

DISS.ETH Nr. 19031

Otto Rudolf Salvisberg – Seine Schweizer Bauten

ABHANDLUNG
zur Erlangung des Titels

DOKTOR/DOKTORIN DER WISSENSCHAFTEN

der

ETH ZÜRICH

vorgelegt von

THERESIA GÜRTLER BERGER

Dipl. Ing. Architektur TU München

geboren am 9.12.1960

von

Luzern / Langnau im Emmental

Angenommen auf Antrag von

Prof. Dr. Dipl. Ing. Uta Hassler
Prof. Dr. Andreas Tönnemann
Prof. Dr. Norbert Huse

2010

Zusammenfassung

Werk und Leben des Architekten Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) waren zum einen vom Übergang zur Moderne bestimmt und zum anderen durch den Wechsel zwischen zwei Ländern, Deutschland und der Schweiz. In der Schweiz geboren und aufgewachsen, absolvierte Salvisberg seine erste Architekturausbildung am Technikum in Biel. Zeittypisch setzte er seine Lehr- und Wanderjahre von 1904 bis 1908 als Architekt vor allem in Süddeutschland fort. In Berlin gründete er 1913 sein erstes eigenes Büro. In Deutschland wurde er als Architekt der Moderne vor allem mit seinen Siedlungsbauten und exklusiven Villen bekannt.

Mit seiner Berufung auf den Architekturlehrstuhl der ETH Zürich 1929 kehrte er – auch mit seinem Büro – in die Schweiz zurück. Enttäuscht über die Wahl Otto Rudolf Salvisbergs zum ETH Architekturprofessor wandte sich die Schweizer Avantgarde vom „janusköpfigen Modernen“ Salvisberg ab. Entgegen der langjährigen Schweizer Tradierung prägte aber Salvisberg als alleiniger Diplomprofessor an der ETH über seine Schüler, als führender Juror über Wettbewerbe und vor allem mit seinen Schweizer Bauten die Architektur der Schweiz bis in die 50er und über die 60er-Jahre hinaus.

Politisch und wirtschaftlich bedingt, hatte Salvisberg als „heimatberechtigter“ Schweizer Bürger parallel zu seiner Tätigkeit in Deutschland schon 1907 erstmals an Schweizer Wettbewerben teilgenommen. Mit seinem Partner, dem Schweizer Otto Brechbühl, hatte er bereits 1920 sein erstes Schweizer Zweigbüro gegründet.

In der Schweiz finden sich 113 Objekte, Projekte sowie Studien, die sich Salvisberg bzw. dem Büro Salvisberg und Brechbühl zuordnen lassen. Es gibt also gewichtige Gründe, die Schweizer Bauten näher zu untersuchen: Ca. 59 der 113 schweizerischen Projekte wurden umgesetzt, annähernd jedes zweite Projekt. Trotz der wirtschaftlichen Krise zwischen 1928 und 1940 haben die beiden Büros in Bern und Zürich ein enormes Entwurfs- und Bauvolumen effizient abgewickelt. Im Unterschied zur Berliner Zeit verschoben sich aber in der Schweiz die Schwerpunkte in den Bauaufgaben und Themen. Spätestens in der letzten Dekade von 1930 bis 1940 dominierte der Spitalbau und die Stadtplanung bzw. Stadtsanierung, zumal mit dem Ortswechsel gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklungen der Schweiz vor dem 2. Weltkrieg das Baugeschehen mitbestimmten. Die spezielle Situation der Architekturentwicklung und Modernedebatte in der Schweiz der Zwischenkriegsjahre bis zum 2. Weltkrieg spiegelt sich hier wider. Die Schweizer Bauten zeichnen sich durch architektonische Präzision, räumliche Klarheit und funktionelle Ordnung sowie eine unverwechselbare Materialisierung aus. Die funktionale Langlebigkeit, Robustheit, die hohe Gebrauchstauglichkeit und die gleichzeitige Eleganz sowie die funktionelle und architektonische Ordnung der Bauten überraschen. Neben einem reichen Archivbestand haben sich zahlreiche Schweizer Bauten von Salvisberg und Brechbühl nach wie vor mit gleicher Funktion erhalten. Die Darstellung der einzelnen Bauten erlaubt einen Blick in das komplexe geschichtliche Netzwerk und kann als Quelle für die anstehenden Restaurierungen und Umnutzungen der wieder geschätzten Bauten genutzt werden.

Summary

Work and life of the architect Otto Rudolf Salvisberg (1882 - 1940) were destined at the one hand at a time of transition to Modernism and on the other hand by the change between two countries, Germany and Switzerland. Born and raised in Switzerland, Salvisberg completed his first architectural training at the Technicum in Biel. Typical for his time he continued his Years of Wandering and Learning from 1904 – 1908 as an architect mainly in Southern Germany. In Berlin he founded his first office in 1913. He became renown in Germany as an architect of Modernity especially for his housing developments and exclusive villas.

With his appointment to the professorship of architecture at the ETH Zurich in 1929 he and his office returned to Switzerland. Disappointed by the choice falling on Otto Rudolf Salvisberg for the professorship of architecture at the ETH Switzerland's avant-garde turned away from the „Janus-faced“ Modernist Salvisberg. Against long-time Swiss tradition Salvisberg formed his students as sole professor for diplomas at the ETH, as senior juror he gave distinction to competitions and above all he coined Swiss architecture with his Swiss buildings far into the 50ties and even beyond the 60ties.

Due to political and economic factors, Salvisberg had been participating in Swiss competitions since 1907 parallel to his practice in Germany thanks to his status of Swiss residency. Together with his Swiss partner, Otto Brechbühl, he had already established his first Swiss branch office in 1920.

In Switzerland 113 objects, projects as well as studies, can be assigned to Salvisberg and/or the office Salvisberg and Brechbühl. Significant reasons to focus on the Swiss buildings more closely: Approximately 59 of the 113 Swiss projects were realised, i.e. almost every 2nd project. Despite the economic crisis between 1928 and 1940 the two offices in Berne and Zurich efficiently processed an enormous draft and construction volume. In contrast to the time in Berlin however the emphasis in construction works and topics shifted in Switzerland. By the last decade from 1930 to 1940 hospital construction and town planning respectively town redevelopment dominated. Alongside the change of location social, economic and political developments in Switzerland prior to World War II co-determined construction work. Here the special situation of architectural development and Modernity debate in Switzerland during the intermediate war years up to the Second World War is reflected. Swiss buildings are characterised by architectural precision, spatial clarity and functional order as well as an unmistakable materialization. The functional longevity, the robustness, the high usability and the simultaneous elegance as well as the functional and architectural order of the buildings surprise. Beside a rich archive inventory numerous Swiss buildings from Salvisberg and Brechbühl have remained still with same function. The history of the individual buildings permits a view into the complex historical network and can be used as a source for upcoming restorations and conversions of the re-valued buildings.

Lebenslauf

Theresia Gürtler Berger

Prof. Dipl. Ing., Architektin SIA
Architektin, Denkmalpflegerin

Toblerstrasse 29
8044 Zürich - CH
Tel./Fax 044 262 83 68
guertlerberger@bluewin.ch

geb. 9. Dezember 1960
Warmensteinach
D/CH – Staatsangehörigkeit

1972-1981
Markgräfin-Wilhelmine-Gymnasium Bayreuth, musischer Zweig

1981-1983
Ludwig-Maximilian-Universität München
Studium der Kunstgeschichte
Zwischenprüfung

1983-1989
Technische Universität München
Studium der Architektur
1987-88
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Auslandssemester
1989
Diplom an der Technischen Universität München zum
Dipl. Ing. Architektur

Professorin seit 2005
Stiftungsprofessur Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege der Wüstenrot Stiftung
Universität Stuttgart, Institut für Architekturgeschichte Architekturfakultät

im öffentlichen Dienst seit 1997
Denkmalpflege und Archäologie, Amt für Städtebau der Stadt Zürich
Projektleiterin in der Praktischen Denkmalpflege

Zürich, im März 2010

Otto Rudolf Salvisberg
- Seine Schweizer Bauten

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Salvisberg in der Schweiz – ein Überblick	3
Salvisberg in der Literatur	33
Salvisbergs Schweizer Bauten	45
Salvisbergs Leben	679
Werkverzeichnis	693
Salvisbergs Jury- und Gutachtertätigkeit in der Schweiz	713
Salvisbergs Studenten	723
Salvisbergs Schriften	741

Salvisberg in der Schweiz - ein Überblick

Salvisberg in der Schweiz - ein Überblick

Salvisbergs Schweizer Jahre – ein Exil?

Spätestens mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland sah sich auch mancher Avantgarde-Architekt zur Flucht getrieben: Wirtschaftlich und beruflich abgedrängt und gesellschaftlich ausgegrenzt, an Leib und Leben bedroht, galt es sich in einer anderen Sprache, Kultur und einem anderen Land zurecht zu finden. Hab und Gut blieb über Nacht so wie die bisherige Existenz oder Karriere zurück. Abgeschnitten von der früheren Tätigkeit und Berühmtheit, versuchte man den Neubeginn mit unklarem Ausgang.

Otto Rudolf Salvisbergs „Exil“ erfüllt alle diese Kriterien nicht: Keine spektakuläre nächtliche Flucht mit einem kleinen Koffer über eine der wenigen noch durchlässigen europäischen Grenzen der 30er-Jahre wie Walter Benjamin, dessen Grenzübertritt im Selbstmord endete. Kein „Nichtmehr-Wiederkommen“ aus einem Feriendomizil wie der Schweiz, Frankreich oder England, so geschehen bei Thomas Mann. Kein politischer Deal wie bei Walter Gropius. Offiziell gefeiert als der erste Deutsche, der einen der renommiertesten Architektur-Lehrstühle in den USA übernimmt. Er darf den Hausrat mitnehmen, nachdem er sich in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda stellen liess. Keine etappenreiche Odyssee durch Frankreich, England und Palästina bis in die USA wie Salvisbergs Freund Erich Mendelsohn oder gar eine Weltreise verdächtige Route über Moskau und Shanghai eines Bertolt Brechts. Otto Rudolf Salvisbergs Weggang aus Deutschland – und noch viel weniger sein früherer Weggang aus der Schweiz – passt in keiner Weise unter den Begriff „Exil“ der deutschen Architektur-Avantgarde aus dem Dritten Reich oder gar zur inneren Immigration wie die von Wilhelm Riphahn¹.

Salvisbergs „Exil“ ist eine mehrphasige Migration, eine freiwillige Wanderung zwischen der Schweiz und Deutschland; über Jahrzehnte hinweg ein Hin und Her. Ein Wechseln zwischen den beiden Ländern und ihren unterschiedlichen Kulturen, das ihn erst zum Emigranten, integrierten Immigranten und schliesslich beruflich und wirtschaftlich und nur zum Teil politisch bedingt zum Rückkehrer bzw. Re-Immigranten gemacht hat.

Salvisberg und die Schweiz

Verankerung in der Schweiz und in Deutschland

Leben und Werk von Otto Rudolf Salvisberg machen dieses Pendeln zwischen den beiden Ländern, wenn nicht gar das Verankern in den beiden Ländern sichtbar.

Otto Rudolf Salvisberg² wurde 1882 in Köniz bei Bern als achttes und letztes Kind einer „Mühlenbesitzer“-Familie geboren. Er war ein Berner und Schweizer Bürger³. Wie für die Schweizer Architekturausbildung der Jahrhundertwende typisch,

1 Seine Frau war Jüdin.

2 Lebensdaten und Lebensaneddoten vgl. Claude Lichtenstein, Biographie, in: Claude Lichtenstein, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 114–125.

3 Die Teilnahme an schweizerischen Wettbewerben Anfang des 20. Jahrhunderts war u.a. auf die örtlichen und regional ansässigen Architekturbüros beschränkt. Manche Teilnahmeberechtigung war zudem an das jeweilige örtliche Bürgerrecht gebunden, nachzuweisen über einen „Heimatschein“. So konnten Brechbühl und Salvisberg als Schweizer Bürger mit ihren Heimatscheinen, obwohl aktuell in Berlin wohnhaft, u.a. an bernischen Wettbewerben teilnehmen.

absolvierte er nicht die Architekturschule an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich: Er durchlief vielmehr die „klassische Wander-Ausbildung im süddeutschen Raum“⁴. Nach dem Technikum Biel schrieb er sich als Zuhörer an der Technischen Hochschule Karlsruhe bzw. ein Jahr vorher an der Technischen Hochschule München ein und arbeitete parallel im Büro wie dem von Karl Moser und Robert Curjel in Karlsruhe von 1905 bis 1908 oder 1904 bei dem Münchener Büro der Gebrüder Thiersch. Parallel nahm Salvisberg zum ersten Mal unter eigenem Namen am Bieler Wettbewerb für ein Gymnasium mit Turnhalle in der Schweiz teil. Sein zweiter Schweizer Wettbewerbsentwurf im selben Jahr, Schulhäuser im Pavillonsystem in Tavennes, wurde bereits prämiert.

1908 bewarb er sich auf eine Stellenannonce – wie viele andere Schweizer Architekten, z. B. Hans Bernoulli, – nach Berlin als Entwurfsarchitekt zum „Geschäftsmann Zimmerreimer“. Ein Jahr vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs, 1913, machte er sich dort selbstständig und war knapp ein Jahr mit Emma Maria Roloff, genannt Emmy, einer gebürtigen Berlinerin, verheiratet: zwei gewichtige Anker in Deutschland.

Gleichzeitig suchte Salvisberg schon 1910 über Karl Proppe, dem Leiter des Technikums Biel, eine Hilfskraft nach Berlin und erneut die Verbindung zurück in die Schweiz. Mit dem französischsprachigen und hochdeutsch sprechenden Otto Brechbühl (1889-1984) aus St. Imier im Berner Jura stieg Salvisberg nach der Büroarbeit als angestellter Architekt unter seinem eigenen Namen von Berlin aus auch in die Schweizer Wettbewerbe ein. „Otto Brechbühl arbeitete dabei oft mit; möglicherweise bestand damals schon die Absicht, mit ihm als Statthalter auch in der Schweiz zu bauen. Dazu kam es erst Anfang der 20er-Jahre.“⁵, daraus entstand eine lebenslange Büropartnerschaft und persönliche Freundschaft, die erst mit dem Tod Salvisbergs endete.

Die Partnerschaft – das Schweizer Büro Salvisberg und Brechbühl

Der Erfolg Salvisbergs als Architekt wäre ohne die Person und Mitarbeit Otto Brechbühls in diesem Masse nicht möglich gewesen. Gesucht über eine Annonce im Technikum Biel, arbeitete Otto Brechbühl seit 1910 mit Salvisberg, der ihn zur Unterstützung ins Büro Zimmerreimer nach Berlin geholt hatte. Gut 10 Jahre später kehrte Brechbühl in die Schweiz zurück, als Partner zur Gründung der Schweizer Zweigbüros Salvisberg und Brechbühl in Bern und Biel. Analog zum Büro von Robert Curjel und Karl Moser, die ebenfalls neben dem Karlsruher Büro Zweigbüros in St. Gallen oder Zürich unterhielten, versuchte Salvisberg sich so Aufträge und den Zugang zu Wettbewerben in Deutschland und der Schweiz zu verschaffen. Für Otto Brechbühl, der auch privat eng mit Salvisberg verbunden war, war Salvisberg immer der „Meister“. Man blieb per Sie, obwohl die Familien befreundet waren und auch die Freizeit miteinander verbrachten; u.a. ab 1931 auf dem Salvisberg'schen Gehöft Vorrain in Herrliberg-Wetzwil. Salvisberg besuchte auf Stippvisiten das von

4 Mit diesem Ausbildungsweg, über süddeutsche Universitäten parallel mit Anstellungen in renommierten Büros oder im Norden bzw. Nordosten Deutschlands, in Berlin oder Dresden, war Salvisberg nicht allein, wie die folgende Passage aus der Schweizerischen Baukunst von 1914 zeigt: „Der Schweizer Architekt in Deutschland ist eine ständige Erscheinung seit der Zeit des Umschwungs, da Paris seinen Einfluss auf unsere Schweizer Baukunst abtreten musste an Deutschland. Seit damals, also seit einem Menschenalter, spinnen sich kräftige Fäden hinüber und herüber über den Rhein und verknüpfen sich zu einem immer festeren Gewebe. Die Zahl unserer jungen Leute, die sich ihr baukünstlerische Wissen und Können ganz oder teilweise an deutschen Hochschulen erwerben, ist gross, erschreckend gross im Verhältnis zur Zahl der Architekturstudenten unserer eigenen technischen Hochschule.“ aus: A.W. Müller, Otto Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Schweizerische Baukunst, 1914, 13. Jg., Heft 6, S. 237.

5 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S.116.

Brechbühl von 1920 bis 1937 geleitete Berner Büro, besprach die Entwürfe mit ihm, korrigierte und legte die Ausführung unter die Leitung seines Berner Büros. Vereinzelt gab es auch objektbezogenen Arbeitsgemeinschaften mit aussenstehenden Architekten.

1920 in Bern und Biel gegründet, liegt die Büroleitung bei Otto Brechbühl bis 1940, genauer 1937. Salvisberg wünschte 1937 angesichts der schlechteren Berner Arbeitslage die Auflösung des Berner Büros, den Umzug nach Zürich, die Zusammenlegung mit dem Zürcher Büro, um zusammen am Projekt zum Schweizerischen Bankverein am Zürcher Paradeplatz arbeiten zu können. Brechbühl folgte, baute sich wie von Salvisberg geraten, ein Haus in Küsnacht. Mit dem überraschenden Tod Salvisbergs 1940 fand die jahrelange Partnerschaft ein tragisches und abruptes Ende. Durch die harte Konkurrenz Roland Rohns, der eloquent und gestützt durch die Witwe Salvisbergs die Salvisberg'schen Bauherren für sich zu gewinnen wusste, wagte der nach einem Unfall angeschlagene Brechbühl allein in Bern mit dem Insepsital, der Erweiterung des Loryspitals, einen Neueinstieg in die Architekturszene. Nach seinem Sohn, Hans Brechbühl, begann Otto Brechbühl nach 1940 bei Null. Nur knapp am persönlichen Ruin vorbei – etliche Bauherren hatte er an Rohn verloren – arbeitete er sich eisern und sparsam zum späteren renommierten Berner Büro Itten und Brechbühl hoch, einem Spezialisten für modernen Krankenhausbau weltweit.

Schon 1911 wurde Salvisbergs und Brechbühls erster gemeinsamer Berliner Wettbewerbsbeitrag für die Schweiz, ein Bebauungsplan für das Zürcher Waidareal, prämiert. 1913 gewannen sie ihren ersten Schweizer Wettbewerb, das Stadthaus von Solothurn. Es kam aber zu keiner Realisierung.

Mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs wurde Salvisberg zum Militärdienst in der Schweiz eingezogen. Nach einigen Monaten freigestellt, kehrte er nach Berlin zurück. Die deutsche Bauwirtschaft befand sich in der Krise. Scheinbar konnte Salvisberg über Otto Brechbühl bei Paul Schmitthenners Gartenstadt Spandau Staaken, eines der wenigen staatlichen Siedlungsprojekte im 1. Weltkrieg, mitarbeiten. 1917, im „Hungerwinter“ des 1. Weltkrieges, wurde Salvisberg mit der Siedlung Piesteritz bei Wittenberg beauftragt, der Beginn seiner intensiven Siedlungsbautätigkeit in Deutschland. Der misslichen wirtschaftlichen, politisch unruhigen Situation in Deutschland zum Trotz gelang es ihm, sich wirtschaftlich erfolgreich zu etablieren und in die Riege der führenden Entwurfsarchitekten in Berlin aufzusteigen: Schon 1914 erschien nicht nur ein euphorischer Artikel zu Salvisbergs Geschäftshaus Lindenhaus von Paul Westheim⁶, sondern erstmalig eine Publikation⁷ zu den „Architekturen von Otto Rudolf Salvisberg“, als Märznummer der renommierten Moderne Bauformen. Paul Westheim lieferte ein Jahr nach dem Heft über Taut und Hofmann bereits einen Überblick über die wenigen Bauten von Salvisberg, der kaum selbstständig war. Bis 1923 zur Währungsreform baute Salvisberg unermüdlich Siedlungen in Halle, Köpenick, Nauen, Emden, Lauta, Schwaz, Berlin-Wilmersdorf, Dortmund-Dorstfeld und Garching.

Parallel dazu wurde immer wieder für die Schweiz projektiert, mehr oder weniger erfolgreich an Wettbewerben teilgenommen. Ab 1920 verstärkte sich diese Schweizer Wettbewerbs- und architektonische Tätigkeit: Das Büro gewann mehrfach Preise, es kam aber zu keiner Realisierung. Nach über 13 Jahren und 10 abgegebenen

6 Paul Westheim, Das Lindenhaus von Otto Rudolf Salvisberg, in: Tonindustrie-Zeitung, Berlin 1914, Nr.140, S. 1829-1830.

7 Paul Westheim, Architekturen von Otto Rudolf Salvisberg, Moderne Bauformen, Berlin 1914, Heft 3.

Schweizer Wettbewerben konnte über einen Direktauftrag im Jahr 1921 der erste Bau in der Schweiz ausgeführt werden: eine kleine Methodistenkapelle in Arch. Zeitgleich, vermutlich über Otto Brechbühls Kontakte, konnte das junge Büro mehrere Privathäuser im bernischen Ins erstellen. 1920, ca. sieben Jahre nach dem Berliner Büro, wurde durch Otto Brechbühl offiziell eine Zweigfirma des Berliner Ateliers – das Büro Salvisberg und Brechbühl in Bern neben einer Dependance in Biel gegründet. „Wenn es dafür auch keinen konkreten Hinweis gibt, bietet sich für diesen Schritt folgende Erklärung an: Trotz ausgezeichnetem Geschäftsgang rechnete Salvisberg vielleicht damit, sich dereinst durch die unbeständige politische Lage der Zwischenkriegsjahre, der Weimarer Republik zur Rückkehr in die Schweiz gezwungen zu sehen.“⁸

Zur selben Zeit baute Salvisberg sich von 1921 bis 1922 sein erstes eigenes Wohnhaus in Berlin-Südende, zwischen Steglitz und Tempelhof, ein weiterer Anker in Deutschland. Schon fünf Jahre später baute er sein Wohnhaus mit einem Büroanbau aus. Zahlreiche Aufträge für exklusiven Villenbau in Berlin und Umgebung sowie der öffentliche Wohnungsbau machten dies erforderlich. Die Einführung der Hauszinssteuer und die neue Berliner Bauordnung setzten unter Martin Wagner den Berliner Wohnungsbau in Gang.

Salvisberg arbeitete mit dem Bauunternehmer Adolf Sommerfeld, einem Mäzen des Bauhauses zusammen, plante und projektierte mit den Vertretern der Moderne wie Walter Gropius, Erich Mendelsohn, den Gebrüdern Taut und Luckhardt.

Erst 1925 gelang Salvisberg mit Brechbühl der Durchbruch in der Schweiz: Im 2. engeren Wettbewerb gewann ihr Berner Büro den Neubau des Lory-Spitals in Bern. In der Jury sass Karl Moser. „Salvisberg und Brechbühl (hatten) zunächst einen traditionell wirkenden Entwurf mit rustizierten Mauern und hohem Dach eingereicht (...), unter anderem, weil sie glaubten, Karl Moser möge solche Entwürfe. Das war offenbar nicht der Fall.“⁹ Ihre Formensprache wurde beanstandet, dennoch kamen sie für den 2. Wettbewerb in die engere Wahl und antworteten mit einem „modernerem Entwurf“. „Das Lory-Spital wurde der erste grosse Bau Salvisbergs in seiner Heimat und stand damit am Anfang einer Bautätigkeit in der Schweiz, die einige Jahre später zum neuen Zentrum von Salvisbergs Wirken werden sollte.“¹⁰ Der erste grosse berufliche Anker war in der Schweiz gesetzt.

In Deutschland fand sich Salvisberg, der Undogmatische, der Pragmatiker, der keine avantgardistische Vordenkerrolle innehatte, mit der Gehag-Siedlung in Zehlendorf 1926 im „Dächerkrieg in Zehlendorf“ nun offiziell auf der Seite des „Neues Bauens“ gegen die „Rückständigen“ wieder.

1928 wurde für Salvisberg zu einem entscheidenden Jahr in dreifacher Hinsicht. Zum ersten war es ein Höhepunkt in seiner Berliner Architektenkarriere. 1928 trat er dem Deutschen Werkbund bei. Er wurde in den Dreiererrat zur Begutachtung und abschliessenden Entscheidung über grosse Berliner Bauvorhaben berufen. Die Auftragslage war für Salvisberg sehr gut: Er plante u.a. das Kaufhaus Wertheim und die Gross-Siedlung Schillerpromenade. Die Publikation „Salvisbergs neue Bauten“ erschien in der Baugilde¹¹. Rasch folgten 1929 „Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg“ in der Neuen Werkkunst, gestaltet in der neuen Sachlichkeit

8 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 118.

9 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S. 119: nach Interview mit Benteli und Brechbühl.

10 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S. 119.

11 Umschlaggestaltung in rot mit goldener Prägeschrift mit Salvisberg-Signet

vom Graphiker Johannes Molzahn, eingebettet in einen weiteren Artikel von Paul Westheim.

Zum zweiten hatte in der Schweiz das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl einen fulminanten Einstieg in die behäbige Berner Architekturszene: Sie realisierten nicht nur das Loryspital, sondern nach gewonnenen Wettbewerben auch zwei weitere grosse Bauaufgaben: den Neubau der Universitätsinstitute und die Elfenau. Das Berliner und Berner Büro liefen parallel, zweifüssig wie ehemals die Büros von Robert Curjel und Karl Moser. Salvisberg hatte mit seinen Büros die Internationalisierung erreicht.

Zum dritten forderte 1928 der Schweizerische Schulrat der ETH Salvisberg auf, sich um die Nachfolge auf die Architekturprofessur von Karl Moser in Zürich an der ETH für den Herbst 1929 zu bewerben.

Berufung an Architekturfakultät der ETH Zürich 1928

Als Reaktion auf die langjährige Dualität zwischen Historismus und Reformarchitektur personifiziert seit 1915 durch die Professoren Gustav Gull und Karl Moser, sollte Salvisberg alleiniger Diplomprofessor an der ETH werden. Einer der Gründe lag in der anhaltenden Tradierung des Historismus. Nachdem die Bauabteilung der ETH durch den Dresdner Gottfried Semper massgeblich geprägt wurde, vertraten bis in die späten 1920er-Jahre hinein seine Schüler – allen voran Gustav Gull – diesen Architekturstil. Durch das Verharren im Historismus verlor die ETH an Stellenwert und an Schülern¹². Karl Mosers Berufung 1915 löste eine erste Wende aus, da er sich als „Vorvater der Moderne“ etablierte.

Mit der Neuberufung 1928 war dem Schulrat der ETH bewusst, dass die Architekturabteilung sich vom Historismus lösen musste und die sich abzeichnende neue Bewegung eingeschlagen werden musste, um ein attraktives Profil für die Hochschule zu erreichen. „(A)ngesichts dessen, dass der Architekturabteilung eine etwelche Verschiebung nach links – bezogen auf das Mittel zwischen der Einstellung Gulls und Mosers – nottut.“¹³

Im Vorfeld der Berufungen kam es zu Indiskretionen und Polemiken: Die schweizerische Architektur-Avantgarde wünschte sich ebenso den Aufbruch der Architekturschule zur Moderne, befürwortete aber den Wunschkandidaten Karl Mosers, den Basler Marxisten Hans Schmidt. Der Schulrat aber sah, dass „(v)on den angemeldeten Kandidaten (...) Herr Schmidt von den Extremisten in den Vordergrund gerückt worden (ist), weil es, abgesehen von Moser keine Architekten mit reifer Erfahrung gibt, die dieser Richtung entsprechen. Indessen ist Herr Schmidt zu wenig lang praktisch tätig, als dass er in Betracht fallen könnte.“¹⁴

Sigfried Giedion erkundigte sich bei Gropius über Salvisberg, der mitteilte: „Ich halte ihn keineswegs für einen ersten Mann, der aus eigener schöpferischer Quelle schafft, aber er hat ein sehr gediegenes Können.“¹⁵ Dagegen setzten die pragmatisch

12 s. auch „Der Schweizer Architekt in Deutschland ist eine ständige Erscheinung seit der Zeit des Umschwungs, da Paris seinen Einfluss auf unsere Schweizer Baukunst abtreten musste an Deutschland. Seit damals, also seit einem Menschenalter, spinnen sich kräftige Fäden hinüber und herüber über den Rhein und verknüpfen sich zu einem immer festeren Gewebe. Die Zahl unserer jungen Leute, die sich ihr baukünstlerische Wissen und Können ganz oder teilweise an deutschen Hochschulen erwerben, ist gross, erschreckend gross im Verhältnis zur Zahl der Architekturstudenten unserer eigenen technischen Hochschule.“ aus: A.W. Müller, Otto Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Schweizerische Baukunst, 1914, 13. Jg., Heft 6, S. 237.

13 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. II.

14 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. II.

15 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S.123: nach Anmerkung 40: Brief Walter Gropius an Sigfried Giedion vom 7.1.1929 im gta Archiv, Salvisberg Nachlass.

modernen bis konservativen „Stuttgarter Professoren (Bonatz, Schmitthenner, Fiechter & Wetzel)“, sie „halten Salvisberg für einen der fünf besten und erfolgreichsten Architekten in Deutschland und bezeichnen ihn als den einzigen Schweizer Architekten von Ruf im Ausland. Er hat eine glänzende Berufspraxis, die das Mehrfache von dem einträgt, was ihm die E.T.H. bieten könnte.“¹⁶

Sie schlugen aber auch den Kölner Baudirektor und späteren Architekturprofessor der Münchner TU Architektur fakultät Abel vor, bemerkten aber, „dass er für Zürich nicht zu gewinnen wäre.“¹⁷ Der Schulrat fragte u.a. bei den schweizerischen Fachverbänden nach: Die „GeP und der Schweizerische Werkbund (seien) für Schmidt, den Kandidaten Mosers“¹⁸, der SIA war gegen Schmidt, der BSA schlug ein Provisorium mit Bernoulli und Haefeli vor bis die Evaluation erfolgt sei.

„Beachtenswert vom Standpunkt des wechselnden Geistes der revolutionären Architekten ist, dass Le Corbusier, der viel von sich reden machte, von keiner Seite mehr empfohlen wurde.“¹⁹, kommentierte der Schulratspräsident Arthur Rohn das Meinungsbild. Die Meinung, dass „mit Salvisberg, der sich in fortschrittlicher, aber nicht extremer Richtung bewegt, gewänne die E.T.H. umstreitig einen hervorragenden Fachvertreter, der auch durch seine Charaktereigenschaften alle Garantien für die gedeihliche Entwicklung der Architekturabteilung böte“²⁰, setzte sich im Schulrat durch.

Wie es Roland Rohn in seinem Nachruf etwas blumig darstellte, wusste Salvisberg spätestens nach den öffentlichen Auseinandersetzungen um seine Berufung, dass nicht nur „seinem Bauschaffen in der kleineren Heimat engere Grenzen gesetzt sein werden: er weiss auch, dass der Lebenskampf, namentlich in der akademischen Laufbahn in seiner Heimat härter ist.“²¹

In Berlin ein Vertreter der Moderne, galt er der Schweizer Avantgarde als verhalten modern, wenn nicht sogar konservativ.

Seine Rückkehr in die Schweiz begann mit Gesprächen zur Berufung in die Nachfolge auf den Architekturlehrstuhl von Karl Moser an der ETH Zürich und endete in Zollerklärungen: Angesichts seiner hervorragenden wirtschaftlichen und persönlichen Situation in Berlin verhandelte Salvisberg mit der ETH nicht nur um Lohn- und Pensionsansprüche, sondern auch um den Arbeitsbeginn, Übergangslösungen und mögliche Bauaufträge vom Bund an ihn. Im Dezember 1931 schilderte er seine aktuelle Situation der Zolldirektion: „Es ist richtig, dass ich bereits seit Oktober 1929 an der Hochschule tätig bin. Ich habe diese Tätigkeit als Uebergangsstadium aufgenommen, weil sonst mein Lehrstuhl während mehrerer Jahre verwaist geblieben wäre und ich somit dem Schweiz. Schulrat eine Erleichterung schaffen konnte, obgleich ich wusste, dass meine Uebersiedlung erst frühestens Anfang des Jahres 1931 erfolgen konnte. Ich musste somit während dieser Zeit durch viele Reisen meine Tätigkeit in Berlin und in Zürich ermöglichen und wohnte in Zürich stets nur interimistisch in Hotels und Pensionen. Meine Familie, wie mein erster Teilumzug der Möbel erfolgte dann in die inzwischen neu erbaute Wohnung am 26. Januar 1931. Die völlige Auflösung meines Hausstandes

16 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. II.

17 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. II.

18 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. II.

19 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. II. Kommentar Schulratspräsident Arthur Rohn.

20 Schulratsprotokoll ETH Zürich, Sammlungen, Wissenschaftliche Bibliothek, Handschriften, 14./15. Mai 1928 ETH Schulratssaal, ETH Zürich, Nr. III.

21 Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, Nachruf, in: Werk, 1941, Nr. 11, S. 301.

(Eigenhaus) in Berlin und meines dortigen Büros kann erst im Frühjahr 1932 erfolgen.“²²

Die dramatischen Ereignisse der Weltwirtschaftskrise 1929 in Deutschland veranlassten ihn schon im November 1931 mitzuteilen, dass „(d)urch die inzwischen in Deutschland veränderten Verhältnisse und meine vertraglichen Bindungen in Berlin (...) es mir nicht möglich (ist), diese Nachsendung vor Ende Mai 1932 vornehmen zu können. Die völlige Lösung meiner geschäftlichen Verbindungen und die damit zusammenhängende Freigabe des restlichen Mobiliars, ist an diesen Zeitpunkt gebunden. Da andererseits unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Möglichkeit zur Verwertung desselben in Deutschland besteht, würde mir dadurch ein erheblicher Verlust entstehen“²³. Schien er anfangs noch geplant zu haben mit seinem Neffen Rudolf Benteli und seinem langjährigen Mitarbeiter Alexander Hunecke das Berliner Büro weiterzuführen, so wickelte er angesichts der politischen²⁴ und wirtschaftlichen Veränderungen unter den Nationalsozialisten mit Rudolf Reichel²⁵, einem Mitarbeiter Mendelsohns, das Berliner Büro ab, um nur in der Schweiz seine Büros zu betreiben. Aus dem „zweifüssigen“ Büro wurde wieder ein „einfüssiges“, diesmal gab es nur Büros in der Schweiz. Salvisberg hatte Deutschland endgültig²⁶ verlassen.

Zurück in der Schweiz

1928 setzten die Berufungsgespräche ein: 1933 ist das Berliner Büro abgewickelt, das Zürcher Büro unter anderem über zugesicherte Bundesaufträge wie das Maschinenlaboratorium der ETH Zürich installiert, das Eigenheim in Zürich an der steilen Restelbergstrasse erstellt. Der Hausrat, ordentlich verzollt bis hin zum Billardtisch und der dreiteiligen Hundehütte, hatte die Schweiz ebenfalls erreicht. Er kehrte als renommierter Architekt in die Deutschschweiz zurück – repatriiert, arriert, mit den Allüren des Grossbürgertums, anerkannt von der bürgerlichen Ober- und Mittelschicht, aber nach wie vor deutlich abgelehnt durch die Avantgarde der Schweizer Architekturszene.

Mit der Machtergreifung Hitlers 1933 verlor Salvisberg in Deutschland Teile des Freundes-, aber auch seines Auftraggeberkreises. Er hatte sich inzwischen zwei Büros – das Atelier an der Hochschule in Zürich und das Berner Büro unter Otto Brechbühl – in der Schweiz aufgebaut. Nach dem Siedlungsbau hatte er sich auch neuen Bauaufgaben zugewandt: Er entwickelte Prototypen im Spitalbau und für den hochtechnisierten Labor- und Schulbau. Gleichzeitig nahm die Stadtplanung mit Altstadtsanierungen und Bebauungsplänen in den Büros und in seiner Lehre mehr Raum ein.

Politische wirtschaftliche Situation in der Schweiz der Zwischenkriegsjahre

Zu einer Zeit, in der auch die Schweiz überschattet wurde von der internationalen

22 Bauakte Restelbergstrasse, Denkmalpflege Kanton Zürich: Brief Salvisberg an Zollkreisdirektion Schaffhausen, 7. Dezember 1931.

23 Bauakte Restelbergstrasse, Denkmalpflege Kanton Zürich: Brief Salvisberg an Zollkreisdirektion Schaffhausen, 26. November 1931. Salvisberg bat deshalb, um eine erneute Verlängerung für die 2. Umzugstranche auf den 31. Mai 1932.

24 „Salvisberg (habe) ihn jedoch wenig später darüber in Kenntnis (ge)setzt(...), er werde sein Büro auflösen; er sei sich in der Zwischenzeit darüber klar geworden, dass sich in Deutschland eine politische Katastrophe anbahne, und er habe ihn, Benteli, dringend davon geraten, unter diesen Umständen nach Berlin zu gehen.“ Aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S. 122.

25 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S. 122.

26 In den Akten des Historischen Archiv Roche hat Alexander Bieri ein Projekt Salvisbergs für eine Roche Niederlassung in Berlin gefunden. Das Bauvorhaben blieb ein Projekt. vgl. Alexander Bieri, Ein Salvisberghaus für Berlin, Historisches Archiv Roche, Basel 2004.

Banken- und Wirtschaftskrise²⁷, gelang es Salvisberg seit 1929, seine Büros im Schweizerischen Baugeschehen erneut zu etablieren: Er erreichte mit weit über 80 Projekten in einem Zeitraum von 1928 bis 1940 nicht nur ein sehr grosses Bauvolumen, sondern verstand es auch, sich etliche bedeutende Bauaufgaben und Bauherren zu sichern. Wirtschaftlich ging es dem Büro Salvisberg und Brechbühl wohl gut bis sehr gut. Erst 1937 bat Salvisberg Otto Brechbühl, dass Berner Büro nach Zürich zu verlegen, um am grossen Projekt für den Zürcher Neubau des Bankvereins zu arbeiten. Die allmählich einbrechende Auftragslage wurde in den letzten Jahren vor Kriegsbeginn durch grosse Auftraggeber wie die weltweit operierende Basler Pharmafirma F. Hoffmann-La Roche trotz deren zögerlichen Investitionsverhaltens oder öffentliche Bauaufgaben im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen abgedeckt.

Denn „(d)er wirtschaftliche Einbruch erfolgte in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern relativ spät (1931), war auch weniger tief, dafür liess der Aufschwung vergleichsweise lange auf sich warten. Der Höhepunkt der Krise wurde erst 1936 erreicht; der Aufschwung setzte erst nach der Abwertung (des Frankens) ein (27. September 1936).“²⁸

27 Siehe auch: „Zu den bekannten Merkmalen der Bankenkrise gehört, dass in erster Linie die Auslandsengagements der Banken Probleme verursachten und dass insbesondere die Grossbanken in Schwierigkeiten kamen. Dies lässt sich nur schon aus der Entwicklung der Bilanzsummen ablesen. (...) Es besteht kein Zweifel, dass dieser Rückgang zu einem guten Teil auf das Auslandsgeschäft zurückzuführen ist. (...) Ende 1931 hatte (z.B. die Zürcher Kantonalbank) (...) immerhin 6.5 Mio. Franken bei deutschen Banken investiert. In der Folge mussten diese Guthaben in Sachwerte umgewandelt werden, was zu beträchtlichen Verlusten führte.“ „Im weiteren ist bekannt, dass die Gelder der Grossbanken zu einem grossen Teil in Deutschland und in zentraleuropäischen Ländern (Österreich, Ungarn, Polen) angelegt waren, die ab 1931 zu Devisenbewirtschaftungsmassnahmen griffen, womit die Guthaben zu einem erheblichen Grad entwertet wurden. Gemäss einem Bericht zuhanden des Eidgenössischen Finanzdepartements beliefen sich die blockierten schweizerischen Guthaben (Banken und Nichtbanken) in Deutschland am 28. Februar 1934 auf 3,4 Mia. Franken. Von den gesamten Aktiven der Banken in der Höhe von 4,998 Mia. Franken waren Ende 1934 970 Mio. Franken transferbeschränkt. Davon fielen 736 Mio. Franken alleine auf Deutschland.“ „Das wahre Ausmass der Bankenkrise wird ersichtlich, wenn man sich vor Augen hält, dass sechs der acht Grossbanken saniert werden mussten und dass drei von ihnen nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr bestanden. (...) haben die Sanierungen und Liquidationen der Grossbanken die Aktionäre und Gläubiger der Grossbanken insgesamt 637 Mio. Franken gekostet. Gemäss einer Schätzung der Nationalbank betrugen die offenen Verluste der Banken in den Jahren 1931-1937 ungefähr 1,4 Mia. Franken, was etwa 7% der Bilanzsumme aller Banken im Jahre 1930 entsprach. (...) das wahre Ausmass der Verluste noch um einiges höher liegen, insbesondere wenn man auch die Auflösung der stillen Reserven berücksichtigt. Trotz der unspektakulären Anzahl liquidierteter Institute war die Bankenkrise auch in der Schweiz so tiefgreifend, dass sie nur in einer gemeinsamen Anstrengung von öffentlicher Hand, Nationalbank und Geschäftsbanken überwunden werden konnte.“ aus: Patrick Halbeisen, Bankenkrise und Bankengesetzgebung in den 30er Jahren, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 63, S. 65, S. 67.

28 Patrick Halbeisen, Bankenkrise und Bankengesetzgebung in den 30er Jahren, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 61, vgl. auch „Es blieb in der Zwischenkriegszeit grundsätzlich bei der Überzeugung, dass die Stärke des Frankens das entscheidende Anliegen der Geldpolitik des Bundes zu sein habe. Aus diesem Umstand erklärt sich die Unnachgiebigkeit, mit der die deflationäre Politik der unmittelbaren Nachkriegsjahre bis 1924 durchgehalten wurde. Auch die unverrückte Beibehaltung dieses Deflationskonzeptes in den 30er Jahren trotz vergleichsweise lange anhaltender tiefer Wirtschaftskrise bis zum kritischen Moment im September 1936, als der Bundesrat nach erfolgter Abwertung des französischen Frankens den schweizerischen um 30 % abwertete, ist daraus zu begründen. Das Primat der Bankeninteressen und die Kluft zwischen Exportindustrie und Bankensektor waren geringer, als der grundsätzliche Konflikt glauben machen könnte. Die Industrie fand ernsthafte Vorteile im hohen Frankenkurs: so blieb das Zinsniveau dank des Auslandskapitals relativ tief“, aus: Béatrice Ziegler, Einleitung, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 14.

Und „(b)esonders kennzeichnend für die schweizerische Wirtschaft in den 30er-Jahren war die unterschiedliche Entwicklung der Binnenwirtschaft und der Exportindustrie. Während letztere schon ab 1929 von der Weltwirtschaftskrise betroffen war, zeigte sich die Binnenkonjunktur, insbesondere die Bauwirtschaft, bis 1931 resistent. Der Einbruch in der Bauwirtschaft war dafür umso markanter.“^{29 30} „Schon die erste Krise, die den angedeuteten Aufschwung der unmittelbaren Nachkriegszeit seit dem Beginn der 20er-Jahre ablöste, bewirkte eine Arbeitslosigkeit von bis dahin unbekanntem Ausmass, auf deren Bewältigung oder Abfederung weder die Wirtschaft selbst noch die staatlichen Organe vorbereitet waren. Die Krise der 30er-Jahre, die sowohl binnenwirtschaftliche Probleme wiedergab, als auch die durchschlagende Wirkung des weltwirtschaftlichen Einbruchs zeigte, überforderte ebenso wie die der 20er-Jahre die Problemlösungskapazitäten für Jahre. Der Ausweg aus der Krise wurde aber im weltweiten Vergleich mit noch grösserer Verspätung gefunden, nämlich erst 1936 mit der Frankenabwertung, nachdem über Jahre an der Deflationspolitik, welche die Probleme nur verschärfte, festgehalten worden war.“³¹

Arbeitslosigkeit

„Wesentlich stärker als die strukturellen bewegten die damaligen Menschen die konjunkturellen Probleme des Arbeitsmarktes: (...) Die Arbeitslosigkeit erreichte im Februar 1922 mit fast 100 000 gemeldeten Stellenlosen ihren Höhepunkt. Bis zum Ende der 20er-Jahre besserte sich die Lage wieder. Aber die Weltwirtschaftskrise der 30er-Jahre vernichtete erneut Zehntausende von Arbeitsplätzen: erstmals im Januar 1933, letztmals im Februar 1937 überstieg die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen erneut 100.000.“³²

„Auf Arbeitsbeschaffung auf breiter Ebene setzten Bund, Kantone und Gemeinde erstmals unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg, wobei vor allem die öffentliche und private Bautätigkeit unterstützt wurde. Das Gesamtvolumen blieb aber in beiden Krisenphasen relativ bescheiden. Erst nach einem heftigen Streit um die Ursachen und Bekämpfungsmöglichkeiten der Krise setzte in der zweiten Hälfte der 30er-Jahre ein Umdenken ein, das sich in Programmen verschiedener Kantone (z.B. Basler Arbeitsrappen) und des Bundes (Aufrüstung) niederschlug. (...) (W)ar man sich doch einig, dass sozialpolitische Hilfestellungen (Notstandsarbeiten und Unterstützung von Arbeitslosen) verlangt werden sollten. Das Umdenken gegen Ende der 30er-

29 Patrick Halbeisen, Bankenkrise und Bankengesetzgebung in den 30er Jahren, in: Sebastien Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 61.

30 „Die Notenbankgeldmenge stieg aufgrund der massiven Geldzuflüsse aus dem Ausland im Gefolge von Abwertungserwartungen im Ausland stark an. Die monetäre Restriktion nach 1931 ist nicht einer restriktiven Geldpolitik, sondern der erhöhten Nachfrage seitens der Banken und des Publikums nach Liquidität aufgrund hoher Unsicherheit zuzuschreiben. Die Banken sahen sich einerseits mit grossen kurzfristigen Mittelzuflüssen aus dem Ausland konfrontiert, die jederzeit abgezogen werden konnten („hot money“) und sie darum zur Wahrung einer hohen Liquidität zwangen, und hielten sich andererseits mit der Kreditvergabe – auch im Inland – zurück. Das Publikum neigte angesichts der nicht zuletzt durch die Bankenkrise verursachten Unsicherheit zur Thesaurierung von Bargeld.“, aus: Patrick Halbeisen, Bankenkrise und Bankengesetzgebung in den 30er Jahren, in: Sebastien Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 61–63.

31 Béatrice Ziegler, Einleitung, in: Sebastien Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, hrsg., Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 11.

32 Béatrice Ziegler, Einleitung, in: Sebastien Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 15.

Jahre war meist pragmatisch motiviert und kaum auf die theoretischen Überlegungen (...) abgestützt. Die Massnahmen standen zudem bereits im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Vorbereitung des kommenden Krieges und bezweckten wie auch bei der Landwirtschaftspolitik die Ausrichtung auf die kriegswirtschaftlichen Produktionszusammenhänge.³³ Etliche der öffentlichen Bauvorhaben des Büros Salvisberg und Brechbühl sind mit Arbeitsbeschaffungsmassnahmen belegt gewesen, wie die Neuen Universitätsinstitute Bern und das Maschinenlaboratorium der ETH Zürich, aber auch der erst wieder 1937 bzw. 1938 in Angriff genommene Neubau des Bankvereins am Paradeplatz in Zürich.

Monumentalitätsdebatte und die geistige Landesverteidigung 1938

Otto Rudolf Salvisberg wurde aber mit der sich verschärfenden politischen und wirtschaftlichen Lage in der Schweiz auf eine andere Weise konfrontiert: mit der Wucht der Öffentlichkeit. Er wurde nicht nur in seiner Funktion als Architekt, sondern auch als Schweizer dabei an den Pranger gestellt. Den Monumentalitätsstreit zum Neubau des Bankvereins auf den Zürcher Paradeplatz trug der zeitgenössische Architekturkritiker Peter Meyer 1938 mit Salvisberg auf der Frontseite der Neuen Zürcher Zeitung aus: Eine durchaus berechnete städtebauliche und architektonische Diskussion zum Neubau im Altstadtgefüge geriet dabei ins Fahrwasser der „geistigen Landesverteidigung“³⁴. In Abgrenzung zum bedrohlich gewordenen

33 Béatrice Ziegler, Einleitung, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 15.

34 Vgl. zur Landesverteidigung, die politische Entwicklung der Neuen Zürcher Zeitung: „Es war wohl nötig, diesen Einschlag schweizerischer politischer Realität in das Bild der beiden Vorkriegsjahre zu bringen, deren man sich eher unter den Stichworten des inneren Zusammenschlusses, des Abwehrwillens, jener Haltung und jenes Geistes zu erinnern pflegt, den die Landesausstellung 1939 in unvergesslicher Weise zum Ausdruck gebracht und die sie im schweizerischen Gemüt befestigt hat. Der patriotische Aufschwung war deswegen nicht unreal, weil er die schwerer zu manipulierende politische Realität nicht auf allen Gebieten mit sich zu reissen vermochte. Er blieb im Blatte spürbar, auch auf seinen unpolitischen Seiten, die immer mehr die Heimatverbundenheit zum Ausdruck brachten – die in dieser Zeit geschaffene Wochenend-Beilage hat viel davon mitbekommen, ja bis in den Sportteil hinein: eine Geschichte der NZZ kann über das Faktum nicht hinweggehen, dass der Bericht über den sensationellen schweizerischen Fuballsieg über die deutsche Mannschaft in Paris im Juni 1938 entgegen allen konservativen Grundsätzen der „Mise en page“ zweiseitig auf der Titelseite des Blattes prangte – wohin er wohl auch gehörte, denn der Sieg war angesichts seiner Auswirkungen auf das nationale Bewusstsein zweifellos ein Politikum.“, aus: Willy Bretscher, Fred Luchsinger, Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930–1955, Zum 175jährigen Bestehen der Neuen Zürcher Zeitung 12. Januar 1955, S. 191, vgl. aber auch: „So ist es denn der Weg aus der Krise der Zwischenkriegszeit als ein Weg vom Konflikt zur Konkordanz, vom Klassenkampf zum Friedensabkommen, von der brodelnden Experimentierlust zur geistigen Landesverteidigung, als ein Weg der Integration, des Zusammenfindens begriffen worden.“ Oder als Kampf gegen die kulturelle Überfremdung: „Die Ausschliessungen, die sich aus dem nationalen Zusammenschluss im Rahmen der ‚geistigen Landesverteidigung‘ ergaben, lieferten ein Argumentarium mehr, um die seit dem 1. Weltkrieg verschärfte Abgrenzung und Fernhaltung von Ausländern zu begründen respektive zu legitimieren. Denn nun entsprach es patriotischer Gesinnung, gegen Ausländer und Ausländerinnen wachsam zu sein, um so mehr, als um so mehr, als die dominierend vertretenen Herkunftsländer Deutschland, Österreich und Italien den Kampf gegen ‚fünfte Kolonnen‘ nahe legten. – „Der Kampf gegen die ‚Überfremdung‘ gehörte während der Zwischenkriegszeit zu den zentralen Themen der Politik.“ „Solche konservativen Muster, (...) die zudem als ‚eigentlich schweizerisch‘ zusätzlich als nationale Identifikationsmittel eingesetzt wurden und ausgewiesen werden mussten, prägten bei einer gleichzeitig forcierten Modernisierung nicht nur der Wirtschaft, der Technik, des Verkehrs und der Arbeit bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg hinein die öffentliche Eigensicht der schweizerischen Gesellschaft. (...) Insbesondere aber war die Landesausstellung von 1939, die ‚Landi‘, von diesem Gegensatz geprägt.“ Denn „(d)ie Elemente dieser konservativen Muster wurden alle zu wichtigen Bausteinen für das Konstrukt der ‚geistigen Landesverteidigung‘. Dieses hatte seine Bedeutung weit weniger als Abschreckungselement, als vielmehr als Mittel zur Überwindung der nationalen Identitätskrise. Es war um so erfolgreicher, als es sich moderner Popularisierungsstrategien bediente – man denke etwa an die Schweizer Filmwochenschau und an das Radio, nebst der schon erwähnten ‚Landi‘. (...) Ihr Zielpublikum war die schweizerische Bevölkerung und insbesondere die junge Generation, auch wenn die Massnahmen und die Inhalte ihre Signale ins Ausland gegeben haben mochten.“ Wobei „nicht nur die Wirtschaftskrise der 30er Jahre, sondern auch die rasante Verschiebung

Nachbarn Deutschland wurde „ausgegrenzt“³⁵, „unschweizerische Architektur“ definiert, der heimische Schulterschluss gefordert. Was Salvisberg einst als Architekt positiv angerechnet wurde, seine Erfahrungen sowie die Anerkennung³⁶ in Deutschland in der Grossstadt Berlin, wendete sich jetzt gegen ihn. Er, der mit dem Neubau beauftragte Architekt, erschien jetzt als unpatriotisch, der „deutschen Monumentalität“ verhaftet, oder wie schon früher behauptet „verpreuss“. Meyer setzte Salvisbergs Architektur mit der der deutschen faschistischen Grossprojekten gleich.

Jury- und Lehrtätigkeit

Angesichts der raschen und hohen Präsenz Salvisbergs als Architekt, Juror und Gutachter sowie als Hochschullehrer – mindestens in der Deutschschweizer Architekturszene – war zu erwarten, dass sein Engagement und sein Einfluss

des internationalen Kräfteverhältnisses zugunsten von Nazideutschland und dessen steigende Aggressivität (gegen die Opposition im Innern und im internationalen Kontext etwa mit der Besetzung der entmilitarisierten Rheingrenze oder mit der Intervention im spanischen Bürgerkrieg) nahmen auf diese Prozesse insofern Einfluss, als sie Integrationsanstrengungen beförderten und damit – als Voraussetzung zu diesem – Ausgrenzungen und Kurskor(r)ekturen verschärften. Als Orientierungsbegriffe kristallisierten sich hierbei heraus: die „Stärkung der Familie“, die „Nationalisierung“ nicht nur der Politik, sondern auch des kulturellen Lebens bis hin zur individuellen Verortung, eine(n) Verständigung darauf, dass „gemeinsame (christliche) Grundwerte“ und nicht eine „materialistische Grundhaltung“ Handeln von einzelnen und Gruppen begründen sollte. Ausgrenzungen fanden über „Individualismus“ oder „Egoismus“, „Unschweizerischem“, „Internationalismus“ oder „Partikularismus“ sowie über „Materialismus“ und „Interessen“ statt. Die dergestalt ausgerichtete „konservative Neuordnung“ hatte auf der Diskursebene von etwa Mitte der 30er Jahre an eine ausserordentliche Moralisierung zur Folge und vollzog sich auf Kosten schwächerer gesellschaftlicher Kräfte, während sie die Stärkeren um den Preis mentaler und politischer Anpassung in den Meinungs- und Entscheidungsfindungsprozess einbezog.“, aus: Béatrice Ziegler, Einleitung, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 12, S. 27, S. 25, S. 26, S.22–23.

- 35 „dass internationale Spannungen (insbesondere nach der Machtübernahme Hitlers 1933) und erste gewaltsame Entladungen (z.B. im spanischen Bürgerkrieg den Druck erheblich erhöhten, über Verständigung im Innern Handlungsfähigkeit zu gewinnen. (...) Der Integrationsprozess beinhaltete verschärfte Ausgrenzungsmechanismen, deren Produkt die Definition von nicht integrationswürdigen Ideen, Lebenshaltungen, Personen und Gruppen selbst waren.“, aus: Béatrice Ziegler, Einleitung, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Kübler, Edzard Schade, Beatrice Ziegler, (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung, Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGGS), Die Schweiz 1798–1998 Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 12.
- 36 Der 1938 gut 24 Jahre alte Kommentar zeigt die Wertverschiebung in der architektonischen und städtebaulichen Wahrnehmung: „Man glaubt vielleicht an ihre dauernde Niederlassung im fremden Land, (...) bis eines Tages ihr halb verschollener Name wieder auftaucht, glanzvoll auftaucht: sie stehen in der ersten Reihe der Preisträger bei unseren Wettbewerben. So haben sich die Bernoulli, Fröhlich, Rieder, Salvisberg in ihrer Heimat zunächst einen Ruf erworben. Draussen in der Fremde haben sie sich an die Lösung von Aufgaben gewagt, die ihr Vaterland stellte. Vielleicht in einem Anflug von Schweizerheimweh, vielleicht aus dem Wunsche heraus, mit dem Ort ihrer Wiege in Verbindung zu bleiben, sicher aber auch im Gefühl ihres Könnens, eines Könnens, von dem sie wussten, dass die Fremde es gehoben und dem sie die Kraft zum Wettbewerb zumuteten. Ihr Erfolg gibt Ihnen darin Recht und zugleich auch ihrem Verweilen draussen in den Hauptstädten Deutschlands. Dort haben sie etwas sich erworben, was die Schweiz weit weniger entwickeln kann: die Fähigkeit *grosse Aufgaben gross zu bewältigen*. Es ist mehr als Zufall, dass die Schweizer in Berlin stets bei Konkurrenzen um bedeutende Gebäude ihre Erfolge erzielen. Denn der Massstab, in dem sich unsere heimische Baukunst bewegt ist klein. Selten sind Bauten, deren Umfang über ein bescheidenes Mittelmass hinausragt. In der Weltstadt dagegen treten solche Aufgaben häufiger an den Architekten heran, und ausgeführte Beispiele stehen in grösserer Zahl da zum Studium und zur Kritik. Das muss Einfluss haben auf die fähigen jungen Künstler. Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, in denen wir uns vielfach bewegen und oft glauben bewegen zu müssen, treten dort zurück. Der Blick der weiten Ebene tut sich auf an Stelle der oft engen Umsicht in unseren Bergen, er verleiht ihren Monumentalprojekten wuchtige Einfachheit. (...) Die Weltstadt mit ihrem aufs äusserste angespannten Wettbewerb nicht nur der Künstler, sondern auch der Techniken drängt auch auf konstruktivem Gebiet zur endlichen Klarheit und Einfachheit, zur nackten Ehrlichkeit. Das ist das Geschenk der Schweizer Architekten in deutschen Grossstädten an ihre Heimat: klare Grösse und grosse Klarheit, im ganzen wie im einzelnen.“, aus: A. W. Müller, Otto Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Schweizerische Baukunst, 1914, 13. Jg., Heft 6, S. 237–240.

auch kritisch betrachtet und kommentiert werden würden. Das spiegeln ganz offensichtlich die kritischen Statements Carl Jeghers in der Schweizerischen Bauzeitung zu den Wettbewerben mit Salvisberg wider. Die immer gleiche Besetzung der Preisgerichte zu Spitalwettbewerben z.B., die Dominanz Salvisbergs als Gutachter und als einer der Fachleute für die neue Bauaufgabe „Spital“ liessen Jegher u.a. an einem fairen, die beste architektonische und betriebliche Lösung erreichenden Wettbewerb für das Zürcher Kantonsspital zweifeln.

In der engräumigen Schweiz erlangte Salvisberg durch seine hohe Präsenz bei den Wettbewerben grossen Einfluss. Er bestimmte nicht nur die aktuelle zeitgenössische Bautätigkeit, sondern damit auch die Entwicklung der Architektur in der Schweiz bis weit in die 60er-Jahre hinein. Seine Lehrtätigkeit an der ETH in den oberen Semestern als Entwurfsprofessor und als einziger Diplomprofessor ist dabei nicht zu unterschätzen. Seine grosse Schülerschaft, allein 360 Studenten, darunter 42 Studentinnen, sind bekannt, die bei ihm von 1929 bis 1940 diplomierten. Die Jury- und Lehrtätigkeit Salvisbergs muss deshalb in Beziehung zueinander gesetzt werden, um ihre Auswirkungen auf die zeitgenössische und zukünftige Schweizerische Architekturszene zu verstehen. Beide stehen angesichts des Unterrichts von Salvisberg auch in Bezug zu dessen eigener Bautätigkeit.

Von 1928 bis 1938 sass Salvisberg zu einer Zeit abnehmender öffentlicher Bautätigkeit vom Schul- bis zum Krankenhausbau allein in 42 schweizerischen Wettbewerben, zumeist als Vorsitzender der Jury – darunter bedeutende und grosse Wettbewerbe, wie der Neubau des Kantonsspitals Zürich oder der Schweizerischen Rentenanstalt in Zürich neben einer Reihe städtebaulicher Wettbewerbe. Die Bilanz weist allein 13 Spitalbauten, 11 Schulbauten und 8 städtebauliche Themen auf. Sie spiegelt die zeitgenössisch aktuellen Bauaufgaben wider.

Salvisbergs Gutachtertätigkeiten sind dagegen schwerer zu ermitteln, fanden aber statt, wie für eine Winterthurer Maschinenfabrik³⁷. Mit der Gutachtertätigkeit, die oftmals von Studienaufträgen begleitet war, gelang es Salvisberg oftmals, den Wettbewerben eine Richtung zu geben, seinen Spitaltypus z. B. zu setzen oder gar einen Direktauftrag für das Büro zu erhalten. Er stand dadurch mit führenden politischen und wirtschaftlichen Personen, möglichen Bauherren, in Kontakt. Seine zahlreichen Mitgliedschaften verstärkten diesen Einfluss und seine Bedeutung in der schweizerischen Architekturszene. Er war eine architektonische Instanz in der Schweiz. Er hatte Einsitz im Zürcher sowie im Wiener Baukollegium. Er galt als der Spezialist beim aufkommenden Krankenhausbau und in Fragen des Städtebaus. Im Gegensatz zur Schweizer Architektur-Avantgarde galt er im aufgeklärten Bürgertum als Verfechter des neuzeitlichen Bauens.

Lehre

Einer seiner Schüler, der spätere Schriftsteller Max Frisch, schilderte Salvisberg in seinen Zürcher Jahren deshalb wohl zurecht „als einen, der von seinem Berliner Erfolg getragen gewesen sei und der im Bewusstsein lebte, dass er seine Sache anderswo schon gemacht hätte.“³⁸ Mit dieser Gelassenheit ging Salvisberg auch in seinen pragmatisch mit eigenen Beispielen durchgesetzten Unterricht: „Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten seine Schüler seine Kritiken, verstand er es doch meisterhaft, von einer beinahe zufälligen Einzelheit eines Projektes ausgehend, die ganze komplexe Vielfalt architektonischer Probleme zu entwickeln, auf das Wechselspiel rationaltechnischer und ästhetischer Gesichtspunkte hinzuweisen,

³⁷ Vermutlich Sulzer, ein Hinweis in einem Text, keine näheren Angaben.

³⁸ Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S. 125.

diese zu ordnen und auf einen einfachen Nenner zu bringen.“³⁹ „Im chaotischen Wirrwarr architektonischer Zeitströmungen und modischer Zeiterscheinungen war es ihm gegeben, in souveräner Weise und immer jungen, aufgeschlossenen Geistes den Kern der Aufgaben herauszuschälen, richtiges architektonisches Denken und lebendiges, zeitgemässes Entwerfen zu selbständiger Weiterarbeit zu entwickeln und – soweit dies möglich ist – den Sinn für Schönheit zu wecken.“⁴⁰ „Den in der Architekturliteratur leider nur zu oft zu dogmatischer Bedeutung gesteigerten Schlagworten und starren Prinzipien wusste er mit selbstverständlicher, gesunder Urteilkraft von Fall zu Fall die harmonische, natürliche Lösung entgegenzusetzen. So gab er den Schülern einen festen Grund und Boden, eine Grundlage, auf die jeder weiter aufzubauen imstande ist.“⁴¹

Mythos Salvisberg

Selbstverständlich verfestigte Roland Rohn mit dieser Schilderung des Lehrers im Nachruf den Mythos Salvisbergs: Der väterliche Lehrer, der hohe Sympathie bei Studenten genoss, der sich selber bewusst in Szene setzende Grandseigneur: Akkurat in feinstes Tuch gekleidet, ein ausgefallener Chronometer am Handgelenk, ein weisses Mercedes-Cabrio mit roten Sitzen und Chauffeur, ein offenes, gastfreundliches Haus, wurde er von den Studenten geschätzt und gefürchtet, liebevoll zum „Salv“ abgekürzt, von seinen Büromitarbeitern nur der „Meister“, hochachtungsvoll in der Tradition längst vergangener Bauhütten, genannt. Der Mythos Salvisberg war vorgezeichnet wie es die vielen unzähligen Anekdoten zu seiner Person widerspiegeln: Er sei ein lebhaftes, experimentierfreudiges Kind, ein kleiner Tunichtgut und vor allem der Mutter zugetan gewesen. Ein beruflich erfolgreicher Mann, sportlich, ein unerschrockener Haudegen, der mit den Fäusten schon mal Strassenräuber eigenhändig in die Flucht schlägt. Maler hätte er eigentlich werden wollen und sich bei seiner Wanderschaft um die Jahrhundertwende durch Deutschland mit selbst gemalten Aquarellen den Unterhalt verdient.⁴²

Er galt als einer der ersten international tätigen Architekten, spätestens seit er für F. Hoffmann-La Roche in England, Italien und Amerika gebaut bzw. zumindest geplant hatte. Früh bereits war er mit dem Flugzeug unterwegs zu seinen Baustellen wie für das Stabshaus in Breslau. Er führte mit hoher Effizienz und dem rechten Mass fürs Delegieren über lange Zeit zwei Büros in Berlin und Bern bzw. Zürich, die für termingerechte und pragmatische und Bauaufgaben in einer eleganten und modernen Gewandung standen.

Lehrtätigkeit

Salvisbergs solide Vorlesungen zur Gebäudelehre, die Literaturlisten⁴³ zu den Vorlesungen verweisen auf breit gefächerte zeitgenössische Beispiele, die im Unterricht nicht nur gezeigt, sondern auch kommentiert wurden. Sein Lehrkonzept umschrieb er selbst: „Keine genialen Spitzenleitungen! Die Anregung, die Triebgedanken sollen vom Durchschnittsschüler, sollen von der ganzen „Klasse“ erfasst werden können.“⁴⁴ Ein weiteres Standbein in seinem Unterricht waren Exkursionen: nach Belgien, England und immer wieder spontane einzelne Reisen innerhalb der Schweiz zu Bauten, wobei er seine internationalen Kontakte zu den

39 Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, Nachruf, in: Werk, 1941, Nr. 11, S. 302.

40 Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, Nachruf, in: Werk, 1941, Nr. 11, S. 302.

41 Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, Nachruf, in: Werk, 1941, Nr. 11, S. 302.

42 Vgl. Anekdotensammlung Hermann Platz, Nachlass Hermann Platz, Wissenschaftliche Bibliotheken ETH Zürich.

43 Siehe Nachlass Salvisberg, gta Archiv, ETH Höngerberg Zürich.

44 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biografie, S. 123, Anmerkung 50, Brief und Text zur Architektenschule.

bekannten Avantgarde-Architekten nutzte. Er führte die Wochenkonkurrenzen an der ETH wieder ein, eine Lehrform, die bereits Semper im Unterricht nutzte. Im straffen Atelierbetrieb der ETH bot Salvisberg mit einem klaren Formen- und Materialkanon einen idealen Lehrstoff, der von seinem Assistenten Hermann Platz teils an den Bauten direkt vermittelt wurde. Technische und architektonische Lösungen wurden analysiert und trugen zur Typenbildung in der Gebäudelehre (Spital, Büro, Schulen, Wohnhäuser), aber auch in der Gestaltung bis hin zum Materialeinsatz bei.

Diese architektonische Sprache leitete in die 40er und 50er-Jahre der Schweizer Architektur hinein; teils nahm sie in kleinen Details und Materialverwendungen den in der Landi einsetzenden Regionalismus vorweg.

Lehre und Jurytätigkeit, gekoppelt mit dem handwerklich orientierten, technisch optimierten und pragmatisch vermittelten Material- und Formenkanon, führte zur Herausbildung einer „Salvisberg-Schule“.

Roland Rohn⁴⁵ dominierte als sein Epigone die Zeit nach Salvisbergs Tod bis in die 50er-Jahre. Dies kostete Rohn allerdings die Anerkennung seiner architektonischen Eigenständigkeit und eine objektive Bewertung als Architekt. Erst die vor kurzem erschienene eigene Werkbiographie⁴⁶ revidierte diese Einschätzung Rohns in der Architekturszene. Etliche Schüler wie Oskar Becherer⁴⁷ führten die Gestaltungs- und Materiallinie Salvisbergs z. B. im Bürohausbau bis in die 50er-Jahre ebenfalls weiter fort. Über seine Schülerschaft wirkte auch Salvisbergs Architekturauffassung in den Solothurner, Tessiner und Deutschschweizer Schulen der 60er und sogar der 70er-Jahre nach.

Salvisbergs Architektursprache - ein Formen- und Materialkanon

In seiner Architekturausbildung und -tätigkeit begegnete Salvisberg unterschiedlichen Architekturstilen. In der Ablösung vom Historismus holte sich Salvisberg sein materielles und formales Rüstzeug aus den unterschiedlichsten Reformbewegungen: dem Jugendstil, aus der Reformarchitektur bzw. dem Heimatstil und dem Expressionismus. Unter dem Einfluss der Neuen Sachlichkeit und des Neuen Bauens entwickelte Salvisberg seine eigene, für ihn typische und bezeichnende Architektursprache. Dies lässt sich an Hand ausgewählter Schweizer Objekte wie dem Maschinenlaboratorium der ETH, dem Säuglingsheim Elfenau und dem Loryspital sowie den Universitätsinstituten und dem Suvahaus in Bern, aber auch an den F. Hoffmann-La Roche-Bauten in Basel feststellen. Auffallend ist ein Kanon immer wiederkehrender Materialien und Formen, charakteristischer Oberflächen, Texturen, Farben und Ausstattungselementen wie Lampen, Griffen, Furnieren, Böden und Natursteinen, die in festgefügtten Gestaltungsmodulen auftreten. Erstaunlich ist der auch nach Bautypus differenzierte Einsatz dieses Material- und Formenkanons, so dass sowohl ein repräsentatives Verwaltungsgebäude als auch ein Labortrakt sich auf dieselben gestalterischen Grundsätze zurückführen lassen. Darin liegt vielleicht ein Grund für die den Bauten Salvisbergs zugeschriebene zurückhaltende Eleganz⁴⁸ und ihre Unverkennbarkeit. Die Effizienz des Büros bis in die Baudurchführung erklärt sich aus der Salvisberg'schen Handschrift, seinem Kanon.

Auch in der kubischen und äusseren Durchbildung seiner Bauten lässt sich

45 Vgl. z. B. Rohns ABB Bauten in Baden von 1942 bzw. 1946 mit den Berner Universitätsinstituten.

46 Vgl. Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003.

47 Oskar Becherers Geschäftshaus an der Stampfenbachstrasse 85 in Zürich von 1948 bis 1949 greift den Salvisberg'schen Bleicherhof über die Rasterfassade hinaus wieder auf.

48 Vgl. Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 180–185.

dieser Formen- und Gestaltungskanon feststellen: Einbeziehung der gegebenen topographischen, floralen und städtebaulichen Situation, flächenbündige Aussenfassaden, deren Fassadenhaut durch eine vom Haarfugennetz lebende Plattentektonik oder den Schalungsbrettern des Ortbetons lebten, rhythmisiert durch Fenster- und asymmetrisch gesetzte Türöffnungen, überhöht durch die Platzierung von Schriftzügen. Paradebeispiele dafür sind die Schweizer Bauten ab den späten 1929er-Jahren wie etwa die Berner Universitätsinstitute, das Maschinenlaboratorium, die Basler F.Hoffmann-La Roche-Bauten.

Nach der Devise „Material, System und Zweckbestimmung“⁴⁹ variierte Salvisberg seinen Kanon geringfügig je nach Bautypus, um angemessen reagieren zu können. Denn „an all diesen Bauten lässt sich ablesen, dass Salvisberg die verschiedenen Aufgaben gattungsspezifisch und auch teilweise nach regionalen Gesichtspunkten behandelte; doch zugleich gelang es ihm, mit diesen Bauten ein „Firmengesicht“ (d.h. für sich seine Handschrift und für die Bauherren wie im Fall vom Chemieunternehmen La Roche) wenigstens ansatzweise zu entwickeln.“⁵⁰

Beispiele

Im Haus Barell (1932–1939) in Basel wird die repräsentative Eingangshalle von einer sanft sich wendelnden Nussbaumtreppe, deren Geländer in Antikorrodal-Stahl ausgeführt ist, bestimmt. Als Verbindungsglied zwischen dem funktionalen Beamtentrakt und dem präsentierenden Generaldirektionstrakt am Hauptsitz der Firma F. Hoffmann-La Roche sitzt wieder eine ins Quadrat gefügte Treppe. Massiv mit gefugten Formsteinen aus gebranntem Ton begleitet auch hier ein Antikorrodal-Stahl-Geländer den Lauf – modernstes Material in derselben Gestaltung in unterschiedlichen Bautypen. Das Treppenauge ist über die gesamte Höhe besetzt mit einer aus je zwei Lampenröhren gliedartig zusammengesetzten Pendellampe. Entwickelt wurde diese vielgliedrige Pendellampe ca. 2 Jahre vorher für das Haupttreppenhaus des Maschinenlaboratoriums, für ein technoides Umfeld. Die einzige Überhöhung wird mit der metallig blau gestrichenen Treppenwange erreicht. Formvollendet ist die Treppe aus Eichenholz mit Antikorrodalgeländer zum Sitzungszimmer der Generaldirektion im Verwaltungstrakt von F. Hoffmann-La Roche; eine freischwingende Plastik wieder vor einer aufgeglasten Rückwand, so dass sie dunkel im Gegenlicht erscheint und die Details erst beim Begehen sichtbar werden. Die Anpassung an erhöhte Gestaltung erfolgt in der Materialwahl, in der grundrisslichen Positionierung und in der expressionistisch verspielt feingliedrigen Gestaltung des Geländers. Drei Jahre später wird im Bleicherhof wieder eine Wendeltreppe vor eine geöffnete Wand gesetzt, diesmal zeichnen sich die Wendel der Treppe in der Rückfassade als Ausbuchtung und in der zur Steigung parallelen Gliederung der Fenster über die Geschosse hinweg ab: Robuster Kunststein statt Eiche, das verspielte Geländer auf die nüchterne Funktion eines öffentlich zugänglichen Geschäftshauses zurückgenommen, elegant jedoch durch die horizontale Führung.

Eine besondere Stellung im Kanon nahm die Farbe bei Salvisberg ein:

Es lassen sich durchaus Parallelen zum Einsatz von Farbe bei Bruno Taut ziehen. Salvisberg widmete diesem Thema eine eigene Vorlesungsreihe, die „Grundzüge farbiger Gestaltung“, angelegt als praktische Übungen. Er stützte sich neben den gängigen Farbenlehren wie die von Goethe auch auf die psychologisierende Lehre von

49 Vgl. Matthias Noell, „Material, System und Zweckbestimmung“, in : Reprint von 2001, Paul Westheim, Otto Rudolf Salvisberg, in: Neue Werkkunst, Berlin 1927.

50 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Biographie, S. 124.

Max Laeuger⁵¹. Auch Roland Rohn verwies in seinem Nachruf⁵² auf die Bedeutung der Farbe im Unterricht Salvisbergs. „Wenn auch bezüglich der farbigen Gestaltung gewisse Zurückhaltung geboten schien, wurde doch versucht, die natürlichen Farb- und Strukturwerte der Werkstoffe durch gegengesetzte komplementäre Farben zu verstärken und durch ein Spiel vom reinen Weiss bis zum hell leuchtenden Farbglanz den lichten Grundton ohne Pathos durchwegs durchzuführen.“⁵³, beschrieb Salvisberg selbst die Farbgestaltung und -wirkung im Maschinenlaboratorium. Auch die Neue Zürcher Zeitung griff damals den starken Farbkanon auf: „Beachtenswert ist die farbige Behandlung der Innenräume, deren durchwegs lichte Tönung mit den kräftigen Farben der Türen, Türrahmen und Wandtafelumrahmungen, Radiatoren usw. kontrastiert und dem ganzem Bau einen heitern, freundlichen Eindruck zu geben vermag. Dabei sind die einzelnen Geschosse bewusst farbig verschieden eingestellt, das Parterre auf Rot, der erste Stock auf Blau, der zweite Stock auf Grün und das Untergeschoß auf Gelb.“ „Im Zusammenhang mit dieser Dachterrasse steht ein weit geöffneter, in Blau gehaltener Arbeitssaal, der den Studierenden für Freizeitarbeiten zur Verfügung steht.“⁵⁴ Am aussagekräftigsten sind die Farbbefunde in Salvisbergs Privathaus an der Restelbergstrasse: Farbe wurde zum einem über die Materialien eingebracht, wie den blaugebrannten Klinker, oder das blau bis schwarze Linoleum. Aus den Bauakten zur Restelbergstrasse können bauteilgenau die Farben bestimmt werden, bestätigt durch restauratorische Befunde. Die Farben wurden bewusst aufeinander abgestimmt. Salvisberg erarbeitete sich einen eigenen Material- und Formenkanon, der nicht nur innerhalb einer Stilepoche zum Einsatz kam, sondern sein gesamtes Werk vom Expressionismus bis zur Moderne bzw. dem Neuen Bauen durchzog. Seine Handschrift hatte nicht nur einen hohen Wiedererkennungswert, sondern auch eine enorm hohe Nutzungs- und Wohnqualität. Sein Gestaltungsrepertoire, sein Material-, Farb-, aber auch Formenkanon der 30er-Jahre war einprägsam und damit kopierbar, sowohl effizient für die an sich kleine eigene Büromannschaft beim jeweils nächsten Bau, als auch durch die Schülerschaft wie im Bürobau der 50er-Jahre: So kehrte der Hörsaal des Maschinenlaboratoriums im Chemiegebäude der ETH und bei den Bauten für F. Hoffmann-La Roche in Basel wieder.

Rezeptions- und Forschungsgeschichte

Paul Westheim publizierte 1913 bzw. 1914 nicht nur erstmalig die Berliner Bauten von Salvisberg, sondern setzte sie auch zur Architekturentwicklung⁵⁵ in Beziehung. Westheim hatte ihm unter dem Titel „Ausgeführte Bauten und Entwürfe von Arch. Otto Salvisberg (Bern) Berlin-Steglitz“ 1914, erst kurz nachdem sich Salvisberg in Berlin selbstständig gemacht hat, ein ganzes Heft der Reihe *Moderne Bauformen* gewidmet. Eine gute Dekade später, 1925, publizierte er einen umfassenden Artikel zu den bisherigen zeitgenössischen Bauten von Salvisberg noch unter der Rubrik „Schweizer Künstler im Auslande“⁵⁶. Zwischen 1920 und 1940 wurden seine

51 Siehe Max Laeuger, Grundsätzliches über Kunsterziehung und Kultur des Farbengefühls, Karlsruhe, 1932, in: Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesung über Farbe, unvollständig, Typoskript aus: Salvisberg Nachlass, gta Archiv, ETH Hölgerberg Zürich.

52 Vgl. Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, in: *Das Werk* 1941, Heft 11, S. 289–306.

53 Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums. in: *Schweizerische Bauzeitung*, 7. Juli 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 3.

54 eb., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 26. Mai 1934, Mittagsausgabe, Technik, Blatt 6, Nr. 876 (20).

55 Das Geschäftshaus Lindenhaus in Berlin, als einer der ersten sichtbaren Betonbauten der Stadt. Vgl. Paul Westheim, Das Lindenhaus von Otto Rudolf Salvisberg, in: *Tonindustrie-Zeitung*, 1914, Nr. 140, S. 1 und Paul Westheim, Berliner Neubauten, in: *Frankfurter Zeitung*, 4.9.1913.

56 Paul Westheim, Schweizer Künstler im Auslande Otto Rudolf Salvisberg Berlin, in: *Das Werk*, 1925, Heft 1, 12. Jg., S. 6–15.

Bauten in Deutschland und der Schweiz meist unmittelbar nach der Fertigstellung in diversen Fachzeitschriften oder mit Einweihungsschriften und Sonderdrucken veröffentlicht, allem voran in der Stuttgarter Zeitschrift „Moderne Bauformen“. Zugeordnet wurden sie in den 20er-Jahren u.a. dem Neuen Bauen, obwohl er als Architekt der vermögenden Oberschicht Berlins für repräsentative, elegante und rasch erstellte Villen galt. Die Schweizerische Avantgarde des Neuen Bauens hingegen polemisierte vor und nach der Berufung Salvisbergs an der ETH Zürich, dass Salvisberg nicht zum Neuen Bauen zu zählen sei.

Die Schweizer Bauten der öffentlichen Institutionen erhielten oft Eröffnungsbroschüren und waren durch Fotografen selbst im Bauverlauf gut dokumentiert worden.

Hartnäckig hält sich auch in der neueren Forschung wie bei Matthias Noell, die immer wieder geäußerte Behauptung, „Salvisberg kümmerte sich nur wenig um die Präsentation seines Werkes oder um eine publizistische Verbreitung seiner Bauten.“⁵⁷

Diese These wird zudem durch die Behauptung gestützt, dass Salvisberg selbst nur wenig⁵⁸ zu seinen Bauten und zu seiner Architekturauffassung geschrieben hätte.

Beiden widersprechen zum einen der Archivbestand und zum anderen eine aktualisierte Zusammenstellung der Vorträge, Vorlesungen und Schriften von Salvisberg selbst. Von 1929 bis 1940, in seiner Zürcher Zeit, hatte Salvisberg neben den Vorlesungen und seinen geschickt mehrfach publizierten Aufsätzen etwa zum Krankenhausbau oder zu Technik und Formausdruck im Bauen, doch einige seiner Bauten beschrieben, wenn auch nicht kommentiert, wie das Loryspital, das Maschinenlaboratorium oder das SUVA-Haus etwa. Sicherlich war Salvisberg kein Theoretiker, die Sprache war nicht sein Medium, aber er nutzte das Medium bis hin zur Neuen Zürcher Zeitung. Seine Entgegnung in der Monumentalitätsdebatte mit Peter Meyer erschien dort 1938. Darin wurde u.a. die Architekturauffassung Salvisbergs sichtbar.

In Salvisbergs Nachlass finden sich bei den einzelnen Schweizer Bauobjekten⁵⁹ oft zahlreiche Schwarzweissaufnahmen, zu meist von erstklassigen Fotografen. Diese Fotos wurden nicht selten für die einzelnen Objekte in aufwendigen Fotoalben gefasst und in Schmuckschubern aufgehoben, wie beim Bleicherhof oder bei den F. Hoffmann-La Roche-Bauten. Salvisberg fotografierte seine Objekte, Grundstücke und Baustellen auch selbst. Zum Haus Seeried sind seine Schwarzweissaufnahmen der Vorgängerbebauung erhalten. Die Fotografie diente aber auch der begleitenden Baudokumentation wie dem üblichen Baujournal. Erhalten hat sich u.a. das mit Fotos versehene Baujournal zum Maschinenlaboratorium neben fünf Schwarzweissfilmen zum Abbruch des Recordon Vorgängerbaus und dem Bauablauf der Salvisberg'schen Bauten. Darüber hinaus wurden die fertigen Bauten von Profis aufgenommen. Hier arbeitete Salvisberg mit den jeweiligen besten Fotografen vor Ort, wie F. Henn in Bern, Robert Spreng in Basel und Wolf-Bender in Zürich. Sie waren der Neuen Sachlichkeit⁶⁰ verpflichtet. Deren Aufnahmen wurden vom Büro Salvisberg an die Zeitschriften-Redaktionen geschickt, in Rücksprache für die Publikationen ausgewählt, gegebenenfalls korrigiert, retuschiert oder gar aus- und beschnitten⁶¹.

57 Matthias Noell, „Material, System und Zweckbestimmung“, in : Reprint von 2001, Paul Westheim, Otto Rudolf Salvisberg, in: Neue Werkkunst, Berlin 1927, S. I.

58 Der Vortrag wurde publiziert u.a. unter: Otto Rudolf Salvisberg, Technik und Formausdruck im Bauen, in: Technische Rundschau (Bern), 1933, Heft 51, S. 1–4.

59 Siehe u.a. F. Hoffmann-La Roche-Bauten in Basel, Maschinenlaboratorium der ETH Zürich, Universitätsinstitute Bern oder Geschäftshaus Bleicherhof.

60 Sie garantierten Aufnahmen im Stil der Neuen Sachlichkeit mit stark fluchtenden Linien und Perspektiven, illuminierte Nachtaufnahmen, so wie die seit Le Corbusiers „Vers une Architecture“ obligatorische Aufnahme mit einem parkierten Automobil, alle mit enormer Tiefenschärfe.

61 In Salvisbergs Nachlass finden sich etliche für Publikationen angezeichnete Fachabzüge von

Indirekt kann man über die eng mit der Entwicklung der Architektur verknüpfte Architekturfotografie auch Aussagen zur Architekturauffassung Salvisbergs machen⁶². Eine Besonderheit zeichnete die Architekturaufnahmen für das Büro Salvisberg und Brechbühl aus: Bei der Innenaufnahme steht tief in der neuen Garage des Verwaltungsgebäudes von Hoffmann-La Roche Basel scheinbar zufällig ein Cabriolet. Davor ein Mann, weiss gekleidet in Knickerbockers, jedoch abgewandt vom Betrachter. Ähnlich überraschend sind neben den Gebäuden immer wieder Kinder oder manchmal Salvisberg selbst im hellen Anzug am Rande des Bildes sitzend vorzufinden – in der malerischen Manier der Romantik eines Caspar David Friedrich etwa. Sich gegen den Baum lehrend, betont eine junge Frau im Gartenhof des Verwaltungsgebäudes von F. Hoffmann-La Roche in Basel die Komposition und den bewussten Kontrast zwischen filigraner, bewegter Natur und streng orthogonaler Architektur. Auf den zweiten Blick scheint die Architekturfotografie hier der künstlerischen Fotografie verpflichtet, wie die Gegenüberstellung zum Beispiel mit den Aufnahmen eines Paul Lewis Anderson von 1911 nahelegen würde. Man blickt ihm über die Schulter. Wie auf einer Aufnahme von James Craig Annan von 1898, verschafft sich der Betrachter direkten Zugang über die vor ihm stehende Gruppe in die Gebirgslandschaft bzw. in den Gartenhof. Ein Stück weit lässt auch Salvisberg, der am rechten Bild- bzw. Gartenrand sitzt, den Betrachter ins Bild. Er ist hier mehr als eine Massstabsfigur. Blick und Eintritt des Betrachters werden von dieser malerischen Komposition bewusst gesteuert. Diese Aussenaufnahmen von Robert Spreng lassen mit malerischen Kompositionen dem Garten die Bedeutung zukommen, die ihm von Salvisberg als bewusst gebauten Naturraum im Kontext zu seinen Gebäuden eingeräumt wird.

Der Zürcher Fotograf Wolf-Bender hatte im Auftrag von Salvisberg neben anderen Fotografen den Bauablauf sowie den fertiggestellten Komplex des Maschinenlaboratoriums der ETH Zürich fotografisch festgehalten. Im Stil der Neuen Sachlichkeit machte er u.a. Nachtaufnahmen vom dynamisch in Szene gesetzten Kaminturm des zugehörigen Fernheizkraftwerks. Architektonisch im Sinne der Taut'schen Stadtkrone komponiert, war das Fernheizkraftwerk mit

renommierten Schweizer Fotografen, oftmals mit Anmerkungen versehen.

- 62 Die „Neue Sachlichkeit“ inszenierte die Bildsprache der Moderne u.a. über Diagonalen, perspektivische Schrägen, durchaus bestimmt von Dynamik, aber auch Bewegung bis hin zur Dramatik im Bildaufbau. Eine Aufnahme von Edward Weston, „Armco Steel“ von 1932, ist wie die Aufnahme Wolf-Benders vom Turm des Fernheizkraftwerkes, steil von unten nach oben gerichtet. Verstärkt wird die Wolf-Bender Aufnahme durch die Nachtaufnahme. In den Nachtaufnahmen können Volumen und Kubatur im Dunkel versinken, unscharf werden. Die erleuchteten Öffnungen dominieren nun die Gestalt und verändern die Wahrnehmung. Das Lehrgebäude des Maschinenlaboratoriums folgt dem gebogenen Verlauf der Sonneggstrasse, sichtbar, übersteigert durch die perspektivische Verschiebung im erleuchteten Fensterraster. Gleichzeitig gibt es bei Salvisberg sehr viele helle Mondnachaufnahmen (Bleicherhof, Maschinenlaboratorium, Turm, etc.). Das ungerichtete kalte Mondlicht modelliert die Architektur zu Skulpturen. Ein weiteres Stilmittel ist die Detailaufnahme, bei dem der Teil für das Ganze steht, pars pro toto, verbunden mit grosser Tiefenschärfe: Robert Sprengs Aufnahme eines Laufrads (von Escher Wyss auf der Landesausstellung 1939 gezeigt), Kopfstück einer Wasserturbine, rückt das Detail als pars pro toto wie die aufgefächerten Decken der Liegeveranden im Rohbau des Loryspitals in den Mittelpunkt. Der Focus auf ein Teilstück, die Betonung des Details, die bewusste Auf- und Loslösung vom Ganzen verweist wieder auf das Ganze. Ein gern verwendetes Sujet der Moderne und Modernität – das Automobil. Kombiniert werden Architektur und die Maschine der Mobilität, der technische Fortschritts bzw. nach Le Corbusier „über die Typenbildung zur Perfektion auch in der Baukunst“ (Le Corbusier in seiner *Vers une Architecture*, von 1922, S. 23). Angestrebt ist eine technische Perfektion durch die Typenbildung wie beim Automobil auch analog in der Baukunst einzusetzen, zum Beispiel angewendet vor den gerade in Ort beton erstellten Institutsgebäuden der Universität Bern steht ein Automobil als Inbegriff der Modernität. Hier verknüpft mit der Architektur der Moderne. Aus heutiger Sicht ein Anachronismus in sich; die Architektur blieb im Typus „modern“, das Auto als Typus ist in diesem Kontext heute irritierend „museal“. Der heutige Betrachter wagt ohne das Wissen von der Langlebigkeit der „Architekturmode“ nicht die Aufnahme anhand des Autotyps in die 30er-Jahre zu datieren. Eine Aufnahme mit Wagen und Rohbau gibt es mit Salvisberg und seiner Gattin auch vom Spital für St. Jmmer.

seinem aufragenden Turm das ideale Sujet für die dynamische Bild-Inszenierung des Neuen Bauens. Acht Jahre später, 1941, wurde die Aufnahme Wolf-Benders zum Plakat vergrössert und zum „Eyecatcher“ der damaligen Gedächtnisausstellung für Otto Rudolf Salvisberg. Aus Sicht der Ausstellungsmacher, u.a. Roland Rohn, war der Turm einer der wichtigsten Bauten Salvisbergs, ein „Label“. Gleichzeitig beanspruchte man unverkennbar mit der sachlich dynamischen Darstellung des Turms die Zuordnung zum Neuen Bauen; der ablehnenden bzw. ignorierenden Haltung der Schweizer Avantgarde zum Trotz.

Salvisberg mass demnach sehr wohl der Baudokumentation und Publikation seiner Bauten grosse Bedeutung bei. Er war dabei selbst für die Publikation seiner Bauten durchaus aktiv: Aus dem Nachlass Peter Meyers⁶³ ist ein Schreiben Salvisbergs vom 3. Februar 1936 an Peter Meyer, den Werk-Redaktor erhalten, in dem Salvisberg anfragt, „ob in nächster Zeit für die Veröffentlichung des Hauses Barell in Basel Raum im Werk vorhanden ist“, dessen Publikation in einem Stuttgarter Verlag (Moderne Bauformen) bevorstehe.

Der grossen Anzahl zeitgenössischer Publikationen zu den Bauten Salvisbergs und Brechbühls steht eine überschaubare aktuelle Forschungsliteratur gegenüber. Nach der Gedächtnisausstellung 1941 an der ETH Zürich anlässlich seines Todes im Dezember 1940, die die grosse Spannweite seiner Bauaufgaben (Siedlungen, Villen, Industriebauten, Krankenhäuser, Geschäftshäuser neben Jury- und Lehrtätigkeit) und deren hohe Anzahl offenlegte, gerieten die Bauten Salvisbergs rasch in Vergessenheit, trotz der durch seine Schüler in die 50er und 60er-Jahre getragenen klaren Architekturhandschrift im Schweizer Wohn- und Bürohausbau.

Nachfolgende Architektengenerationen handelten seine Bauten wie das Zürcher Maschinenlaboratorium, die Berner Universitätsbauten, das Loryspital und die Elfenau als Geheimtipp. Sie schwärmten von Salvisbergs eleganten Bauten, den raffiniert einfachen Grundrissen trotz komplexer Bauprogramme, den materialgerechten und formschönen Details.

Aber erst 1977 publizierte die Archithese⁶⁴ in einer Ausgabe mehrere weiterführende Aufsätze zum Werk und der Person Salvisbergs. Dem folgte 1985 – und 1995 zum zweiten Mal aufgelegt – begleitet von einer Wanderausstellung, der mit Aufsätzen erweiterte Werkkatalog⁶⁵ von Claude Lichtenstein, der das Phänomen Salvisberg in der Architekturgeschichte näher zu fassen suchte. Diese Zusammenschau machte das Werk Salvisbergs einem Fachpublikum zur vertieften Auseinandersetzung wieder zugänglich und versuchte es gegenüber dem Neuen Bauen zu platzieren. Der Begriff der „Anderen Moderne“ wurde mit den fast zeitgleich anlaufenden Forschungen zur Avantgarde des Neuen Bauens und der „Vormoderne“ geprägt.

Vereinzelt waren und sind im deutschsprachigen Raum immer wieder Presseartikel zu Salvisberg erschienen. Entweder wurden die Wanderausstellung der 80er-Jahre kommentiert oder Abbruch, Erhalt oder Restaurierung eines Salvisberg'schen Baus der Öffentlichkeit vorgestellt.

Überraschenderweise gibt es bis heute keine weiteren vertiefenden und vor allem jüngeren umfassenden Arbeiten zu den Bauten von Otto Rudolf Salvisberg. Eine umfassende Aufarbeitung seines umfangreichen Schweizer Baubestandes fehlt bis

63 Handschriftensammlung der ETH Zürich, Hs 825:28/24.

64 Vgl. werk-archithese 1977, Heft 10, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 29–51. Darunter befinden sich erste Aufsätze von Claude Lichtenstein, Martin Steinmann, Stanislaus von Moos u.a. zu Salvisberg sowie ein erster Werkkatalog.

65 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, thematische Beiträge von Bernhard Furrer, Bob Gysin und Partner, Kristina Hartmann, Heinrich Helfenstein, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Claude Lichtenstein, Stanislaus von Moos, Arthur Rüegg, Angela Schönberger, Martin Steinmann, Ernst Strebel, Christian Sumi, Zürich 1985 bzw. 1995.

heute ebenso wie die des Baubestandes seines langjährigen Partners Otto Brechbühl. Die enorme Vielfalt im Gesamtwerk Salvisbergs kam in den unterschiedlichen Aufsätzen zum Ausdruck, fand aber keine weitere Fortsetzung in der architekturtheoretischen Forschung. Vereinzelt tauchten in jüngster Zeit neuere Forschungsergebnisse, wie zum Beispiel in kommentierten Reprints der zeitgenössischen Publikationen auf. Matthias Noell stellte in seinem Aufsatz „Material, System und Zweckbestimmung“ zum Reprint⁶⁶ der Neuen Werkkunst von 1927 mit den Bauten Otto Rudolf Salvisbergs eine weitere Lesart der Salvisberg'schen Bauten vor.

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands und Berlins wurden etliche „verschollene“ Bauten Salvisbergs im einsetzenden Bauboom wieder entdeckt. Schwerpunkt der Darstellungen war nun aber der Erhalt, die Pflege und die Sanierung oder das Trauern über den Abbruch. Salvisberg tauchte vermehrt unter den Begriffen Denkmalpflege und Kulturgut in den Publikationen auf.

Unter Alexander Bieri⁶⁷ wertete das Historische Archiv Roche in Basel des Pharmakonzerns Hoffmann-La Roche in kleinen Aufsätzen sein Material zum firmeneigenen Gebäudebestand von Salvisberg aus: Möbel, Wohngarten oder unbekannte Firmenprojekte von Salvisberg wurden bisher aufgearbeitet. Von grosser Bedeutung in dieser Publikationsreihe ist die bisher erste Werkschau zu den Bauten Roland Rohns, er folgte Salvisberg als Hausarchitekt für Hoffmann-La Roche nach. Alois Diethelm⁶⁸ unternimmt in dieser Werkschau u.a. den Versuch, das zeitgenössische Epigonentum um Salvisberg, als dessen Personifizierung Roland Rohn galt, zu deuten.

Salvisberg in der Schweizer Rezeption der Moderne

In den letzten Jahren mehren sich vor allem Schweizer Publikationen, die mit der Aufarbeitung der Schweizer Avantgarde der Moderne immer wieder Salvisberg und seine Bauten streifen: In der Publikation zum 150jährigen Bestehen der ETH Zürich und ihrer Hochschulbauten⁶⁹ oder der zum Zürcher Architekturbüro Haefeli Moser Steiger⁷⁰ finden sich Verweise, Werkkatalogbeiträge⁷¹ oder grössere Passagen zu Salvisberg und seinen Bauten. Die Bedeutung und Einflussnahme Salvisbergs auf und im Werk der nachfolgenden Architektengeneration wird dabei splitterhaft und nur vereinzelt untersucht und dargestellt.

Nach wie vor fehlt eine systematische Aufarbeitung der Rolle Salvisbergs in der Schweizer Moderne sowie seiner Bedeutung und Aufnahme durch die nachfolgenden Schweizer Architektengenerationen. Die jüngsten Publikationen eröffnen eine neue – unverstellte – Sicht auf Salvisberg und seine Bauten und seine Bedeutung für die Moderne in der Schweiz.

66 Matthias Noell, „Material, System und Zweckbestimmung“, in : Reprint von 2001, Paul Westheim, Otto Rudolf Salvisberg, in: Neue Werkkunst, Berlin 1927.

67 Vgl. Literatur zu Salvisberg.

68 Vgl. Alois Diethelm, Im Schatten Salvisbergs?, Leben und Werk von Roland Rohn, und, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Alexander Bieri, Historisches Archiv Roche, Basel, (Hrsg.), Zürich 2003, S. 8–23, S. 24–37.

69 Vgl. Sonja Hildebrand, „...keine andere ihm gleichkommende Anlage...“, Die Bauten der ETH und die moderne Architektur, in: Werner Oechslin, Hrsg., Hochschulstadt Zürich, Bauten für die ETH 1855–2005, Zürich 2005, S. 80–105 oder Werner Oechslin, Die Bauten der ETH und die Stadt, in: Werner Oechslin, Hrsg., Hochschulstadt Zürich, Bauten für die ETH 1855–2005, Zürich 2005, S. 41, 42, 45, 47.

70 Vgl. Sonja Hildebrand, Bruno Maurer, Werner Oechslin, (Hrsg.), Haefeli Moser Steiger, Die Architekten der Schweizer Moderne, Zürich 2007.

71 Vgl. Theresia Gürtler Berger, 7a Maschinenlaboratorium und Heizwerk, 7b Um- und Erweiterungsbau Maschinenlaboratorium, Fernheizkraftwerk, 7c Maschinenlaboratorium 2, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Hochschulstadt Zürich, Bauten für die ETH 1855–2005, Zürich 2005, S. 175–182.

Salvisbergs Berufung 1928 als Nachfolger von Karl Moser auf den Architekturlehrstuhl an der ETH Zürich war für die Schweizer Architektur Avantgarde nicht der erhoffte Aufbruch bzw. die erwartete Erneuerung der Schweizer Architekturausbildung. Sie bezeichneten den Architekten Salvisberg als „janusköpfig“. War er in Deutschland ganz selbstverständlich der Avantgardearchitektur zugeordnet, akzeptierte die Schweizer Moderne ihn nicht als einen „Modernen“. 10 Jahre später, 1938, rückte der Zürcher Architekturkritiker Peter Meyer im auf der Frontseite der Neuen Zürcher Zeitung prominent in Szene gesetzten Schlagabtausch Salvisbergs Architektur anhand dessen Neubauprojekts für den Schweizer Bankverein am Paradeplatz als „deutsche“ Architektur in die Nähe der zeitgenössischen faschistischen Grossprojekte in Deutschland. Vergeblich sucht man Salvisberg in der Planung oder Durchführung der Schweizer Landesausstellung von 1939. Ausser Modellen zur Überbauung des Basler Hoffmann-La Roche-Areals findet sich kein Hinweis auf Salvisberg und seine Architektur.

Es verwundert daher nicht, dass nach Salvisbergs Tod trotz der Gedächtnisausstellung 1941er bis in die 70er-Jahre nicht als Teil der Schweizer Moderne wahrgenommen und tradiert wurde. Dazu mag unter anderem auch die spätere Besetzung der ETH-Architekturprofessuren mit anerkannten Mitgliedern der Schweizer Avantgarde beigetragen haben.

Hans Hoffmann folgte Salvisberg auf den Lehrstuhl. Massgeblich prägten die Zürcher Architekten Werner Moser und Alfred Roth die Modernen-Diskussion und Rezeption an der ETH Zürich und damit in der Deutschschweiz. Nur langsam löste sich diese ideologisch verhärtete Sicht. Die Beiträge u. a. von Claude Lichtenstein bzw. von Martin Steinmann zum einen in der Archithese von 1977 und vor allem im Werkkatalog zu Salvisberg trugen massgeblich dazu bei. Der Untertitel „Die andere Moderne“ erscheint aus heutiger Sicht als Krücke, um den „bürgerlichen“ Architekten Salvisberg auch in der Schweiz der doch vielfältigeren Moderne endlich offiziell zurechnen zu können. Befreit von Etiketten wie „Die andere Moderne“ können sie neu entdeckt, untersucht und ins geschichtliche Gefüge eingesetzt werden.

Architektonische Einordnung oder Ideologie und die Andere Moderne
Otto Rudolf Salvisberg war als Akteur innerhalb der zeitgenössischen Architekturdebatte nicht präsent, seine Bauten hingegen waren Teil der umgesetzten Architekturtheorien. Salvisbergs Bauten vor und nach dem Maschinenlaboratorium in Zürich-Elfenau, Loryspital, Universitätsbauten in Bern, Deutsche Krankenversicherung in Berlin, Suvahaus in Bern, F. Hoffmann-La Roche-Bauten in Basel - muss man exemplarisch im Spannungs- und Entwicklungsfeld von Expressionismus, „Neuer Sachlichkeit“, „Vormoderne“, „Moderne“, „Neues Bauen“, „Andere Moderne“ und der Entwicklungen in den 40er- und 50er-Jahren betrachten. Legt man diese architektonischen Stilbegriffe wie das grosse Ordnungspaar Historismus und Moderne an, dann füllen Jugendstil, Expressionismus, Heimat- und Reformstil eine spannende Zeitphase hinüber zu näheren Definitionen der Moderne wie der Neuen Sachlichkeit oder dem Neuen Bauen. In dieser sich auf einander beziehenden, von- und auseinander entwickelten Stilvielfalt bewegte sich das Bauschaffen Salvisbergs.

Stilwechsel am Beispiel des Zeichenstils

Salvisberg erlebte mehrere „Stilübergänge“ und lernte sie rasch und effizient für sich und seine Architektursprache um- und einzusetzen, allerdings unter Wahrung seines eigenen Stils.

Der Wechsel in seinem Zeichenstil macht die Freiheit im Umgang sichtbar, die sich Salvisberg nahm: Die Vogelperspektive der Gesamtanlage des Loryspitals in Bern von 1924 ist expressionistisch, plastisch und weich, jedoch kontrastreich und reich an Binnenstrukturen gezeichnet. Die Entwurfsskizze von 1937 für das englische Werk von F. Hoffmann-La Roche in Welwyn zeigt einen feinen, aber harten Strich, nach wie vor aber immer noch kontrastreich. Drei Jahre später, 1940, ist die Skizze zum Treppenhaus des Bleicherhofs in Zürich reduziert in den Binnenlinien, jedoch bewusst gesetzt, geordnet in Flächen. Der feine, harte Strich wirkt aber doch atmosphärisch.

Salvisberg entwickelte sich aus dem Expressionismus, dem englischen Landhausstil, dem Jugendstil zur Moderne. Er legte jedoch diese Stil-Elemente nicht einfach ab, sondern setzte sie leichthändig in abgeschwächten Formen wieder ein, um zum Beispiel Eleganz oder Bedeutung zu steigern. Die unterschiedlichen Stileinflüsse lassen sich mal mehr oder minder nachweisen, auch in ihren Abhängigkeiten und Kriterien des Einsatzes, der nicht zwingend zeitlich definiert ist, sondern oftmals gestalterisch oder auftrags- bzw. auftraggeberbegründet war.

Inwieweit dies unter dem Begriff „Andere Moderne“ oder „Vormoderne“ zu erfassen ist oder in welchem Masse die Beurteilung aus der Sicht der Moderne auf diese Zwischenzeit in der Architekturgeschichte angemessen ist – da eventuell stark einseitig und tendenziös – war nicht Gegenstand dieser Untersuchungen. Neuere Forschungen⁷² weisen jedoch zu Recht auf eine stärkere Differenzierung und Betonung der Eigenständigkeit dieser „Zwischenzeit“ und eine ideologisch freiere Sicht auf Werk und Person wie das von Otto Rudolf Salvisberg.

Mit seinen Lebensdaten (1882–1940) war Otto Rudolf Salvisberg in bester Gesellschaft. Er war ein Zeitgenosse der Avantgarde Architekten wie Walter Gropius, Le Corbusier, Mies van der Rohe oder Bruno Taut, aber auch von Paul Schmitthenner. Wie sie durchlief er als Architekt die Stil-Strömungen Historismus, Heimatstil und Expressionismus. Er brachte seine Erfahrung und Formensprache in das Neue Bauen der 20er und 30er-Jahre ein, in die „Moderne“.

Die 1977, 1985 und 1995 in der Schweizer Architekturgeschichte durch Stanislaus von Moos und Claude Lichtenstein getroffenen Einteilung Salvisbergs zur „gemässigten Moderne oder anderen Moderne“ anlässlich des nach wie vor hervorragenden Werkkatalogs, lässt sich in dieser Form nicht mehr halten. Die Einteilung in „Moderne“ und „gemässigte Moderne“ war noch von der damaligen Ideologie der Schweizerischen Avantgarde des Neuen Bauens bestimmt. Dem Gesamtwerk Salvisbergs und seinem Wirkungsgrad wird diese Einteilung nicht gerecht. Vielmehr steht sie isoliert – angesichts der raschen Hinwendung der Schweizer Architektur nach der Landesausstellung 1939 erneut zum Dekor und der Materialvielfalt – wie beim Zürcher Architekturbüro Häfeli Moser Steiger bei deren Universitätsspital oder Kongresshaus.

Nur vereinzelt wird heute ein Bau Salvisbergs in der aktuellen Architekturdebatte direkt als Referenzobjekt benannt. Umso mehr ist die Einsicht und das Verständnis gewachsen, seine Bauten zu erhalten bzw. schonend unter Wahrung der Substanz und der ihm eigenen Architektur- und Materialsprache zu erneuern, wenn nicht gar wieder herzustellen.

72 Vgl. z. B. Winfried Nerdingers Aufsatz in: Winfried Nerdinger, u. a., (Hrsg.), Bruno Taut 1880–1938, Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, Stuttgart 2001, oder Vittorio Magnago Lampugnani, Romana Schneider (Hrsg.), Reform und Tradition Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950, Stuttgart 1992.

Schweizer Bauten

Warum Salvisbergs Schweizer Bauten?

Auf seine 58 Lebensjahre kamen 36 Berufsjahre als Architekt, davon 28 offizielle in Deutschland, vor allem in Berlin von 1908 bis 1932. Dem stehen nur acht „angemeldete“ Jahre in der Schweiz gegenüber. Parallel dazu trifft man aber auf rund 20 Jahre Entwurfs- und Bautätigkeit in der Schweiz, zumeist über das Berner Zweigbüro unter der Leitung seines Partners Otto Brechbühl von 1920 bis 1940. Rechnet man ab 1907, so ergeben sich über 33 Jahre Projekt-, Plan- und Bautätigkeit in der Schweiz durch Otto Rudolf Salvisberg und später Otto Brechbühl. In der Schweiz finden sich 113 Objekte, Projekte sowie Studien, die sich Salvisberg bzw. dem Büro Salvisberg und Brechbühl zuordnen lassen. Ca. 59 der 113 schweizerischen Projekte wurden umgesetzt, annähernd jedes zweite Projekt – gewichtige Gründe, die Schweizer Bauten näher zu untersuchen, zumal mit dem Ortswechsel gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklungen der Schweiz das Baugeschehen mitbestimmen. Gleichzeitig zeichnen architektonische Präzision, räumliche Klarheit und funktionelle Ordnung sowie eine unverwechselbare Materialisierung die Schweizer Bauten von Otto Rudolf Salvisberg aus.

Materialsituation

Neben einem reichen Archivbestand sind erstaunlicherweise zahlreiche Schweizer Bauten von Salvisberg und Brechbühl erhalten. Sie sind zu einem grossen Teil nach wie vor in gleicher Funktion geblieben. Ihre funktionale Langlebigkeit, Robustheit und der Langmut, die hohe Gebrauchstauglichkeit und die gleichzeitige Eleganz sowie die funktionelle und architektonische Ordnung der Bauten überrascht. Selbst hochinstallierte und damit an sich „unflexible“ Spezialgebäude wie Spitäler und naturwissenschaftliche Institutsbauten und Labors, zumeist laufend neuen Anpassungen unterworfen, trotzten den zahlreichen Umbauten, -nutzungen und mancher Teilsanierung. Dabei gehen sie in ihr siebtes, achtes oder gar neuntes Jahrzehnt.

Räumliche Schwerpunkte der Bautätigkeit

Es lassen sich vier räumliche Schwerpunkte in der Bautätigkeit von Salvisberg und Brechbühl in der Schweiz feststellen: In der kleinen Berner Gemeinde Ins finden sich ab 1921 allein vier Bauten des Berner Büros. In Bern, dem zweiten Salvisberg-Zentrum entstanden ab 1925 sieben grosse Bauten, u.a. das Loryspital bis hin zu den Universitätsinstituten und dem SUVA-Haus. Am dritten Schwerpunkt, in Zürich, setzte die Bautätigkeit 1928 mit dem eigenen Haus ein, gefolgt vom Maschinenlaboratorium und dem Chemiegebäude, den Bundesaufträgen. Erst gegen Ende der 1930er-Jahre werden zwei Mietshäuser sowie das Geschäftshaus Bleicherhof erstellt. Das vierte Zentrum war Basel mit der Gesamtplanung für das Firmenareal F. Hoffmann-La Roche. 12 Gebäude wurden wahrscheinlich realisiert, inklusive den Privathäusern für Emil Barell und Rudolf Gsell. Ansonsten finden sich vereinzelt und verstreut über die Deutsch- und Westschweiz weitere seiner Bauten.

Im Zeitraum von 1915 bis 1937 erarbeitete das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl allein 22 Projekte in der Stadt Bern. Davon wurden acht Bauten zwischen 1924 und 1933 auch realisiert. Vier Bauten wurden schon damals zu den Inkunabeln der Berner Moderne gezählt und prägten massgeblich das neue Bild der Stadt Bern und des Architekturbüros Salvisberg und Brechbühl in Bern und bei der Bevölkerung. Das Loryspital (1925–1929) wurde gerade gebaut, der Rohbau stand, als 1928 der Wettbewerb für die Universitätsinstitute startete. Auch bei der Elfenau (1928–1930), dem Mütter- und Säuglingsheim, hatte man den Rohbau hinter sich,

als man 1929 mit dem Bau der Universitätsinstitute begann. Und das städtebaulich prägnante, weltstädtisch anmutende Suvahaus (1930–1931) à la Erich Mendelsohn oder Gebrüder Luckhardt wurde 1931 fast zeitgleich mit den Universitätsgebäuden fertiggestellt. Diese vier Bauten lagen in der Projektierung und Ausführung dicht beieinander. In einem Zeitraum von gut acht Jahren von 1924 bis 1931 entstanden die in Bern „unangefochtenen“ Inkunabeln des Neuen Bauens.

Daneben baute das Berner Büro Unauffälliges, zum Beispiel in Ins ein Wohnhaus nach dem anderen im Heimatstil mit expressionistischen Anklänge als eine Art Dorf- bzw. Stadterweiterung. Es folgten kleine Einfamilienhäuser in Muri, städtebauliche Wettbewerbe in Bern wie die Neugestaltung des Nydegger-Viertels oder der Wettbewerb für die Landesbibliothek oder man gab dem Ladengeschäft Troesch (1931) an der Berner Effingerstrasse den grossstädtischen Berliner Chic einer Parfümerie Scherk vom Berliner Kurfürstendamm. Beide sind heute abgebrochen. Salvisberg setzte mit seinen Direktaufträgen wie dem Maschinenlaboratorium und Fernheizwerk (1930–1935) der ETH der Stadt Zürich eine „Stadtkrone“ im Sinne von Bruno Tauts neuer Massstäblichkeit und städtebaulicher Präsenz auf dem Hochschul-Plateau über der Altstadt. Spätestens mit der Chemieerweiterung der ETH war ein neuer Typus von Hochschulbau geprägt, der seine Fortsetzung in den Institutsgebäuden der Universität Bern fand.

Salvisberg stieg aber in die Schweizer Architekturszene wie bisher über Wettbewerbserfolge ein, so beim Büro- und Geschäftsgebäude, dem SUVA-Haus (1930–1931), der dynamischen, bewegungsbetonten Architektur in Bern. Schimmerte hier noch Mendelsohns Schockengebäude (1928–1929) durch, so setzte er 1940 mit dem Bleicherhof in Zürich den bis weit in die 50er-Jahre bestimmenden Typus des Büro- und Geschäftshauses mit Ladenzone hinter Kolonnaden, repräsentativen, räumlich und funktional gestaffelten Zugängen unter Betonung der kubisch in Erscheinung tretenden Treppenhäuser und einer wegweisenden räumlichen Rasterung der Fassade.

Seine Krankenhausbauten, wie das Loryspital (1924–1929) mit den charakteristisch verglasten und gerundeten Loggien, und die Elfenau (1928–1930), einem Ozeandampfer ebenfalls in Bern oder die Erweiterungsbauten des Zürcher Kinderspitals (1937–1938) prägten die aufkommende Bauaufgabe „Krankenhaus“ im Typus und trieben die architektonische Entwicklung vom Sanatorium zur städtischen Klinik in der Schweiz massgeblich voran.

Neben einigen grossbürgerlichen Wohnhäusern wie seinem Eigenheim an der Restelbergstrasse baute er aber nur wenige Mehrfamilienhäuser wie die Miethäuser Dreikönigsegg in Zürich mit der innenräumlichen Raffinesse einer Villa in der Etagenwohnung, aber keine Siedlungen mehr. Mit dem Bau seines zweiten Eigenheims an der Restelbergstrasse 97 in Zürich begann Salvisberg eine neue „Zählung seiner Bauten“. Die Restelbergstrasse wurde zum „Bau Nr. 1“. Bereits 1928 hatte Salvisberg das steile Grundstück gekauft und begann noch vor seiner Berufung mit den Entwürfen.

Ein Exot, jedoch mit unverkennbarer Handschrift, blieb die First Church of Christ, Scientist, Basel (1935–1936). 1936 erfasste die Wirtschaftskrise endgültig auch die Baubranche in der Schweiz, es gab kaum noch Bauaufträge. Salvisberg jedoch baute nach dem Privathaus für Dr. Barell in Basel, dem Direktor von F. Hoffmann-La Roche, als Hausarchitekt für die Basler Chemiefirma. Am Hauptsitz in Basel entstand nach seinem städtebaulichen Entwurf ein bisher kaum in seiner Ausdehnung und städtebaulichen Dimension wahrgenommener Masterplan für den Firmensitz: ein repräsentatives Verwaltungsgebäude an der Grenzacherstrasse, Betriebsgebäude mit nach innen versetzten Pilzstützen und freier Vorhang-Fassade sowie unterschiedliche

Produktionshallen. Er entwickelte aus seinem architektonischen Formenkanon eine „Corporate Identity“ für das weltweit agierende Pharmaunternehmen. Er baute für La Roche in Welwyn, England und in Mailand, er plante auch in Amerika. Ein weltweit bauender Architekt war Ende der 30er-Jahre noch ein Novum. Sein Tod im Dezember 1940 beendete den Beginn einer internationalen Bautätigkeit.

Überblick zu den Sanierungen

In der Wertschätzung eines Gebäudes von seiner Raumanordnung und bis hin zu den verwendeten Materialien liegt der Kern der denkmalpflegerischen Nachhaltigkeitsdefinition begründet. „Nachhaltigkeit und Denkmalpflege“ sind für Denkmalpfleger per se ein überaus selbstverständliches Paar. Orientiert an der baulichen Substanz, der vorgefundenen Verflechtung der Materialien und der Nutzungen in einem bestehenden Gebäude, ist der substanzielle Erhalt und der schonende Umgang oder der authentische materielle Ersatz oberste Prämisse, nicht unwesentlich gestützt durch den Erhalt der ursprünglichen Nutzung. Tief eingreifende Massnahmen wie Entkernungen, Sanierung unter Abbruch bis auf den Rohbau oder die Übernutzung sind nicht nur ein Verlust an Substanz bzw. an gestaltetem geschichtlichen Kulturgut, sondern im Sinne der bisherigen Nachhaltigkeit energie- und rohstoffverschleudernde Massnahmen.

Die Restaurierung des Salvisberg'schen Maschinenlaboratoriums der ETH Zürich zwischen 1997 und 2000 war eine grosse Herausforderung für die denkmalpflegerische Begleitung und gleichzeitig der Auslöser für die vorliegende Arbeit: Wie saniert und restauriert man eine in die Jahre gekommene Inkunabel des Schweizer Neuen Bauens? Ein Gebäude, das nach wie vor als Instituts- und Universitätsgebäude genutzt wird.

Die Fachwelt und interessierte Öffentlichkeit war in der Schweiz bereits durch einen teils ausgeführten, aber zurückgenommenen rabiaten Umbau des Hauses Salvisberg an der Restelbergstrasse für die Problematik der Instandhaltung und Umnutzung der Bauten von Salvisberg sensibilisiert.

Das Aufgabenspektrum reichte von der Restaurierung der originalen Oberflächen, der räumlichen Klärung mittels Rückbau bis zu infrastrukturellen, haustechnischen und materiellen Ertüchtigungen. Um das eingeschlagene Sanierungskonzept zu verifizieren, war es notwendig, mehr über den Architekten Otto Rudolf Salvisberg und vor allem seine Bauten zu erfahren. Der Fokus weitete sich rasch auf die Schweizer Bauten des Büros Salvisberg & Brechbühl aus. Nicht nur die bau- bzw. architekturgeschichtlichen und bautechnischen Bedingungen, sondern auch die zeitgenössische politische und geschichtliche sowie gesellschaftliche Situation mussten mit einbezogen werden.

Salvisbergs Schweizer Bauten weisen das gesamte Spektrum der Sanierungs- und Instandstellungsmöglichkeiten bis zum Abbruch auf. Etliche der nun weit über 70- bis 80jährigen Schweizer Bauten von Salvisberg und Brechbühl standen oder stehen vor diesen tiefgreifenden, zumeist energetisch bedingten Sanierungen oder gar Abrissen. Oftmals sind die Sanierungen mit dem Wechsel der Funktionen und Umnutzungen gekoppelt.

Nur ein verstärktes Bewusstsein über die geschichtliche und architektonische bzw. städtebauliche Bedeutung der Salvisberg'schen Bauten ermöglicht bedeutungs- und materialangepasste Sanierungen.

Eine der wenigen weitestgehend bis heute erhaltenen Bauten ist die First Church of Christ, Scientist, Basel. Gleiche Nutzung und fortgesetzter Unterhalt erhielten die originale Raumstruktur bis in die Oberflächen. Patina und ein guter Erhaltungszustand treffen aufeinander. Auftakt in der Sanierungs- und

Umnutzungswelle waren die Berner Spitalbauten wie das Loryspital und das Säuglingsheim Elfenau, aber auch das Büro- und Geschäftshaus der SUVA. Einiges an Lehrgeld musste hier von der Denkmalpflege gezahlt werden, einiges konnte wegweisend vorgespurt werden, dennoch ging Etliches an originaler Ausstattung verloren. Gestützt auf diese ersten Sanierungserfahrungen, versuchte man mit Schutzplänen und im Sinne von Instandsetzung und Rückbau, das Maschinenlaboratorium und die Chemie der ETH Zürich, aber auch einen Teil der Berner Universitätsinstitute von späteren Umbauten zu befreien, umfassend zu sanieren bzw. technisch zu ertüchtigen. Aktuell stehen das Zürcher Kinderspital bzw. das Schwesternhaus und das Obere Haus vor tiefgreifenden Sanierungen, wenn nicht gar Abbrüchen. Sehr gut erhalten haben sich auch einige der La Roche-Bauten in Basel. Ihre akute Gefährdung durch den Abbruch für eine Neuüberbauung mit einem Hochhaus scheint nur vorerst gebannt.

Laufend und oft unkontrollierbaren Umbauten sind die Privathäuser Salvisbergs und Brechbühls aber ausgesetzt: Das Haus Gsell in Riehen bei Basel verspricht einen hohen Originalbestand gewahrt zu haben, ähnlich wie das Haus Miller bei Solothurn, während das Basler Haus Emil Barells im Inneren grosse Verluste hinnehmen musste durch den Umbau zu einem Mehrfamilienhaus ähnlich wie das ehemalige Haus Seeried.

Ein Sonderfall ist das Eigenheim Salvisberg in Zürich an der Restelbergstrasse. Neben den letzten allzu groben Eingriffen für die Umnutzung als Galerie und Bürohaus, veränderte bereits Roland Rohn den „Bau Nr. 1“.

Die grössten Schäden entstanden bei den Privathäusern durch Unkenntnis oder erhöhte Renditeanforderungen. Bei den öffentlichen Bauten war es oft unterlassener oder konzeptloser Unterhalt, gepaart mit Übernutzung, Überbelegung oder „sperrigen Funktionen“ in funktionsoptimierten Räumen. Zumeist erfasste man das individuelle Objekt und die objekttypischen Materialien in der Sanierung nicht, sondern sanierte nach dem herkömmlichen Schema.

Obwohl die Schweizer Bauten von Salvisberg und Brechbühl aussergewöhnlich pragmatisch geordnet sind und damit vielseitig nutzbar, robust und im hohen Masse widerstandsfähig, bedürfen sie dennoch der subtilen Wiederentdeckung der originalen Raumstrukturen, Materialien und der Farbigkeit. Nur dann kann im Sinne einer Wiederinstandsetzung die ursprüngliche, überlagerte Qualität freigelegt, saniert oder wiederhergestellt werden und subtil, zurückhaltend technisch optimiert werden: eine an sich zutiefst nachhaltige Arbeit.

Das Wissen über die Verwendung eines Gestaltungskanons in den Salvisberg'schen Bauten der 30er-Jahre sollte unter den Denkmalpflegern, Restauratoren und Architekten für die laufenden Sanierungen, zum Beispiel in den Institutsbauten stärker ausgetauscht werden und wie es bereits Bernhard Furrer⁷³ unternommen hat, mehr publik gemacht werden. Aus der Synthese der kurz hintereinander in der Schweiz entstandenen Bauten liessen sich authentische Sanierungen durchführen, die den Gebäuden die oft in Jahrzehnten durch unterlassenen Unterhalt oder gnadenlose Modernisierung verloren gegangene Qualität wiedergeben könnte und damit auch die Wertschätzung der Nutzer.

Fazit

Am 23. Dezember 1940 starb Otto Rudolf Salvisberg für die Öffentlichkeit überraschend und für die Familie dramatisch an Herzversagen beim Schlittenfahren⁷⁴ in Arosa.

73 Vgl. Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 244–253.

74 Siehe Aussage von Hans Brechbühl, Sohn Otto Brechbühls, er war damals Augenzeuge.

Seine Biografie und der reichhaltige Werkkatalog weisen Doppelspurigkeiten auf. Früh und über einen langen Zeitraum arbeitete Salvisberg zweiseitig, ein Büro in Berlin und ein weiteres in Bern. Erst mit seiner Professur 1929 in Zürich setzte er zur eindeutigen Rückkehr und Neuorientierung in der Schweiz an. So lassen sich die Schweizer Bauten in eine Parallelphase von 1907 mit vereinzelt Schweizer Wettbewerben, und ab 1920 – mit der Gründung des Zweigbüros in Bern unter Otto Brechbühl mit kontinuierlicher Wettbewerbsbeteiligung in der Schweiz – in eine eindeutige Schweizer Zeit einteilen.

Durch seine Lehr-, Jury- und Gutachtertätigkeit sowie zahlreiche Mitgliedschaften hatte Salvisberg einen enormen Einfluss auf die Schweizer Architektur der 30er bis 50er und 60er-Jahre. Er war eine öffentliche Person, die aber auch durchaus kritisiert wurde.

Im Unterschied zur Berliner Zeit verschoben sich in der Schweizer Zeit die Schwerpunkte in den Bauaufgaben und Themen. Spätestens in der letzten Dekade von 1930 bis 1940 dominierte der Spitalbau und die Stadtplanung bzw. Stadtsanierung. Darüber hinaus ist es erstaunlich, welches grosse Entwurfs- und Bauvolumen von den beiden Büros in Bern und Zürich trotz der wirtschaftlichen Krise zwischen 1928 und 1940 und mit welcher Effizienz abgewickelt wurden. Die ausführliche Darstellung der einzelnen Bauten erlaubt nicht nur einen Blick in das komplexe geschichtliche Netzwerk, sondern die Einzelbauten werden in der Zusammenschau verständlicher. Für die erneute Wertschätzung der Bauten von Salvisberg und Brechbühl und die nächsten Sanierungen, Restaurierungen und Umnutzungen sind die Einzelbetrachtung und Zusammenschau vielleicht eine zusätzliche, vergleichende Quelle.

Salvisberg in der Literatur

Salvisberg in der Literatur

Sonja Hildebrand, Bruno Maurer, Werner Oechslin (2007) (Hrsg.), *Haefeli Moser Steiger, Die Architekten der Schweizer Moderne*, Zürich 2007.

Werner Oechslin (2005), *Die Bauten der ETH und die Stadt*, in: Werner Oechslin (Hrsg.), *Hochschulstadt Zürich, Bauten für die ETH 1855–2005*, Zürich 2005, S. 41, 42, 45, 47.

Sonja Hildebrand (2005), „...keine andere ihm gleichkommende Anlage...“, *Die Bauten der ETH und die moderne Architektur*, in: Werner Oechslin (Hrsg.), *Hochschulstadt Zürich, Bauten für die ETH 1855–2005*, Zürich 2005, S. 80–105.

Theresia Gürtler Berger (2005), 7a *Maschinenlaboratorium und Heizwerk*, 7b *Um- und Erweiterungsbau Maschinenlaboratorium, Fernheizkraftwerk*, 7c *Maschinenlaboratorium 2*, in: Werner Oechslin (Hrsg.), *Hochschulstadt Zürich, Bauten für die ETH 1855–2005*, Zürich 2005, S.175–182.

Alexander L. Bieri (2004), *Ein Salvisberghaus für Roche* Berlin, Basel 2004.

Alois Diethelm (2003), *Im Schatten Salvisbergs? Leben und Werk von Roland Rohn, und Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche Basel*, in: Alois Diethelm, *Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Alexander Bieri, *Historisches Archiv Roche*, Basel (Hrsg.), Zürich 2003, S.8–23, S. 24–37.

Uwe Viedt (2001), *Voxhaus*, in: www.berlincompact.de/Voxhaus/Textinfo.htm, Oktober 2001.

David Belart, Patrick Schmid (2001), *Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich*, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, ETH Zürich, *Konstruktive Konzepte der Moderne*, Zürich 2001.

Alexander Bieri (2001), Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG, *Historisches Archiv Roche*, Basel 2001.

Daniel Kurz (2000), Friedrich Fissler, *Zürcher Stadtbaumeister 1907–1919, Stadtentwicklung und Städtebau*, in: *Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Vierter Teil. Das städtische Bauamt 1907–1957*, in: *Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege*, Heft 7, Zürich 2000, S. 32–34, S. 36.

Tobias Büchi (2000), *Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang*, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online.

Roland Jaeger (2000) (Hrsg.), *Neue Werkkunst, Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg*, in: *Neue Werkkunst*, Berlin 2000, Reprint Ausgabe 1927.

Paul Westheim (2000), *Einleitende Worte*, in: Roland Jaeger (Hrsg.), *Neue Werkkunst, Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg*, Berlin 2000, Reprint Ausgabe 1927, S. 5–15.

Matthias Noell (2000), *Material, System und Zweckbestimmung – Otto Rudolf Salvisberg (1882 – 1940)*, in: Roland Jaeger (Hrsg.), *Werkkunst, Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg*, Berlin 2000, Reprint Ausgabe 1927, S. I–XVI.

Alexander L. Bieri (2000), *Otto Rudolf Salvisberg und der Wohngarten der 20er Jahre*, in: *Publikationen des Historischen Archivs Roche*, Basel 2000.

Theresia Gürtler Berger (2000), *Salvisbergs Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk der ETH Zürich – Aspekte zur Sanierung*, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Mittelalterliche Buchmalerei, Denkmalpflege*, Nr. 3, Bern 2000, S. 79–80.

Hubertus Adam (2000), Kriegswirtschaft und Siedlungsbau, Sanierung der Salvisberg-Siedlung in Piesteritz, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 6. September 2000, Feuilleton, Nr. 207, S. 64.

Theresia Gürtler Berger (1999), Zürich, Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium ETH, in: *Tag des Denkmals*, Broschüre, anlässlich der Führungen in der Schweiz, 1999, S. 37.

Theresia Gürtler Berger (1999), Sonneggstrasse 3, in: *Stadt Zürich, Büro für Denkmalpflege* (Hrsg.), *Denkmalpflegebericht der Stadt Zürich 1998–1999*, Zürich 1999, S. 186.

adm (1998), Otto Rudolf Salvisberg, Zwei Bauten in Halle, in: *Bauwelt*, Halle, 1998, Nr. 25, 89. Jg., Berlin, S. 1427.

Irma Nosedá, Salvisberg, Otto Rudolf (1998), in: Isabelle Rucki, Dorothea Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel 1998, S. 468–469.

Jörg Limberg (1997), Potsdam ein Ort der Moderne? Architekten und ihre Bauten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: *Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege* (Hrsg.), *Brandenburgische Denkmalpflege*, 6. Jg., Heft 7, Berlin 1997, S. 71–73.

Bernhard Furrer (1996), Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Planen Bauen Wohnen, 12. April 1996, Nr. 85, S. 65.

F. E. M. (1995), Alles Brüske kommt von Koch. Denkmalschutz contra Kinder, in: *Die Weltwoche*, 16. März 1995, Nr. 11, S. 42.

Karin Dangel (1995), Unzulänglichkeit kann sehr wohl behoben werden. Die Unterschutzstellung durch die Denkmalpflege schliesst eine Umnutzung im Oberen Haus des Kinderspitals nicht aus, in: *Tages-Anzeiger*, 7. März 1995, Leserbrief, S. 29.

Denise Gruebler (1995), Desolates im Zürcher Kinderspital, *Tages-Anzeiger*, 20. Februar 1995, Leserbrief.

Jürg Rohrer (1995), Umbaupläne durchkreuzt. Kinderspital unter Denkmalschutz-Rekurs angesagt, in: *Tages-Anzeiger*, 4. Februar 1995, Stadt Zürich, S. 16.

Claude Lichtenstein (1995), Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie*, Thematische Beiträge von Bernhard Furrer, Bob Gysin und Partner, Kristina Hartmann, Heinrich Helfenstein, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Claude Lichtenstein, Stanislaus von Moos, Arthur Rüegg, Angela Schönenberger, Martin Steinmann, Ernst Strebel, Christian Sumi, Zürich 1995, 2. Aufl.

Martin Steinmann, Claude Lichtenstein (1995), *Eine andere Moderne*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie*, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 6–11.

Claude Lichtenstein (1995), *Werkkatalog*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie*, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 12–113.

Claude Lichtenstein (1995), *Biographie*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie*, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 114–125.

Angela Schönenberger (1995), Salvisberg im kulturellen Klima Berlins, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie*, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 126–129.

Heinrich Helfenstein, Martin Steinmann (1995), *Eine Deutsche Versicherungsgesellschaft um 1930*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie*, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 130–141.

Stanislaus von Moos (1995), *Eine Moderne im Sandkasten*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und*

Biographie, Zürich 1995/1985, 2. Aufl., S. 142–149
 Claude Lichtenstein (1995), Villen und Landhäuser 1911–1936, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., Zürich, S. 150–161.

Arthur Rüegg (1995), Möbel und Innenraum, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 162–169.

Kristiana Hartmann (1995), Von der Gartenstadt zur Grosssiedlung, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 170–179.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus (1995), Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 180–185.

Claude Lichtenstein (1995), Zwei Hochschulbauten, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 186–197.

Bob Gysin und Partner (1995), Ein Arbeitsbericht – Ansätze im baulichen Umgang mit einem Hochschulbau, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 198–219.

Christian Sumi (1995), Spitalbauten, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 220–229.

Ernst Strebel, Christian Sumi (1995), Detailzeichnungen, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 230–243.

Bernhard Furrer (1995), Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Aufl., S. 244–253.

Nicolas Losinger (1994), Zerstört – wie weiter, Das Eigenheim von Otto R. Salvisberg in Zürich, 1930/31, in: archithese, 1994, Nr.1, S. 58–61.
 Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (1992) (Hrsg.), INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Bern 1992, S. 271, 408–409, 415.

Bernhard Furrer (1990), Berner Bauten aus der Zwischenkriegszeit. Aufarbeitung und Pflege, in: Unsere Kunstdenkmäler, Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, 41. Jg., Heft 1, Bern 1990, S. 22–31.

Michael Stettler (1990), Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg. Zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, Samstag/Sonntag 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.

Michael Stettler (1987), Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1987, Heft 4, S. 166.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (1986) (Hrsg.), INSA Inventar der neuen Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, Bern 1986, S. 358, 369, 406–407, 474, 480, 501.

Kristiana Hartmann (1986), Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, Zur Ausstellung des IDZ Berlin vom 7. März bis zum 27. April in der Berliner Festspielgalerie, in: bauwelt, 1986, Tonnenweise, Heft 10, 77. Jg., S. 310.

Gerhard Ullmann (1986), Rückkehr zur Normalität, in: db, Nr. 11, Stuttgart 1986, S. 91–92.

Hans Luder (1986), ...die Anerkennung zurückgeben, die durch die Zeit verwischt wurde: Otto Rudolf Salvisberg, in: archithese, 1986, Nr. 3, S. 65–66.

Benedikt Loderer (1986), O. R. Salvisberg, Die andere Moderne (Buchbesprechung), in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 43, Zürich 1986, S. 254–255.

Martin Steinmann (1986), Auf der Suche nach einer Normalität. Anmerkungen zur Architektur um 1950, in: archithese, Um 1950 Zürich und Kassel, Heft 9, 10, 15. Jg., Zürich 1986, S. 15–23.

Claude Lichtenstein (1985), Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, mit Beiträgen von Bernhard Furrer, Bob Gysin, Kristiana Hartmann, Heinrich Helfenstein, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Claude Lichtenstein, Stanislaus von Moos, Arthur Rüegg, Angela Schönberger, Martin Steinmann, Ernst Strebel, Christian Sumi, Zürich 1985.

Miroslav Šik (1985), Fra tradizione e moderno II „Bleicherhof“ (1938–40) di O. R. Salvisberg, in: Casabella 518, Revista internazionale di architettura, Anno XLIX, 1985 Novembre, Argomenti, S. 30–32.

Alfred Jörger (1985), Umschau. Otto Rudolf Salvisberg, 1882–1940, in: Schweizer Ingenieur und Architekt 1985, Nr. 15, Zürich, S. 309.

Paolo Fumagalli (1985), Ein Fachmann, Eine Wanderausstellung des Werkes von Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), in: Werk, Bauen und Wohnen, 1985, Nr. 5.

Wolfgang Bessenich (1985), Eine Moderne der Gefälligkeiten, Eine Wanderausstellung erinnert an den Architekten Otto Rudolf Salvisberg, in: Basler Zeitung, 5. Februar 1985, Nr. 30, Teil IV Feuilleton, S. 35.

Museum für Gestaltung Zürich (1985), Kunstgewerbemuseum (Hrsg.), Otto Rudolf Salvisberg 1882 – 1940, Ein Architekt zwischen Tradition und Moderne, Ausstellung 22. Mai bis 4. August 1985, 7 Zürcher Bauten, aus: Monographie O. R. Salvisberg 1882–1940, Die andere Moderne, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 1985.

Peter Brandenberger (1985), Otto Rudolf Salvisberg: Es ist nur halb so schlimm mit der neuen Architektur, in: Der Bund, 1. Februar 1985, Bern.

Andreas Reidemeister, Dimitrios Birdas (1984), Zur Rettung des „Salvisberg“ in Berlin, in: archithese, 1984, Alltag/Abbruch?, Nr. 6, S. 65–66.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus (1980), Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980.

Claude Lichtenstein, Stanislaus von Moos, u.a. (1978), Unterbrochene Stadt. Stadterneuerung 1930–40. Einige Beispiele, in: werk-archithese Nr. 23–24, Nov./Dez. 1978, 65. Jg., Zürich 1978, S. 52–64.

Schwendimann Martin (1978), Salvisberg Otto R., Diplomwahlfacharbeit Gestaltungstheorie, Doz. Furrer, ETH Zürich, Biel 1978. (nicht auffindbar)

Stanislaus von Moos (1978), Vor Gebrauch Schütteln. Einige Worte zur Schweizer Architektur der dreissiger Jahre, in: werk-archithese Nr. 23–24, Nov./Dez. 1978, 65. Jg., Zürich 1978, S. 4–8.

Christian Sumi (1977), Bauten von Otto R. Salvisberg (1882–1940) in Bern zusammen mit Otto Brechbühl, in: Der Bund, 21. Oktober 1977, Nr. 247.

Stanislaus von Moos (1977), Architektur auf den zweiten Blick oder: Salvisberg heute, in: werk-archithese 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 3–6.

Claude Lichtenstein (1977), Salvisberg und das „neue bauen“, in: werk-archithese 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 7–17.

Christiane Klebs (1977), Salvisbergs Bauten in Berlin bis 1920, in: werk-archithese 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 18–22.

Julius Posener (1977), Salvisberg in Berlin, in: werk-archithese 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 23–25.

Dennis Sharp (1977), Salvisberg in England, in: werk-archithese 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 26–28.

Werkkatalog (1977), in: werk-archithese 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 29–48.

Stanislaus von Moos (Text), Johann Gfeller (Fotos) (1977), P.S. aus Zürich und Bern, in: *werk-archithese* 1977, Nr. 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, 64. Jg., S. 49–51.

Otti Gmür (1977), Maschinenlabor und Fernheizwerk ETH, in: *Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich* (Hrsg.), *Um 1930 in Zürich – Neues Denken Neues Wohnen Neues Bauen*, Ausstellungskatalog, Zürich 1977, S. 215–223.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus (1976), Bauten des 20. Jahrhunderts, Salvisbergs sakrale Gestaltung, First Church Christ Scientist, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 1976, Nr. 383.

Andreas Wirth (1976) (Zusammenstellung), Lehrstuhl Prof. Helmut Spieker ETH Zürich (Hrsg.), Otto Rudolf Salvisberg, Der Weg eines Schweizer Architekten in der Moderne, Seminarwoche WS 1976/77, Zürich 1976.

Diplomprofessor Salvisberg 1930–1940, (1971) in: *Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule Zuerich, ETH A12, anlässlich Jubiläums „100 Jahre G.E.P.“ (Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eig. Techn. Hochschule)*, Ausstellung „100 Jahre Architekturunterricht an der ETH“, 25. Sept. – 20. Dezember 1969 im ehemaligen Globusprovisorium Bahnhofbrücke-Bahnhofquai Zürich, Zürich 1971, S. 57–89.

Salvisberg, Otto Rudolf (1965), in: *Schweizerisches Künstlerlexikon*, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 826–828.

Hans Helbling (1953), Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, Firenze 1953.

Linus Birchler (1948), Sieben Architektur-Dozenten der ETH zeichnen, in: *DU, Schweizerische Monatszeitschrift*, 1948, Nr. 5, Zürich 1948, S. 8–29.

K. Fueter, Arthur Rohn, William Dunkel, R. Spoerli, J. Beeler, H. Gröger, Lisbeth Sachs, Hermann Platz (1941), O. R. Salvisberg zum Andenken, (mit Abschiedsworten), Zürich, o. J., (angenommen 1941).

Roland Rohn (1941), Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, in: *Das Werk* 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 289–306.

Kunstchronik (1941), Die Gedächtnisausstellung für O. R. Salvisberg – Verlängerung, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 18. August 1941, Lokale Voranzeige. Nachruf (1941), in: *Die Weltwoche*, Zürich, 4. Juli 1941, 9. Jg., Nr. 399.

G.G. (1941), Gedächtnisausstellung Otto Salvisberg, in: *Tages-Anzeiger Zürich*, 8. Juli 1941, Nr. 157, 2. Blatt.

Max Eichenberger (1941), Otto Rudolf Salvisberg Gedächtnisausstellung, in: *Die Tat*, 16. Juli 1941, Nr. 164, 6. Jg., S. 5.

Ankündigung Gedächtnisausstellung (1941), in: *Tagblatt der Stadt Zürich*, 19. Juni 1941.

r. (1941), O. R. Salvisberg als Baukünstler, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 19. Juni 1941, Blatt 6 Abendausgabe, Nr. 946.

ETH Gedächtnisausstellung für Prof. Salvisberg (1941), in: *Die Tat*, 19. Juni 1941, 6. Jg..

Die nächsten 8 Tage bringen: 17.VI – 31.VIII Ausstellung Salvisberg, als Skizze (1941), in: *Die Weltwoche*, 13. Juni 1941, 9. Jg., Nr. 396.

+ Professor Otto Rudolf Salvisberg (1941), in: *Die Berner Woche*, 31. Mai 1941, Nr. 22, S. 531.

Hermann Platz (1941), Nekrologe Prof. Otto Rudolf Salvisberg, in: *Schweizerische Bauzeitung* 1941, Bd. 117, Nr. 6, S. 68–69.

Nachruf (1941), in: *Schweizer Illustrierte Zeitung*, 29.1.1941, Nr. 5, XXX. Jg., Zofingen 1941.

Stabilimento Farmaceutico in Milano (1940), in: *Rassegne di Architettura*, Revista mensile edita in Milano, XVIII. Jg., Milano 3. 1940, S. 1–8.

Moderne Schweizer Architektur, Verwaltungsgebäude Hoffmann-La Roche in Basel, Betriebsgebäude Hoffmann-La Roche in Basel (1939), in: *Schweizerische Bauzeitung*, 23. Januar 1939, Bd. 113, Nr. 4, Zürich 1939, S. 44–48.

Arthur Rohn, Otto Rudolf Salvisberg und Max Meier, P.E. Soutter, L. Karner, B. Bauer und H. Quiby, F. Rüegg und W. v. Fischer, G. Eichelberger, R. Dubs, J. Ackeret, E. Honegger, E. Dünner, K. Wiesinger (1939), Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Seine Anlagen und Institute, in: Sonderdruck aus der Schweizerische Bauzeitung Zürich 1934/39, Zürich 1939, S. 1–71.

Hoffmann, La Roche & Co. AG, Verwaltungsgebäude Basel (1937), in: Sonderdruck aus: Das Werk, 1937, Heft 7.

Herbert Hoffmann (1937), Otto Rudolf Salvisberg 1937, Architekt Professor O. R. Salvisberg Zürich, Verwaltung Hoffmann-La Roche & Co., Basel, Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, Wohnhaus Dr. G. in Riehen bei Basel, in: Sonderdruck aus: Moderne Bauformen 1937, 36. Jg., Heft 9.

Herbert Hoffmann (1937), Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, I. Verwaltung Hoffmann-La Roche & Co., Basel, II. Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, III. Wohnhaus Dr. G. in Riehen bei Basel, in: Herbert Hoffmann (Hrsg.), Moderne Bauformen 1937, Heft 9, 36. Jg., S. 441–472.

Das Maschinenlaboratorium der E. T. H. in Zürich (1937), in: Linoleum Giubiasco, Mitteilungen der Linoleum A.-G. Giubiasco (Schweiz) Verkaufszentrale Zürich, Nüscherstr. 30, Nr. 17, 10 1937, S. 17–19.

J. B. van Loghem (1937), Zwisterland en het nieuwe bouwen, in: de 8 en Opbouw, 14-Daagsch Tidschrift van de Architectengroep „De 8“ Amsterdam en „Opbouw“ Rotterdam, 31.12.1937, 8. Jg., S. 246–255.

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (1936) (Hrsg.), O. R. Salvisberg, Ein guter Zeuge, in: Profil, Österreichische Monatszeitschrift für Bildende Kunst, 100 Beleuchtungskörper, 4. Jg., Heft 3, Wien 1936, S. 116.

Herbert Hoffmann (1936), Salvisberg und Brechbühl, Zwei Krankenhäuser, Das Bezirksspital in St. Immer, Kt. Bern. Tuberkulose-Krankenhaus Pruntrut, Kt. Bern, in: Herbert Hoffmann (Hrsg.), Moderne Bauformen 1936, Heft 2, 35. Jg., S. 79–87.

Herbert Hoffmann (1936), Professor O. R. Salvisberg, Zürich, Grosses Wohnhaus in Basel, in: Herbert Hoffmann (Hrsg.), Moderne Bauformen 1936, Heft 1, 35. Jg., S. 33–44.

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hrsg.) (1936), O. R. Salvisberg, Ein guter Zeuge, in: Profil, Österreichische Monatszeitschrift für Bildende Kunst 100 Beleuchtungskörper, 4. Jg., 3.1936, Wien, S. 116.

Arthur Rohn, Léon Jungo, Otto Rudolf Salvisberg, H. Quiby, R. Dubs, G. Eichelberg, J. Ackeret, E. Honegger, B. Bauer, K. Wiesinger, E. Dünner (1935), Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Das Maschinenlaboratorium und Fernheiz-Kraftwerk der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich, Eröffnungsschrift, Zürich 1935, S. 1–71.

Wettbewerb Gewerbeschule mit Lehrwerkstätten in Bern (1935), in: Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 106, Nr. 24, S. 284–285.

G.H. (1935), Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, in: Der Baumeister, Monatshefte für Baukultur und Baupraxis, 1935, Heft 5, XXXIII. Jg., S. 161–170.

Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich (1934–1935), in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 103, Nr. 25, S. 295–296, Nr. 26, S. 312–313, Bd. 104, Nr. 3, S. 29–30, 1935, Bd. 105, Nr. 7, S. 82, Nr. 9, S. 99–100.

Die „sachliche Architektur“ (1934), in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 33.

Dipl. Ing. P. E. Soutter, (Max Meier) (1934), Umbau und Erweiterung des Maschinen-Laboratoriums der E. T. H., mit Fernheizkraftwerk. Konstruktives, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 2, S. 17–21.

György Bleyer (1934), A zürichi müegyetem új építkezése, in: tér és forma, VII. évfolyam, 11 1934, S. 324–330.

A. Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier (1934), Umbau und Erweiterung des Maschinen-Laboratoriums der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–16.

eb. (1934), Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, Mittwoch, 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Technik, Nr. 876 (20), Blatt 6, Zürich 1934.

A .P. (1933), Technik und Formausdruck im Bauen. Salvisberg Vortrag vom 4. Dezember 1933 Hottinger Lesezirkel – Besprechung, Zürich, 1933.

Herbert Hoffmann (1933), Salvisberg und Brechbühl / Bauten in Bern, in: Herbert Hoffmann (Hrsg.), Moderne Bauformen 1933, 32. Jg., S. 63–78.

Adolf Platz (1933), Wohnräume der Gegenwart, Berlin 1933, S. 279, S. 345.

Das Fernheizkraftwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich (1933), in: Werk-Mitteilungen, Hauszeitschrift Sulzer Winterthur, Sonderabdruck, Nr. 3, XI. Jg., Winterthur 1. August 1933.

Peter Meyer (1932), Die neuen Institute der Universität und des Staates Bern, Neubau der Schweiz. Unfallversicherungsanstalt SUVA an der Laupenstrasse in Bern Architekten Salvisberg und Brechbühl BSA, Bern, Wohnhaus Professor O. R. Salvisberg, Zürich, Restelbergstrasse, in: Das Werk 1932, 19. Jg., Heft 8, S. 225–253.

Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule (1932), in: Neue Zürcher Zeitung, Abendausgabe, Dienstag 18. Oktober 1932, Nr. 1931, Blatt 7.

Wettbewerb für ein Kirchgemeindehaus bei der Johanniskirche in Bern (1932), in: Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 36–39.

Harbers (?) (1932), Eigenwohnhaus von Prof. O. Salvisberg in Zürich, in: Der Baumeister, 1932, Heft 3, 30. Jg., S. 77–86.

Peter Meyer (P.M.) (1932), Eigenheim des Architekten Prof. O. R. Salvisberg, Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 13, S. 160–171.

A. Wickart (1932), Konstruktives zum Hause Salvisberg, in: Peter Meyer, Eigenheim des Architekten Prof. O. R. Salvisberg, Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 13, S. 160–171.

Wettbewerb zur Altsanierung in Bern (1932), in: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 112–117.

Wettbewerb für den Neubau eines Stadthauses in Bern (1932), in: Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 98–103.

Rudolf W. Reichel (1931), Land-Wehr-Siedlung mit Beispielen von Arch. BDA Prof. O. R. Salvisberg, Berlin, in: Deutsche Bauzeitung 1931, Nr. 23, 24, 65. Jg., Beilage Stadt und Siedlung, Nr. 5, S. 37–42.

Herbert Hoffmann (1931), Neue Berliner Bauten von Professor O. R. Salvisberg, Berlin, in: Herbert Hoffmann (Hrsg.), Moderne Bauformen, 1931, Heft 9, 30. Jg., S. 469–480.

Moderne herrschaftliche Wohnhäuser, Architekt Prof. O. R. Salvisberg, Berlin und Zürich (1931), in: Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 23, S. 288–289, Tafel 13–16.

Roland Rohn (1931), Tragwerk und Raumabschluss, Eine Zusammenfassung heutiger Konstruktionsmöglichkeiten des Hochbaues in Holz, Stein, Eisenbeton und Eisen, Promotionsarbeit an der ETH Zürich 1931 (Nr. 609), bei Prof. H. Jenny-Dürst mit Koreferent Prof. O. Salvisberg, Aarau 1931 (DISS ETH 609 ETH BIB 03).

(Verwendung von Salvisbergschen Bauten als Beispiele wie Restelbergstrasse 97 (S. 63, Abb. 15 und 16), Loryspital Bern (S. 77, Abb. 18), Deutsche Krankenversicherung Berlin (S. 79, Abb. 20).

Das neue SUVAHAUS Bern. Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern (1930–1931), Eröffnungsbroschüre, o. O., o.J., (angenommen Bern 1930–1931).

Max Osborn (1930), Otto Rudolf Salvisberg 1930, Architekt Professor O. R. Salvisberg Berlin-Südende, Neue Wohnhäuser Öffentliche Bauten Geschäftshäuser, in: Sonderdruck, aus: Moderne Bauformen, 1930, 29. Jg., Heft 8, 9.

Max Osborn (1930), Neue Wohnhäuser von O. R. Salvisberg, Berlin, in: Moderne Bauformen, 1930, 29. Jg., Heft 8, S. 321–332.

Wettbewerb für ein Kunst- und Konzerthaus in Luzern (1930), in: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1930, Bd. 95, Nr. 24, S. 318–320, Nr. 25, S. 327–331.

Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929–30, o. O., o. J., (angenommen 1930).

F. Hiller (1930), Über den Bau und seine Einrichtung, in: Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929–1930, o. O., o. J., (1930), S. 15–18.

G. E. P. Gesellschaft Ehemaliger Studierender der Eidg. Techn. Hochschule (1930), Protokoll der Generalversammlung vom 29. September 1929, in: Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 2, S. 29–30.

Albert Baur (1929), Zwei Wohnhäuser von Professor O. R. Salvisberg, Zürich/Berlin, in: Das ideale Heim, Haus Wohnung Garten, 1929, Nr. 3, S. 102–103.

Max Irmiger (1929), Salvisberg und Brechbühl, in: Architekturwerke und Innenausstattung, Heft 9, Bern 1929.

G. E. P. Gesellschaft Ehemaliger Studierender der Eidg. Techn. Hochschule (1929), Protokoll der Generalversammlung vom 29. September 1929, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 26, S. 336.

G. E. P. Gesellschaft Ehemaliger Studierender der Eidg. Techn. Hochschule (1929), Protokoll der Generalversammlung vom 29. September 1929, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 24, S. 311–312.

„Otto Rudolf Salvisberg“, Artikel zur Wahl an die ETHZ (1929), in: Die Berner Woche, 1929, S. 28, Bern, 380f.

Wettbewerb für Universitäts-Erweiterungsbauten und ehem. Laboratorium Bern (1929), in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 93, Nr. 4, S. 41–45, Nr. 5, S. 56–59.

Fernheizwerk für die Eidg. Technische Hochschule (1929), in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 93, Nr. 4, S. 46–47.

F. Hiller, u. a. (1928), Das Kantonal-Bernische Säuglings- & Mütterheim in Bern Elfenau, in: Eröffnungsbroschüre, Bern 1928.

Adolf Platz (1927), Die Baukunst der neuesten Zeit, Berlin 1927, S. 325, S. 326, Taf. XI, S. 327, S. 339, S. 349, S. 353, S. 486–487, S. 572.

Walter Curt Behrendt (1927), Haus Otto Rudolf Salvisberg, Berlin-Südende, in: Julius Hoffmann (Hrsg.), Moderne Bauformen, 1927, XXVI. Jg., S. 453–460.

Roland Jaeger (1927) (Hrsg.), Neue Werkkunst, Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg, mit einer Einleitung von Paul Westheim, Berlin 1927.

Paul Westheim (1927), Einleitende Worte, in: Roland Jaeger (Hrsg.), Neue Werkkunst, Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg, Berlin 1927, S. 5–15.

Wettbewerb für das Lory-Spital in Bern (1926), in: Schweizerische Bauzeitung 1926, Bd. 87, Nr. 14, S. 183–185, 198–201.

Wettbewerb der Schweiz, Volksbank in Solothurn (1926), in: Schweizerische Bauzeitung 1926, Bd. 88, Nr. 24, S. 324–327, 338–340.

Ernst Völter (1925), Zu den Bauten von Otto Rudolf Salvisberg, in: Moderne Bauformen, 1925, 24. Jg., Heft 2, S. 33–71.

Schweizer in ausländischen Wettbewerben, Preisgekröntes Projekt von Otto Rudolf Salvisberg, Berlin (1925), in: Das Werk 1925, 12. Jg., Heft 8, S. 253.

Paul Westheim (1925), Schweizerische Künstler im Auslande Otto Rudolf Salvisberg Berlin, in: Das Werk 1925, 12. Jg., Heft 1, S. 6–15.

E. B. (1920–1921), Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke. Erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg Berlin (1. Teil), Siedlungen ausgeführt von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin (2. Teil), in: Die Schweizerische Baukunst 1920–1921, Heft 12, 19. Jg., S. 163–175, 176–194.

A. W. Müller (1914), Otto Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Die schweizerische Baukunst, 27. Juni 1914, 13. Jg., Bern, S. 200, 237–244, 245–255.

Paul Westheim (1914), Das Lindenhaus von Otto Rudolf Salvisberg, in: Tonindustrie-Zeitung, Heft 140, 1914, S. 1.

Paul Westheim (1914), Ausgeführte Bauten und Entwürfe von Arch. Otto Salvisberg (Bern) Berlin-Steglitz, Plastische Arbeiten Bildhauer P. R. Henning Berlin-Friedenau und Text von Paul Westheim Berlin-Wilmersdorf, Sonderdruck aus: Moderne Bauformen, Heft 3, 1914.

Paul Westheim (1913), Ausgeführte Bauten und Entwürfe von Arch. Otto Salvisberg (Bern) Berlin-Steglitz Plastische Arbeiten Bildhauer P. R. Henning Berlin-Friedenau und Text von Paul Westheim Berlin-Wilmersdorf, Stuttgart 1913.

Paul Westheim (1913), Berliner Neubauten, in: Frankfurter Zeitung, 4. September 1913.

Salvisbergs Schweizer Bauten

Salvisbergs Schweizer Bauten

Die vorliegende Arbeit zu Salvisbergs Schweizer Bauten ist als chronologische Zusammenstellung einzelner Werkbiografien angelegt. Die Chronologie wird aber für bautypologische Zuordnungen oder zugunsten topographischer Zusammengehörigkeit wie aber auch Eigentumsverhältnissen unterbrochen: Zum Beispiel sind alle Basler Bauten für die Pharmafirma F. Hoffmann-La Roche gruppiert.

Der betrachtete Zeitraum erstreckt sich von 1904 bis 1941.

Ab 1907 nimmt Salvisberg als eigenständiger Architekt erstmals an Schweizer Wettbewerben teil, obwohl er zu diesem Zeitpunkt bereits in Deutschland lebt und als angestellter Architekt tätig ist. Ab 1920 verstärkt Salvisberg seine Wettbewerbstätigkeit in der Schweiz, wozu er u.a. mit Otto Brechbühl als Partner in Biel und Bern ein Büro gegründet hatte. Mit Salvisbergs Berufung auf den Architekturlehrstuhl der ETH Zürich 1928 setzt eine mehrjährige Rückkehrphase ein. 1933 löst er offiziell das Berliner Büro auf, so dass zu diesem Zeitpunkt der Wohnort und der Sitz der Büros von Otto Rudolf Salvisberg in Zürich bzw. Bern sind. Nach dem Tod Salvisbergs im Dezember 1940 werden die letzten Bauvorhaben noch bis 1941 abgewickelt.

Die Recherche zum Schweizer Werkkatalog von Salvisberg und Brechbühl ergab 113 Objekte bzw. Projekte allein für die Schweiz. Die Objekte und Projekte wurden sowohl im Berliner Büro von Salvisberg als auch im „ETH Atelier Prof. Otto Rudolf Salvisberg“ oder im Berner bzw. später Zürcher Büro von „Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl“ bearbeitet.

Der Schweizer Baubestand von Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl zeichnet sich durch eine reiche Quellenlage aus: Neben den umfangreichen Planbeständen aus dem Büro-Nachlass von Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl – heute am gta Archiv der ETH Zürich – sind detaillierte Bauakten auch bei den ehemaligen und oftmals noch heutigen Bauherren und -eigentümern erhalten geblieben.

Fast alle der zahlreichen Schweizer Bauten von Salvisberg und Brechbühl sind nicht nur bis heute erhalten, sondern meist in gleicher Funktion geblieben. Für diese Arbeit wurde auch der reale Baubestand „befragt“ und mit der jeweiligen Sanierungs- und Umbaugeschichte bis zur Jetztzeit ausgewertet.

Je nach Quellenlage sind die einzelnen Werkbiographien umfangreich oder knapp. Neben der Entwurfsgeschichte bekommt die individuelle städtebauliche Planung, die Bau- und etwaige Konstruktionsgeschichte bis hin zur Sanierung bzw. Restaurierung Raum, ergänzt mit der Geschichte der Nutzung bzw. der Nutzer. Ziel war es, neben der Architektur-, Bau- und Technikgeschichte auch die gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und persönlichen Aspekte, u.a. die Schweizer Situation ca. von 1920 bis 1940, einzubinden. Die Anreicherung und Vernetzung der Objektdaten entspricht damit dem denkmalpflegerischen Bedürfnis nach vielschichtigen Zeugniswerten.

Inhaltsübersicht

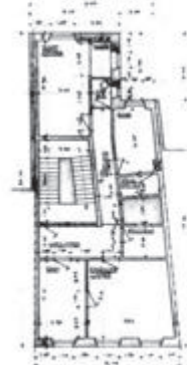
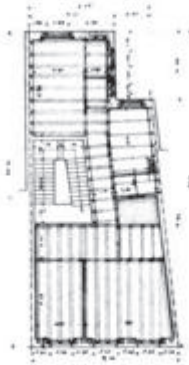
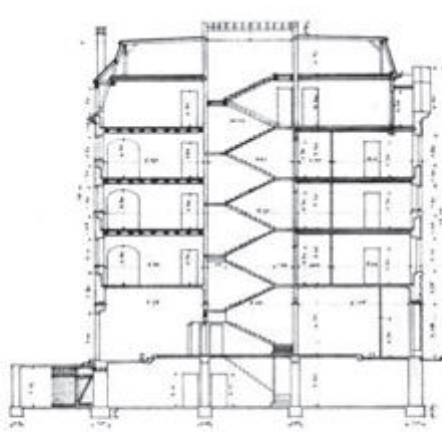
	Seite
Inhaltsübersicht	49
Eingebautes Wohnhaus, Bahnhofstrasse 53, Biel (1904)	54
Romanische Kirche, Zürich-Riesbach (1905-1908)	57
Gymnasium mit Turnhalle, Alpenstrasse 50, Biel (1907)	59
Schulhäuser im Pavillonsystem, Tavennes (1907)	62
Universität Zürich, Rämistrasse, Zürich (1907-1908)	65
Gestaltung der Hochbauten am neuen Bahnhofplatz St. Gallen (1908)	69
Bebauungsplan Waidareal Zürich (1911-1912)	72
Bebauungsplan Le Mervelet, Le Petit-Saconnex, Genève (1912)	77
Stadthaus Solothurn (1913)	80
Kollegienhaus Universität Basel, Basel (1915)	85
Veielihubel-Kirche, Friedenskirche Bern (1915)	88
Bürgerspital Solothurn (1915)	93
Messepalast MUBA Basel (1918)	97
Neue Aarebrücke, Rötibrücke Solothurn (1919)	100
Methodistenkapelle Arch, Postweg 5 (1921)	104
Methodistenkapelle Herzogenbuchsee, Mühleweg 10 (1922)	107
Haus Paul Hunziker, Ins, Bahnhofstrasse 12 (1921-1922)	110
Haus Mosimann, Ins, Bahnhofstrasse 10 (1922/1934)	114
Haus Riesen, Ins, Bahnhofstrasse 108 (1923)	118
Zweifamilienhaus Krattiger - Gärtner, Ins (1923)	121
Wohn- und Konsumgebäude Ins, Bahnhofstrasse 8 (1924)	122
Städtisches Gymnasium Kirchenfeld, Bern und Städtebauliche Planung für das Kirchenfeld, Bern (1922-1923)	124
Strandbad Neuhaus, Interlaken (1923)	129
Mädchen-Taubstummenschule, Tagesschule Wabern (1923)	131
1. Loryspital Bern (1924)	133
Lory-Spital Bern, Freiburgerstrasse 18, heute 41g, Bern (1925–1929)	136
Doppelhaus/Vierfamilienhaus Wittwer-Krenger, Muri bei Bern, Gartenstrasse 2 und 4 (1926–1928)	152

Völkerbunds-Gebäude Genf (1926)	157
Schweizerische Volksbank, Solothurn, Wengistrasse 8 (1926–1928)	160
Haus Dr. Oskar Miller, Feldbrunnen bei Solothurn, Längackerstrasse 12 (1927-1931)	167
Landesbibliothek Bern, Hallwylstrasse 15 (heute) (1927–1931)	170
Fabrikerweiterung Marc Favre + Co., Biel-Madretsch, Alleestrasse 23 (1927)	176
Landesmuseum Erweiterungsbaue Zürich (1928)	179
Haus Salvisberg II, Restelbergstrasse 97, Zürich (1928-1931)	182
Kantonales Säuglings- und Mütterheim Elfenau, Bern, Elfenauweg 68, 68a (1928-1930)	200
Müterschule „Stöckli“, Kantonales Säuglings- und Mütterheim Elfenau, Bern, Elfenauweg 66 (1929)	212
Institute der Universität Bern, Bühlstrasse 20, Sahlistrasse 6-10, Freiestrasse 1, früher Muldenstrasse (1928-1931)	216
Ladenumbau Troesch & Co AG, Bern, Effingerstrasse 10 (1929)	224
Geschäftshaus Kleiderfabrik Frey (1929)	227
Wohnhaus Glarner (1929)	229
Kunst- und Konzerthaus, Luzern (1929-30)	230
Hauptbahnhof Zürich, Bahnhofstrasse, Sihlquai (1929-1930)	233
Professorenzimmer ETH Hauptgebäude Zürich, Tannenstrasse 1b oder 2b (1929-1930)	235
Umbau Hauptgebäude, Neubauplanung Infektions- und Schwesternhaus sowie Erstellung diverser Nebengebäude Kinderspital Zürich (1929-1933, 1938)	236
Infektionshaus Kinderspital, Oberes Haus, Zürich Hottingen, Spiegelhofstrasse bei 25 (1929-1933)	244
Schwesternhaus Kinderspital, Zürich Hottingen, Spiegelhofstrasse 25 (1929-1933)	256
Kinderspital und Chirurgische Poliklinik Zürich, Steinwiesstrasse 75, Hofstrasse 45-47 (1937-1938)	268
Bezirksspital St.Imier, Les Fontenayes 17, Bezirk Courtelary (1929, 1931–1934)	286
Dreirosenbrücke, Basel (1930-1934)	290
Dreirosenbrücke Rampenbau, Dreirosen-Anlage, Basel (1934-1935)	295
Basler Kantonalbank, Basel, Rheinufer, Schiffflände (1930)	297
SUVA-Haus, Bern, Laupenstrasse 9–11, Seilerstrasse 3 (1930-1931)	298
Sanatorium Cantonal Pur Tuberculeux à Crésuz, Fribourg (1930)	307
ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung (1930)	308

Maschinenlaboratorium, Fernheizkraftwerk, ETH Zürich, Sonneggstrasse 3, Clausiusstrasse 2, Tannenstrasse (1929-1934, 1935, 1940-1941)	318
Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA ETH Zürich, Leonhardstrasse, Zürich (1930)	346
Land- und Forstwirtschaftliches Institut ETH Zürich, Universitätsstrasse (1930)	350
Naturwissenschaftliches Institut ETH Zürich, Sonneggstrasse (1930)	354
Chemielabor der ETH Zürich, Universitätsstrasse 6, Zürich (1930, 1933, 1935-1937)	358
Wohnhaus Geyer, Zürich, Restelbergstrasse (1930)	369
Synagoge mit Verwaltungsgebäude, Zürich, General-Wille- und Lavaterstrasse (1930)	372
Hotel- und Apartment-Hochhaus, Basel, Ecke Aeschengraben, Nauenstrasse, Zentralbahnhofsplatz (1930-1931)	376
Schweizerischer Bankverein, Zürich, Paradeplatz, Ecke Talacker, Bleicherweg (heute Bleicherweg 2, Talstrasse 26, Bäregasse 19, Talacker 7, 9) (1930-1939)	380
Kantonale Krankenanstalt Aarau (1931)	391
Hof Vorrain und Landhaus Salvisberg, Herrliberg-Wetzwil (1931-1933)	392
Bebauungsplan für ein Areal an der Effingerstrasse, Bern, Wohn- und Gewerbehäuser (1931)	397
Hyspa Bern, Säuglingsheim Pavillon Wander AG, Bern (1931)	398
Altstadtsanierung Bern (1931–1932)	402
Kornhausbrücke Kopfbau, Brunngasse und Grabenpromenade, Bern (1931-1932)	409
Nydeck (Nydegg), Bern (1931-1932)	411
Neubau Stadthaus Bern, Bundesgasse, Monbijou- und Sulgeneckstrasse, Hirschengraben (1931)	414
Hotel Viktoria Zürich, Bahnhofplatz 9, Löwenstrasse, Lintheschergasse (1931)	419
Kantonsspital Zürich, Rämistrasse, Gloriamstrasse, Plattenstrasse, Hochschulquartier, Zürich (1931-1932)	422
Kirchgemeindehaus Johanneskirche Bern, Wylerstrasse 5 (1932)	426
Kantonsspital Chur, Arlibongut (1932–33)	430
Erweiterung und Umbau Kunstmuseum Bern, Bern, Hodlerstrasse 10–12 (1933–1936, 1938)	434
Bezirksspital, Schwarzenburg, Kanton Bern (1933)	445
Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut/Porrentruy, Rue de Brure (1933–1934)	446
Kirchengebäude Erster Kirche Christi, Wissenschaftler, Basel (First Church of Christ, Scientist, Basel), Basel, Picassoplatz 2, Dufourstrasse 27 (1933-1936)	450

<i>Mietshaus Zürich-Enge (Touring-Haus), Zürich Alfred-Escher-Strasse 32-38, General Wille-Strasse 11, Breitingenstrasse 16 (1933-1936)</i>	461
Gewerbeschule mit Lehrwerkstätten, Bern, Lorrainestrasse 1 (1934-1935)	463
Lorrainehaldenlinie mit Eisenbahnviadukt Talwegmulde und grosser Aarebrücke, Lorraine-Eisenbahnbrücke, Bern (1934-1936)	466
Haus Dr. Emil Christoph Barell, Rennweg 62, (heute 64 und 68), Ecke Hirzbodenweg, Basel (1932–1934)	472
Verwaltungsgebäude, Bau 21, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse 124 (1934-1936)	484
Chemie-Fabrikationsgebäude, Bau 19, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1934)	510
Autogarage, Bau 25, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1935-1936)	514
Velounterstand F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse	517
General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1935-1936)	518
Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche, Basel, Schaffhauser Rheinweg (1936)	527
Bibliothekseinbau im Bau 7, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1936)	531
Umbau Villa Glaser, Bau 23, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1936)	533
Umbau Villa Blume, Bau 1, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1936-1937)	535
Betriebs- und Pharmagebäude, Bau 27, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse, Solitudepark (1936-1938)	538
Um- und Neubau, Erweiterung Laboratorien mit Versuchslaboratorium, Bau 15, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1937-1939)	551
Lagerhaus, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1938)	555
Chemie-Fabrikationsgebäude, Bau 29, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1938-1940)	558
Forschungsgebäude, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1938-1940)	566
Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1938-1940)	574
Büro- und Archivtrakt des Forschungsinstitutes, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1938-1940)	579
Magazingebäude zum Forschungsgebäude, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1938-1940)	583

Chinin-Neubau, F. Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse (1940)	585
Haus Dr. Rudolf Emil und Margarethe Gsell-Busse, Riehen bei Basel, Dinkelbergstrasse 4 (1935)	588
Studie für Beleuchtungskandelaber Kirchenfeldbrücke, Bern (1935)	595
Schulanlage im Marzilimoos, Bern (1936-1937)	597
Haus Lienhard, Muri bei Bern, Villettengässli 61 (1936)	598
Haus Jean Favre, Biel, Alpenstrasse 64 (1936-1937)	600
Mietshaus Lindengut, Zürich, Manessestrasse 40-46 (1936-1937)	606
Haus Seeried, Erweiterung und Umbau, Küsnacht bei Zürich, Seestrasse 262, 266 (1937)	612
Haus Otto Brechbühl, Küsnacht, Himmeristrasse 4 (1937)	620
Studie Altstadtsanierung Zürich, Niederdorf Altstadt, Limmatquai, Central, Zürich (1938)	626
Haus Berty und Gerhard Halff-Epstein, Basel, Peter Merian-Strasse (1938-1939)	637
Mietshaus Dreikönigsegg, Zürich, Dreikönigstrasse 26, Stockerstrasse 32, 34 (1938-1941)	640
Geschäftshaus Bleicherhof, Zürich, Bleicherweg 18-20 (1939-1940)	650
Draht- und Gummiwerke Dätwyler, Altdorf, Gotthardstrasse 31 (1939-1941 (1931))	667
Abbildungsverzeichnis	671



1904 Eingebautes Wohnhaus

Bahnhofstrasse 53, Biel

Diplomarbeit am Technikum Biel

(*gta Werkkatalog Nr. 1 = Werkkatalog Nr.*)

Otto Rudolf Salvisberg legte in seiner Diplomarbeit 1904 am Westschweizerischen Technikum Biel zwei Varianten zum gestellten Thema „Eingebautes Wohnhaus“ für einen realen Bauplatz an der Bahnhofstrasse 53 in Biel vor. Die Arbeit wurde als erste aus dem Repertoire von Salvisberg publiziert: Mit anderen Studentenarbeiten veröffentlichte sein damaliger Lehrer am Technikum, der Böhme Emanuel Jirka Propper, diese Arbeit in seiner Publikation „Die Bauschule am Technikum Biel. Arbeiten des V. und VI. Semesters“. Ziel seiner Publikation war es, „die Bauleute anzuregen, der Pflege einheimischer Bauart ihre Aufmerksamkeit zu widmen.“¹ „Deswegen verfolgt (...) E. J. Propper (...) bei Ausführung seiner Schülerarbeiten die Methode, neben einfachster aber sachgemässer Gliederung des Grundrisses und Aufbaues jene bodenständigen und noch heute verwendbaren Motive wieder zu Ehren zu bringen, die aus jahrhundertelanger Erfahrung entstanden, aber zugleich mit den alten Traditionen des Handwerkes verloren gegangen sind. (...) Hier ist es der abgewalmte tpische Berner Giebel, der das kleine Wohnhaus zugleich behaglich und ansehnlich macht, dort das abgeflachte und lang gezogene Dach, das, der Einfahrt in die Scheune des Berner Hauses entlehnt, dem darunter eingebauten Fenster so viel traute Heimlichkeit verleiht.“² Diese beiden Eckpunkte in der Propperschen Lehre – der einfache, da sachgemäss angeordnete Grund – und Aufriss sowie die Verwurzelung in der Bautradition, beides Elemente des einsetzenden Heimatstiles, begleiteten und bestimmten Salvisbergs Architektur bis in die 40er-Jahre und vor allem seine eigene Lehrtätigkeit: „Die Urkraft baulicher Überlieferung ist auf Schweizer Boden vielfach von elementarer Stärke und fordert ebenbürtige Gestaltungskraft von unserer Zeit.“³

Salvisberg gab 1904 zwei Varianten zum Thema „eingebautes Wohnhaus“ ab; eine moderne, mit Elementen aus dem Neobarock, die er nur sehr verhalten zum Jugendstil hin verformte, und eine mittelalterliche. Die Schweizerische Bauzeitung greift diese Varianten Salvisbergs auf und kritisiert: „An den Fassaden der vorgeführten Stadthäuser haben meist moderne, teilweise auch mittelalterliche Motive Verwendung gefunden; doch liessen sich gewiss auch hier individuellere und heimatlichere Lösungen finden, zu denen die alten Häuser, der vielen, so überaus interessanten Berner Städtchen noch manche Anregung enthalten. Besonders hervorzuheben ist, dass hier jeweils auch die allerdings sehr schlichten Rückfassaden, sowie die Innenräume mit ihren Einrichtungsgegenständen Darstellung gefunden haben, nicht zum wenigsten deswegen, weil dadurch die Schüler darauf hingewiesen werden, dass Räume ebenso wie Möbel nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie individuell und praktisch für die jeweiligen Bedürfnisse ausgestaltet sind.“⁴ Fast alle seiner Bauten, vor allem die Wohnhäuser gestaltete Salvisberg nach dieser Doktrin

aus: Claude Lichtenstein,
Otto Rudolf Salvisberg,
Die andere Moderne, Zü-
rich 1995, kommentierter
Werkkatalog, S. 13.

1 Schweizerische Bauzeitung, 1904, Bd. 44, Nr. 18, S. 213.

2 Schweizerische Bauzeitung, 1904, Bd. 44, Nr. 18, S. 213.

3 Inventar der neuen Schweizer Architektur 1850-1920, INSA Biel, Bd. 3, 1982, S. 39.

4 Schweizerische Bauzeitung, 1904, Bd. 44, Nr. 18, S. 213.

im Sinne eines Gesamtkunstwerkes von der baulichen Hülle über die Möbel bis zur Türklinke.

Salvisberg baute seine „moderne“ Variante als dreiachsige Schaufront auf. Grosse Bossensteine füllen die Mauerflächen des Erdgeschosses zwischen den beiden nach aussen geschobenen Eingangstüren und dem grossen Rundbogenfenster aus. Nur der Grundriss verrät, dass eine der gleich gestalteten Eingangstüren in den Laden und eine in den langen Hausflur führt. Über dem Laden-Erdgeschoss schliessen sich drei verputzte Wohngeschosse an. Nur getrennt durch ein Gesims, greift darüber der Blendgiebel über das Dach hinaus. Gegenläufige Rocailles brechen die gedrückte Giebelrundung auf. Dahinter steigt das Dach noch um ein Geschoss bis zur Zinne an.

Die „mittelalterliche“ Variante gliedert sich bei gleicher Hausbreite in fünf Fensterachsen. Aus der drei Fenster breiten Hausseite steigt der Giebelturm über das Dach und weit über die Zinne auf, während die zweite Fassadenfläche in der Breite von zwei Fenstern unter der Dachtraufe ausläuft, aber mit einem Erkerdach zum Giebelturm überleitet. Das mit unregelmässigen Bossensteinen verfugte Sockelgeschoss geht diesmal über zwei Geschosse, die anschliessenden drei Geschosse sind auch hier verputzt. Die unterschiedlichen Fensterformen variieren die Fassade. Das Dach schliesst ebenfalls nach den Lukarnen mit einer Zinne ab.

In beiden Fällen ist die Rückfassade sehr schlicht gehalten. Von der dreiachsigen „modernen“ Vorderfront bleiben nur mehr zwei Achsen in der Rückfront. Der Grundriss ist tief und verjüngt sich nach hinten. Die grossen, repräsentativen Räume liegen zur Strasse, das Treppenhaus ist mit seinem trapezförmigen Auge an der Brandmauer entlang in die Mitte gerückt und erhält über die Zinne durch eine Verglasung Zenitallicht. Neben dem winkelförmigen Erschliessungsgang bleibt die Mittelzone den Nebenräumen wie Bad oder dem Office der Küche vorbehalten. Von den Nebenräumen reicht die Küche an ein Fenster der Rückfront. Hinter dem zweiten Hoffenster kann ein schmaler, aber langer Raum gesetzt werden. Auch wenn das Haus zur Jahrhundertwende neu errichtet wurde, zeichnet sich im Grundriss noch die mittelalterliche Parzellenstruktur ab, diesmal geschickt neu angeordnet. Zeitgleich erstellte 1904 der Architekt Louis Leuenberger, ebenfalls ein Schüler Proppers, real auf dem schmalen Grundstück an der Bahnhofstrasse 53 in Biel ein Wohn- und Geschäftshaus im Jugendstil. Den reichen floralen und ornamentalen Bauschmuck gestaltete der Bildhauer und Technikumslehrer Walter Müller-Glinz. Die Bauplastik steigert die symmetrisch aufgebaute strassenseitige Giebelfassade gestalterisch. Der Neubau an der Bahnhofstrasse kann als „Leistungsausweis der jungen Bauschule Biel“⁵ gesehen werden.

Literatur

Bauinventar Kanton Bern, Biel, Bahnhofstrasse 53, Stand 2003.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog S. 13, Werkkatalog S. 259.

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Biel, Bd. 3, 1982, S. 39, Abb. 12–13.

E. J. Propper (Hrsg.), Die Bauschule am Technikum Biel, Arbeiten des V. und VI. Semesters. Zürich und Stuttgart o. J. (um 1904), Tafel 28.

Schweizerische Bauzeitung, 1904, Bd. 44, Nr. 18, S. 213.

Quellen

Kantonale Denkmalpflege Bern

5 Vgl. dazu Inventar der Neuen Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Biel, Bd. 3, 1982, S. 39.

1905-1908 Romanische Kirche

Zürich-Riesbach

Mitarbeit im Büro Curjel & Moser, Karlsruhe

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 222)

„Wer konnte damals vor 25 Jahren als Prof. Moser mit Blitz und Donnerschlag ein schönes Kirchenprojekt vor Otto Salvisbergs Augen zermalmt – ahnen, dass dies ein Vorspiel verzeihlicher Professorenschwäche sei. Wir können es leise ausplaudern, wir sind ja unter uns. Salvisberg und Platz hatten im Büro Moser eine stattliche Kirche für Zürich 8⁶ zu zeichnen – fein säuberlich zur Vorlage an die Bauherrschaft und Beurteilung durch Prof. Fischer Mün(s)chen. – Mit Stolz und Siegesahnen und mit einer romanischen Kirche in der Mappe eilte Prof. Moser nach Zürich. Gar bald entdeckte das geübte Auge Fischers(,) dass unsere Kirche wohl auf dem Papier nett gezeichnet, niemals aber in Natur ausgeführt werden könne: „Es fehlten ihr die Strebepfeiler“ für die mächtigen Gewölbe, die wir gezeichnet hatten! Ich musste mitschuldbewusst zusehen, wie gut College Salvisberg als Blitzableiter des wutentbrannten Chefs funktionierte.“⁷ Unter dem Titel „Salvisberg der junge Architekt“ erzählte 1932 Hermann Platz zum 50. Geburtstag von Salvisberg diese Anekdote aus ihrer gemeinsamen Zeit im Karlsruher Büro von Curjel und Moser. Vermutlich handelt es sich um die zwischen 1906 und 1908 vom Büro Curjel und Moser erbaute römisch-katholische St. Antoniuskirche⁸ an der Neptunstrasse 68 in

6 Der Stadtkreis 8 in Zürich ist heute Seefeld mit Riesbach. Bis 1913 war Riesbach mit Hottingen, Hirslanden und Fluntern dem Stadtkreis 5 zugeordnet.

7 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, Zwischentitel „Salvisberg der junge Architekt“.

8 Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 4, 90, 92, 238.

Als Projektierungszeit setzt Wilfried Rößling den Sommer 1905 bis zum Januar 1906 an. Im gegliederten Werkkatalog zum Büro Curjel und Moser taucht Otto Rudolf Salvisberg bei keinem Projekt unter den Mitarbeitern auf und auch nicht im abschliessenden Register der Publikation (S.238), er wird jedoch im Textteil (S.4) als Mitarbeiter für den Zeitraum von 1906 bis 1908 aufgeführt. Otto Rudolf Salvisberg und Hermann Platz müssen nach der 1932 niedergeschriebenen Anekdote von Hermann Platz jedoch in dieser Zeit an der Projektierung der romanischen Kirche mitgearbeitet haben, denn im Frühjahr 1906 beginnen bereits die Bauarbeiten und im Oktober 1908 wird die Kirche eingeweiht. Rößling erwähnt in seinem Werkkatalog nur die projektleitenden Mitarbeiter wie Max Müller bei der romanischen Kirche in Zürich, zuständig für die Bauleitung sowie mitarbeitende Künstler wie Oskar Kiefer und Fritz Kunz. Max Müller arbeitete in den 30er Jahren am Maschinenlaboratorium der ETH Zürich mit Salvisberg.

Nach Rößling hatte Salvisberg in seiner Zeit bei „Curjel und Moser“ kein Projekt federführend betreut oder eine örtliche Bauleitung innegehabt. Vielmehr wurde er angesichts seines zeichnerischen Könnens wohl vor allem für Schaubilder, die Perspektiven der damaligen Wettbewerbe, eingesetzt. Gesichert ist Salvisbergs Mitarbeit am Wettbewerb zu den Universitätsbauten Zürich und bei den Neubauten zum neuen Bahnhofplatz St. Gallen. Es ist anzunehmen, dass er bei weiteren Wettbewerben des Büros mitgearbeitet hat. Im Werkkatalog Rößlings sind für den Zeitraum 1906 bis 1908 allein 5 Wettbewerbe verzeichnet, alle in der Schweiz ausgelobt, an denen das Büro Curjel und Moser teilnahm. Otto Rudolf Salvisberg und Hermann Platz müssen nach der 1932 niedergeschriebenen Anekdote von Hermann Platz (vgl. Nachlass Hermann Platz) jedoch in dieser Zeit an der Projektierung der romanischen Kirche in Zürich mitgearbeitet haben, denn im Frühjahr 1906 beginnen bereits die Bauarbeiten und im Oktober 1908 wird die Kirche eingeweiht.

Rößling erwähnt nur die projektleitenden Mitarbeiter wie Max Müller, zuständig für die

Zürich. „Das Wettbewerbsprogramm verlangte den Entwurf einer Kirche mit 1100 bis 1200 Sitzplätzen, einem Hauptaltar und zwei Seitenaltären, einer Orgel- und Sängerempore sowie einem Turm mit Uhr und Glockenstube. Stilistisches Vorbild sollte die romanische Baukunst sein. Die Baukosten waren auf 350 000 Franken begrenzt.“⁹

Nach der ersten – damit bekannten – Mitarbeit von Salvisberg im prosperierenden Büro Curjel und Moser lassen sich, belegbar, noch zwei weitere Wettbewerbe¹⁰ mit ihm in Verbindung bringen. Von 1905 bis 1908 hätte Salvisberg allein an sieben Wettbewerben und in gut 60 Projekten¹¹ – 32 davon befanden sich im Bau und 38 wurden projektiert – mitarbeiten können. Das Spektrum der Bauaufgaben im Büro Curjel und Moser reichte vom Kirchenbau, Bank- und Geschäftsgebäuden, Bahnhöfen zu Wohnüberbauungen bis hin zur Villa oder Fabrik. Nach 1908 sinkt die Mitarbeiterzahl auf unter zehn Personen, 1915 löst sich das Büro auf.¹²

Literatur

Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 90.

Quellen

ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, ETH Zürich

Bauleitung sowie mitarbeitende Künstler wie Oskar Kiefer und Fritz Kunz. Max Müller arbeitete in den 30er Jahren am Maschinenlaboratorium der ETH Zürich von Salvisberg mit.

9 Lit. 14: H.K. Marschall, 1982, S. 244-245, in: Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 90.

10 Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 4, 90, 92, 238: Nach Rößling hatte Salvisberg in seiner Zeit bei Curjel und Moser kein Projekt federführend betreut oder eine örtliche Bauleitung innegehabt zu haben. Vielmehr wurde er angesichts seines zeichnerischen Könnens wohl vor allem für Schaubilder, die Perspektiven der damaligen Wettbewerbe eingesetzt. Gesichert ist neben der romanischen Kirche in Zürich Salvisbergs Mitarbeit am Wettbewerb zu den Universitätsbauten Zürich und bei den Neubauten zum neuen Bahnhofplatz St. Gallen. Die Mitarbeit Salvisberg am Entwurf zur Romanischen Kirche in Zürich bestätigt im Gegensatz zu Rößling (vgl. Rößling, 1986, S. 4) die Annahme Claude Lichtensteins (vgl. Lichtenstein, 1995, S. 114), dass Salvisberg nach seinem Münchenaufenthalt bereits 1905, nicht erst ab 1906, bis 1908 im Karlsruher Büro Curjel und Moser tätig war.

Es ist anzunehmen, dass er bei weiteren Wettbewerben des Büros mitgearbeitet hat. Im Werkkatalog Rößlings sind für den Zeitraum 1905–1908 allein fünf Wettbewerbe verzeichnet, alle in der Schweiz ausgelobt, an denen das Büro Curjel und Moser teilnahm.

11 Auswertung des Werkkatalogs von Wilfried Rößling (vgl. Rößling 1986, S. 57–194) im Zeitraum 1905 bis 1908. Eine weitere Auswertung eines Werkkatalogs zum Büro Curjel und Moser steht noch aus.

12 Vgl. Rößling, 1986, S. 3–6.

1907 Gymnasium mit Turnhalle

Alpenstrasse 50, Biel

Wettbewerb, Motto „Tschäris“, nicht prämiert

(*gta Werkkatalog Nr. 2 = Werkkatalog Nr.*)

Nach gut zwei Jahren Mitarbeit im Karlsruher Büro von Karl Moser und Robert Curjel nimmt Salvisberg 1907 erstmals unter seinem Namen an Wettbewerben teil. Drei Wettbewerbe für Schulbauten – zwei in der Schweiz und einer in Deutschland – absolviert er allein in diesem Jahr.¹³

Unter dem Titel „Tschäris“ reichte Otto Rudolf Salvisberg zum 15. April 1907 mit 93 anderen Teilnehmern sein Projekt für den Wettbewerb der Einwohnergemeinde Biel zu einem Gymnasium mit Turnhalle auf dem Rebberg, inmitten der Spitalreben ein. Offen war der Wettbewerb für schweizerische und in der Schweiz niedergelassene Architekten. Als Preisrichter waren die Architekten Ernst Baumgart aus Bern, Louis Perrier aus Neuenburg und der Kantonsbaumeister aus Basel, Theodor Hünerwadel, der Rektor J. Wyss und der Bieler Stadtbaumeister Heinrich Huser aufgestellt. Ausdrücklich wurde „der Baustil (...) freigestellt; immerhin soll er sich der Umgebung und der Landschaft anpassen, auch ist auf eine etwaige spätere Vergrösserung Bedacht zu nehmen.“¹⁴ Das Preisgericht konnte kein Projekt ohne Umarbeitung zur Ausführung empfehlen und vergab deshalb keinen ersten Preis. Ex aequo ging der zweite Preis sowohl an die Neuenburger Architekten Yonner und Grassi, als auch an den Architekten J. U. Debély aus Cernier. Den dritten Preis erhielt eine Gemeinschaftsarbeit von Maurice Kuenzi mit dem bereits prämierten Neuenburger Architekturbüro Yonner und Grassi.

Salvisbergs als viertes eingegangenes Projekt schied bereits beim ersten Rundgang aus, da es den Kritiken der Jury nicht entsprach. „Nach Ansicht der Jury ist das Hauptgebäude und die Turnhalle am besten nahe an den Jägersteinweg zu legen zur Erlangung eines möglichst grossen, zusammenhängenden Spielplatzes, der Haupteingang im östlichen Teil.“¹⁵ Die Lage des Haupteingangs, der geforderten talseitigen Schulzimmer, der Abwartwohnung, der Verwaltungsräume, der Treppen und Aborte sowie des Spielplatzes mussten die Villenbebauung am Rebhügel

13 Neben seiner Arbeit im Karlsruher Büro von Karl Moser und Robert Curjel sind dies 1907 das Gymnasium in Biel, die Pavillonschule in Tavennes und die Volksschule in Baden-Baden. 1908 folgt mit Peter Krebs zusammen das Gymnasium in Bregenz. Von den fünf Wettbewerben in beiden letzten Karlsruher Jahren (1905 bis 1908) sind vier Schulprojekte, der fünfte Wettbewerb ist der für das Rathaus in Rastatt (1908).

Bei den Schulhausprojekten – zwei in der Schweiz und je einer in Deutschland und in Österreich ausgeschrieben – entwickelt er einen Typus. Sein Vorschlag für das Bieler Gymnasium erinnert deshalb nicht nur im Bautypus, sondern auch in der Gestaltung und vor allem in der eingesetzten Architektursprache an seine Beiträge, z. B. für die Volksschule Baden-Baden (1907) oder das Gymnasium Bregenz mit Friedrich Krebs (1908). Die Pavillonschule Tavennes orientiert sich in der Architektursprache an der ländlichen Umgebung ganz im Sinne der Bieler Lehre E.J. Proppers und sticht damit aus den vier Karlsruher Schulwettbewerben heraus. Salvisberg verarbeitet hier regionale Architekturelemente wie das tief herabgezogene Berner Bauernhausdach. Die anderen drei Entwürfe übernehmen die Mosersche Architektursprache des Neobarock bzw. -klassizismus. Auch nach seiner Karlsruher Zeit bleibt er bei diesem Typus, wie die Wettbewerbe für das Gymnasium Rastatt (1909), die Knabenmittelschule Finsterwalde (1911), die Viktoriaschule in Magdeburg (1912), die Knabenmittelschule in Stendal (1913) und das Realgymnasium Forst/Lausitz (1914) zeigen.

14 Schweizerische Bauzeitung 1907, Bd. 49, Nr. 3, S. 41.

15 Schweizerische Bauzeitung 1907, Bd. 49, Nr. 19, S. 234.

berücksichtigen. Weitere Kriterien waren die Fassadengestaltung, die Gebäudehöhe und die Kosten.

Salvisberg stellte sein Schulgebäude auf eine grosse, zweistufige, mit Mauersteinen gefasste Terrassenanlage und bestückte sie talseitig mit geometrisch aufgereihten Bäumen, deren Kronen würfelförmig geschnitten sind. Die Turnhalle sitzt talseitig, seitlich vom Schulgebäude als eigenständiges Gebäude. Das wuchtige, langgezogene Schulgebäude stösst – wie gefordert – unmittelbar an die bergseitige Strasse. Nur so gelingt es, im steilen Berghang talseitig eine grosszügige Terrasse zu erhalten. Auf das murale, erhöhte Sockelgeschoss folgen drei verputzte Vollgeschosse und ein hohes Mansarddach. Der Längsbau gliedert sich mit einem Querbau, der die letzten vier Fenstergruppen einnimmt und mit einem gerundeten Giebel samt Dachreiter das Mansarddach dominiert. Erdgeschoss und erstes Obergeschoss fassen im Rhythmus von je drei Fensterachsen Lisenen zusammen. Vom zweiten Obergeschoss trennt sie ein breites horizontales Fassadenband. Die Fenstergruppierung und damit der Fassadenrhythmus prägt auch das Geschoss unmittelbar unter dem Dach. 15 Achsen des Längsbau werden so in fünf grosse Felder geordnet. Der Materialwechsel zwischen Haustein im Sockelgeschoss, bei den Lisenen samt Querband und den hellen Putzflächen, unterstreicht nicht nur diese Fassadengliederung, sondern betont den massiven Steinbau. Die letzten beiden zwei Felder betont ein segmentbogenartiges Tonnendach im Mansarddach. Jeweils die Endpunkte ragen aus dem längsgerichteten Mansarddach hervor als Querbau mit Walmdach und einem Turmaufsatz.

Es ist möglich, dass Salvisberg für diesen Wettbewerb einen Alternativvorschlag im gotischen Stil erstellt hat.¹⁶ Wieder steht ein kleineres Gebäude seitlich vor einem grossen längsgerichteten Bau auf einer baumbestückten Terrasse in einem Berghang. Zwischen seinen beiden hoch aufragenden Treppengiebeln der Schmalseiten ist ein Satteldach mit Dachreiter gesetzt. Das dreigeschossige Hauptgebäude hat ein grosses Walmdach mit einem Dachtürmchen, dessen Turmaufsatz rasch spitz und hoch zuläuft. Ein mächtiger Quergiebel bestimmt mit seinem Treppengiebel das eine Ende der Längsfront, das andere betonen zwei gekoppelte, aber niedrigere Treppengiebel. Die Fenster setzen sich aus je drei Sprossenfenstern zusammen. Erkern oder Spitzen im Sturz variieren oder heben sie dekorativ in den Lochfassaden mit den grossen Mauerwerksflächen hervor. Auch steht ein Mauerwerkssockel verputzten Fassaden und einem wuchtigen Ziegeldach gegenüber.

Bereits 1902 hatte der Stadtbaumeister Heinrich Huser mehrere Varianten in „französischer Renaissance“, „Neugotik“ und „deutscher Renaissance“¹⁷ für ein Gymnasium erstellen lassen. Ausgeführt wurde 1908 bis 1910 jedoch nach Plänen von Professor Emil Moser mit einer geräumigen Terrasse über der Seevorstadt ein „monumentaler Bildungstempel“ im Heimatstil unter der Leitung des Stadtbaumeisters Heinrich Huser: „Gelber Putz. Freie Grundrissdisposition im Gegensatz zu den axialen Schulhaustypen des 19. Jahrhunderts. (...) Die Polychromie in den Korridoren ist zum Teil erhalten, Arena-Hörsäle mit Original-Bestuhlung. Grosse, treppenreiche Gartenanlage mit Portal zur Felsentreppe, die zur Seevorstadt führt.“¹⁸ Mittlerweile wurde der Gebäudekomplex an der Alpenstrasse 48, 50 mehrfach saniert und bergseitig 1988–1990 mit einem Anbau erweitert.

16 Im gta Archiv findet sich im Nachlass Otto Rudolf Salvisbergs das bisher nicht weiter zugeordnete Projekt „Schule 21“. Die Lage am Hang, die Gebäudedisposition, aber auch Grösse und Art des dargestellten Gebäudekomplexes sowie die Übereinstimmung in der Architektursprache bis hin zum Zeichenstil legen den Schluss nahe, dass dies eine – nicht eingereichte – Variante zum Bieler Wettbewerb von 1907 sein könnte. Es sind nur zwei talseitige Ansichten, Perspektiven, erhalten. Sie sind wie die klar zugeordneten Wettbewerbsbeiträge aus dieser Zeitperiode des Berliner Büros Salvisbergs fotografisch verkleinert und auf braunen Karton aufgeklebt worden.

17 Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920, INSA Biel, Bd. 3, 1982, S. 65.

18 Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920, INSA Biel, Bd. 3, 1982, S. 65.

Literatur

Bauinventar Kanton Bern, Biel, Alpenstrasse 50, Stand 2003.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 259.

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Biel, Bd. 3, 1982, S. 65.

Stadtplanungsamt Biel, Hrsg., *Inventar der schützenswerten Objekte der Stadt Biel*, Teil a: Baudenkmäler und Einzelobjekte, Biel 1978, S. 1f.

Schweizerische Bauzeitung Bd. 49, 1907, S. 41, 203, 226, 234–237, 239; Bd. 50, 1907, S. 51, 60, 86.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Ansichten aus dem Wettbewerb



Schaubild des Turnhallebaus inmitten der ganzen Anlage von Südosten.

1907 Schulhäuser im Pavillonsystem

Tavennes

Wettbewerb, Motto „2x2=4“, vierter Preis

(*gta Werkkatalog Nr. 3 = Werkkatalog Nr.*)

Otto Rudolf Salvisberg arbeitete gerade im Karlsruher Büro von Moser und Curjel, als sein Entwurf erstmalig in einem Wettbewerb prämiert wurde – der vierte Preis unter 40 Beiträgen. 1907 hatte die Berner Juragemeinde Tavennes für Schulhäuser im Pavillonsystem einen Wettbewerb unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten ausgelobt. „Auf eine zweckmässige Bebauung des Areals“ – ein 3 ha grosses Gelände ausserhalb des Ortes, in nordwestlicher erhöhter Lage – „die sich in harmonischer Gesamtwirkung dem landschaftlichen Charakter der Gegend anpasst“¹⁹ sollte dabei vor allem geachtet werden. Neben dem Baustil wurde den Teilnehmern das Baumaterial freigestellt, allerdings mit dem Hinweis, „dass die Kalksteinbrüche der Gemeinde Tavennes sowohl Hausals Bruchsteine liefern.“²⁰

Das Raumprogramm eines Pavillons sah für 200 Kinder vier Schulzimmer vor. Ein weiterer Pavillon sollte zusätzlich den nach Norden ausgerichteten Zeichensaal samt Modellzimmer aufnehmen. Eine Turnhalle, auch als Aula nutzbar, mussten neben Sanitäreinrichtungen, Lehrerzimmer und Abwartswohnungen erstellt werden. Weitere Bewertungskriterien sind die Süd- und Südostbeleuchtung für die Schulzimmer und die Erstellung von Sport- und Spielplätzen. Im Preisgericht sass u. a. Robert Bischoff, Partner im jungen Zürcher Büro Bischoff und Weideli, das den sich etablierenden Heimatstil vertrat. Auch sie hatten das Karlsruher Büro von Karl Moser durchlaufen.

Salvisbergs Vorschlag wertete die Jury, „Nr. 5, 2 x 2 = 4“ Die Gruppierung der Gesamtdisposition ist hübsch und zeigt als malerisches Hauptmotiv die Turnhalle mit links und rechts durch Lauben angegliederten Pavillons. Die Grundrisse weisen Mängel auf, wie die Anlage einzelner Schulzimmertüren. Der Zeichnungssaal wird durch die darunter befindliche Abortanbaute beeinträchtigt. Die Architektur zeigt gutes Können aber ungenügendes Studium. Die Dachformen sind teilweise in der Höhe übertrieben.“²¹

Der erstplatzierte Entwurf orientiert sich geschickt an der Topographie des Areals. Asymmetrisch weitet sich der von den Pavillons umstellte Anger. Ein idyllisches Schuldorf gruppiert sich zwischen Turnhalle und einer Eingangsgruppe. Im Gegensatz dazu rastert Salvisberg das Areal mit drei parallelen Strassen. Die Mittelachse besetzt die Turnhalle, flankiert von zwei Pavillons und zu einem Platz ausgeweitet. Nicht Dorfidylle bestimmt die Anlage, sondern geometrische Ordnung und variierende Strenge. Aufgelockert wird die städtebauliche Strenge durch den Einsatz des Heimatstils. Barocke Berner Landhäuser spiegeln sich in den Schulpavillons wider. Die Turnhalle dominiert mit einem tiefgezogenen Berner Bauernhausdach²² die Mitte der Anlage. Die Grundrissanordnung besticht durch ihre

aus: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 50, 1907, Nr. 19, S. 241.

19 Schweizerische Bauzeitung Bd. IL, Nr. 25, 22. Juni 1907, S. 313.

20 Schweizerische Bauzeitung Bd. IL, Nr. 25, 22. Juni 1907, S. 313.

21 Schweizerische Bauzeitung, 1907, Bd. L, Nr. 18, S. 226.

22 Die Lehrauffassung von E. J. Propper, des Bieler Technikumslehrer von Salvisberg spiegelt sich hier

klare Zuordnung der Räume und Verkehrsflächen. Salvisberg wandelt den gängigen Schulhaustypus ab, indem er die Treppe in den Längsflur legt, statt wie bisher üblich in der kurzen Querachse zu belassen. Im Vergleich dazu schöpfen die Gebrüder Pfister die Elemente des Heimatstils in der 1908 bis 1910 erbauten Pavillonschule Limmat A und B in Zürich kubisch und architektonisch bis ins Dekor aus: Die Gruppierung um einen Hof schafft eine konzentrierte, aber dennoch vielgliedrige Pavillonanlage und die Treppen und Flure sind eigenständige Innenräume, die die einzelnen Pavillons markant prägen.

Der 1. Preis wurde Hermann Strähl aus Basel und seinem Mitarbeiter Karl Leubert, damals ebenfalls in Karlsruhe, zugesprochen.²³ Das zweitplatzierte Berner Büro Walter Joss & Hans Klauser führte jedoch mit E. Könitzer aus Tavennes sukzessive die Schulanlage aus.²⁴

Literatur

Bauinventar Kanton Bern, Biel, Alpenstrasse 50, Stand 2003.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, gta ETH Zürich, 2. Aufl., Zürich 1995, S. 14–15, 259.

Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163. (I. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen)

Schweizerische Bauzeitung, Bd. 49, Nr. 25, 1907, S. 313; Bd. 50, 1907, S. 130, 222, 225, Nr. 19, 240–242, Nr. 20, S. 259.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Zeitschriftauschnitt

wider. Vgl. Diplomarbeit Eingebautes Wohnhaus Biel, Bahnhofstrasse 53.

„Deswegen verfolgt (...) E. J. Propper (...) bei Ausführung seiner Schülerarbeiten die Methode, neben einfachster aber sachgemässer Gliederung des Grundrisses und Aufbaues jene bodenständigen und noch heute verwendbaren Motive wieder zu Ehren zu bringen, die aus jahrhundertelanger Erfahrung entstanden, aber zugleich mit den alten Traditionen des Handwerkes verloren gegangen sind.“ aus: Schweizerische Bauzeitung, 1904, Bd. 44, Nr. 18, S. 213.

²³ Schweizerische Bauzeitung, Bd. L, Nr. 10, 1907, S. 130.

²⁴ Schweizerische Bauzeitung, Bd. L, Nr. 20, 16. November 1907, S. 259. Der dritte Preis ging an das Zürcher Büro F. & E. Zuppinger.

1907-1908 Universität Zürich

Rämistrasse, Zürich

Wettbewerb, Mitarbeit im Büro Curjel & Moser, Karlsruhe

(*gta Werkkatalog Nr. 4a = Werkkatalog Nr. 201*)

„Er war es auch, der seiner Zeit beim erstprämierten Uniprojekt für Zürich die schmissigen Mannoceli auf Giebel u. Konsolen Stunden vor dem Abgabetermin einzeichnete.“²⁵, offenbarte in seiner Anekdotensammlung Hermann Platz zur Mitarbeit Salvisbergs am Wettbewerb für Neubauten der Universität Zürich – Kollegiengebäude und biologisches Institut. Die Vermutung Claude Lichtensteins, dass „die perspektivischen Ansichten zur Wettbewerbseingabe (...) wahrscheinlich von Salvisberg“ stammen, bestätigte ein Fund im Nachlass²⁶ vom mit Salvisberg befreundeten Berner Architekten Walter Ruprecht.

Neben Otto Rudolf Salvisberg und Hermann Platz arbeiteten im Mitarbeiterstab²⁷ u. a. die späteren Künstler Augusto Giacometti, Hermann Haller und Oskar Kiefer am Wettbewerbsentwurf vom August 1907 bis zum 31. Januar 1908 bzw. in der Ausführung von 1911 bis 1914 der Zürcher Universität. Der Entwurf mit dem Kennwort „Künstlergut“ sah zwei vierflügelige Anlagen mit Lichthöfen unter wuchtigen Mansarddächern vor. Den Schnittpunkt der beiden Hofbauten schloss ein Turmaufbau samt Laterne ab. Die Anlage nutzte das Plateau- und Hanggelände. Die Volumen ordneten sich zu einer verstaffelten Silhouette. Plastiken lockerten die strengen, vertikal gegliederten Fassaden auf. Die geometrische Strenge wiederholt und steigert sich im architektonisch aufgebauten Garten.

Im Frühjahr 1908 vergab die Jury – ihr gehörten u. a. die beiden Professoren für Architektur an der ETH Zürich Gustav Gull und Georg Lasius und der Winterthurer Architekt R. Rittmeyer an – den ersten Preis an das Karlsruher Büro Curjel & Moser. Unter 34 Eingaben war das vorliegende Hauptprojekt mit seinen zwei Varianten, „nach einstimmiger Ansicht des Preisgerichtes am besten der Lage und dem Terrain angepasst, (hatte) (...) die glücklichste Massengruppierung (...) und die

25 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19.10.1932, Zwischentitel „Salvisberg'sche Akt- und Bewegungsstudien“.

26 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, Zürich 1995, S. 115, 259, vgl. dazu auch aus dem Nachlass Walter Ruprechts (1881–1961), Der Berner Architekt Walter Ruprecht war seit der gemeinsamen Karlsruher Zeit ein Freund Salvisbergs, er legte eine Mappe mit Presseauschnitten und Publikationen zu den Bauten und zur Person Salvisberg an. Darin signierte er mit Bleistift die in der Schweizerischen Bauzeitung von 1908, (Bd. 51, Nr. 12, S. 145) erschienene Perspektive zum Universitätsgebäude in Zürich aus dem Entwurf „Curjel & Moser“ als „gezeichnet von Otto Salvisberg“.

Im Nachlass Otto Rudolf Salvisbergs im gta Archiv der ETH Höggerberg Zürich liegen neben den fotografisch verkleinerten Perspektiven zwei Modellaufnahmen. Es könnte sein, dass Salvisberg am Plastilinmodell mitgearbeitet hat. Unter den Perspektiven finden sich Vogelschauen, die Teilansicht eines Innenhofes und die Strassenansichten des Universitätskomplexes, mit Tusche ausgezeichnete Pläne, die vor allem die Steinlagen hervorheben sowie eine colorierte Perspektive.

27 Otto Rudolf Salvisberg und Hermann Platz werden für das Projekt Universität Zürich nicht im Werkkatalog von Wilfried Rößling zum Karlsruher Büro Curjel & Moser aufgeführt, jedoch „Heinrich Altherr, Paul Bodmer, Augusto Giacometti, Hermann Haller, Hermann Huber, Karl Hügin, Otto Kappeler, Oskar Kiefer, Paul Oswald“ (Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 114–116).

zweckmässigste Anordnung und Verteilung der Räume.“²⁸

Über zwei Jahre nahm die Überarbeitung des Entwurfs für die Umsetzung in Anspruch. Im Gegensatz zur Erweiterung²⁹ des benachbarten ETH-Hauptgebäudes durch Gustav Gull galt die neue Universität Mosers als in ihrer Aussenform als „neue Architektur“³⁰. Im Jahr der Fertigstellung des Universitäts- und Kollegiengebäudes, 1914, übernimmt Karl Moser die ihm bereits 1900 angebotene ETH Professur³¹. Lange hielt sich an der ETH Zürich der Historismus aus der Schule Sempers. Weiter tradiert und gegen die einsetzenden Bewegungen der Jahrhundertwende gestützt durch Semper-Schüler wie Georg Lasius bzw. dessen „Enkelschüler“³² wie Gustav Gull, „was einen fast 20jährigen ‚Exodus des jungen Architektennachwuchses in die fortschrittlicheren deutschen Hochschulen Karlsruhe, Darmstadt, Stuttgart und München‘ zur Folge hatte.“³³ Karl Moser, selbst Semper-Schüler der zweiten Generation, wird zum Vater der Moderne: Er bewegte sich vom Historismus über die Reformarchitektur ins Neue Bauen. Durch seine Bauten öffnete er seinen Schülern am Polytechnikum – oftmals spätere Promotoren des Neuen Bauens in der Schweiz – den Weg in die Moderne. Massgeblich wird diese Bewegung unterstützt durch die Vorlesungen des Ingenieurs Robert Maillarts³⁴ an der ETH. Nicht nur Maillarts epochemachenden Pilzdecken finden sich im obersten Turmgeschoss der Universität Mosers, er entwickelte auch die notwendige Eisenbetonkonstruktion für den Universitätsbau. Die Rolle Karl Mosers ähnelt der Theodor Fischers³⁵ an der Technischen Hochschule München. Das Universitäts- und Kollegiengebäude in Zürich wurde zum Schlüsselbau der Reformarchitektur innerhalb der schweizerischen Architekturdiskussion nach der Jahrhundertwende. «Wer gegenwärtige Baukunst verstehen und tief erfassen will, der darf sich nicht durch klassisch gewordene alte Formensprachen in seinem Urteil beirren lassen. Die gegenwärtige Zeit ist weder durchdrungen von den abgeklärten Anschauungen der Griechen noch von dem unwiderstehlichen Erlösungsdrang, der die gotischen Kathedralen erschaffen hat, aber wir können es zu der monumentalen Sachlichkeit bringen, welche die Denkmäler des alten römischen Untermervolkes auszeichnen.“³⁶, kommentierte Moser seinen Universitätsbau in der Festschrift der Universität von 1914. Gleichzeitig stellte sich das monumentale Gebäude auf dem Hochschulplateau in den Dialog mit dem dominierenden Bau des Polytechnikums von Gottfried Semper. Salvisberg, der einstige Mitarbeiter Mosers am Wettbewerbsentwurf zum Universitätsgebäude, ergänzte in den frühen 1930er-Jahren diese „Stadtkrone“ – aus den Bauten von Gottfried Semper, Gustav Gull und Karl Moser auf dem Hochschulplateau hoch über der Altstadt Zürichs – mit dem Kaminturm des

28 Schweizerische Bauzeitung, 1908, Bd. LI, Nr. 13, S. 167.

29 Der Wettbewerb zur Erweiterung des ETH Gebäudes von Gottfried Semper fand 1908 statt. Die Ausführung erfolgte von 1915 bis 1925. Vgl. dazu: INSA Zürich, S. 237.

30 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Zürich, Bd. 10, 1992, Kap. 1.4.2.3. Die Entwicklung der Bauabteilungen 1900–1920, S. 237.

31 Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Zürich, Bd. 10, 1992, Kap. 1.4.2.3. Die Entwicklung der Bauabteilungen 1900–1920, S. 236–239; Von der Stadtvereinigung 1893 zum Ersten Weltkrieg, S. 256–261; sowie INSA ?, Bd. 1, 1984, S. 61, Zur Situation der Architekturschule an der ETH in Zürich zwischen 1900 und 1930.

32 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Zürich, Bd. 10, Kap. 1.4.2.3, Die Entwicklung der Bauabteilungen 1900–1920, Bern 1992, S. 236.

33 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Zürich, Bd. 10, Kap. 1.4.2.3, Die Entwicklung der Bauabteilungen 1900–1920, Bern 1992, S. 236.

34 Robert Maillart (1872–1940) lehrte seit 1911 an der ETH Zürich als Privatdozent.

35 Vgl. Winfried Nerdinger, Theodor Fischer, Architekt und Städtebauer 1862–1938, Ausstellungskatalog, Ausstellung der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums in Verbindung mit dem Württembergischen Kunstverein, Berlin 1988.

36 Festschrift Universität 1914, S. 105, zitiert nach: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Zürich, Bd. 10, Kap. 1.4.2.3, Die Entwicklung der Bauabteilungen 1900–1920, Bern 1992, S. 238.

Fernheizkraftwerkes, sichtbar in Ort beton ausgeführt.

Drei Jahre nach seinem Diplom am Technikum in Biel nahm Salvisberg 1907 auch erstmalig, neben seiner damaligen Arbeit im Karlsruher Büro von Curjel und Moser, als eigenständiger Architekt an Wettbewerben teil. Er reichte Projekte für zwei schweizerische Wettbewerbe ein, für das Gymnasium in Biel und – erfolgreich mit dem vierten Preis ausgezeichnet – für die Pavillonschule in Tavannes, beide im Heimatkanton Bern – und für einen Wettbewerb in Deutschland, in der Nähe von Karlsruhe, eine Volksschule in Baden-Baden.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, Zürich 1995, S. 115, 259.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920, INSA Zürich, Bd. 10, 1992, S. 236–239.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 114–116.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 826.
- Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer, Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, Zwischentitel „Salvisberg'sche Akt- und Bewegungsstudien“.
- Schweizerische Bauzeitung, 1907, Bd. 50, Nr. 9, S. 115; 1908, Bd. 51, Nr. 6, S. 75; Nr. 8, S. 104; Nr. 11, Tafel 10, Nr. 12, S. 145–149; Nr. 13, S. 162–167; Nr. 15, S. 191–195.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Fotos der Modelle, Perspektiven aus dem Wettbewerb.
- Nachlass Walter Ruprecht, (1881–1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins, zeitgenössische Zeitungsausschnitte, Fotos.

1908 Gestaltung der Hochbauten am neuen Bahnhofplatz St. Gallen

St. Gallen

Wettbewerb, Motto „Hadwig I“, zweiter Preis ex aequo

Mitarbeit im Büro Curjel & Moser, Karlsruhe und St. Gallen

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 229)

Walter Ruprecht³⁷, ein langjähriger Freund Salvisbergs, signierte mit dem Namen Otto Salvisbergs in seiner Sammelmappe³⁸ das „Schaubild des Postgebäudes“ auf einem Blatt aus der Schweizerischen Bauzeitung von 1908³⁹ über den Wettbewerb zur Gestaltung der Hochbauten am neuen Bahnhofplatz in St. Gallen. Auch wenn Wilfried Rößling⁴⁰ in seinem Werkkatalog über das Karlsruher Büro Curjel und Moser keinen Mitarbeiter zu diesem Wettbewerb aufführt, kann die Autorenschaft dem Zeichner Salvisberg zugeordnet werden: Der Zeichenstil deckt sich in Strichführung und Gestaltung der Binnenstrukturen z.B. in den Mansarddachflächen mit den Perspektiven zum Wettbewerb für das Universitätsgebäude Zürich⁴¹ von 1908 des Büros Curjel und Moser. Eine Anekdote aus dem Nachlass Hermann Platz belegt hier zusätzlich die Mitarbeit Salvisbergs.

Das Wettbewerbsprogramm für St. Gallen sah mit der Neugestaltung des Bahnhofplatzes Neubauten für die Post und zwei Bahnhofgebäude vor: den eigentlichen Hauptbahnhof und Ankunftsgebäude für die beiden Linien der Schmalspurbahnen Appenzeller- und Trogener-Bahn.

Der Jurybericht nimmt sehr differenziert zu den Stärken und Schwächen in den Grundrissen, Fassaden und beim Städtebau des Entwurfs „Hadwig I“ aus dem Büro Curjel und Moser Stellung: „Die Fassaden (des Postgebäudes) sind in einfacher, stattlicher Architektur. Um den Platz nach Süden geschlossener zu gestalten, hat der Autor die Gutenbergstrasse durch den Hallenbau abgeschlossen, damit aber die daran gelegene Schalterhalle dem Anblick vom Platz aus entzogen. Er hat sie auch architektonisch zu wenig ausgezeichnet. Diese Umstände müssen dem Projekte als Nachteil angerechnet werden, der zwar unschwer zu beseitigen wäre. (...) Die Architektur des Bahnhofgebäudes ist gut situiert, jedoch zu geschlossen und darum

37 Mündliche Auskunft (Mai 2003) von Rita Ruprecht, Architektin in Ins, der Tochter von Walter Ruprecht: Walter Ruprecht (1881–1961), Architekt in Bern, war seit ihrer gemeinsamen Karlsruher Zeit ein langjähriger Freund Salvisbergs. Zeittypisch für die damalige Ausbildung der Schweizerischen Architekten der Jahrhundertwende arbeiteten Ruprecht wie Salvisberg in bekannten süddeutschen Architekturbüros. Parallel zur Büroarbeit bei Curjel und Moser in Karlsruhe etwa oder Thiersch und Hocheder in München belegte man noch Kurse an der Karlsruher oder Münchner Hochschule u. a. bei Dozenten wie Karl Schaefer oder Professoren wie Theodor Fischer, Hocheder oder Thiersch. Ruprecht ging im Anschluss nach Dresden, während Salvisberg sich in Berlin eine Anstellung suchte.

38 Aus dem Nachlass von Walter Ruprecht existiert eine Mappe mit gesammelten und zum Teil kommentierten Presseauschnitten und Publikationen sowie vereinzelt Fotos und originalen Skizzen und Plänen zu Bauten und zur Person Salvisbergs. Mit Bleistift signierte Ruprecht mit „Otto Salvisberg, arch.“ das auf einem Blatt aus der Schweizerischen Bauzeitung von 1908, (Bd. 51, Nr. 23, S. 296) erschienene „Schaubild des Postgebäudes nach dem Appenzellerbahnhof zu“. Es gehört zum Entwurf des Karlsruher bzw. St. Galler Büros Curjel & Moser für den Wettbewerb von 1908 zur Gestaltung der Hochbauten am neuen Bahnhofplatz in St. Gallen.

39 Schweizerische Bauzeitung, 1908, Bd. 51, Nr. 23, S. 296–297.

40 Wilfried Rößling, Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S. 190, Abb. 187, Rößling führt den St. Galler Wettbewerb von 1908 an, macht aber keine Angaben zu möglichen Mitarbeitern.

41 Vgl. Werkkatalogbeitrag zu 1907–1908, Wettbewerbsentwurf Universität Zürich, Rämistrasse.

nicht so charakteristisch für das eminent Öffentliche eines Personenbahnhofes. Durch Hinaufführen der Haupthalle bis in den zweiten Stock liesse sich das Motiv der Fassade wesentlich verbessern. Die in diesem Falle verloren gehenden Räume könnten in der Hauptsache durch den entsprechend gestalteten Zwischenbau zwischen Hauptbahnhof und Schmalspurbahnhof wieder gefunden werden. Dieser Trakt bildet einen guten Abschluss des Platzes und gestaltet aus ihm ein geschlossenes Gesamtbild. (...) Gemäss dem beigegebenen Modelle ist die Fassade nach der St. Leonhardstrasse durch Eckrisalithe ansprechend eingerahmt. Diese Vorbauten sind aber nur mit der Disposition des Variantengrundrisses vereinbar, der im übrigen nicht empfohlen werden kann. Es wäre aber schade, auf dieses Motiv verzichten zu müssen, weil es der langen und monotonen Fassade entschieden sehr wohl anstände und gewiss von der Baupolizeibehörde auch zugegeben würde.“⁴² Das beigegefügte Plastilinmodell zeigte die Möglichkeit einen 40 m breiten Vorplatz vor dem Bahnhof anzulegen. Selbst die Empfehlung zur Ausführung wird noch mit einem Korrekturhinweis differenziert, „für die Ausführung erscheinen die Pläne des Postgebäudes besonders empfehlenswert, doch müsste die Schalterhalle in der Architektur besser zum Ausdruck gelangen.“⁴³ Zusammen mit den beiden Entwürfen⁴⁴ der Zürcher Büros Pflughard & Haefeli sowie Kuder und von Senger erreichten Curjel und Moser den zweiten Preis ex aequo, ein erster Preis wurde nicht vergeben.

Literatur

Wilfried Rößling, Curjel und Moser, Architekten in Karlsruhe, Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe, Karlsruhe 1986, S.190, Abb. 187.
Schweizerische Bauzeitung, 1908, Bd. 51, Nr. 16, S. 210, Nr. 23, S. 291–300, (S.296–297 Projekt Curjel und Moser).

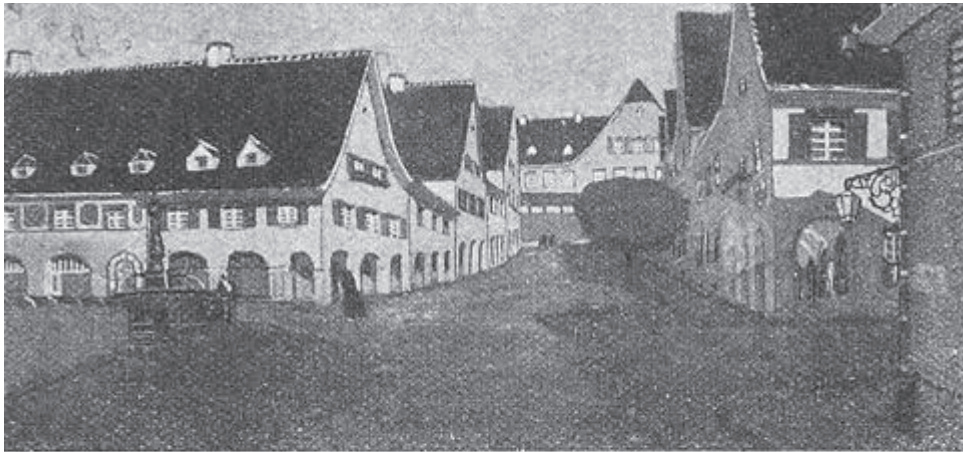
Quellen

Nachlass Walter Ruprecht (1881-1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins, zeitgenössische Zeitungsausschnitte, Fotos

- 42 Schweizerische Bauzeitung, 1908, Bd. 51, Nr. 23, S. 296.
- 43 Schweizerische Bauzeitung, 1908, Bd. 51, Nr. 23, S. 296.
- 44 Schweizerische Bauzeitung, 1908, Bd. 51, Nr. 16, S. 210.



Blick A in den Hauptplatz (gen West).



Blick B in die Verbindungsstrasse zum Spital.



Blick E in der Promenadenstrasse (gen West).

1911-1912 Bebauungsplan Waidareal Zürich

Zürich

Wettbewerb, Motto „WAZ“, 2. Preis ex aequo

Mitarbeit H. Hilfiker

(*gta Werkkatalog Nr. 13 = Werkkatalog Nr.*)

Erstmals seit seinem letzten schweizerischen Wettbewerb für die Pavillonschule in Tavannes 1907 nimmt Salvisberg 1911 mit dem Bebauungsplan Waidareal Zürich wieder an einem schweizerischen Wettbewerb teil.

Mittlerweile in Berlin, arbeitete er seit 1909 federführend als Entwurfsarchitekt im Berliner Büro Zimmereimer⁴⁵. „Der Wandertrieb führte Otto (...) durch weite Teile deutschen Landes, allwo ihn nicht Eisenbahn und Kutsche, vielmehr seine guten Gehwerkzeuge, belastet mit Ränzel und Schuh durch die Lande führten. So urwüchsig und fromm sah er aus, dass er sich auf der Mainbrücke⁴⁶ in Bamberg nur durch guten Ausweis vor polizeilichem Schutz bewahren konnte.“⁴⁷ Hermann Platz kommentiert ironisch den Entscheid Salvisbergs zu seinem neuen Standort Berlin: „Wie allen empfindsamen Schweizern, so ging es auch Salvisberg in Deutschland. So verwandt ihm süddeutsches Wesen anspricht, so befremdend, ja oft abstossend spürte er die Aeusserungen und das Gebahren des Norddeutschen der Preussen, obschon gleichzeitig manche Lebensäusserung derselben anziehend wirkten. So schlug der lebendige Pulsschlag Berlins von ca. 25 Jahren als unser Wanderbursche in einer Stehbierhalle Berlin W seinen Durst löschte derart stark an seinen empfänglichen Sinn, dass er beschloss da zu bleiben und zu arbeiten.“⁴⁸

Der Werkkatalog weist 1912 als ein Jahr mit reger Bautätigkeit im Büro Zimmereimer aus; allein sechs bzw. sieben Bauten werden unter Otto Rudolf Salvisberg dort ausgeführt bzw. projektiert. Parallel zu dieser regen Bürotätigkeit beteiligt sich Salvisberg, unterstützt durch den seit 1910 in Berlin arbeitenden Otto Brechbühl, eigenständig an Wettbewerben: Zwei Wettbewerbe in der Schweiz, beidemale städtebauliche Aufgaben – ein Bebauungsplan für das Waidareal in Zürich und ein weiterer für das Landstück Mervelet in Le Petit Saconney bei Genf. In Deutschland hat er zwischen 1908 und 1912 an sieben Wettbewerben

45 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, gta ETH Zürich, 2. Aufl., Zürich 1995. Salvisberg trat in die Berliner Bürogemeinschaft Schaudt und Zimmereimer 1908 ein. Johann Emil Schaudt hatte sich einen Namen als Architekt im Kaufhausbau, wie dem KADEWE in Berlin, gemacht. Die Büropartnerschaft mit Paul Zimmereimer löste sich auf. Salvisberg arbeitete als selbständiger Entwurfsarchitekt bei Paul Zimmereimer weiter. Der Unterbruch in der Beteiligung an schweizerischen Wettbewerben im Zeitraum von 1909 bis 1912 erklärt sich aus dieser intensiven Bürotätigkeit.

46 Hermann Platz verwechselte hier die Flüsse der Stadt Bamberg: Die Regnitz fliesst durch die Stadt, der Main nördlich an der Stadt vorbei. Wahrscheinlich meinte er die berühmte Regnitzbrücke in Bamberg mit dem Rathaus im Fluss.

47 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, Zwischentitel „Der Wanderbursche Salvisberg“.

48 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, Zwischentitel „Salvisberg als Philosoph“.

teilgenommen, wovon nicht nur vier mit vorderen Rängen prämiert wurden, sondern er auch erstmalig beim Wettbewerb zum Cecilienplatz in der Gartenstadt Frohnau einen ersten Platz⁴⁹ errang.

Als letzter von 31 Einsendungen reichte Salvisberg von Berlin aus unter dem pragmatischen Kürzel „WAZ“ seinen Bebauungsplan für das Zürcher Waidareal ein. Das Preisgericht unter dem Vorsitz des Zürcher Stadtpräsidenten Emil Klöti war hochkarätig besetzt mit dem Münchner Architekturprofessor Theodor Fischer, dem Zürcher Stadtbaumeister Friedrich Fissler, dem ETH-Professor Gustav Gull, dem Eisenbahningenieur Robert Moser, dem Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer und dem Stadtingenieur V. Wenner. Die Jury sah von einer Verleihung eines ersten Preises ab und vergab den zweiten Preis ex aequo an das arrivierte Zürcher Architekturbüro Pflughard und Haefeli mit dem Ingenieur Carl Jegher und an Otto Rudolf Salvisberg aus Berlin-Steglitz und seinen Mitarbeiter H. Hilfiker. Den ebenfalls ex aequo verliehenen dritten Preis teilten sich das Zürcher Büro und Oetiker mit Charles Béguelin aus Bern.

Das Programm für das 48 ha grosse Areal am Käferberg, einem Südhang am nördlichen Stadtrand, sah neben einer offenen Wohnbebauung auf bereits ausgewiesenen, zumeist städtischen Grundstücken die Erstellung von öffentlichen Einrichtungen vor, wie der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt, eines städtischen Krankenhauses und eines städtischen Waisen- oder Pfrundhauses. Bereits „im Jahre 1907 hatte die Stadt das namensgebende, ausgedehnte Landgut auf der Waid gekauft, um Stadtbild und Aussicht an einer besonders exponierten Stelle langfristig zu sichern. Neben Wohnquartieren sollte das geplante Stadtsptial auf der Waid seinen Platz finden.“⁵⁰ „Hinter diesem Vorhaben stand Stadtrat Friedrich Erismann, der das medizinische Angebot in der Stadt gezielt um sozialmedizinische Zweige wie die Therapie von Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und von Infektionskrankheiten wie Scharlach erweitern wollte. Wegen der vorgesehenen Spezialisierung war das Spital in Pavillonsystem geplant, die Höhenlage der Waid sollte zum Wohlbefinden von Langzeit- und Lungenpatienten beitragen.“⁵¹ 1909 wurden Gutachten zur Strassenführung und Parzellierung erarbeitet. Im Zuge der Zürcher Städtebauausstellung im Februar 1911 schrieb man auf Anregung des Baukollegiums einen Wettbewerb unter Architekten für den Bebauungsplan der Waid aus, der auch die architektonische Ausgestaltung umfasste.⁵²

Die Jury folgte in ihren Bewertungskriterien diesen beiden Aspekten, den architektonischen und verkehrstechnischen: Nicht die architektonische Gestaltung überzeugte beim Entwurf Pflughard Haefeli, sondern seine verkehrstechnischen Lösungen, die später in die Weiterbearbeitung des Tiefbauamtes einflossen.

Die „verständnisvolle Durchbildung der Strassenzüge und Plätze und die künstlerisch empfundene Anordnung der einzelnen Häuser und Häusergruppen

49 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, gta ETH Zürich, 2. Aufl., Zürich 1995, S. 259. Es ist nicht sicher, ob Salvisbergs erster Preis auch ausgeführt wurde.

50 Daniel Kurz, Friedrich Fissler, Zürcher Stadtbaumeister 1907–1919, Stadtentwicklung und Städtebau, in: Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Vierter Teil. Das städtische Bauamt 1907–1957, S. 36.

51 Daniel Kurz, Friedrich Fissler, Zürcher Stadtbaumeister 1907–1919, Stadtentwicklung und Städtebau, in: Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Vierter Teil. Das städtische Bauamt 1907–1957, S. 32, siehe auch: „Als Stadtrat Erismann 1915 starb, lag ein fertig ausgearbeitetes Projekt (Mst. 1:1000) bereit, das nie verwirklicht wurde. Erst 1953, vierzig Jahre später, eröffnete Zürich sein Stadtsptial in der Waid.“

52 Vgl. Daniel Kurz, Friedrich Fissler, Zürcher Stadtbaumeister 1907–1919, Stadtentwicklung und Städtebau, in: Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Vierter Teil. Das städtische Bauamt 1907–1957, S.36 und 33. Daniel Kurz sieht den Bebauungsplan für das Waidareal auch in Zusammenhang mit dem ebenfalls 1911 ausgeschriebenen Internationalen Ideenwettbewerb über die Stadt Zürich und deren Vororte. Die Grossstadtwerdung Zürichs zeichnet sich darin ab.

zu einer heimeligen Wohnkolonie“⁵³ sprachen hingegen für Salvisbergs Entwurf. Bemängelt wurde – neben dem Erschliessungspunkt unter Hinweis auf Verbesserungsmöglichkeiten – die Länge der Spitalanlage. Neben „reizvollen Wohnstrassen“ wurden vor allem die Perspektiven hervorgehoben, „weil sie die Aufmerksamkeit darauflerken, dass in einem solchen Wohnquartier die grossstädtischen Formen der Strassen- und Platzbildung aufgegeben werden können.“⁵⁴

Strassen und Plätze sind geschickt in die Hangneigung integriert. Parallel zum Hang reiht sich locker die offene Wohnüberbauung auf. Sie verdichtet sich zu Reihenbauten, diese fassen die zu Schule, Spital oder Kirche überleitenden „dörflichen“ Plätze. Die Anbindung an die benachbarten Stadtquartiere erfolgt ebenfalls über Plätze. Die öffentlichen Bauten sind nicht zentriert, sondern – bewusst einzeln im Areal platziert – sie binden die lose offene Bebauung zusammen. Spätestens in der architektonischen Gestaltung der Gebäude wird der in der Schweiz etablierte Heimatstil sichtbar. Neben der dörflichen Anordnung und Gruppierung der Gebäude zueinander dominiert eine behäbige Mauerwerksarchitektur mit hoch aufragenden, knapp gesetzten Satteldächern, kleinen Dachhäusern, kleinen Sprossenfenstern vergrössert mit Klappläden und Rundbögen oder gar Lauben im Erdgeschoss. Umzäunte Vorgärten fassen die „Wohnstrassen“ ein.

Literatur

Daniel Kurz, Friedrich Fissler, Zürcher Stadtbaumeister 1907–1919, Stadtentwicklung und Städtebau, in: Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Vierter Teil. Das städtische Bauamt 1907–1957, in: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 7, Zürich 2000, S. 32, 33, 34, 36.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, 2. Aufl., Zürich 1995, S. 259.

Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163. (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).

Schweizerische Bauzeitung 1912, Bd. 59, Nr. 6, S. 84, Nr. 10, S. 138, Nr. 13, S. 178, Nr. 17, S. 223, (228–230), Nr. 18, S. 243–249.

Schweizerische Baukunst, 1912, S. 116.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Broschüren, Zeitschriften, Artikel.

53 Schweizerische Bauzeitung, 1912, Bd. LIX, Nr. 17, S. 230.

54 Schweizerische Bauzeitung, 1912, Bd. LIX, Nr. 17, S. 230.

1912 Bebauungsplan Le Mervelet

Le Petit-Saconnex, Genève
Wettbewerb, nicht prämiert

(*gta Werkkatalog* Nr. 20 = *Werkkatalog* Nr.)

Der Gemeindepräsident von Le Petit-Saconnex bei Genf, Ch. Georg, schrieb im September 1912 einen Wettbewerb unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten für einen Bebauungsplan seiner 19 ha grossen Liegenschaft „Le Mervelet“ aus. Eine „gartenstadtartige Ueberbauung“⁵⁵ mit Villen „im Bauwerte von 40 bis 80 000 sfr.“⁵⁶ strebte er auf dem 500 x 400 m grossen, nach Norden um 20 m steigenden Areal an. Neben dem Grundeigentümer und Gemeindepräsidenten sassen Genfer Architekten wie Camille Martin, Marc Camoletti, J. L. Cayla und H. Maillard neben dem Lausanner Architekten Alph. Laverrière im Preisgericht. Eine Preissumme von 12 000 sfr. sollte auf fünf Projekte verteilt werden. Verlangt wurde „ein Bebauungsplan 1:1000, eine Vogelperspektive, ein Modell (fakultativ), die Projekte von mindestens drei Villen (...) im Massstab 1:100, einige perspektivische Detailbilder, ein Erläuterungsbericht.“⁵⁷ Erwünscht waren zudem Angaben, zum Beispiel in Skizzenform zur Gestaltung und Ausstattung der öffentlichen Bereiche und Plätze. Der Wettbewerb war nicht den Richtlinien des SIA unterstellt worden, dennoch konnte das Central-Comité des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins erreichen, dass die drei Villenprojekte nicht im Massstab 1:100, sondern 1:200 erstellt werden sollten. Am 30. November 1912 waren 21 Entwürfe eingegangen, der erste Preis ging an das Genfer Architekturbüro Guyonnet & Torcapel.

Salvisbergs Entwurf wurde nicht prämiert. Sechs Strassen lässt er in den südlichsten Platz, dem Eckpunkt seines Lageplans für Le Mervelet münden. Im Süden frei von Bebauung ist der Strassenplatz nur an den beiden nördlichen und ostwestlichen Seiten dicht mit Häusern besetzt und damit gefasst. In diese beiden Richtungen öffnet sich auch das Areal, anfangs sternförmig erschliesst es mehrere Strassen. Eine nordwestliche und eine nordöstliche Randstrasse begrenzen das Areal, wobei die nordöstliche doppelt geführt wird. Als dritter Hauptast verläuft eine Strasse anfangs parallel nach Nordwest und verästelt sich mehrfach nach Osten, sodass die Grundform der Erschliessung eine parallele Schichtung von Strassen ist, die von Südwest nach Nordost verlaufen. Mit dem ansteigenden Geländeverlauf sind die Strassen harmonisch in einer sanften Linienführung in die bewegte Geländemodulation gelegt. Geschickt wird in der Parzellierung der Grundstücke auch die Höhenverstaffelung genutzt. Die Häuser selbst sind je nach Erschliessung und Besonnung zumeist tief ins Grundstück gerückt. Überlagert wird die Schichtung durch eine Kette von sieben Plätzen, die auf einer Art Süd-Nord-Diagonale liegen. Die grossen Villenparzellen verdichten sich bei den Strassenkreuzungen mit locker gesetzten Hausgruppen, die dann einen grosszügigen Platz bilden. Fünf Plätze fassen symmetrisch oder asymmetrisch die Strassen meist an drei Seiten ein. Hier

55 Schweizerische Bauzeitung, 1912, Bd. LX, Nr. 11, S. 154.

56 Schweizerische Bauzeitung, 1912, a.a.O., Bd. LX, Nr. 11, S. 154.

57 Schweizerische Bauzeitung, 1912, a.a.O., Bd. LX, Nr. 11, S. 154.

wären aufgrund der Verdichtung auch andere Nutzungen als nur Wohnen denkbar. Der sechste und auch der siebente Platz sind dagegen als reine Gartenplätze ohne begleitende Häuser konzipiert.

In einer erhaltenen Platzansicht⁵⁸ fassen drei Mauerwerksbauten, die nach dem Pavillonsystem verstaffelt gesetzt sind, von drei Seiten her den Platz. Ein Springbrunnen markiert die Mitte der rechteckigen Anlage. Untereinander sind die Häuser mit eingeschossigen Bauten verbunden, die mit grossen Toröffnungen durchlässig werden. Selber sind die neobarocken Bauten zweigeschossig, regelmässig mit grossen hochrechteckigen Fenstern versehen unter grossen Mansardwalmdächern, die mit sehr kleinen Gauben besetzt sind. Den Schlosscharakter unterstützt die Fassadensymmetrie, die Betonung der Gebäudemitte mit einem kleinen Balkon im ersten Obergeschoss und dem kleinen Dreiecksgiebel im abschliessenden Dachgesims, aber auch die Farbgestaltung der Fassaden mit dunklen Putzflächen und hell dagegengesetzten Gesimspartien.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, Zürich 1995, S. 259.

Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19.10.1932, Zwischentitel „Der Wanderbursche Salvisberg“ und „Salvisberg als Philosoph“.

Schweizerische Baukunst, 1912, S. 428.

Schweizerische Bauzeitung, 1912, Bd. 60, Nr. 11, S. 154; Nr. 13, S. 179; Nr. 24, S. 327; Nr. 26, S. 352.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Lageplan, colorierte Platzansicht

⁵⁸ Im gta Archiv der ETH Höggerberg Zürich liegt neben dem Lageplan auch eine colorierte Perspektive – Freihand – eines dreiseitig gefassten Platzes.



1913⁵⁹ Stadthaus Solothurn

Solothurn

Wettbewerb, Motto „Zweck und Form“, nicht ausgeführt

Standort A⁶⁰: Alter Platz, Barfüssergasse, 1. Preis, nicht ausgeführt

Standort B: Platz vor dem Baseltor 2. Preis ex aequo

(*gta-Werkkatalog* Nr. 30 = *Werkkatalog* Nr.)

„Den Namen Otto Salvisbergs, eines Berners, las die Schweizer Bauwelt vor zwei Jahren anlässlich des Wettbewerbs zur Bebauung der Waid in Zürich. Vor wenigen Wochen las sie ihn wieder: Salvisberg stand an erster Stelle unter den Preisgebern beim Ideenwettbewerb für das Stadthaus in Solothurn, und zwar in beiden Gruppen, d.h. für die beiden zur Wahl stehenden Plätze. Gerade der Doppelerfolg spricht für den reifen Künstler und gegen ein blosses Spiel des Zufalls.“⁶¹ Die Schweizerische Baukunst sprach von einer „scharfen Konkurrenz für das neue Stadthaus“⁶². Da die Einwohnergemeinde Solothurn im Dezember 1913⁶³ neben den „in der Schweiz niedergelassenen Architekten“ auch allgemein die „schweizerischen“ Architekten zum Wettbewerb für ein neues Stadthaus zuließ, reichte Salvisberg von Berlin aus für die beiden ausgeschriebenen Standorte unter dem gleichen Motto „Zweck und Form“ nicht nur je einen Vorschlag, sondern auch je eine Variante ein. Neben den üblichen Grundrissen, Schnitten und Fassaden, wurden festgelegte Perspektiven gefordert: „Eine von Südosten für den Platz des alten Gemeindehauses“ und für den Standort vor dem Baseltor ebenfalls von Südosten, eine Perspektive, „die die gesamte Ueberbauung darstellend, in das beigegebene Fotografische Bild eingezeichnet“⁶⁴ werden musste.

114⁶⁵ Entwürfe wurden eingereicht, die Mehrheit, 67 Entwürfe befassten sich mit dem Standort A in der Altstadt und 47 mit dem Standort B vor dem Baseltor. Standort A sah den Ersatz und damit Abbruch des bestehenden Stadthauses in der Solothurner Altstadt vor. Salvisberg gewann hier mit seiner Variante den ersten Preis. „Knapper und klarer Grundriss mit offenem Hof nach Norden. Die verschiedenen Erweiterungsvorschläge ermöglichen die Vergrösserung des Baues je nach den Bedürfnissen, anfangs sogar ohne Terrainankauf. Sehr rationelle und sparsame Ausnützung des Bauterrains; schlichte und charakteristische Architektur, die sich gut in die Umgebung einfügt und gute Proportionen aufweist.“⁶⁶, urteilte das Preisgericht.⁶⁷

59 Die Ausschreibung des Wettbewerbs findet sich in der Ausgabe der Schweizerischen Bauzeitung vom 6. Dezember 1913, die Abgabe war auf den 1. April 1914 festgelegt.

60 Der Werkkatalogbeitrag der gta-Publikation verwechselt die Reihenfolge der beiden Standorte. Standort I sieht in der Altstadt den Ersatz des alten Stadthauses vor gegenüber der Franziskanerkirche an Barfüsserplatz und -gasse. Standort II weist vor dem Baseltor einen Bauplatz aus.

61 A.W. Müller, Otto Rudolf Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1914, 27. Juni, Jahrgang VI, Heft 13, Bern, S. 240-242.

62 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).

63 Schweizerische Bauzeitung, 1913, Bd. 62, Nr. 23, S. 324.

64 Schweizerische Bauzeitung, 1913, Bd. 62, Nr. 23, S. 324.

65 Schweizerische Bauzeitung, 1914, Bd. 63, Nr. 15, S. 218.

66 Schweizerische Bauzeitung, 1914, Bd. 63, Nr. 26, S. 372-373.

67 Das Preisgericht setzte sich aus dem Stadtamtmann H. Jecker, dem Ingenieur O. Bargetzi, sowie dem Stadtgenieur A. Reber aus Solothurn, dem Genfer Architekten Edm. Fatio und dem Zürcher Stadtbaumeister F. Fissler sowie dem Berner Architekten Edd. Joos und dem

aus: Claude Lichtenstein,
Otto Rudolf Salvisberg,
Die andere Moderne, Zü-
rich 1995, kommentierter
Werkkatalog, S. 24.

Sein Projekt für den Standort B, dem Platz vor dem Baseltor, ausserhalb der historischen Stadt erhielt den zweiten Preis ex aequo mit dem Zürcher Büro der Gebrüder Bräm. Der zweite Standort forderte nicht nur den Entwurf für ein neues Stadthaus, sondern auch Lösungen für die Verkehrsführung unter Erhalt des Stadttors und einen Bebauungsplan für die Stadterweiterung ausserhalb der historischen Stadt. „Die sorgfältige Anpassung der Neubauten an diesen charaktervollen alten Stadteingang gestaltete diesen Teil der Aufgabe besonders schwierig, aber auch reizvoll.“⁶⁸ Salvisbergs Projekt wurde deshalb wie auch der zweite Preisträger samt seiner Variante kritisch beurteilt, man lobte einerseits den „uebersichtlichen, klaren Grundriss mit zentralem Treppenhaus“ und die „guten Verhältnisse“ der Fassaden und deren „ansprechenden Formen“, bemängelte aber, dass u. a. „ohne Erweiterung (...) die Baumasse zu isoliert“⁶⁹ wirke. Salvisberg variiert je nach Standort nur sachte die Grundrisse, Kubatur und Fassadengestaltung des Stadthauses, im Sinne Camillo Sittes analytischem und sich einordnendem Städtebaus der Stadterweiterung. Das Gedankengut der Reformarchitektur, des aufkeimenden Heimatstils und Paul Mebes klassizistisches Formengut aus seiner 1908 erschienenen Beispielsammlung „Um 1800“ spiegeln sich in Salvisbergs Entwürfen und in den Beurteilungen der Jury. Aber auch die Kommentare der einheimischen Tagespresse und der Fachzeitschrift „Das Werk“ basieren auf diesem Gedankengut.⁷⁰ „Die Fassaden sollen einfach, d.h. frei von luxuriöser Ausstattung, jedoch würdig der Zweckbestimmung und dem Städtebild angepaßt sein. (...) Dieser Forderung entspricht nun das erstprämierte Projekt (Salvisberg) für den bisherigen Platz in schönster Weise. Das Äußere wirkt durch die GröÙe seiner AusmaÙe, ist überaus edel und ruhig gehalten und paÙt vorzüglich in die Umgebung hinein. Andere Projekte, mit mehr Gliederung der Bauteile wirken zerrissen und unruhig. (...) Ein schlichter Bau vermag durch die Wirkung seiner schönen ruhig fließenden Linien auch bei bescheidener GröÙe zu imponieren, während so ein Miniaturpalast kleinlich, ja lächerlich wirkt. (...) Manche der Bewerber haben die verschiedensten Motive aus dem alten und neuen Solothurn zusammengewürfelt, um etwas für Solothurn Passendes zu schaffen. Die einen haben solche Motive wirklich mit Glück verarbeitet; andere aber haben kein künstlerisches geschlossenes Bild zustande gebracht. (...) Ein gefährlicher Punkt für die Projekte vor dem Baseltor ist die Nähe der St. Ursenkirche. Manche Bewerber versuchten mit dem hochragenden Dom gleichsam in Konkurrenz zu treten. Mit wenig Glück. Meist ergab sich nur eine Verunstaltung der Silhouette, ohne daÙ das Gemeindehaus wirksam zur Geltung käme. Zudem wäre es jammerschade, die wundervolle Baugruppe der St. Ursenkirche und ihrer Umgebung, in der die vornehme Kathedrale weitherum dominiert, zu stören. Wenn man ein so herrliches großartiges Baudenkmal besitzt, wie es die St. Ursenkirche ist, die sich zudem in solch günstiger Ansicht präsentiert, ist es ein Gebot der Vernunft und des Schönheitssinnes, dessen mächtige Wirkung auf den Beschauer nicht zu hintertreiben, indem man ein Konkurrenzgebäude an die Seite stellt. In dieser Beziehung wäre das Projekt der Gebrüder Bräm in Zürich das Vorteilhafteste, weil es die Wirkung der St. Ursenkirche nicht im mindesten stört. Hochragender ist das Projekt von

Stadtbaumeister M. Müller aus St. Gallen zusammen. Hans Bernoulli war als Ersatz-Preisrichter nominiert, trat aber zurück. Nach: Schweizerische Bauzeitung 1913, Bd. 62, Nr. 23, S. 324; 1914, Bd. 64, Nr. 2, S. 18.

68 Schweizerische Bauzeitung, 1914, Bd. 64, Nr. 2, S. 15.

69 Schweizerische Bauzeitung, 1914, Bd. 64, Nr. 2, S. 17.

70 Solothurns neues Stadthaus, in: Solothurner Anzeiger, 24. April 1914, Freitag Abend, 43. Jg., Titelseite, und Max Müller, Architekt B.S.A., Wettbewerb/Stadthaus in Solothurn, in: Das Werk, Wochenbulletin, 8. Mai 1914, 1. Jg., Nr. 18, S. 83-85, und in: Solothurner Tagblatt, Nr. 113, 15. Mai 1914, damals noch ein gemeinsames Wochenbulletin vom B.S.A, dem Bund Schweizer Architekten, und dem S.W.B., dem jungen Schweizerischen Werkbund.

Salvisberg, das aber dank seiner vornehmen schlichten und zur St. Ursenkirche passenden Form, der Silhouette der Kathedrale nicht allzu viel Eintrag tut.“⁷¹

Das Preisgericht empfahl einstimmig nach Abschluss des Wettbewerbs Standort B, den Platz vor dem Baseltor als Bauplatz für das Stadthaus. Beide Gewinner sollten ihre kritisierten Entwürfe nochmals überarbeiten.⁷²

Nur ein knappes Jahr nach Paul Westheims erster grossen Publikation der Bauten und Entwürfe Salvisbergs von 1913 stellt A. W. Müller in einer annähernd gleichen Auswahl Salvisbergs Berliner Bauten in der „Schweizerischen Baukunst“ von 1914 erstmals dem schweizerischen Publikum vor. Die Wettbewerbsentwürfe zum Stadthaus Solothurn setzt er allein den Berliner Bauten gegenüber, geht aber nur mit wenigen Sätzen auf den über mehrere Seiten dargestellten Wettbewerb ein. Mit der ausführlichen Analyse der Berliner Bauten kombiniert er das Thema der im Ausland tätigen Schweizer Architekten und ihr Verhältnis zum Baugeschehen in der Schweiz.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995 kommentierter Werkkatalog, S. 24–25, Werkkatalog, S.260.

Schweizerische Bauzeitung, 1913, Bd. 62, Nr. 23, S. 324; 1914, Bd. 63, Nr. 15, S. 218; Bd. 63, Nr. 17, S. 248; Bd. 63, Nr. 18, S. 263; Bd. 63, Nr. 19, S. 280; Bd. 63, Nr. 26, S. 371–375; Bd. 64, Nr. 2, S. 15–19.

A. W. Müller, Otto Rudolf Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 27. Juni 1914, Jahrgang VI, Heft 13, Bern, S. 237–244.

Die Schweizerische Baukunst, 1914, S. 200.

Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).

Solothurns neues Stadthaus, in: Solothurner Anzeiger, 24. April 1914, Freitag Abend, 43. Jg., Titelseite.

Max Müller, Architekt B.S.A., Wettbewerb/Stadthaus in Solothurn, in: Das Werk, Wochenbulletin, 8. Mai 1914, 1. Jg., Nr. 18, S. 83–85, und in: Solothurner Tagblatt, Nr. 113, 15. Mai 1914.

Quellen

gta Archiv ETH Hönggerberg, Zürich, Fotografien

Nachlass Walter Ruprecht (1881–1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins, Zeitschrift „Die schweizerische Baukunst“, 27. Juni 1914.

71 Solothurns neues Stadthaus, in: Solothurner Anzeiger, 24. April 1914, Freitag Abend, 43. Jg., Titelseite.

72 Solothurns neues Stadthaus, in: Solothurner Anzeiger, 24. April 1914, Freitag Abend, 43. Jg., Titelseite: Neben städtebaulichen Kriterien und dem des Bauens im Kontext waren auch die Baukosten ein Kriterium. Salvisbergs Entwurf für den bisherigen Platz hätte Kosten von 805 000 fr., auf dem Platz vor dem Baseltor Kosten von 616.000 fr. ausgelöst.

1915 Kollegienhaus Universität Basel

Basel

Wettbewerb, Motto „Pax“, nicht prämiert

(*gta Werkkatalog Nr. 35 = Werkkatalog Nr.*)

Im Vorfeld zum Wettbewerb Kollegienhaus fragte sich die Schweizerische Bauzeitung „wie die Konkurrierenden den Neubau mit der mittelalterlichen Umgebung in Einklang bringen werden, ohne in unzeitgemässe, malerisch-sentimentale Altertümelei zu verfallen.“⁷³ Unmittelbar nach der offiziellen Ausschreibung veröffentlichte die Redaktion die Beschreibung des Bauplatzes, um nochmals „nachdrücklich“ auf den national ausgeschriebenen Wettbewerb zum Neubau eines Kollegienhauses für die Universität Basel aufmerksam zu machen. In der Nähe des Spalentors sollten nach Abbruch des ehemaligen Kornhauses von 1440 und späteren Zeughauses am Petersplatz in Basel nicht nur in der Schweiz niedergelassene Architekten, sondern auch schweizerische Architekten im Ausland ein Kollegienhaus projektieren.

Das Preisgericht⁷⁴ war mit den arrivierten Architekten und damaligen Professoren Gustav Gull, Paul Bonatz und Theodor Fischer hochkarätig besetzt. 86 Arbeiten wurden eingereicht, darunter Salvisbergs Entwürfe unter dem Motto „Pax“. Im Jurybericht finden sich zwei Entwürfe mit diesem Motto. Beide blieben bis zur Endausscheidung im Rennen, aber nur zum Entwurf „Pax I“ und indirekt vermutlich zum „Pax II“ äusserte sich die Jury: „Nr. 10 Pax I. Dass die Nordfront 5 bis 6 m hinter die Bauflucht zurückweicht, ist im Hinblick auf die bessere Beleuchtung der Räume von Vorteil. Die Axe des Vesalianums hat den Entwurf wesentlich beeinflusst; sie fällt zufällig mit der Querachse des Petersplatzes ungefähr zusammen. Für den Neubau selbst würde sich aber aus der Einordnung in dieses Axensystem eine üble Unsymmetrie ergeben, die durch den massigen Turm noch besonders betont ist. Eingänge und Treppenhäuser liegen im allgemeinen gut. Auch für schönbeleuchtete und ausreichende Vorräume ist gesorgt. Wesentlich über die Bedürfnis(se) hinaus geht das Ausmass der Garderobenhalle für die Aula. In einer Variante (Pax II ?) legt der Verfasser die Räume der innern Hofflügel in ein zweites Obergeschoss, ohne wesentliche Vorteile im allgemeinen damit zu gewinnen. Für das Aeussere wären zweifellos Nachteile mit dieser Aenderung verbunden. Zu dem monumentalen Turm steht die beinahe nüchtern-bürgerliche Haltung der übrigen Ansichten nicht im Einklang. Die Bausumme ist eingehalten.“⁷⁵

Das Basler Büro Erlacher und Calini erhält den ersten Preis, das Zürcher Büro Bischoff und Weideli den zweiten, gefolgt mit dem dritten und vierten Preis von den beiden Zürcher Architekturbüros Gebrüder Pfister und Gebrüder Bräm. Keines der vier Büros führt den Neubau aus. Erst nach einem erneuten Wettbewerb Anfang der

73 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, Nr. 8, S. 91.

74 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, Nr. 7, S. 78: Neben Paul Bonatz, Gustav Gull und Theodor Fischer nahmen in das Preisgericht Dr. August Sulger, Präsident der freiwilligen akademischen Gesellschaft, Prof. Dr. Daniel Burckhardt und Prof. Dr. Hans Rupe, der Rektor der Universität und der Berner Architekt H. B. v. Fischer Einsitz.

75 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 67, Nr. 16, S. 191.

30er-Jahre, an dem Salvisberg diesmal neben Adolf Abel aus München und wiederum Paul Bonatz als Juror teilnimmt, gewinnt sein früherer Mitarbeiter und Assistent Roland Rohn den Wettbewerb und realisiert von 1936 bis 1939 seinen Entwurf. „Salvisberg hätte Rohn vorgeschickt, da er gerne selber erneut an diesem Wettbewerb teilgenommen hätte“⁷⁶, vermutet Alexander Bieri, ohne es weiter zu belegen. Das Kollegienhaus Rohns ist in der Architektursprache Salvisbergs gestaltet.

Literatur

- Kurt Altermatt, Ein pulsierendes Unizentrum schaffen, Beginn der Sanierungsarbeiten des Kollegienhauses am Petersplatz, in: Uni Sono, Kommunikation Intern für die Universität Basel, Nr. 33, April 2001, S. 1
- Alexander Bieri, Corporate Identity La Roche, Basel 2000, ca. S. 29.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 260.
- Inventar der Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Basel, Bd. 2, 1986, S. 191–192.
- C. H. Baer, Rudolf Riggenschach, Paul Roth, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. III, Basel 1941, S. 373.
- Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, Nr. 7, S. 78, Nr. 8, S. 91; Bd. 66, Nr. 1, S. 11; 1916, Bd. 67, Nr. 6, S. 78, Nr. 10, S. 129, Nr. 11, S. 141, Nr. 12, S. 155, Nr. 15, S. 187, Nr. 16, S. 189–193, Nr. 17, S. 202–207.
- Schweizerische Baukunst, 1915, Heft 5/6, S. 36, Heft 23/24, S. 144; 1916, Heft 1/2, S. 12, Heft 7/8, S. 48.
- Basler Heimatschutz (Hrsg.), Basler Abreisskalender, Basel 1977, 1/1.
- 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg, Zürich, Pläne

76 Alexander Bieri, Corporate Identity La Roche, Basel 2000, ca. S. 29.



1915 Veielihubel-Kirche, Friedenskirche Bern

Bern

Wettbewerb, Motto „Evangelienharmonie“, zweiter Preis ex aequo, nicht ausgeführt

(*gta-Werkkatalog* Nr. 34 = *Werkkatalog* Nr.)

Der Veielihubel, ein Hügel im Hopfgut im Südwesten der Stadt Bern, sollte mit einer evangelisch-reformierten Kirche und einem Pfarrhaus besetzt und das anschliessende Areal in einem Bebauungsplan für Wohnbauten parzelliert werden.

Die Veielihubel-Kirche oder Friedenskirche⁷⁷ ist Salvisbergs erster bekannter Kirchenentwurf⁷⁸, erneut aber wieder eingebettet in einen städtebaulich wirksamen Bebauungsplan. Mit der Nummer 57 reichte Salvisberg, als Letzter, von Berlin aus seinen Objektentwurf und Bebauungsvorschlag ein. Der Abgabetermin wurde auf Wunsch des Bernischen Ingenieur- und Architektenvereins⁷⁹ wegen des 1. Weltkrieges um zwei Monate verlängert, damit auch die zum zeitweiligen Kriegsdienst eingezogenen Architekten teilnehmen konnten. Der erste Preis ging an den bekannten Berner Architekten Karl Indermühle, einen Vertreter des zeitgenössischen Heimatstils. Er hatte zwei Entwürfe eingereicht, die beide – mit dem ersten und dritten Preis – prämiert wurden: Ab 1917 in einer Bauzeit von drei Jahren erstellte Indermühle nach einer klassizistischen Überarbeitung⁸⁰ seines Entwurfes, die heutige Friedenskirche samt Pfarrhaus und zwei „vorgelagerten strengen Reihen-Einfamilienhaus-Zeilen“⁸¹. Den zweiten Preis teilte sich Otto Rudolf Salvisberg ex aequo mit dem Architektenteam Hans Klauser aus Bern und Hans Streit aus Stuttgart. Der Berner Architekt Otto Ingold rückte, da Indermühle bereits den ersten Preis zugesprochen bekam, auf den dritten Preis. „Die eingelangten Arbeiten zeitigten ein sehr schönes Ergebnis, und auch unter den nicht prämierten Entwürfen sei eine grössere Anzahl sehr guter Leistungen zu verzeichnen, sodass sich ein Besuch der Ausstellung lohne“⁸², kommentierte die Schweizerische Bauzeitung in ihrer Publikation die Ergebnisse.

77 Paul Westheim führt den Berner Kirchenwettbewerb als „Friedenskirche Bern“ in einer Auswahl der „grossen Wettbewerbe“ neben dem Lübecker Volkshaus, dem Stadthaus Solothurn, dem Waidareal Zürich und dem Siedlungsplan für Berlin-Westend und der Beamstensiedlung Lankwitz. Aus: Paul Westheim, *Schweizer Künstler im Auslande*, Otto Rudolf Salvisberg Berlin, in: *Das Werk* 1925, 12. Jg., Heft 1, S. 9, 10.

78 Ausgeführt wurden in der Schweiz die beiden Methodistenkapellen in der Umgebung von Solothurn um 1922, 1937 die First Church Christ Scientist in Basel und vorher in Deutschland die Dreieinigkeitskirche in Berlin. Projektiert wurde im Rahmen eines Wettbewerbs auch eine Synagoge in Zürich. Zusammen mit Siedlungsplanungen wie z.B. Dortmund Dorstfeld (eventuell mehrere Kirchen – bei anderen Siedlungen?) projektierte Salvisberg ebenfalls Kirchen. Salvisberg hält im Kirchenbau an der symmetrisch aufgebauten Einturmfassade fest.

79 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, Nr. 20, S. 233.

80 „Die Bauentwurfslehre des Karlsruher Professors Friedrich Ostendorf (1871-1915) war unmittelbar nach dem Krieg die in der Deutschschweiz allseits akzeptierte Architekturauffassung. Diese Lehre strebte die Rückführung des Raumprogramms auf möglichst schlichte, meist symmetrische gestaltete Kuben an. Sie propagierte damit letztlich einen bürgerlichen Klassizismus nach dem Vorbild des Biedermeierstils.“ Prägend ist ebenfalls auch Paul Mebes Publikation „Um 1800“ (1908) und nach wie vor Camillo Sittes „Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen“ (1. Auflage 1889), aus: Isabella Meili-Rigert, Dieter Schnell, Karl Indermühle, *Architekten für Bern*, in: *Mitteilungsblatt* 2001, Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, S. 5.

81 Isabella Meili-Rigert, Dieter Schnell, Karl Indermühle, *Architekten für Bern*, in: *Mitteilungsblatt* 2001, Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, S. 5.

82 Schweizerische Bauzeitung, Bd. 66, Nr. 15, S. 179.

Das Preisgericht⁸³ hatte nach dem ersten Rundgang durch die Arbeiten der entweder im Kanton Bern heimatberechtigten oder niedergelassenen Architekten als Kriterien festgelegt „dass denjenigen Projekten der Vorzug zugeben ist, welche die Kirche auf die Bergkuppe oder auf die östliche Ecke des Bauplatzes verlegt haben. Die Lage des Kirchenschiffes in die Axe von Süd–West nach Nord–Ost ist vorzuziehen. Eine rationelle Ausnützung des Terrains ohne wesentliche Beeinträchtigung der Erfordernisse des Kirchenbaues erschien unbedingt angezeigt.“⁸⁴

Von den drei Situationsvarianten Salvisbergs gab die Jury seinem Projekt A den Vorzug und argumentierte: „Der Kirchenaufbau und die Projektierung der umliegenden Wohnhäuser ist geschickt gelöst, wobei immerhin die beiden an der Nordoststrasse gelegenen Häuser besser weggelassen werden. Der Grundriss ist klar und übersichtlich mit guten Eingängen. Die Anordnung der Mehrzahl von Zuhörerplätzen im Erdgeschoss ist angenehm; dagegen wurde der Konfirmandensaal sowie die Orgel- und Sängerempore etwas knapp bemessen. Der über dem Haupteingang kräftig aufgebaute Turm verleiht dem ganzen Projekte eine ausdrucksvolle Note. Die Gesamtarbeit zeigt, sowohl im Grundriss als im Aufbau, gediegene künstlerische Qualitäten.“⁸⁵ Die städtebauliche Kritik zielte auf die sehr dichte Überbauung des Kirchenhügels mit verstaffelten, freistehenden Wohnhäusern. Ganz auf der Linie des zeitgenössischen Heimatstils gestaltete Salvisberg Mauerwerksbauten unter grossen bergenden Walmdächern, den barocken Berner Landhäusern nachempfunden. Das kubisch kompakte Pfarrhaus fasst eine Ecke des obersten Kirchenplatzes. Aus der Symmetrieachse geschoben, bestimmt es ebenfalls den tiefer gelegenen, architektonisch gegliederten privaten Terrassengarten. In Salvisbergs Überbauung wird die symmetrische Erschliessung und Gliederung des Kirchenhügels mit der asymmetrischen Platzierung des Pfarrhauses gebrochen. Zeichnen sich die Kirchenentwürfe der anderen Preisträger durch die gedrungene Erscheinung des mittig gesetzten Turmes aus, trifft bei Salvisbergs Entwurf ein unerwartet hoher und rasch spitzer werdender Turmhelm auf einen gedrungenen Turmschaft.⁸⁶

83 Das Preisgericht setzte sich aus den Berner Architekten von Rodt, gleichzeitig Präsident des Preisgerichtes, Joos und Saegesser, dem Zürcher Architekten Otto Pfister und dem Berner Architekturmaler Tèche zusammen.

84 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 21, S. 243.

85 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 21, S. 244 - 245.

86 Im gta Archiv finden sich im Dossier zum Berner Wettbewerb „Veielihubel-Kirche“ verkleinerte Wettbewerbspläne (Fotografien), die offen legen, dass Salvisberg mehrere Varianten erarbeitete und eventuell auch einreichte (?): Bei Variante A ist der Turm mittig, auf rechteckigen Grundriss, teleskopartig hoch verstaffelt, (auf den hohen Sockel folgte ein höherer zweiter Teil und wieder ein sehr kurzer, dritter eingestellter Teil, dann die Turmspitze, die sich rasch verjüngt und in die Höhe zieht. Der Kirchberg ist wieder gefasst mit Terrasse, Treppen und Anlage von Häusern, teilweise aber unterschiedlich in der Grösse und Breite. Variante B: mittiger zum quadratischen Grundriss, sitzt der Turm in der Kirchenfront: Wieder ein dreiteilig aufgebauter Turm, der sich ebenfalls teleskopartig nach oben schiebt. Die Spitze schliesst aber mit einer (barocken) Walmdachhaube. Auch hier ist der Kirchberg mit Treppe, Terrasse und dem Hang nach abgestuften Häusern gefasst. Dritte Variante Variante C: Der Planbestand umfasst zwei fotografische Verkleinerungen, eine Aussenperspektive und eine aquarellierte Innenraumperspektive. In dieser Variante ist der Turm als Campanile nicht nur an die Seite des Langschiffes gestellt, sondern auch weit von der Eingangsfront fast an das Ende des Langschiffes abgerückt. Eine barocke Zwiebelturmhaube, gefasst mit geschwungenen, tiefer gesetzten Scherrdächern, die die Zifferblätter einfassen, schliesst den Turm ab. Das Satteldach mit Dachknick liegt über dem Längsschiff. Die vordere Giebelwand öffnet sich in einem grossen halbrunden Fenster, das mit farbigem Glas besetzt ist. In der Giebelachse ist im Erdgeschoss noch ein Vorbau angesetzt. Starke Lisenen gliedern die Giebelwand. Symmetrisch verbinden Arkaden beidseitig die Kirche mit zwei Häusern. Die Anlage ist, wie auf den Zeichnungen ersichtlich, für eine Ebene konzipiert und nicht für einen Kirchhügel wie den Berner Veielihubel. Sie erinnert an die zwischen 1912 und 1914 von Karl Moser und Robert Curjel in Zürich erbaute katholische Josefskirche an der Heinrichstrasse bei 133: auch hier eine neubarocke Kirche mit einer konvex ausschwingenden Giebelfassade und dem seitlich beigestellten, aber nach hinten versetzten Turm mit einem Zwiebelkuppel-Turmhelm“ (vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920, INSA Zürich, Bd. 10, Zürich 1992, S. 346). Es ist deshalb fraglich, ob es sich um die im Jurybericht dritte Variante Salvisbergs handelt.

Zeitgenössische Architekturkritiker stuften bereits in den ersten grösseren Artikeln zu den Arbeiten Salvisbergs den Wettbewerb von 1915 in Bern als einen der grossen und für die Entwicklung Salvisbergs wichtigen Wettbewerb ein. „Von früheren Schweizer Konkurrenzserfolgen seien die Pavillon-Schulhaus-Anlagen in Taverannes, die Bebauung des Waid-Areals in Zürich und die Friedenskirche in Bern (Veielihubel) erwähnt.“⁸⁷ Die „Schweizerische Baukunst“ stellte 1920 unter den frühen erfolgreichen Wettbewerben Salvisbergs in der Schweiz auch den Wettbewerb für den Veielihubel in Bern. Paul Westheim führte zehn Jahre nach dem Wettbewerb, 1925, den Berner Kirchenwettbewerb in seinem Artikel für das Werk unter der Rubrik „Schweizer Künstler im Auslande“ auf und kommentiert die Wettbewerbserfolge Salvisbergs, „überall da, wo die Sache für sich selber sprechen muss, bei den grossen Wettbewerben, (fallen) ihm – gewohnheitsmässig fast – die Preise zu“⁸⁸. Zwei Jahre später verwendete Westheim sogar den kaum aktualisierten Artikel als Einführung in der 1927 in Deutschland erschienenen Monographie über Otto Rudolf Salvisberg aus der Reihe „Neue Werkkunst“.

Literatur

- Isabella Meili-Rigert, Dieter Schnell, Karl Indermühle, Architekten für Bern, in: Mitteilungsblatt 2001, Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, S. 3–7.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 260.
- Paul Westheim, in: Neuere Arbeiten von O. R. Salvisberg, mit einer Einleitung von Paul Westheim, in: Neue Werkkunst, Berlin, Leipzig, Wien, Chicago 1927, S. 11, Reprint 2000.
- Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).
- Paul Westheim, Schweizerische Künstler im Auslande, Otto Rudolf Salvisberg Berlin, Das Werk 1925, 12. Jg., Heft 1, S. 6–15, S. 10.
- Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, Nr. 6, S. 67, Nr. 20, S. 233; Bd. 66, Nr. 11, S. 131, Nr. 15, S. 179, Nr. 21, S. 242 ff., Nr. 22, S. 254.
- Schweizerische Baukunst, 1915, S. 36, 108.

Quellen

gta Archiv ETH Hölgerberg, Zürich, fotografierte und verkleinerte Wettbewerbspläne, Aussen- und Innenraumperspektiven, Modellfotos, Broschüren und Zeitschriftenartikel

- Grosse Nähe zu den Kirchenbauten von Karl Moser. (vgl. Flawil oder Zürich, Josephstrasse) Vorgestellter Eingang wirkt wieder „jugendstilig“. Es bestehen Zweifel, ob diese Unterlagen zu diesem Wettbewerb gehören.
- 87 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, 1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen.
- 88 Paul Westheim, Schweizer Künstler im Auslande, Otto Rudolf Salvisberg Berlin, in: Das Werk 1925, 12. Jg., Heft 1, S. 10.

1915 Bürgerspital Solothurn

Solothurn

Wettbewerb, Motto „Organismus“, nicht prämiert

(*gta Werkkatalog* Nr. 33 = *Werkkatalog*)

Neben dem Neubau eines Bürgerspitals, für das bereits ein Baufonds zur Hälfte aus privaten Spenden angehäuft wurde, beabsichtigte man im Kanton Solothurn während des 1. Weltkrieges, zwischen 1914 und 1916 auch Neubauten für die Irrenanstalt und das kantonale Bürgerasyl zu erstellen.⁸⁹

Bereits im ersten Rundgang des auch für schweizerische Architekten im Ausland offenen Wettbewerbs schied Salvisbergs Entwurf mit dem Motto „Organismus“ aus. Welche der sieben Kriterien⁹⁰ zu seinem Ausschluss in der ersten Runde geführt haben, ist unbekannt: Als wahrscheinlich kann zum Beispiel die Anwendung des Punktes „5. Gegen Süden stark vorspringende Vorbauten, mehr als eingeschossig“⁹¹, auf die an der Südseite angesetzten, tiefen Balkone über drei Geschosse angenommen werden.

„Den Gemeindevertretern als Auftraggeber schwebte gewöhnlich unter einem Krankenhausbau eine bedeutende architektonische Repräsentationsleistung im Sinne eines Monumentalbaus vor, deren Gliederung in Risalite, Mittelbauten und symmetrische Flügel zum Dogma geworden war, mit der Entstehung eines Zweckbaus aber nicht die geringste Bewandnis hatte.“⁹² Salvisbergs Pavillonanlage von 1915 erfüllt diese von ihm selbst in seiner Vorlesung „Spitalbauten“ aus den 30er-Jahren skizzierte Erwartungshaltung: Sein Bürgerspital in Solothurn orientiert sich am Schlostypus. Von der Mittelachse aus, beidseitig mit Treppenhaus und Eingangsturm ausgezeichnet, stufen sich symmetrisch die Baukörper im Pavillonsystem ab. Die Flügelbauten setzen Fixpunkte in den geometrisch gegliederten Garten, der die Anlage somit räumlich fortsetzt, gestützt durch vorgeschobene Pavillonbauten. Die auf einem H-förmigen Grundriss aufgebaute Anlage bildet zwei Höfe, einen nach Norden und einen nach Süden. In beiden Höfen ist die Mittelachse betont. Den Eingangshof bestimmt die über die gesamte Gebäudehöhe bis zum Dach aufsteigende Rotunde. Sie nimmt im Erdgeschoss die Vorfahrt und im ersten Stock den Hörsaal⁹³ auf. Der Gartenhof nach Süden wird

89 Schweizerische Baukunst, 27. Juni 1914, Jahrgang VI, Heft 13, Schweizerische Rundschau, S. 252.

90 Ausscheidungskriterien, vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 14, S. 157.: „1. Nichterfüllung wesentlicher Programmpunkte; 2. ungünstige Gesamtdisposition; 3. Weitgehend beidseitig bebaute und ganz ungenügend beleuchtete Korridore; 4. Anlage der Korridore gegen Süden; 5. Gegen Süden stark vorspringende Vorbauten, mehr als eingeschossig; 6. Lage von Krankenzimmern mit mehr als vier Betten gegen Norden oder Nordosten; 7. Lage beider Operationssäle in einem Geschoss, dass keine Krankenbetten enthält.“

91 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 14, S. 157.

92 unveröffentlichtes Vorlesungsskript „Spitalbauten“, gta Archiv ETH Zürich, vgl. Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesungen an der ETH Zürich (1940) mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, ETH Zürich, Zürich 2000.

93 Vgl. Institute der Universität Bern (Obj.Nr. 139) von 1929-1931. Salvisberg wiederholt hier ca. 14 Jahre später das Motiv der in eine Rotunde eingepassten Hörsäle. Sie zeichnen sich in der grossen Längsfront ab, kragen sie doch in regelmässigen Abständen aus der Fassadenflucht nach vorne. Hermann Baur übernimmt das Motiv der auskragenden halbrunden Hörsäle beim Basler Kantonsspital wieder.

durch die umlaufenden Loggien, die auch die niedrigeren Seitenbauten mit einfassen, bestimmt. Die Mittelachse des Hauptbaues wird besonders ausgezeichnet, indem die Loggien sie frei lassen und mit aus der Fassadenflucht nach vorne greifenden Rotunden beidseitig flankieren. Der gewonnene Raum ist aber dem Innenraum zugeschlagen, er wird als Tagesraum genutzt. Die Loggien ziehen sich auch über die vordersten Schmalseiten der beiden Seitenarme.

Die Gebäude sind analog aufgebaut; nach einem erhöhten muralen Sockel folgen zwei bzw. drei Geschosse mit einer regelmässigen Befensterung, begleitet von Klappläden, ein hohes Walmdach mit Ziegeleindeckung schliesst sich an. Im Dachgeschoss wechseln sich die mit kleinen Walmdächern eingedeckten Lukarnen mit knappen Gauben rhythmisch ab und bilden ein durchgängiges Fensterband in der Dachfläche. Der Grundform folgend stufen sich die einzelnen Gebäudeteile hierarchisch in der Geschosshöhe und damit in der Gebäudehöhe ab. Die Mittelachse des Hauptgebäudes betont das höher gezogene Dach nochmals.⁹⁴

Der Gestaltung des Gebäudes folgt auch die Gestaltung des Gartens bis hin zur Setzung des Gartenhäuschens.

Das Preisgericht⁹⁵ zeigte sich enttäuscht über die Ergebnisse des Wettbewerbes. „Bei der grossen Zahl der eingelangten Projekte und bei der im allgemeinen dankbaren Aufgabe muss es überhaupt auffallen, dass kein zufriedenstellendes Resultat erzielt wurde.“⁹⁶ Die Schweizerische Bauzeitung kommentierte im Anschluss an die Veröffentlichung die Wettbewerbsergebnisse: „Man wundert sich wirklich, dass von 91 Projekten die beiden besten noch mit solchen Mängeln behaftet sein sollen (...) Und dabei sind die Arbeiten einer ganzen Reihe hervorragender Schweizer Architekten (darunter allein von sechs Zürcher Firmen) der verschiedensten Richtungen, aber von anerkannt künstlerischen Qualitäten und z. T. reicher Erfahrung im Bau von Krankenhäusern gleich im ersten Rundgang ohne nähere Begründung ausgeschaltet worden, sodass man nicht mit Unrecht nach dem Masstab fragt, mit dem die Jury gemessen.“⁹⁷ Die Baukommission sah sich nach dieser öffentlichen Kritik veranlasst, unter den Verfassern der preisgekrönten und angekauften Entwürfe erneut einen beschränkten Wettbewerb auszuschreiben.⁹⁸

Claude Lichtenstein stuft diesen Wettbewerb als die „früheste bekannte Auseinandersetzung Salvisbergs mit dem Spitalbau“⁹⁹ ein und zeigt auf, dass die für die späteren Spitalbauten Salvisbergs charakteristischen Elemente – wie die Südorientierung und die den Zimmern vorgelegten Balkone bzw. Liegehallen aus den Höhenkliniken, aber auch die Raumhierarchien und -gruppierung im zweibündigen Grundriss – bereits verwendet wurden.

94 Auch das Loryspital, 1924 im ersten Wettbewerb, ist ebenfalls als symmetrische und städtebauliche Anlage konzipiert worden. Die Anleihe beim Bautyp „Schloss“, in dem die wenigen Bereiche eines Spitalbetriebes um die Jahrhundertwende noch unter einem Dach und mit grossen Krankensälen zusammengefasst werden konnten, fällt mit der zunehmenden Spezialisierung in eigenständige klinische Bereiche, dem Ausbau der Medizintechnik, der anwachsenden Hygiene und der veränderten Pflege. Die daraus erwachsenen neuen baulichen Anforderungen rücken den Krankenhausbau in die Debatte des Neuen Bauens nach Repräsentation, Monumentalität gegenüber der Funktionalität.

95 Das Preisgericht setzte sich aus den Architekten E. Baumgart, Otto Blohm, O. Schäfer und E. Usteri sowie den Ärzten Dr. V. Surbek und Dr. Aug. Walker zusammen, vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 15, S. 173.

96 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 15, S. 173.

97 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 15, S. 179.

98 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 26, S. 307.

99 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, 33 Bürgerspital Solothurn, Zürich 1995, S. 24.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 260, Kommentierter Werkkatalog, S. 24.
 Schweizerische Baukunst, 27. Juni 1914, Heft 13, S. 252; 1915, S. 24, 96.
 Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, Nr. 3, S. 33; Bd. 66, Nr. 2, S. 24; Bd. 66, Nr. 7, S. 85; Nr. 9, S. 109; Nr. 10, S. 120; Nr. 13, S. 153; Nr. 14, S. 155 ff.; Nr. 15, S. 170 ff.; Nr. 15, S. 179; Nr. 26, S. 307.

Quellen

gta Archiv ETH Hönggerberg, Zürich, Situationsplan, Grundrisse, Ansichten und Perspektiven des fotografisch verkleinerten Wettbewerbs.

1918 Messepalast MUBA Basel

Basel

Wettbewerb, Motto „SMM“ im Dreieck“, Ankauf
mit Otto Brechbühl

(*gta Werkkatalog Nr. 38 = Werkkatalog*)

Der 1. Weltkrieg ist einer der bestimmenden Faktoren in den Anfängen der Basler Mustermesse: Der einsetzende Weltkrieg verhindert die geplante Neugestaltung des ehemaligen Badischen Bahnhofareals in Basel zum Marktplatz mit Ausstellungshallen, Verwaltungsbauten, aber auch Schul- Geschäfts- und Wohnhäusern nach dem 1915 per Wettbewerb ermittelten Bebauungsplan¹⁰⁰. Mitten im Krieg wird die Schweizer Mustermesse Basel 1916 gegründet und auch ein Jahr später erstmals in Provisorien durchgeführt. Noch im Dezember 1918 – nach Beendigung des 1. Weltkrieges – schreibt der Kanton Basel-Stadt einen Wettbewerb „für ein ständiges Gebäude der Schweizer Mustermesse in Basel (...) unter Architekten schweizerischer Nationalität ohne Rücksicht auf ihren Wohnsitz“¹⁰¹ und seit mindestens vier Jahren in der Schweiz niedergelassenen ausländischen Architekten aus. Der Standort für das zu entwerfende Messegebäude war in den drittplatzierten Vorschlag für einen Bebauungsplan aus dem Wettbewerb von 1915 eingebunden: „Das Messegebäude soll die südöstliche Platzwand bilden, wo ihm ein Bauplatz von 90 m Breite und im Mittel rund 110 m Länge zugewiesen ist. Der Bau selbst gliedert sich in ein das ganze Jahr zu benützendes Verwaltungsgebäude an der Clarastrasse, also am Marktplatz, und die mit ihm ein organisches Ganzes bildenden Ausstellungshallen.“¹⁰²

Dem neunköpfigen Preisgericht¹⁰³ gehörten u. a. der gerade aus Berlin zurückgekehrte Hans Bernoulli, der Gewinner des Berner Wettbewerbs zur späteren Friedenskirche auf dem Veielihubel, der Berner Architekt Karl Indermühle und zum ersten Mal traf Salvisberg auf den seit drei Jahren als ETH Architekturprofessor lehrende Karl Moser in einer Jury.

Unter den 113 Einsendungen¹⁰⁴ setzte sich der Zürcher Architekt Hermann Herter, der spätere Stadtbaumeister Zürichs, mit seinem Entwurf durch, den die Jury ausdrücklich zur Ausführung empfahl. Realisieren konnte ihn Herter erst 1926, drei Jahre nach dem Grossbrand der provisorischen Bauten, allerdings an anderer Lage

100 Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 65, S. 231 bzw. vgl. INSA Basel, 1986, Bd. 2, S. 182: Ergebnisse und Darstellung des Wettbewerbs von 1914-1915 zur Neugestaltung des ehemaligen Badischen Bahnhofareals in Basel.

101 Schweizerische Baukunst, 1918, Bd. XII, Schweizerische Rundschau, S. 128.

102 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 3, S. 30: „Hinsichtlich der Situation verweisen wir auf den Bebauungsplan-Entwurf, für den im betreffenden Wettbewerb im Frühjahr 1915 Architekt E. Heman und Ingenieur E. Riggenbach den III. Preis erhalten hatten (...). Der nunmehr genehmigte (...) Plan entspricht hinsichtlich der Marktplatz-Gestaltung und -Umbauung ziemlich genau jenem Entwurf“

103 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 1, S. 7; Nr. 3, S. 30: Weitere Mitglieder waren die Basler Architekten R. Calini und Th. Hünerwadel, der Genfer Architekt Dr. Camille Martin. Die Mustermesse vertraten ihre Direktoren Prof. J. de Praetere aus Genf und dessen Nachfolger Dr. W. Meile, ergänzt durch den Basler Regierungsrat Dr. Aemmer.

104 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. X, S. 199: 1. Preis Herman. Herter (Zürich), 2. Preis ex aequo Willi Meyer aus Basel (Dresden) sowie Hans Von der Mühl & P. Oberrauch, Basel, dritter Preis Franz Trachsel, Bern, vierter Preis Gebrüder Messmer, Zürich. Angekauft: O. R. Salvisberg, Bern und E. Kuhn, St. Gallen. Nicht berücksichtigt wurde das Projekt von H. Meili-Wapf & Armin Meili.

auf dem Messegelände, mit kleinerer Grundfläche und in den Fassaden abgeändert: In der schlichten klassizistischen Front zeichnen Arkaden mit Art-Deco-Schmuck und überhohen Fenster die Mittelpartie aus, ein Motiv, das an den Entwurf von Salvisberg erinnert.

Otto Rudolf Salvisbergs Entwurf „SMM‘ im Dreieck“ wurde angekauft. Erstmals wird Otto Brechbühl¹⁰⁵ als Mitarbeiter offiziell im Jurybericht genannt. „Zur Familie Salvisberg zählt auch Architekt Brechbühl, der seit mehr als 20 Jahren durch Dick und Dünn mit dem Meister geht. Unzählige Wettbewerbe wurden in Berlin ausser Bürozeit vom Stapel gelassen. Als wieder mal so eine Bom(b)enarbeit (diesmal war es der Messepalast in Basel) nach so mancher schlaflosen Nacht versiegelt war, sollten die leblosen Geister durch anhören der wunderschönen Appassionate von Beethoven geweckt werden. Die besten Polstersessel waren für diesen Ohrenschmaus gerade gut genug und schon vor Ablauf des I. Satzes war Brechbühl hinübergeschlummert. Zu den klagenden Tönen des wundervollen Andantes gesellte sich das in sich gesteigerte Schnarchen Brechbühls. – Die Wirkung war verheerend!!! – Als Brechbühl endlich mal zu sich kam, sah er Meister und Meisterin am Boden liegen sich den Bauch vor Lachen haltend.“¹⁰⁶, berichtet Hermann Platz in seiner Anekdotensammlung anlässlich des 50. Geburtstags von Salvisberg 1932.

Der Entwurf für den Basler Messepalast reiht sich nach den Berliner Geschäftshäusern von 1912, dem Lindenhof und dem Haus Prächtel, mit seinen klassizistisch geprägten, knapp gehaltenen Kubus und vor allem in der Platzierung des bauplastischen Schmuckes in der horizontal gegliederten „steinernen“ Fassade ein. Ort beton, Kunststein oder Stein wären für die Fassade des Basler Messegebäudes möglich. Spätestens hier leitet er zum Bankgebäude in Solothurn von 1928 über, wieder ein knapp geschnittener Kubus mit eng gesetzten und hohen Fenstern, horizontal mit Gesimsen gegliedert, durch die Steinfugen des raffiniert durchgestalteten Kunststeines in der Fläche ausgezeichnet. Behrends Petersburger Deutsche Botschaft von 1912 taucht mit dem Einsatz der Kolossalordnung im Eingangsbereich auf. Salvisberg verwendet dieses Motiv 1928 beim evangelischen Kirchgemeindezentrum in Berlin-Steglitz erneut: Zwei doppelt gestellte Pfeiler erstrecken sich über die gesamte Gebäudehöhe und öffnen den Kirchenhof. Die Jury kritisierte 1918: „Die schöne, an der Hauptaxe aufgereichte Raumfolge wirkt bestechend; so schön indessen dieser Teil der Anlage durchgeführt ist, so sehr empfindet man den Mangel an einer reinen Scheidung der allgemeinen Verwaltungs- und der Ausstellungsräume.(...) Der gut gegliederte zentrale Lichthof eignet sich trotz seinen grossen Dimensionen nicht für Ausstellungszwecke. Die etwas schmalen Haupttreppen führen zwar ins Zentrum des obern Geschosses, stossen aber hier nur auf einen verhältnismässig engen Quergang. Die Nebentreppen an der Riehenstrassefront sind organisch eingeordnet und sind in geschickter Weise zur plastischen Belebung derselben benützt worden. Zufahrten, Zugänge, Treppen sind einwandfrei angelegt, Post, Restaurant, Messe-Verwaltung sind praktisch eingerichtet. In allen Geschossen der Ausstellung wiederholen sich Sackgassen, die nicht erwünscht sind. Die quergelegte Maschinenhalle trägt nicht zur einwandfreien Orientierung bei. Dass die peripheren Kabinen im dritten Obergeschoss durch Oberlicht beleuchtet werden, ist sehr beachtenswert. An Ausstellungsfläche sind

105 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 18, S. 211: Die Schweizerische Bauzeitung ergänzte zum Ankauf Otto Rudolf Salvisberg den „erst nachträglich ermittelten Namen eines Mitarbeiters“ mit Otto Brechbühl und gibt als Büroadresse Berlin an. Vgl. auch Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 26, S. 310.

106 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19.10.1932, Zwischentitel „Der Bann der leblosen Geister bei Salvisberg's“.

nur 14 066 m² vorhanden. Es bietet sich aber die Möglichkeit, diesem Mangel durch Einbeziehung des Ost- und Westhofes sowie der geraden Dachaufbauten in die Ausstellung abzuwenden. Architektur einfach, sachlich, ausdrucksvoll. Die gute Wirkung der Hauptfassade wird allerdings durch das aus dem Masstab fallende Mittelmotiv und die zurücktretende Partie des Aufbaues beeinträchtigt. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die messtechnischen Anordnungen im Entwurfe sich mit den architektonischen Eigenschaften nicht decken.“¹⁰⁷ Ihren Ankauf rechtfertigt sie damit, dass „der in engste Wahl gestellte Entwurf Nr. 2 (...) eine Reihe von Vorschlägen (enthält), die für die weitere Planbearbeitung von Wert sind“¹⁰⁸.

Den Wettbewerbsbeitrag Salvisbergs für das Messegebäude in Basel greift die erste, zeitgenössische Publikation in der Schweiz zu den bisherigen Bauten, ein zweiteiliger Artikel in der „Schweizerischen Baukunst“ von 1920, auf: „Leider war es trotz vieler und schöner Erfolge in der Schweiz bisher durch die Verhältnisse nicht möglich auch hier grössere Bauaufgaben verwirklichen zu können. (...) In der von 100 Künstlern beschickten Konkurrenz für den Messepalast in Basel wurde sein Projekt besonders künstlerisch hochbewertet und trotz technischer Einwände angekauft.“¹⁰⁹

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 260.
 Inventar der Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Basel, Bd. 2, 1986, S. 181–182.
 M. Fürstenberger, E. Ritter, *500 Jahre Basler Messe*, Basel 1971, S. 150–154.
 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 88, Nr. 1, S. 21–22, Nr. 8, S. 124–126, Taf. 6, 7.
 Schweizerische Bauzeitung, 1923, Bd. 81, Nr. 19, S. 239; Bd. 82, Nr. 12, S. 157.
 Siedlungen, ausgeführt von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: *Schweizerische Baukunst*, 1920, S. 192, Abb., (2. Teil einer zweiteiligen Serie, vgl. *Gartenstadt Piesteritz*, S. 163ff).
 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: *Schweizerische Baukunst*, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).
 Die Schweizerische Baukunst, 1920/21, Heft 12, S. 192.
 Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 24, 26.
 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 1, S. 7, Nr. 3, S. 30, Nr. 17, S. 199, Nr. 18, S. 211, Nr. 24, S. 278–282, Nr. 25, S. 291–295, Nr. 26, S. 306–310.
 Die Schweizerische Baukunst, 1919, Heft 4, S. 45; Heft 8, S. 102, 113.
 Basler Jahrbuch 1918, S. 365–356.
 Die Schweizerische Baukunst, Heft 5/6, 1915, S. 36; Heft 12, 1918, Heft 12, S. 128.
 STZ (Schweizerischer Technischer Verband), 9 (1912), S. 529, 543; 10 (1913), S. 475, 489; 12 (1915), S. 83; 16 (1919), S. 101–102; 24 (1926), S. 46.

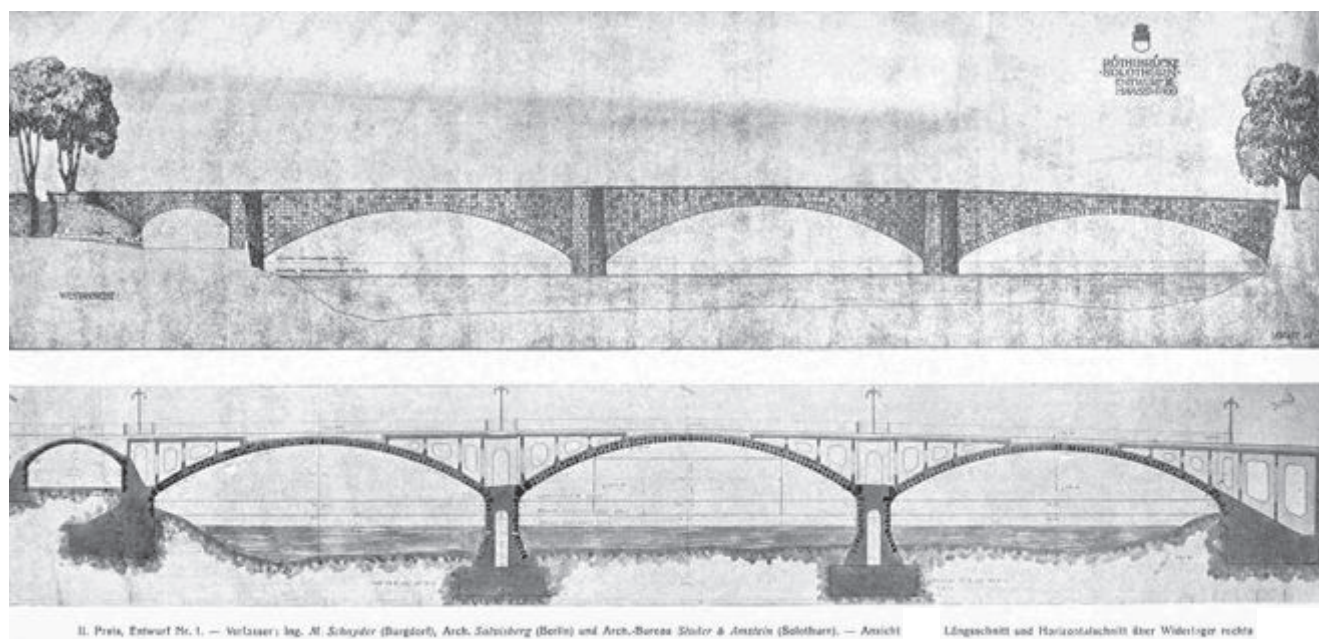
Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Pläne
 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstags, datiert per Handschrift auf den 19.10.1932, Zwischentitel „Der Bann der leblosen Geister bei Salvisberg“.
 Nachlass Walter Ruprecht, (1881–1961) Berner Architekt, Nachlass Walter Ruprecht, (1881–1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins, *Schweizerische Baukunst*, 1920, S. 24–26.

107 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 24, S. 280–281.

108 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 73, Nr. 26, S. 310.

109 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: *Die Schweizerische Baukunst*, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen), S. 192.



1919 Neue Aarebrücke, Rötibrücke Solothurn

Solothurn

Wettbewerb, Motto „Weissenstein hell“, zweiter Preis, nicht ausgeführt
mit Ing. M. Schnyder, Burgdorf und Architekturbüro Studer und Amstein, Solothurn

(gta Werkkatalog Nr. 40 = Werkkatalog)

„Das Preisgericht hätte es vorgezogen, wenn der Verfasser statt der drei Projekte mit drei Varianten (Entwurf I-III) ein einziges Projekt als seinen besten Vorschlag vorgelegt hätte, statt alle Möglichkeiten offen zu lassen.“¹¹⁰ Drei Vorschläge mit drei Varianten reichte das Team um den Burgdorfer Ingenieur M. Schnyder und dem Solothurner Architekturbüro Studer und Amstein mit Otto Salvisberg aus Berlin unter dem Motto „Weissenstein hell“ ein. Es ist unbekannt, wie und warum sich das Team gefunden hat. 1920 meldete jedoch die „Schweizerische Baukunst“, dass „Otto Rudolf Salvisberg (...) mit den Architekten Gfeller und Brechbühl eine Firma mit Sitz in Bern und Biel begründet (hat)“. Denn mittlerweile sei „Salvisberg (...) als Schweizer Künstler und viel beehrter Erbauer im Ausland zu hohem Ansehen gelangt. Leider war es trotz vieler und schöner Erfolge in der Schweiz bisher durch die Verhältnisse nicht möglich auch hier grössere Bauaufgaben verwirklichen zu können.“¹¹¹ Salvisberg hoffte scheinbar, mit einem schweizerischen Zweigbüro nicht nur verstärkt an hiesigen Wettbewerben teilnehmen zu können, sondern auch verstärkter zu Direktaufträgen und zum Bauen zu kommen. Das Zweigbüro wird folgerichtig im Heimatkanton Bern gegründet, man will darüber hinaus die aus der Ausbildung am Technikum zum Beispiel bestehenden Verbindungen aktivieren und kann zudem auch die anschliessenden Kantone wie Solothurn oder den Jura mit abdecken wie die späteren Bauten zeigen¹¹².

Eine neue Strassen- und Eisenbahnbrücke über die Aare in Solothurn – zwischen dem Bahnhof Neu-Solothurn und der östlichen Vorstadt bzw. dem Gaswerk – war Gegenstand des beschränkten Wettbewerbs, zu dem vorwiegend regionale Ingenieure eingeladen waren und die zumeist in Zusammenarbeit mit örtlichen Architekturbüros teilnahmen. Fünf Preise¹¹³ wurden vergeben, das Team um Salvisberg erreichte hinter dem später ausführenden Solothurner Ingenieur W. Luder mit dem Berner Architekten Karl Indermühle den zweiten Preis. Einer der Juroren¹¹⁴, der Ingenieur Prof. Arthur Rohn, wird keine zehn Jahre später in seiner

110 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 74, Nr. 13, S.159.

111 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen)

112 Vgl. dazu die Bauten des Büros Salvisberg und Otto Brechbühls wie die Bank in Solothurn, die Spitäler in St. Imier, Puntrut oder die Privathäuser in Biel, Ins, die Kirchenbauten in Arch und Herzogenbuchsee oder die Berner Bauten. Offen ist bei der Zweigbürogründung die Rolle und Funktion des zweiten Partners Gfeller: Ob er das zweite Büro neben Bern in Biel führte? Ob er ortsansässig war oder auch Auslandserfahrung hatte? Und wurde aus dem Bielerbüro, da in den kommenden Jahren nur das Berner Büro unter Otto Brechbühl bis kurz vor dem Tod Salvisbergs geführt wurde?

113 Den dritten Preis erhielt der Entwurf „Aare“, verfasst vom Ingenieurbüro H. und E. Salzmann aus Solothurn zusammen mit dem Solothurner Architekturbüro Probst & Schlatter. Der vierte Preis ging an den Entwurf „Neustadtbrücke“ vom Solothurner Ingenieur E. Dietler und dem Oltnen Architekturbüro Von Arx & Real, vgl.: Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 74, Nr. 9, S. 113-114.

114 Das Preisgericht setzte sich aus dem Luzerner Ingenieur O. Bolliger, dem Zürcher Ingenieur und ETH Professor Arthur Rohn, dem Kantons-Oberingenieur F. Trechsel aus Bern sowie dem Berner

Funktion als Schulratspräsident mit Salvisberg in Berlin über dessen Berufung an die Architekturabteilung der ETH Zürich verhandeln.

Der Jurybericht setzt sich differenziert vor allem mit den statischen und bautechnischen Qualitäten und Schwächen des Entwurfs auseinander: Die „Dreigelenkbogenbrücke (...) liegt in drei architektonischen Varianten (I-III) vor, welche in Geländer- und Pfeilerausstellung differieren. (...) Es wird eine leichte Eisenbeton-Konstruktion vorgeschlagen. Hohlräume sind auch in den Widerlagern und Pfeilern angeordnet. (...) Das Gewölbe besteht aus Betonquadern mit Betonausfüllungen, eventuell ist es verkleidet mit Jura-Kalksteinen (Moellons). Als Variante wird statt der Verkleidung der Gewölbeleibung nur Stampfbeton empfohlen. (...) Solothurnerstein-Verkleidung der Stirnmauern (...) Ein Gewölbe aus durchwegs gleichartigem Material, sei es Stampfbeton, Betonsteinen oder Steinen wären mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Materialeigenschaften, besonders im Bezug auf das Schwinden des Betons (...) (der) Lösung mit Steinverkleidung (...) vorzuziehen. (...) Das Preisgericht zieht Projekt I mit Gelenken dem Projekt II ohne solche vor, besonders mit Rücksicht auf die Fundationsverhältnisse der Widerlager. In ästhetischer Hinsicht wird Entwurf III vorgezogen, wegen der ruhigen Wirkung, insbesondere der Vorköpfe der Pfeiler, die harmonisch mit den Kanzeln verbunden sind. Trotz der geringen Scheitelstärke sollte die Brüstung leicht akzentuiert werden durch Markierung der Fahrbahnlinie, wobei die Aussparungen in der Brüstung wegfallen sollten.“¹¹⁵

Auf die drei weit gespannten flachen Bögen folgt ein kleiner vierter Bogen, der die Uferstrasse überspannt. Der Laie glaubt eine massive Steinpfeilerbrücke aus Steinquadern bis ins steinerne Geländer vor sich zu haben, während im Inneren eine Eisenbetonkonstruktion eingesetzt wurde.

Dieses Dilemma spiegelt auch der Jurybericht wider: Entwurf I wird aus bautechnischen Überlegungen bevorzugt, aus gestalterischen Gründen jedoch der Entwurf III. Die statische und technische Konstruktion steht im Widerspruch zum steinernen Erscheinungsbild und den damit verbundenen Gestaltungskriterien. Die „Schweizerische Baukunst“ veröffentlicht 1920 eine Perspektive des Brückenentwurfs und kommentiert den ersten Brückenentwurf Salvisbergs in einer zweiteiligen Serie zu seinen bisherigen Arbeiten in Deutschland und in der Schweiz: „In Solothurn (...) dortselbst war er (Salvisberg) vor 2 Jahren erfolgreich bei der Konkurrenz zum Entwurf einer neuen Aarebrücke.“¹¹⁶

Zu Beginn der 30er-Jahre kann Salvisberg – erneut für die architektonische Gestaltung zuständig – in Teams mit Ingenieuren nicht nur die Wettbewerbe zur Basler Dreirosenbrücke und der Mälarseebrücke in Stockholm für sich gewinnen, sondern beide auch mit ausführen.

Architekten M. Daxelhofer zusammen, aus: Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 74, Nr. 9, S. 113-114.

115 Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 74, Nr. 13, S.159.

116 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 260.
 Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: *Die Schweizerische Baukunst*, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen).
Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 74, Nr. 9, S. 113–114; Nr. 12, S. 145–147; Nr. 13, S. 158–162, Nr. 15, S. 191.
Die Schweizerische Baukunst, 1919, Heft 8, S. 119 –120; 1920, Heft 1, S. 176, Abb..

Quellen

gta Archiv ETH Zürich, (kein Material)
 Nachlass Walter Ruprecht (1881–1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins,
Schweizerische Baukunst, 1920, Heft 1, S. 176



1921 Methodistenkapelle Arch

Postweg 5, Arch
ausgeführt
mit Otto Brechbühl

(*gta Werkkatalog Nr. 54 = Werkkatalog*)

Längs zum Postweg am Rand des Bauerndorfes Arch steht der kompakte Putzbau unter einem kaum vorkragenden Ziegelwalmdach. Ein mit Ziegeln eingedeckter Vorbau auf schlanken Holzstützen und mit kassettierter Holzleistendecke zeichnet zusammen mit einem Dachreiter das Gebäude als Sakralbau der Freikirche aus. Ein Kranz von Lukarnen belichtet das hohe Walmdach, das als Wohnraum genutzt wird. Erschlossen wurde der Dachraum von einem erhöhten Seiteneingang über eine eingebaute Holzterrasse, die im Kirchenraum nicht in Erscheinung trat. Unter dem Vordach hindurch durchquerte man einen Vorraum mit Toilette und gelangte in den einfachen, von den Längsseiten her zweiseitig belichteten Kirchenraum. Die dem Eingang gegenüberliegende Schmalseite schloss den Sakralraum gerade ab; keine Öffnung, nur ein Holzkreuz. Die flache Holzbalkendecke ist dafür farblich gefasst. Wenn auch schwach, so finden sich polychrome, dunkle Farben wieder in expressionistischen Zickzacklinien. Wie auch fünf Jahre später, 1927, in der Dreieinigkeitskirche in Berlin verwendet und nochmals gesteigert in den farbigen Ornamenten der Fenstergläser.

Die farbliche Fassung flach gedeckter Kirchenräume ist nicht allein Sakralräumen vorbehalten. Zeitgleich (1922–1923) findet das „sakrale Element“ in annähernd gleicher Gestaltung Einsatz an den Holzdecken der Wohnkammern von Reihenhäusern der Landhaussiedlung am Heidelberger Platz in Berlin-Wilmersdorf. Auf dem Solnhofenplatten korrespondiert dazu ein in den Farben der Decke in Rechtecken und Quadraten gegliederter Teppich. Keine sechs Jahre später taucht die farblich gefasste Balkendecke einerseits in der zweigeschossigen Loggienhalle und andererseits in der Schalterhalle der Solothurner Bank wieder auf. Eine Mutation der Farbfassung setzt beim Versammlungssaal des Kirchgemeindehauses in Berlin-Steglitz ein. Die flache Decke aus dichten Unterzügen wird mit geometrisch angeordneten Streifen aus Blautönen optisch nach oben verstaffelt.

Die Eingangstüre aus gestrichenem Holz liegt in einer vertieften Mauernische. Aufgespannt wird sie von zwei Halbkreisen. Sie treffen sich in einem nach unten offenen Dreieck im Scheitel und fassen farblich von einem hellen Glatzstrich unterstützt die kleinere eingestellte, Eingangstüre. Breitlagernd und zweiflügelig ist sie wiederum, allerdings nur wenige Zentimeter nach innen versetzt. Über gerundete Kanten führen Pfosten und Sturz zum gefelderten Türblatt. Salvisberg hatte die so optisch vergrößerten Türen wiederholt bei seinen frühen Siedlungsprojekten wie in Köpenick bei der Siedlung Elsengrund, einer Reihenhaussiedlung von 1919 bzw. 1920, oder in Schwaz, einer Siedlung der Wei(n)mann-Werke in Böhmen eingesetzt. Vom grobkörnigen, meist dunkel gehaltenen Grundputz unterscheidet sich die Rahmung in Lage, Textur und Farbe und akzentuiert die Fassaden. 1921 bis 1923 wird die Rahmung ganz selbstverständlich bei den Privathäusern im schweizerischen Ins bei Biel eingesetzt. Die Eingänge zeichnen sich durch die vom Expressionismus im Detail bestimmten Rahmungen aus.

aus: Bauinventar Kantonale Denkmalpflege Bern, Arch



Im Frühjahr 2003 wurde auch die dörfliche Freikirche von den Methodisten als Sakralraum aufgegeben. Die Vorzone nimmt die Sanitärräume auf. Auf einen neuen Steinboden ist die Küche eines „Kinderhauses“ frei in den ehemaligen Kirchenraum gesetzt, eine Holztreppe aus dem Raum führt ins Dachgeschoss mit den Zimmern. Es ist zu befürchten, dass die Farbfassung der Holzdecke verloren geht. Das Kirchengebäude ist im Bauinventar des Kantons Bern erfasst.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 261.
Wasmuths Lexikon der Baukunst, Berlin 1932 (erwähnt).
Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Quellen

Bauinventar Kantonale Denkmalpflege Bern

1922 Methodistenkapelle Herzogenbuchsee

Mühleweg 10, Herzogenbuchsee
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 53 = Werkkatalog*)

Das um 1920 gegründete Berner bzw. Bieler Zweigbüro¹¹⁷ von Otto Rudolf Salvisberg mit Otto Brechbühl erstellte 1922 eine kleine Kapelle für die Methodisten¹¹⁸, eine evangelische Freikirche in Herzogenbuchsee. Am Mühleweg 10 liegt es gegenüber den Gleisen des Bahnhofes von Herzogenbuchsee und in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer grossen Mühle. Annähernd zeitgleich wird eine weitere Methodistenkapelle in der kleinen Landgemeinde Arch, auf der Strecke Solothurn und Biel errichtet. Beide Kapellen gehören zu der Gruppe der ersten ausgeführten Bauten in der Schweiz des Büros Salvisberg und Brechbühl. Beide sind in der Bauweise und Architektur traditionell als verputzter Massivbau unter einem hochgezogenen, aber knapp gesetzten Ziegelwalmdach erstellt, ein kleiner Dachreiter und ein überdachter Eingang auf der Schmalseite machen auf die kirchliche Nutzung aufmerksam.

Trotz einer Renovation in den 80er-Jahren hat sich im Innenraum von Herzogenbuchsee die originale Bemalung der Holzbalkendecke erhalten. In das polychrome, in dunklen Farben abgestufte Zickzackmuster der Decke ist das Signet Salvisbergs eingewoben: drei stilisierte Bergspitzen. Wenn auch der originale Holzfussboden im Kirchenraum gegen einen Kalksteinboden ausgetauscht wurde, finden sich doch weitere expressionistische Elemente wie die wuchtigen, mehrfach gerundeten Längsträger der Aussenwand, auf denen die Holzbalkendecke ruht oder die originale Ausstattung und Bemalung des Eingangsbereichs und vor allem des hölzernen Vorbaues mit seinen geschwellten Holzstützen und der Täferdecke. Ein Vergleich mit der Methodistenkapelle an der Aarbergstrasse 12 in Büren, 1913 im Heimatstil errichtet, legt den Verdacht nahe, dass sich das Büro Salvisberg und Brechbühl an der bereits bestehenden Bautradition der Methodisten vor Ort orientiert hat: Auch hier findet sich ein einschiffiger Kubus unter einem zu Wohnzwecken ausgebauten Walmdach. Vorbau, Dachreiter und eine regelmässige Setzung von Fenstern betonen den sakralen Eindruck. Salvisberg und Brechbühl verknüpfen in Herzogenbuchsee jedoch die kubischen Elemente des Heimatstiles mit einer verhaltenen expressionistischen, vor allem farbigen Ausstattung.

117 1920 meldete die Schweizerische Baukunst, dass „Otto Rudolf Salvisberg (...) mit den Architekten Gfeller und Brechbühl eine Firma mit Sitz in Bern und Biel begründet (hat)“. Denn mittlerweile sei „Salvisberg (...) als Schweizer Künstler und viel begehrter Erbauer im Ausland zu hohem Ansehen gelangt. Leider war es trotz vieler und schöner Erfolge in der Schweiz bisher durch die Verhältnisse nicht möglich auch hier grössere Bauaufgaben verwirklichen zu können.“ Aus: Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163, (1. Teil einer zweiteiligen Serie, 2. Teil Siedlungen)

118 „Methodismus: aus der anglikanischen Kirche hervorgegangene religiöse Erweckungsbewegung. John Wesley (1703-1791), ein englischer Theologe, begründete den Methodismus, nach einem Bekehrungserlebnis um 1738. Die Bezeichnung, „Methodisten“ tauchte wegen der planvoll-„methodistischen“ Lebensart bereits für den Kreis von Studenten auf, den Wesley in Oxford ab 1729 als Tutor leitete. Nach der Trennung von der anglikanischen Kirche versuchte man seit 1956 bisher vergeblich, in einer schrittweisen Union sich mit der anglikanischen Kirche wieder zu vereinen. nach: Meyers Grosses Taschenlexikon, Bd. 14, S. 220, Bd. 24, S.98.

Das freikirchliche Kirchengebäude wurde für das Bauinventar des Kantons Bern erfasst. Die Methodistengemeinde beabsichtigt wegen des Mitgliederschwunds ihr Gebäude aufzugeben und zu verkaufen. Umnutzung oder gar Abbruch könnten die Folge sein.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 261.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Fotografien
Bauinventar Kantonale Denkmalpflege Bern



1921-1922¹¹⁹ Haus Paul Hunziker

Bahnhofstrasse 12, Ins
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 61 = Werkkatalog*)

Mit den 20er-Jahren erreicht in Deutschland Salvisberg hohes Ansehen im „aktuellen Siedelungsbau“¹²⁰. „Es seien (...) die von ihm in Ausführung begriffenen und bereits fertiggestellten Siedelungen aufgezählt: Piesteritz 470 Häuser; Nauen 22 Häuser fertiggestellt, 60 vorgesehen; Berlin-Wilmersdorf 60 Häuser fertiggestellt, 700 vorgesehen (teilweise im Bau); Dortmund (Ruhrgebiet) 100 Häuser fertiggestellt, 500 vorgesehen (teilweise im Bau); Schwaz (Böhmen) 650 vorgesehen (im Bau). Es handelt sich hierbei um städtische und private Ansiedelung. Die Gartenstädte Dortmund im Ruhrgebiet und Schwaz, Tschecho-Slowakei sind Bergarbeiter-Kolonien.“¹²¹, kommentiert die Schweizerische Baukunst 1920 die Erfolgsbilanz des Berliner Büros Salvisbergs und hält auch fest, dass sich Salvisberg wohl bis 1920 durch seine Wettbewerbserfolge in der Schweiz einen Namen gemacht hatte, aber es „bisher durch die Verhältnisse nicht möglich (war) auch hier (in der Schweiz) grössere Bauaufgaben verwirklichen zu können.“¹²². Es liegt nahe, dass die Gründung des Berner bzw. Bieler Büros mit den Architekten Brechbühl und Gfeller¹²³ die Präsenz auf dem Schweizer Markt erhöhen sollte.

Setzt man als Projektierungs- bzw. Baujahr 1921 für das Wohnhaus Hunziker an der Bahnhofstrasse 12 ein, dann begann die schweizerische Bautätigkeit des Büros Salvisberg und Brechbühl in der Schweiz über Direktaufträge von privater Seite, wie bereits bei der zeitgleichen Methodistenkirche in Arch. Das Haus Hunziker wäre mit dem Baujahr 1921 das erste realisierte Wohnhaus des Schweizer Zweigbüros. Innerhalb der folgenden vier Jahre – von 1921 bis 1924 – baut das Zweigbüro nur in Ins¹²⁴, vorwiegend Wohnbauten. Unterbrochen von Wettbewerben für Wabern, Interlaken und Bern, ist dies die erste Etappe im Wettbewerb Loryspital.

Die Heimatsstilbauten an der oberen Bahnhofstrasse 6 bis 12 in Ins fallen auf. Sie fügen sich in ihrer Lage an der Hangkante, ihrer Ausrichtung und Einheitlichkeit in der architektonischen Sprache zu einem städtebaulichen Ensemble. Ein Blick

119 Das Inventar Ins der Kantonalen Denkmalpflege Bern setzt als frühestes Erstellungsdatum 1921-22 für das Haus Hunziker ein, das Schweizer Künstlerlexikon übernimmt das Jahr 1922, der Werkkatalog von Claude Lichtenstein gibt 1923 an und eine Abschrift des Brandversicherungsprotokolls von ca. 1980 verweist auf das Jahr 1924.

120 E. B., Siedelungen, ausgeführt von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 180, 2. Teil von: Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163-176, 2. Teil Siedelungen, S. 179-194.

121 E. B., Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 166.

122 E. B., Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163.

123 vgl. E. B., Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163: „Otto Rudolf Salvisberg hat mit den Architekten Gfeller und Brechbühl eine Firma mit Sitz in Bern und Biel begründet.“

124 Neben dem Haus Hunziker wurde 1922 das Haus Mosimann, Bahnhofstrasse 10, 1923, ein Jahr später, das Haus Riesen, Bahnhofstrasse 108, sowie, falls ausgeführt, das Haus Krattiger/Gärtner und 1924 das Konsumgebäude an der Bahnhofstrasse 8 vom Büro Salvisberg & Brechbühl erstellt.

auf die ursprünglichen Strassen- und Hausnummern¹²⁵ legt den Verdacht nahe, dass das Architekturbüro mit dem Wohnhaus Hunziker auch ein städtebauliches Bebauungskonzept ausserhalb des alten Dorfkerns erstellt hat. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzt mit dem Bau des Bahnhofs¹²⁶ die Erschliessung des Südens von Ins durch die neue Bahnhofstrasse ein. Neben dem Gewerbe bestimmte der Villenbau des frühen 20. Jahrhunderts den Strassenzug und erfuhr in den 20er-Jahren eine weitere Verdichtung.

Die Freundschaft¹²⁷ Otto Brechbühls mit dem Inset Notar Paul Hunziker machte den stattlichen kubischen Bau mit weit vorkragendem, angeschleppten Walmdach – dem regional orientierten Heimatstil verbunden – möglich, eingepasst in einen erhöht liegenden Park mit reichem Baumbestand. Von Norden nähert man sich über eine Vorfahrt der Eingangsfront dem einzigen der vier Ensemblebauten, der quer zum Hang steht: Die Mittelachse bestimmt die Nordfassade, die beiden Firstkamine und vor allem die drei Lukarnen schliessen sie im Dach ab. Die beiden grossen sowie kleinen Fenster im Erdgeschoss verstärken sie, während die vier hochrechteckigen, mit fassonierten Sprossenfenstern bündig gesetzten Fenster im Obergeschoss die geschlossene Wandfläche betonen. Traugott Senn setzte symmetrisch die beiden Fassadenmalereien mit den Motiven des heiligen Martins und Georgs. Der Hauseingang ist das Zentrum der Fassade. Seine Gestaltungselemente lassen sich dem Expressionismus und Art Deco zuordnen. Ineinander- und übereinander gesetzte Rauten aus dunklen Holzprofilen füllen in der Flächenwirkung changierend die gestemmte Holztüre. Nur das Oberlicht ist verglast: Aufgesetzt und hell gestrichen, fassen hier die Initialen P und H des Bauherrn das expressionistisch gestaltete Salvisberg'sche Signet der drei mit Sternen besetzten Bergspitzen ein. Optisch weiten die beidseitigen Blendfelder aus profilierten Klinkerplatten mit der geraden Verdachung die Türe.

An der gegenüberliegenden, südlichen Gartenfassade schiebt Salvisberg die Veranda als eingeschossigen Quader an den regelmässig befensterten Baukubus. Das Haus Hunziker¹²⁸ ist im Inventar Ins als schutzwürdig eingestuft. Zum einem ist dies bedingt durch die hohe architektonische und städtebauliche Qualität des Hauses und des Gartens in der Synthese von Art Deco, Expressionismus und der Übernahme regionaler Bautypologien wie des barocken Berner Landhauses gemäss dem zeitgenössischen Heimatstil, zum anderen aber auch begründbar als Transferbau Berliner Häuser für das gehobene Bürgertum in der Schweiz durch das Zweigbüro Salvisberg und Brechbühl in Bern bzw. Biel.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich, 1995, S. 261. Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Quellen

gta Archiv, ETH Hölgerberg, Zürich, Fotografie
Inventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern, als schützenswert aufgeführt

125 Aus den Archiv-Unterlagen bei der kantonalen Denkmalpflege Bern geht hervor, dass die heutige Bahnhofstrasse 6 (Cafe Münz) früher als Bahnhofstrasse 233 D, die heutige Bahnhofstrasse 8 (ehemaliges Konsumgebäude) als Bahnhofstrasse 233 C, die Bahnhofstrasse 10 bzw. 10a (Haus Mosimann mit Remise) unter Bahnhofstrasse 233 A bzw. 233 E, und die Bahnhofstrasse 12 (Haus Hunziker mit Garage) unter der Nummer 233 B geführt wurden. Dies spricht für einen Bebauungsplan über ein zusammenhängendes Grundstück unter einer Katasternummer.

126 Das fünfte Wohnhaus aus dem Zweigbüro Salvisberg und Brechbühl in Ins, das Haus Riesen an der Bahnhofstrasse 108, liegt auf der Höhe des Bahnhofes, weit ausserhalb des städtebaulichen Ensembles von der oberen Bahnhofstrasse.

127 Interview mit Hans Brechbühl, Biel im April 2003.

128 Neuer Eigentümer Roger von Wattenwyl.



1922¹²⁹/1934 Haus Mosimann

Bahnhofstrasse 10, Ins
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 69 = *Werkkatalog*)

Alte Aufnahmen belegen, dass die 1922 gemäss dem Brandversicherungsprotokoll erstellte Schmiede, das heutige Haus Mosimann mit einem Flachdach gedeckt war. Erst 1934 erhielt es das heutige Walmdach. 1948 wird das Schaufenster im Erdgeschoss eingebaut, dreissig Jahre später das Innere weiter ausgebaut. Heute wird das Gebäude als Büro- und Wohnhaus genutzt.

Der seitliche Hauseingang und damit der Treppenturm zeichnen sich durch eine sachte Fassung des Eingangs im Stil des Expressionismus bzw. Art Deco aus. Vertieft in den rauhen Putz, fasst ein breiter hell herausgestrichener und glatt abgezogener Blendrahmen die Haustüre ein. Nach oben schliessen drei Spitzen zwischen zwei Rundbögen die Türfassung ab. Das Treppenhaus greift mit abgeschrägten Ecken aus der Wandflucht nach vorne und durchbricht als Lukarne das angeschiftete, weit auskragende Walmdach über dem einfachen und ansonsten regelmässig befensterten Kubus.

Das Schweizer Zweigbüro greift offensichtlich nicht nur auf den regionalen Stil bzw. Heimatstil zurück, sondern stützt sich auf die Erfahrungen des Berliner Büros im zeitgenössischen Siedlungsbau: Die Arbeitersiedlungen in Schwaz¹³⁰, in Nauen¹³¹ oder die Siedlung Elsengrund in Berlin-Köpenick¹³² gaben zum einen die kostengünstige, bereits normierte bzw. herkömmliche Bauweise, aber auch städtebaulich malerische Anlagen vor: „Die genormten Bauteile (Fenster, Türen, Treppen u. a.) sind Stapelware und tragen dadurch wesentlich zur Verbilligung der Bauten bei. Die Grundrisse verraten bei einfachem konstruktiven Aufbau eine wohlüberlegte Raumaussnutzung und geringe Gestehungskosten. Durch gut gewählte, wechselvolle Stellung der Häuser entstehen schöne, malerische Strassenwirkungen, wobei das Einzelmotiv nur an besonders markanten Stellen verwandt wird.“¹³³ Zum anderen finden sich am Haus Mosimann die architektonischen Gestaltungsmittel der Siedlungshäuser wie einer breiten Türfassung sachte eingesetzt: „Die ganze Anlage macht einen anspruchslos freundlichen Eindruck. Die Häuser haben Kiesputz erhalten, von dem sich (...) die flächig breit gehaltenen Türrahmungen und die farbig gehaltenen Haustüren kräftig herausheben. (...) In der Regel zeichnen sich die Häuser durch eine sanfte Achsialität aus. Immer wieder gibt das geschiftete Sattel- oder Walmdach (...) den vertikalen Abschluss. Die Farbigkeit der Siedlungen wird durch den Gebrauch verschiedener Materialien und moderater Tönungen bestimmt.“¹³⁴, die zusammenfassenden Schilderungen von Kristiana Hartmann über die frühen

129 1922 nach Brandversicherung, aber 1923 nach Planbeständen im gta datiert.

130 Siedlung der Weimann-Werke in Böhmen von 1920-1921.

131 von 1920.

132 von 1919-1920.

133 E.B. Siedlungen, ausgeführt von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S.180, 2. Teil, (1. Teil Gartenstadt Piesteritz der mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, S. 163-176.

134 Kristiana Hartmann, Von der Gartenstadt zur Grosssiedlung, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S.174.

Siedlungen des Berliner Büros Salvisberg in den 20er-Jahren lässt sich auch in Ins für das Haus Mosimann oder das abgebrochene Konsumgebäude einsetzen.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 261.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönnggerberg Zürich, Pläne

Bauinventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern, nicht aufgeführt

Alfred Düscher, Bild- und Fotoarchiv, Ins

Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a¹³⁵

135 Das Material wurde 1983 an das gta Archiv, ETH Hönnggerberg Zürich, weitergegeben.



1923 Haus Riesen

Bahnhofstrasse 108, Ins
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 70 = Werkkatalog*)

Drei Bergspitzen je mit einem Stern besetzt, eingearbeitet als Abschlüsse der Fenstergitter an der Eingangsfront, outen das Haus Riesen an der Bahnhofstrasse 108 in Ins als einen Bau des Zweigbüros Salvisberg und Brechbühl. Das Landhaus liegt im Süden, ausserhalb des Grossdorfes Ins, dafür in der Nähe des kurz nach Jahrhundertwende erbauten Bahnhofs¹³⁶ am unteren Ende der Bahnhofstrasse. Der kompakte Kubus orientiert sich an barocken Berner Landhäusern. In der Manier des Heimatstils bestimmt ein weit auskragendes, aber angeschiftetes Walmdach mit drei eng zueinander gesetzten Gauben, ein sich nach oben weitender Kaminkopf schliesst das Dach ab. Dem barocken Erscheinungsbild stehen Gestaltungselemente aus dem Art Deco bzw. Expressionismus gegenüber, moderat bereits bei zeitgenössischen Berliner Landhäusern eingesetzt. Die Fassaden des Hauses Riesen sind klar gegliedert und nach ihren Funktionen gestalterisch hierarchisiert: Die nördliche Eingangsfassade ist geschlossen bis auf die Mittelachse. Sanft wölben sich der Eingang und das Treppenhaus nach aussen, greifen jedoch auch im ersten Obergeschoss nicht über den grossen Dachüberstand hinaus. Materialwechsel und damit verbunden Farb- und Texturenwechsel ordnen die Haustüre zu drei unterschiedliche Fensterformaten und setzen sie barock akzentuiert in Szene. Wie beim erst fertiggestellten Berliner Eigenheim¹³⁷ Otto Rudolf Salvisbergs stützt sich der Balkon der Gartenfassade auf konisch sich nach oben weitende Stützen. Eine Lage Dachziegel trennt und schützt die vorstehenden Stützen von der Unterseite des Balkons und vor eindringendem Regen. Drei Stützen tragen den hier über die gesamte Fassadenlänge reichenden Balkon. Die Fenster und Türöffnungen sind ruhig eingesetzt, mit Läden optisch vergrössert und gegen den hellen Verputz abgesetzt. „Die Landhäuser Salvisbergs sind äusserst eigenartig in ihren Grundrissen, individuell nach der Person des Eigentümers geschaffen. (...) Das Aeussere (...) zeigt doch seine Hand und seinen Willen zum Einfachen und Klaren.“¹³⁸ Ein Grundrissvergleich der Inser und Schweizer Landhäuser Salvisbergs – wie es Claude Lichtenstein bereits bei den Berliner Villen nachgewiesen hat – widerlegt zum einen die Behauptung A.W. Müllers von der grundrisslichen „Eigenartigkeit und Individualität“ und verweist zum anderen auf die gleiche Salvisberg'sche Handschrift in den Berliner und Inser Landhäusern. Lichtenstein arbeitete bereits die Salvisberg'sche Systematik, seinen modularen Grundrissaufbau und die Variationsmöglichkeiten heraus. Äussere und innere Klarheit der Strukturen mit ihren Variationsmöglichkeiten korrespondieren bei Salvisberg.

Trotz Sanierungen – ein Innenumbau fand 1973 statt und die Fenster wurden ersetzt – hat sich das Haus Riesen bisher seine originale Erscheinung in der Kubatur und im

136 Nach den Inventarlisten des Planarchivs (von 1981, S. 34) von Itten und Brechbühl Bern wurde das Haus Riesen für den Bahnhof-„Vorstand“ Riesen erstellt: „Neubau Vorstand Riesen Ins/Anet“.
137 1921-1922, Oehlertstrasse 13 in Berlin Lichterfelde.

138 A.W. Müller, Otto Salvisberg, Ein Schweizer Architekt in Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, Juni 1914, XIII, S.244.

Material erhalten.

Nur der Garten wirkt bis auf das hölzerne Gartentor zwischen zwei Pfosten mit den stilisierten Rocaillen als Abdeckung, heute leer und ungestaltet.

Dem Haus Riesen kommt eine besondere Bedeutung zu, da mit ihm auch das erste Privathaus Salvisbergs überlebt hat: Knapp zwei Jahre später, als Salvisbergs erstes Privathaus an der Oehlertstrasse in Berlin-Südende (1921–1922) errichtet, weist es grosse Ähnlichkeit mit dem Haus Salvisberg I auf, sogar bis in die sich konisch weitenden Stützen unter dem Balkon. Salvisbergs Berliner Privathaus ist aber abgebrochen, scheinbar wurde es im 2. Weltkrieg stark beschädigt. „Wie den meisten Häusern seiner damaligen Auftraggeber gab er auch seinem eigenen Haus ein „behäbiges“ Walmdach. Das Haus war schlicht, aber keineswegs bieder. Es war ausgesprochen fein und elegant proportioniert und wirkte mit seinen sparsam instrumentierten Flächen durchaus modern. Im Erdgeschoss befand sich das Büro; die Wohnung lag im Obergeschoss mit Blick auf den Garten.“¹³⁹ Es war nach den zeitgenössischen Berichten, „praktisch und komfortabel, ökonomisch und ansprechend, (...) mit einem Minimum an Raum, an Zeitaufwand und Kosten ein Maximum an Wohn- und Behaglichkeit“¹⁴⁰.

Literatur

Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 261.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Pläne und Fotografien

Planarchiv Itten + Brechbühl, Bern, Nordring 4a¹⁴¹

Inventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern, nicht aufgeführt

139 Claude Lichtenstein, Biographie, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, S. 118.

140 Paul Westheim, Neuere Arbeiten von O.R. Salvisberg, in: Neue Werkkunst, Berlin, Leipzig, Wien, Chicago 1927. aber zit. aus: Angela Schönberger, Salvisberg im kulturellen Klima Berlins, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S.129.

141 Das Material wurde 1983 an das gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, weitergegeben.

1923 Zweifamilienhaus Krattiger - Gärtner

Ins
ausgeführt?, Standort unbekannt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 68 = Werkkatalog*)

Obwohl vom „Zweifamilienhaus Krattiger-Gärtner“ allein elf Originalpläne aus dem Berner Büro Itten + Brechbühl im gta Archiv¹⁴² liegen, konnte sein Standort in Ins bisher nicht bestimmt werden. Nach den Planunterlagen¹⁴³ muss es jedoch auch an der Bahnhofstrasse von Ins liegen. Neben der Werkplanung im Massstab 1:50 gibt es Details im Massstab 1:20, 1:10 oder 1:1 wie zur Garderobe, Treppe oder dem Dach, so dass man davon ausgehen kann, dass das Haus erstellt wurde.

Es kann sich beim gesuchten Haus nicht um die heutige Gärtnerei der Familie Chopard handeln, da das Haus in keiner Weise den vier anderen Bauten des Zweigbüros Salvisberg & Brechbühl in Ins aus den Anfängen der 20er-Jahre entspricht. Es könnte sich eher um das 1928 an der oberen Bahnhofstrasse 6 gebaute heutige Café Münz handeln, zumal es eines der Häuser aus dem städtebaulichen Ensemble ist, das eventuell als Ganzes mit dem Bau des Hauses Hunziker, Bahnhofstrasse 12, geplant wurde.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 261.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Pläne
Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a¹⁴⁴

¹⁴² nach der Aufnahmeliste des gta Archives, ETH Höggerberg Zürich, zum Nachlass Otto Rudolf Salvisberg aus den Beständen von Itten + Brechbühl vom Juni 1983.

¹⁴³ Im Planverzeichnis von Itten + Brechbühl ist eine Fassadenansicht im Massstab 1:50 mit Bahnhofstrasse unter dem „Wohnhaus E. Krattiger Ins“ bezeichnet. (S. 32), in einer Zusammenfassung ist ein „Zweifamilienhaus Krattiger/Gärtner“ mit 11 Plänen aufgeführt.

¹⁴⁴ Das Material wurde 1983/1985 an das gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, weitergegeben.



1924 Wohn- und Konsumgebäude

Bahnhofstrasse 8, Ins
ausgeführt, abgebrochen
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 79 = Werkkatalog Nr.*)

Unter einem weit auskragenden Pyramidendach besetzt der geschlossene Kubus auf seinem fast quadratischen Grundriss die Hangkante. An der oberen Bahnhofstrasse ist das ehemalige Wohngebäude Teil eines städtebaulichen Ensembles von Heimatstilhäusern mit expressionistischen Details und Elementen. Vier Gebäude – die im Garten zurück versetzte Villa des Notars Paul Hunziker sowie die drei auf die Hangkante gesetzten Häuser, das Haus Mosimann, das Konsumgebäude und das erst 1928 erstellte heutige Cafégebäude Münz¹⁴⁵ – fassen städtebaulich die obere Bahnhofstrasse¹⁴⁶.

Zur Strasse öffnet sich das Erdgeschoss des Konsumgebäudes an der Bahnhofstrasse 8 mit einer später vergrösserten Ladenfront, seitlich befinden sich der Hauszugang und das Treppenhaus. Zwei sich gegenüberliegende, breit gelagerte Lukarnen bestimmen das angeschleppte Ziegeldach. Das Wohnhaus wurde anfangs mit einem Laden konzipiert; sukzessive wurde das kleine Ladenlokal zum grossflächigen Konsumgebäude ausgebaut. 1994 erfolgt der Abbruch. Der Neubau der Inser Architektin Frau Ruprecht von 1995 nutzt erneut die Hanglage, um im Hang den grossflächigen Kubus für einen Lebensmittelverteiler zu setzen und oben an der Bahnhofstrasse sich mit einem dem alten entsprechenden Kubus wieder in das städtebauliche Ensemble der oberen Bahnhofstrasse einzuordnen: Von der Bahnhofstrasse her eine städtebaulich ansprechende Lösung, die von der Hangseite und in der vorliegenden architektonischen Umsetzung jedoch nicht überzeugt.

Literatur

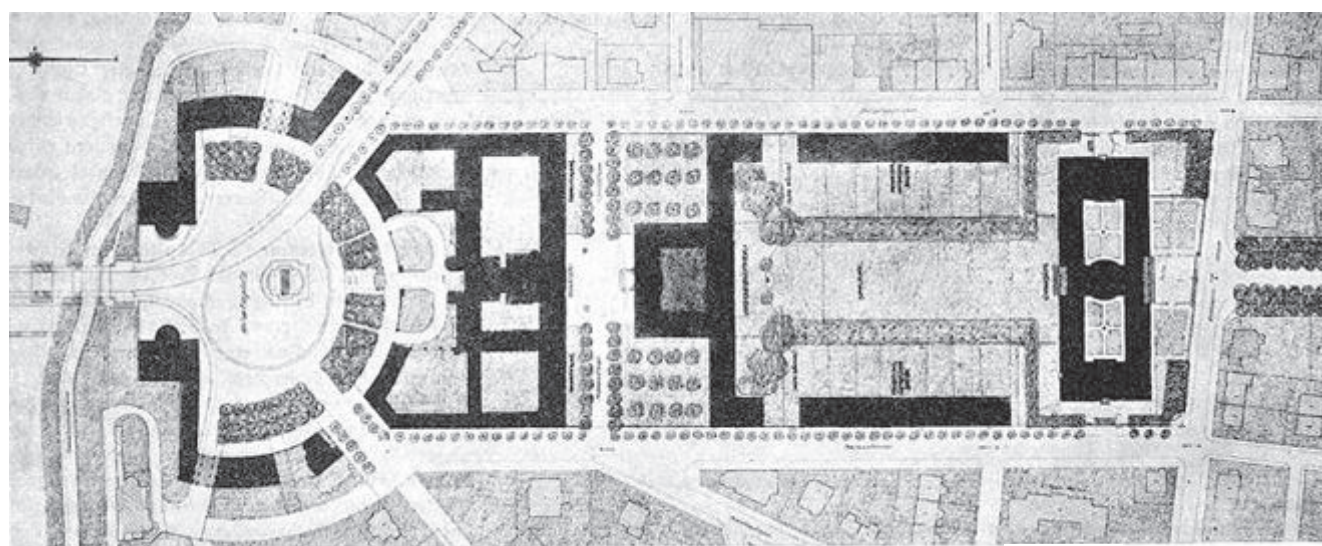
Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 262.
Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne
Bauinventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern, nicht aufgeführt
Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a¹⁴⁷

aus: Bauinventar Ins,
Kantonale Denkmalpflege
Bern, 1994 abgebrochen

- 145 Unbekannt ist, wer das Nachbargebäude zum Caféhaus entworfen hat. Vielleicht ist es das nicht lokalisierbare Haus Krattiger/Gärtner. Das Caféhaus selbst gehörte 1980 der Bank Ins und wurde 1978 ausgebaut.
- 146 Es besteht der Verdacht, dass diese vier Bauten vom Büro Salvisberg und Brechbühl erstellt wurden, bewusst als städtebauliches Ensemble, als Dorfkern konzipiert.
- 147 Das Material wurde 1983 an das gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, weitergegeben.



III. Rang (4300 Fr.), Entwurf Nr. 32. — Verfasser: Architekt Otto Brechbühl, Bern. — Lageplan

1922-1923 Städtisches Gymnasium Kirchenfeld und Städtebauliche Planung für das Kirchenfeld

Bern

Wettbewerb, Motto „Synthesis“, III. bzw. II. Rang

eingereicht unter Otto Brechbühl im Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 233)

Nur Architekten, die seit dem 1. Januar 1921 in der Stadt Bern niedergelassen waren, konnten am Wettbewerb zum Neubau eines Städtischen Gymnasiums in Kirchenfeld von Bern teilnehmen. Unter dem Namen Otto Brechbühls mit dem Zusatz „in der Firma Salvisberg und Brechbühl“ reichte das Berner Büro seinen Entwurf unter dem Motto „Synthesis“ im September 1922 ein. Die Vorsichtsmassnahme¹⁴⁸, Salvisberg, der nicht in Bern niedergelassen war, auch nicht als Projektverfasser zu nennen, zahlte sich aus: Der Berner Max Zeerleder musste, nachdem er mit dem ersten Rang ausgezeichnet worden war, wegen seines Mitarbeiters A. von Senger¹⁴⁹, der nicht in der Stadt Bern niedergelassen war, zurücktreten.

Die Aufgabe umfasste neben der Projektierung des städtischen Gymnasiums bis in den Massstab 1:200 mit einer Perspektive 1:100 auch die städtebauliche Planung „für die Ueberbauung des Gebietes vom südlichen Kopf der Kirchfeldbrücke bis zur Kirchenfeldstrasse (Neubau für die Landesbibliothek und weitere Bauten auf dem verbleibenden Terrain des Kunstmuseums, Erweiterung des historischen Museums nach allen Richtungen, Ausgestaltung des Helvetia-Platzes.“¹⁵⁰

Das Preisgericht¹⁵¹ setzte sich u. a. zusammen aus den Zürcher Architekten Martin Risch, Otto Pfister, ursprünglich vorgesehen war auch wieder Karl Moser, für den aber krankheitshalber als Ersatzpreisrichter der Stadtbaumeister M. Müller aus St. Gallen einspringen musste. Unmut hatte sich breit gemacht, nachdem die Jury wegen der Erkrankung Karl Mosers nicht „in angemessener Zeit“ zusammentrat, sondern

148 Wie hart umkämpft die einheimische Wettbewerbsszene war, zeigt der Vorwurf des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins mit einem teilnehmenden Büro beim zweiten Wettbewerb zum Lory-Spital in Bern gegen die Teilnahme des Büros Salvisberg und Brechbühl. Man äusserte den Vorwurf, dass das Büro nicht teilnahmeberechtigt gewesen sei, da Salvisberg nicht im Kanton Bern lebe, sondern in Berlin. Vgl. u. a. Konrad von Steiger, Alt Kantonsbaumeister, Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital, Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation, Bern 1929, S.13, 16.

149 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 81, Nr. 7, S. 85 und Nr. 11, S. 134-136. Die Bestimmung der Niederlassung in der Stadt Bern schloss auch allfällige Mitarbeiter mit ein. „Infolge des Ausscheidens (...) von Arch. Max. Zeerleder aus formellen Gründen sind die übrigen Entwürfe im Range nachgerückt (...). Der Gemeinderat von Bern (hat) beschlossen, die Bearbeitung des Ausführungsentwurfes den Architekten Daxelhofer und Widmer zu übertragen, ferner das Projekt Zeerleder für 4000 Fr. anzukaufen.“

150 Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 79, Nr. 22, S. 283. Fünf Jahre später, 1927, wird erneut ein Wettbewerb in diesem Areal ausgeschrieben für die Schweizerische Landesbibliothek, an dem auch das Büro Salvisberg und Brechbühl teilnimmt. (vgl. Werkkatalog Nr. 117).

151 Unter dem Vorsitz des Baudirektors H. Blaser sollten neben Professor Karl Moser, der Zürcher Architekt Otto Pfister, der Churer Architekt Martin Risch und der Bauinspektor H. Christen, der Schuldirektor Fr. Raaflaub sowie der Gymnasium-Rektor Dr. E. Bärtschi die Jury bilden. Als Ersatzmänner waren der Stadtbaumeister M. Müller aus St. Gallen und der Basler Architekt K. Burckhardt vorgesehen. vgl. Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 79, Nr. 22, S. 283.

„erst nach Monaten.“¹⁵² Ausgeschrieben Ende Mai 1922 war der Abgabetermin vom 31. August 1922, um einen Monat auf den 30. September 1922 verschoben worden. 43¹⁵³ Arbeiten wurden eingereicht, als 42. Arbeit gab Otto Brechbühl für das Büro Salvisberg und Brechbühl in Bern ab. Im Dezember konnte endlich das Ergebnis publiziert werden: Der Entwurf von Otto Brechbühl erreichte den dritten Rang nach dem erstrangierten Max Zeerleder und dem zweitrangierten Marcel Daxelhofer und Fritz Widmer, die für das Büro Bracher und Widmer¹⁵⁴ antraten. Die Jury beurteilte dabei zum einem die städtebauliche Gesamtplanung, „Ein Vorzug dieses Projektes liegt in dem Abrücken des Neubaus von der Berna- und der Helvetiastrasse. Das Landesbibliotheksgebäude wird zu stark gegen das historische Museum gerückt, ohne mit diesem in gute architektonische Beziehung zu treten. Die Ausführbarkeit der vorgeschlagenen Strassen-Ueberbauungen am Helvetiaplatz ist zweifelhaft“, und zum anderen das eigentliche Projekt für das städtische Gymnasium: „Der von allen vier Seiten gut zugängliche Gymnasiumsbaubau umschliesst zwei gut dimensionierte offene Innenhöfe, Korridore und Treppen sind im allgemeinen klar und übersichtlich angeordnet. (...) Die Mittelhalle bildet ein repräsentatives Zentrum des Gebäudes. (...) Schön ist die Lage und Ausbildung der Aula und ihrer Nebenräume. (...) In den im übrigen ruhig und einfach durchgebildeten Fassaden wirkt die südliche Eingangspartie unharmonisch.“¹⁵⁵

Wie die anderen prämierten Entwürfe schlägt auch Brechbühl für die städtebauliche Gesamtüberbauung im Kirchenfeld vor, die unterschiedlichen Gebäude um Plätze, Innenhöfe oder zu Querstrassen zu einer Art durchbrochener Randbebauung zu gruppieren. Das bestehende Historische Museum, aus dem Historismus, wird mit Anbauten an den halbrunden Brückenvorplatz herangeführt und architektonisch der Gesamtüberbauung angeglichen.

Die meisten der prämierten Entwürfe sind mit ihren monumentalen und schlossartigen Schulbauten dem Neoklassizismus verpflichtet. Kompakt um zwei Innenhöfe gruppiert Brechbühl sein Schulgebäude. Herzstück ist die kreisförmige Aula in der mittleren Spange. Ein hohes, umlaufendes Walmdach fasst das dreigeschossige Carré zusammen, regelmässig sind die Fenster gesetzt. Pro Gebäudesite sind nur die Zugänge besonders hervorgehoben, der Haupteingang nutzt das Palladiomotiv zur Gestaltung des fünftorigen Portals.

Die architektonischen Vorschläge für den Berner Schulhausbau bewegen sich in einem traditionellen, konservativen Architekturstil des Neoklassizismus oder Heimatstils wie das Milchbuckschulhaus von Albert Froelich,¹⁵⁶ das er 1928-1930

152 Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 80, Nr. 19, S. 222-223. In der Tageszeitung „Bund“ regte sich Kritik, man forderte die sofortige Jurierung mit einem der Ersatzpreisrichter statt Karl Moser. Kurz erörterte man auch die Unsicherheit einzelner Teilnehmer, die „die Architektur (ihres) (...) Entwurfes auf den Geschmack des erkrankten, als ausschlaggebend vermuteten Preisrichters eingestellt“ hatten und dessen Ausfall nun fürchteten. Unbestritten ist, dass Karl Moser nicht nur in seiner Lehrtätigkeit an der ETH in Zürich Einfluss auf die Entwicklung der Architektur nahm, sondern als Preisrichter in vielen Wettbewerben der zu Ende gehenden 20er-Jahre dem Neuen Bauen in der Schweiz Wege öffnete. Anekdoten um das Lory-Spital belegen auch die Ausrichtung der Wettbewerbsentwürfe auf den vermeintlichen Geschmack Mosers. Der Abgabetermin wurde auf Wunsch der Architektenschaft vom 31. August auf den 30. September erstreckt.

153 Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 80, Nr. 15, S. 173.

154 Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 80, Nr. 24, S. 269-270. Von den bekannteren Berner Architekten erreichte Otto Ingold den fünften Rang und Karl Indermühle schaffte es unter die Ankäufe. Das sich später auch als Architekturbüro Widmer & Daxelhofer etablierende Gewinnerpaar erbaute bis 1927 das städtische Gymnasium im Kirchenfeld.

155 Schweizerische Bauzeitung 1923, Bd. 81, Nr. 8, S. 96.

156 Albert Froelich erbaute von 1928-1930 an der Zeppelinstrasse 40 bzw. Guggachstrasse 11-15 das Schulhaus Milchbuck A und B mit Turn- und Verbindungshallen. „Neben Schulhaus Liguster (Oerlikon, 1928 von Vogelsanger & Maurer) einziges Schulhaus des Neoklassizismus in Zürich. (...) Die späteren Wohnsiedlungen der Umgebung nehmen Bezug auf die Anlage.“ Aus: INSA Zürich, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920, Bd. 10, Zürich 1992, Zeppelinstrasse 40, S. 434.

in Zürich realisiert. Parallelen lassen sich auch zum Wettbewerbsvorschlag für die Mustermesse in Basel sehen. Der Aufbruch in das Neue Bauen ist noch nicht vollzogen.

aus: Schweizerische Bauzeitung 1923, Bd. 81, Nr. 8, S. 97.



Literatur

Walther Fuchs, Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798–2001, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, Bibliotheken bauen Tradition und Vision, Basel 2001, S. 308.
 Schweizerische Bauzeitung 1922, Bd. 79, Nr. 22, S. 283; Bd. 80, Nr. 15, S. 173; Nr. 19, S. 223; Nr. 24, S. 269–270; Nr. 25, S. 278; 1923, Bd. 81, Nr. 7, S. 85; Nr. 8, S. 93–97; Nr. 9, S. 108–111; Nr. 10, S. 122–124; Nr. 11, S. 134–136.

1923 Strandbad Neuhaus

Interlaken
nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 72 = Werkkatalog Nr.*)

Im gta Archiv findet sich nur ein vom Büro Salvisberg und Brechbühl gestempelter Lageplan für ein Strandbad in Neuhaus am Thunersee. Der Plan ist coloriert, aber sehr ungelenk gezeichnet:

Vom Hang her führt eine Baumallee auf das mittig gesetzte Hauptgebäude, das mit zwei niedrigen Bauten einen Hof bildet. Das Haupthaus mit wuchtigem Walmdach wird zum See hin symmetrisch beidseitig um je drei Achsen verlängert. Die verlängerten Fassaden knicken leicht ein, um die vorgelagerte Terrasse symmetrisch zu fassen. Die geschwungene Terrasse führt über eine kleine Freitreppe zu den Rasenflächen, die mit offenen Wandelhallen gefasst sind. Ebenfalls in der Mittelachse des Hauptbaues liegt vor dem Strand bzw. Wasser ein Pavillon. Durch die strenge Symmetrie¹⁵⁷ wirkt die Gesamtanlage barock. Der Lageplan ist mit einer Vogelperspektive kombiniert, die Hafen, Bucht und einen langen Steg in den Thunersee zeigt.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 261.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne, (Lageplan fotografisch verkleinert)
Bauinventar Kanton Bern Interlaken

157 Das 1930 an der Aare in Interlaken erbaute Strandbad Goldey der Architekten Urfer, Stähli und Mühlemann nimmt die symmetrische Anordnung auf. Vgl. Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920-1940, hrsg. von der Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, Zytglogge 1987, S. 294-295.

1923 Mädchen-Taubstummenschule, Tagesschule Wabern

Wabern
nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg & Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 62 = Werkkatalog Nr.*)

Nur im gta Archiv fand sich Planmaterial, darunter Grundrisse und eine colorierte Ansicht in fotografischer Verkleinerung, zur Tagesschule der Mädchen-Taubstummenschule in Wabern.

Es lassen sich keine Hinweise auf einen Wettbewerb finden. Das Projekt könnte eine Ergänzung einer bereits bestehenden Anlage oder Auftakt einer mehrteiligen Anlage sein. Das freistehende Tageshaus schliesst die Schmalseite einer streng symmetrisch angelegten Anlage ab. Im rechten Winkel zu ihm folgt ein zweites Haus. Ihnen vorgelagert ist eine mit Mauer gefasste Terrasse.

Der Entwurf ist der traditionellen Architektursprache verpflichtet, die neobarocke Formensprache orientiert sich an der herrschaftlichen und bäuerlichen Berner Regionalarchitektur. Spätestens das mächtige, geknickte Walmdach mit seinem grossen Dachüberstand setzt den freistehenden Bau in Bezug zu den barocken Berner Landhäusern. Die Mittelachse betont ein dreiachsiger Mittelrisalit, bekrönt im Dach mit einem Dreiecks-Giebel. Ein halbrundes Fenster mit speichenartig angeordneten filigranen Sprossen, die über mehrere ineinander gelegte Halbkreise greifen, besetzt den Giebel. Auf das Sockelgeschoss aus Naturstein folgen zwei verputzte Vollgeschosse, wobei die Ecken des 11achsigen Baues mit Steinvorlagen gefasst werden. Die Klappläden unterstreichen das ländliche Element. Die beiden an die äussersten Endpunkte des Dachfirstes gesetzten Kamine schliessen den Bau repräsentativ ab. Nur auf einer Schmalseite baucht sich aus der Fassadenflucht im Erdgeschoss eine Loggia halbkreisförmig nach aussen.

Der strenge rechteckige Grundriss wird symmetrisch von der Mitte her mit einer dreiläufigen Treppe erschlossen. Über Stufen erreicht man das hochgelegte Erdgeschoss, über einen Windfang eine kleine innenliegende Halle, die als Korridor die dreiseitig angeordneten Räume erschliesst.

Untergebracht wurden neben 8 Klassenzimmern, ein Speisesaal für 100 – 120 Kinder, diverse Küchen darunter eine Theorieküche sowie Aufenthaltsräume, die auch für Gottesdienste zu nutzen sein sollten, auch eine Wohnung und diverse Büroräume.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 261.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne (fotografisch verkleinert vier Grundrisse und eine colorierte Ansicht)

1924 1. Loryspital Bern

Bern

Wettbewerb, Motto „Guete ufghobe“, zweiter Rang ex aequo

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 83 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Loryspital, 2. engerer Wettbewerb Obj. Nr. 103*)

Ohne das Berner Zweigbüro unter Otto Brechbühl hätte Salvisberg nicht am regional ausgeschriebenen Wettbewerb für das Loryspital in Bern teilnehmen können, allein „seit einem Jahre im Kanton Bern niedergelassene schweizerische Architekten“¹⁵⁸ waren zugelassen. Ursprünglich plante der Verwaltungsrat der Inselkorporation nur einen geladenen Wettbewerb unter drei bis fünf Architekten durchzuführen. Mit seiner Offerte, 50 Prozent der Wettbewerbskosten zu übernehmen, setzte aber das eidgenössische Arbeitsamt „im Hinblick auf Arbeitsbeschaffung für Architekten“¹⁵⁹ die Durchführung eines offenen Wettbewerbes zum Loryspital durch, an dem dann 50 Büros teilnahmen. Als Grundlage für die Ausschreibung erstellte das kantonale Hochbauamt 1924 in Absprache mit dem Ärztekollegium ein Vorprojekt. Nach der Ausschreibung am 21. Juni 1924 wurde auf das Gesuch der Gesellschaft der selbstständig praktizierenden Architekten hin der Abgabetermin vom 15. September 1924 auf den 31. Oktober 1924¹⁶⁰ verschoben.

Karl Ludwig Lory¹⁶¹, ein Schweizer Fabrikant aus Russland, vermachte bereits 1909 sein Vermögen dem Inselspital. Ziel seines Legates in Höhe von 3,4 Millionen Franken „war der Bau eines Spitals, „damit kein Hilfesuchender mehr aus der Insel zurückgewiesen werden möge“, aber es „durfte nicht zum Betrieb des Spitals, sondern nur für dessen Erstellung verwendet werden.“¹⁶²

Erst 1919 konnte man sich einigen, mit dem Legat das an das Areal des

Inselspitals anschliessende Engländnerhubel¹⁶³ mit ca. 32 000 m² zu erwerben.

„Im Kaufvertrag wurde auf Verlangen des Verkäufers ein Passus aufgenommen, wonach das Herrenhaus oder ein an dessen Stelle zu errichtendes Gebäude als Rekonvaleszentenheim („Inselheim“) verwendet werden müsse und die Parkanlagen bis zum südlichen Rondell während der Dauer von 50 Jahren stehen zu lassen seien.“

158 Schweizerische Bauzeitung, 1924, Bd. 83, Nr. 25, S. 299. Vgl. auch Claude Lichtenstein, Biographie, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 119, Anm. 30: Es ist gut vorstellbar, dass der Entwurf zum ersten Wettbewerb von Salvisberg im Berliner Büro erarbeitet wurde wie es beim zweiten Wettbewerb „Lory-Spital“ der Fall war. Rudolf Benteli, Salvisbergs Neffe und ehemaliger Mitarbeiter in Berlin berichtete darüber.

159 Konrad von Steiger, II. Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, Bern 1929, (Aufsatzsammlung) S. 11.

160 Konrad von Steiger, II. Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, Bern 1929, (Aufsatzsammlung) S. 13.

161 Karl Ludwig Lory, geboren am 26. Oktober 1838, war als 19-jähriger nach Russland ausgewandert und wurde in der dortigen Farbindustrie vermögend. 1877 kehrte er in die Schweiz nach Münsingen zurück. Nach seiner Operation 1898 am Inselspital, hinterliess er – nach seinem Tod 1909 – sein Vermögen in einer Stiftung dem Spital.

162 Präsidialabteilung der Stadt Bern, Der Denkmalpfleger, Lory-Spital, Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege, Februar 1982, S. 2.

163 Aus dem vormaligen „Donnerbühl oder Hubelgut“ machte der Volksmund das Engländnerhubel, nachdem Mitte des 19. Jahrhunderts zum einen ein Rückwanderer aus England namens Arnold König hier wohnte und zum anderen die britische Gesandtschaft das dortige Herrenhaus bezogen hatte. Vgl.: Präsidialabteilung der Stadt Bern, Der Denkmalpfleger, Lory-Spital, Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege, Februar 1982, S. 2. Zum Preis von 600 000 Fr. konnte es die Inselkorporation 1919 erwerben.

1921 wurde das Herrenhaus auf der Kuppe des Engländerhubels zu einem Rekonvaleszentenheim mit 34 Betten umgebaut. Aber erst 1923 sicherte das „Inselhilfsgesetz“ die notwendigen öffentlichen Gelder von Staat und Kommunen an die erhöhten Betriebskosten eines erweiterten Inselspitals und machte den Weg frei für den Erweiterungsbau, das Loryspital I.

Die Kriterien des Wettbewerbes Loryspital – einem Spital für chronische Leiden, u. a. Tuberkulose und Erkrankungen der Atemwege oder des Nervensystems mit 72 Betten – sahen vor, dass der sonnige, südwestliche Teil des Engländerhubels bebaut werden sollte, allerdings unter Wahrung der Randbepflanzung und Freihaltung des Stadtbaches sowie der Möglichkeit einer späteren Erweiterung in derselben Grösse. Die Ergebnisse des regional ausgeschriebenen Wettbewerbs mit 50 Teilnehmern befriedigten die Jury¹⁶⁴ nicht, u. a. prominentestes Mitglied der Jury war Karl Moser. Man sah von der Vergabe eines ersten Preises ab und sprach jeweils zwei Büros ex aequo die Ränge 1 bis 3 zu. Zusammen mit dem Bieler Büro Saager und Frei¹⁶⁵ erreichte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl den zweiten Rang ex aequo. Im geforderten Fliegerbild erscheint ihr Spitalprojekt als streng geometrische, neobarocke Schlossarchitektur mit einem kleinen Anteil von regionalen Heimatstil: Eine dominante Mittelachse bindet Garten und Haupthaus zusammen. Der zentral gesetzte Hauptbau liesse sich in den vier Eckpunkten mit Pavillons erweitern, diagonal versetzt sind bereits zwei Erweiterungsbauten mit gedeckten Gängen an den Hauptbau gebunden. Ein wuchtiges Walmdach zeichnet den horizontal, mit durchlaufenen Balkonen geschichteten Hauptbau aus, in dessen Innerem sich eine „fortschrittliche Stützenrasterkonstruktion“¹⁶⁶ versteckt. Zwei niedrige Eckbauten mit Spitztürmen flankieren ihn. Eine zweiläufige Freitreppe betont den gartenseitigen Mittelrisalit und führt auf die geometrisch in Feldern gegliederte erste Gartenterrasse. Die zweite, tiefer gelegene Terrasse nimmt die Hangneigung auf und schliesst mit einer geschwungenen Stützmauer die Gesamtanlage ab. Salvisberg und Brechbühl hätten bewusst einen „traditionell wirkenden Entwurf mit rustizierten Mauern und hohem Dach eingereicht“ in der irrigen Meinung, „Karl Moser möge solche Entwürfe“¹⁶⁷.

Aber der „erste Wettbewerb (...) brachte lediglich eine Abklärung bezüglich der günstigsten Lage der Gebäude. Auf Wunsch der ausschreibenden Behörde“ sah die Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung „denn auch von der üblichen ausführlichen Publikation der prämierten Entwürfe ab.“¹⁶⁸ Die Jury schlug vielmehr einen zweiten, engeren Wettbewerb mit veränderten Richtlinien unter den sechs erstprämierten Büros vor.¹⁶⁹ Das auf den dritten Rang platzierte Team Gugger und Brönnimann nahm jedoch nicht am engeren Wettbewerb teil, sondern schied aus.¹⁷⁰

164 Die Jury setzte sich zusammen aus dem Jurypräsidenten, dem Berner Kantonsbaumeister von Steiger, dem Architekten Karl Moser, seit 9 Jahren Professor für Architektur an der ETH Zürich, A. Wimper aus Basel und M. Risch aus Zürich, sowie den Ärzten Dr. Rikli aus Langenthal, Dr. Frey, dem Direktor des Inselspitals und Professor Dr. de Quervain aus Bern. Ersatzmänner waren der Stadtbaumeister von Bern, Hiller und der Berner, Dr. Alf. von Mutach. nach: Schweizerische Bauzeitung 1924, Bd. 83, Nr. 26, S. 309.

165 Der 1. Rang ging an das Berner Büro Rybi & Salchli ex aequo mit dem Bieler Büro von Hans Wildbolz. Der 3. Rang wurde ebenfalls ex aequo an die Berner Büros A. Brönnimann und Hans Gugger sowie das Büro Zeerleder & von Ernst vergeben. Angekauft wurden noch sechs weitere Entwürfe. nach: Schweizerische Bauzeitung, 1924, Bd. 84, Nr. 22, S. 270.

166 Stadt Bern (Hrsg.), Inventar Insel-Areal 1990, Denkmalpflege der Stadt Bern, Erweiterungsbauten der Moderne, S. 27.

167 Claude Lichtenstein, Biographie, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich, 1995, S. 119, aus Interviews mit Otto Brechbühl (1976) und Benteli 1980.

168 Die Preisträger und Ankäufe zum ersten Wettbewerb wurden veröffentlicht, die prämierten Entwürfe selbst und der Jurybericht jedoch nicht, so dass sich kaum Material zum ersten Wettbewerb in den damaligen Fachzeitschriften findet. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 87, Nr. 14, S. 184.

169 Schweizerische Bauzeitung, 1925, Bd. 85, Nr. 1, S. 12.

170 Als Beamte des Hochbauamtes seien sie nicht teilnahmeberechtigt gewesen, lautete der

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 48–49, Werkkatalog, S. 262.
- Claude Lichtenstein, Biographie, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 119.
- Christian Sumi, Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 224–225.
- Erweiterungsbauten der Moderne, in: *Denkmalpflege der Stadt Bern*, (Hrsg.), Stadt Bern, Inventar Insel-Areal 1990, S. 24–30, 24, 27.
- Baudirektion des Kantons Bern, (Hrsg.), *Lory-Spital Bern Gesamtrenovation medizinische Abteilung (Abteilung für Geriatrie und Rehabilitation)*, Bezug Kantonales Hochbauamt, Bern Oktober 1987, S. 9.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Basel, Bellinzona, Bern, Bd. 2, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, (Hrsg.), Bern 1986, S. 480, S. 406–407.
- Claude Lichtenstein, Salvisberg und das „neue bauen“, in: *werk-archithese*, 1977, Heft 10, S. 8–10.
- Loryspital, in: *werk-archithese*, 1977, Heft 10, Salvisberg, Katalog, S. 43.
- Präsidialabteilung der Stadt Bern, *Der Denkmalpfleger*, Lory-Spital, Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege, Februar 1982, S. 2–3.
- Deutsche Bauzeitung, 1930, Nr. 18, 19, 64. Jg., S. 155.
- Konrad von Steiger, Vorarbeiten und Planungen des Loryspitals, in: *Das Loryspital ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern*, Aufsatzsammlung, Bern 1929, S. 10–13.
- Das Loryspital in Bern, in: *Das Werk*, 1929, 16. Jg., Heft 7, S. 198.
- Joseph Gantner (Gtr.), Projekte Der neue Lory-Spital in Bern, in: *Das Werk* 1926, 13. Jg., Heft 3, S. 98.
- Wettbewerb für das Lory-Spital in Bern, in: *Schweizerische Bauzeitung* 1926, Bd. 87, Nr. 14, S. 183–184.
- Schweizerische Bauzeitung* 1924, Bd. 83, Nr. 25, S. 299; Nr. 26, S. 309; Bd. 84, Nr. 8, S. 104; Nr. 21, S. 259; Nr. 22, S. 270; 1925, Bd. 85, Nr. 1, S. 12; Bd. 86, Nr. 9, S. 115.

Quellen

gta Archiv, ETH Hölgerberg Zürich, Pläne, Broschüren
 Denkmalpflege der Stadt Bern, Archiv und Akten zum Loryspital
 Kantonale Denkmalpflege Bern

Vorwurf der Architektenschaft nach der Bekanntgabe der Preisträger. Vgl. Konrad von Steiger, II. Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: *Das Loryspital ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern*, Bern 1929, (Aufsatzsammlung) S. 13.



1925–1929 Lory-Spital Bern

Freiburgerstrasse 18, heute 41g, Bern
 2. Engerer Wettbewerb, erster Preis und Ausführung
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 103 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 83 Lory-Spital; Obj. Nr. 33 Bürgerspital Solothurn; Obj. Nr. 136 Säuglingsheim Elfenau; Obj. Nr. 167 Säuglingsheim Hyspa Bern; Obj. Nr. 171 Bezirksspital St. Imier; Obj. Nr. 172 Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut; Obj. Nr. 193 Poliklinik Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 204 Infektionshaus Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 211 Schwesternhaus Kinderspital Zürich*)

„Salvisberg und Brechbühl zeichneten den Entwurf (für den 2. engeren Wettbewerb) in Berlin und reisten zur Abgabe der Pläne zusammen im Zug nach Bern. Dort angekommen, vergassen sie beim Aussteigen die Mappe mit den Plänen; als sie es merkten, war der Zug bereits weitergefahren. Die Pläne konnten erst ab Genf wieder zurückgeschickt werden. Sie wurden gerade noch zur Zeit abgeliefert.“¹⁷¹

Salvisberg hatte sich mit der Gründung des Bieler bzw. Berner Büros Salvisberg & Brechbühl ca. 1920¹⁷² – diese beide Büros standen unter der Leitung seines langjährigen Mitarbeiters und ab dann auch Teilhabers und Partners Otto Brechbühl – unmittelbaren Zugang in das Schweizer Baugeschehen verschafft. „Es sind unabhängige Büros in Berlin und Bern bzw. Zürich gewesen. Salvisberg ist in regelmässigen Abständen nach Bern gekommen. Er und Brechbühl haben jedes Projekt miteinander besprochen.“, schildert¹⁷³ Hans Brechbühl, der Sohn Otto Brechbühls, ihre Zusammenarbeit. Diese gemeinsame Projektarbeit und Gestaltung erklärt die unverkennbare Salvisberg'sche Handschrift auch der Bauten aus dem Schweizer Zweigbüro. Es verdeutlicht auch die interne Rollenaufteilung, Brechbühl leitete das Büro und führte meist die Bauten aus, die entwerferische Leitung lag bei Salvisberg. Schwerpunktartig wurden wohl in Berlin noch anfangs der 20er-Jahre weiterhin die Entwurfs- und Wettbewerbsarbeiten durchgeführt.

Im hart umkämpften Wettbewerbsgeschehen regte sich vor Ort Widerstand in der ortsansässigen Architektenschaft. Auch nach der Prämierung versuchte „jetzt wieder (...) eine mitmachende Firma und der Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, dem Sieger die Palme zu entwenden und behaupteten, dass die Herren Salvisberg & Brechbühl zur Teilnahme an der Konkurrenz nicht berechtigt seien. Nachdem sich diese Einwände als haltlos erwiesen hatten, wurden die Beschwerden von den

171 Rudolf Benteli, der Neffe Salvisberg überlieferte diese Anekdote zur zweiten Wettbewerbsstufe Lory-Spital. vgl. Claude Lichtenstein, Biographie, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 119, Anm. 30.

172 vgl. E. B., Gartenstadt Piesteritz der Mitteldeutschen Reichs-Stickstoff-Werke, erbaut von Architekt Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163: „Otto Rudolf Salvisberg hat mit den Architekten Gfeller und Brechbühl eine Firma mit Sitz in Bern und Biel begründet.“

173 Hans Brechbühl in einem Gespräch im April 2003: „Sein Vater habe sehr eng und harmonisch mit Salvisberg zusammenarbeitet. Salvisberg und Brechbühl hätten immer gemeinsam an den Projekten gearbeitet. Otto Brechbühl duzte Salvisberg, sprach ihn aber mit Meister an, nicht mit seinem Vornamen.“ Otto Brechbühl erläuterte im Januar 1941 in einem Schreiben an die Direktion der Firma Hoffmann – La Roche seine Stellung im Büro Salvisberg: „Ich selbst hatte das Glück, über 30 Jahre mit dem grossen Meister Salvisberg ununterbrochen zusammenzuarbeiten, davon die letzten 20 Jahren als Teilhaber.“ vgl. Korrespondenz von Otto Brechbühl an die Direktion der Firma Hoffmann – La Roche vom 14. Januar 1941, Historisches Archiv Roche, Basel, (Sign.: TI.3 – N6351636 – 102700 a, b).

Inselbehörden abgewiesen und der Verwaltungs-Ausschuss ermächtigt, mit den Herren Salvisberg & Brechbühl den Bauleitungsvertrag abzuschliessen.¹⁷⁴ Vor diesem Hintergrund fügte Joseph Gantner wohlweislich in seinen Aufsatz ein, dass der Berner Architekt Salvisberg „zeitweise in Berlin lebe(...)“¹⁷⁵. Salvisberg aber lebte zu diesem Zeitpunkt ausschliesslich in Berlin und war scheinbar auch Reichsdeutscher¹⁷⁶ geworden.

Loryspital - engerer Wettbewerb

Neben dem Büro Salvisberg und Brechbühl nahmen nur noch vier der sechs im ersten Wettbewerb prämierten Büros – das Berner Büro Rybi & Salchli, Hans Wildbolz aus Biel, Saager & Frey mit Robert Saager ebenfalls aus Biel und das Berner Büro Zeerleder & von Ernst - am engeren zweiten Wettbewerb im Frühjahr bzw. Sommer 1925 teil. Die Schweizerische Bauzeitung stellte nüchtern fest, dass die Wettbewerbsprojekte in der „allgemeine(n) Disposition (...) nicht sehr verschiedenartig ausgefallen“ sind, und auch in der „Stellung der einzelnen Gebäude (...) nur geringe Unterschiede“¹⁷⁷ aufweisen.

Der Entscheid des Preisgerichtes¹⁷⁸ fiel eindeutig für das Projekt von Salvisberg und Brechbühl aus, wobei der Entwurf in den Focus der zeitgenössischen Architekturdebatte gerückt wurde: „In diesem Projekt vereinigen sich die Vorzüge eines gründlichen, wohl abgewogenen, dem Gelände gut angepassten Situationsplans. Die Stellung der Gebäude, der beiden Pavillons und des Oekonomiegebäudes, die Beziehung dieser Gebäude zu den vorzüglichen disponierten Gartenräumen, Zufahrten und Alleen sind mustergültig. Einzig die Stellung der offenen Liegehalle bedarf noch der Korrektur. (...) Die Architekten haben ferner ihre Bauten zu überzeugend klarer architektonischer Wirkung gebracht. Die Elemente, die ihnen dazu dienten, sind natürlich entwickelt, einerseits aus den Bedingungen, die bezüglich Besonnung und Beleuchtung der Zimmer an ein Krankenhaus gestellt werden müssen, anderseits aus der durch diese Bedingungen erforderlichen Konstruktionsweise. Trotzdem die Bauten weder heimat-schützerische noch formal-historische Elemente aufweisen, werden sie sich sowohl in den Bauplatz wie in das allgemeine Stadtbild Berns würdig einreihen. Ja, man muss hervorheben, dass eben diese Architektur mit den alten Bauten Berns eine viel grössere geistige Verwandtschaft als mancher historisierende Neubau deswegen aufweist, weil das architektonische Grundgesetz, aus Zeit und Bedürfnis heraus zu schaffen, beiden in gleicher Weise zugrunde liegt. Die Preisrichter sind einstimmig der Ansicht, dass den Verfassern dieses überragenden Projektes die Ausarbeitung der endgültigen Pläne sowohl als die Ausführung des Baues übertragen werden sollte.“¹⁷⁹

Dem stimmt auch die Schweizerische Bauzeitung zu; „die äussere Erscheinung ist

174 Konrad von Steiger, Alt Kantonsbaumeister, Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929, S.16, vgl. dazu auch S. 13.

175 Joseph Gantner, Projekte Der neue Lory-Spital in Bern, in: Das Werk 1926, 13. Jg., Heft 3, S. 98.

176 Vgl. bei Salvisbergs Berliner Roche Projekt (in: Alexander Bieri, Historisches Archiv Roche, F. Hoffmann-La Roche, (Hrsg.), Gebaute Corporate Identity bei Roche, Basel 2000.) Hinweis auf eine allfällige „Reichsdeutsche Staatsangehörigkeit“ Salvisberg. Vgl. auch im Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer, Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstag, datiert per Handschrift auf den 19.10.1932, Zwischentitel „Salvisberg als echter Berner“, demnach war Salvisberg nicht mehr ins Heimatregister seiner Heimatgemeinde eingetragen gewesen.

177 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 87, Nr. 14, S. 184.

178 Das Preisgericht war kleiner als beim ersten Mal: Abermals unter dem Vorsitz vom Kantonsbaumeister von Steiger waren die Ärzte Dr. Rikli, Dr. Frey und Prof. de Quervain, wie bisher, und die beiden Zürcher Architekten Karl Moser und Martin Risch sowie der Berner Stadtbaumeister Hiller in der Jury. vgl. dazu Schweizerische Bauzeitung, 1925, Bd. 86, Nr. 9, S. 115.

179 Schweizerische Bauzeitung 1926, Bd. 87, Nr. 14, S. 184-185.

nur im Projekt Nr. 2 zu charakteristischer Vollendung gediehen, und zwar nicht etwa durch einen historischen bestimmten Formen willen, sondern durch die Entwicklung der durch den Bau gegebenen Möglichkeiten.“¹⁸⁰ Darüber hinaus überzeugte es mit den niedrigsten Kosten bei „20 685 m³ Inhalt“ und bot „mit 20 und 30 % Lichtfläche die beste Belichtungsverhältnisse für die Krankenzimmer“¹⁸¹.

Baubeschreibung

Gediegen in geschichtetem Naturstein, öffnet das Einfahrtstor zwei Flügel aus horizontal sich kreuzenden Gitterstäben zur Vorfahrt. Weit zurückgesetzt von der Strasse liegt das achsialsymmetrisch aufgebaute neue Gebäude des Lory-Spitals: Architektonisch ein Zwitter, ein „missing link“, das zwischen Expressionismus, Art déco und einem „archaischen“ Neuen Bauen hin und her pendelt.

Der weit vorkragende zweigeschossige Vorbau betont die Mittelachse der lagernden Nordfassade. Wieder schliessen horizontal sich kreuzende Gitter seine Terrasse ab. Die gediegene Architektur wirkt hier massig, fast wuchtig. Brüstungs- und Sturzesimse betonen wie das expressionistische Dachgesimsprofil die Lagerung der Lochfassade. Stützig machen die seitlichen Rotunden; wieder gegliedert und gebändert in zwei Geschossen, vertikal fast bündig verglast.

Auch die Südfassade ist gebändert, aber plastisch aufgebaut: Vor einer traditionellen Pfeilerfassade mit tief zurückliegenden Öffnungen laufen an sich schmale Balkone mit geschlossenen Brüstungsfeldern durch. Die Rotunden überraschen auch auf dieser Fassadenseite; die Rundung wird nun gerade abgeschlossen.

Die Massivität, Plastizität und Kubatur des Gebäudes unterstreicht der gezielte Wechsel der Materialien: Nach Norden dominieren Putz und Platten - Ton in Ton - die Lochfassade mit Natursteinbänderungen. Hinter dem hellgelben Putz verstecken sich die Eisenbetonelemente wie massive Balkonplatten und -brüstungen. Dicht gesetzt sind auch die tiefen Fensterpfeiler, dennoch wird die Südfassade als „grosszügig geöffnete“¹⁸² tradiert, unverwechselbar mit den seitlichen, weit auskragenden gläsernen Liegehallen.

„Im Innern des Spitals beeindruckte vor allem die schlichte Ausführung, die es verstand, mit einfachsten Materialien – mit Linoleumböden, mit durch Rupfen oder Gips-Glattstrich versehenen Wänden, mit Abschlüssen in gestrichenem Tannenholz – eine Atmosphäre von zurückhaltender Wohnlichkeit und heiterer Lichte zu schaffen. Dazu trug auch die ursprüngliche Farbgebung bei, die sorgsam abgestufte Töne von Pastellfarben mit vereinzelt starken Farbtönen vor allem in Blau aufwies.“¹⁸³

Der Berner Fotograf Henn hatte nicht nur die spektakulären Aussenaufnahmen gemacht, sondern dokumentierte u. a. auch die damalige Innenausstattung. Im Krankenzimmer fanden sich gemusterte Tapeten. Das Einbettzimmer war mit einem Einbauschrank kombiniert. Die Ausstattung orientierte sich am expressionistischen Villencharakter: Breit gezogen, fast niedrig ist das zweiteilige Büfett im Esszimmer. Aufgesetzte glatte Tafeln prägen die Holztäfelung, die mit einer mehrfach abgestuften Randleiste aus der Wand zur Hohlkehle der Decke überleitet. Spätestens die Hängelampe verrät mit ihrem Glasleuchtenkörper und dem mehrgliedrigen Gestände die Nähe zum Expressionismus.

Garten

Topographisch gut in den Hang eingefügt, verknüpft sich das Gebäude über eine

180 Schweizerische Bauzeitung 1926, Bd. 87, Nr. 15, S. 199.

181 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 87, Nr. 15, S.199.

182 Docu Bulletin 6/7, 1982, S.14.

183 Lory-Spital Bern Gesamtrenovation Baudirektion des Kantons Bern Kantonaes Hochbauamt 10/87, S. 11.

aus: Claude Lichtenstein,
Otto Rudolf Salvisberg,
Die andere Moderne,
Zürich 1995,
Werkkatalog, S.49.



weite Vorfahrt und einen gestaffelten Terrassengarten mit der historischen Parkanlage. Salvisberg selbst¹⁸⁴ soll die Entwürfe zur Gartengestaltung erarbeitet haben, u. a. auch die geschnittenen Kastanien¹⁸⁵ in der Hofeinfahrt. Vor der Südfassade nimmt die Wegführung die langgezogene West-Ost-Ausrichtung der Terrassen auf. Zeittypisch werden Zier- und Löschwasserbecken sowie Duftstaudenbeete in die bestehende historische Parkanlage eingefügt.

„Die Umgebung des Spitals drückt im Unterscheid zum Engländerhubel ein ganz anderes Verständnis von Gartenarchitektur aus. Das Erzeugen von Illusionen ist dieser Anlage fremd, sie drückt Realität aus. Die Gestaltung orientiert sich am Gebrauchswert – mit einem Schuss Eleganz. Die Anlage des Vorplatzes ist als Geste zu verstehen: Trichterförmig empfangen Mauer, Tor und Kastanienreihen den Ankommenden und leiten ihn dann über den sich öffnenden Hof zum Gebäude hin. Die Gartensüdseite wurde terrassiert und führt so die Schichtung des Gebäudes weiter. Auf den Rasen- und Belagsflächen konnten sich die Patienten in Licht und Luft sonnen. An den Stützmauern wurden Spaliere zur Ergänzung der Spitalküche gezogen. Schmuckelemente fehlen der Anlage, ihre Schönheit erhält sie durch die konsequente und funktionale Durchgestaltung bis ins Detail.“¹⁸⁶

Bauausführung

Vor Baubeginn hatten die Architekten „eine Reihe von deutschen Krankenhäusern“ besichtigt: Sie „trafen (...) auf einen Bau, seit 1914 vollständig fertig ausgerüstet, daneben sogar die fertiggestellten Fundamente eines Erweiterungsbaues, vollständig unbenützt. Der fertige Bau musste vierzehn Tage nach Inbetriebnahme wieder geräumt werden, da es sich beim Gebrauch zeigte, dass er als ungesicherter reiner Eisenbetonbau eine unerträgliche Ringhörigkeit aufwies. Dies Erlebnis hat mit dazu beigetragen, dass das Loryspital mit allen erdenklichen Sicherungen gegen Uebertragungen von Schall versehen worden ist.“¹⁸⁷

In Absprache mit der dreiköpfigen Baukommission¹⁸⁸ definierte das Büro Salvisberg & Brechbühl abweichend vom Jurybericht das Raum- und Nutzungsprofil für den Spitalbau neu. Durch die „Verlegung des die Wirtschaftsräume enthaltenden Pavillons“ wurde der „Südbau um ein Stockwerk niedriger“ und die „ganze(n) Anlage (erhielt) mehr Licht, Sonne und Aussicht“. Nicht nur die „grossen Liegehallen“ beschloss man zu verglasen, sondern auch den Balkonen „eine lichte Weite von minimal 1.20 m“ zu geben. „Alle Gartenanlagen auf dem Bauplatz sind während der ersten Bauetappe zu erstellen“, forderte man, um „praktische, ästhetische und wirtschaftliche Vorteile“ zu erlangen, aber auch die „auf den nächsten Winter zu

184 Vgl. Roland Raderschall, Dieter Kienast, Gedanken des Gartenarchitekten, in: Lory-Spital Bern, Gesamtrenovation, Baudirektion des Kantons Bern Kantonales Hochbauamt 10/87, S. 51.

Dieser Behauptung ist mit Vorsicht zu begegnen. Salvisberg legte – vermutlich unterstützt durch seine Frau – sehr grossen Wert auf die Gartengestaltung und die Einbettung seiner Gebäude in die Umgebung. In Berlin arbeitete er bereits öfters bei etlichen Villen mit Gartenarchitekten wie z.B. Lesser oder Leberecht Migge zusammen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch bei einem grossen Projekt wie dem Lory-Spital zumindest eine ortsansässige grosse Gartenbaufirma zugezogen war. Die bisher eingesehenen Pläne liessen aber noch keine weiteren Rückschlüsse zu. Zum damaligen Zeitpunkt setzten sich in der Schweiz erst allmählich die eigenständigen Gartenentwurfsarchitekten von den Gartenbauern ab.

185 Geschnittene Kastanien prägen heute noch die Platzanlagen in der Westschweiz. In den Wettbewerben der späten 1910er-Jahre gehören sie zur Grundausrüstung der Begrünungen und Platzgestaltung.

186 Roland Raderschall, Dieter Kienast, Gedanken des Gartenarchitekten, in: Lory-Spital Bern, Gesamtrenovation, Baudirektion des Kantons Bern Kantonales Hochbauamt 10/87, S. 51

187 Das Werk, Heft 7, 16. Jg., 1929, S. 198.

188 „Gleichzeitig wurde eine dreigliedrige Baukommission, bestehend aus dem Kantonsbaumeister v. Steiger als Architekt, Prof. Dr. de Quervain als Mediziner und dem Spitaldirektor als Betriebsleiter“ eingesetzt. Bei Sachfragen wie zum eigenen Kesselhaus und Wäscherei wurde neben expliziten Fachexperten auch Prof. Karl Moser zugezogen. Vgl. Konrad von Steiger, Alt Kantonsbaumeister, Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital – Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929, S. 13, 14, 15, 16, 17.

erwartende Arbeitslosigkeit“ abzufangen. Aus „Gründen der Wirtschaftlichkeit“ verzichtete man „auf den Bau des Kesselhauses und einer Wäscherei auf dem Engländerrhubel“ und beschloss „die Wärmeversorgung vom Zentralkesselhaus aus zu bewerkstelligen und für den Bedarf des Lory-Spitals die Wäscherei des Inselspitals zu vergrössern“.

Ebenso verzichtete man, da „sonst genug Besonnungsgelegenheiten (Liegehallen und Terrassen) vorhanden“¹⁸⁹ waren, auf das Dach-„Sonnenbad“. „Unsicherheit herrschte lange Zeit über die Ausbildung der Dächer. Das Hauptdach sollte, so belegen es die Baupläne, als Flachdach genutzt werden und mit (geschlechtergetrenntem) Schwimmbad, Liegewiesen und Duschräumen ausgestattet werden, ein im Konzept des Hauses konsequenter, aber für die damalige Zeit ein offenbar zu revolutionärer Vorschlag“¹⁹⁰. Erst „bei der „Elfenau“ gelangte die Dachterrasse in vereinfachter Form zur Anwendung (Obj.Nr. 136).“¹⁹¹ Ein „flach geneigtes Blech-Walmdach, wie es bereits das zweite Wettbewerbsprojekt vorgesehen hatte“¹⁹², schloss das Lory-Spital ab.

In Rücksprache mit dem Büro Salvisberg und Brechbühl hatte die dreiköpfige Baukommission aus „ästhetischen und finanziellen Gründen“ auf das „Sonnenbad“ bzw. „Solarium“¹⁹³ verzichtet.

Ihre „endgültige Form mit der Verglasung erhielten die Liegehallen erst 1926. Die Architekten mussten sich gegen starke Widerstände der Ingenieure durchsetzen, die davor warnten, dass der Mechanismus für das Verschieben des Glasvorhanges durch das Kriechen der Betondecken unbrauchbar gemacht würde. Entsprechend schwer wurde der Beton armiert. (...) Anders als wichtige Bauten des Neuen Bauens ist das Lory-Spital kein Beispiel für ein sparsames Konstruieren mittels knapp bemessener Stützen und Unterzüge, (...) sondern es ist aus der Materie des Betons geformt; es macht also das Kräftespiel in ähnlicher Weise sichtbar, wie Erich Mendelsohn es theoretisiert hatte.“¹⁹⁴ In einer seiner Vorlesungen kommentierte Salvisberg den Beton-Einsatz: „Das Kragmoment ist, wie bereits erwähnt, im Beton oft das geeignetste Mittel, um zeitgemässen Bedürfnissen mit zeitgemässer Konstruktion zu entsprechen. Im Loryspital in Bern, handelte es sich darum, Liege- und Aufenthaltsräume für Chronischkranke derart zuschaffen, dass der Patient sich bei schönem Wetter im Freien, bei schlechtem Wetter im halbgeschlossenen oder im völlig geschlossenen Raum aufhalten kann, also gleichsam ein verandaartiger Tageraum. Es war klar, dass die aufgehängten Stahl-Eisenfenster in ihrer völligen Verschiebbarkeit sich statisch dadurch ungünstig auswirken mussten, dass schwere Einzellasten durch das Verschieben der Scheiben entstehen und somit berücksichtigt werden mussten. Der verhältnismässig kleine Innenraum liess aber keine Unterzüge zu und es brauchte erst lange Kolloquien mit den Ingenieuren, bevor schliesslich eine rationelle unterzugsfreie und durch die niedrigen Brüstungen gut gespannte Decke die Aufhängemöglichkeiten für Stahl und Glas ergab. Die nach innen zunehmende

189 Konrad von Steiger, Alt Kantonsbaumeister, Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929, S. 13, 14, 15, 16, 17.

190 Lory-Spital Bern Gesamtrenovation Baudirektion des Kantons Bern Kantonaes Hochbauamt 10/87, S. 11.

191 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 48.

192 Lory-Spital Bern Gesamtrenovation Baudirektion des Kantons Bern Kantonaes Hochbauamt 10/87, S. 11.

193 Konrad von Steiger, Alt Kantonsbaumeister, Vorarbeiten und Planung des Loryspitals, in: Das Loryspital Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929, S. 13, 14, 15, 16, 17.

194 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 48.

Stärke der Decke wird dabei räumlich nur angenehm empfunden.“¹⁹⁵

Das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl leitete auch die Bautätigkeiten, die von 1926 bis 1929 dauerten. Die Baukosten beliefen sich auf 2.1 Millionen Franken. Im Juli 1929 konnte für 300 000 Franken möbliert und der Betrieb aufgenommen werden.

Das Neue Bauen und die Bautechnik

Salvisberg verknüpft das Neue Bauen mit dem Lory-Spital über die betrieblichen und ökonomischen Optimierungen und vor allem die bautechnischen Lösungen. Es überrascht nicht, dass er mit detaillierten Angaben über technische Details und die Kostenfolge im Bericht der Inselkorporation zur Eröffnung des Lory-Spitals seine Thesen zum Neuen Bauen, zum „Zweckbau“ unterstreicht: „Auf die Hohlkörperdecke ist 4 cm hoch Korkschröt aufgeschüttet, abgedeckt mit Filzpappe; darüber ist ein 5 cm starker armierter Zementestrich aufgebracht als Unterlage für den Linoleumboden. Die Zwischenwände sind in Schwemmstein aufgeführt; im Kern und an der Stelle, wo die Wand auf der Hohlkörperdecke aufsitzt, eine 2 cm starke Absorbiteinlage. Die Zwischenwände sind in Schwemmstein aufgeführt; im Kern und an der Stelle, wo die Wand auf der Hohlkörperdecke aufsitzt, eine 2 cm starke Absorbiteinlage. Um den armierten Zementestrich der verschiedenen Räume gegeneinander zu isolieren, ist der Stoss zwischen Zementestrich und Schwemmsteinwand durch eine 2 cm starke Korsilschicht gedeckt. Die Linoleumunterlage und darüber das Linoleum enden an den Wänden in einer kleinen Hohlkehle, die mit einer Metallplatte schräg abgedeckt ist.“¹⁹⁶ „Doppelt wertvoll, dass trotz sorgfältigster Durchführung des Baues die Kosten der Anlage sich noch unter den Durchschnittskosten der bis dahin üblichen Krankenhausbauten halten.“¹⁹⁷

Dieses Kalkül ging auf, indem auch die nachfolgende Rezeptionen des Baues den Avantgardecharakter vor allem mit bautechnischen Leistungen verknüpften: „Der Rohbau ist gekennzeichnet durch die kräftig dimensionierte (Eisen) Betonkonstruktion, im Innern teilweise in ein Stützensystem aufgelöst, am Äussern manifest durch die Auskragung der Balkone und Liegehallen. Die stützenlose Konstruktion der Kragplatten mit Kragmassen bis vier Meter und freien Plattenecken weckte grosse Bewunderung – sie wurde zu einem Symbol des Neuen Bauens.“¹⁹⁸ „1929, als die neue Architektur in Zeitschriften wie z.B. „Das Werk“ eben erst Eingang gefunden hatte, konnte das Lory-Spital als ausgeführtes Beispiel der ersten Stunde gefeiert werden: „Was nun heute sich fertig präsentiert, ist mehr als ein neues Krankenhaus. Es handelt sich hier um den wohl gelungenen Versuch, die gestellte Aufgabe zu lösen durch restloses, man möchte sagen rücksichtsloses Herausarbeiten der Krankenhaus-Bedürfnisse.““¹⁹⁹ Gute 60 Jahre später kommentierte Lichtenstein, „Möglichst viel Licht. Luft und Ruhe für den Kranken: von dieser Aufgabenstellung aus näherten sich Salvisberg und Brechbühl den Vorstellungen des neuen Bauens, die umgekehrt in den stützenlosen auskragenden Liegehallen ihren suggestiven baulichen Ausdruck fanden. Ihretwegen war das Gebäude von der Aura des Neuen umgeben und wurde schon im Rohbau publiziert“²⁰⁰.

195 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung «Konstruktion und Formausdruck» im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text, S. 52.

196 Das Werk, 1929, 16.Jg., Heft 7, S. 199-203.

197 Das Werk, 1929, 16.Jg., Heft 7, S. 199-203.

198 Lory-Spital Bern Gesamtrenovation Baudirektion des Kantons Bern Kantonales Hochbauamt 10/87, S. 11.

199 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 48.

200 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995,

Bedeutung für das Neue Bauen

Salvisberg erläuterte vier Jahre nach Inbetriebnahme des Spitals an diesem Bau seine Definition des Neuen Bauens als eine pragmatische, bautechnische, der Form und dem Material verpflichtete. „Als in Bern (...) 1925 der Bau des Loryspitals in der vorliegenden Form beschlossen wurde, ging eine lebhaft Polemik durch die dortige Presse. Der Bau des Loryspitals erfolgte trotz der Bedenken schall- und wärmeisoliert in Eisenbeton, der aus dem Kies der Baugrube preiswert hergestellt werden konnte. Die freie Auskrugung der Liegehallen und Balkone, die für die äussere Erscheinung mitbestimmend sind, bot eine günstige Gelegenheit zur Anbringung der komplett verschiebbaren Glaswände. Im äusseren Aufbau entstand dadurch gewissermassen ein Leitmotiv, das aus Material, System und Zweckbestimmung hervorgegangen ist.“²⁰¹ Im Sinne Adolf Behnes stellte Salvisberg das Lory-Spital universell als „Zweckbau“ dar: „Kranke bedürfen in höherem Masse als Gesunde des Lichtes, der Luft und Ruhe. In unbeschränktem Masse muss heute für Sonnen- und Luftkuren gesorgt werden. Diese ausserordentlich wichtige Forderung der Aerzte – man kann dies kaum genug betonen – bestimmt das Wesen und die Architektur des neuzeitlichen Spitals. Man ist denn auch endlich zur Erkenntnis gekommen, dass die übliche Scheinfassade zugunsten einer Zweckarchitektur zurücktreten muss. Die Architekten des Lory-Baues sind von dem Standpunkt ausgegangen, dass nur eine Architektur, die in Anlage und Stil aus vollkommener Zweckmässigkeit erwachsen ist und dem Kranken die beste Pflege gewährleistet, am Platze sein konnte, dass nur sie auf Sympathien bei Kranken und Gesunden rechnen kann. Es hiess also, mit den bisher ausschliesslich von Profanbauten oder eklektizistisch gehaltenen Luxusbauten entlehnten Mitteln zu brechen, und mit neuem Material, dem *Eisenbeton*, eine möglichst klare und zweckmässige Gestaltung eines Spitals der *Jetztzeit* zu erzielen.“²⁰²

Rezeption

Das Lory-Spital ist scheinbar in vielerlei Hinsicht ein Schlüsselbau. Zum einem innerhalb des Gesamtwerkes von Salvisberg und Brechbühl: Es ist deren erster realisierter Bau aus einem öffentlichen Wettbewerb in der Schweiz und der erste ausgeführte Spitalbau des Büros. Entgegen Bernhard Furrers Darlegung²⁰³ ist das Loryspital bereits ein vollständiger Prototyp des „Salvisberg’schen und Brechbühl’schen“ Krankenhausbaues, gerade in der Typisierung bis in das Material und die „formalen“ Details der inneren und „äusseren Gestaltung“. Es muss näher abgeklärt werden, ob Salvisberg und Brechbühl mit dem Loryspital wirklich das Neue Bauen in Bern etabliert hatten. Offenkundig ist, dass das Lory-Spital in der Schweiz das Neue Bauen über und in den Bautypus „Spitalbau bzw. Krankenhaus“ neben der bereits weiter fortgeschrittenen Entwicklungslinie des

S. 48.

201 Otto Rudolf Salvisberg, Technik und Formausdruck im Bauen, in: Technische Rundschau, Allgemeine Industrie- und Handels-Zeitung, Zentralblatt für Industrie, Gewerbe und Handel der Technik, Bern, 22. Dezember 1933, 25. Jg., Nr. 51, S. 3. Vgl. Matthias Noell setzte Salvisbergs Definition zum Neuen Bauen – „Material, System und Zweckbestimmung“ – als Titel vor seinen kommentierenden Aufsatz zum Reprint „Otto Rudolf Salvisberg“ mit einer Einleitung von Paul Westheim, der ursprünglich 1927 in der Reihe Neue Werkkunst des Hübsch-Verlags erschien.

202 Otto Rudolf Salvisberg, Otto Brechbühl, Konstruktives im Loryspital, von den bauleitenden Architekten Prof. Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl, in: Das Loryspital Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929, S. 21.

203 „Seine Spitalbauten sind weniger anhand ihrer äusseren Gestaltung oder formaler Details zu identifizieren als vielmehr anhand ihres überaus klaren Aufbaus einer zweibündigen Grundrissdisposition, die gegen Süden die Patientenzimmer, gegen Norden die Nebenräume klar ausscheidet und den Zugangstrakt jeweils in einem rückseitigen Risalit anordnet. Sehr charakteristisch sind die sonnenseitig vorgelagerten durchgehenden Balkone, die ihren Abschluss häufig in stirnseitig angegliederten Veranden finden.“ Vgl. Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in: Neue Zürcher Zeitung, 12.4.1996, Nr. 85, S.67.

Sanatoriumsbaues einführt haben. In der Schweiz ist es für Salvisberg nicht der Wohnungs- und Siedlungsbau, sondern der sich mit der raschen medizinischen und technischen Entwicklung zu einer eigenen Entwurfsaufgabe entwickelnde Krankenhausbau, der das Bauvolumen seiner Büros in der Schweiz massgeblich mitbestimmt.²⁰⁴

„Salvisberg, (...) wurde auf Grund dieser hervorragenden Realisierungen, die weit über die Schweiz hinaus Beachtung fanden, zur unbestrittenen Autorität auf dem Gebiet der Krankenhausarchitektur.“²⁰⁵ Über seine rege Jurytätigkeit²⁰⁶ griff Salvisberg massgeblich in die Entwicklung des Schweizer Krankenhausbaus der 30er bis in die 50er-Jahre ein. Das Büro Salvisberg und Brechbühl spezialisierte sich folgerichtig auf komplexe, technisierte Bauaufgaben, wie naturwissenschaftliche Universitätsbauten oder Forschungslabors; u. a. realisierte es das Maschinenlaboratorium ETH Zürich, die Erweiterungsbauten für die Chemie ETH Zürich, die Universitätsinstitute Bern, Hoffmann-La Roches Verwaltungs- und Fabrikationsgebäude weltweit und schaffte damit schlussendlich den Einstieg in das internationale Baugeschehen.

Zum anderen wurde bzw. wird dem Lory-Spital sowohl aus zeitgenössischer Sicht, als auch in der jüngsten Forschung eine wichtige Rolle im Neuen Bauen und in der Berner Architekturszene der Zwischenkriegszeit eingeräumt. Nach dem unmittelbaren Einsatz von Beton am Lindenhaus in Berlin greift Salvisberg mit dem Lory-Spital erneut in die zeitgenössische Architekturdebatte ein: Ein „wegweisender Spitalbau mit Liegeveranden auf gerundeten Kragplatten in Eisenbeton. (...) (Im) Kern (jedoch) noch neuklassiz(istisch)“²⁰⁷, eine Art „missing link“ oder Übergangsbau vom Historismus zum Neuen Bauen. Jury und zeitgenössische Kommentatoren stellten rasch einen engen Bezug zur Berner Architekturszene her: Der Berner Heimatschützer Karl Indermühle²⁰⁸ stellte 1930 an den Anfang und als Schlussbild seines Aufsatzes zum 30jährigen Jubiläum des Heimatschutzes ein

204 Bereits 1915 beschäftigte sich Salvisberg mit dem Schweizer Spitalbau im Wettbewerb für das Bürgerspital Solothurn. Gut 10 Jahre später folgt das Loryspital, ebenso realisiert wurden das Säuglings- und Mütterheim Elfenau (1930) in Bern, des Bezirksspital St. Imier (1934), das Tuberkulosespital Pruntrut (1934), die Poliklinik und das Infektionshaus sowie das Schwesternhaus des Kinderspitals in Zürich (1938, 1932, 1933) bis hin zum temporären Pavillon der Wander AG mit einem Säuglingsheim für die Hyspa Bern (1931). Damit bestimmt die Bauaufgabe „Krankenhaus“ den schweizerischen Werkkatalog des Berner bzw. Zürcher Büros Salvisberg und Brechbühl. Daneben finden sich Wettbewerbe wie das Bezirksspital Schwarzenburg bei Bern, oder Studienprojekte, u. a. ein Vorprojekt zum Kantonsspital Chur, zum Kantonsspital Zürich, zur Kantonalen Krankenanstalt Aarau oder zum Santorium Cantonal Pur Tuberculeux à Crésuz.

Otto Brechbühl gelingt der Wiedereinstieg 1944 – nach dem Tod Salvisbergs und der Auseinandersetzung um den Fortbestand des Büros Salvisberg und Brechbühl – über den Krankenhausbau bzw. das Insel-Spital. Er etabliert sich mit der Bürogemeinschaft Itten und Brechbühl als der Krankenhausbauer in der Schweiz, seine Büronachfolger wie Jakob Itten auch im Ausland.

205 Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in: Neue Zürcher Zeitung, 12.4.1996, Nr. 85, S.67.

206 Von 1931 bis 1937 juriert Salvisberg 13 Spitalwettbewerbe in der Schweiz. Nicht nur in Zürich und Bern, sondern schweizweit von Schaffhausen über Arosa, Chur bis ins Tessin. Im Jahre 1931 sind es allein sechs Wettbewerbe zu diesem Themenkreis. Etlichen gingen, wie beim Kantonsspital Zürich oder Chur, Projektstudien durch seine Büro voraus, vereinzelt kritisch hinterfragt in der Schweizerischen Bauzeitung. Mit den mehrstufigen grossen Wettbewerben und der Realisierung des Zürcher Kantonsspitals von 1933 bis ca. 1953 rückt zu einem Rudolf Steiger, aus dem jungen Zürcher Büro Haefeli, Moser Steiger und zum anderen, der sich auf Spitalorganisation spezialisierte Hermann Fietz, Salvisberg in den Jurys zum Krankenhausbau nach. Vgl. Sonja Hildebrand, Bruno Maurer, Werner Oechslin (Hrsg.), Haefeli, Moser, Steiger, Die Architekten der Schweizer Moderne, Werkkatalogteil, Zürich 2007.

207 Inventar der neueren Schweizer Architektur, INSA Bern, Bd.2, 1986, S. 480.

208 Vgl. Heimatschutz, Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff., „Bugartige Glasveranden, segmentbogig auskragende Hörsäle, dammartige Situierung im Gelände – solche Motive erinnern nicht nur an technische Werke wie Dampfboote oder das 1917-1921 von Walter Bösiger erbaute, vom Heimatschutz gerühmte Mühleberg-Kraftwerk, sondern auch an das Auersche Parlamentsgebäude mit seiner geschwungenen Südfassade.“

„«modernes Spitalgebäude, strikter Ausdruck moderner Bedürfnisse“, das Loryspital, (...) ein frühes Schweizer und das erste Berner Beispiel für die «sachliche Art“. (...) Indermühle (hatte) (...) „in der Festhaltung an der Tradition und in der Ablehnung der neuen, aus modernisierter Technik und Industrie sich ergebenden Bauweise“ eine neue Gefahr (erkannt)“²⁰⁹. „Dass das Loryspital Salvisbergs den Beifall des Heimatschützers Indermühle finden konnte, passte zu einem Architekten, dem die Vertreter des Neuen Bauens wegen seines gleichzeitig rück- und vorwärtsblickenden „Janusgesichts“ misstrauten. Unübersehbar waren auch in den modernsten seiner Werke konservativ-klassizistische Züge; und auffällig war Salvisbergs Zurückhaltung gegenüber der revolutionären Rhetorik der Avantgarde. Gerade dank seiner bodenständigen Berner Art konnte er die kühnsten Neuerungen verwirklichen (...). Im „Janusgesicht“ des konservativen Neuerers Salvisberg manifestierte sich bloss einmal mehr Berns Begabung zur Metamorphose: In getarnter Form konnte die Moderne um so nachhaltiger durchgesetzt werden.“²¹⁰, urteilte 1986 Jacques Gubler. 60 Jahre vorher, stuft Josef Gantner, der Verfechter des Neuen Bauens im Werk, 1925 bereits den Loryspitalentwurf für die „Entwicklung des modernen Krankenhaus-Baues (...) wie in der Entwicklung der neueren Berner Baukunst (als) hochbedeutsame(s) Projekt“²¹¹ ein und erkennt auch das städtebauliche ordnende Potenzial des Entwurfes. „Was in grossen deutschen Städten etwa mit Museumsbauten versucht worden ist, das kann hier in Bern bei konsequentem Ausbau der grossen Besetzung der Korporation mit dem Inselspital geschehen: den ganzen Komplex von Krankenhäusern, Oekonomiegebäuden und Parkanlagen zu einer städtebaulichen Einheit zu gestalten, wie sie in den architektonisch so heillos zerrissenen neuen Quartieren von Bern trotz einiger kleiner Ansätze bisher fehlt.“²¹². Gantner bestätigte im Werk damit ein Jahr später nochmals anhand des Entwurfs für das Loryspital die Einschätzung des deutschen Architekturkritikers Paul Westheims, dass der „zeitweise in Berlin lebende(n) Berner Architekt(en)“ „heute in der Reihe der ersten Architekten der Gegenwart steht.“²¹³ Wobei die Wende Salvisbergs zum Neuen Bauen nicht abrupt, sondern ganz pragmatisch in kleinen Schritten aus dem bisherigen Formen- und Material- wie Detailkanon heraus vollzogen wurde. Salvisberg löste so seinen Modernitätsanspruch ein, ohne die eigene Handschrift zu verlieren.

Erweiterung des Lory-Spitals

Bereits 1924 im ersten Wettbewerb war eine Erweiterung, das Loryspital II, vorgesehen. Otto Brechbühl gewinnt mit seinem nach dem Tod Salvisbergs neu gegründeten Berner Büro abermals auch diesen zweiten engeren Wettbewerb²¹⁴ – u. a. gegen das Büro Dubach und Gloor. Er führt den Salvisberg'schen Architekturstil mit

209 Inventar der neueren Schweizer Architektur, INSA Bern, Bd. 2, 1986, S. 406.

210 Inventar der neueren Schweizer Architektur, INSA Bern, Bd. 2, 1986, S. 407, zit. nach s. Anm. 182: Jacques Gubler, *Nationalisme et Internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*, Lausanne 1975.

211 J. Gantner, Der neue Lory-Spital in Bern, in: *Das Werk* 1926, 13. Jg., Heft 3, S. 98.

212 J. Gantner, Der neue Lory-Spital in Bern, in: *Das Werk* 1926, 13. Jg., Heft 3, S. 99.

213 J. Gantner, Der neue Lory-Spital in Bern, in: *Das Werk* 1926, 13. Jg., Heft 3, S. 98.

214 „Zuerst wurde das alte Herrenhaus auf dem Engländerhubel umgebaut (1921), als zweite Etappe (1926-28) kam das erste Loryspital zur Ausführung und nun soll das Loryspital II gebaut werden. Das Preisgericht schreibt übrigens, dass den beauftragten Architekten des engeren Wettbewerbs gleichzeitig die Situierung von Loryspital II zum Studium übergeben werden sollte.“ Aus: Bund Nr. 509, Morgenausgabe S. 2, Mi. 31.10.1945.

Von den vier geladenen Büros des ersten Wettbewerbs von 1944–1945 werden Otto Brechbühl und das Büro Dubach und Gloor zu einem zweiten engeren Wettbewerb aufgefordert. In der Jury sassen der Zürcher Architekt Rudolf Steiger und der Davoser Architekt Rudolf Gabarel, die sich mit Sanatorien bzw. Spitälern wie dem Kantonsspital Zürich als Krankenhausbauer einen Namen gemacht hatten. Erst 1954 führt Brechbühl das Anna Seiler-Haus, die Erweiterung zum Loryspital, aus.

dem Anna-Seiler-Haus, dem Erweiterungsbau von 1951 bis 1953 in den 50er-Jahren fort.

Sanierungsgeschichte oder Tragik der Umnutzung

Im Verlaufe der jüngsten Sanierung und der Umnutzung erkannte der damalige Stadtberner Denkmalpfleger Bernhard Furrer, dass die „Spitalbauten aus der Zeit des Neuen Bauens mit der ihnen eigenen Grosszügigkeit und ihrer klaren architektonischen Haltung durchaus den heutigen Anforderungen an einen modernen Spitalbetrieb angepasst werden können.“²¹⁵

Die hohe bauliche sowie organisatorische Qualität der Bauten von Salvisberg zeichnet auch das Lory-Spital aus: Trotz der stetig anwachsenden räumlichen Bedürfnisse entsprach es bis in die neunziger Jahre den Anforderungen der Chronisch-Kranken- bzw. Rekonvaleszentenabteilungen und alterte bis auf wenige exponierte Bauteile sehr gut²¹⁶. In Abständen von 30 Jahren erfolgten die ersten Umbauten bzw. eine erste Gesamtrenovation²¹⁷ mit Rückbau der sich eingeschlichenen Verbauungen in den neunziger Jahren. Die Nutzung blieb bis heute gleich. Jedoch erforderte vor allem der Wechsel vom ursprünglichen „bio-medizinischen zum bio-psycho-sozialen Konzept“ in der Geriatrie und Rehabilitation²¹⁸ neben technischen, auch grosse räumliche Anpassungen. „Ihnen sollte durch umfangreiche Anbauten und innere Umstrukturierungen entsprochen werden, welche die Aussagekraft des Salvisberg-Baus wesentlich beeinträchtigt hätten.“²¹⁹ Man konnte sich jedoch darauf einigen, innerhalb des Bestandes zusätzlichen Raum zu schaffen: Der Ausbau des seitlichen, bisher offenen Galeriegeschosses zum Engländerhubel und des Dachgeschosses schaffte zusätzlichen Raum. Die nördlichen Nebenräume, aber auch die südlichen Patientenzimmer wurden unter Wahrung der Rohbaustruktur und mit dem wieder aufgenommenen bisherigen Materialkonzept modernisiert. „Am Äusseren, in der Eingangshalle, den beiden Treppenhäusern, den Korridoren und den seitlichen Veranden dagegen hatte die Erhaltung der bestehenden Substanz Vorrang – die aus betrieblichen Gründen unerlässlichen Eingriffe wie neue Bettenlifte, automatische Türen und neue Beleuchtungskörper ordnen sich dem Bestand unter.“²²⁰ Eingangshalle und Korridore wurden modifiziert: Die Korridore erhielten Schiebetüren, dafür konnten die abgehängten Decken vermieden werden, da die Leitungsführung in den ohnehin stärker angetasteten Patientenzimmern als Unterzug eingesetzt wurde. In der Halle ersetzte Stein, wieder farbig abgesetzt, den ursprünglichen Gummi- bzw. Linoleumboden, die Inschrift wurde neu platziert, ein Empfangstresen installiert. Einzig die Treppenhäuser konnten original erhalten bleiben einschliesslich ihrer originalen Abschlussüren aus Holz und Glas. Im Haus wurde zum Beispiel das auf Blautönen aufbauende Farbkonzept rekonstruiert. Nach Farb- und Materialbefund versuchte man auch die Putzfassaden wieder als hellgelb gestrichene Flächen zu gestalten, die An- und Aufbauten an den geschwungenen

215 Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in *Neue Zürcher Zeitung*, 12.4.1996, Nr. 85, S. 67.

216 „Der Bau widerstand der starken Beanspruchung des Spitalbetriebes während eines halben Jahrhunderts erstaunlich gut. Allerdings waren an den Fassaden im Lauf der Zeit erhebliche Schäden aufgetreten, die teilweise notdürftig geflickt worden waren. Am Spital als Ganzem wurden aber nur wenige bauliche Veränderungen vorgenommen.“, aus: Bericht des Denkmalpflegers, Das Lory-Spital – Umbau eines Baudenkmales von eminenter Bedeutung, in: *Lory-Spital Bern Gesamtrenovation* Baudirektion des Kantons Bern, Kantonales Hochbauamt 10/87, S. 11.

217 Die ersten grösseren Umbauten fanden erst 1956-1957 statt. 1984–1987 leitete das Berner Architekturbüro Ulyss Strasser die Gesamtrenovation.

218 Vgl. dazu: Aus der Sicht des Benützer, in: *Lory-Spital Bern, Gesamtrenovation*, Baudirektion des Kantons Bern, Kantonales Hochbauamt 10/87, S. 25-29.

219 Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in *Neue Zürcher Zeitung*, 12.4.1996, Nr. 85, S. 67.

220 Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in *Neue Zürcher Zeitung*, 12.4.1996, Nr. 85, S. 67.

Loggien wurden abgebrochen. Die Fenster wurden ersetzt, die in den 50er-Jahren zu massigen Holzprofile der ehemaligen Metallschiebefenster der Loggien durch feingliedrige Metallprofile wieder ersetzt.

Schutz

Spätestens Ende der 90er-Jahre bestätigt sich in der Gesamtrenovation des Lory-Spitals dessen Schutzwürdigkeit: Das Berner Bauinventar von Holligen, erachtet nicht nur den „Eigenwert“ des Einzelbaues, sondern auch den „Situationswert“²²¹, seine besondere städtebauliche Bedeutung und seine Stellung im Quartiergefüge als schützenswert. Es gehört deshalb auch zum „Ensemble Loryplatz.“

Exkurs und Ausblick Salvisbergs und „sein/der Bautypus Spital“

Mit dem Wettbewerb zum Lory-Spital 1924 setzt beim Büro Salvisberg und Brechbühl die Auseinandersetzung mit der Bauaufgabe Krankenhaus- bzw. Spitalbau ein. Die Schweizer Büros von Salvisberg und Brechbühl – wie später das Berner Nachfolgebüro von Otto Brechbühl – spezialisieren sich auf diese Bauaufgabe. Sie entwickeln Ende der 20er-Jahre einen dem Sanatoriumsbau analogen Bautypus für das Schweizer Spital. Als Jurymitglied prägte Salvisberg massgeblich die Entwicklung im Schweizerischen Spitalbau bis zum Ende der 30er-Jahre mit.²²²

Salvisberg hat zehn Jahre lang – von 1928 bis 1938 – an insgesamt 43 Wettbewerben in der Schweiz als Preisrichter bzw. Vorsitzender teilgenommen, 13 davon betrafen Sanatorien oder Spitalneubauen bzw. -erweiterungen²²³. Der Schwerpunkt mit dem Sanatoriumstyp, aber auch in der reinen Anzahl liegt in den Jahren 1931 bis 1934. Salvisberg ist 1938 und 1939 – vor Kriegsausbruch – und 1940 in keinen Wettbewerb mehr involviert. 1937 präsidiert er noch drei Wettbewerbe, der letzte Spitalwettbewerb ist Schaffhausen 1937.

Ende 1940 geht die Ära Salvisberg mit seinem Tod zu Ende, hingegen geht die Ära des Spitalbaus unter seinem langjährigen Partner Otto Brechbühl auch für die Deutschschweiz überaus erfolgreich weiter. Brechbühls neues Berner Büro setzt die Salvisberg'sche Tradition des hochspezialisierten Architekturbüros für technisch und logistisch komplexe Bautypen fort und wird zu einem der führenden Krankenhausbauer in der Deutschschweiz mit Export von schlüsselfertigen Spitälern in der Nachkriegszeit ins Ausland. Brechbühl stützt sich dabei auf seine Planungserfahrungen aus der Zeit als Partner im Salvisberg'schen Büro. Die Spitalbau-Ära des Büros Salvisberg und Brechbühl ging weiter - unter Otto Brechbühl und mit Auswirkungen auf die Deutschschweizer Szene.

Der Krankenhaus- oder Spitalbau ist eine der neuen Bauaufgaben des beginnenden 20. Jahrhunderts in Europa und in den USA. Die rasanten Fortschritte und neuesten Forschungen in der Medizin sowie die gesellschaftlichen Veränderungen in der allgemeinen Wohlfahrt und Volksgesundheit führten zu medizinischen Spezifizierungen und zu erhöhten räumlichen Anforderungen an die Spitäler. Erstmals kamen Ablaufschemata und Betriebsprogramme zum Einsatz, um die komplexen Abläufe für Poly- und Klinikbetriebe unterschiedlicher Abteilungen mit

221 Nach: Bedeutung, Lory-Spital Bern Gesamtrenovation Baudirektion des Kantons Bern, Kantonales Hochbauamt 10/87, S. 15.

222 Vgl. Christian Sumi, Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich (1985) 1995, S. 220-223.

223 Neue Chirurgische Klinik Kantonsspital Zürich (1928-1930-1931), Erweiterungsbauten der Kantonalen Krankenanstalt Luzern (1931), Kinderhaus der Bündner Heilstätte Arosa (1931), Kinderspital Schaffhausen (1931-1933), Frauenspital Aarau (1932), Erweiterung Krankenasyl Wädenswil (1932), Suburbanes Sanatorium auf der Chrischona bei Basel (1933), Gemeinde-Krankenhaus Wattwil (1933), Kantonsspital Chur (1933-1934), Kantonsspital Zürich (1934-1935), Blinden-Altersheim Ricordone/Lugano (1934), Erweiterungsbau Krankenhaus Baden (1936), Kantonsspital Schaffhausen (1937).

Bettentrakten und Operations- und Behandlungsräumen nach den hygienischen Massstäben, aber mit höchster betrieblicher Effizienz zu erreichen. (vgl. Kantonsspital Zürich Hermann Fietz) Spitäler wurden wie Maschinen oder Produktionsstrassen optimiert, was sich in der An- und Zuordnung der Baukörper widerspiegelt. Salvisberg greift lange auf den Sanatoriumstyp mit den vorgelagerten breiten Liegebalkonen zurück, die Licht und Luft boten: Einseitig nach Süden ausgerichtet, unmittelbar daran die Patientenzimmer, getrennt durch einen Mittelkorridor von den Nebenräumen wie Küchen, Bädern oder Behandlungsräumen. Quer dazu stehen zusammengefasst die medizinischen Räume wie Operationssäle. Eine Anordnung, die sich in den 70er-Jahren in der Kombination von vertikalen Bettenhochhäusern zu lagernden Operationstrakten nochmals wiederholt.

Dem Sanatoriumstyp entspricht das 1924–1929 errichtete Chronischkrankenheim Loryspital, aber auch das Säuglings- und Mütterheim 1928–1931 Elfenau in Bern, die Bezirks- und Tuberkulosespitäler im damaligen Berner Jura, St. Imier 1929-1934, sowie Pruntrut 1932-1934 und in Varianten das Schwestern- und Infektionshaus des Zürcher Kinderspitals. Bei der Poliklinik des Kinderspitals, dem letzten Spitalbau, löst sich das Büro Salvisberg & Brechbühl vom Sanatoriumstypus.

Literatur

Neues Bauen in der Schweiz, 20er und 30er Jahre Führer, o. J., o. O., S. 28, 36.

Spital- und Universitätsbauten in Bern, in: Kunst + Quer, Reisen und Veranstaltungen der GSK, 2001/02.

Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 50–51.

- Walter Däpp, Ungewisse Zukunft für das Berner Loryspital, in: Der Bund, Donnerstag 27. Juli 2000, 15. Jg, Nr. 174, S.17.
- Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in: Neue Zürcher Zeitung, 12.4.1996, Nr. 85, S.67.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S.48–49, S. 263.
- Christian Sumi, Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich (1985) 1995, S. 220–229.
- Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 244–253.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Hochparterre Nr. 4, April 1990, Loryspital, S. 64 f.
- Denkmalpflege Kanton Bern, Hrsg., Bauinventar Holligen 1996–1998, Inventarblatt Freiburgstrasse 41g, 107, 110, 111.
- Denkmalpflege der Stadt Bern, (Hrsg.), Stadt Bern, Inventar Insel-Areal 1990, Erweiterungsbauten der Moderne, S.24–30.
- Baudirektion des Kantons Bern, Kantonales Hochbauamt, (Hrsg.), Lory-Spital Bern Gesamtrenovation, 10/1987, 53 Seiten.
- Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Zytglogge, Bern 1987, S. 122–123.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Bern, Bd. 2, 1986, S. 406–407, 480.
- Urs Graf, Bern und das Neue Bauen, in: Schweizer Baudokumentation, (Hrsg.), Docu Bulletin 6/7, 14. Jg., Bern 1982, S. 6, 14.
- Präsidialabteilung der Stadt Bern, Der Denkmalpfleger, Lory-Spital, Freiburgstrasse 41g, Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege, Februar 1982.
- Claude Lichtenstein, Salvisberg und das „neue bauen“, in: werk archithese 1977, Heft 10, Salvisberg, S. 8–10.
- Loryspital, in: werk archithese 1977, Heft 10, Salvisberg, Katalog, S. 43.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.
- Bund Nr. 509, Morgenausgabe Mi. 31.10.1945 (Erweiterung), S. 2.
- Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg. S. 294.
- Illustrazione Ticinese, Nr. 13, April 1933.
- Otto Rudolf Salvisberg, Technik und Formausdruck im Bauen, in: Technische Rundschau Allgemeine Industrie- und Handels-Zeitung, 22. Dezember 1933, 25. Jg., Nr. 51, Bern, S. 3.
- Hubert Ritter, Der Krankenhausbau der Gegenwart, Stuttgart 1932, S.65 und Schutzumschlag
- Moderne Bauformen 1930, 29. Jg. Heft 9, S. 368–372.
- Das Lory-Spital in Bern, in: Deutsche Bauzeitung, 1930, 64. Jg., Nr. 18–19, S. 153–160.
- Das Loryspital, in: Die Neuen Lehrkräfte an der Eidg. Techn. Hochschule, in: Das Werk, 1929, 16. Jg., Heft 7, S. 193–216, S. 198–208.
- Max Irmiger, Salvisberg & Brechbühl, in: Architekturwerke und Innen-Ausstattungen, Heft Nr. 9, Salvisberg und Brechbühl Architekten, Bern, o. J. (1929), S. V–XI, Abb. S. 25–45 (unnummeriert).
- Berner Woche Nr. 45, 1929, fertiger Bau (9.11), S.660.
- Das Loryspital, Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929.
- Otto Rudolf Salvisberg, Otto Brechbühl, Konstruktives im Loryspital von den bauleitenden Architekten Prof. Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl, in: Das Loryspital, Ein neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, 1929, S.21–27. Werkkunst, Berlin, Leipzig, Wien, Chicago 1927, S. 11, 103–107.
- Die Baugilde, 1928/4, S. 237–239.
- Paul Westheim, (Hrsg.), Neuere Arbeiten von Otto Rudolf Salvisberg, Berlin, in: Neue Berner Woche Nr. 17, 1926, Projekt (24.4), S. 260.
- Joseph Gantner, (Gtr.), Projekte, Das neue Lory-Spital in Bern, in: Das Werk, 1926, 13. Jg., Heft 3, S. 98–103.
- Wettbewerb für das Lory-Spital in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1926, Bd. 87, Nr. 14, S. 183–185, Nr. 15, S. 198–201.
- Schweizerische Bauzeitung, 1925, Bd. 85, Nr. 1, S. 12; Bd. 86, Nr. 9, S. 115.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Pläne, Fotografien, Broschüren und Zeitschriftenartikel
 Nachlass Walter Ruprecht, (1881–1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins,
 Fotografie und Artikel
 Denkmalpflege Stadt Bern, originales Bildmaterial von 1928 aus Nachlass Henn, sowie nach Sanierung



1926²²⁴–1928 Doppelhaus/Vierfamilienhaus Wittwer-Krenger²²⁵

Gartenstrasse 2 und 4, Muri bei Bern
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 118 = Werkkatalog Nr.*)

Die Freundschaft zwischen Otto Brechbühl und dem Gerichtsschreiber²²⁶ Hans Krenger führte 1926 zum Direktauftrag für ein Vierfamilienhaus in Muri bei Bern. Als zweiter Bauherr konnte Christian Wittwer²²⁷, ein Lehrer in Muri, gewonnen werden. Pro Haushälfte waren je zwei Etagenwohnungen mit einer Grundfläche von ca. 130 m² geplant, ergänzt mit vier Mansarden im ersten Dachgeschoss. Mehr oder weniger sind die zu einer Spange zusammengebauten Häuser im Innern spiegelsymmetrisch²²⁸. Mit den beiden Längsfronten nach Südost bzw. Nordwest ausgerichtet, liegen die Hauszugänge und Treppenhäuser an den beiden Schmalseiten. Sie zeichnet nicht nur der über Eck gesetzte und über die gesamte Haushöhe reichende Treppenhäuserker aus, sondern auch die hochrechteckigen, mehrgeschossigen Treppenhausfenster und die aufwendige Gestaltung der hölzernen Haustüren²²⁹. Das weit auskragende Dach²³⁰ wartet mit einer expressionistisch

224 Nach dem Inventar des Planarchivs von Itten + Brechbühl gab es zum „Doppelwohnhaus Wittwer und Krenger“ in Muri ca. 70 Originalpläne. Der Situationsplan stammt von 1926, während die Baueingabe-, Werk- und Detailpläne auf 1927 datiert sind. Die Pläne wurden 1983 bzw. 1985 im Rahmen der Ausstellung und der Werkmonografie unter dem Titel „O. R. Salvisberg, Die andere Moderne“ dem gta Archiv übergeben. Nach den Planunterlagen der Bauherrschaft lagen bereits im Dezember 1926 Grundrisse im Massstab 1:50 vor. Es ist anzunehmen, dass das Gebäude 1928 bezugsfertig war, wie es die Jahreszahl 1928 im Garten nahelegt.

225 Die genaue Adresse und Schreibweise des Doppelwohnhauses Wittwer-Krenger in Muri bei Bern war bisher nicht bekannt. Das Doppelwohnhaus mit ursprünglich je zwei Etagenwohnungen liegt an der Gartenstrasse 2 und 4 in Muri. Die Angabe „Vierfamilienhaus“ im Schweizerischen Künstlerlexikon entspricht der ursprünglichen Konzeption und Ausführung, das angegebene Baujahr 1922 ist hingegen zu früh. Nach den Planunterlagen schrieb sich der Name des zweiten Bauherrn „Wittwer“ und nicht „Witwer“. Ausserhalb des bisherigen gta Werkkatalogs ordnet das Inventar Muri der Kantonalen Denkmalpflege Bern das ehemalige Haus Schertlin, heute Clavadetscher an der Dr.-Haas-Strasse 9 in Muri bei Bern dem Wohnhaus O. R. Salvisbergs zu. Nach Auskunft der heutigen Eigentümerschaft wurde das Haus Schertlin 1932 von den Architekten Gebrüder Keller aus Bern erstellt. Publiziert wurde es mit diesen Angaben bei Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, sowie in einer Ausgabe des „Idealen Heims“.

226 Als Beruf geben die Planbeschriftungen „Kaufmann“ für Hans Krenger an, während er nach Auskunft der Familie Gerichtsschreiber war.

227 1962 kaufte die Familie Krenger das Haus Wittwer an der Gartenstrasse 4. Im Garten, unmittelbar an der Strasse, wurde eine Doppelgarage mit Walmdach erstellt.

228 Von den Grundrissen haben sich mehrere Varianten erhalten; jedoch weisen sie nur minimale Abweichungen auf. Die Häuser unterscheiden sich in den originalen Plänen und in der Ausführung vor allem in der Grösse der Halle bzw. ihrer Ausstattung als Wohndiele mit eingebauter Bank oder dem Weglassen des Gartenausgangs aus dem erdgeschossigen Anbau.

229 In den Plänen finden sich Detailzeichnungen für zwei Haustürvarianten. Es gibt den expressionistischen Typ der geschlossenen massiven Holztür mit kräftigen, in Rauten- oder Zackenform gesetzten Profilen. Die zweite Variante ist dem Neobarock zuzuordnen. Auf dem glatten Türblatt sind vier bzw. acht horizontale Wellenprofile aufgebracht, darüber ein grosses Türfenster. Wie in den Planunterlagen des Inser Haus Riesen schliessen in Blattform aufschwingende und kreuzende Sprossen diese Öffnung und bauen das stilisierte Emblem Salvisbergs – die drei bekrönten Bergspitzen – in die Sprossen des Türfensters ein. Vor Ort konnte keine originale Haustür besichtigt werden.

230 Nur ein Teil des Daches war ursprünglich mit Mansarden bei den Lukarnen ausgebaut,

gestalteten Untersicht auf; die Holzverschalung ist nicht nur gegenläufig schräg versetzt, sondern einzelne Leisten stehen in blau und grün²³¹ gestrichen zu den hölzernen. Orientiert an der Berner Bautradition mischen sich Elemente aus dem Heimatstil wie das ziegelgedeckte Walmdach mit Dachaufschiebling, die in die Breite gedrückten Mansarden oder der konventionelle, verputzte Mauerwerksbau mit den Elementen des Expressionismus – die diagonal verschaltete Untersicht, der Treppenhauserker – und erweitern sich mit Salvisbergs eigenen Stilelementen wie den typischen Wohnzimmeranbauten, die beiden Altane an der Südostseite. Wie bereits bei einzelnen Inser Wohnhäusern – Haus Riesen, oder zumindestens projektiert für das Konsumgebäude und das Haus Mosimann – schliesst ein tropfenförmiges, massiges Putzprofil die aufgehende Fassade gegen das Dach ab. Geschickt unterschritten betont der expressive, vorkragende Profilstab mit seiner Schattenfuge nochmals die Auskragung der Dachuntersicht. Blaue Fensterläden²³² setzen Akzente auf der hellen Putzfassade. Trapezförmig schieben sich auf der Südostseite Salvisbergs typische Anbauten, zwei Altane, in den Garten hinaus. Vom ersten Obergeschoss aus sind sie als Balkon begehbar. Die massive Brüstung schliesst ein niedriges rautenförmig ausgekreuztes Gitter²³³ mit Bronzekugeln auf den Eckpfosten ab. Nur ein Altan öffnet das hochliegende Erdgeschoss und führt über eine vorgelegte Treppe in den Garten. Die Altane sind aus grossen, hellen Steinen gefügt und setzen sich mit ihrem Fugenbild von der verputzten Fassade ab. Die Trapezform der Altane betonten aussen umlaufende Blumenrinnen. Der Heimatstil spiegelt sich im Aufbau und in der Zuordnung der Funktionen und Räume in den Etagenwohnungen wider. Noch 1939 ordnet und hierarchisiert Salvisberg gerade grossbürgerliche Etagenwohnungen wie beim Mietshaus Dreikönigsegg in Zürich zu funktionellen Raumgruppen und erreicht die Raumqualitäten seiner Wohnhäuser auch auf kleinen Flächen. Eine bis zur Türsturzhöhe getäfelte „Halle“ erschliesst nicht nur die Vierzimmerwohnungen, sie ist nicht allein ein Verteilerraum, sondern trotz der kleinen Raumfläche ein fünftes Zimmer²³⁴. Die zwischen den Türen eingebaute Sitzbank zieht den Esstisch nach sich, lädt zum Verweilen ein. Belichtet wurde die „Halle“ oder besser Wohndiele über das Treppenhaus. Auf die gesamte Breite des Treppenhauses öffnete sich eine dreiteilige aufgeglaste Wohnungstüre. Nach Nordwesten gruppieren sich um die zum Garten offene Putzloggia Küche²³⁵, Bad und das separate WC – ein traditionelles Schema. Von der Diele her sind WC und Bad durch einen schmalen Gang – funktional verdichtet mit raumhohen Einbauschränken – erreichbar. Das Elternschlafzimmer ist sowohl von der Diele als auch vom Bad direkt erreichbar.

die Eckräume des Daches blieben als Estrich kalt. Die gemauerten Kamine werden in den Plänen mit grossen Putzrundungen am Dacheintritt versehen. Auch bei den Plänen zum Inser Konsumgebäude ist dieses gediegene baumeisterliche Kamindetail gezeichnet.

231 Original erhalten sind auch am Haus Jean Favre in Biel in der Dachuntersicht blau gestrichene Sparren.

232 Wie heute noch beim Eigenheim Otto Brechbühls in Küsnacht von 1937 sind die hölzernen Klappläden bereits aus festen Lamellen aufgebaut. Jede zweite ist ausgeschnitten, so dass die Läden wie ein Brise soleil mit ihren auf Lücke gesetzte Lamellen funktionieren: sich verschatten und gleichzeitig die Luftzirkulation zulassen.

233 Ein ähnliches Gitter, nur nicht nach aussen geneigt, findet sich am Eingangsgebäude des Loryspitals in Bern.

234 Nur das Haus Krenger, Gartenstrasse 2, hatte die eine leicht grössere Diele mit diesem Ausbaustandard. Nach den Berichten der heutigen Eigentümer wurde in der Parterrewohnung ein Herrenzimmer eingebaut, dazu finden sich keine Planunterlagen. Fest eingebaut war ein zweiteiliger Bücherschrank aus einem tieferen, aber niedrigen Unterbau und einem zurückspringenden bis zur Decke reichenden Oberschrank. Im Haus Wittwer scheint man aus Kostengründen auf solche Einbauten verzichtet zu haben: Die Diele wurde zugunsten der Zimmer schmaler gemacht. Die erdgeschossige Veranda hatte auch keinen Gartenausgang über eine massive Steintreppe.

235 Die Aussagen der heutigen Eigentümerin decken sich mit den Plänen: In der Küche war ein Büffet fest eingebaut, als Kühlschrank diente ein Schrank unter dem Fenster, der eine Öffnung nach draussen hatte.

Auch hier bestimmen gestrichene Einbauschränke, abgestimmt in der Höhe auf die Sturzhöhe der Türen, zusammen mit den gefelderten Türen das Ambiente, ehemals unterstützt durch zum Beispiel blaufarbige oder tapezierte Wände. Die Decken waren bis an die oberen Abdeckleisten der Wände heruntergezogen. Zeittypische Materialien wurden verarbeitet, Linoleum für die Gänge, sechseckige Tonplättchen in Küche und Bädern, Pitchpine in den Zimmern und Fischgratparkett im Wohnraum. Der untypisch kleine Wohnraum erweitert sich in die trapezförmige, umlaufend dreiseitig befensterte Veranda. Ursprünglich schloss eine vierteilige Holzglastüre sowie bei Bedarf auch ein Rolladen den Wohnraum von der Veranda²³⁶ ab. Ein Kachelofen, der im Haus Krenger sowohl das Wohnzimmer als auch das benachbarte Kinderzimmer heizen sollte, war geplant, wurde aber nicht ausgeführt.

Das Treppenhaus²³⁷ ist zeittypisch gestaltet gewesen; an die Granitstufentreppe vom Erdgeschoss bis zum ersten Obergeschoss schliesst sich eine massive Holzterasse an. Der Garten wurde von der geometrischen Aufteilung über die Garteneinfriedung bis zum Brunnen durch das Berner Büro gestaltet. Vor den Häusern waren umlaufende Pflanzbeete, Spielrasenflächen und Sitzplätze vorgesehen, hinter dem Haus ein Versorgungsgarten. Das fallende Gelände nimmt eine angeböschte Höhenstufe zwischen den beiden Vorgärten auf. Nur bei der Gartenstrasse 2 ist die originale Einfriedung mit einer niedrigen Gartenmauer und dem darüber gesetzten kleinen Holzlattenzaun, den grossen gebrochenen Steinplatten sowie dem zurückgesetzten, trapezförmigen Eingangsbereich erhalten geblieben.²³⁸

Beide Häuser sind heute im Inneren verändert. Das erste Dachgeschoss wurde zum Beispiel im ehemaligen Haus Wittwer zur Wohnung im ersten Obergeschoss mit einer Treppe geöffnet, die originale Haustür und die Wohnungsabschlüsse ersetzt. Neue Fenster wurden zum Teil eingebaut, ein Anbau hat grosse sprossenlose Fenster erhalten. Trotz der unterschiedlichen Eingriffe wirkt das „Doppelhaus“ aber dennoch als gestalterische Einheit. Das grosse Walmdach und die Gauben sowie die Fassaden beider Häuser bis hin zur Farbe der Klappläden sind immer noch einheitlich gestaltet, die Sprossenfenster dominieren bis auf wenige Ausnahmen zusammen mit den Anbauten das Erscheinungsbild.

Das Doppelhaus Wittwer-Krenger wirkt „altertümlich“ im unmittelbaren Vergleich mit den frischeren und stilistisch mutigeren zeitgleichen Berliner Wohnhäusern²³⁹. Ist es ein Tribut an den Bauherrngeschmack, die „bernische Behäbigkeit“ und „Provinzialität“? Oder hat nicht vielmehr Otto Brechbühl als Berner Bürochef hier den Entwurf selbst zu verantworten, auf der sicheren Seite des Inset und späteren Berner Wohnhaustyps?

236 Der Verandatürabschluss sowie der Rolladen sind heute ausgebaut, sie finden sich in den Werkplänen. Die Veranda war nicht als Wintergarten konzipiert, da auch hier die marktrüblichen Holzfenster wie sie sonst an beiden Häusern zu finden waren, und bereits mit Doppelverglasung, auch eingebaut wurden.

237 In den Plänen finden sich Treppendetails mit mehrfach gebrochenen geschweiften Treppenpfosten.
238 In den Plänen findet sich eine Zeichnung eines Gartentors mit mehrfach gebrochenen geschweiften Oberkanten, das offene Feld darunter ist mit aufgesetzten Staketen gefüllt.

239 Vgl. Berliner Bauten von 1926-1928: Einfamilienhäuser an der Gustav Freystrasse (1927-28), an der Griegstrasse 37 (1927-28) oder das Haus Flechtheim an der Douglasstrasse 12 (1928-29), an der Doberaner Strasse 5-6 die Wohnanlage (1925-26), das Landhaus mit Hausgarten in der Binger Strasse 53 (1927) sowie die Wohnanlage in der Auguste Viktoria Strasse 40-48 (1926-28).

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 263.
Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Pläne²⁴⁰
Planarchiv Itten und Brechbühl, Bern, Nordring 4a
Familie Krenger, Muri, Pläne
gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Pläne²⁴¹

240 Pläne sind zumeist in Bleistift auf Transparente, Werk- und Detailpläne, alle 70 Pläne aus dem Archiv Itten und Brechbühl liegen im gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich.

241 70 Pläne, Bleistift auf Transparent, u. a. leicht abweichende Grundrissevarianten, Baueingabe- und Werkpläne sowie Detailpläne zur Innenausstattung (Halle, Küche, Einbauschränke, Türen, Gartenbrunnen, Gartenmauer und Zaun, Tor, Haustüre, Kaminkopf, Treppen, Verandatüre, Wohnungsabschlüsse). Fotografien sind nicht erhalten.

1926²⁴² Völkerbunds-Gebäude Genf

Genf

Internationaler Wettbewerb, nicht prämiert
mit Otto Brechbühl

(*gta Werkkatalog* Nr. 112 = *Werkkatalog* Nr.)

Am 19. Juni 1926 veröffentlichte die Schweizerische Bauzeitung einen Aufruf für einen „Le concours pour le choix d'un projet en vue de la construction d'un Palais de la Société des Nations, à Genève“²⁴³, der am 25. Juli 1926 starten sollte. Explizit rief die Schweizerische Bauzeitung im Oktober desselben Jahres die schweizerischen Architekten erneut zur Teilnahme auf, an diesem „aussergewöhnlichen internationalen Wettbewerb, in dem die Architekten fast aller Länder der Erde ihre Kräfte messen (...) Alle Vorbedingungen dazu müssen ermunternd wirken: Ein prachtvolles Baugelände, ein klares Programm, die Möglichkeit, sich mit Leichtigkeit an Ort und Stelle mit der Situation auseinandersetzen zu können, das angeborene Verständnis für unsere Landschaft und für die zur Verfügung stehenden Baumaterialien (...) Es erscheint fast als Ehrenpflicht, dass die Schweizer Architekten sich bei diesem Wettbewerb mit allen verfügbaren Kräften einsetzen.“²⁴⁴ In der internationalen Jury sass neben Architekten wie H. P. Berlage (Den Haag), Joseph Hofmann (Wien) Victor Horta (Brüssel), als einziger Schweizer Architekt der Zürcher Karl Moser, als Schweizer Ersatzmann stand der Genfer Camille Martin zur Verfügung.²⁴⁵

Aus den ca. 400 Einsendungen, 377 davon ausgestellt, waren 27 prämiert worden. Vergeben wurden jeweils neun erste, zweite und dritte Preise ex aequo.²⁴⁶ Prämiert wurden neben dem unter den ersten vier Projekten eingereichten Entwurf von Le Corbusier und P. Jeanneret (Paris), deren Entwurf heftige Diskussionen auslöste, die Entwürfe von Emil Fahrenkamp (Düsseldorf), Paul Bonatz (Stuttgart), Hendrikus Theodorus Wjideveld (Amsterdam), Hannes Meyer und Hans Wittwer (Basel) sowie Laverrière und Charles Thévenaz (Lausanne). Teilgenommen hatten u. a. auch Richard Neutra mit R.M. Schindler von Los Angeles aus. In dieser nicht weiter hierarchisierten Auswahl mischten sich Projekte aus dem Historismus mit Projekten des Neuen Bauens. In der Jury zeichneten sich diese zwei Gruppierungen²⁴⁷ ebenfalls ab. Etliche Fachzeitschriften favorisierten das Neue Bauen, u.a. das prämierte Projekt von Le Corbusier und Pierre Jeanneret. Trotz heftiger Kritiken, wie von Peter Meyer²⁴⁸, wurde dennoch eine Gruppe historistischer Architekten mit der weiteren

242 Lichtenstein datiert auf 1927. Nach der Schweizerischen Bauzeitung wird der Wettbewerb aber bereits im Juni 1926 ausgeschrieben und durch die Teilnehmer bearbeitet.

243 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 37, Nr. 25, S. 329.

244 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 88, Nr. 17, S. 239.

245 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1926, Bd. 88, Nr. 5, S. 91.

246 Schweizerische Bauzeitung, 1927, Bd. 89, Nr. 19, S. 259.

247 Gtr. (Joseph Gantner), Der Völkerbunds-Wettbewerb, in: Das Werk 1927, Heft 8, 14. Jg., S. 254: „Einer, der Preisrichter, Prof. Josef Hoffmann (Wien) hat in der „Deutschen Bauzeitung“ vom 3. August über die Arbeit der Jury einiges verlauten lassen, was für die Gruppierung innerhalb des Collegiums interessant ist. Er sagt da: „Erfrischend und neu, bei lebenswürdiger Einfachheit, wirkte wenigstens auf uns, ich meine Berlage, Tengbom, Moser und mich, die Arbeit des aus der französischen Schweiz stammenden Architekten Le Corbusier“.

248 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 90, Nr. 14, S. 181: „Ueber die Qualitäten des Projektes Vago sind weiter keine Worte zu verlieren: es ist von allen preisgekrönten ausgerechnet das unmöglichste.“

Projektiertung²⁴⁹ beauftragt. „Vielleicht führt das bedauerliche Ergebnis dieses Wettbewerbes zu einer Neubesinnung über die gegenseitige Beziehung von Zweck und Schönheit, von Kunst und Technik. Dann würde wenigstens der Wettbewerb um das Gebäude des Völkerbundes nicht nutzlos gewesen sein.“, kommentierten die Wasmuthschen Monatshefte den Entscheid.²⁵⁰ Die Auseinandersetzung um die Wettbewerbsprojekte für das „Palais des Nations“ (Völkerbundsgebäude) in Genf und der sich abzeichnende Triumph des „Historismus“ lösten die Ausarbeitung eines eigenen Architekturprogramms des Neuen Bauens aus. Vom 25.-29. Juni 1928 fand der „Internationale Kongress für Moderne Architektur“ in La Sarraz (Schweiz) statt – hier kam es zur Gründung der CIAM, dem Congrès Internationaux d'Architecture – und des CIRPAC, dem Comité International pour la Réalisation des Problèmes Architecturaux Contemporains, dem Leitungsausschuss der CIAM.

Im Nachlass Salvisbergs im Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich fanden sich bisher keine Unterlagen, ausser der schriftlichen Anforderung der Wettbewerbsunterlagen. Otto Brechbühl bestätigte jedoch die Teilnahme des Büros Salvisberg und Brechbühl am Wettbewerb²⁵¹.

Angesichts der Bedeutung des Internationalen Wettbewerbs für die Entwicklung des Neuen Bauens wäre eine Gegenüberstellung eines möglichen Entwurfes aus dem Büro Salvisberg und Brechbühl äusserst aufschlussreich für die Einordnung und Position Salvisbergs innerhalb der „Moderne“.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 263.
Leo Adler, Die Entscheidung über das Gebäude des Völkerbundes in Genf, in: Wasmuth Monatshefte für Baukunst, 1928, 12. Jg., S. 88–89.

Wasmuth Monatshefte für Baukunst, 1927, 11. Jg., S. 452.

Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 87, Nr. 25, S. 329; Bd. 88, Nr. 5, S. 91–92; Nr. 17, S. 238–239; Nr. 23, S. 317; Nr. 24, S. 330; 1927, Bd. 89, Nr. 19, S. 259; Bd. 89, Nr. 20, S. 269–270; Bd. 90, Nr. 1, S. 13–20; Nr. 5, S. 59–66; Nr. 7, S. 86–92; Nr. 8, S. 104–107; S. 110; Nr. 11, S. 147; Nr. 14, S. 180–181; Nr. 20, S. 264–265.

Das Werk, 1926, Heft 4, 13. Jg., S. XXIX; Heft 8, S. XX–XXI; 1927, Heft 6, 14. Jg., S. 163–171; Heft 7, 14. Jg., S. 223–226; Heft 8, 14. Jg., S. 254–256.

ß, Die Neubauten des Völkerbundes, in: Neue Zürcher Zeitung, Donnerstag, 28. Oktober 1926, Blatt 7.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Zeitungsartikel, Anforderung der Wettbewerbsunterlagen

249 Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 1928, 12. Jg., S. 88.: „Die Leitung des Baues wird dem Pariser Architekten Paul Nenot gemeinschaftlich mit Julien Fleggenheimer in Genf übertragen (...). Dieser Entwurf soll der Ausführung zugrunde gelegt werden und von den Verfassern gemeinschaftlich mit Vago-Rom, Broggi, Vacaro und Franzi-Rom sowie Lefèvre-Paris bearbeitet werden.“

250 Leo Adler, Die Entscheidung über das Gebäude des Völkerbundes in Genf, in: Wasmuth Monatshefte für Baukunst, 1928, 12. Jg., S. 88–89.

251 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, 112 Völkerbundsgebäude, Genf, Zürich 1995, S. 263: Es fanden sich bisher keine anderen Hinweise auf eine Teilnahme des Büros.



1926–1928 Schweizerische Volksbank, Solothurn

Wengistrasse 8, Solothurn

Wettbewerb, Motto „Kopfbau“, erster Preis, ausgeführt, umgebaut
mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 108 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Haus Dr. Oskar Miller Obj.Nr. 147*)

Nach kaum sechs Jahren war bereits die Niederlassung der Schweizerischen Volksbank in Solothurn zu eng geworden²⁵². Neben solothurnischen Architekten wurden 1926 gezielt „ausserkantonale Architekten“ zum Wettbewerb für ein neues Bankgebäude der Schweizerischen Volksbank eingeladen. 31 Büros gaben im November 1926 ihre Arbeiten ab, als 14. auch das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl unter dem Motto „Kopfbau“.

Das Preisgericht²⁵³, u. a. mit den Zürcher Architekten Otto Pfister und Martin Risch besetzt, nominierte im ersten Rang Salvisberg und Brechbühl, auf dem zweiten Rang Karl von Büren aus Olten. Den dritten Rang teilten sich drei Büros: Alois Suter aus Luterbach, das Berner Büro Widmer & Daxler und der Luzerner Armin Meili.²⁵⁴

Nach drei Wettbewerben²⁵⁵ in der Stadt Solothurn seit den frühen 20er-Jahren konnte das Büro Salvisberg und Brechbühl 1926 einen gewonnenen Wettbewerb hier erstmals realisieren.²⁵⁶

„Der Entwurf Nr. 14 bringt nicht nur eine vorzügliche Lösung der eigentlichen Bauaufgabe in der charaktervollen Eingliederung eines schön gestalteten Baublockes, sondern er bietet auch eine vorzügliche Formulierung des übrigbleibenden Geländes, die sowohl dem Bau als auch der Umgebung zugute kommt.“²⁵⁷ Denn „die Situationslösung ist charaktervoll und bestimmt; sie lässt der Westringstrasse den durch die Baumreihen längs des Bauplatzes gegebenen geschlossenen Charakter, und bringt den Gebäudekubus in richtige Beziehung zu den rechtwinkligen Seiten des Dreieckplatzes. Es ist ausserdem in glücklicher Weise durch die Nivellierung des Vorgeländes dem Gebäude eine horizontale Basis und eine sichere Beziehung zu den sehr verschiedenen geneigten Strassen gegeben. Die Zugänge zum Gebäude sind an richtiger Stelle und gut disponiert. Die längliche Rechtecksform des Grundrisses ermöglicht eine einfache, übersichtliche und die völlige Durchlichtung des Innern gewährende Anlage, ohne Zuhilfenahme eines innern Lichthofes. (...) Das Gebäude präsentiert sich als einfacher, gut proportionierter Kubus, in dem die geräumige Eingangshalle und die grossen Erdgeschossfenster den Hauptakzent bilden. Die in

252 Vgl. Vorwort, in: Schweizerische Volksbank Solothurn, Publikation zur Eröffnung der Bank, Solothurn 1928, S. 3.

253 Das Preisgericht setzte sich zusammen aus dem Generaldirektor Dr. H. Stadlin aus Bern, Dr. P. Reinert und dem Direktor X. Schwegler aus Solothurn sowie den Architekten R. Suter aus Basel, Otto Pfister und Martin Risch aus Zürich.

254 An Meilis Arbeit wurden die „treffliche Fassadengestaltung, die sich in einfacher und sympathischer Weise dem Charakter der Altstadt anpasst“, besonders hervorgehoben. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 88, Nr. 25, S. 339.

255 1914 Stadthaus, 1915 Bürgerspital, 1919 Rötibrücke. Realisiert wurde als zweiter Bau des Büros in der Umgebung Solothurns, das Wohnhaus von Dr. Oskar Miller in Feldbrunnen (1927-1931).

256 Neben der Schweizerischen Volksbank erstellte das Berner Büro vor allem in der Nähe von Solothurn das Haus Dr. Oskar Miller (1927-1931) und vorher zwei Methodistenkirchen.

257 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 88, Nr. 25, S. 339.

aus: Claude Lichtenstein,
Otto Rudolf Salvisberg,
Die andere Moderne,
Zürich 1995,
kommentierter Werkkata-
log, S.53.

den Obergeschossen dicht stehenden Fenster mit kleinem Axabstand ermöglichen eine beliebige Einteilung der Räume und sichern deren bestmögliche Beleuchtung; sie geben dem Gebäude den Charakter eines Bureauhauses.“²⁵⁸

Die zeitgenössischen Kritiken bestätigten mit der Eröffnung des Gebäudes 1928 das positive Urteil der Jury. Allerdings stützten sich die meisten der Publikationen²⁵⁹ auf die Eröffnungsbroschüre der Bank von 1928, für die der „Neubau der Schweizerischen Volksbank in Solothurn (...) unter den in den letzten Jahren in der Schweiz errichteten Bankgebäuden in vorderster Reihe (steht). Diese Stellung verdankt der Neubau sowohl der meisterhaften Eingliederung in den zur Verfügung gestandenen dreieckigen Bauplatz am Westring als auch der vorzüglichen Architektur, wobei wir unter Architektur die baukünstlerische Erfassung des Problems in räumlicher und plastischer Hinsicht und in Bezug auf Erfüllung der praktischen und technischen Erfordernisse verstehen.“²⁶⁰

„Mit dem Neubau für die Schweizerische Volksbank ist die Stadt Solothurn um ein öffentliches Gebäude bereichert worden, das aus der neuzeitlichen Baugesinnung, die sich mit dem Fortschritt der Technik und der Einführung neuer Baustoffe und Bauverfahren entwickelt hat, heraus entsprungen ist. Trotzdem der Neubau keinen formal-historischen Charakter aufweist, fügt er sich sowohl in den Bauplatz als auch in das allgemeine Stadtbild von Solothurn würdig ein. Man darf sogar hervorheben, dass diese Architektur mit den alten Bauten Solothurns eine viel grössere geistige Verwandtschaft hat als mancher historisierende Neubau, weil das architektonische Grundgesetz, aus Zeit und Bedürfnis heraus zu schaffen, beiden in gleicher Weise zu Grunde liegt. Diese neue Formensprache ist heute nicht mehr das Werk Einzelner, sondern ist die Schöpfung eines umfassenden Gemeinschaftswillens. In allen Kulturländern ist die Bewegung im Vormarsch begriffen und so beginnt das Problem des neuen Bauens nach und nach Allgemeingut zu werden.“²⁶¹ Auch das Werk führt in seinem Artikel zum neu gewählten Architekturprofessor Salvisberg u. a. den „im Sommer 1928 fertiggestellte(n) Neubau (...) (als) eine der bezeichnendsten Arbeiten von Salvisberg und Brechbühl.“²⁶² vor, stellt ihn aber nicht in den Kontext des Neuen Bauens.

Salvisberg führt in seiner Vorlesung zur Gebäudelehre in den 30er-Jahren an der ETH Zürich ganz pragmatisch die Solothurner Volksbank als Beispiel an. Auch er stellt sie dabei nicht in den zeitgenössischen Diskurs zum Neuen Bauen. „In der City, auf teurem Baugrund errichtet; müssten sie eine hohe Ausnützung aufweisen; Schalterhallen und Arbeitsräume verlangten viel Licht, was bei den notwendigen grossen Gebäudetiefen nur durch grosse Geschosshöhen und ein Maximum an

258 Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 88, Nr. 24, S. 326-327.

259 Vgl. Das Werk, 1929, Heft 7, 16. Jg., S.193-197, Deutsche Bauzeitung, 1929, 63. Jg., Nr. 104, S.878-883. Claude Lichtenstein zitiert in seinem Werkkatalogbeitrag zur Schweizerischen Volksbank in Solothurn (Nr. 108) die Deutsche Bauzeitung, die das Bankgebäude „als Beispiel für die Gültigkeit des neuen Bauens“ anführt. Diese Textpassage ist jedoch direkt aus der Eröffnungsbroschüre der Bank von 1928 übernommen. Vgl. F. H., Der Neubau der Schweizerischen Volksbank in Solothurn, in: Schweizerische Volksbank Solothurn, Publikation zur Eröffnung der Bank, Solothurn 1928, S. 10. Damit wird die von Lichtenstein angeführte Einordnung als Bau der Moderne fragwürdig, da es sich auch um eine Werbeschrift der Bank handelt.

260 F. H., Der Neubau der Schweizerischen Volksbank in Solothurn, in: Schweizerische Volksbank Solothurn, Publikation zur Eröffnung der Bank, Solothurn 1928, S. 7.

261 F. H., Der Neubau der Schweizerischen Volksbank in Solothurn, in: Schweizerische Volksbank Solothurn, Publikation zur Eröffnung der Bank, Solothurn 1928, S. 10.

262 B., Die Neuen Lehrkräfte an der Eidg. Techn. Hochschule, Der Neubau der Volksbank in Solothurn, in: Das Werk, 1929, Heft 7, 16. Jg., S. 193: „Gleichzeitig mit Dr. W. Dunkel und A. Laverrière, deren Arbeiten das letzte Heft gezeigt hat, ist O. R. Salvisberg an die Architekturabteilung unserer technischen Hochschule berufen worden. Das vorliegende Heft bringt nun eine Auswahl von Arbeiten des in Berlin lebenden Salvisberg; wie die Beischriften ausweisen, sind die in der Schweiz ausgeführten Bauten sämtlich unter Mitwirkung des in Bern tätigen Architekten Brechbühl entstanden.“ (S. 193)

Fensterflächen möglich sei. Doch ,dieser gläserne Charakter entspricht nicht dem Wunsch des Geldmannes, der sein Geld in massiven, feuer- und diebessicheren Räumen, die auch dem Ansturm öffentlicher Unruhen zu widerstehen vermögen, anlegen möchte.(...) Die kleine Fensterachse, die als günstiges Element für die innere Raumaufteilung angesehen werden kann, erschwert eine gewisse Monumentalität in der äusseren Gestaltung.“²⁶³ Bernhard Furrer ordnet das Solothurner Bankgebäude dem Heimatstil zu, attestiert ihm aber gerade den angestrebten Monumentalismus. Die Hinwendung zum Neuen Bauen sieht er dagegen im zeitgleich entstehenden Berner Lory-Spital, „Vom ausformulierten, bereits etwas erstarrten Heimatstil, der zeitweilig zum Monumentalismus ausuferte (vgl. auch Volksbank Solothurn, Entwurf 1926), wird der Schritt in eine strenge Sachlichkeit gewagt, die Fassade wird zu(r)m direkten Wi(e)derspiegelung der inneren Verhältnisse.“²⁶⁴ Im Vergleich mit dem nur knapp später fertig gestellten Verwaltungsgebäude²⁶⁵ der Deutschen Krankenversicherungsgesellschaft in Berlin, das dem Neuen Bauen zugeordnet werden kann, ist die ausgeführte Solothurner Bank architektonisch nicht dem Heimatstil, sondern eher dem Expressionismus verpflichtet: Kubische Auffassung, Material- und Farbeinsatz, Schmuckformen bis hin zu den Möbeln und Stoffen²⁶⁶ im Inneren entsprechen dem gediegenen und gezielt verspielten Wünschen einer bürgerlichen Oberschicht wie es aus Salvisbergs frühen Berliner Häusern bereits bekannt ist. Nicht nur das Gebäude an sich, sondern auch seine Ausstattung und Möbel wurden bis ins Detail vom Büro Salvisberg und Brechbühl entworfen, die Bank ist aus einem Guss, ein Gesamtkunstwerk.

263 Zitiert aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog 108 Schweizerische Volksbank, Solothurn, Zürich 1995, S. 52, zusammengefasst und zitiert aus dem unveröffentlichten Vorlesungsmanuskript „Bankgebäude“ von O. R. Salvisberg an der ETH Zürich.

264 Präsidialabteilung der Stadt Bern, Der Denkmalpfleger, Lory-Spital, Freiburgstrasse 41g, Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege, Februar 1982. Vergleich bei der genaueren Darstellung des Loryspitals.

265 1929-1930.

266 Salvisberg hat auch die Möbel für das Sitzungs- und Direktionszimmer entworfen. Im Direktionszimmer findet sich der für Salvisberg typische Doppelschreibtisch (dieser findet sich im eigenen Arbeitszimmer Salvisbergs an der Restelbergstrasse, in den Verwaltungsgebäuden von Hofmann-La Roche, Basel variiert eingesetzt), eine Sitzcke aus einem Sofa mit zwei gepolsterten Holzstühlen und einem Tisch sowie einem mit fassonierten Sprossen versehenen Bücherschrank. Über einer massiven Bodenplatte trägt ein Mittelfuss die viereckige Tischplatte. Alle Möbel sind wie die Türen mit dunklem Holz furniert, die Wände mit gestreiften Textiltapeten bespannt. Die Decke zieht sich über eine Kehle bis zum Abschlussfries in die Wand. Der helle Holzboden setzt sich aus diagonal verlegten, dunkel gerahmten Quadraten zusammen. Die Stoffe zeichnen sich durch ihre Farbigkeit und die versetzten geometrischen Muster aus. Die Kassenhalle war in hellem, naturfarbenen Eschenholz gefäert. Schmale Bänder gliederten horizontal die bündig gesetzten Wandflächen bis zur Decke. Die Beton-Balkendecke war in Blau und Braun wie eine Holzbalkendecke bemalt. Ein Motiv, das sich nicht nur ein zweites Mal in der offenen Loggia der Bank, sondern auch bei den beiden Solothurner Methodistenkirchen und bei der Halle des Hauses Miller in Feldbrunnen findet. Dem antwortete ein kleinteiliger, helle und dunkle Flächen geometrisch verwebender Steinmosaikboden. Seitenlicht unterstützte die Bildflächen der Hölzer, in die Uhr und Tür geschickt integriert waren. Selbstverständlich wurden Türdrücker, Huthaken, Lampen und Schirmständer ebenfalls im Büro Salvisberg & Brechbühl nach bestehenden Vorlagen entworfen und weiter detailliert. Im Dachgeschoss wurde ein Dachstuhl aus Eisenbeton eingesetzt. Auch der Warteraum vor den Wertschriften war mit Eichentäfer ausgeschlagen.

Im Sitzungszimmer war über den umlaufenden Unterschränken eine ornamentierte Textiltapete gespannt. Die bunten Stoffbezüge der Holzstühle und Vorhänge unterstützten die Wirkung des auf Hochglanz polierten kaukasischen Nussbaums an Tisch, Stühlen und Einbauschränken. Biedermeierlich muten die gepolsterten Holzstühle an: vierbeinig unter einer rund geschwungenen Lehne, die auch die Armlehnen mit erfasst, am Rücken sachte nach aussen gedreht. Noch einer dieser gepolsterten Stühle mit der geschwungenen Lehne, hier ist der Sitz mit Leder bezogen, befindet sich in den Büroräumen von Itten und Brechbühl am Nordring 4a in Bern. Die ovale Tischplatte des Besprechungstisches ruht auf einer Säule und breitem Fuss. Erst im Tresorraum wird der geometrisch gestaltete Mosaikboden mit Natursteinwänden zu den Edelstahlfronten ausgestattet. Das Treppenhaus lebt vom Kontrast der hellen Stucco Lustro-Wände und Steintreppe zum dunklen Holz der Türen und dem dunklen Handlauf auf den massiven Geländern. Vor allem einheimische Handwerker, viele aus Solothurn oder Umgebung, wurden für die Bauarbeiten herangezogen.

aus: Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Tresorplan coloriert



Der rechteckige Baukörper sitzt an einer der Kathetenseiten des dreieckigen Bauplatzes. Das nicht überbaute Areal wurde als öffentliche Park- oder Platzfläche dem Gebäude zugeordnet unter Erhalt der stadträumlich prägenden Bäume zur Westringstrasse. Die Hangneigung und die daraus resultierenden Höhendifferenzen gleichen Treppen aus.

Schwer wiegt heute deshalb die Erweiterung der Parkplätze im unmittelbaren Gebäudeumfeld. Der Monolith wird vom Autoverkehr abgeschnitten bzw. von Autos zugeparkt und ist städtebaulich isoliert. Das Erdgeschoss der Bank ist entkernt; der seitliche Zugang in die Mittelachse gelegt und mit einer Schiebetür vollständig geöffnet worden. Vollständig verloren gegangen sind die kunstvoll zueinander geordneten Schalter- und Wartehallen ebenso wie die spannungsvolle Ausstattung. Jedoch blieb aussen die Vorhalle mit dem kunstvoll zueinander verwobenen, unterschiedlich grossen Granitplatten und der farbig gefassten Balkendecke erhalten. In der gereinigten, farbig gesprenkelten Kunststeinfassade wurden die Fenster und teilweise die Aussentüren ausgewechselt. Die profilierten Rundbögen der Loggia stehen dem profilierten Abschluss der hochgezogenen Attika zusammen mit den grossen Einzelbuchstaben gegenüber, ergänzt werden sie durch die Fugenzeichnung in der flächig gehaltenen Steinfassade, den vorstehenden horizontalen Sohlbänken und Fenstereinfassungen. Gegenüber dem Entwurf wurde in der Ausführung das Dach hinter einer höhergezogenen Attika verborgen und nach einem Dachknick durch ein steileres Dach im begehbaren Teil nutzbar gemacht.

„Der mit 16 1/2 Metern ungewöhnlich tiefe Baukörper ist durch zwei Stützenreihen in drei Raumfolgen geteilt worden, ein schmaleres Mittelfeld und zwei breitere Seitenfelder, ein Schema, das für die Obergeschosse mit den rings an den Fronten aufgereihten Bureaux abgeleitet war und nun mit grossem Geschick auch dem ganz anders organisierten Untergeschoss und Erdgeschoss dienstbar gemacht worden ist. (...) Das bei fast allen Banken wieder auftretende Problem der Kombination von grossem und kleinem Publikumsraum mit der Hauptkasse und der Wertschriftenkasse, die Verbindung der Publikumsräume untereinander und mit der Treppenhalle ist scheinbar mühelos gelöst. Hier war die Deaxierung des Haupteingangs gedacht durch die stark betonte offene Vorhalle (...). Im Gegensatz zu anderen Banken ist hier der Hauptraum, die grosse Kassenhalle, nicht mit Marmor, sondern mit Holz ausgekleidet, ein Vorgehen, von dem eine merkwürdig beruhigende Wirkung ausgeht. Das schon in der Situation und dann wieder in der Grundrissdisposition auffallende breite, feste und gebundene Wesen ist im ganzen Bau bis in alle Einzelheiten hinein spürbar und verleiht dem Haus den so seltenen Charakter einer Schöpfung aus einem Guss.“²⁶⁷ Dieser Guss ist durch die massiven Umbauten der letzten Jahre verloren gegangen.

267 B., Die Neuen Lehrkräfte an der Eidg. Techn. Hochschule, Der Neubau der Volksbank in Solothurn, in: Das Werk, 1929, Heft 7, 16. Jg., S. 193, 195.

Literatur

- Claude Lichtenstein, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 263, kommentierter Werkkatalog, S.52–53.
- Otto Birkner, Solothurn, Historismus 1979.
- werk/archithese, Heft 10, 1977, S. 40 (Werkkatalog).
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.
- Moderne Bauformen 1930, 29. Jg., Heft 9, S. 381 (s. auch Text).
- Das Werk, 1929, Heft 7, 16. Jg., S. 193–197.
- Deutsche Bauzeitung, 1929, 63. Jg., Nr. 104, S.878–883.
- Max Irmiger, Salvisberg & Brechbühl, in: Architekturwerke und Innen-Ausstattungen, Heft Nr. 9, Salvisberg und Brechbühl Architekten, Bern, o. J. (1929), S. V-XI, Abb. S. 12–24 (unnummeriert).
- F. H., Der Neubau der Schweizerischen Volksbank in Solothurn, in: Schweizerische Volksbank Solothurn, Publikation zur Eröffnung der Bank, Solothurn 1928, S. 7–10, Abb.: S. 11–14, 16, 19, 21, 23, 26, 29, 31, 32, 34–35, 37, 39.
- Schweizerische Bauzeitung, 1926, Bd. 88, Nr. 24, S. 324–327; Nr. 25, S. 338–339.

Quellen

- gta Archiv ETH Höggerberg, Zürich, Pläne, Fotografien, Broschüren und Zeitschriftenartikel
- Kantonale Denkmalpflege Bern
- Nachlass Walter Ruprecht, (1881–1961), Architekt in Bern, von Frau Rita Ruprecht, Architektin Ins.
- Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Pläne

1927²⁶⁸–1931 Haus Dr. Oskar Miller

Längackerstrasse 12, Feldbrunnen bei Solothurn
ausgeführt, kaum verändert
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
Gartenarchitekt Francois Wyss und Söhne, Solothurn

(*gta Werkkatalog Nr. 147 = Werkkatalog Nr.*)
(*vgl. Obj. Nr. 108 Schweizerische Volksbank Solothurn*)

„Dann sieht es aus, wie wenn wir jeden Tag Sonntag hätten.“, so erläuterte Otto Rudolf Salvisberg seinem Bauherrn, dem Juristen Oskar Miller, das geplante Material- und Farbkonzept für dessen Haus in Feldbrunnen bei Solothurn: Gebrochen weiss mit etwas grün die Putzfassade, braune Dachziegel, die Fenster in blau und einem rötlichen Orangeton gestrichen und dazu blaue Fensterläden.²⁶⁹ Auch im Inneren wurden die Räume bis in die Schlafzimmer farbig gestaltet. Die Balkendecke in der Halle ist in Blau- und Silbertönen²⁷⁰ gestrichen, bewusst den tiefdunkelroten, in Quadraten angeordneten Tonplatten mit dem breiten blauen Fugenraster gegenübergestellt.

Oskar Miller hatte als Verwaltungsratsmitglied der Solothurner Schweizerischen Volksbank während des Wettbewerbs und der Realisierung des Bankneubaus in Solothurn die Bekanntschaft von Otto Rudolf Salvisberg gemacht. Miller beauftragte das Berner Büro ca. 1927, ihm und seiner Familie ein Wohnhaus ausserhalb Solothurns auf dem Land zu erstellen. Bereits in der Planungsphase wurde ein separater Bau für die umfangreiche Gemäldesammlung²⁷¹ der Bauherrschaft projektiert, jedoch nie ausgeführt. Die Entwürfe besprach Salvisberg selbst mit der Bauherrschaft in deren Solothurner Stadtwohnung. Die Wünsche der Bauherrschaft bestimmten den Entwurf, u. a. bei der Treppensteigung, in der Materialwahl, für einen Zugang aus der Laube in den Garten oder bei der Abfolge der Bäder und Putzräume. Das Berner Büro führte unter der Leitung Otto Brechbühls und eines deutschen Bauleiters den Bau aus. Bauführung und Umsetzung gestalteten sich aber scheinbar schwierig. Die Bauherrschaft fand ihre Wünsche zu wenig durch die beauftragten Handwerker und Architekten umgesetzt und erwog sogar eine Zeitlang den Wechsel der Architekten.²⁷²

Lage, Grösse und die vorgesehene Ausstattung des Gebäudes sowie des Gartens entsprachen einer vermögenden, grossbürgerlichen Bauherrschaft. Die Aussenmasse von 20m auf 10m des kompakten, zweigeschossigen Kubus mit bündig gesetzten Satteldach und einer seitlich beigestellten, eingeschossigen Laube sowie eines Vorbaus und einer grossräumigen Garage²⁷³ verweisen auf Salvisbergs Berliner Villen und

268 Das Schweizerische Künstlerlexikon führt 1929 als Baujahr auf. Diese Datierung bestätigt die erhaltene Korrespondenz mit der Parquetteriefabrik Goldbach vom Oktober bzw. Dezember 1930 (s. Bauakten Haus Salvisberg, Restelbergstrasse 97, Zürich) und der erhaltene Planbestand der Familie Dr. Gaudenz Miller. Nach Dr. Gaudenz Miller, geb. 1922, dem Sohn Oskar Millers, setzte die Planung jedoch bereits 1927 ein, bezogen wurde das Haus 1931. Claude Lichtenstein gibt in seinem Werkkatalog das Jahr 1930 an.

269 Herr Dr. Gaudenz Miller und seine Frau im Gespräch September 2003.

270 Herr Dr. Gaudenz Miller und seine Frau im Gespräch September 2003.

271 Die Familie Miller sammelte über mehrere Generationen Gemälde zeitgenössischer Schweizer Maler ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, wie Hodler und Cuno Amiet etc.

272 Herr Dr. Gaudenz Miller und seine Frau im Gespräch September 2003.

273 Die Garage ist so grossräumig, dass man während des 2. Weltkrieges etliche Autos aus der Verwandtschaft, dicht an dicht gestellt hier versteckte. Der geplante Tiefkeller wurde wegen anstehenden Grundwassers nicht ausgeführt.

deren retardierende Weiterentwicklung ins Neue Bauen.²⁷⁴ Neben den bekannten Raumkombinationen wie der erschliessenden Halle, der längs gerichteten Wohn- und Esszimmer oder der freien Platzierung eines zweiten niedrigen Kubus als Laube bzw. Wintergarten zeichnet das Haus Miller die deutliche Individualisierung der Fenster aus. Je nach Raumfunktionen werden unterschiedliche Formate in eine Fassade gesetzt, kombiniert mit „ländlichen“ Klappläden.²⁷⁵

Das Erdgeschoss öffnet sich nur über die Laube zum Garten, der sorgfältig über mehrere Raumzonen das Haus einfasst und zur Landschaft öffnet. Ursprünglich lag das weiträumige, sich nur leicht neigende Grundstück auch isoliert inmitten von Ackerland. Abgerückt von der kleinen Stichstrasse, wurde das Haus tief in den nördlichen Bereich des Grundstückes gesetzt. Im Verlaufe der Projektierung drehte sich das Gebäude klar nach Süden bzw. Norden: Wohn- und Speisezimmer sowie im ersten Stock die aufgereihten Schlafzimmer orientieren sich nach Süden und öffnen sich zum Garten. Die Halle mit der eichenen Treppe im ersten Stock, aber auch die Nebenräume wie die Bäder, Küche und die grosse Garage liegen auf der Nord- bzw. Ostseite. Das Herrenzimmer erhält Abendlicht, die Küche dagegen Morgenlicht. Besonders ausgezeichnet wurde der Eingang. Er greift als angesetzter Kubus mit seinem auskragenden schmalen Vordach weit über die Hausflucht hinaus. Sanft leiten zwei Rundungen zur tieferliegenden Türe über, nur die horizontale Verkleidung mit Travertin- oder Keramikplatten fehlt.

Während der Wirtschaftskrise verlor Oskar Miller sein Vermögen 1929 an der Börse. Ausser im Herrenzimmer und in der Halle wurde deshalb die Ausstattung des Hauses auf ein Minimum reduziert. Auf die für Salvisberg typischen Elemente wie Kamin, lange Sofabank unter einem Fenster und furnierte Einbaumöbel im Wohnzimmer oder das Wasserbassin im Garten und den mit Travertin belegten Eingang wurde verzichtet.

Die furnierten Einbaumöbel des Herrenzimmers waren für die Kunstsammlung mit tiefen Schüben und Mappenschränken versehen. Die Balkendecke der Halle setzte sich in diesem intimen Raum fort. Die Höhe der Türe war das Höhenmass für die flächigen Einbauten. Sie lebten allein vom ausgesuchten Furnierbild, auch das Fenster wurde wie bei der Restelbergstrasse furniert. Die Wand oberhalb des Türsturzes blieb für die Hängung von Bildern frei von Einbauten.

In der Halle komplettierte ein Büfett den durchgestalteten Raum. In den Schlafzimmern wurde Pitchpine verlegt und Einbauschränke gesetzt. Das Bad hatte ursprünglich einen Korkboden.

Trotz der Reduktion im Innenausbau spiegelt sich der Salvisberg'sche Material- und Raumkanon auch im Haus Miller wider. Es finden sich direkte Bezüge zum zeitgleich projektierten und ausgeführten Haus Salvisberg an der Restelbergstrasse: „Für das Haus Miller in Solothurn lieferten Sie einen Parkettfussboden in Indisch-Hartholz. Da ich für mein eigenes Haus in einem Hauptwohnraum etwa 45 m² Parkettfussboden benötige, und denselben gern in dunklem Holz ausgeführt haben möchte, so bitte ich, mir eine Probe, nebst Preisangabe pro m² und Angabe des Liefertermin(s), hierin übersenden zu wollen.“²⁷⁶ schrieb Roland Rohn im Auftrage

274 Das Haus Miller in Solothurn kann mit den Berliner Villen wie dem frühen Haus Schwintzer (1914) oder den zeitgleichen wie dem Haus Frank (1930), dem Haus Flechtheim (1928-29) oder Haus Penzlin (1928-29) verglichen werden. Als Zwischenglied ist es aber auch wichtig für die Schweizer Villen wie das zeitgleich erstellte Privathaus Salvisbergs an der Restelbergstrasse in Zürich (1927-1931), das spätere Haus Barell (1932-34) in Basel oder das Haus Favre (1936) in Biel. „Retardierende“ Weiterentwicklung paart sich mit der Erfüllung der individuellen Bauherrenwünsche.

275 Vgl. zur Entwicklung der Haustypologie bei Salvisberg den Aufsatz „Villen und Landhäuser 1911-1936“ von Claude Lichtenstein, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 150-161.

276 Denkmalpflege Kanton Zürich, Bauakten Korrespondenz, Haus Salvisberg, Restelbergstrasse 97, Zürich.

von Salvisberg im Oktober 1930 an die Berner Parquetteriefabrik Goldbach. Am 31. Dezember 1930 hatte die Berner Firma jedoch nach einem weiteren Muster „Parquets No. 38 Ia“ Eiche, dunkel gebeizt, im Privathaus Salvisberg an der Restelbergstrasse verlegt.

Oskar Miller kannte aus seiner Tätigkeit als Verwaltungsratspräsident und über seine familiäre Bindung das Sanatorium Schatzalp in Davos. Neben der dortigen sanften Treppensteigung wurde auf seinen Wunsch auch der indische Hartholzboden der Schatzalp, ein dunkles Holz im Fischgrät in seinem Solothurner Haus eingebaut, wobei er durch seine Bekanntschaft mit der Berner Firma Goldbach das exotische Holz unter dem üblichen Preis erhielt.

Garten

Aus den erhaltenen Bauplänen geht die Zusammenarbeit des Berner Büros Salvisberg & Brechbühl mit dem ortsansässigen Gartenarchitekten Francois Wyss & Söhne hervor. In Berlin arbeitete Salvisberg nachweislich eng mit dem befreundeten Gartenarchitekten Walter Lesser zusammen.²⁷⁷ Typisch für Salvisbergs Häuser ist die Lage und Ausbildung der südlichen Gartenterrasse. Gefasst von einem bepflanzten Trockenmauerwerk, gehen der mit grossen Bruchsteinplatten ausgelegte Sitzplatz zum ursprünglich geplanten Schwimmbassin, beide nahe am Haus und weiter mit Blumenbeeten gefassten Rasenflächen zum weiter entfernten Schattenplatz unter einer Baumgruppe, über. Baumgruppen fassen den weiteren Raum um das Haus ein. Im erhaltenen Anpflanzplan²⁷⁸ vom Dezember 1930 flankieren zwei – heute mächtige – Linden den Eingang, eine Baumallee von Apfelbäumen führt, abgegrenzt vom südlichen Garten durch eine Hecke zum überdachten Hauseingang. Die anschliessende nördliche Garageneinfahrt ist bewusst im Gelände vertieft und als Werkhof ausgebildet. Spaliere mit Kletterpflanzen decken die nordöstliche Giebelwand ab. Das grosse Grundstück fasst einen Gemüse- und Beerengarten auf der östlichen Seite, auf der westlichen einen zweireihigen Obstbaumhain ein. Der Garten gliedert sich auch heute noch in mehrere unterschiedliche Gartenzonen. In den 70er-Jahren wurde die angesetzte Laube durch ein Solothurner Architektenpaar grundlegend umgebaut und dabei verlängert. Dagegen ist das Haupthaus bis auf kleine Veränderungen – Abbau des Buffets, reversibler Einbau einer Holzdecke in der Halle, Teppichböden über dem indischen Hartholzboden, einer neuen Küche und immer wieder neuen Anstrichen in den Räumen – weitestgehend original erhalten.

Im Januar 1941, nur kurz nach dem Tod Salvisbergs, erlag auch Oskar Miller seinem Herzleiden. „Salvisberg habe sich jedoch öfters wegen seiner Herzprobleme bei Einladungen der Millers entschuldigt, man wusste um seine Erkrankung.“²⁷⁹

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 265. Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Quellen

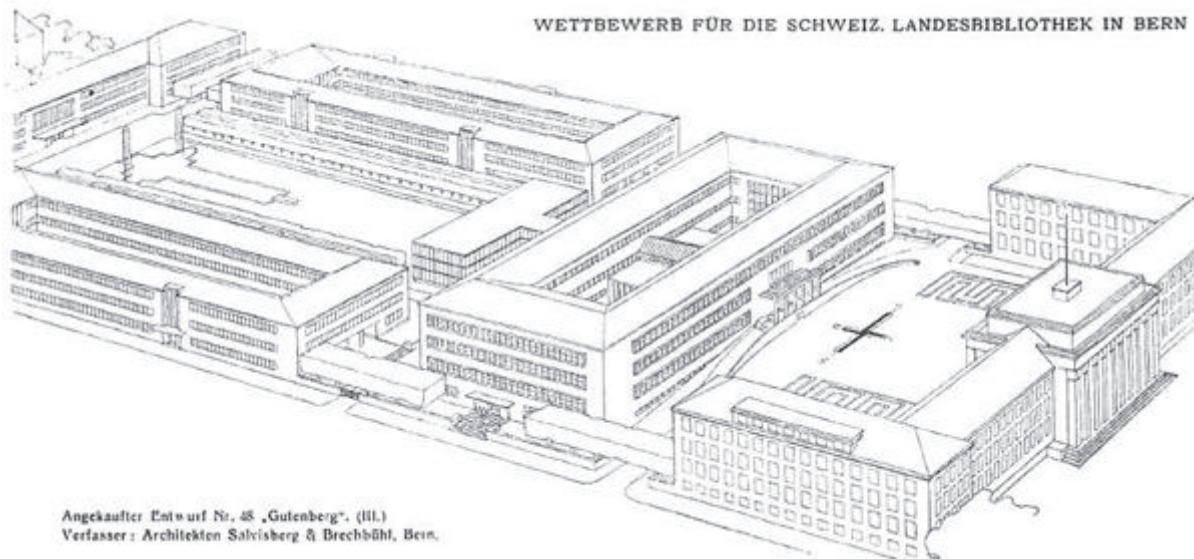
Bauakten Haus Längackerstrasse 12, Feldbrunnen, Eigentümerschaft Familie Dr. Gaudenz Miller
gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Fotografie
Denkmalpflege Kanton Zürich, Bauakten Korrespondenz, Haus Salvisberg, Restelbergstrasse 97, Zürich

277 Für die Bauten in der Schweiz ist bisher nur selten die Mitarbeit eines Gartenbauers bzw. Gartenarchitekten bekannt geworden, so dass dieser Hinweis ein hohes Gewicht erhält. Für andere Bauten in der Schweiz kann die Mitarbeit von Gartenarchitekten in der Aussenraumgestaltung deshalb ebenfalls angenommen werden.

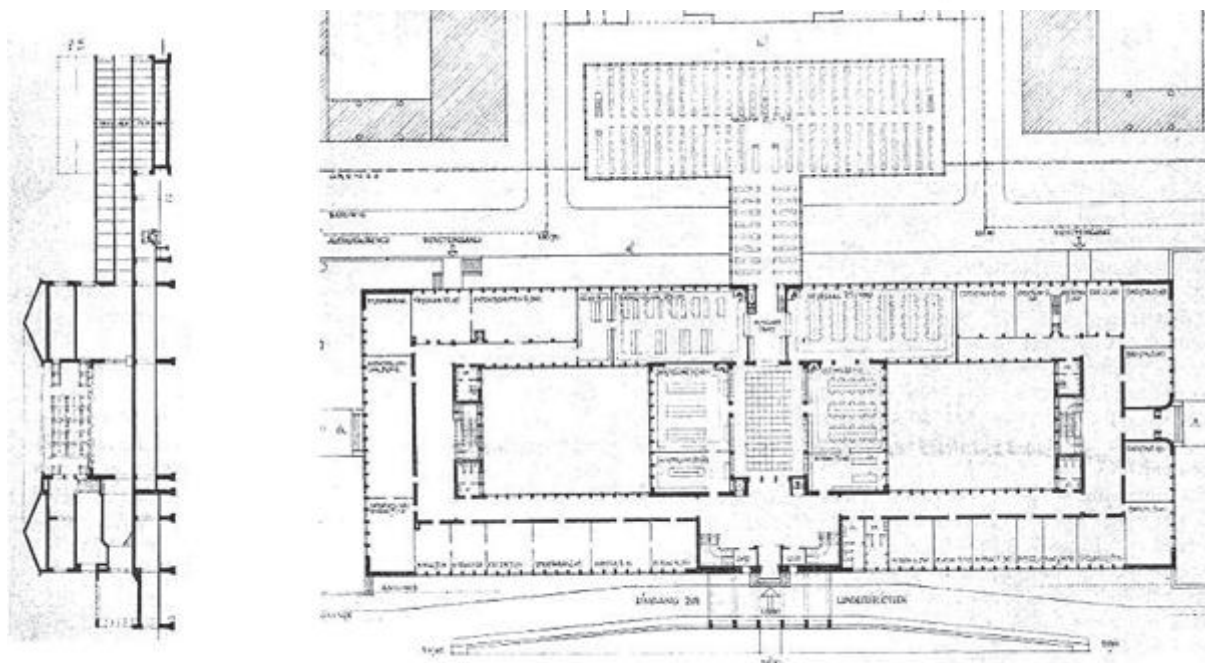
278 Vom Planbestand hat sich nur der Anpflanzplan bei der heutigen Eigentümerschaft erhalten.

279 Herr Dr. Gaudenz Miller und seine Frau im Gespräch September 2003.

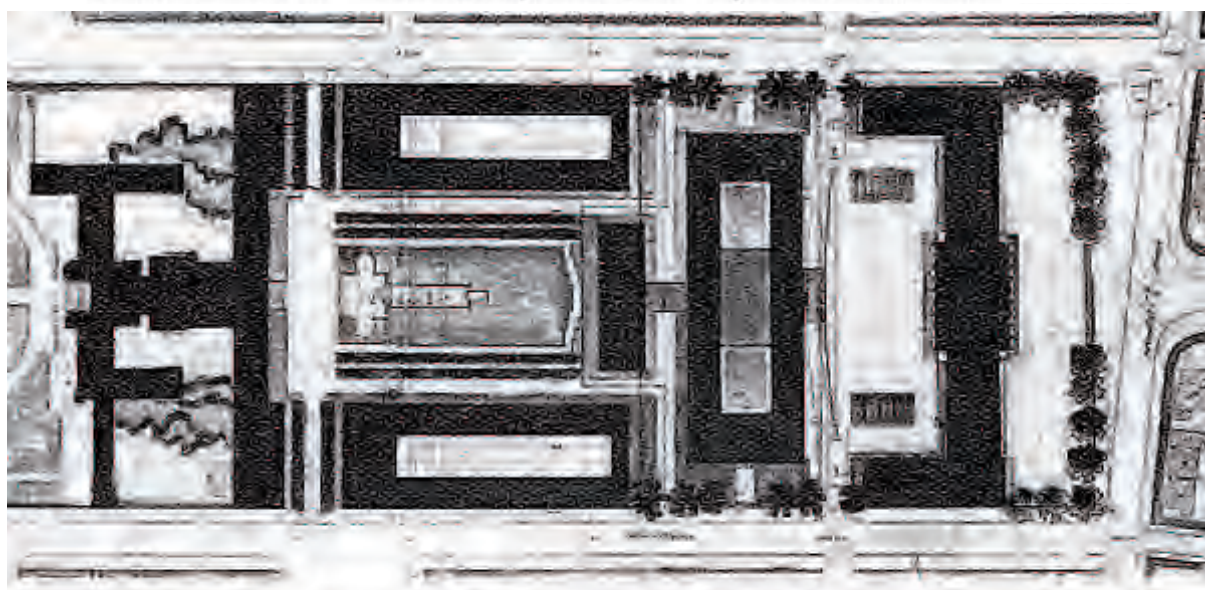
WETTBEWERB FÜR DIE SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK IN BERN



Angekaufter Entwurf Nr. 48 „Gutenberg“, (III.)
Verfasser: Architekten Salvisberg & Brechbühl, Bern.



Entwurf Nr. 48 „Gutenberg“ (III). — Architekten Salvisberg & Brechbühl, Bern. — Erdgeschoss-Grundriss und Querschnitt



Entwurf Nr. 48. — Situationsplan, Massstab

1927–1931 Landesbibliothek Bern

Hallwylstrasse 15 (heute), Bern
Wettbewerb, Motto „Gutenberg“, Ankauf
mit Otto Brechbühl,
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 117 = *Werkkatalog* Nr.)

Heinrich Oeschger, der „Bruder“²⁸⁰ von Alfred Oeschger war zum Zeitpunkt des Wettbewerbs Angestellter im Büro Salvisbergs in Berlin und arbeitete am Entwurf für die Landesbibliothek mit. Aus Enttäuschung über das schlechte Abschneiden entstand zwischen Heinrich Oeschger und Salvisberg ein Konflikt – Salvisberg bezichtigte Oeschger der Werksspionage – der sich jedoch bald wieder legte.²⁸¹ Dies war nicht der einzige Eklat, der den 1927 national ausgeschriebenen Wettbewerb²⁸² für einen Neubau der Landesbibliothek in Bern begleitete. Die Zusammensetzung der Jury²⁸³ kommentierte bereits im März 1927 Joseph Gantner, der Redaktor des *Werkes* und offener Befürworter des Neuen Bauens, sarkastisch als „ein Kabinettsstück eidgenössischer Vorsicht und amtlicher Ahnungslosigkeit“²⁸⁴. Er verwies auf die

280 Heinrich Oeschger (190–1982), arbeitete von 1924 bis 1929 oder 1932 bei Salvisberg in Berlin (eventuell als Bürochef) und stieg dann 1932 in das 1925 gegründete Zürcher Büro seines Vaters Eduard Oeschger (1873–1942) und seines Bruders Alfred Oeschger (1900–1953) mit ein. (1933 löst Salvisberg das Berliner Büro auf.) Vgl. Walther Fuchs, *Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798–2001*, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, *Bibliotheken bauen Tradition und Vision*, Basel 2001, S. 311–312, und Monika Bilfinger, *Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern*, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK zusammen mit Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.), *Schweizerische Kunstführer GSK*, Bern 2001, S.11.

281 Walther Fuchs, *Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798–2001*, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, *Bibliotheken bauen Tradition und Vision*, Basel 2001, S. 311, Anm. 40, vgl. Jungo, Bovy et al. 1927, p.10: Fuchs zitiert Heinz Oeschger, den Sohn von Heinrich Oeschger.

282 Teilnahmeberechtigt waren schweizerische und seit fünf Jahren in der Schweiz niedergelassene Architekten.

283 „Das Preisgericht besteht aus den Herren: Daniel Baud-Bovy, Präsident der Eidgen. Kunstkommission (Genf), Maurice Braillard, Architekt (Genf), Dr. Hermann Escher, Präsident der Kommission der Schweizer. Landesbibliothek (Zürich), Alb. Gerster, Architekt (Bern), Professor Dr. Gustav Gull, Architekt (Zürich), F. Hiller, Stadtbaumeister (Bern), L. Jungo, Direktor eidgen. Bauten (Bern), Otto Maraini, Architekt (Lugano), Professor Dr. Karl Moser, Architekt (Zürich), Paul Vischer, Architekt (Basel). Als Ersatzmänner sind bestimmt Hermann Fietz, Kantonsbaumeister (Zürich), Th. Nager, Architekt der Schweizerischen Bundesbahnen (Bern).“, zit. aus: *Schweizerische Bauzeitung* 1927, Bd. 89, Nr. 19, S. 258. Hermann Fietz ersetzt im Oktober 1927 den Berner Architekten Gerster in der Jury. Vgl. *Schweizerische Bauzeitung* 1927, Bd. 90, Nr. 25, S. 327.

284 *Schweizerische Bauzeitung*, 1927, Bd. 89, Nr. 19, S. 258, zit. aus: *Das Werk* Heft 3, März 1927, S. XXXIV: „Bezüglich der Zusammensetzung dieses Preisgerichts, die schon Anfang März bekannt gegeben worden war, bemerkt Dr. Gantner (Dr. Joseph Gantner, Vorgänger von Peter Meyer im *Werk*) im „Werk“ (Heft III, März 1927, Seite XXXIV): „Die Zusammensetzung dieses Preisgerichts ist ein Kabinettsstück eidgenössischer Vorsicht und amtlicher Ahnungslosigkeit. Es wäre wirklich keine übertriebene Höflichkeit, wenn sich das Eidgen. Departement des Innern, oder sein Regent in Kulturfragen, Herr Dr. Vital, jeweils an die Architekten-Vereine wie S.I.A. und B.S.A. wenden würde, um zu erfahren, wie man ein halbwegs arbeitsfähiges Preisgericht zusammenstellt. Dass der ewige Präsident aller eidgenössischen Kommissionen, Herr Baud-Bovy, auch hier mitreden soll, wird man im Interesse des Zusammenhanges mit der Eidgen. Kunstkommission (der wahrscheinlich dann die trübe Aufgabe zufällt, für den „Schmuck“ des Gebäudes zu sorgen) hinnehmen müssen, dass aber, einfach der Zwangsvorstellung unserer Dreisprachigkeit zuliebe, auch ein völlig unbekannter Tessiner Architekt zugezogen wurde, dass ferner zwei in ihren künstlerischen Anschauungen so diametral entgegengesetzte Meister, wie die Professoren Gull und Moser, nebeneinander jurieren sollen, das verrät eine Unkenntnis der heutigen Situation in baukünstlerischen Fragen, wie sie sich nur noch das Departement in Bern und keine Schulpflege auf dem Lande mehr leisten darf. Wann wird man in Bern endlich die Einsicht haben, die Vorbereitung und Verwaltung aller künstlerischen Fragen und Unternehmungen des Bundes einem Mann anzuvertrauen, der von diesen Dingen auch wirklich eine Ahnung hat?“ Wir (Die Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung) schliessen uns dieser

aus: *Schweizerische Bauzeitung*, 1927, Bd. 90, Nr. 27, S. 349, massstabslos.

anstehende Dualität zwischen dem Neuen Bauen und dem Historismus, da „ferner zwei in ihren künstlerischen Anschauungen so diametral entgegengesetzte Meister, wie die Professoren Gull und Moser, nebeneinander jurieren sollen, das verrät eine Unkenntnis der heutigen Situation in baukünstlerischen Fragen, wie sie sich nur noch das Departement in Bern und keine Schulpflege auf dem Lande mehr leisten darf.“²⁸⁵ In der zeitgenössischen Architekturszene stand Karl Moser für das beginnende Neue Bauen in der Schweiz, Gustav Gull vertrat in der Nachfolge Sempers das Lager des Historismus. Auch die weiteren Jurymitglieder aus der Schweizer Architekturszene lassen sich diesen beiden gegensätzlichen Lagern zuordnen. Offen für das Neue Bauen war zum Beispiel der Berner Stadtbaumeister Fritz Hiller ebenso wie der Genfer Architekt Maurice Brillaud. Auf der Seite des Historismus finden sich Otto Maraini, der Vertreter der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Leo Jungo, der eidgenössische Baudirektor, Daniel Baud-Bovy, Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission oder der Zürcher Kantonsbaumeister und Heimatschutzpionier Hermann Fietz.²⁸⁶

Unter den 103 Projekten von 100 Teilnehmern reichte als Nummer 48 das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl im Oktober 1927 unter dem Motto „Gutenberg“ seinen Entwurf für den „Neubau der Landesbibliothek, sowie zur Unterbringung des Eidgen. Amtes für geistiges Eigentum und des Eidgen. Statischen Bureau“²⁸⁷ ein. Salvisberg und Brechbühl standen in Konkurrenz zu der aufstrebenden jungen Schweizer Architekturszene des Neuen Bauens, zumeist Schüler Karl Mosers, jedoch wurden die Entwürfe von Hans Schmidts, Emil Roth aber auch Max Bill und Hannibal Naef nicht prämiert.²⁸⁸

Der junge Zürcher Architekt Alfred Oeschger erreichte mit seinem Vater Eduard L. Oeschger den ersten Rang. Josef Kaufmann aus Zürich erreicht den zweiten und Emil Hostettler aus Bern den dritten Rang.²⁸⁹ Da kein erster Preis vergeben wurde, schlug die Jury vor, die drei erstprämierten Büros mit der Projektierung und Bauausführung der Landesbibliothek zu betrauen.²⁹⁰ Obwohl auch der Entwurf von

Auffassung an und bedauern nur, dass derartig dilettantisch organisierte Preisausschreiben nicht durch Boykott unschädlich gemacht werden können, da eben nicht die absolute, sondern die nur relative Qualität entscheidet.“

285 Schweizerische Bauzeitung, 1927, Bd. 89, Nr. 19, S. 258.

286 Vgl. Monika Bilfinger, Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK zusammen mit Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, (Hrsg.), Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 2001, S.9, vgl. auch Walther Fuchs, Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798-2001, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, Bibliotheken bauen Tradition und Vision, Basel 2001, S. 324-325.

287 Schweizerische Bauzeitung, 1927, Bd. 89, Nr. 19, S. 258 und Anm. 1. Das ca. 70 ha grosse Areal im Kirchenfeld war 1922 bereits Gegenstand eines Wettbewerbs für den Neubau eines städtischen Gymnasiums, dabei wurde ebenfalls eine städtebauliche Studie samt Bibliotheksneubau gefordert.

288 siehe: Hans Schmidt publizierte in der Avantgarde-Zeitschrift ABC 1927/28 Nr. 4 sein Projekt „Umwandlung und Erweiterung“, das als Nr. 82 bereits im ersten Rundgang ausgeschieden war. Sein Motto stand für seine Entwurfsidee, das Raumprogramm flexibel zu halten, als „Organismus“ mit „Kompositionsschema“ erweiterbar zu machen.

289 „...das Projekt „Gutenberg“ von Emil Hostettler, Bern, zum Ankauf empfohlen:“ Bilfinger verwechselt wahrscheinlich durch die mehrmalige Verwendung des Mottos „Gutenberg“ im Wettbewerb die Entwürfe und damit die Zuordnung der Rangierungen und Ankäufe. Emil Hostettler und das Büro Salvisberg und Brechbühl reichten beide unter dem Motto „Gutenberg“ ein, wie noch zwei andere Büros. Die Nr. 62 ist der Entwurf Emil Hostettlers, der den dritten Rang erreichte; angekauft wurde dagegen die Nr. 48, der Entwurf von Salvisberg und Brechbühl. Vgl. Monika Bilfinger, Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK zusammen mit Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.), Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 2001, S.10.

290 Schweizerische Bauzeitung 1927, Bd. 90, Nr. 25, S. 325. Sie wurden zum Bedauern der Schweizerischen Bauzeitung wie beim parallel laufenden Wettbewerb zum Völkerbundspalast gemeinsam zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Projektes verpflichtet. Die Bauzeit geht von 1929 bis 1931, dann konnte das Gebäude eröffnet werden. Das Zürcher Architekturbüro Oeschger hatte damit den Durchbruch geschafft. Ihre Schweizerische Landesbibliothek wird als „Pionierleistung moderner Architektur in Bern“ eingestuft. Vgl. INSA Bern, S. 486. 2001 wurde das Gebäude umfassend unter Wahrung der schutzwürdigen Substanz bis hin zur Ausstattung saniert und gleichzeitig für den Bibliotheksbetrieb modernisiert. Vgl. Schweizerische

Salvisberg und Brechbühl, mit dem Motto „Gutenberg (III)“ bereits in der zweiten Runde ausschied, wurde er angekauft: „Das Projekt (...), das hauptsächlich wegen Ueberschreitung des Bauplatzes ausgeschieden werden musste, wird in Würdigung seiner Qualitäten (u. a. bemerkenswerter Vorschlag für die Ueberbauung des Gesamtareals) vom Preisgericht zum Ankauf empfohlen.“ „Wegen seiner wertvollen Vorschläge betreffend die Ueberbauung des zwischen der Landesbibliothek und dem historischen Museum übrig bleibenden Gelände, die laut Programm ebenfalls gewünscht waren. Die Verfasser gelangten zu ihrer Lösung durch die zweckmässige Abkröpfung oder mittlere Ausbuchtung der nördlichen Baulinie; die Zulässigkeit dieser Abänderung ergibt sich aus dem Satz des Programms, wonach der Neubau zwischen den eingezeichneten südlichen und nördlichen Baulinien vorgesehen werden soll, soweit dies möglich ist. Die Zulässigkeit dieser Umlegung der nördlichen Baulinie wurde übrigens auch in der Fragen-Beantwortung an die Bewerber bestätigt; der Ankauf des Entwurfs Nr. 48 beweist den Wert dieser Lösung.“²⁹¹

Bereits 1922 hatte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl unter dem Namen Otto Brechbühls im regional ausgeschriebenen Wettbewerb für ein städtisches Gymnasium²⁹² auch eine städtebauliche Gesamtüberbauung in Kirchenfeld skizziert inklusive einem Neubau für die Landesbibliothek. Das Projekt „Gutenberg (III)“ schlägt wieder ein geschlossenes Carré vor, mit ausgezeichneter Mittelachse, in der auch der Haupteingang und die Erschliessung liegen, jedoch diesmal erweitert mit einem angehängten, „rucksackartigen“ Bau in Richtung Historisches Museum, dass das Büchermagazin aufnimmt. Dafür musste die nördliche Baulinie überschritten werden. Unmittelbar hinter dem Historischen Museum wird ein Querriegel angesetzt, um eine städtebaulich ruhige Grossform der architektonischen Vielfalt der Gebäudekomplexe gegenüberzustellen. Der Querriegel bestimmt mit den langgezogenen, seitlichen Hofbauten einen grossen Innenhof. Die vierte Fassade bildet hier das eingestellte Büchermagazin, angedockt zum geschlossenen Carré der Landesbibliothek. Die Landesbibliothek selbst schliesst den offenen Ehrenhof des gegenüberliegenden Gymnasiums. Zweimal wird ein T-förmiges Gebäude angesetzt, einmal am Historischen Museum, ein zweites Mal an der Landesbibliothek. Dasselbe Motiv des T-förmig angesetzten Gebäudes wendet Salvisberg 1935 bei der Erweiterung des Institutes für Chemie²⁹³ der ETH Zürich an. Vertikal rhythmisieren aufgeglaste Treppenhäuser die Erweiterungsbauten. Die Architektur der Landesbibliothek ist durch knapp sitzende, umlaufende Walmdächer, horizontal gegliederte Fassaden mit eingefassten Fensterbändern und die Betonung der mittig gesetzten Eingänge und damit der Symmetrieachse bestimmt. Ein Portikus zeichnet u. a. die Vorfahrt aus. Ausser bei dem Büchermagazin lassen sich die Funktionen nicht kubisch voneinander unterscheiden wie zum Beispiel im Entwurf von Alfred Oeschger. Im Entwurf taucht als ein Gradmesser der Modernität das Flachdach auf, ausgeführt wird aber ein leicht geneigtes Kupferdach.

„Entgegen den Befürchtungen von Josef Gantner hat sich die Jury zu einer für die Schweiz charakteristischen Kompromisslösung durchgerungen, die jedoch laut Peter Meier, dem Nachfolger von Gantner als Redaktor der Zeitschrift „Das Werk“, in einer für staatliche Gebäude seltenen Kompromisslosigkeit durchgeführt worden ist.“²⁹⁴ Aus dem „gemässigten Entwurf“ der zusammengesetzten Architektencrew

Bauzeitung 1928, Bd. 91, Nr. 3, S. 38.

291 Schweizerische Bauzeitung, 1927, Bd. 90, Nr. 27, S. 348-349.

292 vgl. Werkkatalog Nr. 233.

293 Das Chemiehauptgebäude wurde 1883-1886 von den ETH Architekturprofessoren Bluntschli und Lasius erstellt, 1935-1937 erweiterte Otto Rudolf Salvisberg das mehrflügelige Hofgebäude. (vgl. Werkkatalog Nr. 180)

294 Walther Fuchs, Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798-2001, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, Bibliotheken bauen Tradition und Vision, Basel 2001, S. 325.

Oeschger, Hostettler und Kaufmann wurde „eine Pionierleistung der modernen Bibliotheksarchitektur“²⁹⁵, ein Gebäude des Neuen Bauens, das die jüngste Forschung²⁹⁶ aber nach wie vor nach dem Paradigmenkatalog Le Corbusiers und Giedions der gemässigten Moderne zuordnet.

Literatur

Axel Simon, Bibliothekarischer Rückblick – nach vorn, in: Tages-Anzeiger, Kultur, 4. Juli 2001, S. 63.

Walther Fuchs, Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798–2001, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, Bibliotheken bauen Tradition und Vision, Basel 2001, S. 305–344.

Monika Bilfinger, Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK zusammen mit Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, (Hrsg.), Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 2001, S.7–10, 16.

Claude Lichtenstein, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 263.

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Basel, Bellinzona, Bern, Bd. 2, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, (Hrsg.), Bern 1986, S. 486, 406–407.

ABC 1927/28 Nr. 4, S. 166–167, in: ABC Beiträge zum Bauen. Architettura e avanguardia 1924–1928, Reprint 1985, Milano, S. 166–167.

Werk Jg. 14, 1927, Nr. 3, S. XXXV; Nr. 5, S. XXV; Nr. 11, S. XXVII (Wettbewerb). Schweizerische Bauzeitung, 1927, Bd. 89, Nr. 19, S.258–259; Bd. 90, Nr. 16, S. 211; Nr. 17, S.224; Nr. 23, S. 296–299; Nr. 25, S. 325–329; Nr. 27, S. 348–349; 1928, Bd. 91, Nr. 2, S. 25; Nr. 3, S.38; 1932, Bd. 99, Nr. 1, S.4–9; Nr. 2, S.16–17.

295 Walther Fuchs, Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798–2001, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, Bibliotheken bauen Tradition und Vision, Basel 2001, S. 312.

296 Vgl. Kap. Neues Bauen bei Walther Fuchs, Die Modernität der Schweizerischen Landesbibliothek 1798–2001, in: Susanne Bieri, Walther Fuchs, Bibliotheken bauen Tradition und Vision, Basel 2001, S. 312–325.



1927 Fabrikerweiterung Marc Favre + Co.

Alleestrasse 23, Biel-Madretsch
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 234)

Im Januar 1927 erarbeitet das Berner Büro einen Erweiterungsvorschlag für die Uhrenfabrik Marc Favre²⁹⁷ & Co. an der Alleestrasse 23 im Stadtteil Madretsch in Biel. Das Nidauer Baugeschäft R. Kindler hatte im Juni 1906 für die damalige Marc Favre + Cie ein zweigeschossiges Fabrikgebäude entworfen. Das höhere Wohn- und Bürohaus schloss giebelständig an den mehrachsigen zweigeschossigen Fabrikbau an. Historistische Elemente trafen mit regionaler Holzarchitektur beim Gebäude zusammen, zum Beispiel das freigelegte Sprengwerk unter dem grossen Dachvorsprung. Bereits nach 10 Jahren, 1916, verlängerten die Bieler Architekten Saager und Frey das Fabrikgebäude und stockten auch das ehemalige Wohn- und Bürohaus der Uhrenfabrik auf. Das Gebäude verliert den Holzstil mit den überstehenden Satteldächern. Ein kubisch orientierter, expressionistischer Mauerwerksbau dominiert die Gebäudegruppe mit bündig sitzenden Walmdächern und grossflächigen, regelmässig und dicht gesetzten Fenstergruppen. An diesen überformten und erweiterten Bau schliessen Salvisberg und Brechbühl einen niedrigeren, sechs auf vier Fensterachsen messenden Bau mit drei Vollgeschossen über einem hochgelegten Kellergeschoss an. Das vierte Geschoss, das Dachgeschoss ist eingerückt, übernimmt aber die bündig sitzenden Walmdächer des Bestandes. Der Berner Statiker Pulfer lässt nach seinem patentierten Prinzip bewehrte Betondecken im Fabrikgebäude einbauen. Von der Kubatur bis hin zum Detail orientiert sich das Berner Büro 1927 an der Sprache des Fabrikbaus von 1916. Expressionistische Elemente aus dem frühen Berliner Repertoire Salvisbergs finden sich zum Beispiel an den Türen wieder. Seitlich fügen Salvisberg und Brechbühl einen eingeschossigen Garagenanbau an das Fabrikgebäude und schliessen den Innenhof ab. Zwischen grossformatigen Mauerwerkssteinen finden sich kräftig profilierte Eichentüren, in ihrer Breite unterstützt durch ein liegendes Zackenmuster. Sie schliessen die beiden Garagen und die mittlere Hofdurchfahrt.²⁹⁸

Nach dem Tod Salvisbergs erweitert Otto Brechbühl mit seinem neu gegründeten Berner Büro von 1948²⁹⁹ an bis in die 60er-Jahre hinein die Uhrenfabrik³⁰⁰ in Biel in mehreren Etappen. Architektonisch überformt er die Uhrenfabrik diesmal zu einem Fabrikbau der 60er-Jahre.

aus: Planarchiv Itten und
Brechbühl AG, Bern,
Nordring 4a, Pläne



Quellen

Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Pläne

297 Otto Brechbühl war mit der Familie Favre verwandt.

298 Vgl. damit die Architektursprache der Filmfabrik Geyer in Berlin von 1928 im Wechsel zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit.

299 1948 wird u. a. auch eine weitere Garage auf dem Firmenareal erstellt. Otto Brechbühl greift hier auf den Garagenentwurf von 1927 zurück: Die drei Eichentüren sind ebenso profiliert. Weit kragt aber ein leicht geneigtes Flachdach über den Mauerwerksbau hinaus. Eine umlaufende Dachnut unterstreicht das überaus schmale Profil der Dachkante.

300 1955 projiziert Otto Brechbühl auch für Omega in Biel einen Fabrikneubau.

1928 Landesmuseum Erweiterungsbau Zürich

Zürich

ohne Jahresangabe, auf 1928 datiert

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 231)

„Eine der gewichtigsten Arbeiten, die dem Gewählten (Otto Rudolf Salvisberg) unter Umständen übertragen werden könnte, ist der Erweiterungsbau für das Landesmuseum in Zürich.“³⁰¹

Im Rahmen seiner Berufung zum Nachfolger Karl Mosers an der Architekturabteilung der ETH Zürich handelte Salvisberg 1928 aus, dass er nicht nur an der ETH „ein Architekturbureau (...) führen und Privatarbeiten (...) übernehmen“ und „die Studierenden der Abteilung für Architektur zur Förderung ihrer praktischen Ausbildung zu diesen Arbeiten beiziehen“ konnte, sondern vor allem, dass „die eidg. Verwaltung (...) gewillt (ist), den Gewählten gelegentlich³⁰² zu konsultieren und ihm je nach Umständen gewisse wichtige Arbeiten zu übertragen, aus denen auch die Studierenden Nutzen ziehen können.“³⁰³

Entwürfe oder weiterreichende Planungen zur Erweiterung des 1892 bis 1898 von Gustav Gull errichteten Landesmuseums in Zürich sind von Salvisberg jedoch nicht bekannt. Salvisbergs Aussichten auf eine Projektierung waren angesichts der langjährigen Verstrickungen und politischen Pattsituationen³⁰⁴ zwischen der Stadt Zürich und den Bundesstellen gering. Die Nennung Salvisbergs als möglicher Architekt für einen Erweiterungsbau des Zürcher Landesmuseums wurde jedoch scheinbar mit Bedacht in den Berufungsantrag aufgenommen, spiegelt sie doch

- 301 Wissenschaftsbibliothek der ETH Zürich, Handschriften, Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, IV. Sitzung, Freitag, den 30. November 1928, 16 1/2 Uhr, und Samstag, den 1. Dezember 1928, 8 1/2 Uhr im Schulratssaal, Nr. 72/A. Professuren für Architektur, Wiederbesetzung, Antrag des Schulrates der ETH Zürich an das Eidg. Departement des Innern zu handen des Bundesrates, I.
- 302 Salvisberg wurde mit dem Neubau des Maschinenlaboratoriums im Rahmen einer Gesamtplanung der ETH Bauten auf der Platte sowie mit der Erweiterung des Chemiegebäudes direkt beauftragt. Im Gespräch war auch ein Ausbau des Instituts für Land- und Forstwirtschaft durch Salvisberg. (vgl. Wissenschaftsbibliothek der ETH Zürich, Handschriften, Schulratsprotokolle, 25./26. April 1930, Nr. 34. / VIII. Bericht über die Bauprojekte der E.T.H. (Fernheizwerk; Erweiterung des Physikgebäudes; Erweiterung des Maschinenlaboratoriums), Nr. 63. IX Erweiterung des Chemiegebäudes; 20./21. Februar 1931, Nr. 14. Erweiterung des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts. Ankauf eines Versuchsgutes).
- 303 Wissenschaftsbibliothek der ETH Zürich, Handschriften, Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, IV. Sitzung, Freitag, den 30. November 1928, 16 1/2 Uhr, und Samstag, den 1. Dezember 1928, 8 1/2 Uhr im Schulratssaal, Nr. 72/A. Professuren für Architektur, Wiederbesetzung, Antrag des Schulrates der ETH Zürich an das Eidg. Departement des Innern zu handen des Bundesrates, I.
- 304 Es ist vielmehr anzunehmen, dass Salvisberg in den 30er-Jahren keinen Erweiterungsbau für das Landesmuseum projektiert hat: Zum einen war das Landesmuseum noch nicht in das Eigentum des Bundes übergegangen, sondern die Planungshoheit lag bei der damaligen Eigentümerin, der Stadt Zürich, zum anderen lehnte Gustav Gull 1928 noch an der ETH Zürich und erarbeitete seit 1906 bis 1931 mehrere (vier) Entwürfe zur Erweiterung „seines“ Landesmuseums. Der Zürcher Stadtpräsident stützte Gull als Architekt für mögliche Erweiterungsbauten. Bund und Museumsleitung widersetzten sich einer weiteren Beauftragung Gulls, man wünschte sich einen anderen Architekten. Gustav Gull jedoch schaffte es, nicht nur 1930 nach dem Auszug der Kunstgewerbeschule in den Neubau Karl Egenders an der Ausstellungsstrasse den frei gewordenen Flügel für das Landesmuseum umzubauen, sondern auch, dass 1941 statt eines Wettbewerbs unter sieben Architekten ihm sein Schüler und Nachfolger als Stadtbaumeister Herter in der Projektierung der Erweiterungsbauten des Landesmuseums folgte. Bis heute blieben die Erweiterungsbauprojekte für das Landesmuseum politisch komplizierte, langjährige und langwierige Planungsprojekte. Nach: Hanspeter Draeyer, Das Schweizerische Landesmuseum Zürich Bau- und Entwicklungsgeschichte 1889-1998, Zürich 1999, Bildband 6.

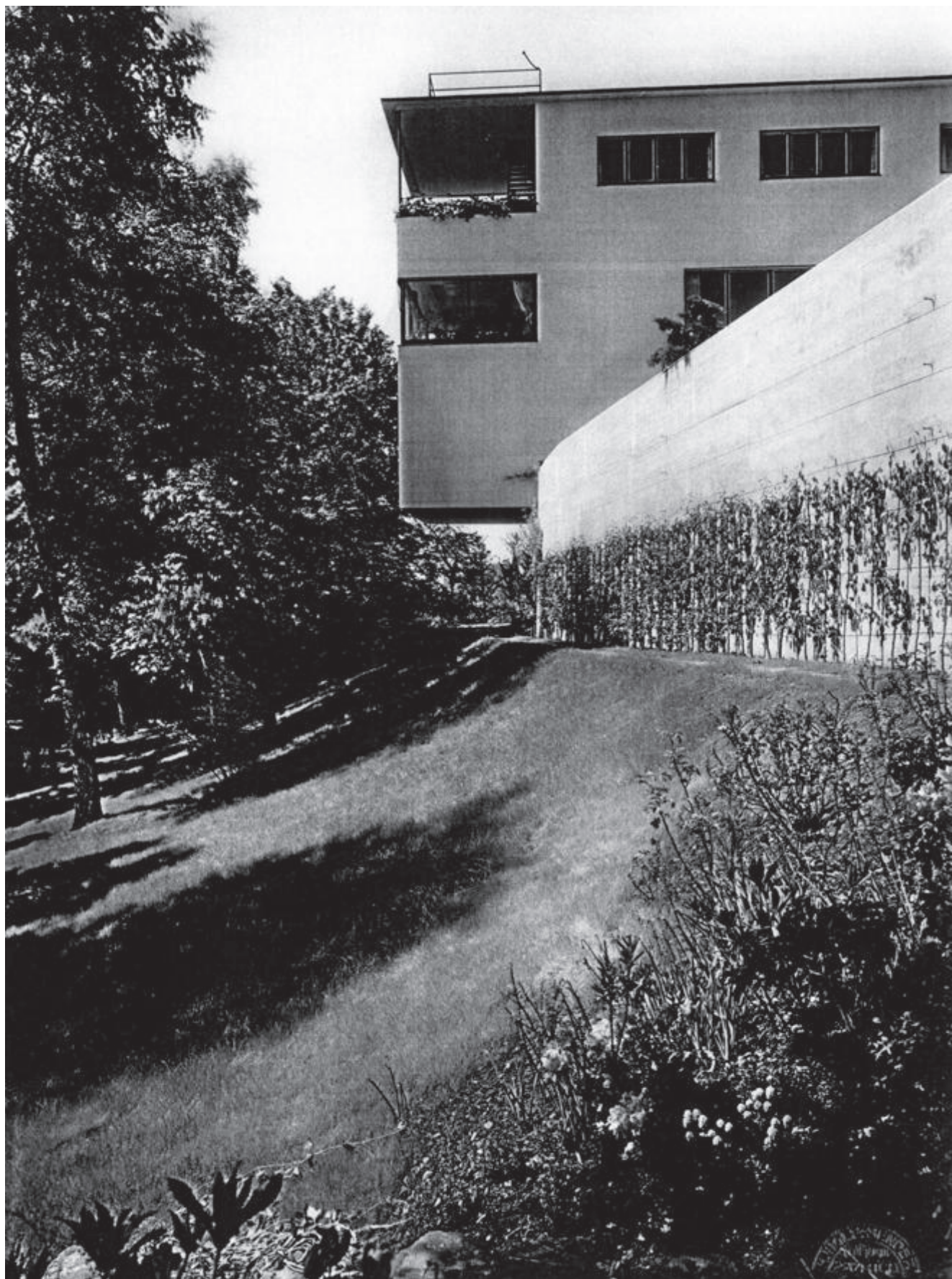
die Ablehnung Gustav Gulls als Architekt von Seiten des Bundes und der Leitung des Landesmuseums wider und den Wunsch, mit einem neuen Architekten die Erweiterung zu planen. Salvisbergs Schüler Albert Heinrich Steiner, Nachfolger Herters als Stadtbaumeister projektierte schliesslich einen der Sachlichkeit verpflichteten Erweiterungsbau.

Literatur

Hanspeter Draeyer, Das Schweizerische Landesmuseum Zürich Bau- und Entwicklungsgeschichte 1889–1998, Zürich 1999, Bildband 6.

Quellen

Wissenschaftsbibliothek der ETH Zürich, Handschriften, Präsidial- und Schulratsprotokolle 1928, 1930, 1931.



1928–1931 Haus Salvisberg II

Restelbergstrasse 97, Zürich

Eigenheim Otto Rudolf Salvisberg

ausgeführt, umgebaut, unter Schutz gestellt

Mitarbeiter Hermann Platz, Roland Rohn, (Bauleitung), Otto Brechbühl

Ingenieurarbeiten A. Wickart

(*gta Werkkatalog* Nr. 154. = *Werkkatalog* Nr.)

„Architektenhäuser“ umgibt die Aura des Besonderen oder gar des Mythos. Die Personalunion von Architekt und Bauherr personifiziert das Gebäude: Es ist und muss die reine und kompromisslose Architekturidee des Architekten widerspiegeln. Einzig Finanzen oder baurechtliche Auflagen scheinen etwaige Kompromisse oder Abstriche bewirken zu können.

Architektenhäuser, umso mehr die Häuser der Moderne, sind verknüpft mit der hohen Erwartung „sprechend“ zu sein: Sie scheinen die absolut gesetzte Entwurfsidee, Raumvisionen oder Programmatik aus Bautechnik und -konstruktion, Materialverwendung, Wirtschaftsökonomie oder Wohnutopien u. a. exemplarisch vorzuführen.

Innerhalb von nur 13 Jahren, von 1920 bis 1933, entwarf und baute Otto Rudolf Salvisberg allein viermal für sich; war er Architekt und eigener Bauherr in Personalunion. Sein erstes Privathaus³⁰⁵ entstand 1921 bis 1922 in Berlin Südende an der Oehlertstrasse 13³⁰⁶. In einem zweiten Schritt, fünf Jahre später, 1927, erweiterte und baute er das Haus Salvisberg I um³⁰⁷.

Paul Westheim unterstrich bereits in seiner ersten Publikation 1925³⁰⁸ zum Berliner Privathaus Salvisbergs die Bedeutung als Architektenhaus und positionierte den

305 Siehe Angela Schönberger, Salvisberg im kulturellen Klima Berlins, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, S. 127, 129: „Er zog (1916) von der verkehrsreichen Albrechtstrasse in eine kleine Seitenstrasse, die Liliencronstrasse 10, mit dreigeschossigen, vornehm wirkenden Mietshäusern, in unmittelbarer Nähe seiner alten Wohnung und nicht weit entfernt von der Stelle, die er dann für sein zukünftiges Haus auswählte. Er blieb also in seinem Bezirk wohnen, einer gutbürgerlichen Gegend, die aber weder damals noch heute als besonders schick galt. Eher ländlich und abseits vom Grossstadtgetriebe gelegen, war sie dennoch verkehrsgünstig durch die S-Bahn mit dem Stadtzentrum verbunden.“ (S. 127) „Die Wahl des Standortes für Wohnhaus und Atelier, das er 1925 für sich in der Oehlerstrasse (*t. vergessen*) auf einem der wenigen Hügel Berlins in einer noch kaum erschlossenen Gegend baute, ist für Salvisberg bezeichnend. Er verbesserte sich zwar, blieb aber in seinem Bezirk, abseits von den gesellschaftlichen Kreisen seiner Auftraggeber, für die er Häuser in Dahlem, Zehlendorf und Grunewald baute, aber ebenso abseits von den Ateliers seiner Kollegen, die in der Regel in der Nähe des Potsdamer Platzes hatten: Max und Bruno Taut in der Linkstrasse, Paul Mebes in der Köthenerstrasse und Walter Gropius am Karlsbad. Um den Potsdamerplatz befanden sich auch die Finanzierungsfirmen und Bauunternehmer wie eben Paul Zimmerreimer oder Philipp Holzmann.“ (S. 129)

306 Das Haus wurde zeitgenössisch rege publiziert: vgl. Literatur und Quellen zum Haus Salvisberg I: Paul Westheim, *Schweizer Künstler im Auslande* Otto Rudolf Salvisberg, in: *Werk* 1925, S. 6-15; Haus Salvisberg I, S. 8-10; Walter Curt Behrendt, *Haus Otto Rudolf Salvisberg, Berlin-Südende*, in: *Moderne Bauformen*, 1927, Jahrgang XII, Heft 1, S. 453 – 459, Taf. 46; *Das ideale Heim*, März 1929, Nr. 3, Basel 1929, S. 107-113; *Neue Baukunst*, 1928/5, S. 5; *Baugilde*, 1928/4, S. 244-245; *Gartenschönheit*, 1929, S. 304 f; *Berlin und seine Bauten*, Bd. IV C, 1975, *Die Wohngebäude - Einfamilienhäuser*, S. 336, 407. Quellen gta Archiv, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur ETH Zürich.

307 Vgl. Baugeschichte und vor allem Analyse und Vergleich der beiden Privathäuser Salvisberg in Claude Lichtenstein, *Villen und Landhäuser 1911-1936*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 150-161, speziell S. 159. Siehe auch Weiterentwicklung der Villa, siehe Rolle und Funktion Haus Barell in Basel.

308 Vgl. Claude Lichtenstein, *Biographie*, in: O.R: Salvisberg, *Die andere Moderne*, S. 118: Bereits 1925 erwähnt Paul Westheim das Haus Salvisberg I (1921-22) im *Werk*. Publiziert mit Aufnahmen wurde es wie Lichtenstein angibt, 1927 in den *Modernen Bauformen* 1927/1, nachdem es mit einem Atelieranbau erweitert und das Esszimmer angeschlossen wurde.

aus: Baugeschichtliches
Archiv Stadt Zürich, zeit-
genössische Aufnahmen
Wolf-Bender, Zürich
(1931), Gartenansicht

Architekten Salvisberg in der zeitgenössischen Stildebatte: „Charakteristisch ist das Häuschen, das er sich selbst gebaut hat. Auch dieses Häuschen ist, wie es sich von selbst fast versteht, ein Künstlertraum. Aber was ist, wenn man einmal die Frage aufwirft, der Traum dieses Architekten, was für ein Haus baut er sich, wenn er selbst Bauherr ist? Einen einfachen, klar organisch gegliederten Baukörper, dessen Komfort in einem Grundriss liegt, der ein einzigartige(s) bequemes Wohnen und Bewirtschaften ermöglicht. Dazu als eigentlichen Luxus eine massive Solidität und griffigste Handlichkeit, das Beiwerk durchgebildet mit einer gelassenen Freude am dekorativ Schmuckhaften, und gewissermassen als Hauptschmuck ein architektonisch gegliederter und auf das Haus bezogener Wohngarten. Alles in allem ein Haus, das auch ein beliebiger Bauherr von einiger Lebenskultur sich so bauen lassen könnte. Wenn man hier die Frage nach dem Besonderen aufwerfen will, so ist es die betonte Zurückhaltung. Das: eine ausgesprochene Neutralität, ist wohl überhaupt das Charakteristikum Salvisberg'scher Bauweise. Wie er selber sich nirgends vordrängt, so sind seine Bauten in einer Weise unpräventiös, dass sie sich nur als Gegensatz abheben sowohl von architektonischer Pfuscharbeit wie auch von genialer Sonderheit. Seine Vornehmheit, sein Charakter als Gestalter beruhen recht eigentlich darin, dass er diesem Modelaster nicht verfallen ist.“³⁰⁹

Folgerichtig stilisierte Paul Westheim zwei Jahre später, 1927, Otto Rudolf Salvisberg anlässlich der Erweiterung seines Berliner Privathauses, zum „Handwerkerarchitekt“ im bewussten Gegensatz zum „Avantgardearchitekten“: „Ein Architekt, der sich um Öffentlichkeit kaum bemüht; grosser Arbeiter, der er ist, hat er, statt auf den Hintertreppen des Ruhms zu verbringen, gebaut und gearbeitet. Er ist Architekt in Berlin ganz und gar ohne Orchester. Zudem hat seine Art zu bauen etwas handwerklich Unsensationelles, etwas, das für Bauherren, den zukünftigen Bewohner seines Hauses, von allergrösstem Wert ist, womit aber die, die Architektur als Dokument, als Schlagwortkomplex propagieren, kaum etwas anzufangen wissen. Er baut praktisch und komfortabel, ökonomisch und ansprechend, baut mit einem Minimum an Raum, an Zeitaufwand und Kosten ein Maximum an Wohn- und Behaglichkeit.“³¹⁰

Mit der Berufung nach Zürich um 1928 bzw. 1929 sieht sich Salvisberg nun veranlasst, das Berliner Image des „Handwerkerarchitekten“, wenn nicht zum Avantgardearchitekten, so doch zum „Architekten des Neuen Bauens“ hin zu öffnen, zu erweitern.

Schon 1928, noch im Vorfeld seiner Berufung an die ETH Zürich, kaufte und projektierte Salvisberg auf dem steilen Zürcher Hanggrundstück an der Restelbergstrasse sein zweites Privathaus. Kaum 1931 ins Haus Restelbergstrasse eingezogen, von Deutschland in die Schweiz „exiliert“, projektierte er im selben Jahr den Umbau und die Erweiterung eines kleinen Gehöftes Vorrain³¹¹ bei Herrliberg-

309 Paul Westheim, *Werk*, 1925, S. 8-10.

310 vgl. Paul Westheim, *Neuere Arbeiten von O.R. Salvisberg*, in: *Neue Werkkunst*, Berlin, Leipzig, Wien, Chicago 1927, zit. aus: Angela Schönberger, *Salvisberg im kulturellen Klima Berlins*, in: Claude Lichtenstein, *Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne*, Zürich 1995, S.129.

311 Neben seinen beiden offiziellen Privathäusern – dem Haus in Berlin an der Oehlertstrasse 13 und dem Zürcher Haus an der Restelbergstrasse 97 – erscheint der Vorrain als sein privaterster Bau. Das Umbau- und Erweiterungsprogramm des kleinen Gehöftes macht deutlich, dass der Vorrain mehr als ein „Wochenendhaus“ für die Familie Salvisberg war: Es diente nicht als Architekturbüro und war kein offizieller Repräsentationsraum oder „Showroom“ für allfällige Bauherren wie die beiden anderen Gebäude. Es trägt kein Manifest in die Architekturszene, sondern war in erster Linie ein privater Rückzugsort für ihn, die Familie und den engeren Freundeskreis. Die grosse Anzahl von Gästezimmern zeigt, dass man sich auf regen Besuch mit Übernachtung eingerichtet hatte. Parallel führte ein Pächter mit seiner Familie und Knechten das Gehöft samt Tieren und Landwirtschaft: Im Vorrain mischen sich landwirtschaftliche Anforderungen, Stall und Nebengebäude in traditioneller Bauweise mit grossbürgerlichem Wohnen im Salvisberg'schen Formenkanon. Salvisberg blieb auch bei seinem privatesten Bau im bäuerlich-ländlichen Kontext in erster Linie seiner Vorstellung von grossbürgerlicher moderner Architektur treu.

Wetzwil zu einem Bauernhof en miniature, sein viertes Bauprojekt im eigenen Auftrag.

Von seinen Architektenhäusern sind nur noch zwei, die beiden Schweizer Bauten, erhalten und zugänglich. Beide sind jedoch verändert, vor allem im Inneren angetastet. Das Haus in Berlin-Südende, das sich zwischen Expressionismus und Neuem Bauen weiterentwickelte Architektenhaus, ist abgebrochen. Die These, dass Haus Restelbergstrasse stehe im Kontext zu zwei weiteren Privatbauten Salvisbergs und damit zu seinem Gesamtwerk, wurde von Claude Lichtenstein im Werkkatalog und in seiner Studie zu den Villen und Landhäusern bereits aufgearbeitet bis in die Bezüge zu Muthesius und ins englische Landhaus eines Vosey, gleichzeitig stellte er wie Arthur Rüegg für die Verwendung von Möbeln bei Salvisberg die Typisierung von Raumanordnungen, zum Beispiel beim Wintergarten bzw. Esszimmer fest. Matthias Noell³¹² ergänzt in seinem Nachwort zum Reprint der Publikation von 1927 den Lichtensteinschen Kanon an Raumelementen mit dem Salvisberg'schen Material- und Formenkanon.

Zeitgenössische „Architektenhäuser“

Mit der Planbezeichnung „Bau Nr. 1“ reihte Otto Rudolf Salvisberg sein Privathaus an der Restelbergstrasse in die programmatischen zeitgenössischen Architektenhäuser der Moderne ein, nur nicht so drastisch wie Bruno Taut bei seinem Privathaus³¹³ (1926–1927) in Berlin-Dahlewitz an der Wiesenstrasse 13. Drei Jahre vor dem Haus Restelbergstrasse erstellt, demonstriert Taut mehr als augenfällig seinen programmatischen Einsatz der Farbigkeit aussen und innen, gesteigert durch mit der für ein Gebäude ungewöhnlichen geometrischen Figur eines Viertelkreissegments³¹⁴. Ein bewusster Entwurf sowie Bau ist auch das „Gropius-Haus“ in Lincoln/Mass von 1938. Neben der gewünschten „Visitenkarte der Architekturauffassung des neuen Harvardprofessors (...), mit der er potentiellen Auftraggebern eine Probe seines Könnens vorführte“³¹⁵. Im amerikanischen Exil stand der Wille zu demonstrieren, „daß die moderne Architektur mit den ortsüblichen Baumaterialien und in der herkömmlichen Bauweise verwirklicht werden konnte.(...)(Und) daß (...) durch die Wahl eines neuen Architekturstils weder eine Verteuerung noch konstruktive Probleme entstanden.“³¹⁶ Entscheidend „für die Stildefinition der Moderne“,

312 Siehe Matthias Noell, Material, System und Zweckbestimmung – Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), in: Paul Westheim, Neuere Arbeiten von O.R. Salvisberg mit einer Einleitung von Paul Westheim, in: Neue Werkkunst, Berlin Leipzig, Wien, Chicago 1927, Reprint Gebr. Mann Verlag Berlin 2000, mit einem Nachwort zur Neuausgabe, S. I–XVI.

313 Vgl. Bruno Tauts Wohnhaus (1925–1927) in dessen Monographie „Ein Wohnhaus“ von 1927. Aber der gebaute extreme Ansatz Tauts wurde „in Fachkreisen (...) nicht mit Kritik verschont. Die Räume entsprächen nicht dem intendierten technischen Charakter, sondern machten eher den Eindruck der Dürftigkeit.“, aus: Winfried Brenne, Wohnbauten von Bruno Taut Erhaltung und Wiederherstellung farbiger Architektur, in: Winfried Nerdinger u. a., Hrsg., Bruno Taut, Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, Mailand 2001, S. 365.

314 „Gegenüber dem weiten Naturgrün und als Widerspiel von untergehender Sonne und Wolkenreflexen auf der Westseite ganz und gar schneeweiß, auf der Ostseite – der Straße zugewandt – schwarz. (...) Licht und Wärme der Morgensonne werden in das Haus hineingesaugt, unterstützt durch die wärmesammelnde Wirkung des Schwarz.“, erläutert Taut seine Aussenfarbigkeit. Aus: Winfried Brenne, Wohnbauten von Bruno Taut Erhaltung und Wiederherstellung farbiger Architektur, in: Winfried Nerdinger u. a., (Hrsg.), Bruno Taut, Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, Mailand 2001, S. 279. Dagegen ist die „Hausform (...) eine Kristallisation der atmosphärischen Bedingungen. Sie wird unterstützt durch die Farbe.“ Aus: Winfried Brenne, Wohnbauten von Bruno Taut Erhaltung und Wiederherstellung farbiger Architektur, in: Winfried Nerdinger u. a., (Hrsg.), Bruno Taut, Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, Mailand 2001, S. 277. Und die „Farbe sollte die Fläche von der Zweidimensionalität befreien, um den Raum neu erlebbar zu machen und die Landschaft und den Außenraum in den Farbraum einzubeziehen.“ Aus: Winfried Brenne, Wohnbauten von Bruno Taut Erhaltung und Wiederherstellung farbiger Architektur, in: Winfried Nerdinger u. a., (Hrsg.), Bruno Taut, Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, Mailand 2001, S. 279.

315 Winfried Nerdinger, Walter Gropius, Werkkatalog, Berlin 1985, S. 194.

316 Winfried Nerdinger, Walter Gropius, Berlin 1985, S. 194.

wurde die Aussage, dass, „die moderne Architektur die Bautradition Neu Englands organisch fortsetze und sich der Landschaft und dem Klima der Region anpasse“.³¹⁷ Mendelsohns Haus Am Rupenhorn und Salvisbergs Haus Restelbergstrasse verbindet neben der Freundschaft der beiden Architekten auch die Architekturauffassung. Ita Heinze Greenberg listet exemplarisch die Aspekte für Erich Mendelsohn „Architektenhaus“, das Haus Am Rupenhorn auf: „Der Idee vom eigenen Haus auf eigenem Grund kommt dabei die Bedeutung einer Metaidee zu. (...) Dabei kommen verschiedene Gesichtspunkte zum Tragen: Da ist sicher der Traum vom Idealprojekt, bei dem der Architekt sein eigener Bauherr ist. Da ist aber auch das Bestreben des Aussenseiters nach einer Eintrittskarte in die High-Society der Hauptstadt. Da ist das Kalkül des Geschäftsmannes von einer wirkungsvoll gestylten Visitenkarte und Reklametafel. Da ist zweifellos die Sehnsucht des Juden von Heimat und Selbsthaftigkeit. Und es ist nicht zuletzt das Verlangen des Liebhabers, der von ihm vergötterten Frau einen goldenen Käfig zu errichten.“³¹⁸ Aber nicht erst Mendelsohns grosszügig bebilderte Publikation von 1932, über Haus Am Rupenhorn unter dem Titel „Neues Haus – Neue Welt“ mit Fotos von Arthur Köster und dem euphorischen Vorwort von Amédée Ozenfant reizte angesichts der prekären politischen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland und liess die empathischen Äusserungen Mendelsohns als Hybris erscheinen. Mendelsohns Bau wurde zum „gefundenen Fressen“ für die zeitgenössische deutsche Presse: Sie zerriss auf die sozialkritische Karte setzend das Gebäude.

Forschungsstand

Das neu bei der Kantonalen Denkmalpflege Zürich eingegangene Archivmaterial³¹⁹ bestätigt einerseits Claude Lichtensteins Forschungsergebnisse³²⁰ wie die Grundzüge der Baugeschichte des Hauses Salvisberg II, die technischen und räumlichen Besonderheiten sowie die typologischen Vernetzungen und die Einordnung in die zeitgenössische Architektur, die Typologie des Salvisberg'schen Landhauses bzw. der Villa mit den Wurzeln bei Muthesius, Ostendorf und schlussendlich bei den englischen Vorbildern wie Vosey, den Elementkanon, vom kubischen „Block zur Grossform“, die Zweiflügel-Anlage, oder im einzelnen die Entwicklung des Esszimmers zum Wintergarten oder das Verhältnis von Gebäude und Garten. Gleichzeitig eröffnet es aber vertiefte Einblicke in die Baugeschichte und auch in die damalige Bau- und Büropraxis. Materialverwendung, Ausstattung und Möblierung, Detaillierung und Technikeinsatz, aber auch der Entwurfsprozess und die realen Kosten werden offengelegt. Grundstückskauf, Entwurf und Projektierung lassen sich nun bereits im Jahr 1928 festmachen. Die Detailfülle – allein über die fast vollständig vorliegenden Handwerkerrechnungen bzw. -korrespondenz – ist so umfassend, dass eine Werkmonographie zum Haus Restelbergstrasse angebracht erscheint.

317 Winfried Nerdinger, Walter Gropius, Berlin 1985, S. 194. Die zeitgenössische Fachwelt wie „Sigfried Giedion hat an dem Haus deshalb einen „neuen Regionalismus“ gefeiert; es war für ihn ein Beispiel dafür, daß das Neue Bauen eben nicht ein „international style“ sei, ein Stil, der überall auf der Welt gleich aussehe, sondern das er Strukturen der jeweiligen Tradition und Region aufnehme und ohne zu historisieren fortsetze.“ Aus: Winfried Nerdinger, Walter Gropius, Werkkatalog, Berlin 1985, S. 194.

318 Ita Heinze-Greenberg, „Oft fürchte ich den Neid der Götter“, Erfolg, Haus und Heim, in: Regina Stephan (Hrsg.), Erich Mendelsohn, Architekt 1887-1953, Gebaute Welten, Arbeiten für Europa, Palästina und Amerika, S. 203.

319 Der Kantonalen Denkmalpflege des Kantons Zürich wurden von der heutigen Eigentümerschaft der Restelbergstrasse 97 bisher im Haus verwahrte Bauakten übergeben. Neben wenigen Plänen fand sich vor allem die Korrespondenz zwischen Salvisberg, seinen Bauleitern Hermann Platz und Roland Rohn, seinem Zürcher Büro, u. a. auch an die beauftragten Handwerker. Prospekte und vor allem Abrechnungen mit zahlreichen Hinweisen auf verwendete Materialien sowie die Baupraxis dominieren die Bauakte.

320 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog S. 80-81, Villen und Landhäuser 1911-1936, S. 150-161.

Einzelne Aspekte

Ein entscheidender Punkt ist die exaktere Datierung des Hauses auf das Jahr 1928. In diesem Jahr lassen sich u. a. der Landkauf und mindestens ein erster Entwurf festmachen, der Anfang 1929 den Stadtbehörden zum Vorentscheid vorgelegt wurde. Diese frühere Datierung verbindet die Biographie Salvisbergs, vor allem seine damals laufende Berufung an die ETH Zürich und spätere Rückkehr³²¹ in die Schweiz, mit der Bau- und Entwurfsgeschichte des Eigenheims.

Die frühere Datierung auf 1928 – noch vor der eigentlichen Berufung zum ETH Architekturprofessor – bekräftigt die These, das Haus Restelbergstrasse sei ein bewusstes architektonisches Manifest Salvisbergs neben der Planbezeichnung „Bau Nr. 1“, die bereits Lichtenstein anführte. Auf die durch eine undichte Stelle Anfang des Jahres 1929 bekannt gewordene Nominierung Salvisbergs als Nachfolger Karl Mosers erfolgte eine heftige Presseattacke durch die schweizerische Avantgarde. Salvisberg scheint deshalb seinen damals aktuellsten Bau in der Schweiz, sein Privathaus, gegen Gantners „Janusgesichts“-Vorwurf als avantgardistischen Bau der Moderne gesetzt zu haben und dennoch sich als „gediehen“ gestaltender Architekt treu geblieben zu sein.

Baugeschichte

Zum 13. November 1928 ersuchte O. R. Salvisberg, vertreten durch Architekt Hermann Platz, um einen Vorentscheid³²² für die Überbauung des Grundstückes Kat. Nr. 3098 an der Restelbergstrasse. Er reichte ein Haus mit überstehendem Walmdach im Typus seiner Berliner Bauten ein; setzte jedoch bereits einen Längsbau an die Restelbergstrasse und einen Querbau in den Garten mit dem dreiseitig aufgeklappten Esszimmer im Erdgeschoss und Bandfenster im Obergeschoss. Der Querbau ragt sehr weit in den Garten, der Innenraum ist mehr lang als breit. Der Hausgarten ist als Hochgarten auf einer aufgeständerten Terrasse sichtbar. Das Raumprogramm zeigt das grossbürgerliche Raumangebot mit Chauffeur- und Mädchenzimmer. Salvisberg erhält trotz Verstössen gegen ein Servitute³²³ am 11. Januar 1929 einen positiven Bescheid. Dennoch verlässt Salvisberg in den Entwurfsüberarbeitungen bis ins Frühjahr 1930 die traditionelle Spur und schlägt bewusst die Sprache der Moderne an, die in Zürich positive Reaktionen auslöste: „Ihr Hausprojekt wird wegen seines frischen hier noch wenig gewohnten Ausdruck(s) voraussichtlich auch Stadtbaumeister H. Herter und Stadterweiterungschef K.

321 „1929 erreicht ihn ganz unerwartet die Berufung auf den Lehrstuhl für Architektur an der E.T.H. Trotz der grossen noch vorliegenden Bauaufgaben in Berlin, trotz der hohen Anerkennung, die er sich in zwanzig Jahren restloser Hingabe an seinen Beruf erworben hat, trotz der Anhänglichkeit an seine Wahlheimat ist sein Entschluss bald gefasst, er nimmt die Berufung freudigen Herzens an, glücklich wieder in seine Heimat zurückzukehren. Wohl ist er sich bewusst, dass seinem Bauschaffen in der kleineren Heimat engere Grenzen gesetzt sein werden: er weiss auch, dass der Lebenskampf, namentlich in der akademischen Laufbahn in seiner Heimat härter ist. Trotzdem: die Liebe zur Heimat, das Bewusstsein, aus dem Borne reichster Erfahrung einer jungen Architektengeneration vieles geben zu können, überwiegen die Bedenken.“, aus: Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg Nachruf, Werk, 1941, Nr. 11, S. 301. Salvisberg traf 1929 keineswegs „ganz unerwartet die Berufung“. Er war explizit 1928 zur Bewerbung durch den Schulratspräsidenten Arthur Rohn aufgefordert worden. Roland Rohn bestätigt aber indirekt das architektonische Manifest mit dem Bau Nr. I in seinem Nachruf auf Salvisberg von 1941, wenn er sehr kämpferisch die Situation Salvisbergs bei seiner Rückkehr in die Schweiz interpretiert. Der Wechsel von Deutschland in die Schweiz, seine Rückkehr ist aber kein „Exil“ geschweige denn eine vaterländische Pflicht. Parallel zum Aufbau des Hauses, der Professur, der neuen Schweizer Büros wird in Berlin nicht nur in zwei Etappen der Hausrat verpackt und in die Schweiz verzollt inklusive einer dreiteiligen Hundehütte, sondern das gut ausgelastete Berliner Büro wird bis 1932 unter Aufbau unterschiedlicher Nachfolger abgewickelt.

322 Bauakte Restelbergstrasse 97, Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

323 Dies löste einen Rechtsstreit mit dem ETH Kollegen und Grundstücksnachbarn an der Restelbergstrasse, dem Bauingenieur Prof. Dr. Ros aus, um das verletzte Gestaltungs-Servitute zugunsten der Stadt: Der Neubau Salvisbergs überschreitet die im Servitute festgelegte Längenvorgabe, statt des vorgeschriebenen Walmdaches war zudem ein Flachdach gesetzt. Vgl. Bauakten Restelbergstrasse 97, Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

Hippenmaier zur Vernehmlassung vorgelegt werden. Es ist daher zu empfehlen, diese beiden Herren schon jetzt schriftlich oder anlässlich Ihres Hiersein(s) persönlich zu orientieren auf dass dieselben Ihr Hausprojekt in wohlwollendem Sinne empfangen und flott weiterleiten. Das Hausmodell kann hierzu von grossem Nutzen sein.³²⁴, schrieb Hermann Platz³²⁵ im Frühjahr 1930 aus Zürich an Salvisberg nach Berlin, als die offizielle Baueingabe bei den Zürcher Stadtbehörden liegt. Am 7. März 1930 wurde sogar mit einer Ausnahmegewilligung und unter etlichen Bedingungen die abgeänderte 14-Zimmer-Villa baurechtlich genehmigt. Genehmigt wurden auch die erneuten Abänderungspläne vom 10. Oktober 1930, die ausgeführt wurden. Die Planänderungen spiegeln die Umbruchsituation in der Biographie und in der Architektur wider.

Lichtenstein begründete schon ausführlich die Fähigkeit Salvisbergs, rasch im architektonischen Umbruch zur Moderne reagieren zu können, dass „vielmehr (...) seine Leistung darin (liegt), dass er die Aufgabe des bürgerlichen Wohnhauses um 1920 in einer Art Katalog von wenigen Elementen ordnete, der durch eine Anzahl von wenigen, aber folgenreichen formalen und bedeutungsmässigen Verschiebungen laufend auf die architektonischen und gesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren erlaubte.“³²⁶ Und „eine der wenigen erhaltenen Skizzen Salvisbergs führt schematisch die Grundgedanken seines eigenen Hauses in Zürich vor und dessen Unterschiede zum Muster einer herkömmlichen Villa. Die Zeichnung fand vermutlich in seinem Unterricht Verwendung. Überraschend ist ihr polemischer Unterton: diese Argumentationsweise kennt man sonst eher von Propagandisten des Neuen Bauens, dann aber auch deswegen, weil das (negative) Gegenbeispiel in vielem Salvisbergs früheren Häusern nahesteht. (...) Die Zeichnung (legt) noch andere Kriterien dar: die Aussicht, den Wind, die Anordnung der Nebenräume, die Anlage des Gartens. Danach ist Salvisbergs Haus von 1930 eine Art volumetrischer Komposition, in der die Wohnräume, die Aussenräume und die Voraussetzungen des Geländes einander gegenseitig zu bedingen scheinen: Der Anspruch der Moderne. Zweifellos bewies Salvisberg als fast 50jähriger mit seinem Haus in Zürich ein beträchtliches Mass an Beweglichkeit (...)(,) dieses Haus war eine kompetente Antwort auf das Neue Bauen.“³²⁷

Konstruktion

Die aufwendige Gründung und Bewehrung³²⁸ des Hauses nimmt in der aufgefundenen Korrespondenz viel Raum ein. Das Projekt droht in seiner Grösse zeitweilig zu kippen, da die enormen Kosten für die unterschiedlichen Gründungsmethoden eine Verkleinerung des Raumprogrammes erfordern hätten, was Salvisberg mit einem zeitweiligen Planungsstopp³²⁹ für den Südflügel

324 Brief Hermann Platz an Salvisberg vom 9. Februar 1930, Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97, Zürich.

325 Salvisberg und Hermann Platz kannten sich aus ihrer gemeinsamen Karlsruher Zeit im Büro Curjel und Moser. Hermann Platz arbeitete als Assistent bei Karl Moser an der ETH. Er ist Salvisbergs Verbindungsmann und Architekt vor Ort ab ca. 1928 und wird für ihn auch in der Lehre an der ETH tätig werden, sogar bis zur Stellvertretung nach dem Tod Salvisbergs im Dezember 1940.

326 Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 151.

327 Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S.151.

328 vgl. Briefwechsel bei der Kantonalen Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse.

329 Brief vom 5. April 1930, Salvisberg aus Berlin an Rohn in Zürich, aus: Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97: „Es ist aber unmöglich, einen ins Unermessliche gehenden Kostenaufwand für die Fundierungsarbeiten aufzubringen, ohne die Grösse des Hauses wesentlich einzuschränken. Ich möchte deshalb, welches System auch gewählt werden soll, bitten, mir raschmöglichst die geschätzten Hauskosten und die gesamten Mehrkosten für die Gründungsarbeiten mitzuteilen und bis dahin die Arbeiten am südlichen Flügel einzustellen, da dieser unter Umständen so bedauerlich dies wäre, in Wegfall kommen müsste.“ In einem

aus: Baugeschichtliches
Archiv Stadt Zürich, zeit-
genössische Aufnahmen
Wolf-Bender, Zürich
(1931), Eingangshalle mit
Wendeltreppe



beantwortete. Erstaunlicherweise ist aber die Finanzierung des Gebäudes durch die Weltwirtschaftskrise 1929 nicht betroffen. Im Juli 1930 steht die Art der Gründung mit Pfeilern und Schuhen fest. „Die Beton-Massivbauweise, die das Bauen an diesem Hang erst ermöglichte, wurde von Salvisberg zum entscheidenden Faktor der Architektursprache gemacht. Das Haus ist als Eisenbeton-Monolith ausgeführt (...) und stellt auch stilistisch einen steifen, aus einem Stück bestehenden Kasten dar: es gibt keine Arbeitsfugen, und die Fenster wirken als „Löcher in der Wand“, die an beliebiger Stelle aus dem Kasten geschnitten sind. (Beliebig aber sind die Fenster jedoch keineswegs gesetzt. Innenraum- und Fassadengestaltung bedingen sich.) Die wichtige Ausnahme sind die Fenster des Esszimmers, die diesen bedeutenden Innenraum dreiseitig umgeben, ohne durch Stützen getrennt zu sein. Dieses Esszimmer ist auch aus typologischer Sicht bemerkenswert: es geht auf den mit dem Garten eng verbundenen Berliner Wintergarten zurück und wurde hier zu einer eindrucklichen Aussichtskanzel weiterentwickelt.“³³⁰

Wie Lichtenstein ausführte, blieb im „Gegensatz zu den Architekten des Neuen Bauens für Salvisberg das bürgerliche Wohnhaus eine eigenständige Kategorie und war nicht in erster Linie eine Gelegenheit, allgemeine künstlerische oder technische Prinzipien (Trockenbauweise usw.) zu demonstrieren. So sind die Räume dieses Hauses nicht „fliessend“ im Sinne der Moderne, sondern es sind einzelne, wenn auch grosszügig miteinander verbundene Zimmer. Mehrere Kommentatoren erkannten hinter der betonten Modernität in Anlage und Material die für Salvisberg bezeichnende Gelassenheit wieder.“³³¹

Bürostruktur

Die erhaltenen Unterlagen zur Restelbergstrasse eröffnen einen guten Einblick in die Bürostruktur und -kommunikation des Berliner und Berner Büros Salvisberg & Brechbühl. Der fast tägliche Kontakt zwischen Bern und Berlin lief zum einem durch mehrmals täglich versandte Briefe und kurz gehaltene Karten sowie für rasche, aber schriftlich belegte Anweisungen über Telegramme. In dringenden Fällen nutzte man das damals noch teure Telefon; und Salvisberg reiste mehrmals im Verlaufe des Jahres nach Zürich bzw. nach Bern zu Besprechungen. Die Entwurfszentrale war nach wie vor und gerade beim eigenen Zürcher Haus im Berliner Büro. Der „Meister“ erarbeitete seit 1928 selbst, unterstützt durch seine Mitarbeiter, u. a. mit dem frisch aus Zürich zugezogenen jungen Roland Rohn, den Entwurf für sein Haus an der Restelbergstrasse.

Gemäss Lichtenstein fand der Neffe Otto Rudolf Salvisbergs, Rudolf Benteli, das steile Hanggrundstück in Zürich an der Restelbergstrasse. Die Vorarbeiten und Vorgespräche als Vertreter vor Ort führte dann jedoch der erfahrene Zürcher Architekt und langjährige ETH Assistent Karl Mosers, Hermann Platz, den Otto Rudolf Salvisberg noch aus der gemeinsamen Karlsruher Zeit kannte. Der frisch diplomierte Roland Rohn³³² tritt mit der Ernennung Salvisbergs zum Professor

Telegramm vom 9. Juli 1930 erklärte sich Salvisberg mit den Pfeilern einverstanden.

330 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 80.

331 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, S. 80.

332 Roland Rohn (1905-1971) ist der einzige Sohn von Arthur Rohn, der als Schulratspräsident der ETH Zürich massgeblich die Berufung Otto Rudolf Salvisbergs an die ETH Zürich vorantreibt. Roland Rohn diplomierte kurz vor der Berufung Salvisbergs noch beim greisen Gustav Gull als Architekt an der ETH und wird für kurze Zeit dessen (einziger) Assistent. Spätestens 1929 ist Roland Rohn in Berlin im Büro Salvisberg und knüpft persönliche Bande zu Salvisberg und dessen Frau. Der erhaltene Schriftverkehr zwischen Salvisberg und Rohn zeigt ein sich intensivierendes, vertraulicher werdendes „Vater-Sohn-Verhältnis“. Wobei Roland sehr zielstrebig und bewusst den „Meister Salvisberg“ zu seinem weiteren Karriereweg als Architekt um Rat angeht und die persönliche Nähe sucht. Vgl. dazu Korrespondenz in Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse.

als Mitarbeiter in das Berliner Büro ein. Seine Aufgabe in Berlin ist vor allem die Planung des Hauses Salvisberg in Zürich. Eine zunehmende Vater-Sohn-Beziehung zwischen Roland Rohn und Salvisberg belegt der fragmentarisch erhaltene Schriftverkehr. In Zusammenarbeit mit Otto Brechbühl³³³ bzw. dem Berner Büro löst Roland Rohn dann Hermann Platz in der Bauleitung in Zürich ab. Er wechselt dafür erneut nach Zürich und rapportiert Salvisberg den täglichen Bauablauf inklusive den Zürcher Bauarbeiterstreiks infolge der Weltwirtschaftskrise oder die erforderliche Bewachung der Baustelle, um Diebstähle zu unterbinden. Aus der Bauakte Restelbergstrasse lassen sich aber auch die einzelnen Handwerkerfirmen, die Kosten sowie detaillierte Angaben zu Material und Konstruktion bis in die Farbigkeit im Haus Restelbergstrasse feststellen.

Gerade hier wird der allmähliche Übergang von Berlin nach Zürich sichtbar: Otto Rudolf Salvisberg verweist auf Firmen, die bei seinen Berliner Bauten für ihn die gewünschten Arbeiten bereits erstellt haben, sucht aber den Kontakt zum Partner Otto Brechbühl in Bern, der die schweizerischen Firmen vermittelt, zumal die Wirtschaftskrise von 1929 etliche deutsche Produkte massiv verteuert hatte.

Garten

Offensichtlich wird auch, dass die Gartengestaltung des weitläufigen Grundstücks mit unterschiedlichen Gartenbereichen – gefasste Terrasse mit Schwimmbecken und Staudengarten, der alpine Garten, die Naschecke, der Einbezug der bestehenden Baumgruppen – durch die Zürcher Gartenfirma Leder und vor allem massgeblich durch Otto Rudolf Salvisbergs Frau Emmy bis in die Bepflanzung hinein bestimmt wurde. Dieselbe Firma legt nach dem Vorbild des Hauses Restelbergstrasse auch eine mit einer Betonmauer abgestützte Gartenterrasse vor dem Salvisberg'schen Gehöft Vorrain (1931) an. Emmy Salvisberg hat dafür den erhalten gebliebenen Pflanzplan aufgesetzt. Mit der Schlussrechnung der Zürcher Gartenfirma hat sich auch ein erboster Brief Salvisbergs erhalten. Das Ehepaar Salvisberg war in keiner Weise mit den Arbeiten in den beiden Gärten zufrieden, es musste nachgebessert werden.

Innenausbau - Gesamtkunstwerk

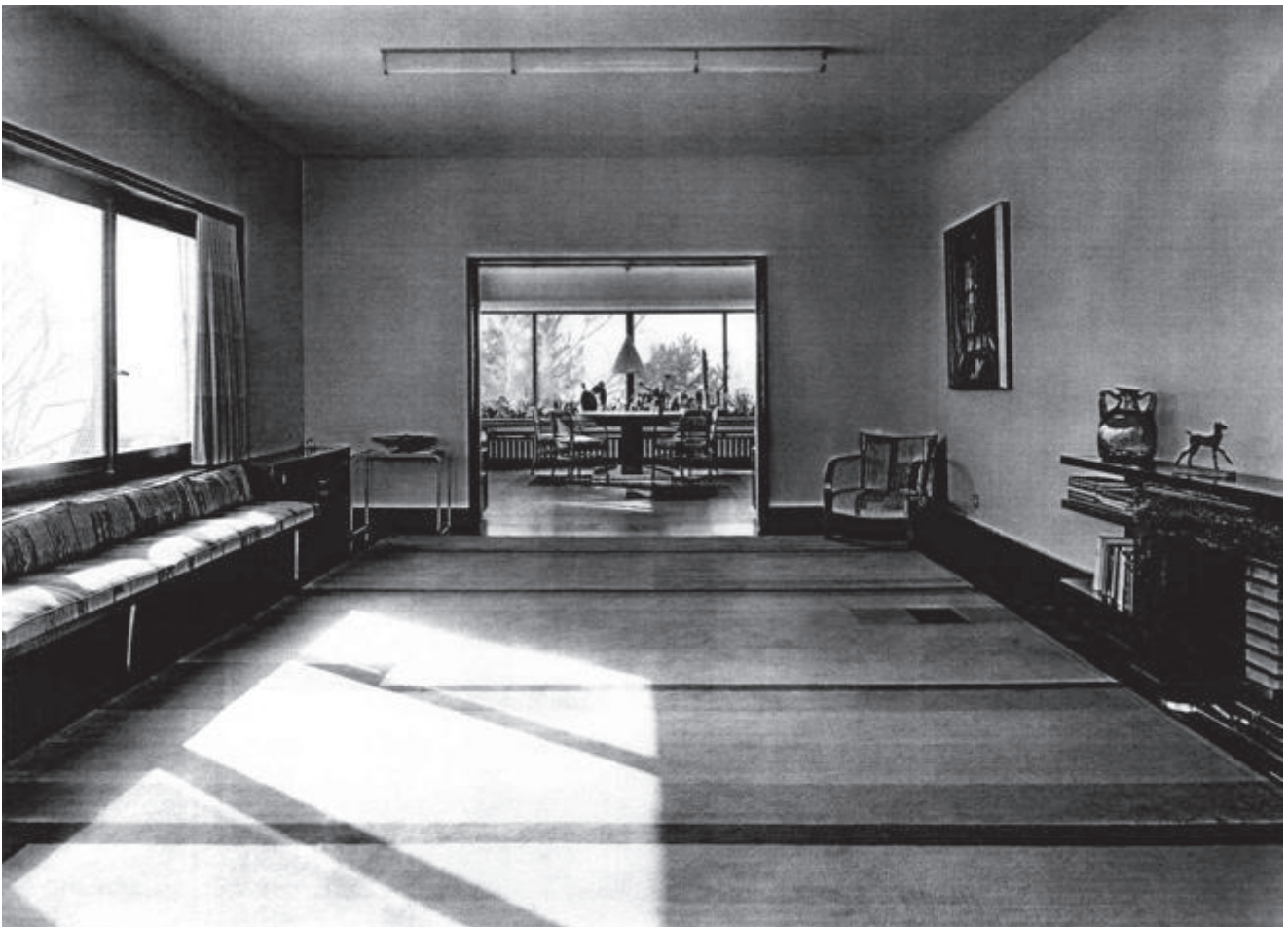
Die von Arthur Rüegg³³⁴ vermutete, bewusste „homogene“ Gestaltung des Innenausbaus im Haus Salvisberg wird durch die Handwerkerrechnungen, Rapporte und die Bürokorrespondenz in der Bauakte Restelbergstrasse bestätigt: Nicht nur die zumeist eingebauten Möbel – Sofas, die lange Sitzbank unter dem Wohnzimmerfenster sowie die massiven Tische – sind von Otto Rudolf Salvisberg entworfen, sondern auch die grossen Tonvasen in der Gartenhalle, die Möbel- und Vorhangstoffe und die Teppiche. Nach einem Entwurf von Salvisberg wurde der grosse Teppich für den dunkel gebeizten Holzboden³³⁵ des Wohnzimmers speziell angefertigt. Dazu gab es bewusste, für das „spezielle“ Haus nur durch einen ungewöhnlichen Farbanstrich individualisierte Typenmöbel, zum Beispiel Stühle. Selbstverständlich und fast schon klassisch für Salvisberg stammt auch die Kamineinfassung von ihm ebenso wie die roten Türklinken, eine Sonderanfertigung, die als Modell „Salvisberg“ in den Handel gingen. Auffallend an der Innenausstattung ist, dass nicht nur die Türen, sondern auch die Fenster und Einbaumöbel furniert

333 Der bauerfahrene, langjährige und treu ergebene Büropartner Salvisbergs Otto Brechbühl bleibt Roland Rohn gegenüber reserviert und vorsichtig. Vgl. Korrespondenz in Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse.

334 Vgl. Arthur Rüegg, Möbel und Innenraum, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 162-169, speziell S. 165.

335 Zeitgleich entwarf und erstellte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl in Feldbrunnen bei Solothurn das Haus Miller. Den dunkel gebeizten Holzboden im Wohnzimmer des Hauses Restelbergstrasse übernimmt Salvisberg vom Haus Miller und damit vom Hotel Schatzalp in Davos. Vgl. Haus Miller in Feldbrunnen.

aus: Baugeschichtliches
Archiv Stadt Zürich, zeit-
genössische Aufnahmen
Wolf-Bender, Zürich
(1931), Wohnzimmer mit
Blick ins Esszimmer



wurden³³⁶ – Nussbaum und exotisches Makassar, oder stark zeichnende Splint-Furniere für die Türen. Nach der Bauakte lässt sich – mit einigen Lücken – Zimmer für Zimmer ein Katalog der Ausstattung bis in die Materialien, Texturen und Farben zusammenstellen. Die der neuen Sachlichkeit verpflichteten Aufnahmen des Zürcher Fotografen Wolf-Bender lassen zusammen mit vereinzelt erhaltenen Möbeln aus dem Haus Restelbergstrasse, wie im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich z. B. das private Büro Salvisbergs³³⁷ wieder lebendig werden: der Salvisberg'sche grosse Doppelschreibtisch, edle, dunkle exotische Holzurniere, die betonte horizontale Gliederung des Raumes.

Typisch für Salvisberg ist das Zusammenspiel oft eigenwilliger Farben, zum einem arbeitet er mit der „Eigenfarbe“ der verwendeten Materialien wie dem grünscharzen Serpentin des Kamins und zum anderen mit punktuell gesetzten Blau-, Grün- und Rottönen. Er bewegt sich damit durchaus zwischen den Avantgardisten wie dem farblich extremen Taut und gleichzeitig dennoch rückt – wie es Arthur Rüegg darlegt – in die Nähe zu „Gestaltern“³³⁸ wie Erich Mendelsohn.

Eine „Verwandtschaft“, eine „ähnliche elegante Heiterkeit“³³⁹ wie beim bereits angeführten Mendelsohn-Haus³⁴⁰ am Rupenhorn attestiert Arthur Rüegg Salvisbergs Haus Restelbergstrasse in der Innenausstattung.

Salvisbergs Haus an der Restelbergstrasse deckt sich im Anspruch und in der Ausführung mit dem annähernd zeitgleich – 1928 bis 1930 – erstellten Haus von Erich Mendelsohn. Das Haus Am Rupenhorn in Berlin, das Mendelsohn nach langen Jahren Pensionsleben für seine Familie über dem Havelsee errichtete, strebt an, wie es Amédée Ozenfant ausdrückt, ein „Haus für einen Goethe von 1930“³⁴¹ zu sein und damit das Gesamtkunstwerk im grossbürgerlichen Villenbau. Nicht nur Arbeits- und Wohnzimmer von Salvisberg und Mendelsohn gleichen sich im eleganten, grossbürgerlichen Anspruch, in beiden Bauten findet sich die neueste Technik versteckt, die versenkbaren, motorisierten Fenster oder ein ausgeklügeltes Heizsystem³⁴². Beide Häuser erreichen die hohe Annehmlichkeit des

336 Vgl. Haus Miller in Feldbrunnen bei Solothurn, Haus Barell in Basel.

337 Vgl. Büroustattung für Dr. Barell bei Hofmann-La Roche in Basel, sowie dessen Arbeitszimmer in Haus Barell in Basel, siehe aber auch Ausstattung des Chefarzt- und der Ärztezimmer im Schwesternhaus des Kinderspitals Zürich.

338 Vgl. Arthur Rüegg, Möbel und Innenraum, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 165.

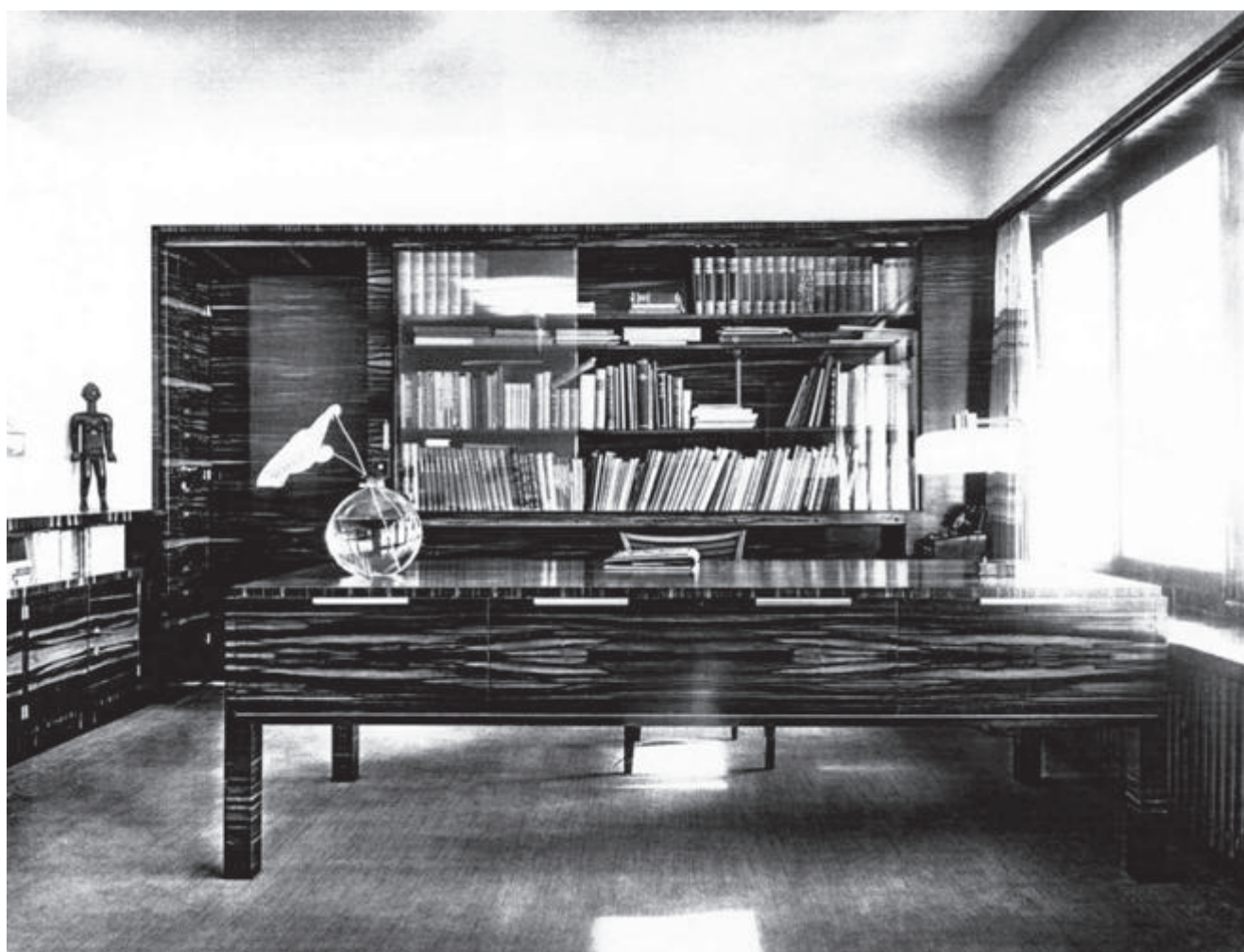
339 Vgl. Arthur Rüegg, Möbel und Innenraum, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 165.

340 Es gibt einige Parallelen in der Biographie von Otto Rudolf Salvisberg und Erich Mendelsohn, die befreundet gewesen sein sollen: Beide waren nicht nur sehr erfolgreich als Architekten, beide wurden im Berlin der 20er-Jahre gross, beide sind in ihrer Architektur eigenständig, und damit nicht ohne weiteres in den ideologisierten Mainstream der Avantgarde der Moderne einzufügen, beide erleben deren Ablehnung und Ausgrenzung. Beide Häuser – das Haus Restelbergstrasse und das Haus Am Rupenhorn – zeigen tragische Lebensmomente auf: „Mendelsohns Erfolgsstory und ihre Tragik spiegeln sich mit all ihren Facetten in diesem Projekt“ (aus: Ita Heinze-Greenberg, „Oft fürchte ich den Neid der Götter“, Erfolg, Haus und Heim, in: Regina Stephan (Hrsg.), Erich Mendelsohn, Architekt 1887-1953, Gebaute Welten, Arbeiten für Europa, Palästina und Amerika, S. 203), seinem Haus Am Rupenhorn. Mendelsohn muss nach nur 3 Jahren – 1930 ist das Haus fertig – 1933 Deutschland und sein Haus Am Rupenhorn verlassen und geht ins Exil. Im selbstgewählten „Schweizerischen Exil“ wird Salvisbergs Haus an der Restelbergstrasse nach seinem Tod bereits 1941 – keine 10 Jahre nach der Erstellung – zu einem Mehrfamilienhaus umgebaut durch seinen Nachfolger Roland Rohn, im Büro, Haus und in der Ehe mit Emmy.

341 Ita Heinze-Greenberg, „Oft fürchte ich den Neid der Götter“, Erfolg, Haus und Heim, in: Regina Stephan (Hrsg.), Erich Mendelsohn, Architekt 1887-1953, Gebaute Welten, Arbeiten für Europa, Palästina und Amerika, S. 211.

342 Modernste Haustechnik wie eine innovative Studie zu Heiztechnik und -bedarf ist durch die Firma Sulzer in Winterthur errechnet worden. Der Anteil der Sommer- und Winteraufheizung durch das grosse Wohnzimmerfenster wurde herangezogen. Hinweis von Nicola Losinger, Architekt Zürich: Unterlagen zum Heizsystem sowie -aufwand und weitere Pläne seien in der Müllverbrennung Hagenholz durch die dem Büro Roland Rohn nachfolgenden Büros im Haus Restelbergstrasse entsorgt worden. Mit der Bauakte Restelbergstrasse bei der Kantonalen Denkmalpflege Zürich lässt sich selbst die Küchenausstattung vom Kühlschrank, Herd bis hin zum Wäscheständer in den Gerätetypen anhand der erhaltenen zeitgenössischen Firmenprospekte eruieren.

aus: Baugeschichtliches
Archiv Stadt Zürich,
zeitgenössische
Aufnahmen Wolf-
Bender, Zürich (1931),
Arbeitszimmer Salvisberg



grossbürgerlichen Haushalts mit Dienstboten dem Mädchen, Gärtner und Chauffeur – und eine enorme Wohnlichkeit mit einem Maximum an Eleganz in der Architektur bis hin zur Ausstattung mit edlen Materialien – dunkelgebeizte Holzböden, als Bildflächen eingesetzte tropische Hölzer, edle Stoffe wie bei den Seidenvorhängen ergänzt mit Bildern von zeitgenössischen Künstler-Architekten wie Ozenfant, Feininger und Mataré. Beide Häuser erzielen durch ihre Position im Grundstück und in der Topographie einen kalkulierten und lenkenden öffentlichen Auftritt und eine hohe Privatheit im rückwärtigen Garten. Der gesellschaftliche Anspruch zeigt sich im Inneren durch die Gestaltung, Inszenierung und Betonung der öffentlichen Räume Halle, Wohn- und Esszimmer; zurückgenommen die Privatheit, bei höchstem Komfort, in der Lage die Badezimmer und die Schlafzimmer.

Es findet sich auch eine Schlussrechnung aus den 30er-Jahren für das Haus. Indexiert auf das Jahr 2001, ergeben sich Baukosten von 1,6 Millionen Schweizer Franken für das Haus Restelbergstrasse 97 in Zürich – zwei Jahre nach der Weltwirtschaftskrise 1931.

Salvisbergs Sicht

Kaum untersucht ist bisher Salvisbergs eigene Sicht auf seine Gebäude. Aus seinen Vorlesungen lassen sich einige Aussagen herauschälen, auch Aspekte zum architektonischen Manifest. In erster Linie spiegelt sich aber Salvisbergs technisch-pragmatische und aus Effizienzgründen bewusst gestaltende Sicht aufs eigene Haus in seiner Vorlesung „Ein Wort an den Gestalter in Beton“ wider: „Im Wohnhausbau vermag der Beton selbst bei roher und nicht genuteter Schalung eine Flächenwirkung abzugeben, die oft jene teurerer Putzarten übertrifft, besonders wenn durch diese Struktur das konstruktive Element in Erscheinung tritt. Dabei sind allerdings einige für das Aussehen und die Haltbarkeit des Betons wichtige Ausführungsregeln zu beachten, gegen die immer wieder verstossen wird. Die Schalung darf nicht zu schwach sein oder muss dann dementsprechend durch Versteifungshölzer verstärkt werden, um die durch das Ausbauchen und Versetzen der Bretter sich ergebenden sog. „Überzähne“ zu vermeiden. Besonders bei dünnen, stark armierten Wänden darf der Beton weder zu dünn, noch zu trocken sein und bei spiralarmierten, dünnen Stützen wird es oft ohne Vibrieren kaum möglich sein, einen einwandfreien Guss zu erhalten. Gerade solche Stützen, gleichgültig, ob sie als Pendelstütze, Pilzstütze oder mit einem Rahmenwerk verbundene Tragglieder verwendet werden, vermögen durch ihre Proportion und die Sorgfalt ihrer Ausführung einem Bauwerk seinen besonderen Charakter zu geben. Sind sie schwer und dick, so überträgt sich dieser Eindruck auf den ganzen Bau. Ist ihre obere und untere Endigung sichtbar eingezogen, so wird damit die Funktion der zwischengespannten Pendelstütze betont. Dabei ist für die Struktur der Stütze wesentlich die Zeichnung der Schalung, d.h. die Breite der die Rundform bildenden Lättchen, ihre Bearbeitung und Kantenbildung.“³⁴³

Die Komplexität zwischen angestrebter zeitgenössischer Raum- bzw. Kubuswirkung und den eingesetzten Materialien stellt Salvisberg in seiner Vorlesung zum Einsatz von „Glas“ ebenso trocken dar: „Es ist jedoch eine irriige Ansicht, das Aufreissen der Aussenwand genüge um einen zeitgemässen Bau zu schaffen. Im Gegenteil, heute, wo wir unsere Bauten gründlich nach lichttechnischen Gesichtspunkten orientieren und gestalten, treten mit diesen Aufgaben gleichzeitig viele andere auf, z. Beisp. die Wärmehaltung der Räume, der Strahlungsschutz, sowie die Bewegungs- und

343 Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesung „Ein Wort an den Gestalter in Beton“, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb und Text: S. 50.

Reinigungsmöglichkeiten. Noch wesentlicher ist jedoch die grundverschiedene Fenstergrösse mit dem Innenraum und der Aussengestaltung in Übereinstimmung zu bringen. (Lichtensteins „Beliebigkeit in der Fenstersetzung“ ist damit widerlegt.) Für den Fabrikraum, den Arbeitsplatz im Bureau u.s.w. lässt sich aus der geplanten Fenstergrösse und dem Lichteinfallswinkel bereits nach Erfahrungssätzen die ungefähre Luxzahl errechnen; (...) Die Wohnung mit Glas, sogar mit sehr viel Glas hat etwas Befreiendes, besonders dann, wenn diese Glasflächen einen gepflegten Innenraum mit einem ebenso gepflegten Garten oder einer reizvollen Aussicht verbinden. Ebenso wie Durchblicke im Inneren der Wohnung eine Charakteristik des Wohnens unserer Zeit geworden sind. Es sind nicht nur gereimte, in sich abgeschlossene Räume, die durch Fenster gleicher Grösse und Abstände notdürftig belichtet werden, sondern die Wohnung wird durch das Glas, Schiebewände und optischer Beziehung zu ihrer Umgebung als Ganzes zu einer Einheit zusammengefasst.

In diesem Streben nach Luft und Licht wird jedoch oft vergessen, dass ein Allzuviel an Glas auch eine Wohnung unwohnlich macht, dass je nach klimatischen, ländlich oder städtischen Verhältnissen und je nach Raumbestimmung das Öffnen oder Schliessen der Räume gegeben ist, dass jenes Geborgensein bei Frost und Sturm in der W(w)armen Stube ebenso ein Erlebnis ist, wie die sich öffnende Glaswand am warmen Frühlingstag. Wesentlich ist dabei, dass die Belichtung sowohl der Raumgrösse wie der Raumtiefe entspricht und als eigentliches Raumelement mitspricht, denn nur in seltenen Fällen lassen sich Wohnraumwände als Schaufenster in ganzer Breite auf die Dauer ertragen. Es wird daher erst nach Überprüfung aller wesentlichen Faktoren die Frage des Lichteinfalls, der Fenstergrösse und ihrer massstäblichen Gliederung oder grossen, glatten Fläche entschieden werden können.³⁴⁴ Salvisberg stellt sich mit seinen Bauten auch in den Vergleich mit zeitgenössischen Bauten wie Immeubles Le Corbusiers oder dessen Cite refugee in Paris.³⁴⁵

Architektonisch entwickelte Salvisberg im Villenbau seine Raumkonzeptionen, -gestaltungen bis in die Materialisierung und Farbigkeit als ein sich verfeinerndes Modulsystem fort. Zu recht weist Lichtenstein³⁴⁶ darauf hin, dass die Ideen aus den beiden Eigenheimen Salvisbergs – dem Haus in Berlin-Südende und das Haus Restelbergstrasse – ihre Steigerung im Haus Barell, einem der letzten grossen Wohnhäuser Salvisbergs in Basel von 1934–1936 erreicht. Die beiden Salvisberg'schen Eigenheime verfeinern sich aber auch über Schweizer Villen wie das Haus Riesen in Ins oder das Haus Miller in Feldbrunnen bei Solothurn: Die

344 Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesung „Glas“, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb und Text: S. 62–63.

345 „Das vorliegende Beispiel eines Mietshauses in Paris zeigt die völlige Auflösung eines eingebauten Immeubles in Paris, dessen Tragsystem auf die runden Innenstützen verlegt ist und dessen Fensterbrüstungen in durchscheinenden, aber nicht durchsichtigen Prismen konstruiert sind. Unter Anwendung der Decken- oder Strahlenheizung lässt sich diese Anlage auch für Schlafzimmer als geeignet bezeichnen. (Dia molitor Paris, Architekt: Le Corbusier) Demgegenüber muss die völlige Auflösung der Aussenwand, wie sie in der Cité de Refuge der Heilsarmee in Paris zur Ausführung gelangt ist, als dem Zweck widersprechend bezeichnet werden. Hier handelt es sich um die Aufnahme der Ärmsten von der Strasse, die bei fester Verglasung trotz (Ende S. 62) künstlicher Innenbelüftung (die nebenbei gesagt sparsamkeitshalber öfter ausser Betrieb ist) einen, zur Zweckbestimmung im Widerspruch stehenden Luxus darstellt, was auch für die komplizierten und kostspieligen Vorbauten und Dachaufbauten zutrifft.“
Zit. aus: Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesung „Glas“, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb und Text: S. 62–63.

346 Vgl. Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 157.

Gartengestaltung, das winkelförmige Umfassen, das Öffnen des Hauses zum Garten, wird weiter entwickelt. Das Zürcher Haus Salvisberg erreicht wie das Haus Barell in der Raumanordnung, im Innenausbau sowie bei der Anlage der Treppe bzw. -halle „Züge einer räumlichen Komposition im Sinne der Moderne.“³⁴⁷

Rezeption

Ein Blick auf die zeitgenössische Literatur zeigt, dass Salvisbergs Kalkül seines „gebauten architektonischen Manifests“ aufging: Bereits ein Jahr nach der Erstellung wurde sein Eigenheim nicht nur in den beiden schweizerischen Fachzeitschriften – der „Schweizerischen Bauzeitung“ und im „Werk“ ausführlich publiziert, u.a. schrieb Peter Meyer den Text dazu, sondern ebenso ausführlich und wieder reich bebildert im deutschen „Baumeister“ vorgestellt. Auch in der englischsprachigen Presse erscheint der Bau mit anderen unter dem Titel „The modern house“ 1934 in London und war der Eyecatcher als Titelvignette.³⁴⁸ Gezielt versuchte Salvisberg sicherlich, das Gebäude in den einschlägigen Fachzeitschriften unterzubringen. Ein in der Wissenschaftsbibliothek der ETH erhaltener Schriftwechsel zwischen Peter Meyer und Salvisberg widerlegt die hartnäckige These, dass sich Salvisberg nicht um seine Publikationen gekümmert hätte. Die ausgeprägte fotografische Dokumentationspraxis seiner Bauten mit den jeweils besten ortsansässigen Fotografen widerlegt auch Salvisbergs scheinbares Desinteresse an Publizität: Der Zürcher Fotograf Wolf-Bender fotografierte und dokumentierte nicht nur Salvisbergs Eigenheim an der Restelbergstrasse. Bis 1937 etabliert sich das Haus Salvisberg II in der deutschen Presse zu einer der Inkunabeln der Moderne.

Baugeschichte zweiter und dritter Teil

Das vorletzte Kapitel der Haus- und Baugeschichte wird von 1941 bis 1957 durch die Umbauten von Roland Rohn als Architekt und später als Ehemann von Emmy Salvisberg und damit als Eigentümer bestimmt. Er gliedert das herrschaftliche Haus in drei Wohnungen und einen Büroteil, baut die Sonnenterrasse aus, verlängert die Garage und schliesst die Gartenhallen. Immer jedoch übernimmt er die Salvisberg'sche Handschrift, in dem er u.a. bestehendes Material wie Türen oder Einbauschränke versetzt wieder einbauen lässt oder in der vorgegebenen Art und Weise die Erweiterung der Garage ausführt.

Das vorerst letzte Kapitel setzt erst gut zwanzig Jahre nach dem Tod von Roland Rohn (1971) und Emmy Rohn-Salvisberg (1972) ein. Nach dem Verkauf der Liegenschaft 1991 kommt es zu unbewilligten Baumassnahmen. Innenarchitekten wie Hannes Wettstein und später Phillipp Stark werden vom neuen Eigentümer, einem Galeristen, beauftragt, das Innere als frei fliessende Räume neu zu gestalten. Unbewilligt werden im Inneren Abbrucharbeiten vorgenommen, die auch in die Statik des Hauses eingreifen. Mit der Unterschutzstellung, die auch nach den Rohn'schen Umbauten das Haus Restelbergstrasse als Schutzobjekt ausweist, beginnen Verhandlungen. Man einigt sich auf das Alternativprojekt eines erfahrenen Zürcher Architekten Walter Rüegg, der den Erhalt der repräsentativen Räume im Erdgeschoss samt Eingangshalle und Treppe vorsieht und den sanften Rückbau unter Erhaltung der Salvisberg'schen bzw. Rohn'schen Struktur in den übrigen Räumen. Bewahrt werden somit auch die mittlerweile geschichtlichen Rohn'schen

347 Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 157.

348 Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Bd. 99, 1932, Nr. 13, S. 160–171. Der Baumeister, 30. Jg., 1932, Heft 3, S. 77–86. Das Werk, 1932, 19. Jg., Heft 8, S. 244–253 (Text von Peter Meyer, Teil einer grösseren Publikation). Moderne Bauformen, 1937, 36. Jg., Heft ?, S. 440. (Foto). Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg. S. 303. Die Wohnung der Neuzeit, 1936/8, S. 6–7. F.R.S.Yorke, The Modern House, London 1934 ff., 5. Aufl., 1951, S. 53, 102–105, Titelvignette.

Veränderungen allein durch die Unterschutzstellung der Fassaden und des Gartens. Zur Zeit wird das Haus als Wohnhaus und umfangreicher Galeriebetrieb genutzt.

Knacknuss Denkmalpflege

Das Haus Restelbergstrasse ist eine Knacknuss für die Denkmalpflege: Die Villa befindet sich nicht mehr im Originalzustand, sie wurde vor fast 50 Jahren in Etappen einschneidend umgebaut und erweitert, allerdings epigonenhaft im Salvisberg'schen Stil. Teile, vor allem in den oberen Geschossen, sind durch unsachgemässe Baumassnahmen verloren gegangen. Ein Alternativprojekt griff klärend für die Neu- und Umnutzung als Galerie, Wohn- und Bürohaus wieder ein: Rohn'sche Eingriffe wurden zum Teil, die jüngsten unsachgemässen Eingriffe vollständig zurückgebaut und neue Elemente eingefügt. Die Unterschutzstellung differenzierte und bezeichnete einzelne schutzwürdige Elemente aus den unterschiedlichen Zeitschichten, gab gleichzeitig Raumbereiche zur Umformung frei. Das Haus Salvisberg II ist nicht als Gesamtheit im Stand von 1931 musealisierbar. Es zeigt sich vielmehr als fortgesetztes Palimpsest und ist nach wie vor durch die fortlaufende Nutzung dynamischen Veränderungen unterworfen: Eine Knacknuss für den Erhalt, das denkmalverträgliche Weiterführen des Schutzobjektes.

Exkurs Forschungsstand

Die neuesten Forschungen wie Nerdingers Arbeiten zu Theodor Fischer oder der von ihm mit herausgegebene Band zu Bruno Taut mit seinem Untertitel „Architekt zwischen Tradition und Avantgarde“ u.a. beschäftigen sich nicht nur mit der Rolle der Vorväter der Moderne, sondern entdecken neben der Geschichtlichkeit in der Architekturentwicklung und den Verflechtungen bis in die Bauten von ausgewiesenen Avantgarde-Architekten auch die tradierten Ideologien einer etablierten Avantgarde des Neuen Bauens. Claude Lichtenstein und Stanislaus von Moos haben Otto Rudolf Salvisberg bereits 1985 im Werkkatalog als Architekt zwischen Tradition und Avantgarde geoutet, sie sahen sich danach aber genötigt, für Salvisberg den Begriff „die andere Moderne“ zu kreieren.

Salvisberg aber macht mit seinen Bauten diesen Übergang zum Neuen Bauen ebenso durch wie die der klassischen Moderne zugeschriebenen Architekten, zum Beispiel Walter Gropius oder der nur sechs Jahre jüngere Adolf Rading³⁴⁹. Die Gegenüberstellung seiner beiden Privathäuser, dem Berliner Haus an der Oehlertstrasse und dem Zürcher Haus an der Restelbergstrasse macht dies deutlich. Matthias Noell³⁵⁰ verdeutlicht diesen Übergang, indem er auf die Diskrepanz zwischen den „für das Jahr 1927 eher konservativen Bauten Salvisbergs“ und der „betont modernen Buchgestaltung von Johannes Molzahn“ zu Salvisberg „Neueren Arbeiten“ von 1927 hinweist. Der sich in diesen Jahren abzeichnende Übergang und Wandel der Salvisberg'schen Bauten deutlicher hin zur Moderne erfasste dagegen Paul Westheim in seinem bereits 1925, und für die Publikation von 1927, nur merklich abgeänderten Aufsatz, nicht.

349 Adolf Rading steht mit seinen „Architekten-Häusern“ für die bewusste Hinwendung zur Moderne, zum Neuen Bauen in der Zeitspanne von 1920 bis 1929/30, eine der entscheidenden Phasen des Übergangs in der „Stilentwicklung“. Rading definiert analog zu Salvisberg in seiner bauenden Haltung, das Neue Bauen „als ein Bauen, dass nichts weiter ist als die Fortsetzung der uralten Tradition, der die Menschheit allezeit gefolgt ist“. Aus: Peter Pfankuch (Hrsg.), Adolf Rading, Bauten, Entwürfe und Erläuterungen, Berlin 1970, in: Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 3, S. 7. Beide stehen damit im Gegensatz zu Stimmen, die das Neue Bauen nicht nur losgelöst von der Geschichtlichkeit der Architekturentwicklung entstanden wissen wollen, sondern auch als deren anzustrebenden Endpunkt.

350 Siehe: Paul Westheim, Neuere Arbeiten von O.R. Salvisberg mit einer Einleitung von Paul Westheim, in: Neue Werkkunst, Berlin Leipzig, Wien, Chicago 1927, Reprint Gebr. Mann Verlag Berlin 2000, mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Matthias Noell, Material, System und Zweckbestimmung – Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), S. VII.

Literatur

- Alexander Bieri, Otto Rudolf Salvisberg und der Wohngarten der 20er Jahre, in: Publikation des Historischen Archivs Roche, Basel 2000.
- Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text: S. 49–50, S. 62 (Abb).
- Claude Lichtenstein, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 80–81, 150–151, 157–159, 162–167, 265.
- Nicola Losinger, Zerstört – wie weiter, Das Eigenheim von Otto Rudolf Salvisberg in Zürich, 1930/31, in archithese, 1994, Heft 1, S. 58–61.
- J. Christoph Bürkle, Zeugen der Moderne – erhalten oder zerstören?, Ein Diskussionsbeitrag zum Schutz der Vorkriegsarchitektur, in: Neue Zürcher Zeitung, 10. Juli 1992, Nr. 152, S. 55.
- Stanislaus von Moos, Haus Salvisberg, Zum geplanten Umbau des Hauses an der Restelbergstrasse 97, Zürich 14. 2. 1992.
- Claudia Karrer, Detailinventar Haus Salvisberg, Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1990.
- Judith Rohrer-Amberg, Gartengutachten Villa Salvisberg, Fachstelle für Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich, 1990.
- werk archithese, Salvisberg, 1977, Heft 10, 64. Jg., Zürich 1977, S. 48.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- F.R.S. Yorke, The Modern House, Switzerland, O. Salvisberg Architect, 5. Aufl. 1951, London 1934, S. 53, 102–105, Titelvignette.
- Hermann Platz, Nekrolog Prof. Otto Rudolf Salvisberg, in: Schweizerische Bauzeitung, 1941, Bd. 117, Nr. 6, S. 68–69.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, 1882–1940, in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg. Zürich 1941, S. 303.
- Moderne Bauformen, 1937, 36. Jg., S. 440 (Foto).
- Die Wohnung der Neuzeit, 1936/8, S. 6–7.
- Peter Meyer, Wohnhaus Professor Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, Restelbergstrasse, in: Das Werk, 1932, 19. Jg., Heft 8, S. 244–253.
- Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 13, S. 160–171.
- Der Baumeister, 1932, 30. Jg., Heft 3, S. 77–86.
- Bau der Restelbergstrasse, in: Neue Zürcher Zeitung, 7. Juni 1928, Morgenausgabe, Nr. 1041, Blatt 2, Lokales.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne, Publikationen, Fotografien.
- Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakten Schriftverkehr, kaum Pläne.
- Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Denkmalpflege der Stadt Zürich.
- Albert Häusler, Restaurator, Untersuchung und Aufnahme der bauzeitlichen Farben, Restelbergstrasse 97 im Juli 1992.
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

Spezieller Dank an Dr. Christian Renfer und Peter Baumgartner, Kantonale Denkmalpflege Zürich, für die Akteneinsicht in die Bauakten der Restelbergstrasse 97.



1928–1930 Kantonales Säuglings- und Mütterheim Elfenau

Elfenauweg 68, 68a, Bern

Wettbewerb, Motto „geordneter Betrieb“, 1. Preis, ausgeführt,
mit Otto Brechbühl, Ch. Päder (Mitarbeiter im Berner Büro und Bauführer)

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

Bauherrin: Stiftung Kantonalbernisches Säuglings- und Mütterheim, heute Stiftung Bernisches Säuglingsheimspital
um- und angebaut, aufgestockt, erweitert durch Otto Brechbühl

unter Schutz gestellt

Fotografien F. Henn Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 136 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 177 Mütterschule Elfenau; Obj. Nr. 83, 103, Lory-Spital; Obj. Nr. 171 Bezirksspital St. Imier; Obj. Nr. 172 Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut*)

Berns „Ozeandampfer“³⁵¹

„In der für Salvisbergs schmucklose, energiegeladene Architektursprache charakteristischen, schon darin pionierhaften Kürze von genau zwölf Monaten ersteht zwischen April 1929 bis April 1930 am Eingang des Elfenaugutes das kantonalbernisches Säuglings- und Mütterheim, ein langgestreckter Horizontalbau von drei Vollgeschossen mit umlaufenden, an den Schmalseiten halbkreisförmigen Veranden und einem strenggeschnittenen Attikageschoss. Die dreigeschossige Eingangsfront ist bis auf das leicht gerundete Mittelstück des Treppenhauses streng plan und glatt gehalten, sodass auch hier die Horizontalen ungeschwächt hervortreten.“³⁵² Paul Hofer, der Kunst- und Städtebauhistoriker stellt darüber hinaus zum einen „makellos ausgewogene (...) Verhältnisse“ fest. „Das Verhältnis von Länge zu Tiefe und Höhe, dasjenige der Geschosse zueinander, die Abmessungen der Fenster, der Schnitt der Horizontalbänder und ihr Sitz in den ungebrochen planen Flächen, all das greift ruhig und gelassen ineinander (...), ist gepackt von der Primärsprache einer Architektur, die Eleganz hat, weil sie knapp und streng das Wesentliche aussagt.“³⁵³ „Zum andern: die Eingliederung des Bauwerks in den Aussenraum. In geringer Entfernung folgen östlich der Park und Baugruppe des Elfenaugutes. Dieser ausgezeichneten Schöpfung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts steht das Säuglingsheim von 1929/30, diesseits einer flachen Mulde und am Ausgang einer prachtvollen Allee, kontrastierend gegenüber. Die Lage ist anspruchsvoll. Aber auch diese Relation im Raum ist erkannt und vorbildlich bewältigt. Das Verhältnis von Neu und Alt ist gefunden, ohne jeden Anflug von Anpasserei, ohne Paktieren mit Spätbarock und Klassizismus ist das Verhältnis rein, wohlklingend, wohlgesinnt. Die beiden Schöpfungen, in der architektonischen Haltung denkbar verschieden, steigern sich wechselseitig. Es besteht eben nicht aufreizender Kontrast, sondern wohldistanziertes Gegenüber. Das Verhältnis „sitzt“, sowohl in den Gewichten als auch in der Spannung im Raum. Der Baukörper von 1930 steht der Gruppe aus dem 18. und 19. Jahrhundert Rede und Antwort als ein ganz Anderes und zugleich Angemessenes“³⁵⁴.

351 Bezeichnung im Volksmund

352 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 1.

353 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 2.

354 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 2.

aus: Kantonale Denkmalpflege Bern, Fotograf M. Hesse, zeitgenössische Aufnahme (1930)

Konstruktion

1929 hatte schon der Rohbau der Elfenau mit den weit auskragenden stützenlosen Betonplatten der gerundeten Loggien Aufsehen erregt. Unbestritten hatte das Neue Bauen Bern bereits mit Salvisbergs und Brechbühls Lory-Spital 1929 (Obj. Nr. 103) erreicht. Zeitgleich machte aber der „Ozeandampfer Elfenau“ die Formensprache und Konstruktion des Neuen Bauens in der breiteren Öffentlichkeit zum Begriff: Eine Eisenbetonständer-Konstruktion, wobei „sämtliche Deckenkonstruktionen (...) mit Ausnahme der auskragenden Rundbauten und der Längsbalkone als trägerlose Hohlsteindecken ausgebildet (sind). Die beidseitigen Korridorlängswände sind in Säulen und Träger aufgelöst und nachträglich mit Hohlmauerwerk ausgefüllt worden. Die über den Säulen liegenden Längsträger sowie die Säulen selbst sind jeweils zweiteilig ausgebildet, so dass in den entstehenden Zwischenräumen sowohl in vertikaler als auch horizontaler Richtung sämtliche Rohrleitungen und Installationen hindurchgezogen werden konnten. Die Decken und Böden der weit auskragenden Rundbauten sind als massive Konsolplatten durchgebildet. Im Speisezimmer des Personals sind sie gleichzeitig kombiniert mit einer Pilzdeckenkonstruktion über zwei kreisrunden Säulen.“³⁵⁵

Den radikalen Einsatz von Pilzstützen wiederholt er später u. a. beim Betriebsgebäude von Hoffmann-La Roche (Obj. Nr. 187) in Basel. Fliessend öffnet sich der Speisesaal in die Rotunde und durch die Faltfenster nach draussen. Eine Übernahme und gleichzeitige Steigerung eines langjährigen Raummotives: Dem Wohnhaus lagerte er einen erdgeschossigen Kubus mit dem Speisezimmer vor. Dreiseitig öffnet er es über eine umlaufende Blumenbank in den Garten. Die Raffinesse getrennter Stützenkonstruktion, um dazwischen die Installationen leichter vertikal führen zu können, führt er in den raumhaltigen Innenwänden des Maschinenlaboratoriums (Obj. Nr. 163) fort, versteckt die Lüftung darin. Berns damaliger Stadtbaumeister Hiller sah sich veranlasst die Baukosten³⁵⁶ der Elfenau offen zu legen, um das Kostenargument gegen das Neue Bauen zu widerlegen: „Diese Zahlen liefern eindeutig den Beweis, dass das „neue Bauen“ nicht teurer zu stehen kommt als die überlieferte Bauweise, und dass alle gegenteiligen Behauptungen aus Gegenerkreisen, unter welche sich auch Fachleute mischen, als unrichtig bezeichnet werden müssen.“³⁵⁷

Farbe

Berns „Ozeandampfer“ wurde mit seiner differenzierten Farbgestaltung zur Sensation, ein farbig akzentuierter Solitär: „Farbig gebändert bettet sich das breite Haus in das Grün seiner Umgebung. Frohmuth ist sein Zeichen und spiegelt sich in blanken, grossen Scheiben hundertfältig wider. Licht dringt in es durch alle Poren ein und durchflutet die gesunden Räume (...) Muster der Zweckmässigkeit sind sie in ihrer architektonischen Ausgestaltung“³⁵⁸. „Der Bau ist in Bezug auf Farbe im Elfenbeinton

355 F. Hiller, Über den Bau und seine Einrichtung, in: Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929-30, nach 1930, S. 15-18. Einweihungsschrift, Bern 1930, S. 17.

356 „Die Baukosten des Säuglingsheimes, welches einen umbauten Raum von 6970 m³ aufweist, betragen Fr. 497,000. In diesem Preis inbegriffen sind alle Installationen, die eingebauten Möbel und die Küchen- und Waschkücheneinrichtungen. Der Preis pro m³ umbauten Raum stellt sich auf Fr. 71. Mit Einbezug der Umgebungsarbeiten werden sich die Kosten auf rund Fr. 520,000 belaufen. Für die Beschaffung des Mobiliars stand ein besonderer Kredit zur Verfügung.“, in: F. Hiller, Über den Bau und seine Einrichtung, in: Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929-30, nach 1930, S. 15-18. Einweihungsschrift, Bern 1930, S. 17.

357 F. Hiller, Über den Bau und seine Einrichtung, in: Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929-30, nach 1930, S. 15-18. Einweihungsschrift, Bern 1930, S. 17.

358 Paul Kistler, Einweihungsschrift, Bern 1930, S. 7, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 64.

gehalten, die Fenster sind intensiv blau gestrichen, der Sockel wird dunkelblau, rot und wieder blau gehalten. So bietet sich als Gesamteindruck ein erfreuliches Bild, von welchem Standpunkt aus man das neue Heim auch betrachtet.“³⁵⁹ „Der heitere Charakter des Baus rührt (...) von den Farben her“, „im Speisesaal sind Pfeiler, Brüstung und Decke gelb, bewegliches und unbewegliches Mobiliar rot, die Pilzstützen silbern gestrichen; die Säuglingszimmer sind zartgrün abgetönt, ebenso die Korridore und das Treppenhaus, in dem das rote Treppengeländer wieder einen Akzent bildet.“³⁶⁰ „Einen vorzüglichen Eindruck machen, die „gediegene Farbgebung, die Verwendung nur guter Materialien (Salubratapeten, Vorhänge und selbstentworfene Möbel) und die sorgfältige Behandlung aller Einzelheiten“, „ein Merkmal, das uns beim Rundgang durch das Haus auf Schritt und Tritt begegnet.“³⁶¹ Salvisbergs Erkennungszeichen, das obligate Blumenzimmer seiner Wohnhäuser, wurde auch in der Elfenau eingerichtet. Die „Kachelofenfabrik Gebrüder Mantel in Elgg hat(te nach Otto Brechbühl, dazu noch preiswert) für (das) Säuglingsheim (...) (das) Blumenzimmer geliefert“³⁶².

Es erstaunt, dass sich die Farbigkeit sehr lange erhalten hatte. Für die Umnutzung der Elfenau 1987–1989 konnte durch Farbuntersuchungen³⁶³ die ursprüngliche Farbigkeit ermittelt und rekonstruiert werden, wenn auch nur zum Teil und in abgeschwächter Form: „Genau rekonstruiert wurden die Farben an der Fassade und im ehemaligen Speisesaal, leicht interpretiert wurden die Farben in Treppenhaus und Korridor, in den Büros des Erdgeschosses wurde nur eine der vorgefundenen Farbkombinationen übernommen. Nicht übernommen wurde die Farbe in den Patientenzimmern.“³⁶⁴

Bau- und Spitalgeschichte

Getragen durch bürgerliches Engagement hatte die private Stiftung Kantonalbernisches Säuglings- und Mütterheim 1915 ihr erstes Haus in Rabenthal in einem Privathaus eingerichtet – für 40 Säuglinge, 8 Mütter sowie eine Schwesternschule. Zumeist wurden ledige Schwangere und Mütter aus sozial schwierigem Umfeld beherbergt und in die Säuglingspflege eingeführt. 1928 wurde die „Sehenswürdigkeit Berns“³⁶⁵, die Elfenau, als Zweckbau für 55 Säuglinge, 8 Kleinkinder, 23 Pflegerinnen und 8 Mütter anfangs konzipiert, jedoch erweiterbar durch die Auslagerung des Schwesternheims aus dem zweiten Obergeschoss. Im Februar 1928 hatte die private Stiftung unter ausgewählten Berner Architekten einen Wettbewerb ausgeschrieben. Vier Monate später, im Juni, wurde der Entwurf des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl mit dem Kennwort „Geordneter Betrieb“ als Ausführungsprojekt prämiert. Annähernd in Jahresschritten wurde der Bau realisiert: Im April 1929 begann der nur dreimonatige Rohbau, ein

359 d., An der Sonne, in: Der Bund, Nr. 159, Mittwoch 16. April 1930, Abendausgabe, S. 9.

360 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 64.

361 F. Hiller, Über den Bau und seine Einrichtung, in: Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929-30, nach 1930, S. 15-18. Einweihungsschrift, Bern 1930, S. 16.

362 Schriftlich erwähnt durch Otto Brechbühl gegenüber Roland Rohn, in: Briefliche Anfrage Roland Rohns vom 8. September 1930 an Otto Brechbühl in Bern, in Bauakten Restelbergstrasse 97, Kantonale Denkmalpflege Zürich.

363 Stefan Nussli, Restaurator AG, nach: Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 3, in: Archiv der Denkmalpflege der Stadt Bern.

364 Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992.

365 W. Tobler, Das neue Heim, Der Standpunkt des Arztes, in: Der Bund, Nr. 159, Mittwoch 16. April 1930, Abendausgabe, S. 9.

Jahr später, im April 1930, war das Säuglings- und Mütterheim „Elfenau“ eingeweiht. Aus dem knapp sitzenden Walmdach des Entwurfsmodells wurde in der Ausführung ein Flachdach als Sonnenterrasse.

Salvisberg verfeinerte und variierte seine zweibündige Raumanordnung mit zentral gesetztem Treppenhaus zu dem Schweizer Krankenhaus-Typus der 30er-Jahre.

Neben seinen eigenen Spitalbauten verfestigte er zumeist als Jurypräsident in zeitgenössischen Wettbewerben diesen Lösungsansatz. Die nach Süden ausgerichteten Patientenzimmer begleiten tiefe Liegebalkone als horizontale Bänder. Am Mittelgang reihen sich die Nebenräume, sie fassen die zentral ins Gebäude gesetzte Erschliessung des nach aussen sich abzeichnenden Treppenhauses ein.

Aus dem sonnigen Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau wurde in den 70er-Jahren ein Spitalzentrum für die Frühgeborenen-Medizin, die Neonatologie. An kaum einem anderen Spital der Pädiatrie wurde dies damals geleistet. Das Heim für ledige Mütter und Sozialfälle trat in den Hintergrund. Die Spezialisierung führte, von 1967 bis 1969 massgeblich vorangetrieben durch die Kostenübernahme der Invalidenversicherung, zum Ausbau des Hauses, u. a. zur Erweiterung mit einem separaten Schwesternhaus und der ersten Aufstockung der Elfenau durch Otto Brechbühl in seinem neu gegründeten Berner Büro Itten und Brechbühl. Seine Aufstockung veränderte das Säuglingshaus in Proportion und Gesamterscheinung wesentlich, ebenso wie der Umbau der Terrasse vor dem Verbindungsgang zum Aufenthaltsraum.

Vom auf Langzeit belegten Therapieheim wurde die Elfenau zum Diagnostikspital, in dem immer mehr Kinder kürzer und vermehrt ambulant durch eine grössere Anzahl von Kinderärzten behandelt wurden. Aber mit der rasch voranschreitenden Weiterentwicklung der Neonatologie hin zur Apparatemedizin konnte die nach wie vor privat finanzierte und isoliert arbeitende Elfenau nicht mithalten. Der Entscheid gegen die Spitzen-Neonatologie gefährdete „aber die gesamte neonatologische Aktivität“³⁶⁶. 1983 schloss das Säuglings- und Mütterheim.

Nur kurzfristig behob die Ausrichtung als Heim für schwerstbehinderte Kinder die Unterbelegung der Elfenau, verschärft durch den Auf- und Ausbau des Kinderspitals des Berner Inselspitals. Fast einer Entkernung gleich kam die umfangreiche und tiefgreifende Um- bzw. Neunutzung zum Krankenhaus für Chronisch-Kranke bzw. als Pflegeheim von 1987 bis 1989³⁶⁷, die nicht nur das Erscheinungsbild, sondern auch die Bausubstanz massiv beeinträchtigten.

Immer wieder zollten schon die zeitgenössischen als auch die jüngst erschienenen Publikationen dem Gebäude eine hohe Wertschätzung. Und obwohl zum Umbau-Zeitpunkt die baugeschichtlichen Besonderheiten, bautechnischen Innovationen und die Bedeutung des Gebäudes für die Architekturszene Berns in den zahlreichen Aufsätzen³⁶⁸ dargelegt wurden, schützte diese Wertschätzung den einzigartigen

366 O. Tönz, Nachruf auf ein Spital, das es nicht mehr gibt, Prof. Dr. med. O. Tönz (Luzern) über die Schliessung des Berner Säuglingsspitals Elfenau, in: Der Bund, Donnerstag 7. April 1983.

367 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 5: 12.4 Millionen wurden in der fast 21/2 jährigen Bauzeit für die Umnutzung und Sanierung des Säuglings-, aber auch Schwesternheimes zum Kranken- und Pflegeheim für (...) Patienten aufgewendet.

368 Claude Lichtenstein stellte bereits die wesentlichen Punkte aus der Heim-, Bau- und Architekturgeschichte des Gebäudes – von den technischen Innovationen bis zur Farbigkeit einschliesslich der Rezeptionsgeschichte dar. Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 64–65. Christian Sumi untersuchte den Typus und die Entwicklungsgeschichte des Salvisbergischen Spitals. (Vgl. Christian Sumi, Spital, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 220–229.) 1995 ergänzte der Berner Denkmalpfleger Bernhard Furrer u. a. seinen Artikel zum zeitgenössischen Umgang mit Salvisberg mit seinen ernüchterten Erfahrungen (hoher Substanzverlust) aus den laufenden oder gerade abgeschlossenen Sanierungen und Umbauten der Berner Bauten von Salvisberg, u. a.

Schlüsselbau des Neuen Bauens in Bern weder vor der langsamen Erodierung durch die dynamische Nutzungsverschiebung vom Säuglings- und Mütterheim zur renommierten und führenden Säuglingsklinik noch vor dem tiefgreifenden Substanzverlust in der radikalen Umnutzung zum Chronisch-Kranken-Pflegeheim.

Umbau und Erweiterung 1987–1989

Neben Teilen der Aussenfassaden waren in den späten 80er-Jahren im Inneren nur noch Eingang, Treppenhaus und Teile des Erd- und des ersten Obergeschosses „weitgehend im ursprünglichen Zustand“³⁶⁹. Das traditionsreiche Berner Büro Indermühle-Architekten stellte mit Ernüchterung fest, dass Brand- und Schallschutz, aber auch die Krankenheimnutzung nicht nur den Abbruch der noch originalen Ausbauelemente bedeutete, sondern auch massive und teure Eingriffe in die rückwärtigen Raumstrukturen, in die Wand- und Deckenkonstruktion für die neuen Installationen tief in die knapp bemessene und ausgeklügelte Statik erforderte, „so dass nach den Ausbrucharbeiten, mit Ausnahme der Fenster nichts mehr an die Zeit von 1930 erinnerte.“³⁷⁰ Man entschied sich zur Rekonstruktion, dem Nachbau der Salvisberg'schen Einbauten und Oberflächen, in der Hoffnung, die „neuen Bedürfnisse“ so zu verwirklichen, „ohne die Stimmung des Gebäudes zu zerstören“³⁷¹. Eine Anmerkung der Architekten in ihrem Sanierungsbereich lässt aufhorchen: „Da wäre es heilsam gewesen, ein entspannteres Raumprogramm zu haben“(...), aber die Räume waren „bis zum letzten Zentimeter“³⁷² ausgenutzt. Der Elfenau droht mit dieser Umnutzung bereits eine massive Übernutzung.

Subtiler als im Inneren – zum Teil bedingt durch die Kosten – werden Fassaden und Fenster ersetzt, rückgebaut oder gar erhalten. Man verzichtet auf eine entstellende Aussenisolation. Die „porösen dünnen Balkonbrüstungen aus Schwemmstein“ stabilisierte man in Brüstungsstärke „mit vor Ort gegossenen armierten Betonrippen“. Auch der Putz musste hier erhalten werden, da die „Brüstungen sonst mit abging(en)“. Mit „Höchstdruckgerät“ wurden sie aber bearbeitet, „mit einem Grundputz ausgeglichen und mit Abrieb versehen“.³⁷³ „An der südlichen Fensterwand wurden nur Risse geflickt, an der Nordfassade wurde aus Geldmangel nur gestrichen.“³⁷⁴ „Die beiden noch ursprünglichen Fensterbänder an den Rundbauten EG-West und 1.OG-Ost mussten ersetzt werden. Die Südfenster, mit Ausnahme des zweiten Stockes, sind gut erhalten. (Die Südfenster des zweiten Stockes wurden anlässlich der Aufstockung im dritten Stock verwendet.) Die noch ursprünglichen Nordfenster wurden geflickt.“³⁷⁵ Die Lamellenstoren aus der

das Säuglings- und Mütterheim Elfenau. Vgl. Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 244–253.

369 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 2.

370 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 3.

371 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 3.

372 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 4.

373 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 4.

374 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 4.

375 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes

Aufstockung von 1967 wurden dagegen zum Beispiel wieder „zurückgebaut“, ersetzt mit Stoffstoren.

Daneben standen die Bemühungen um Wahrung des Erscheinungsbildes, den Substanzerhalt und eine denkmalgerechte Sanierung im Inneren: „In einer für Kleinkinderbetten konzipierten Baustruktur sollten (...) die grossen, elektrisch betriebenen Spitalbetten Platz finden, was Auswirkungen auf die Abmessungen von Zimmern, Türen, Korridoren und Liften mit sich bringt.“³⁷⁶ Die historische Farbgebung wurde nicht nur an der Fassade, sondern auch im ehemaligen Speisesaal nach den Befunden rekonstruiert. Leicht abgewandelt tauchten die Salvisberg'schen Farben im Treppenhaus und Korridor wieder auf. Während die Büros des Erdgeschosses wieder farbig gestaltet wurden, verzichtete man leider bei den Krankenzimmern darauf. Die Zementplatten der Eingangshalle sowie der Terrazzo im Korridor des Erdgeschosses liessen sich erhalten, der historische Terrazzo in den Korridoren des ersten und zweiten Stocks wurde dagegen mit Linoleum ersetzt. Neben dem Erhalt und Gebrauch in situ, wie die „Lampen neben der Eingangstüre und die Einbauleuchte im Windfang“, wurden Ausstattungselemente archiviert wie die „wenigen noch vorgefundenen kugelförmigen Korridorleuchten“³⁷⁷.

Nach dem Urteil des Berner Denkmalpflegers konnten aber auch „in diesem extremen Fall neuer Anforderungen (...) im Konsens aller Beteiligten Lösungen gefunden werden, welche einen einwandfreien Spitalbetrieb gewährleisten, die wichtigsten Eigenschaften des Baus und seine originale Substanz aber in weitem Masse beibehalten. So wurden die Patientenzimmer und die Nebenräume weitgehend neu gestaltet, während der Aussenbau, die Eingangshalle mit Treppenhaus und die Korridorpartien mit den Abschlussveranden übernommen wurden.“³⁷⁸ Ein klassischer denkmalpflegerischer Kompromiss, der das äussere Erscheinungsbild und die öffentlichen Innenräume wahrt für den Preis des Totalverlustes der charakteristischen Zimmerfluchten.

Dennoch war es überraschend, da fast gleichzeitig Bernhard Furrer als einer der ersten differenziert den überaus problematischen Umgang mit Salvisbergs Bauten beklagte. Er führte die allzu pragmatischen Umnutzungen und allzu zeitgenössisch ausgerichteten Sanierungen am Beispiel der Berner Bauten des Büros Salvisberg und Brechbühl³⁷⁹ vor.

Rezeption

Die zeitgenössischen Urteile reihten die Elfenau unbestritten zur Berner Architektur-Avantgarde. Gegenstandslos sind in den 60er-Jahren die ideologischen Abgrenzungen der frühen 30er-Jahre gegenüber Salvisbergs Bauten, wenn Paul Hofer die „Verhältnisse“ der Elfenau mit den Bauten der Zürcher Avantgarde vergleicht, „wie vielleicht nur noch die alte Kirche von Altstetten bei Zürich im Konnex der Neubauten W.M.Mosers von 1938–41“³⁸⁰.

1966 wertete Paul Hofer deshalb Eingriffe wie die Aufstockung durch Otto Brechbühl nicht nur als „Entstellung, sondern Vernichtung des Salvisbergbaus von

Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 5.

376 Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in: Neue Zürcher Zeitung, 12.4.1996, Nr. 85, S. 67.

377 Vgl. Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992, S. 4.

378 Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten, Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. 4.1996, Nr. 85, S. 67.

379 Vgl. Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 244-253.

380 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 2.

1930 (...). Mit dem Ausbau gingen Verhältnisse, mit der massiven Vergrößerung des Gewichts im Aussenraum die bisher klaglose Ein(ge)gliedertheit in die Parklandschaft, mit der Veränderung der Höhen-Breitenrelation die für den Gesamtausdruck entscheidende Dominanz der Horizontalen zugrunde. Das Bauwerk wird durch den geplanten Eingriff nicht verstümmelt, sondern zerstört.³⁸¹

Das noch intakte Gebäude vor Augen spricht er sich vehement gegen die kleinen Eingriffe wie auch gegen den Brechbühl'schen Schwesternhaus-Anbau aus. Er schliesst 1966 mit dem gewagten Aufruf, u. a. die kaum 30jährigen Bauten des Neuen Bauens zu schützen: „Unsere wenigen guten Bauten aus dem 20. Jahrhundert sind ebenso schutzwürdig wie Patrizierhäuser“.³⁸² „Allein in den letzten drei Jahren haben Beispiele wie Le Corbusiers Villa Savoye in Poissy, Victor Hortas Maison du Peuple in Brüssel oder das Kaufhaus Schocken in Stuttgart weithin sichtbar gezeigt, wie dringend selbst hochbedeutende Pionierbauten der Architektur unserer Zeit des Schutzes vor Zerfall und willkürlicher Zerstörung bedürfen.“³⁸³

Er reiht nach den zeitgenössischen Einschätzungen zur Eröffnung die Elfenau unter die Inkunabeln des Neuen Bauens, u. a. mit Superlativen wie „eine der ganz wenigen klassischen Schöpfungen des letzten Halbjahrhunderts in unserem Land“.³⁸⁴ Er stellt gleichzeitig die Schweizer Bauten Salvisbergs mit 30 Jahren Abstand in Relation zu den Schweizer Avantgardebauten, relativiert die Deutschschweizer Polemik und Debatte zum Ende der 20er-Jahre: „Anders als in Frankreich, Holland, Deutschland fasst die moderne Architektur in unserem Land, von vereinzelt gebliebenen Vorläufern wie den frühen Brücken Maillarts oder Diasporabauten wie Adolf Loos' Villa am Genfersee abgesehen, erst nach 1925 wirklich Fuss. An diesem Durchbruch sind neben der Neubühlsiedlung bei Zürich (1930–1933) und Karl Mosers Antoniuskirche in Basel (1925–1931) die Bauten Otto Rudolf Salvisbergs entscheidend mitbeteiligt. (...) In der Berner Gruppe hat das Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau (1929/1930) zusammen mit den Naturwissenschaftlichen Instituten an der Sahlistrasse (1929–1932) den Wert des reinsten, ausgewogensten Werks; voraus geht beiden das ursprünglich ebenbürtige, heute aber durch städtebaulich missglückte Nachbarbauten schwer beeinträchtigte Loryspital von 1926–29.“³⁸⁵ Neben der internationalen Bedeutung dieser Bauten, „nicht alle, wohl aber die Hauptwerke Salvisbergs sind heute als Leistungen ersten Ranges auch international anerkannt“, arbeitet Hofer die nationale Bedeutung der Schweizer Bauten Salvisbergs heraus: „Im schweizerischen Vergleich und im Zeitraum der Zwischenkriegszeit gehören sie zur kleinen, zwei Dutzend Einzelbauten kaum überschreitenden Gruppe der Schöpfungen von unbestritten nationaler Bedeutung. Innerhalb der Gemeinde Bern und ihrer Umgebung sind sie es, die, zusammen mit der Landesbibliothek von 1923–31 und Hans Brechbühlers Gewerbeschule von 1937–1939, die erste Blütezeit der zeitgenössischen Architektur vor allem andern vollgültig ausdrücken.“³⁸⁶

Dem setzt Jacques Gubler 1975 nochmals eins drauf; im „Säuglings- und Mütterheim Elfenau zeigte sich, wie gut die Neue Sachlichkeit sich zur

381 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 2.

382 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 2.

383 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 3.

384 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 2.

385 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 1.

386 Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966, S. 1.

Demonstration von wohlfahrtsstaatlicher Fürsorge eignete.“, wobei sich im „Janusgesicht“ des konservativen Neuerers Salvisberg manifestierte (...) bloss einmal mehr Berns Begabung zur Metamorphose: in getarnter Form konnte die Moderne umso nachhaltiger durchgesetzt werden.“ „Hier trug Salvisberg wesentlich dazu bei, die ‚internationalistische‘ Architektursprache des Neuen Bauens zu einem nationalen Markenzeichen der modernen Schweiz zu machen.“³⁸⁷

Dem tragen auch die jüngsten Publikationen im Rahmen der Werkmonographie zwischen 1985 und 1995 Rechnung, ebenso wie das Bauinventar der Stadt Bern, die dem Prototyp des Neuen Bauens mit Sonnenterrasse und Dusche, seiner äusseren Bänderung und den fliessenden Räumen als schützenswert einstuft, und dem Aussenraum „gartendenkmalpflegerisches Interesse“³⁸⁸ attestiert.

Konsequent stufte 1986 das INSA der Stadt Bern, das Säuglings- und Mütterheim Elfenau als eines „der Hauptwerke Neuen Bauens in der Schweiz“³⁸⁹ ein, was den Bau aber kaum vor der radikalen Umnutzung schützte.

Exkurs Einblick in die Büro- und Lehrstuhlorganisation Salvisbergs

Parallel zu seiner grossen Berliner Architektentätigkeit setzte in Bern mit dem Gewinn einiger grosser Wettbewerbe wie dem Lory-Spital, der Elfenau oder dem SUVA-Haus eine verstärkte Bautätigkeit für das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl³⁹⁰ ein. Zeitgleich stand Salvisberg in Verhandlung zur Übernahme einer Professur an der ETH Zürich. Salvisberg verschob zwischen 1929 und 1931 nicht nur in Etappen seinen privaten Wohnsitz von Berlin nach Zürich, sondern löste sein Berliner Büro auf und eröffnete neben dem seit 1922³⁹¹ bestehenden Berner Büro sein „Atelier“ an der Hottingerstrasse an der ETH Zürich. Er griff zunehmend und massgeblich in das Deutschschweizer Baugeschehen ein.

Der Bau des Loryspitals und der Elfenau in Bern waren wie die Planungen für das Maschinenlaboratorium in Zürich eng mit Salvisbergs Rückkehr in die Schweiz verbunden: eine Übergangszeit mit Gleichzeitigkeiten und parallel geführten Büros an unterschiedlichen Standorten. Je nach Bauaufgabe und Ort gründete die Architekturfirma Salvisberg & Brechbühl, aber auch temporäre Büros wie das Baubüro auf dem F. Hoffmann-La Roche Areal in Basel. Ohne erfahrene und autonome Büroleiter auch im Berliner Büro – immer wieder Schweizer Architekten wie zum Beispiel der Zürcher Oeschger oder sein Neffe Benteli und allen voran sein langjähriger Mitarbeiter und späterer Partner Otto Brechbühl – war eine solche Fülle an Bauaufgaben in unterschiedlichen Büros und an weit entfernten Orten nicht möglich: Der Salvisberg'sche Material- und Formenkanon erleichterte aber die Delegation und garantiert die erwünschte Salvisberg'sche Handschrift der

387 Jacques Gubler, *Nationalisme et Internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*, Lausanne 1975, in: *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850 - 1920*, Basel, Bellinzona, Bern Bd. 2, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), 1986 Bern, S. 406-407, Anm. 181.

388 Denkmalpflege der Stadt Bern, *Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996*, S. 110.

389 *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920*, Basel, Bellinzona, Bern Bd. 2, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Bern 1986, S. 474.

390 Mit Otto Brechbühl hatte er in Bern seit 1922 ein Zweitbüro aufgebaut, über das Salvisberg und Brechbühl an Schweizer Wettbewerben teilnahmen und Direktaufträge abwickelten. Neben dem Loryspital und der Elfenau realisierte und führte Otto Brechbühl im Berner Büro, nahezu zeitgleich zwischen 1928 bis 1931 u. a. die Institutsbauten für die Universität Bern und das SUVA-Haus aus. Er erarbeitete aber auch mit dem Berliner Support Wettbewerbe wie zum Beispiel das Luzern Kunst- und Kunsthause oder die Studie zur Berner Altstadtanierung. Nach Salvisbergs Tod 1940 baute Brechbühl aus dieser autonomen Tätigkeit sein zweites Büro in Bern wieder auf, unter anderem vor allem gestützt auf den Spitalbau oder alte Bauprojekte wie Loryspital oder Elfenau, deren Aus- und Umbau das Berner Büro Itten und Brechbühl erarbeitete. Zwischen 1983 und 1985 gingen deshalb allein 70 Originalpläne zur Elfenau aus dem Planarchiv des Nachfolgebüros Itten und Brechbühl in den Salvisberg-Nachlass des gta Archivs der ETH Zürich.

391 Je nach Quelle gilt auch erst 1923 als Gründungsjahr.

Bauten, aber auch eine hohe bautechnische Qualität bis ins Detail. Der Entwurf mit der grundrisslichen Durcharbeitung blieb massgeblich bei Salvisberg. Die Durcharbeitung erfolgte nach seinen Anweisungen durch die jeweiligen Büros. Vor allem per Brief und Telegramm stand Salvisberg in engem Kontakt zu seinen Büros und den laufenden Projekten. Daneben nutzte er Telefon und Telegramm. Regelmässig pendelte er mit der Bahn zwischen Berlin, Bern und später Zürich. Seine Breslauer Baustelle für das Stabshaus (Obj. Nr. 130) erreichte er u. a. per Flugzeug. Salvisberg führte sehr früh eine international tätige Architekturfirma, die offiziell 1923 – inoffiziell seit Beginn seiner Architektentätigkeit – bereits zwei Länder, Deutschland und Schweiz, umfasste. Den Sprung als einer der ersten Architekten noch in der Zwischenkriegszeit in die internationale Bautätigkeit schaffte er mit den Bauaufträgen für die weltweit operierende Basler Pharmafirma Hoffmann-La Roche, deren Corporate Identity er mit seinen Bauten massgeblich prägte. In dieser Übergangszeit baute Salvisberg analog zu seinen Büros auch seine ETH-Professur auf. Hermann Platz, sein von Karl Moser übernommener Assistent, rapportierte ihm regelmässig schriftlich nach Berlin, und leitete ansonsten weitgehendst autonom die Kurse und Übungen in Zürich, allerdings unter Verwendung der Salvisberg'schen Bauten als Analyse-Beispiele in den Vorlesungen. In den ersten Jahren beschwerten sich die Zürcher Studenten beim Bundesrat über die mangelhafte Präsenz Salvisbergs an der ETH. Vom damaligen Schulrat wurde Salvisberg gestützt, da er sich im Vorfeld eine Übergangszeit ausgehandelt hatte.³⁹²

Literatur

Bernhard Furrer, Umnutzung denkmalgeschützter Spitalbauten Zwei bedeutende Beispiele von Otto Rudolf Salvisberg in Bern, in *Neue Zürcher Zeitung*, 12. April 1996, Nr. 85, S. 67.

b, Elfenaueweg 66, in: *Denkmalpflege der Stadt Bern*, (Hrsg.), *Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern* 1985/1996, Bern, S. 109–110.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, kommentierter Werkkatalog, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 64–65, 264.

Stanislaus von Moos, *Die Moderne im Sandkasten*, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre

³⁹² Vgl. Claude Lichtenstein, Biographie, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 122–123, vgl. auch *Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Bibliotheken Zürich*, *Schulratsprotokolle*.

- 1929–1941, Spital und Schule, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 146–147.
- Christian Sumi, Spitalbauten Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 220–229.
- Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 244–253.
- Indermühle Architekten AG, Krankenhaus Elfenau, Bern, Bericht der Architekten zum Umbau von 1987 bis 1989 zuhanden der Denkmalpflege der Stadt Bern, unveröffentlichtes Typoskript, im: Archiv Denkmalpflege der Stadt Bern, Bern Mai 1992.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: *Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst*, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Hochparterre Nr.4/1990 S.66.
- Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, in: Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), *Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940*, Bern 1987, S. 155–156.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bellinzona, Bern Bd. 2, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, (Hrsg.), Bern 1986, S. 474, 406–407.
- Neues Bauen in der Schweiz, Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, Bd.1, (Hrsg.), Schweizer Baudokumentation, Blauen 1985, S. 37.
- Denkmalpflege der Stadt Bern, Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996, S. 110.
- O. Tönz, Nachruf auf ein Spital, das es nicht mehr gibt, Prof. Dr. med. O. Tönz (Luzern) über die Schliessung des Berner Säuglingsspitals Elfenau, in: *Der Bund*, Donnerstag 7. April 1983.
- Urs Graf, Bern und das Neue Bauen, in: *Schweizer Baudokumentation*, (Hrsg.), *Docu Bulletin* 6/7, 14.Jg., 1982, S.15.
- Kunstführer der Schweiz, 3, 1982, S. 221.
- Säuglings- und Mütterheim Elfenau, in: *werk archithese* 1977, Salvisberg, Nr. 10, Katalog, S. 43–44.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1967, S. 827.
- Paul Hofer, Das Säuglingsheim in der Elfenau bei Bern, Gutachten, unveröffentlichtes Typoskript, Bern 1966.
- Geschichte der Stiftung Kantonal-bernisches Säuglings- und Mütterheim, 1915–1965, Bern 1965, S. 72.
- Das Werk*, 1941, Heft 11, 28. Jg. S. 295, S. 306.
- L'Architecture d'aujourd'hui*, 1939, Bd.2, S. IX, X, 47.
- La Technique des Travaux*, 1933/11, S. 671–677.
- F. Hiller, Kant.-Bernisches Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern, in: *Schweizerische Bauzeitung*, 1931, Bd. 97, Nr. 1, S. 3–6.
- Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929–30, o.J., o.O., (nach 1930), Abb. 7 (Situationsplan).
- F. Hiller, Über den Bau und seine Einrichtung, in: *Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929–30*, nach 1930, S. 15–18.
- Einweihungsschrift, Bern 1930.
- Das kant.-bern. Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau, Einweihung (Arch. Salvisberg & Brechbühl, Bern), in: *Berner Woche*, 26.4.1930, Nr. 17, S. 231.
- Moderne Bauformen*, Stuttgart, 1930, 29. Jg., Heft 8, S. 373.
- W. Tobler, Das neue Heim, Der Standpunkt des Arztes, in: *Der Bund*, Nr. 159, Mittwoch 16. April 1930, Abendausgabe, S. 9.
- Paul Kistler, Die Pflegerinnenschule des kantonal-bernisches Säuglings- und Mütterheims, in: *Der Bund*, Nr. 159, Mittwoch 16. April 1930, Abendausgabe, S. 9.
- d., An der Sonne, in: *Der Bund*, Nr. 159, Mittwoch 16. April 1930, Abendausgabe, S. 9.
- W. Tobler, Der Neubau des Kantonal-Bernischen Säuglings- und Mütterheimes in Bern, in: *Das Werk*, 1929, Heft 7, 16. Jg., S. 209–211.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich
 Denkmalpflege der Stadt Bern, Bauinventar, Fotografien aus F. Henn Nachlass, M. Hesse, Korrespondenz
 Denkmalpflege Kanton Bern
 Archiv des Kantonal-bernisches Säuglings- und Mütterheims bzw. des Bernischen Säuglingsspitals Elfenau
 Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Fotodokumentation zur Elfenau und Schwesternheim von Brechbühl
 Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97, Zürich



1929³⁹³ Mütterschule „Stöckli“, Kantonales Säuglings- und Mütterheim Elfenau

Elfenauweg 66, Bern
Umbau des „Wohn-Stöcklis“, ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 177 = *Werkkatalog* Nr.)
(*vgl. Obj. Nr. 136 Kantonales Säuglings- und Mütterheim Elfenau*)

Für ein kleines Wohngebäude am Elfenauweg, einem Stöckli aus dem Spätbarock, weist der Müller-Atlas³⁹⁴ für den kurzen Zeitraum von 1797 bis 1799 Bay Pfister als Eigentümer aus. Parallel zu ihrem Neubau des Säuglings- und Mütterheims (Obj. Nr. 136, 1928-1930) für die damalige Stiftung Kantonalbernisches Säuglings- und Mütterheim auf dem weitläufigen Areal der Elfenau baute 1929 das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl das Stöckli zur „Dependanz“³⁹⁵ um, die später als „Mütterschule“ genutzt wird.

Das Inventar der Denkmalpflege der Stadt Bern beschreibt und datiert den Umbau bzw. die Überformung des Stöcklis als „kleines, massiv gemauertes Stöckli mit Krüppelwalmdach und Giebelründi. Auf zwei Seiten winkelförmig vorgebaute zweigeschossige Holzlaube, 1929 als interessante Neuformulierung eines traditionellen Themas angefügt. Die eigentliche Laube ist mit horizontaler Stülpschalung verkleidet und ruht auf Vierkantstützen. Auf jeder Seite ist die Laube durch drei vierteilige Rechteckfenster geschlossen. Das konstruktive Gerüst und die Fensterrahmen sind blau gestrichen, während die Verschalung in weiss gehalten ist. Derselbe Farbkontrast kennzeichnet auch das mit neuen Fenstern versehene Gebäude selbst. Zustand des Umbaus 1929 gut erhalten.“³⁹⁶

Salvisberg passt das Stöckli dem Neubau des Säuglings- und Mütterheims an. Es erhält ein zum Neubau „passendes Gesicht“³⁹⁷: Die Salvisberg'schen dreiteiligen Fensterformate sind im Salvisberg'schen Blau gehalten. Im Süden eine neue Veranda, die mit einer horizontalen statt vertikalen Schalung das Gebäude einhüllt und mit den seitlichen Lauben zusammenbindet. Nur teilweise sind die barocken Elemente beseitigt, nur teilweise sind bauliche Elemente des neuen Bauens zugefügt. Ergebnis ist eine kuriose Mischung der Gestaltungselemente. Unter dem Krüppelwalmdach

393 Lichtenstein und Furrer datieren den Umbau auf 1935, während das Inventar der Denkmalpflege der Stadt Bern 1929 nennt. Vgl. Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252, und Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 266 sowie b, Elfenauweg 66, in: Denkmalpflege der Stadt Bern (Hrsg.), Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern Bern 1985/1996, , S. 109.

394 Nach Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252, Anm.

395 Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252.

396 b, Elfenauweg 66, in: Denkmalpflege der Stadt Bern (Hrsg.), Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996, Bern, S. 109.

397 Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252.

treffen Ründi und Laube auf blaue Vierkantstützen und helle Horizontalschalung oder steingefasste Lochfenster mit Fensterläden auf fassadenbündige, mehrteilige Fensterreihen. „Indes, der Versuch misslang. Das gemütliche Haus wurde zum Zwitterding; es versucht, seinen alten Charakter zu verleugnen, den man ihm dennoch auf Schritt und Tritt ansieht.“³⁹⁸

Alt und Neu stehen bei Salvisberg trotz dem Mittel der Überformung und angestrebten Transformation im Kontrast, wobei „die Aufnahme eines Dialogs misslingt.“³⁹⁹ In diesem „unbewältigten Überdecken der Bauformen des 18. Jahrhunderts mit Elementen von 1935“⁴⁰⁰ glaubt Bernhard Furrer das „offenbar problematische – Verhältnis Salvisbergs zu bestehender Bausubstanz“⁴⁰¹ zu erkennen. Er stützt sich aber nur auf zwei Berner Umbauten von Salvisberg. Neben dem Elfenau Stöckli führt er den Erweiterungsbau des Berner Kunstmuseums (Obj. Nr. 173) an. Ausser Acht gelassen sind die Sanierungs- bzw. radikalen Erweiterungsvorschläge Salvisbergs für die Berner Altstadt (Obj. Nr. 166, 208, 207) oder der Umbau des Berner Trösch-Ladens (Obj. Nr. 138). Furrers begrenzte Auswahl ist für die Schwere der Aussage nicht repräsentativ, zumal die vernichtende Kritik die näheren Umstände der Umbauten wie knappe Finanzen, provisorische Nutzungsabsichten, zeitgenössische Architektureinstellung oder bereits bestehende Architektur- und Gestaltungskonzepte wie bei der Fortsetzung der von Karl Indermühle konzipierten und zum Teil ausgeführten Kunstmuseum-Erweiterung nicht mit einbezieht.

Trotz des negativen Urteils zu Salvisbergs Überformung ist das „angepasste Stöckli“ im Stadt Berner Quartier-Inventar Kirchenfeld-Brunnadern von 1985 mit einem Aussenraum von gartendenkmalpflegerischem Interesse aufgeführt.

Salvisberg arbeitete sehr pragmatisch mit Alt- und Umbauten, wobei er den Altbau meist überformt, ihn auf seinen Kern reduziert und dem Neuen anpasste. Sein Ziel war im allgemeinen, die Angleichung an den Neubau. Er arbeitete nicht denkmalpflegerisch substanzerhaltend und nur bedingt strukturorientiert, sondern überformte je nach finanziellen Mitteln und je nach Neubaukonzeption den Altbau pragmatisch mit dem Ziel eines architektonischen einheitlichen Gesamteindrucks. Bisher wurden vor allem die Neubauten Salvisbergs, aber kaum seine Umbauten untersucht.⁴⁰² Allein für die Schweiz finden sich über die vier Berner Beispiele hinaus dreizehn⁴⁰³ ausgeführte oder nur projektierte Umbauten bzw. Erweiterungen bestehender Bauten. Die Umformungen der bestehenden Bauten auf dem Basler Firmenareal von F. Hoffmann-La Roche wie die Villa Blume (Obj. Nr. 227) und Villa Glaser, der Bau 23 (Obj. Nr. 244) sowie Salvisbergs Bibliothekseinbau Bau 7 in einem bestehenden Bau (Obj. Nr. 242) oder die Labor-Erweiterungen im Bau 15

398 Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252.

399 Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252.

400 Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 253 (Foto und Bildlegende), Furrer datiert im Gegensatz zum Inventar den Umbau auf 1935.

401 Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252.

402 Allein im Berliner Werkverzeichnis finden sich mehrere Umbauten wie der Terrassenabschluss der Brauerei Pfefferberg (Obj. Nr. 14), der Umbau einer alten Bierschenke bzw. Kaffeehaus und Kabarett zum Schallplatten-Konzernhaus, dem Vox-Haus (Obj. Nr. 55), die Erweiterung für die Farbwerke Zoellern (Obj. Nr. 56) in Berlin Neukölln, der Fassadenumbau für das Geschäftshaus Schwintzer-Graeff (Obj. Nr. 91), der Aufsehen erregende Ladenumbau Scherk (Obj. Nr. 110), der dynamisierte Umbau des Geschäftshauses Derig (Obj. Nr. 124) oder die Erweiterung der Filmfabrik Geyer in Berlin-Neukölln (Obj. Nr. 125), aber auch der kleine Ladenumbau für die Stadtschaft der Provinz Brandenburg (Obj. Nr. 132).

403 Vgl. die einzelnen Werkkatalog-Artikel. Daneben gibt es vereinzelte Projekte wie den Umbau des Zürcher Hotels „Viktoria“ (Obj. Nr. 213).

(Obj. Nr. 243) wurden nicht wahrgenommen. Sie galten als Übergangsbauten, die sich mit minimierten plastischem Schmuck, Flachdächern und im Salvisberg'schen Farbkonzzept aus weiss getünchten Fassaden mit blau gestrichenen Fenstern in die Sprache der Neubauten hüllten, um sich dazwischen zurückzunehmen, als Platzhalter gleichsam für die folgenden Neubauten.

Anerkennend äusserte man sich allerdings zur Überformung des Recordonschen Maschinenlaboratoriums (Obj. Nr. 163). Aus ökonomischen Gründen, der Recordonbau war kaum 30jährig, musste er in den Neubau integriert werden.

Die ETH Chemie-Erweiterung (Obj. Nr. 180) tauchte dagegen kaum auf, aussen unpräzise eingefügt in eine vorgegebene Gebäudehofstruktur, zog Salvisberg im Inneren dem Altbau seine sachlich strenge Neubausprache über.

Weitestgehend unbekannt in der bisherigen Forschung ist Salvisbergs Gesamtplanung für das ETH-Zentrum (Obj. Nr. 162). Sie sah Erweiterung und Umbau bestehender Gebäude vor wie bei Gulls Naturwissenschaftlichem Institut (Obj. Nr. 237), dem Land- und Forstwirtschaftlichen Institut (Obj. Nr. 236) oder dem Empa-Gebäude (Obj. Nr. 238). Auch Salvisbergs Professorenzimmer (Obj. Nr. 212) im ETH Hauptgebäude war ein Eingriff in die traditionelle Ausstattung, ein Innenumbau. Sein intimstes Privathaus, das Bauerngehöft und Wochenendhaus „Vorrain“ bei Herrliberg (Obj. Nr. 161), ist ebenso ein Um- und Erweiterungsbau, beherrscht von der Transformation eines Bauernhauses mit nun städtischen Lebensformen und architektonischen Elementen.

Literatur

Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252–253.

Claude Lichtenstein, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 266.

b, Elfenauweg 66, in: Denkmalpflege der Stadt Bern, (Hrsg.), Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996, Bern, S. 109.

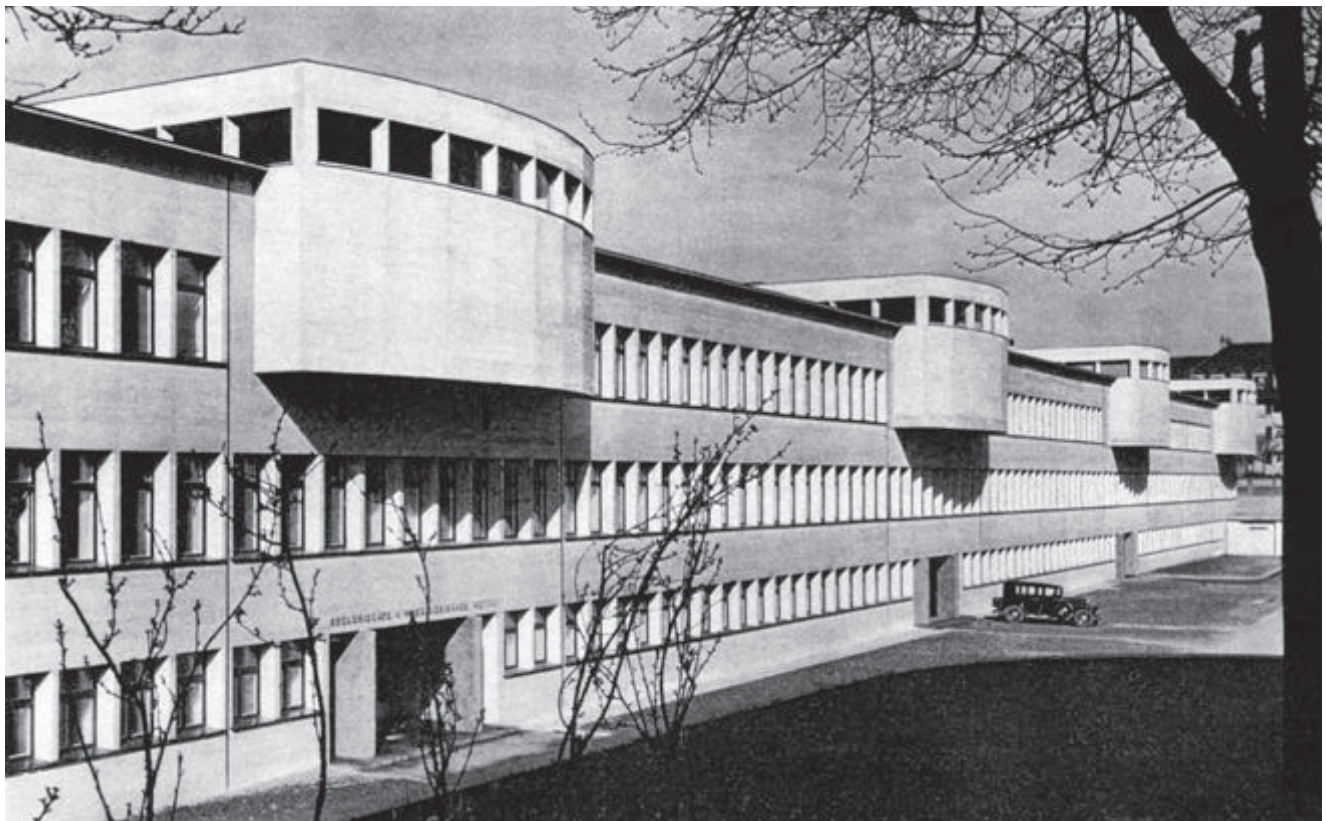
Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 155 (Situationsplan).

Das Kantonal-Bernische Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau in Bern erbaut 1929–30, o. J., o. O. (nach 1930), Abb. 7 (Situationsplan).

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich

Denkmalpflege der Stadt Bern, Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern



1928-1931 Institute der Universität Bern

Bühlstrasse 20, Sahlistrasse 6-10, Freiestrasse 1, früher Muldenstrasse, Bern

Wettbewerb, Motto „durch Randblöcke zur Freifläche“, 1. Preis,

ausgeführt, umgebaut

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

teilweise saniert Andreas Furrer und Architektenteam, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 139 = Werkkatalog. Nr.*)

Im Zeitraum von 1915 bis 1937 erarbeitete das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl allein 22 Projekte für die Stadt Bern. Davon werden acht Bauten zwischen 1924 und 1933 auch realisiert, vier von diesen Bauten werden zu Inkunabeln der Berner Moderne. Sie prägen massgeblich das neue Bild der Stadt Bern, aber auch das Image des Architekten Otto Rudolf Salvisberg und seines Partners Otto Brechbühl in der Berner Architektenschaft und in der Bevölkerung.

In nur acht Jahren, von 1924 bis 1931, werden die vier öffentlichen Grossprojekte nahezu parallel projektiert und ausgeführt: Im Rohbau steht 1928 das Loryspital (1925-1929), als der Wettbewerb für die Institute der Universität Bern gestartet wird. Den Rohbau hat das Mütter- und Säuglingsheim Elfenau (1928-1930) gerade hinter sich, als das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl 1929 mit dem Bau der Institute der Universität beginnt. Fast zeitgleich mit den Instituten der Universität Bern wird 1931 das städtebaulich prägnante, weltstädtisch anmutende Suvahaus (1930-1931) fertiggestellt.

Daneben baut das Berner Büro auch Unauffälliges, wie zum Beispiel im bernischen Ins ein Wohnhaus nach dem anderen im Heimatstil mit expressionistischem Anklang, als eine Art Dorf- bzw. Stadterweiterung. In Muri, dem noblen Vorort Berns, startet Brechbühl eine kleine Serie von Einfamilienhäusern. Das Büro ist aber auch bei den aktuellen städtebaulichen Wettbewerben in Bern wie der Neugestaltung des Nydeggen-Viertels, oder beim Wettbewerb für die Landesbibliothek dabei. Dazwischen gibt man einem Ladengeschäft an der Berner Effingerstrasse den grossstädtischen Berliner Chic einer Parfümerie Scherk am Kurfürstendamm.

Wettbewerb Institute der Universität Bern

35 in Bern ansässige oder heimatberechtigte Architekten nehmen 1928 am Wettbewerb für die „Neubauten der Universität und das kantonale chemische Laboratorium“, so der offizielle Titel teil. Den ersten Rang erreichte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl unter dem Motto „Durch Randblock zur Freifläche“ vor den drei ortsansässigen Berner Büros W. von Gunten, Karl Indermühle sowie Rybi und Salchli. Das Preisgericht setzte bewusst keinen ersten Preis aus, da keines der Projekte vollständig befriedigte. Die Jury schrieb: „Die Situierung wird vermittelt Zusammenfassung sämtlicher Gebäudeteile zu einem rhythmisch aufgelockerten Block gelöst. Dieser bildet in gut gewählter Entfernung zur Muldenstrasse den Abschluss des Areals und hält den Hofraum frei. (...) Die Reihung der vier gegen die Muldenstrasse vorspringenden Trakte leiten schön zu dem hochgelegenen Block des gerichtsmmedizinischen Institutes über. Angesichts der Vorzüge einer grossenteils einbündigen Anlage, erfordert das Projekt mit 38 000 m³ einen geringen kubischen Aufwand.“⁴⁰⁴ Man bemängelte nur funktionale, aber lösbare Details.

aus: Peter Meyer, Die neuen Institute der Universität und des Staates Bern, in: Das Werk, 1932, Heft 9, 29. Jg., S. 227.

404 Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 93, Nr. 4, S. 42.

Situation

Salvisberg und Brechbühl lösten sich in ihrem Projekt wie einige wenige komplett von den Vorgaben des Vorprojektes, das die unterschiedlichen Institute pavillonartig auf dem Geviert der damaligen Freie-, Mulden-, Bühl- und Muesmattstrasse bzw. enger gezogen zwischen der heutigen Sahli- und Baltzerstrasse sowie Muesmatt- und Bühlstrasse angeordnet hatte.

Auf den ersten Blick setzten sie scheinbar ohne Rücksicht auf die Topographie – das Areal senkt und steigt muldenartig – quer über das Geviert einen mächtigen Riegel von ca. 190 m Länge. Der wuchtige Riegel ist zweigesichtig; eine lange Nordwestfassade, dreimal überragt von polygonal gebrochenen Hörsälen und eine in vier Höfen gekammerte Südostfassade. Als Reaktion auf die Topographie verstaffeln sich nicht nur die beiden Querriegel am Anfang und Ende in der Höhe, sondern reagieren unterschiedlich auf die städtebauliche Situation an der Bühl- und Muesmattstrasse. Ein langer Vordach führt über den Vorgarten zum Gerichtsmedizinischen Institut an der Bühlstrasse. Hier ragt der Riegel hinter dem Querbau vor, an der Muesmattstrasse fasst ein Vorbau den langen Gartenraum vor dem Riegel am Ende, den erneuten Höhepunkt der Senke.

Alle Institute scheinen unter einem fortlaufenden Dach einfach aneinander gereiht zu sein. Die durchlaufenden Fenster suggerieren durchlaufende Korridore, rhythmisiert allein durch die aufgesetzten Hörsäle und Höfe. Ohne Bedenken gegenüber dieser Interpretation des Äusseren sind die unterschiedlichen inneren Raumbedürfnisse der Institute und Forschungseinrichtung aber hofartig zusammengefasst. Sie verfügen meistens über einen eigenen Zugang und eine eigene Treppenerschliessung. Unmerklich korrigiert man den wechselnden Flächenbedarf der Institute im Bereich der Hörsäle, mal ist der Hörsaal um eine Achse schmaler oder breiter. Die ungeheuerliche Kraft des Riegels, quer durch die Senke, erlaubt diese Abweichungen.

Ausführung

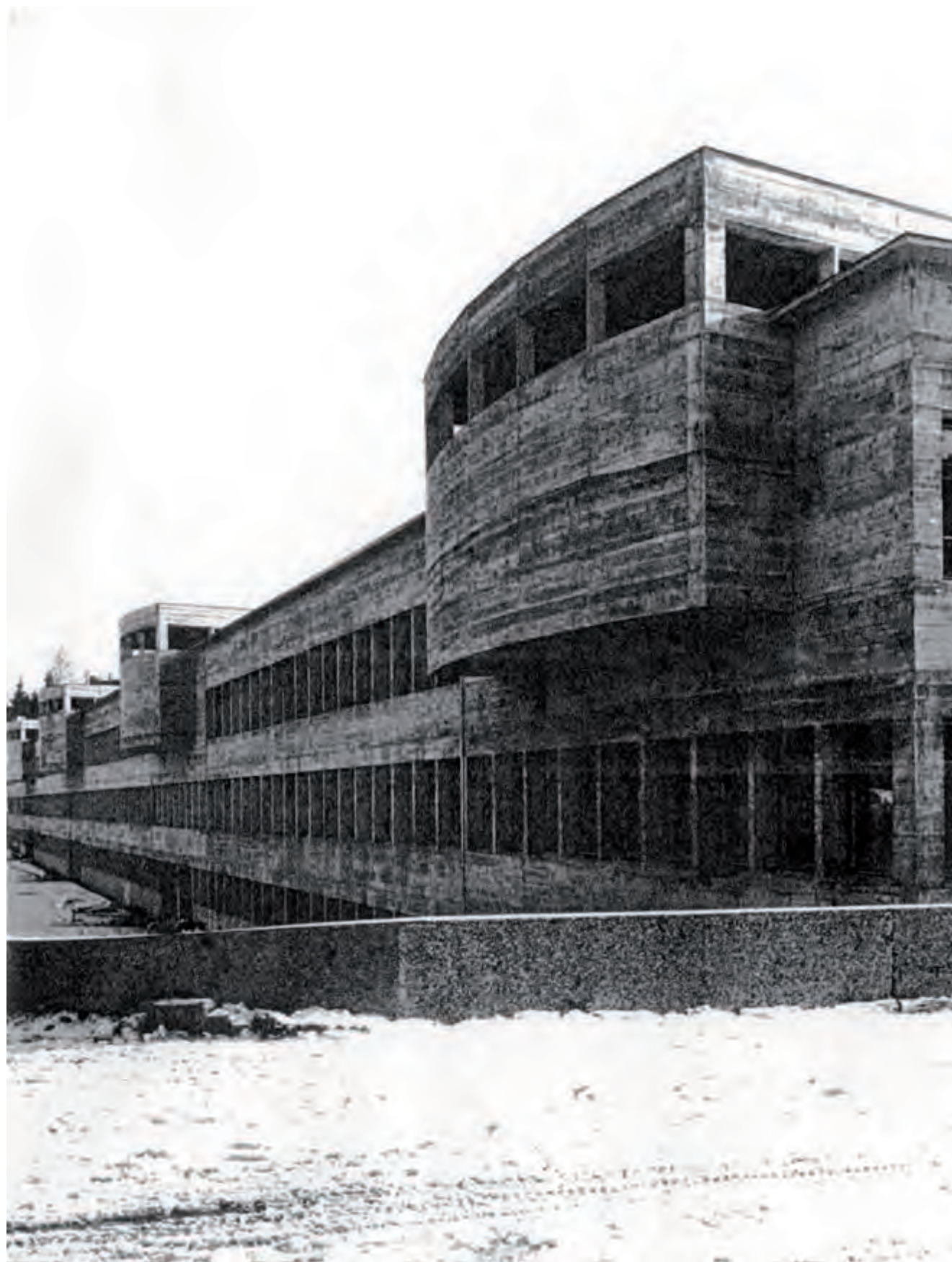
Den zweigesichtigen Riegel fasste Salvisberg als „Zweckbau“ auf. Folgerichtig verweigerte er sich dem im herkömmlichen Sinn repräsentativen Universitätsbautypus, der noch etliche Wettbewerbsbeiträge bestimmt hatte. Er setzte dagegen auf die städtebauliche Präsenz und Prägnanz der enorm langen, ungebrochenen Querung der Senke. Die Kraft der Anlage unterstützt die klar abgestimmte, fast einseitige Materialisierung. Radikal neu für Bern, nicht nur in der Grösse, ist die Verwendung von Ort beton als gestaltsbestimmendes Material. In Bern wurde einer der ersten reinen Ort betonbauten des Neuen Bauens gesetzt.

Neben den Architekten waren deshalb selbst die Bauarbeiter vor Ort wegen des „rohen“ Sichtbetons den Beschimpfungen der Bevölkerung ausgesetzt. Aber auch der Polier⁴⁰⁵ vertrat und verteidigte in der Öffentlichkeit unerschrocken den Ort betonbau. Damals also sichtlich ungewohnt und gewöhnungsbedürftig in der Radikalität, verlieh die sichtbare horizontale schmale Bretterschalung die äussere – silbergraue – Lebendigkeit. Bewusst wurde auf die kaschierende damals übliche Sikaschlämme verzichtet. 1931 ist das ein irritierender Bau der öffentlichen Hand, ein nur spärlich, aber gekonnt repräsentativ inszenierter Universitätsbau und dann noch mit Flachdach.

Mit teilweise über „150 Mann“⁴⁰⁶ wurde auch über die Wintermonate auf der

⁴⁰⁵ Nach Alexander Bieri, E-Mail 3. Mai 2004: Sein Grossvater mütterlicherseits war als Polier (bis nach dem Krieg überzeugter Kommunist, den widrige familiäre Umstände als belesenen Intellektuellen auf den Bau verschlagen hatten) auf beinahe allen Baustellen des Berner Büros Salvisberg und Berchbühls tätig. Die Betonarmierungen waren für ihn eine gesuchte Herausforderung. Er war ein geschätzter Gesprächspartner von Otto Brechbühl, der mit ihm die Bewehrungspläne oftmals zu Hause am Abendstisch des Poliers besprach.

⁴⁰⁶ Vgl. Erweiterungsbauten der Universität Bern 1929 – 1931, Zusammenstellung aus dem



gesamten Baufläche gleichzeitig gearbeitet, nachdem die „Wirtschaft Krieg“ auf dem Bauareal abgebrochen war. Neben stadtbernerischen, kantonalen sowie ausserkantonalen Schweizer Firmen wurden auch deutsche Firmen und Fabrikate angefragt. Für die Fensterbeschläge wurden neben Beschlägen der später beauftragten Firma Glutz-Blotzheim aus Solothurn, die der Firma Schärer in Müsingen und ein deutsches Fabrikat bemustert.

Mit dem Bemühen angesichts des knappen Zeitplans nach einem rationellen, effizienten und ökonomischen Bauablauf stützte Salvisberg zeittypisch auch gestalterische Absichten, wie er in seiner Vorlesung darlegte: „Im Zweckbau ist es besonders die Reihung gleich grosser Fenster und die dadurch gegebene Wiederverwendung der Schalungselemente, die einesteils zu einer Preissenkung der Rohbaukosten, andererseits zu rhythmischer Gliederung solcher Bauten führt. Im vorliegenden Beispiel der Berner Universitätsinstitute sind die Pfeiler in ihrer Gesamtstärke vor den Fensterrahmen entwickelt, so dass durch das Holz dieser Rahmen gleichzeitig in einfachster Weise die Isolierung bewerkstelligt wird. Die Schieferplatten als Abdeckung der Brüstungen sind als zwischengesetzte Streifbänke ausgebildet und nachträglich eingeschoben.“⁴⁰⁷

Neben mindestens einem Firmenkonkurs gab es – wie üblich – immer wieder vereinzelt den Bau verteuernde grundsätzliche Anpassungen. Die Baukosten beliefen sich ohne Innenausstattung auf gut 3 Millionen Schweizer Franken für letztendlich 50 x 100 m³ umbauten Raum zu einem Kubikmeterpreis mit Mobiliar von 66 Schweizer Franken. Begonnen wurde am 1. Januar 1930, nach 22 Monaten, am 1. November, galt der Bau als fertiggestellt.⁴⁰⁸

Die Salvisberg'sche Inszenierung des Kolosses ist pragmatisch, auch unerwartet einfach innenräumlich geordnet, der funktionellen Komplexität zum Trotz. Mit der Kombination von Materialien, Farben und dem subtilen Verflechten von Texturen bis hin in die technische Detaileleganz gelingt eine „einfache“ Ordnung des Riegels. Als Beispiel die Inszenierung der Institutseingänge: Der raue Ortbeton in seiner Eigenfarbigkeit wird mit hochpolierten grünlichen Kunststeinscheiben kombiniert. Die eingestellten und nach vorne gerundeten wuchtigen Scheiben stehen auf zwischen blau-schwarz und rot-changierenden Klinkertonplatten. Nach hinten versetzt, rücken die hellen Anticorodalüren die Eingangsfront mit nach vorne; weit gezogen, tief und knapp gesetzt, die gelängten Einzelbuchstaben aus Metall über dem Eingang als subtile, aber hoch wirksame Betonung des Einganges.

Dieses Farb- und Materialgeflecht lässt sich auch im Inneren verfolgen. Schon zeitgenössische Artikel berichteten von der Farbigkeit bzw. dem Einsatz von Farben im Gebäude: kräftig hellblau ist die metallene Treppenwange, auf Schwarzbasis gebrochenes Rot, Grün oder Gelb an den Türen, die Innenwände dagegen mit einem Hauch Grün, Gelb oder Blau abgetönt oft als Unterstützung zu den glatt verarbeiteten Aeschenholztäfern und Einbauschränken; immer wieder Tonplatten als Formsteine für die mit durchlaufenden Fensterschlitz belichteten Treppen oder dem marmorierten Holzzementboden, gefasst in dunkleren Friesen.

Restauratoren bestätigen die Farbigkeit im Inneren. Bernhard Furrer⁴⁰⁹ verwies u. a.

Baujournal, 1931.

407 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb und Text. S. 49. vgl. Baujournal – die Fensterbänke mit Kupferabdeckungen statt Schiefer zu versehen, stand ebenso zur Diskussion.

408 W. Bössinger, Baudirektor des Kantons Bern, Ein Werk des Brennervolkes, in: Die Neuen Institute der Universität und des Staates Bern, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, o.J., o.O. (wahrscheinlich Eröffnungsbroschüre 1931), S. 16.

409 Vgl. Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisberg, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 244–253.

beim Suvahaus auf die nicht für die Gestaltung, sondern Ordnung der Gebäude wesentliche, aber leider oft unter Grautönen verschwundene Farbigkeit⁴¹⁰ hin.

Eigenheiten

Seine Handschrift, sein Gestaltungsrepertoire, sein Material-, Farb-, aber auch der Formenkanon der 30er-Jahre wird daran sichtbar, einprägsam und kopierbar, sowohl effizient für die an sich kleine eigene Büromannschaft beim jeweils nächsten Bau, als auch durch die Schülerschaft. Aber er ist auch gestaffelt veredelbar je nach Bauaufgabe; aus dem pragmatischen Institutsbau Berns über das Maschinenlaboratorium der ETH in die repräsentativen Verwaltungsräume von Hoffmann-La Roche.

Beim Zürcher Maschinenlaboratorium wird die Hofseite in Ort beton belassen, die Strassenfront zur Sonneggstrasse ist mit Platten verkleidet. Die Eingangshalle des Maschinenlaboratoriums leitet als begehbare Laterne ins farbig akzentuierte Treppenhaus über; wieder fasst eine metallisch hellblau gestrichene Wange die rötlichen Tonformsteine der Treppe ein und führt in die über die Türen farblich differenzierten Etagen. Ein Treppenhaus bei Hoffmann-La Roche in Basel ist analog gestaltet. Der Hörsaal bei Hoffmann-La Roche ist ein Stück edler als der grosse Hörsaal im Maschinenlaboratorium oder einer der Hörsäle im Berner Institutsgebäude, er gleicht frappant den Hörsälen im Erweiterungsbau des Chemiegebäudes der ETH Zürich.⁴¹¹

„Verwendet Salvisberg trotzdem neue Elemente, die im traditionellen Repertoire fehlen, wie etwa die kübelartigen, ohne Kranzgesims abgeschlossenen Hörsäle in Bern, so sorgen ausgewählte Hinweise wie das durchlaufende Kranzgesims und die tiefen Fensterleibungen für die Zuordnung zum konventionellen Bild der Fassade. Auf diese Weise wird der Neuigkeitswert zurückgenommen“.⁴¹² Das fiel auch bereits Jacques Gubler auf, „Unübersehbar waren auch in den modernsten seiner Werke konservativ-klassizistische Züge; und auffällig war Salvisbergs Zurückhaltung gegenüber der revolutionären Rhetorik der Avantgarde. Gerade dank seiner bodenständigen Bernerart konnte er die kühnsten Neuerungen verwirklichen“.⁴¹³

Salvisberg'sche Bauten sind aussergewöhnlich pragmatisch geordnet und damit vielseitig nutzbar und im hohen Masse widerstandsfähig. Dennoch bedürfen sie der subtilen Wiederentdeckung, um im Sinne einer Wiederinstandsetzung saniert und

410 In den Sanierungen und Restaurierungen der vergangenen Jahre wurde die prägende Farbigkeit im Inneren der Gebäude von Salvisberg restauratorisch untersucht, dokumentiert und zu grossen Teilen auch wiederhergestellt: Eigenfarbe aus den originalen Bodenbelägen (Tonplatten, Holzzementböden, Natursteine) oder naturbelassenen Holztäfern, konträre Farben in den gestrichenen Oberflächen der Wände, Decken bishin zu den kräftigen Farben der Türblätter und dem harten Schwarz des Handlaufes, bzw. dem metallischen Blau der Treppenwangen. Typisiert angetroffen und wiederhergestellt im Maschinenlaboratorium der ETH Zürich (1930-1935), derselbe Farb- und Materialkanon fand sich auch im Salvisbergschen Erweiterungsbau (1936-38) des ehemaligen Chemiegebäudes der ETH Zürich. (auch hier wieder sichtbar gemacht). Auch in den Verwaltungsgebäuden der Basler Chemiefirma Hoffmann-La Roche arbeitete Salvisberg mit diesen Gestaltungsmitteln und der Farbzuordnung. Die farbige Innengestaltung der Institute der Universität in Bern wurde unter Andreas Furrer bei der Teilsanierung wiederhergestellt bzw. aufgefrischt.

411 Dieses Wissen über den Einsatz eines regelrechten Gestaltungskanons in den Salvisbergschen Bauten der 30er Jahre sollte unter den Denkmalpflegern, Restauratoren und Architekten für die laufenden Sanierungen z.B. im den Institutsbauten stärker ausgetauscht werden und vor allem wie es Bernhard Furrer unternommen hat, publik gemacht werden. Aus der Synthese der kurz hintereinander entstandenen Bauten liessen sich authentische Sanierung durchführen, die den Gebäuden die oft in Jahrzehnten durch unterlassenen Unterhalt oder gnadenlose Modernisierung verloren gegangene Qualität wiedergeben könnte und damit auch die Wertschätzung der Nutzer.

412 Ernst Strebel, Christian Sumi, Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S.242.

413 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bellinzona, Bern Bd. 2, Bern 1986, S. 406–407. zitiert: aus Anm. 181: Jacques Gubler, Nationalisme et Internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse, Lausanne 1975.

noch subtiler technisch optimiert werden zu können.

Gerade die abgeschlossene Sanierung⁴¹⁴ der Institutsgebäude der Universität Bern durch das engagierte Team um den erfahrenen Berner Architekten Andreas Furrer weist auf eine kaum lösbare Problematik hin: An sich ist wie denkmalpflegerisch angestrebt, die Nutzung als Institutsnutzung mit Labors gleichgeblieben, aber allein die technischen Anforderungen an moderne Laborräume führen zum Rückbau bis auf den Rohbau. Auch die stetig ansteigende Automatisierung der Haustechnik einschliesslich Schliesstechniken sowie die laufend angepassten Normen neben vielen anderen durch die Feuerpolizei greifen massiv in den Bestand und die Substanz ein. Dem kann auch ein solider und durchdachter Bau von Salvisberg nicht mehr standhalten. Am Ende kann mit hoher Detailkenntnis nur das „Oberflächenfinish auf Salvisberg“ getrimmt werden: ein teures und für alle Beteiligten frustrierendes Vorgehen, gerade bei Schutzobjekten.

Die Institutsgebäude der Universität Bern sind im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter als Objekte von regionaler Bedeutung und im Bauinventar Länggasse der Stadt Bern von 1988 als schützenswert aufgeführt, wobei der Aussenraum von gartendenkmalpflegerischem Interesse ist.

Kann sich 1943 – gut zwölf Jahre nach Erstellung und drei Jahre nach Salvisbergs Tod – Peter Meyer in seinem grossen Überblick zur Schweizer Architekturentwicklung den Seitenhieb in der Bildunterschrift zur Hörsaalseite der Institute der Universität Bern, „Demonstrativ „neues Bauen“⁴¹⁵ nicht verkneifen, so ist es mittlerweile für das INSA eines „der Hauptwerke Neuen Bauens in der Schweiz“⁴¹⁶.

Literatur

Kurt Hediger, Nicht nur der saure Regen ist schuld, o.J., o.O. (Zeitungsartikel).

OZ/ue, 11 Kantonsmillionen für Renovation, Salvisberg-Bau der Universität Bern, in: Zeitung im

414 Die Institutsgebäude der Universität Bern sind über die 7 Jahrzehnte hinweg laufend um- und vor allem verbaut worden. Es lassen sich mehrere grössere tiefergehende Studien und Sanierungen feststellen: 1976–77 eine Betonsanierung – man flickt die abgelösten Stellen, um das Schalungsbild des Ortbetons zu erhalten. 1980 erarbeitet das Kantonale Hochbauamt (Architekt Alexander Hadorn) eine Nutzungsstudie. 1996 denkt der Berner Architekt Rolf Mühlethaler über eine Aufstockung des Instituts für Rechtsmedizin, früher die Gerichtsmedizin nach: „Durch eine gezielte Raumbewirtschaftung kann vorderhand - und wenn immer möglich definitiv - auf den Dachaufbau an der Bühlstrasse verzichtet werden.“, schreibt das Hochbauamt, bzw. die Bau-, und Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern an die Städtische Denkmalpflege, am 15. März 1996. Zeitgleich 1996 plant aber auch die Architektin S. Cantalou einen Umbau des Kantonalen Laboratoriums: „Der Umbau des bestehenden Kantonalen Laboratoriums, Muesmattstrasse 19, und dessen Erweiterung in der Ex-Pharmazie, Balzerstrasse 5, wird wie vorgesehen weiterbearbeitet. Das Projekt wird gemeinsam mit dem reduzierten Projekt neben Bühlplatz 2 (Zoologie) voraussichtlich im Herbst 1996 dem grossen Rat zur Kreditgenehmigung vorgelegt werden können, die Baustellen frühestens Frühjahr 1997 (Bühlplatz 2: Herbst 1997) eröffnet werden.“, meinte das Hochbauamt, Bau-, und Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern in einem Schreiben an die Städtische Denkmalpflege Bern, am 15. März 1996. Aber „aus Kostengründen Redimensionierung und Zurückstellen der Bauvorhaben. Erst möglich, wenn Kredit gesprochen, dann Gebäude sanierbar, ansonsten Abbruch des Gebäudes und Begrünen der Fläche.“, so lautet eine Aktennotiz vom 8. Februar 1999. In der Zwischenzeit hatte Andrea Roost parallel zu Salvisbergs Riegel unter Abbruch der Sternwarte („sehr bedauerlich“) den Neubau des Zellbiologischen Zentrum Uni gesetzt. Spätestens 2004 beschäftigte und sanierte dann das Team um Andreas Furrer einen Teil des Riegels nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten.

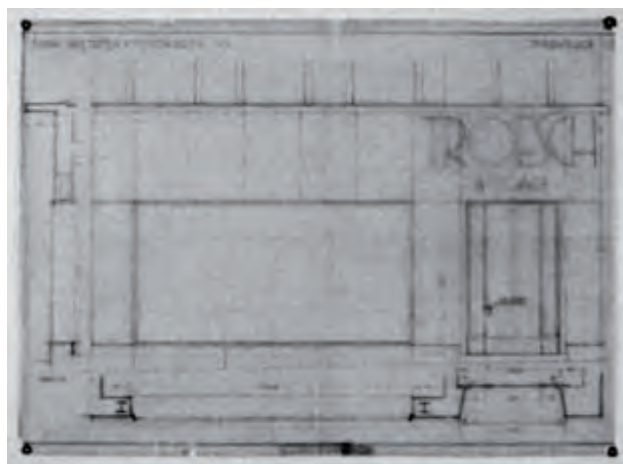
415 Peter Meyer, Sechzig Jahre Schweizerische Bauzeitung, in: Schweizerische Bauzeitung 1943, Bd. 121, Nr. 14, S. 162.

416 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850 - 1920, Basel, Bellinzona, Bern Bd. 2, Bern 1986, S. 516.

- Escape Mittelland, 7. April 2004, Kanton Bern, S. 35.
- Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung «Konstruktion und Formausdruck» im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 49.
- Stadt Bern Bauinventar Länggasse 1988/1995–96, (Hrsg.), Denkmalpflege der Stadt Bern, 1988, Bern 1996, S. 65.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 70–71, S. 186–192, 232–233, 264.
- Werner Probst, Otto Rudolf Salvisberg, Universität Bern, 1929–1931, in: archithese 1994, Heft 6, S. 35.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Bauinventar Länggasse 1988, Denkmalpflege Stadt Bern, S. 65–66.
- Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940, (Hrsg.), Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, Bern 1987, S. 112–113.
- Peter Brandenberger, Otto Rudolf Salvisberg, Es ist nur halb so schlimm mit der neuen Architektur, in: Der Bund, 1. Februar 1985.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bellinzona, Bern Bd. 2, Bern 1986, S. 516, S. 406–407.
- Urs Graf, Bern und das Neue Bauen, in Docu Bulletin 6/7, 14. Jg., 1982, (Hrsg.) Schweizer Baudokumentation, S. 7, 11.
- Alexander Hadorn, Schlussbericht um Um- und Ausbau 1980, Hochbauamt Kantonales, (liegt bei der Denkmalpflege der Stadt Bern, unter A 103 d).
- Kantonale Denkmalpflege Bern: Inventarblatt
werk/archithese, Salvisberg, 1977, Heft 10, S. 45.
- Christian Sumi, Bauten von Otto R. Salvisberg (1882–1940) in Bern, Zusammen mit Otto Brechbühl, in: Der Bund, 21. Oktober 1977, Nr. 247.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Peter Meyer, Sechzig Jahre Schweizerische Bauzeitung, in: Schweizerische Bauzeitung 1943, Bd. 121, Nr. 14, S. 162.
- Berner Staatsbauten 1941, S. 21, 34.
- Neue Universitätsgebäude in Bern. Kantonschemie, pharmazeut. Institut, mineralogisches und geologisches Institut, in: Berner Woche, 9. Juni 1934, Nr. 23, S. 361.
- Zentralblatt der Bauverwaltung, vereinigt mit Zeitschrift für Bauwesen, 1933, Heft 7, S. 73–78.
- Moderne Bauformen, 1933, Heft 2, 32. Jg., S. 68–77.
- Die Neue Stadt, Sonderheft Bern, Sept./Okt. 1932, S. 130.
- Peter Meyer, Die neuen Institute der Universität und des Staates Bern, in: Das Werk, 1932, Heft 9, 29. Jg., S. 225–236.
- W.A., Der künstlerische Eindruck, in: Der Bund, 21. November 1931, Nr. 544.
- W. Bösinger, Baudirektor des Kantons Bern, Ein Werk des Bernervolkes, in: Die Neuen Institute der Universität und des Staates Bern, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, o.J., o.O. (wahrscheinlich Eröffnungsbroschüre 1931).
- Die Hochschulbauten in Bern, in: Berner Tagblatt, 21. November 1931, Nr. 545.
- Erweiterungsbauten der Universität Bern 1929–1931, Zusammenstellung aus dem Baujournal, (wahrscheinlich 1931).
- Max Osborn, Öffentliche Bauten und Geschäftshäuser von O. R. Salvisberg, Berlin, in: Moderne Bauformen, 1930, Heft 9, 29. Jg., S. 365–367.
- Das Werk, 1929, Heft 4, Jg. 16, S. 113–115, Heft 7, S. 212–213.
- Schweizerische Bauzeitung, 1928, Bd. 92, Nr. 7, S. 91; Nr. 21, S. 273; Nr. 24, S. 310; 1929, Bd. 93, Nr. 4, S. 40–45; Nr. 5, S. 56–58.
- If, Die neuen Berner Hochschulbauten, in: Der Bund, 14. Dezember 1928, Abendausgabe, Nr. 586, 79. Jg.
- Neues Bauen in der Schweiz, 20er und 30er Jahre Führer, o. J., o. O., S. 29, 33.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Pläne, Fotos
- Denkmalpflege der Stadt Bern, darunter Nachlass Fotograf F. Henn, Bern, vereinzelt
- Ist-Zustands-Fotos, Sanierungsberichte
- Aleander Bieri, Grossvater Polier, per E-Mail, 3. Mai 2004
- Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Zusammenstellung des Baujournal auf 1931. (19 Originalpläne und 17 Plankopien aus dem Planarchiv Itten und Brechbühl 1983/1985 an das gta Archiv)



1929 Ladenumbau Troesch & Co AG⁴¹⁷

Effingerstrasse 10, Bern
ausgeführt, abgebrochen
mit Otto Brechbühl,
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern,

(*gta Werkkatalog Nr. 138 = Werkkatalog Nr.*)

Für die Firma Troesch & Co AG baute 1929 das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl an der Effingerstrasse 10 in Bern ein Ladenlokal um. Nur sehr wenige Ladeneinbauten oder Umbauten finden sich im Werkkatalog des Büros. Zwei Jahre vorher, 1927, hatte das Berliner Büro den Laden der Parfümerie Scherk am Kurfürstendamm in Charlottenburg neu in Szene gesetzt und mit der sachlichen, jedoch eleganten Architektur Aufsehen erregt: Das Erdgeschoss ist vollständig verglast. Muschelkalkplatten schliessen das erste Obergeschoss flächig bis auf ein schmales, gerahmtes Bandfenster. Ein schmaler Dachvorsprung trennt den zweigeschossigen Laden vom Altbau ab⁴¹⁸.

Das Zusammenspiel von bündig gesetzten Platten und Fugen bestimmt auch die Fassadengestaltung des Berner Ladens für Bad- und Kücheneinrichtungen. Allein durch ihre Verschattung zeichnen die Haarfugen die unterschiedlichen Plattengrössen und ihre wechselnden Lagen ab. Liegende, rechteckige Platten⁴¹⁹ fassen seitlich das grosse lang gezogene Rechteck des Schaufensters ein und trennen es von der Eingangsöffnung. Der Firmenschriftzug „Troesch & Co. AG“ ist wie beim Laden in Berlin aus Einzelbuchstaben in derselben Typografie gestaltet; sitzt aber asymmetrisch unmittelbar über dem vertieft liegenden Eingang in der Fassade. Metallrahmen fassen die grossen Spiegelglasflächen der Eingangstüre und ihrer beiden schmalen Beistösse. Hochrechteckig gestellt, vergrössern grossformatige Platten über Fenster- und Türsturz optisch nochmals die helle Steinfront im Erdgeschoss. Eine nur knapp überstehende schmalkantige Platte trennt auch hier als Gesims das Erdgeschoss von den oberen Stockwerken.

Ladenfront, aber auch der Innenausbau sind gestalterisch losgelöst vom bestehenden, durch den Heimatstil geprägten Haus. Der Laden im Erdgeschoss ist typisch für die Zeit autonom vom aufgehenden Haus und dessen Architektur oder Gestaltung.

Im Inneren lassen die beiden Werkpläne⁴²⁰ eine Auskleidung mit Holztäfer vermuten. Otto Brechbühl baute unter Wahrung des Konzeptes ab 1949 bis 1956 in mehreren Etappen den Laden aus und um: Der Keller wird mit einer Treppe zur Verkaufsfläche geschlagen; neue Ausstellungsbereiche für Waschmaschinen, Bäder- oder Küchenpräsentationen entstanden.

Von der damaligen Fassadengestaltung oder dem Innenausbau des Ladens ist heute nichts mehr erhalten geblieben. Mit grünen Sandsteinen wurde die Erdgeschossfassade wieder in den Heimatstil des Hauses eingefügt.

417 Vgl. die Schreibweise des Firmennamens „Troesch“ auf den beiden Plänen im Archiv Itten + Brechbühl, im gta Werkkatalog von 1995 sowie im Schweizerischen Künstlerlexikon mit „Trösch & Co AG“.

418 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 110. Der Laden bzw. das Haus wurde „1965 abgebrochen“.

419 Die Steinverkleidung ist unter dem Handelsnamen „Marbrite Creme“ in den Werkplänen angegeben. Nach dem Salvisberg'schen Materialrepertoire könnte es sich um einen hell-sandfarbenen Travertin, Sandstein oder Muschelkalk bzw. einen Kunststein handeln.

420 Planarchiv Itten und Brechbühl AG, Bern.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 264.
Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Fotografie
Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Pläne

1929 Geschäftshaus Kleiderfabrik Frey

Projekt, Ort und Ausführung unbekannt
mit Otto Brechbühl,
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 235)

An seinem Feriendomizil Gstaad traf Salvisberg am 30. Juli 1929 mit einem Freund Mosers (Karl Moser vermutlich), einem (unbekannt gebliebenen) Architekten zusammen. Am 1. August 1929 berichtete er Otto Brechbühl in einem handschriftlichen Brief⁴²¹ von dieser vierstündigen Unterredung: Der Architekt versuchte Salvisberg für ein Bauprojekt eines Geschäftshauskomplexes der Kleiderfabrik Frey mit einer Volksbankfiliale in der Höhe von 1 bis 1 1/2 Millionen Franken zu gewinnen.

„Ausgedehnte Räume für die Kleiderfabrik Frey, dessen Geschäft nebst P.K.Z. das grösste in (der) Schweiz sein soll“⁴²², plante man. Der Architekt hatte dem Bauherrn einen Wettbewerb ausgedrückt und schlug stattdessen eine Zusammenarbeit mit guten Architekten vor. Salvisberg zeigte Interesse, stellte jedoch Bedingungen für eine allfällige Zusammenarbeit. Er bestand darauf, dass er in Partnerschaft mit Otto Brechbühl an diesem Projekt arbeite, wobei er die Planung bei ihnen sah, die Bauleitung hingegen bei einem auswärtigen Partnerbüro.

Das Projekt konnte nicht näher bestimmt werden. Der Brief gibt jedoch einen direkten Einblick in die Modalitäten von Büropartnerschaften, die Salvisberg sowohl mit Otto Brechbühl, aber auch hin und wieder projektbezogen mit anderen Architekten einging.

Der Brief zeigt, dass sich Salvisberg und Brechbühl auch nach über 19 Jahren Zusammenarbeit und etlichen Jahren der Partnerschaft nicht duzen, sondern per Sie miteinander verkehren.

Quellen

gta Archiv, ETH Zürich, aus der Schreibtischschublade Salvisbergs, Durchschlagsblock, handschriftlicher Brief von Salvisberg an Otto Brechbühl, datiert 1. August 1929

- 421 Der Inhalt einer Schreibtischschublade von Salvisberg wurde dem gta Archiv übergeben und in seinen Nachlass eingeordnet. Ein Durchschlagsblock mit etlichen handschriftlichen Briefen von Salvisberg vorwiegend aus dem Jahr 1929 findet sich dort. Der Block ist nicht mit Nummer erfasst. Brief Salvisbergs an Otto Brechbühl, vom 1. August 1929, 2 Seiten, Durchschlagsblock, handschriftlich, gta Archiv, ETH Zürich.
- 422 Brief Salvisbergs an Otto Brechbühl, vom 1. August 1929, Seite 1, Durchschlagsblock, handschriftlich, gta Archiv, ETH Zürich.

1929 Wohnhaus Glarner

ohne Ortsangabe, ohne Jahresangabe, datiert auf 1929
mit Otto Brechbühl

(keine gta-Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 230)

Otto Brechbühl erwähnte Roland Rohn gegenüber schriftlich das Wohnhaus Glarner. Per Bleistift schrieb er seine Antworten direkt in die schriftliche Anfrage Rohns⁴²³, der 1930 für den Innenausbau des Hauses Salvisberg II an der Restelbergstrasse 97 in Zürich eine preisgünstige Firma für Baukeramik zur Herstellung der umlaufenden Blumenbank im Esszimmer suchte: «Kachelofenfabrik Gebrüder Mantel in Elgg hat für Säuglingsheim und Wohnhaus Glarner Blumenzimmer geliefert (Preiswert)»⁴²⁴. Demnach muss das Wohnhaus Glarner unter der Federführung des Berner Büros vor 1930 in der Schweiz erstellt worden sein.

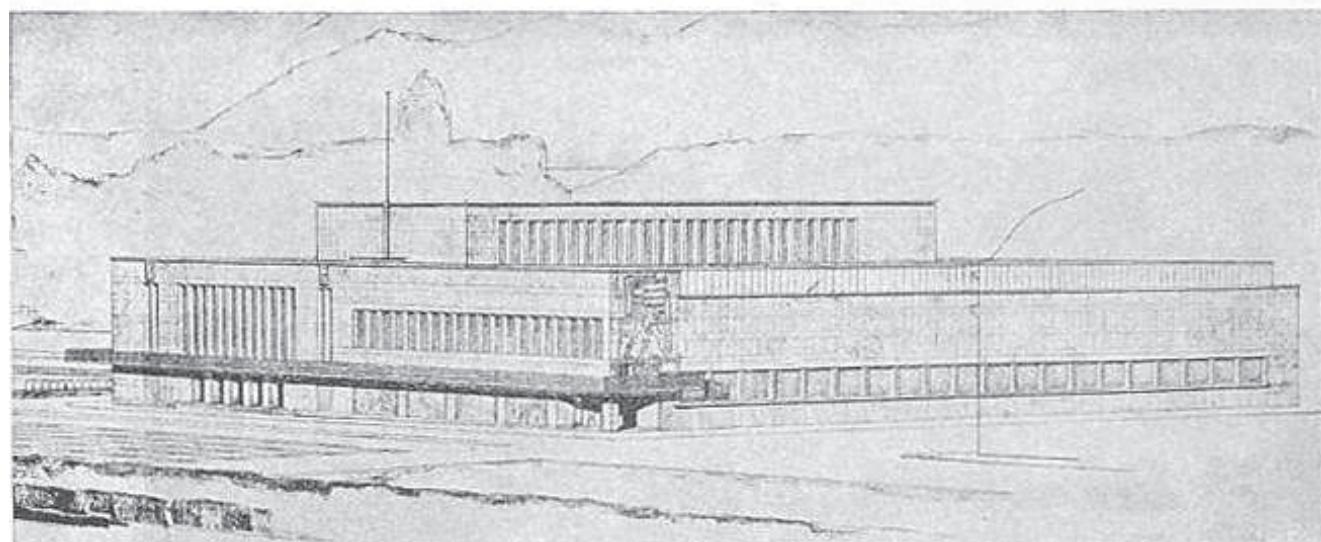
Quellen

Brief vom 8. September 1930, von Roland Rohn in Zürich an Otto Brechbühl in Bern, aus: Bauakten Haus Salvisberg II, Restelbergstrasse 97, Zürich, bei Denkmalpflege Kanton Zürich

- 423 „Kennen Sie ein empfehlenswertes Geschäft für Baukeramik in Bern, welchem eine eventuelle keramische Behandlung dieses Blumenbehälters übertragen werden könnte? Die Firma Meister in Dübendorf ist zu teuer.“, fragte Rohn Brechbühl an, in: Brief, datiert auf 8. September 1930 von Roland Rohn, Zürich an Otto Brechbühl, Bern, in: Bauakten der Restelbergstrasse 97, Zürich bei Denkmalpflege Kanton Zürich.
- 424 Brief, datiert auf 8. September 1930 von Roland Rohn, Zürich an Otto Brechbühl, Bern, in: Bauakten der Restelbergstrasse 97, Zürich bei Denkmalpflege Kanton Zürich.

WETTBEWERB FÜR EIN KUNST- UND KONZERTHAUS LUZERN.

IV. Preis (2000 Fr.), Entwurf Nr. 6. — Verfasser Salvisberg & Brechbühl, Arch., Bern.



1929-30 Kunst- und Konzerthaus Luzern

Luzern

Wettbewerb, Motto „Ton und Farbe“, 4. Preis, nicht ausgeführt

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 157 = *Werkkatalog* Nr.)

Östlich vom Luzerner Bahnhof wies 1929 der Stadtrat von Luzern unmittelbar am Vierwaldstättersee ein Grundstück für den Neubau eines Konzert- und Kunsthhauses aus. Neben den in der Stadtgemeinde Luzern seit 1928 niedergelassenen, heimatberechtigten oder dort geborenen und aufgewachsenen Architekten wurden „fünf Architekturfirmen aus Zürich, Bern und Winterthur eingeladen.“⁴²⁵

Im Preisgericht sollten neben lokalen Vertretern der Münchner Theodor Fischer, die Zürcher Gustav Gull und Max Haefeli sen. sowie der Redaktor Peter Meyer Einsitz nehmen. Nikolaus Hartmann aus St. Moritz vertrat in der Juryierung den erkrankten Theodor Fischer. In der Vorprüfung schieden allein 17 Projekte wegen Programmverstössen aus, nur zehn Projekte wurden nach der ersten Runde genauer besprochen. Die Jury bemängelte, den „zu provisorischen Charakter“ vieler Projekte „in ihrer äussern Erscheinung“, wobei die „architektonische Formen (...) der dem Bauobjekt und der Situation entsprechende Würde“⁴²⁶ fehlen liessen.

Die Jury hob an Armin Meilis Entwurf die „einfache würdige Aussenarchitektur“ hervor⁴²⁷ und sprach ihm den ersten Preis zu⁴²⁸. Zwei der geladenen Büros wurden unter den 33 Einsendungen im März 1930 prämiert: Hans Bernoulli erhielt den dritten Preis und das Projekt „Ton und Farbe“ des Berner Büros Salvisberg & Brechbühl den vierten Preis.

Die Jury lobte die grundrisslichen Lösungen Salvisbergs für den Konzertsaal als „sehr gut studiert“⁴²⁹, bemängelt aber deren akustisch ungünstige Kopffempore. Salvisbergs Entwurf steht mit einigen Lösungen singulär unter den prämierten Arbeiten: Er hebt den Konzertsaal nicht mit einem Satteldach hervor und meidet die Symmetrie im Gesamtkubus. Er trennt Konzertsaal und Kunstmuseum voneinander, addiert sie aber zu einem asymmetrischen Gebäudekomplex. Den in sich symmetrisch aufgebauten Konzertsaal setzt er seitlich, unmittelbar an den See und schliesst U-förmig das Museum zu einem Hof. Konsequenter binden Flachdächer bzw. deren gerade Dachabschlüsse, der zweiseitige Fronten-Balkon sowie Fensterbänder oder das hochgesetzte Oberlicht des Museumsflügels die unterschiedlichen Funktionen und Kuben in einen horizontal gestaffelten, aber ruhigen Bau. In fein abgestuften Varianten der Fenster- und Eingangspartien unterstreicht er gleichzeitig die unterschiedlichen Funktionen des Hauses. Die beiden Seefassaden fasst Salvisberg mit einem vorkragenden Balkon zusammen und zeichnet dabei die westliche Seeseite mit einem halbrunden Glasanbau zusätzlich aus. Der Balkon ragt auch in die städtebaulich wirksame Ostfassade zum historistischen Bahnhof hinein. Er fasst so

425 Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 178.

426 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 24, S. 320.

427 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 24, S. 320.

428 Armin Meilis Kunst- und Konzerthaus wurde 1995 für den Neubau von Jean Nouvel, dem KKL, dem Kunst- und Konzerthaus Luzern abgebrochen. Nouvel ordnete Konzertsaal und Museum analog wie Salvisberg an.

429 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 25, S. 327.

das an den Rand gesetzte Fassadenbild des Museumsflügels.

Der Entwurf spiegelt u.a. den zeitgleichen Ortbetonbau der Institutsgebäude der Berner Universität (1928-1931 Werkkatalog Nr. 139) wider. Auch hier unterstreichen die wenigen Bauelemente – wie die tiefer gesetzten, mit Pfeilern rhythmisierten Fensterbänder und Eingangspartien – die Flächigkeit der Fassaden.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 265.
Schweizerische Bauzeitung, 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 178; 1930, Bd. 95, Nr. 14, S. 191; Nr. 24, S. 318–320; Nr. 25, S. 327–331.

1929-1930 Hauptbahnhof Zürich

Bahnhofstrasse, Sihlquai, Zürich
 ohne Jahresangabe, auf 1929-1930 datiert
 Projektskizze, nicht ausgeführt
 vermutlich Mitarbeit Hermann Platz
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 219)

Im Nachlass⁴³⁰ von Hermann Platz finden sich zwei freihändige Kohlezeichnungen zu Erweiterungsprojekten des Zürcher Hauptbahnhofs. Die Ansicht gegen die Bahnhofstrasse ist mit dem Salvisberg'schen Bürostempel „Prof. O.R. Salvisberg Architekt, Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich Hott. 7330“ versehen, aber leider nicht datiert. Zur Bahnhofstrasse hin, kommen eine Treppenanlage und überdachte Zugänge sowie eine hohe, gestufte Querhalle zwischen der alten Bahnhofshalle und den Perrondächern zu liegen. Die zweite Ansicht – auch im Massstab 1:200 – zeigt auf der Seite zur Limmat neu einen niedrigen Zwischenbau, der die Höhe des alten Portikus aufnimmt. Dem schliesst sich zur Seite des Landesmuseums ein fünfgeschossiges Bürohaus mit knappem Walmdach und einem Vordach im Erdgeschoss an.

In den zeitgenössischen Protokollen des Baukollegiums der Stadt Zürich findet sich 1932 der Hinweis, dass die Schweizerischen Bundesbahnen schon seit längeren „einen umfangreichen Umbau des Zürcher Hauptbahnhofs in Aussicht genommen hatten.“⁴³¹ „Aus Kreisen der Zürcher Architektenschaft sind in der Folge Vorschläge eingereicht worden, welche anstelle des bedeutenden Umbaus einen Neubau vorsehen, so von Prof. Dunkel und später von dem Kollegium der Architekten Prof. Salvisberg, Prof. Moser, Egender und Steiger.“⁴³² Wobei der „Stadtrat (...) die Erstellung eines Neubaus begrüß(t), weil sich damit auch die Gestaltung des Bahnhofplatzes vorteilhafter lösen ließe.“⁴³³ Die Bahnverwaltung prüfte daraufhin einen allfälligen Neubau bzw. einen möglichen Wettbewerb zum Zürcher Hauptbahnhof, reichte aber gleichzeitig Umbaumassnahmen zur organisatorischen Anpassung ein. Der Neubau kam nie zustande.

Quellen

ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Nachlass Hermann Platz, Ansichtspläne (Hs 1029:113⁴)
 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokolle des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsdauer 1931–1934

430 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Ansichtspläne (Hs 1029:113⁴)

431 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, 12. Sitzung des Baukollegiums, Montag, 29. August 1932, S. 104.

432 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, 12. Sitzung des Baukollegiums, Montag, 29. August 1932, S. 104.

433 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, 12. Sitzung des Baukollegiums, Montag, 29. August 1932, S. 104.

1929-1930 Professorenzimmer ETH Hauptgebäude Zürich

Tannenstrasse 1b oder 2b, Zürich
ausgeführt, abgebrochen
mit Hermann Platz, Innenausbau und Möbel

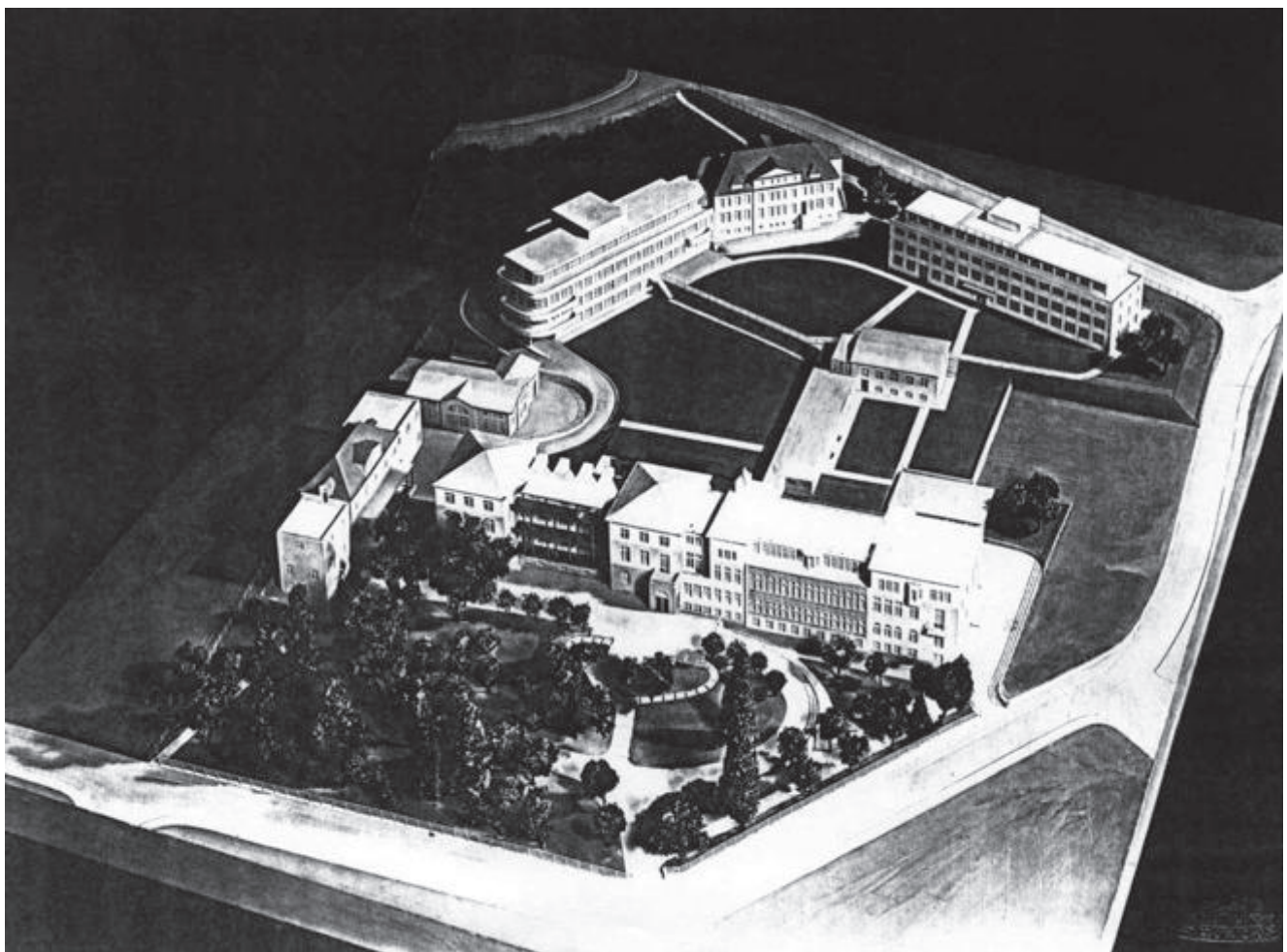
(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 212)

„Professorenzimmer. Hartung, Schreinerei Hegibachstrasse ersucht dringend um Uebersendung eines Farbmusters zur Behandlung der Möbel (Aeschenholz). Die Arbeit ist sauber ausgefallen und harrt noch der farblichen Vollendung.“⁴³⁴, berichtete Hermann Platz⁴³⁵ am 1. Februar 1930 in einem Brief Salvisberg nach Berlin. Mit seiner Berufung 1929 gestaltete Salvisberg auch die ihm im ETH Hauptgebäude an der Tannenstrasse 1b oder 2b zugewiesenen Räume seines Lehrstuhles neu – zeitgleich mit den Projektierungs- und Planungsarbeiten für sein Haus Salvisberg II in Zürich. In den wieder aufgefundenen Bauakten zur Restelbergstrasse finden sich Stoffmuster für die nordöstlichen Eckräume zur Tannen- und Rämistrasse im erhöhten Erdgeschoss des Hauptgebäudes. Leider gibt es heute keine Pläne oder Aufnahmen dieser Räume. Es blieben auch keine Ausstattungsteile erhalten. Die für Salvisberg bezeichnende Typisierung und Kanonisierung der Architekturelemente bis hin zu den Möbeln lassen jedoch Analogieschlüsse zu: Ausstattung, Materialeinsatz und Farbigkeit können nach der erhaltenen und mittlerweile sanierten Ausstattung und Möblierung der Professoren- und Assistentenzimmer im benachbarten Maschinenlaboratorium oder nach der in Aufnahmen von Robert Spreng dokumentierten Büroausstattung der Verwaltungsgebäude von Hoffmann-La Roche in Basel rekonstruiert werden. Salvisbergs Arbeitszimmer im Haus Salvisberg II wiederholt diesen Kanon mit bündig eingebauten Schränken, nur die tiefen Planschränke ragen in den Raum, dem grossen, doppelseitigen Schreibtisch und der Polstergruppe um den auf einer massiven Säule aufgebauten Tisch. Helles Eschenholz mit verchromten abgerundeten Griffen abgesetzt, steht dem marmorierten Linoleumboden und den schwarz lackierten Hölzern der Stahlrohrstühle gegenüber. Die Wände unterstreichen entweder mit zarten Grün-, Gelb- oder Blautönen die Farbigkeit des Eschenholzes⁴³⁶.

Quellen

Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97

- 434 Brief von Hermann Platz in Zürich an Salvisberg in Berlin, datiert auf 1. Februar 1930, in Bauakten Restelbergstrasse 97, Kantonale Denkmalpflege Zürich.
- 435 Hermann Platz war nicht nur als Architekt im Karlsruher Büro von Karl Moser tätig, sondern auch dessen langjähriger Assistent an der ETH Zürich, nebenher unterrichtete er dort als Dozent selbstständig. Aus ihrer gemeinsamen Karlsruher Zeit kennen sich Salvisberg und Platz persönlich. Otto Rudolf Salvisberg übernimmt mit dem Lehrstuhl Karl Mosers auch Hermann Platz als Assistenten. In den ersten Jahren der Professur Salvisbergs an der ETH – von 1929 bis wahrscheinlich 1931 – und unmittelbar nach Salvisbergs Tod 1940 übernimmt Platz auch Lehrverpflichtungen Salvisbergs. Hermann Platz arbeitete nach den Bauakten Restelbergstrasse 97 wahrscheinlich von 1928 bis 1930 als Verbindungsmann in Zürich für den in Berlin noch gebundenen Salvisberg u. a. an der Projektierung, Planung und im Bewilligungsverfahren sowie in der Bauleitung des Hauses Salvisberg II, Restelbergstrasse 97.
- 436 Vgl. Befund und Rekonstruktion der Professoren- und Assistentenzimmer Maschinenlaboratorium ETH Zürich.



1929-1933, 1938⁴³⁷

Umbau Hauptgebäude, Neubauplanung Infektions- und Schwesternhaus sowie Erstellung diverser Nebengebäude Kinderspital Zürich

Zürich

Heizungsanlage mit Kamin, Waschhaus, Garagen, Laborgebäude mit Leichen- und Sektionsräumen ausgeführt, abgebrochen (Neubau des Hauptgebäudes Rudolf und Peter Steiger, Zürich)

Bauherrschaft Eleonorenstiftung Kinderspital Zürich

Otto Rudolf Salvisberg, vom Berater und Gutachter zum Architekt

mit Richard von Muralt

Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich (1938)

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 216)

(vgl. Obj. Nr. 167 Säuglingsheim Wander-Pavillon, Hyspa-Ausstellung Bern; Obj. Nr. 211 Schwesternhaus Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 204 Infektionshaus Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 193 Poliklinik Kinderspital Zürich)

Zu Beginn der 30er-Jahre machten die neu geschaffene Krankenversicherung und der rasant gestiegene Patientenzustrom mit einer markanten Erhöhung der Pflegetage die räumliche Erweiterung des 1872 mit privaten Geldern der Eleonorenstiftung gegründeten Kinderspitals dringend notwendig. Im bisherigen Geviert von Pestalozzi-, Steinwies-, Hof- und Spiegelhofstrasse, in bester Wohnlage am Zürichberg, entschloss man sich zu einer baulichen Verdichtung.

„Die Aufgabe, die 1930 die Architekten Prof. Salvisberg und Richard von Muralt zu lösen hatten, war keineswegs leicht. Hieß es doch, mitten in der Stadt, auf beschränktem Areal, umgeben von Nachbarn, die auf jeden Buchstaben eines veralteten Baugesetzes pochten, eine Reihe neuer Gebäulichkeiten an bereits bestehende, zum Teil über fünfzigjährige Häuser anzuschließen.“⁴³⁸

Im Mittelpunkt der Erweiterungsplanung für ca. 2 Millionen Franken standen zwei Neubauten, ein Infektionshaus mit über 100 Betten (vgl. Obj. Nr. 169) und ein Schwestern- bzw. Personalhaus (Obj. Nr. 204). Aber auch ein Neubau der Poliklinik (vgl. Obj. Nr. 193) wurde in das Erweiterungsprojekt städtebaulich mit einbezogen. Otto Rudolf Salvisberg wird erstmals 1929 hinzu gezogen - als Gutachter und Berater für die von Richard von Muralt⁴³⁹ vorerst entwickelte Erweiterung des

437 Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a, am 14. 9. 2003: 2. Rolle: Pläne von 1938 Kinderspital Umbauten im Hauptgebäude von Salvisberg und Brechbühl. 1. Erweiterung der Küche im Hauptbau, (s. Plankopf mit Stempel Salvisberg Brechbühl Architekten, Zürich Bäregasse 13, Datum 14.7.1938.), 2. Schrankwandeinbau im Nähzimmer der alten Poliklinik, 3. Umbau eines Behandlungstraktes in Glätterei und Vorratzzimmer im Anschluss des Nähzimmers. (unsicher, ob nicht umgekehrt, ist nicht klar ersichtlich aus den Plänen).

438 Die Neu- und Erweiterungsbauten von 1930-32, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20.

439 Richard von Muralt (1882-1957) war der Sohn von Dr. Wilhelm von Muralt (1845-1937), der als Chefarzt der Chirurgischen Abteilung (1889-1909) und als Direktor des Kinderspitals die ersten Ausbauphasen des Spitals massgeblich mitprägte. Erst 1929 mit zunehmender Schwerhörigkeit gab er das Präsidium im Vorstand der Eleonorenstiftung auf. Richard von Muralt erstellte 1915-16 die Beobachtungsstation im Neobarock.

Zürcher Kinderspitale. In den Jahresberichten der Eleonorenstiftung von 1929 bis 1933 avanciert Salvisberg rasch vom Berater mit Richard von Muralt zum Architektenteam und später zum eigentlichen „Entwurfs“-Architekten, während von Muralt als „bauleitender Architekt“ bezeichnet wird: „Die Pläne wurden (...) vom Architekten Rich. v. Muralt sorgfältig ausgearbeitet und sind von Prof. Salvisberg an der Techn. Hochschule günstig begutachtet worden.“⁴⁴⁰, berichtete u. a. 1929 das Stiftungskomitee. „Im Juli 1930 waren die Baupläne fertig.“⁴⁴¹ Nachbarliche Einsprachen erzwangen „ganz neue durch unsere Architekten, Herrn Rich. v. Muralt als bauleitender Architekt, und Herrn Prof. O.R. Salvisberg als Baureferent erstellen zu lassen.“⁴⁴² Zum Jahresende 1930 glaubte man bewilligungsfähige Pläne, die den Baubeginn ermöglichen sollten, zu haben. Von Richard von Muralts unterzeichneten Plänen erschienen ein Situationsplan sowie „schematische“ Skizzen mit jeweils Ansicht und Normgrundriss des Infektions- und Schwesternhauses, datiert auf den Dezember 1930, in der Schweizerischen Bauzeitung vom Februar 1931. Auch wenn nur Infektions- und Schwesternhaus zu diesem Zeitpunkt als Neubauten geplant waren, war der „vorliegende Bauplan (...) so aufgestellt, dass er eine spätere Erweiterung der Spitalbauten, vor allem die Erstellung eines neuen Poliklinikgebäudes und wenn nötig eines neuen Krankenpavillons nicht beeinträchtigt.“⁴⁴³ Gleichzeitig waren die Pläne Grundlage für die Baukreditabstimmung durch das Volk. Ein Holzmodell der Gesamtanlage⁴⁴⁴ wurde nicht nur im Rahmen der Kreditvorlage den Zürcher Stimmbürgern vorgestellt, sondern ging auch an die Hyspa-Ausstellung von 1931 in Bern (vgl. Obj. Nr. 167), an die 1. Schweizerische Ausstellung für Hygiene und Sport.

Dabei wurde die Aufgabe „in genialer Weise gelöst. Durch Verlegung der Hauptwege für Fahrzeuge an die Peripherie und derjenigen für Fußgänger und Handtransportwagen in das System der gedeckten horizontalen Gänge, ist im Zentrum des Areals, (...) eine große, ruhige Grünfläche geschaffen worden. Kein Haus nimmt dem anderen die Sonne weg. Alle sind durch horizontale Verbindungsgänge und eine Reihe von Aufzügen organisch miteinander verbunden.“⁴⁴⁵

Die beiden Neubauten wurden einzeln oder als Anbau – zum Beispiel an die alte Beobachtungsstation – gesetzt. Sie sind den umlaufenden Strassen zugeordnet bzw. an den Rand des Hanggrundstückes verschoben. Das Innere des Grundstücks blieb frei, scheinbar unbebaut: Der Hang wurde aber genutzt, um Alt- und Neubauten mit Gängen teilweise unterirdisch zu verbinden und Nebengebäude zu platzieren. Bereits 1930 wird ein neues Waschhaus, ein Laborhaus mit Leichen- und Sektionsräumen sowie Garagen und eine neue Heizzentrale mit Hochkamin⁴⁴⁶ projektiert. Bis 1932 bzw. 1933 sind diese Bereiche auch erstellt und in Funktion.⁴⁴⁷

Infektions- und Schwesternhaus waren als viergeschossige Flachdachbauten mit durchlaufenden Fensterbändern, im Inneren zweibündig mit heraus geschobenem Treppenhaus in der Mitte der rückwärtigen Langfront. Die Patientenzimmer des

440 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S.5.

441 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S.3.

442 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S.3-4.

443 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 97, 1931, S.70.

444 1931 vom Zürcher Fotografen Wolf-Bender fotografiert, und im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich als Foto erhalten.

445 Die Neu- und Erweiterungsbauten von 1930-32, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, in: Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20.

446 Vgl. Fünfzig Jahre neues Kinderspital, in: Die Tat, 11.11.1954.

447 Fünfzig Jahre neues Kinderspital, in: Die Tat, 11. November 1954.

Infektionshauses waren nach Süden angeordnet, rückwärtig die Nebenräume, als Fortsetzung an die alte Beobachtungsstation angebaut. Das Schwestern- und Assistentenhaus war freistehend mit einem verstaffelten Attikageschoss konzipiert. Ihre Positionierung im Situationsplan entsprach bereits der späteren Ausführung, am Rand des Grundstücks, um eine offene Innenfläche. Die dafür notwendigen Baueingabepläne werden durch Richard von Muralt eingereicht. Im Juli 1931 begannen die Bauarbeiten für die beiden Neubauten, aber die „beschränkten Raumverhältnisse verursachten große Schwierigkeiten. Die gegenwärtige Lösung durch unsere Architekten (Rich. v. Muralt, Prof. Salvisberg) muß als außerordentlich glücklich bezeichnet werden.“⁴⁴⁸

Der vorgesehene Anschluss an das zeitgleich von Salvisberg geplante und im Bau befindliche Fernheizkraftwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule an der Clausiusstrasse erwies sich als undurchführbar. Eine eigene zentrale Heizanlage für die Gewinnung von Wärme, Dampf und heissem Wasser samt Hochkamin war notwendig. Sie kommt auf der Nordseite „hinter das Haupthaus unter das Niveau des Terrains zu liegen“, der „Hochkamin an der Rückseite des Haupthauses.“⁴⁴⁹ „Mit Koks oder Öl befeuert“, versorgt sie seit Oktober 1932 „alle sechs Häuser mit Dampf, heißem Wasser“⁴⁵⁰ und Wärme.

„Neben dem Kesselhaus wurde eine besondere Entkalkungsanlage erstellt für das gesamte Warmwasser, die für die Wäscherei eine wesentliche Einsparung an Seife bringen soll und die nachteilige Verkalkung der Leitungsröhre in Zukunft verhindert.“⁴⁵¹ Auch das „Waschhaus musste total neu aufgebaut werden. Es ist (...) mit neuen leistungsfähigen Waschmaschinen im Parterre, mit Dampfmandel und Trockenapparaten im ersten Stock ausgestattet. Mitte Dezember (1932) konnte es bezogen werden. Bis dahin musste die Wäsche während fünf Monaten ausgegeben werden.“⁴⁵²

„Die Laboratorien werden einstöckig errichtet längs dem Korridor, der das Haupthaus mit dem neuen Infektionshaus und Schwesternhaus verbindet, die Leichenräume und Garagen rechtwinklig dazu hinter dem Haupthaus. Alle diese Gebäulichkeiten werden wenig auffällig durch Terrassierung des ansteigenden Terrains gegen Infektions- und Schwesternhaus, wodurch schöne horizontale Wiesenflächen gewonnen werden. Dabei sind natürlich bedeutende Erdbewegungen und neue Weganlagen nötig geworden.“⁴⁵³ Im Januar 1932 ist der Rohbau des „Laborhauses (Laboratorien, Leichen- und Sektionsräume, Garagen) fertig.“⁴⁵⁴ Im November desselben Jahres ist das „sehr zweckmässig ausgefallen(e)“⁴⁵⁵ Gebäude bezogen.

Vom Altbaubestand des Zürcher Kinderspitals wird neben dem Hauptgebäude, der alten Poliklinik und der Beobachtungsstation auch das „sog. Isolierhaus“ erhalten. Es „erforderte aber Reparaturen des Daches und Umbauten des Kellergeschosses.“⁴⁵⁶

448 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S.3.

449 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S.3.

450 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.4.

451 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.4.

452 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.3.

453 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3.

454 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.3.

455 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.4.

456 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis

Hauptbau

Die Neubauten hatten Flächen im alten Hauptbau⁴⁵⁷ frei gespielt. Mit und wahrscheinlicher zusehends ohne Richard von Muralt stieg Otto Rudolf Salvisberg in die Projektierung und Ausführung des Umbaues bzw. der Renovation des Haupthauses ein: „Viele Studien erforderte der zwangsläufig unumgängliche Umbau des Haupthauses. Hier braucht es eine Erweiterung der schon seit vielen Jahren zu kleinen Küche, Errichtung einer Diätküche, Vergrößerung der Personenaufzüge usw. Bei dieser Gelegenheit soll vom Hauptgang des Parterres aus ein schmaler Gang nördlich um den großen chirurgischen Saal herumgeführt und damit einem stark empfundenen Übelstand abgeholfen werden.“⁴⁵⁸ Durch „die Verlegung der Angestelltenzimmer“⁴⁵⁹ hoffte man „erheblich“ an Flächen zu gewinnen. Schlussendlich wurde im „Halbsouterrain (...) die Küche vergrößert, eine Milch- und Diätküche erstellt, der Lieferanteneingang auf die Nordseite verlegt. Der unzulängliche Personenaufzug musste durch zwei neue ersetzt werden. Der eine davon dient dem Verkehr und dem Speisetransport nach dem gedeckten Korridor, der über die Brücke nach den bergwärts gelegenen Häusern führt. Der dadurch beanspruchte Raum erforderte die Verlegung der Badezimmer und Offices der zwei großen Krankensäle im Parterre und ersten Stock nach der Südseite. Das alte Bureau neben dem Haupteingang wird zur Telephonzentrale; dem neuen Bureau wurde ein Chefzimmer auf der Nordseite geopfert. Im Dachstock des alten Haupthauses wurden die unzulänglichen Mansarden zu vier gesunden Zimmern für sieben Angestellte umgebaut.“⁴⁶⁰ Die als „ungesund“⁴⁶¹ eingestufte Dampfheizung wurde durch eine Warmwasserheizung ersetzt. Gleichzeitig musste der reguläre Spitalbetrieb im Hauptgebäude aufrecht erhalten werden, so dass die „mannigfachen Störungen, der Lärm und Staub (...) die Geduld und die Arbeitsfreudigkeit der Ärzte und des ganzen Personals auf eine harte Probe“⁴⁶² stellten. Der Umbau im Haupthaus war 1933⁴⁶³ beendet. 1938 projektierte das inzwischen nach Zürich an die Bärengasse umgesiedelte ehemalige Berner Büro Salvisberg und Brechbühl unter Otto Brechbühl einige kleinere Anpassungen im Hauptgebäude und führte diese wahrscheinlich auch aus.

Kosten

Planung und bauliche Erweiterung über Neubauten und Umbau des Altbestandes fielen im Kinderspital zusammen. Darin liegt wohl einer der Gründe für die massive Kosten- und Terminüberschreitung. Von über 2 Millionen Franken Bausumme waren ursprünglich nur 100 000 Schweizer Franken⁴⁶⁴ für den Umbau des entlasteten Haupthauses und der Nebengebäude vorgesehen worden. Aber bereits der „Umbau des Waschhauses und des Haupthauses (hatte) viel mehr Mittel

31. Dezember 1932, S.3.

457 1872 war der Hauptbau des Kinderspitals im weitläufigen Parkgrundstück an der Steinwiesstrasse erstellt worden. 1904 wurde er zu einer symmetrischen dreigliedrigen Anlage aus Mittel- und Seitenrisaliten verdichtet. 1964 brach man den Bau für den Erweiterungsbau von Peter und Rudolf Steiger ab.

458 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S.3-4.

459 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 97, 1931, S.71.

460 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.3.

461 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.4.

462 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.3.

463 Vgl. Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.4.

464 Erweiterung des Kinderspitals, in: Schweizerische Bauzeitung, 7. Februar 1931, Bd. 97, Nr. 6, S.71.

erfordert“⁴⁶⁵. Allein der Umbau bei laufendem Spitalbetrieb⁴⁶⁶ und die unerwarteten Zusatzmassnahmen und Schwierigkeiten wie die Erneuerung der Kanalisation oder des gesamten Heizsystems erforderten Krediterhöhungen⁴⁶⁷, schlussendlich bis auf über 3 Millionen⁴⁶⁸, wobei das „Kinderspital selbst (...) durch eine freiwillige Sammlung Fr. 319 217 aufgebracht (hatte). Das Komitee hat(te) dem Baufond seine sämtlichen verfügbaren Mittel (500 000 Fr.) zugefügt. Es hofft(e), dass nach einer Kostenberechnung im Oktober die ganze Bausumme, die vor einem Jahr auf 3,4 Millionen veranschlagt wurde, zu Folge namhafter Einsparungen nicht viel über 3,1 Millionen betragen wird.“⁴⁶⁹

Man argumentierte, dass die „zweckdienliche Eingliederung von Neubauten und Umbauten in bestehende Anlagen (...) eben viel weniger eine genaue Kostenberechnung als totale Neubauten“⁴⁷⁰ erlaubt. Dabei übersah man, dass die ungenügende Planungszeit und Planungsart einem Umbau in diesem Masse nicht gerecht werden konnte. Erst „beim Ausarbeiten der Einzelheiten (stellten sich) viele Mehrkosten durch Schwierigkeiten und Unvorhergesehenes“⁴⁷¹ heraus.

Fazit

Otto Rudolf Salvisberg ist bereits ab 1929 bis 1933 an der Planung, Projektierung, aber auch Ausführung der Erweiterung des Zürcher Kinderspitals nachweislich beteiligt. Sein Einstieg erfolgte über ein Berater- und Gutachtermandat und entwickelte sich zu einer klaren entwerfenden Architektentätigkeit, wobei er nicht nur bei den Neubauten, sondern auch beim Umbau des Altbestandes tätig ist.⁴⁷² Allein der Umgang mit dem Gelände, das Freispielen eines innenliegenden Parks, die raumhaltige Terrassierungen des Hanges sprechen für einen stärkeren Einfluss Salvisbergs als bisher angenommen. Die erhaltenen schriftlichen Quellen zum Bauumfang bestätigen die stetig wachsende führende Architektentätigkeit Salvisbergs beim Umbau und bei den Neubauten. Die in zeitgenössischen Fotografien dokumentierte und auch heute noch zum Teil erhaltene Ausstattung (Ärztzimmer und Bibliothek im Schwesternhaus) weist eindeutig die Salvisberg'sche Handschrift auf.

Nach aussen hin trat aber weiterhin Richard von Muralt bis 1934 nachweislich als projektierender Architekt (Baueingaben) beim Kinderspital auf. Spätestens 1937 mit der einsetzenden Projektplanung zur Poliklinik hatte Salvisberg offiziell die Federführung.

465 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S.4.

466 Vgl. Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.3.

467 Vgl. Zusammensetzung der Nachsubventionen und Begründung, in: Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S.4.

468 Vgl. Nachtragsgesuche im: Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.5.

469 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.4.

470 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 4.

471 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 4.

472 „Steinwiesstrasse Nr. 75, 77/Spiegelhofstr. 25 Kinderspital Eleonorenstiftung. 1871-1874 Kernbau von Koch & Ernst. 1881 Absonderungshaus, erb. von Heinrich Ernst. 1889/90 1-g. Anbauten. 1902-1904 Südtrakt von Alexander Koch und Locher & Cie. 1915/16 Beobachtungsstation und Erw. der Poliklinik von Richard von Muralt. 1934 Erw. Bau von Otto Rudolf Salvisberg. 1939 Neubau Poliklinik. 1962-68 Erw. Bauten von Rudolf und Peter Steiger, denen die bis 1916 erstellten Bauten mit Ausnahme der Poliklinik zum Opfer fallen.“, aus: Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1870-1920, Stadt Zürich, Bd. 10, 1992, S. 415.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 92–93, 266.
- Entwurf als Teil des Gesamtausbaus des Kinderspitals durch R. von Muralt ausgeführt.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1870–1920, Stadt Zürich, Bd. 10, 1992, S. 415.
- 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 52.
- Regierungsrat des Kantons Zürich, (Hrsg.), *Zürcher Spitalgeschichte*, Bd. II, Zürich 1951, S. 507–509.
- Fünzig Jahre neues Kinderspital, in: *Die Tat*, 11. November 1954.
- Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, *Das Kinderspital Zürich*, Zürich 1950, S. 18–30.
- Erweiterung des Kinderspitals, in: *Schweizerische Bauzeitung*, 7. Februar 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 70–72.
- Bericht des Komitees, in: *Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung*, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 3–4.
- Bericht des Komitees, in: *Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung*, 59. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3–4.
- Bericht des Komitees, in: *Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung*, 58. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 3–5.
- Bericht des Komitees, in: *Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung*, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4–6.

Quellen

- Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Bauakten Spiegelhofstrasse 25, Infektionshaus, Oberes Haus
- Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Detailinventare Schwesternhaus, Spiegelhofstrasse 25, Infektionshaus, Oberes Haus.
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto von 1931, Fotograf Wolf-Bender.
- Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a, Pläne Umbauten 1938.



1929–1933 Infektionshaus Kinderspital, Oberes Haus

Spiegelhofstrasse bei 25, Zürich Hottingen
ausgeführt, umgebaut, lieblos unterhalten, vom Abbruch bedroht (2006),
Zukunft offen (2008)
unter Schutz gestellt, aus dem Schutz entlassen
Otto Rudolf Salvisberg eventuell mit Richard von Muralt,
Ing. Wickart – Statik
Bauherrschaft Eleonorenstiftung Kinderspital Zürich

(*gta Werkkatalog* Nr. 169a = *neue Werkkatalog* Nr. 204)

(vgl. *Obj. Nr. 211 Schwesternhaus Kinderspital Zürich*; *Obj. Nr. 167 Säuglingsheim Wander-Pavillon, Hyspa-Ausstellung Bern*; *Obj. Nr. 193 Poliklinik Kinderspital Zürich*; *Obj. Nr. 216 Umbau Hauptgebäude; Neubauplanung Infektions- und Schwesternhaus sowie Erstellung diverser Nebengebäude Kinderspital Zürich*; *Obj. Nr. 83, 103 Lory-Spital Bern*; *Obj. Nr. 171 Bezirksspital St. Imier*; *Obj. Nr. 172 Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut*; *Obj. Nr. 136 Säuglingsheim Elfenau*)

„Die Erweiterung des Spitals wird zunehmend dringlicher, da der Platzmangel mehr und mehr sich störend fühlbar macht.“⁴⁷³, denn die „Zahl der Aufnahmen im letzten Jahr hat die Leistungsfähigkeit des Spitales aufs höchste beansprucht und überspannt“, so dass nach „gründlichem Studium der Verhältnisse (...) nur eine grosszügige Erweiterung der Anstalt dem bedenklichen Platzmangel abhelfen kann“⁴⁷⁴. Aber die „grossen Neubauten erfordern mit der Einrichtung die gewaltige Summe von zwei Millionen Franken. Das Komitee hat sich nur schwer und nur durch die wachsenden Aufgaben gezwungen, entschlossen, an die starke Erweiterung der Anstalt heranzugehen.“⁴⁷⁵ „In erster Linie“ sah man „die Erweiterung eines grossen, modernen Infektionshauses nötig mit 100 Betten an Stelle der fünfzig Jahre alten kleinen Baracke“⁴⁷⁶, womit gleichzeitig das Haupthaus entlastet werden sollte. Neben einem „Gewinn von 86 Krankenbetten“, „der fast ganz der Infektionsabteilung zugute kommt“, erwartete man „in epidemiefreien Zeiten“ im Infektionshaus mit seinen „sechs voneinander völlig unabhängige(n) Abteilungen“ „auch nicht infektiös kranke Kinder gefahrlos unterzubringen.“⁴⁷⁷

Projektierungs- und Bauablauf bei laufendem Spitalbetrieb

Nachdem im „Herbst (...) die Herren Prof. Fanconi und Architekt v. Muralt“⁴⁷⁸ eine Reise nach Deutschland und Holland (...) zum Studium neuer Spitäler und

473 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 4.

474 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4.

475 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 5.

476 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4.

477 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

478 Richard von Muralt (1882-1957) war als Sohn von Wilhelm von Muralt, dem langjährigen leitenden Arzt am Kinderspital mit dem Kinderspital vertraut und hatte „schon die Beobachtungsstation und andere Bauten für das Kinderspital entworfen und geleitet“, aus: Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 72.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Aussenaufnahme Gar-
tenfront, 1935, Fotograf
Wolf-Bender Zürich

(...) manch wertvollen Anregungen zurückgebracht⁴⁷⁹ hatten, wurden die ersten „Pläne (...) unter Wirkung der Professoren Fanconi und Feer vom Architekten Rich. v. Muralt sorgfältig ausgearbeitet und (...) von Prof. Salvisberg an der Techn. Hochschule günstig begutachtet“⁴⁸⁰.

Lebhafte Debatten löste die räumliche und funktionelle Konzeption des neuen Infektionshauses aus: Sollte man das „bestehende Pavillonsystem weiter ausbauen oder ein einziges Infektionshaus errichten“⁴⁸¹ Die im Zürcher Kinderspital bereits seit 1916 von Professor Feer erstellten und „berühmt gewordene(n) und an vielen Orten nachgeahmte(n) Beobachtungsstation, wo die Patienten in nach Süden gerichteten kleinen Glasboxen untergebracht sind“, hatten in jahrzehntelanger „Erfahrung (...) gelehrt, dass es in einem Isoliersystem nach dem Muster der Feerschen Beobachtungsstation gelingt, Hausinfektionen zu vermeiden, vorausgesetzt, dass man über gut geschulte Assistenten und Schwestern verfügt.“⁴⁸² Man entschloss sich, bei „den Neubauten 1930 bis 1933, an Stelle von mehreren, viel Platz brauchenden Pavillons für die verschiedenen Infektionskrankheiten (Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten, Masern usw.) ein einziges, dreistöckiges Infektionshaus⁴⁸³ zu bauen und es an die bestehende Beobachtungsstation anzugliedern.“⁴⁸⁴

Mit dem Verzicht auf „platzverschwendende und teure Schleusensystem“, da das Zürcher „Infektionshaus nicht für die volatilen Infektionskrankheiten vorgesehen wurde, zweitens, weil nach unseren Erfahrungen Hausinfektionen hauptsächlich erfolgen, während das Kind sich ausserhalb der Boxe aufhält und drittens, weil gegen die Unvorsichtigkeit eines ungeschulten Personals auch das beste Schleusensystem nichts nützt.“⁴⁸⁵, konnte auf „kleinem Raum (...) ein Infektionshaus mit sechs völlig von einander isolierten Stationen“ entstehen, sogar für „im Notfall über 100 Patienten“⁴⁸⁶.

Die „ersten Planskizzen“⁴⁸⁷ von Richard von Muralt zum Infektionshaus wurden damit obsolet: Für „jede Pflegeeinheit eigene Aufnahme- und Entlassungszimmer, eigene Treppenhäuser (wie dies für die beiden Stockwerke der Beobachtungsstation der Fall ist) und sogar eigene Bettenaufzüge“ hätten gebaut werden müssen. „Ausserdem wurden für die Besucher besondere Gänge auf der Südseite der Zimmer als Aussenbalkone in Erwägung gezogen. Dies alles hätte eine gewaltige Platzverschwendung und Verteuerung bedeutet. Glücklicherweise verzichteten wir auf all diese Anbauten und versuchten, durch betriebliche Vorkehrungen die Kontaktmöglichkeiten auf ein Minimum zu reduzieren. Wir teilten das Infektionshaus in drei Raumgruppen mit verschiedener Gefährdung ein“⁴⁸⁸.

479 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 5.

480 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 5.

481 Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 18.

482 Zürcher Regierungsrat (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 507.

483 Was auch die „Besichtigungen von Infektionshäusern des Auslandes“ (wie Kinderklinik in Strassbourg oder das Absonderungshaus Jenner-Kinderspital) bestätigten, „dass immer wieder, besonders in Stosszeiten, in die einzelnen Pavillons andere Infektionskrankheiten eingeschleppt werden, die, wenn nicht die Möglichkeit besteht, die infizierten Patienten streng zu isolieren, in Kürze den ganzen Pavillon verseuchen.“ aus: Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S.18.

484 Zürcher Regierungsrat (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 507.

485 Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20.

486 Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20-21

487 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 24.

488 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 24.

Die Gruppe I umfasste das Treppenhaus, sowie das Parterre mit Aufnahme und Entlassungszimmer inkl. Bädern. Entscheidend ist die vorherige Abgabe der Abteilungsmäntel der Ärzte. Die Gruppe II umfasst den Gang vor den Boxen sowie die Nebenräume der Pflegeabteilung. Hier wechseln Ärzte und Pflegerinnen in neue Abteilungsmäntel. Allfällige Besucher dürfen hier rein, nachdem die Boxen geschlossen wurden. Die Gruppe III ist die eigentliche Patientenbox. Das Infektionshaus war auch für die Unterbringung von Erwachsenen gedacht. Die fahrbaren Badewannen waren auf erwachsene Patienten ausgerichtet. Das Licht war von aussen schaltbar, mit tief gezogenem Lampenschirm, um die Blendung durch die Gläser der Zwischenwände in die anschliessenden Räume zu vermeiden. Die Gläser waren durch Vorhänge schliessbar. Bei den Radiatoren achtete man auf breite Zwischenräume(n), um sie reinigen zu können.⁴⁸⁹

Die nachbarlichen Einsprachen führten zu einer neuerlichen Überarbeitung der im Juli 1930 fertig vorliegenden Baupläne. Es mussten „neue durch unsere Architekten, Herrn Rich. v. Muralt als bauleitender Architekt, und Herrn Prof. O.R. Salvisberg als Baureferent“⁴⁹⁰ erstellt werden.

Die Pläne sahen vor, die „zwei grossen Neubauten (...) gleichzeitig in Angriff“ zu nehmen wobei „das Infektionshaus zusammenhängend mit der 1916 erstellten Beobachtungsstation, das Schwesternhaus freistehend parallel der Spiegelhofstrasse. Die Verbindung (des) mit den zwei Neubauten und der Beobachtungsstation soll für den Transport von Speisen und Personen durch einen besondern gedeckten Korridor geschehen, der wenige Meter über dem Boden vom Haupthause ausgeht und dann durch einen kurzen Tunnel die Gebäude erreicht. Dadurch wird der grosse Vorteil eines horizontalen Verkehrs mit den Häusern am Bergabhang ermöglicht.“⁴⁹¹ „Alle diese Gebäulichkeiten werden wenig auffällig durch Terrassierung des ansteigenden Terrains gegen Infektions- und Schwesternhaus, wodurch schöne horizontale Wiesenflächen gewonnen werden. Dabei sind natürlich bedeutende Erdbewegungen und neue Weganlagen nötig geworden.“⁴⁹²

„Der vorliegende Bauplan“ war dabei „so aufgestellt, dass er eine spätere Erweiterung der Spitalbauten, vor allem die Erstellung eines neuen Poliklinikgebäudes und wenn nötig eines neuen Krankenpavillons nicht beeinträchtigt(e).“⁴⁹³

„Das Infektionshaus soll nach modernen Gesichtspunkten mit vielen Einzelzimmern und Boxen mit höchstens fünf Betten erstellt werden und an Stelle der bisher veralteten Scharlachbaracke treten. Es enthält ein Souterrain mit modernen Wirtschaftsräumlichkeiten, Laboratorien, Dunkelkammer, Vorratsraum usw.; einen 1. und 2. Stock mit Zimmern für je dreissig Patienten, mit Zwischenwänden aus Glas, sowie Dachstock mit Einzelzimmern für die zugehörigen Assistenten und Schwestern. Das Dach ist eingerichtet, um als Station für Keuchhustenkranke mit Freiterrasse zur Licht-, Luft- und Sonnenbehandlung benutzt zu werden.“⁴⁹⁴

Erst ein Jahr später, im „Juli 1931 konnten die Neubauten in Angriff genommen werden, nachdem die Einsprachen der Nachbarn erledigt und die dadurch bedingten neuen Pläne zum Abschluss gekommen waren. Die beschränkten Raumverhältnisse verursachten grosse Schwierigkeiten. Die gegenwärtige Lösung durch unsere Architekten (Rich. V. Muralt, Prof. Salvisberg) muss als ausserordentlich glücklich

489 Nach G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 24.

490 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 3-4.

491 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 4.

492 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3.

493 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

494 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

bezeichnet werden. Ein anschauliches Modell der gesamten Anlage in Holz wurde dem Zürcher Publikum zur Besichtigung aufgestellt und an die Hyspa in Bern geschickt.⁴⁹⁵

„Die Rohbauten des Infektions- und des Schwesternhauses wurden noch im Dezember (1931) fertig, so dass die Aufrichtung derselben mit einem kleinen Fest für die Arbeiter vor Weihnachten erfolgen konnte.“⁴⁹⁶ Dabei wurde die Scharlachbaracke „bis auf einen Teil, der als Baubureau dient(e),“⁴⁹⁷ abgerissen. Auch das „sog. Isolierhaus konnte erhalten werden, erforderte aber Reparaturen des Daches und Umbauten des Kellergeschosses.“⁴⁹⁸ „Das neuerbaute Infektionshaus, angebaut an die Beobachtungsstation, und das Schwesternhaus waren Ende des Jahres in den Fassaden fertig (Fenster und Bemalung), im Innern die Gipserarbeiten und die Türen. Die Montierung der Heizung erlitt durch einen im Mai ausgebrochenen Streik der Monteure einen stark störenden Unterbruch während sechs Wochen. Ende des Jahres wurde mit dem Legen der Unterböden begonnen.“⁴⁹⁹

Kosten

Man sah für beide Neubauten im Kostenvoranschlag eine Gesamtsumme von rund zwei Millionen Franken vor. 110 Fr/m³ setzte man für das Infektionshaus und 90 Fr/m³ beim Schwesternhaus an, wobei man eine „Kreditüberschreitung (...) bei derartigen Ansätzen nicht zu erwarten“⁵⁰⁰, glaubte.

Baubeschreibung

Das Infektionshaus ist nach Süden orientiert. Im Erdgeschoss befanden sich die Aufnahme- und Entlassungsabteilung mit Nebenräumen, im ersten und zweiten Stock „je 13 durch Spiegelglaswände getrennte Boxen für Infektionskranke“, in Dreiergruppen schaltbar und „einheitlich ausgestattet mit Klosett, Toilette und zugehörige Garnituren, mit Schiebefenster, Sonnenstoren und Spezialradiatoren“⁵⁰¹. Je nach Bettenbedarf liessen sich Boxen auf einem Gang flexibel auch benachbarten Abteilungen zuschlagen; „in einfachster Weise durch Verschliessen von Gang- bzw. von Zimmertüren und Öffnen von andern (zu) bewerkstelligen.“⁵⁰² Neben zwei Bett- und vier Speiseliften dienten vier Schächte im Haus zum Abwurf der „infizierte(n) Wäsche, in dicht schliessende Säcke verpackt“⁵⁰³. Wie bei anderen öffentlichen Bauten Salvisbergs wurden die Etagen „in den Farbtönen (...) auf Abwechslung gehalten. Der erste Stock hat Malereien erhalten, welche der kindlichen Vorstellungswelt entsprechen.“⁵⁰⁴

495 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3.

496 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 4.

497 „Die Scharlachpatienten konnten grossenteils nur kurze Zeit in der Beobachtungsstation verlegt werden. Die leichten Fälle wurden dann bis zur Genesung ins Hilfsspital „Rohr“ verbracht.“ (ehemalige Kattundruckerei an der Limmat, heute am Nähe Escher Wyss Platz), aus: Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 4-5.

498 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 3, (Das Beobachtungshaus ist damit gemeint).

499 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 4.

500 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

501 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 21.

502 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 24.

503 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 23-24.

504 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 21, vgl. auch Bestand von 2003: Die Malereien mit realistischer Darstellung von Berufen, Winterfreuden oder Lagerfeuer, pastellartig und zart haben sich erhalten. Offen ist, von wem sie

„Zur besseren Belichtung und Belüftung des inneren Korridors ist dieser beidseits vom Treppenhaus bogenförmig bis an die Hinterfront geführt, wodurch ein Sitzplatz für Schreiarbeiten des Arztes und der Schwestern und ein Warteraum für die Angehörigen gewonnen wurde.“⁵⁰⁵ „Da es sich um ein Infektionshaus für Akutkranke handelt, haben wir im 1. und 2. Stock ausser in den Rekonvaleszenzzimmern an beiden Enden der Abteilung, auf Balkone verzichtet, um die Kontaktmöglichkeiten möglichst zu reduzieren.“⁵⁰⁶ „Dafür sind die Fenster gross dimensioniert und z(w) eiteilig, so dass die untere oder obere Hälfte der ganzen Fensterbelichtung geöffnet werden kann. Nur ausnahmsweise sind die Fenster völlig geschlossen, meist neigt die untere Hälfte etwas nach innen, so dass ein breiter Spalt nach oben offen bleibt. Dadurch wird die Gefahr der Zugluft vermieden.“

„Wegen der stadtzürcherischen Baugesetze musste man das dritte Stockwerk viel schmaler machen (innerhalb eines eventuellen Dachfirstes) halten. Aus der Not wurde eine Tugend gemacht, indem dieser dritte Stock in eine Dachstation umgewandelt wurde. Auf der Süd- und Westseite wurde den Krankenzimmern eine Terrasse vorgelagert; dafür wurden der Gang und die Wirtschaftsräume etwas schmaler gehalten.“⁵⁰⁷ Die Fronten nach Süden und teilweise nach Westen konnten über Falttüren vollständig zu den Terrassen geöffnet werden, auch im Winter. Dafür waren die Heizkörper bewusst „sehr gross dimensioniert, und damit sie nie einfrieren, können sie vom Pflegepersonal nicht vollständig abgedrosselt werden.“⁵⁰⁸ Die Dachterrasse war „teilweise mit einem Dach versehen“, wobei „durch klappbare Fenster, die ganze Terrasse durch Segeltuchvorhänge, seitlich gegen den Wind geschützt werden“⁵⁰⁹ konnte.

Die alte Beobachtungsstation wurde dem Infektionshaus äusserlich angepasst, die Fenster sind a la Salvisberg zweifarbig gestrichen: Mit dunkelblauen festen Fensterteilen zu den weissen beweglichen Fensterflügeln verleibte sich Salvisberg ungeniert den noch dem Heimatstil verpflichteten Bau von Richard von Muralt über die Fenster ein.

Garten

„Durch die Verlegung der Hauptwege für Fahrzeuge an die Peripherie und derjenigen für Fussgänger und Handtransportwagen in das System der gedeckten horizontalen Gänge, ist im Zentrum des Areals, wohin sämtliche Patientenzimmer und ein Grossteil der Personalschlaf- und Wohnräume schauen, eine grosse, ruhige Grünfläche geschaffen worden. Kein Haus nimmt dem anderen die Sonne weg. Alle sind durch horizontale Verbindungsgänge und eine Reihe von Aufzügen organisch miteinander verbunden.“⁵¹⁰ Das Infektionshaus öffnet sich über mehrere Zugänge und Terrassen zu den unterschiedlichen Gartenebenen, sodass die Patienten auch im Garten separiert werden können.

Einheitlich fasst dagegen das Trockenmauerwerk aus grob behauenen liegenden Steinformaten den Garten, auch zu den Strassen hin, wie später bei der Poliklinik. Der „tiefer liegende Garten vor dem linken Flügel des Infektionshauses mit schönen

sind, eventuell der bekannte Berliner Illustrator Walter Trier, ein Freund Salvisbergs.

505 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

506 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 24–26.

507 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 21.

508 aus und nach: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 21–23.

509 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 21–23.

510 Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20–21.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Infektionshaus Innenauf-
nahme 3. Stock, 1935,
Fotograf Wolf-Bender
Zürich



Baumbeständen (...) wird besonders im Hochsommer viel benützt, etwa für Patienten der Dachstationen, wo es sehr heiss werden kann.“⁵¹¹ Dennoch haben sich nach der zeitgenössischen Nutzer-Kritik „im Betrieb (...) die Infektionsbauten des Kinderspitals bewährt.“⁵¹² Sehr bewusst wertete man die Funktionalität bis in die Material- und Detaillösungen beim Infektionshaus aus, um beim weiteren Ausbau des Kinderspitals – der Poliklinik – die Verbesserungen einfließen lassen zu können. So bemängelte man zum Beispiel die grossen Fenster; die „Idee dieser Fenster ist sehr gut, die Holzkonstruktion jedoch etwas schwerfällig ausgefallen, so dass das Öffnen und Schliessen derselbe, besonders bei den 3m breiten Boxen, ziemlich mühsam ist.“⁵¹³ „Die schwer zu reinigenden, hellen Dermisböden“⁵¹⁴, Holzzementböden, wurden für die Poliklinik bewusst nicht mehr eingebaut. „Im Neubau von 1939 sind wir deswegen zu den altbewährten Terrazzoböden zurückgekehrt, die sich zwar kälter und härter anfühlen, dafür aber leichter reinigen lassen.“⁵¹⁵

Rezeption

Noch 1950 kommentierte der Zürcher Regierungsrat achtungsvoll, die „Aufgabe, die 1930 die Architekten Prof. Salvisberg und Richard von Muralt zu lösen hatten, war keineswegs leicht. Hiess es doch, mitten in der Stadt, auf beschränkten Areal, umgeben von Nachbarn, die auf jeden Buchstaben eines veralteten Baugesetzes pochten, eine Reihe neuer Gebäulichkeiten an bereits bestehende, zum Teil über fünfzigjährige Häuser anzuschliessen.“⁵¹⁶ Eine Aufgabe, die „durch die Architekten Prof. Salvisberg und Richard von Muralt in wahrhaft genialer Weise gelöst“⁵¹⁷ wurde.

Zuordnung

Die Auswertung der Bauakten⁵¹⁸ in der Planaufgabe des Amtes für Baubewilligungen der Stadt Zürich bestätigt zum einen den durch die Berichte des Komitees dokumentierten Bauablauf und zum anderen die allmähliche Übernahme der etappierten Gesamtplanung für die Erweiterung und Erneuerung des Zürcher Kinderspitals durch das Büro Salvisberg und Brechbühl in einem Zeitraum von 1929 bis 1933 bzw. bis zur Fertigstellung der Poliklinik 1938.

Nach den Bauakten zur Attenhoferstrasse, der späteren Spiegelhofstrasse, wurde der Vorgängerbau, die Beobachtungsstation nach der Baueingabe von Richard von Muralt am 25. März 1915 genehmigt. Er erstellte im damals populären Heimatstil ein U-förmiges Gebäude mit wuchtigem Walmdach. Für den 18. März 1931 findet sich ein positiver Vorentscheid zu den Neubauprojekten eines Infektions- und eines Schwesternhauses allein von Richard von Muralt unterzeichnet. Der

511 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

512 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

513 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

514 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

515 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

516 Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20–21.

517 Zürcher Regierungsrat (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 508.

518 Bauakten (Akt. Nr. 8577 vorher 2273 (alte Nummer)) Planaufgabe des Amtes für Baubewilligung der Stadt Zürich Attenhoferstrasse, die spätere Spiegelhofstrasse, bewehrt. Die Bewehrungspläne von Wickart Ingenieure, datiert auf 14.10.1931, finden sich in den Bauakten 11871/7. Entgegen dem Erweiterungsprojekt bleibt aber das alte Waschhaus im Areal aus Kostengründen vorerst und teilweise bestehen, genehmigt am 8. August 1931. Am 12. Dezember 1931 werden der Umbau und die Erhöhung des Wäschereigebäudes nach Plänen von Richard von Muralt verweigert. Am 1. April 1932 wird das Projekt für das Wäschereigebäude durch die Stadt genehmigt. In der Korrespondenz finden sich zudem die nachbarlichen Einsprachen gegen den Bau und gegen die Erhöhung.

Neubau des Infektionshauses ist schon als Anbau an die Beobachtungsstation von 1915 gedacht. Der Neubau des Schwesternhauses ist dagegen freistehend. Beide Gebäude liegen am Rand des Grundstückes, unmittelbar an die gerade projektierte Spiegelhofstrasse gerückt, so dass sie die innere Gartenfläche einfassen. Es findet sich aber keine Hinweise auf Salvisberg bzw. sein Büro: weder bei den Unterschriften auf den Baueingaben noch in den Akten. Die Pläne sind vom Büro Richard von Muralts gezeichnet und auf den März 1931 datiert. Der Umbau von Richard von Muralt im Keller der Beobachtungsstation wird am 12. August 1932 genehmigt. Es finden sich statische Berechnungen des Ingenieurbüros A. Wickart in Zürich für das Infektionshaus. Die Bewehrungen, u. a. für die gerundete Auskragung sind mit den Bewehrungsplänen für das Schwesternhaus bis in die Materialisierung gleich: Phönix-Bimshohl- bzw. Schlackensteinen oder Laupersteine als Deckenelemente, Treppe vor Ort geschalt und bewehrt. In den Bauakten finden sich die statischen Pläne von Wickart Ingenieure, datiert auf 14.10.1931. Nach dem Begleitschreiben an die Baupolizei vom 20. November 1931 werden die Konstruktionspläne für das Infektionshaus und das Schwesternhaus gleichzeitig eingereicht, eingesehen wurden aber nur die Pläne für das Schwesternhaus. In den erhaltenen Katasterplänen sind beide Bauvorhaben farbig eingetragen.

Das Infektionshaus wird am 30. April 1931 genehmigt, am 16. Juli 1931 erteilt der Regierungsrat die erforderliche Ausnahmegewilligung. Die Erhöhung der Aufbauten mit Dachgarten und Liftaufbau auf dem Mittelbau des Infektionshauses werden am 12. Dezember 1931 genehmigt, eingereicht wieder von Richard von Muralt. Am 29. Dez. 1933 reicht von Muralt die Abänderungspläne zum mittlerweile erstellten Infektionshaus ein. Mit den Abänderungsplänen zum Schwesternhaus vom Dezember 1933 bzw. Januar 1934 tauchen auch die Abänderungen für das Infektionshaus im Katasterplan auf.

Auffallend ist aber der Wechsel in der Plandarstellung bei der Revision der Pläne: der Wandel der Rollen zwischen von Muralt und Salvisberg bzw. der zunehmende Einfluss des Büros Salvisbergs wird auch in diesem Bereich, nicht nur in der Ausbildung und Ausstattung der beiden Gebäude, sichtbar. (vgl. auch Obj. Nr. 216 Umbau Hauptgebäude Kinderspital 1929-1933)

Die weitere Sichtung der Bauakten zum Zürcher Kinderspital bis in die Gegenwart zeigt eine Baugeschichte des sukzessiven Verbauens durch „Basteln und Flickern“: Das Areal ist für den stetig wachsenden Bedarf schnell zu klein. Alt- und Neubauten werden zu einem unübersichtlichen Komplex durch laufende Umbauten und konzeptlose Erweiterungen verbaut. Mal sind renommierte Architekten, dann wieder Nobodys mit kleineren Erweiterungen betraut. Nichts scheint konzeptionell überlegt, auf ein Ganzes hin betrachtet, sondern laufend wird an irgendeiner Ecke je nach Bedarf weiter geflickt. Die Gesamtanlage besteht mittlerweile aus sich gegenseitig erdrückenden Bruchstücken. Qualitätsvolle Bauten und Anlagen sind dabei sukzessive wider besseren Wissens architektonisch, räumlich, funktionell und bis ins materielle Detail zerstört worden.

Aktuelle Situation

Mittlerweile wird das Gebäude nach einer Zeit des Leerstands im Hinblick auf einen möglichen baldigen Abriss für einen ursprünglich massiven Ausbau des Kinderspitals teilweise bzw. geringfügig genutzt. Offen ist allerdings die weitere Zukunft des Infektionshauses, nachdem der unmittelbare Abriss durch die Verlegung bzw. Neubau des Kinderspitals auf einem Areal am Stadtrand (Burghölzli) abgewendet ist. Die Vernachlässigung und der oftmals ruppige Umgang im Unterhalt haben aber Spuren hinterlassen: Die Dachterrasse ist mit einer Plastikfensterfront

unterschiedlicher Formate im strahlenden Weiss geschlossen, um nicht zu sagen „verhunzt“ worden. Einen schäbigen Eindruck macht auch das mit vertikalen grünen Glasplatten unsensibel verkleidete Treppenhaus auf der Rückseite.

Im Inneren hat sich bis 2003⁵¹⁹ die Raumstruktur sogar bis in einzelne Ausstattungselemente wie Lampen, Türen, Griffe, Einbaumöbel und etlichen Fenster sowie den figürlichen Malereien erhalten. Nur die Fenster zum Garten und damit zu den Patientenzimmern wurden neben der Treppenhausverglasung mit groben bis unprofilierten Fenstern ausgewechselt.

Erhalten hatte sich die elegante Zwischenbautreppe zum Muraltbau bis in die originale Lampe. Lift und Haupttreppe sind erhalten, neu ein unproportionierter Vorbau.

Auf den Stationen finden sich neben den originalen lackierten, farblich gegliederten Metalltüren, ergänzt mit dem Salvisberg'schen flachgedrückten Griff, die für Salvisberg typischen gerundeten Wand- und Deckenanschlüsse. Auch die Art der oftmals beidseitig zugänglichen Einbaumöbel verweist auf zeitgenössische öffentliche Bauten des Büros Salvisberg und Brechbühl. Die starke Aufglasung und die gezielt gesetzten Durchblicke verraten die bewährte damalige Handschrift bis in die gerundeten massiven Balkone oder die Schwesternkanzel beim Eingang. Es ist ein abgestuftes Farbkonzept für die einzelnen Etagen zu vermuten wie beim Maschinenlaboratorium oder SUVA. Auch die von G. Fanconi und ehemaligen Patienten erwähnten Malereien im ersten Obergeschosses mit Sujets aus der Berufswelt, Winterfreuden oder Lagerfeuern haben sich in einzelnen Räumen noch erhalten.

Fazit

Entwurf, Planung und Ausführung des Infektionshauses sind Teil der bisher kaum beachteten Gesamtplanung⁵²⁰ des Zürcher Kinderspitals von 1929 bis 1938 und zudem unmittelbar mit dem Neubau des Schwesternhauses verknüpft. Der allmähliche Einstieg von Otto Rudolf Salvisberg und des Büros Salvisberg und Brechbühl in die Planung sowie Ausführung der einzelnen Neubauten

519 Augenschein im Inneren am 24. Juni 2003.

520 Thema Gesamtplanung: Kinderspital Erweiterung mit Neubauten für Infektionshaus, Schwesternhaus mit Privatpatiententrakt sowie Laboratorien, Waschhaus und Umbau des Hauptgebäudes. Planungsbeginn 1929, erster Kontakt zu Salvisberg im Herbst 1929 als Gutachter (Berufung an die ETH Zürich, vgl. Bericht des Komitees 1929).

„Es würde zu weit führen, alle weiteren Neubauten des Kinderspitals vom Jahre 1931 an bis heute aufzuzählen und wir müssen uns nur noch mit der Erwähnung des grossen Infektionshauses mit 100 Betten und des Schwesternhauses an der Spiegelhofstrasse mit 60 Betten für Personal und Privatpatienten, des Umbaus und der Renovation des Hauptgebäudes 1932/33 durch die Architekten Prof. O.R. Salvisberg und Rich. von Muralt, und des 1938/39 erbauten neuen Poliklinikgebäudes mit grossem Hörsaal an der Hofstrasse begnügen. Letzteres wird als das am besten gelungene Gebäude des ganzen Kinderspitalkomplexes bezeichnet, zu dem noch das Angestelltenhaus gegen die Eleonorenstrasse aus dem Jahre 1889, das neue Waschhaus, das sogenannte Laborhaus (mit Laboratorien, Leichen- und Sektionsräumen sowie Garagen) und die neue Heizzentrale mit Hochkamin, welche alle 1932 entstanden.“ Aus: Fünfzig Jahre neues Kinderspital, in: Die Tat, 11.11.1954.

Vgl. auch G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 20, Abb. 14: „Übersicht der „obern“ Bauten 1932 – (neu sind) Waschhaus, Infektionshaus, (belassen wurde nur, bzw. von beiden Seiten angeschlossen zur Blockrandbebauung)) Feersche Beobachtungsstation, (neu) Schwesternhaus, Isolier- oder Manövrierstation, Sektionsraum, Garagen“ (unter Ausnutzung des Hanggeländes – geschickt eingeschoben in Hang).

Vgl. gesamte Baugeschichte: Entwurf als Teil des Gesamtausbaus des Kinderspitals durch R. von Muralt ausgeführt. „Steinwiesstrasse Nrn. 75, 77/ Spiegelhofstr. 25 Kinderspital Eleonorenstiftung, 1871-1874 Kernbau von Koch & Ernst. 1881 Absonderungs- u. erb. von Heinrich Ernst. 1889/90 1.-g. Anbauten. 1902-1904 Südtrakt von Alexander Koch und Locher & Cie. 1915/16 Beobachtungsstation und Erw. der Poliklinik von Richard von Muralt. 1934 Erw. Bau von Otto Rudolf Salvisberg. 1939 Neubau Poliklinik. 1962-68 Erw. Bauten von Rudolf und Peter Steiger, denen die bis 1916 erstellten Bauten mit Ausnahme der Poliklinik zum Opfer fallen.“ Aus: Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1870-1920, Stadt Zürich, Bd. 10, 1992, S. 415.

bzw. Umbauten bestehender Bauten beim Kinderspital erhärtet sich aus den bisher zugänglichen Quellen. Allein die Verschiebungen in der Wortwahl sowie wechselnden Betitelung bzw. Rangfolge der Architekten in den Bauberichten verdeutlichen diesen Prozess. Das Infektionshaus kann eindeutig Salvisberg und seinem Büro zugeschrieben werden.

Es bestätigt sich zudem der Verdacht, dass das Schwesternhaus angesichts der zeitlichen Parallelität zumindest unter einem zunehmend grösser werdenden gestalterischen Einfluss von Salvisberg geriet und schlussendlich massgeblich von ihm mitkonzipiert worden sein muss.

Literatur

- Jean-Martin Büttner, Das Kinderspital soll ans Burghölzli zügeln, in: Tages-Anzeiger, Zürich und Region, 9. 12. 2006, S. 14.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 92–93, S. 266.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur, 1850–1920, Stadt Zürich, Bd. 10, 1992, S. 415.
- 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 52.
- Schweizerische Bauzeitung 1957, Nr. 51, 75. Jg., S. 803–804.
- Regierungsrat des Kantons Zürich, (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 507–509.
- Fünzig Jahre neues Kinderspital, in: Die Tat, 11. November 1954.
- Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Zürich 1950, S. 18–30.
- Zürcher Monatschronik, 1933, S. 242–247.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 3–4.
- Erweiterung des Kinderspitals, in: Schweizerische Bauzeitung 7. Februar 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 70–72.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3–4.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 3–5.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4–6.

Quellen

- Planauflage, Amt für Baubewilligungen, Stadt Zürich, Bauakten Spiegelhofstrasse 25, Infektionshaus, Oberes Haus
- Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Detailinventare Schwesternhaus, Spiegelhofstrasse 25, Infektionshaus, Oberes Haus
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto von 1931, zahlreiche Aussen- und Innenaufnahmen von 1935, Fotograf Wolf-Bender



1929-1933 Schwesternhaus Kinderspital

Spiegelhofstrasse 25, Zürich Hottingen

ausgeführt, umgebaut, lieblos unterhalten und teilweise saniert, vom Abbruch bedroht (2006),

Zukunft offen (2008)

Bauherrschaft Eleonorenstiftung Kinderspital Zürich

Richard von Muralt

mit Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich (Entwurf und Innenausbau)

Ing. Wickart (statische Berechnungen)

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 211)

(vgl. Obj. Nr. 167 Säuglingsheim Wander-Pavillon Hyspa-Ausstellung Bern; Obj. Nr. 193 Poliklinik Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 216 Umbau Hauptgebäude; Neubauplanung Infektions- und Schwesternhaus sowie Erstellung diverser Nebengebäude Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 204 Infektionshaus Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 83, 103 Lory-Spital Bern; Obj. Nr. 171 Bezirksspital St. Imier; Obj. Nr. 172 Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut; Obj. Nr. 136 Säuglingsheim Elfenau)

Angesichts der akuten Raumnot im Zürcher Kinderspital erschien 1929 neben dem Neubau eines Infektionshauses „gleichzeitig der Bau eines zweiten grossen Gebäudes zur Aufnahme von Personal (60 Schwestern, weibliche und männliche Angestellte, Ärzte), Privatpatienten und Laboratorien“, „ebenso nötig“⁵²¹. „Die Mehrheit dieses Personals war bis jetzt im Haupthause untergebracht, zum Teil unzulänglich, auch ausserhalb des Spitales. Im Haupthaus und im Ökonomiegebäude wird durch diesen Neubau Platz geschaffen für die seit Jahren überlastete Küche, Wäscherei usw., auch für die Aufnahme von Patienten.“⁵²² Nach einer Exkursion zu deutschen und holländischen Kliniken im Herbst 1929 erstellte der Zürcher Architekt Richard von Muralt (1882-1957) erste Erweiterungspläne, die „von Prof. Salvisberg an der Techn. Hochschule günstig begutachtet worden“⁵²³ waren. Im Sommer 1930 aber erzwang eine nachbarliche Einsprache, „diese Pläne zu verlassen und ganz neue durch unsere Architekten, Herrn Rich. v. Muralt als bauleitender Architekt, und Herrn Prof. O.R. Salvisberg als Baureferent erstellen zu lassen.“⁵²⁴

Spätestens mit der zweiten Planfassung im Sommer 1930 ist Salvisberg als Architekt an der Planung und Projektierung der beiden Neubauten Infektionshaus (vgl. Obj. Nr. 204), aber auch beim Schwesternhaus massgeblich beteiligt, was bei „der Beschränktheit des Terrains (...) nicht leicht“⁵²⁵ war.

„Die zwei grossen Neubauten sollen gleichzeitig in Angriff genommen werden, das Infektionshaus zusammenhängend mit der 1916 erstellten Beobachtungsstation, das Schwesternhaus freistehend parallel der Spiegelhofstrasse. Die Verbindung des Haupthauses mit den zwei Neubauten und der Beobachtungsstation soll für den Transport von Speisen und Personen durch einen besondern gedeckten Korridor

aus: Baugeschichtliches
Archiv, Amt für Städtebau
der Stadt Zürich, Innen-
aufnahme Schwestern-
haus, Bibliothek, 1935,
Fotografie Wolf-Bender

521 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4.

522 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4-5.

523 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 5.

524 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 3-4.

525 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 4.

geschehen, der wenige Meter über dem Boden vom Haupthause ausgeht und dann durch einen kurzen Tunnel die Gebäude erreicht. Dadurch wird der grosse Vorteil eines horizontalen Verkehrs mit den Häusern am Bergabhang ermöglicht⁵²⁶, damit wähnte man sich „im Besitze von einwandfreien sehr guten, in jeder Hinsicht befriedigenden Plänen“⁵²⁷.

Die städtebauliche Anordnung der beiden Neubauten war gelöst, „ungelöst sind die Fragen der Placierung der neuen Laboratorien, des Leichenraumes, der erforderlichen Einrichtung für physikalische Therapie, Garage usw. Für diese Zwecke ist ein besonderer niedriger Bau hinter dem Hauptgebäude in Aussicht genommen worden.“⁵²⁸

Ein gutes Jahr später als geplant, im „Juli 1931 konnten die Neubauten in Angriff genommen werden, nachdem die Einsprachen der Nachbarn erledigt und die dadurch bedingten neuen Pläne zum Abschluss gekommen waren.“⁵²⁹ Das Komitee erachtete nun die „gegenwärtige Lösung durch unsere Architekten (Rich. V. Muralt, Prof. Salvisberg) (...) als ausserordentlich glücklich“⁵³⁰. Mit gewissem Stolz sandte man an die Berner Ausstellung „Hyspa“ von 1931 ein „anschauliches Modell der gesamten Anlage in Holz“, das zuvor „dem Zürcher Publikum zur Besichtigung“⁵³¹ während der Kreditvorlage diente.

Bauablauf

„Im Dezember 1931 waren die Rohbauten des Infektionshauses und des Schwesternhauses fertig geworden.“⁵³² Ende 1932 waren die „Fassaden fertig (Fenster und Bemalung), im Innern die Gipserarbeiten und die Türen. Die Montierung der Heizung erlitt durch einen im Mai ausgebrochenen Streik der Monteure einen stark störenden Unterbruch während sechs Wochen. Ende des Jahres wurde mit dem Legen der Unterböden begonnen.“⁵³³ Man hoffte „alle Neubauten Ende Mai 1933 bezugsbereit machen zu können.“

Kosten

Bereits 1931 war klar, „dass die ursprünglich vorgesehene Bausumme von zwei Millionen nicht ausreichen und dass die schliesslichen Kosten über drei Millionen betragen würden.“⁵³⁴ „Bei der Berechnung dieses Betrages ging der Architekt von einem Ansatz (...) von 90 Fr/m³ beim Schwesternhaus aus“ und man meinte, eine «Kreditüberschreitung (...) (sei) bei derartigen Ansätzen nicht zu erwarten.“⁵³⁵ Man hoffte nun, dass „die ganze Bausumme, die vor einem Jahr auf 3,4 Millionen veranschlagt wurde, zu Folge namhafter Einsparungen nicht viel über 3,1 Millionen

526 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 4.

527 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 4.

528 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 4.

529 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3.

530 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3.

531 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3.

532 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 3.

533 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 4.

534 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 4.

535 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

betragen wird.“⁵³⁶

Die massive Kostenüberschreitung mit weit über der Hälfte der ursprünglich veranschlagten 2 Millionen zu 3,4 bzw. 3,1 Millionen Schweizer Franken ist für das Büro von Salvisberg ungewöhnlich. Hier spielt sicherlich eine Rolle, dass Salvisberg erst nach und nach als Architekt eingebunden wurde. Zudem wurde der Umbauanteil in der Planung und seiner Komplexität unterschätzt: Erst das zu spät einsetzende „Ausarbeiten der Einzelheiten“ liess „viele Mehrkosten durch Schwierigkeiten und Unvorhergesehenes“⁵³⁷ sichtbar werden. Man argumentierte etwas flügelahm, dass die „zweckdienliche Eingliederung von Neubauten und Umbauten in bestehende Anlagen (...) eben viel weniger eine genaue Kostenberechnung als totale Neubauten“ erlaube.“⁵³⁸

Baubeschreibung

Den langgestreckten, drei- bzw. viergeschossigen Kubus, mit einem flachgedeckten zurückversetztem Dachgeschoss bekrönt eine transparent geschlossene Gynmastikhalle mit Segelgestänge umfasster kleiner Terrasse. Leicht aus der Mitte verschoben, dominiert das Treppenhaus als Mittelrisalit die Strassenfassade. Die regelmässig gesetzten Lochfenster bestimmen die flächigen Fassaden auch auf der Gartenseite.

„Schon vor dem Bau des Infektionshauses mit seinen 70 bis 100 Betten bestand ein grosser Mangel an Personal-, besonders an Schwesternzimmern; der gleichzeitige Bau eines Personalhauses war daher unausweichlich. Die Baukommission fasste den damals (1929) kühnen Entschluss, jeder Schwester ein eigenes, wenn auch kleines Zimmer zu geben, das mindestens während einiger Stunden des Tages Sonne haben sollte. Um zweibündig bauen zu können, ergab sich die Notwendigkeit, das Schwesternhaus ungefähr rechtwinklig zum Infektionshaus zu stellen, was sich in der Tat entlang der Spiegelhofstrasse verwirklichen liess. Die Schwesternzimmer an der Spiegelhofstrasse haben Morgen-, diejenigen gegen den Garten Nachmittagssonne.“⁵³⁹

Noch 1950 ist die Eleonorenstiftung von der inneren Aufteilung überzeugt: „Der Grundriss des Schwesternhauses ist denkbar einfach: ein durchgehender, von beiden Schmalseiten und vom Treppenhaus her gut beleuchteter und gut belüftbarer Mittelgang, mit beidseitig angeordneten Schwesternzimmern von 4,3m mal 2,55m Bodenfläche(...) (wobei) in der Wand neben der Türe der mit Seitenetageren versehene Kasten eingebaut (ist). Neben dem Heizkörper, unter dem tischartigen Fenstersims, befindet sich ein Bücherregal. Die Medizinische Privatabteilung nimmt den 3. Stock⁵⁴⁰ ein, (...) ringsherum mit einer Terrasse versehen. Die acht Krankenzimmer sind verschieden dimensioniert, und die beiden Eckzimmer können mit Bad und Nebenzimmer als kleines Appartement abgetrennt werden. Diese einzigartige Abteilung hat sich glänzend bewährt, die Patienten fühlen sich

536 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S.5.

537 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 4.

538 Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 4.

539 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 28.

540 Die Geschosse gehen in den beiden Publikationen (Schweizerische Bauzeitung und G. Fanconi) durcheinander: Das Gebäude verfügt über insgesamt 6 Geschosse, davon sind bedingt durch die Hanglage 2 Untergeschosse, ein Erdgeschoss, sowie 1. und 2. Obergeschoss und ein Dachgeschoss. Das 1. Untergeschoss wurde bereits als vollwertiges Wohngeschoss für die Schwestern mit Speisesälen und Zimmern genutzt, was der Hang und eine Abgrabung möglich machten. Die Bibliothek und die Arztzimmer samt Büros lagen im Erdgeschoss, im 2. Obergeschoss, bereits baurechtlich eingerückt, die Patientenzimmer mit umlaufender Terrasse, darüber im Dachgeschoss als Aufsatz der Turnsaal.

dort oben wie daheim.“⁵⁴¹ Wegen „des Baugesetzes (musste) die Gebäudefront (...) (des 2.Obergeschosses) (3.) Stockwerkes zurückgenommen werden (...), (sie) wurde ringsherum mit einer Terrasse versehen, auf der sich die Kinder herumtummeln und die erwachsenen Begleitpersonen die herrliche Aussicht auf See und Berge bewundern können.“⁵⁴²

Schlussendlich bestand das „Schwestern- und Assistentenhaus aus einem Souterrain mit Heizung, Dunkelkammer, Laboratorium, Vorratskammern und Zimmern für das Maschinen- und Heizpersonal; einem (1. Untergeschoss sowie einem) 1. Stock mit Einzelzimmern für die Assistenzärzte im einen und für die Schwestern im anderen Flügel, mit Zimmern für den Direktor, für die Bibliothek und mit getrennten Esszimmern für Aerzte und Schwestern; einem (...) (weiteren) Stock mit Privatkrankezimmer mit Zubehör, Bädern, Teeküche usw.“⁵⁴³.

Mit dreiteiligen Schiebefenstern lässt sich im Dachgeschoss die Südwand breit gegen die Terrasse öffnen. Der Turnsaal für die Schwestern ist hier untergebracht, ausgestattet mit Bodenplatten aus Kork.

Rolle Salvisbergs beim Schwesternhaus

Im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich finden sich zahlreiche Innenaufnahmen des Schwesternhauses von 1935 des bekannten Zürcher Fotografen Wolf-Bender, der etliche Zürcher Bauten offensichtlich im Auftrag von Salvisberg fotografisch dokumentiert hat. Die Ähnlichkeit in Materialwahl, Formensprache und Ausführung der Ausstattung mit Salvisbergs zeitgleichen Spitälern wie dem Berner Loryspital verblüfft: Im Schwesternhaus weisen die bis heute gut erhaltene Bibliothek, die damalige Ausstattung der Professoren- und Ärzte-Zimmer, aber auch der grosse Schwesternspeisesaal u.a. die damalige Handschrift des Büros von Salvisberg auf. Das Büffet des Speisesaals im Loryspital findet sich im Speisesaal des Schwesternhauses wieder: Der dreiteilige lagernde Oberschrank sitzt bündig in der hochrechteckigen Platten-Wandtäferung aus Pitch-Pine⁵⁴⁴, amerikanischem Kiefernholz. Der dreiteilige Unterschrank schwingt sich leicht aus der Wand hervor. Variiert findet sich ein solches Büffet auch im Speisesaal der Ärzte. Noch auffallender ist die Ausstattung der Professorenzimmer: Man glaubt Salvisbergs privates Arbeitszimmer aus seinem Eigenheim an der Restelbergstrasse vor sich zu haben oder die Assistenten- und Professorenzimmer im Maschinenlabor der ETH Zürich, erinnern an die Innenausstattung für Barells Arbeitszimmer bei Hofmann-La Roche in Basel. Flächenbündig über die gesamte Wandbreite ist ein mit auffällig markantem dunklen Furnier, Mahasar-Ebenholz⁵⁴⁵, belegtes Regal eingebaut. Nur die Unterschränke ragen leicht aus der Wandfläche hervor. Das Regal geht nicht über die Höhe des Fensterkämpfers hinaus, die Unterschränke ziehen sich auf der Höhe der Fensterbrüstung, deren überbreite Fensterbretter mit schwarzem Linoleum⁵⁴⁶ belegt sind, auch die Aussenwand entlang. Der Schreibtisch stülpt sich aus dem Unterschrankband mit einem Viertelbogen in den Raum, steht auf einem Chromstahl-Rundrohr wie Salvisbergs Tisch im Maschinenlaboratorium. Diverse - u.a. von jungen Schweizer Architekten wie Ernst Haefeli oder Werner

541 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 28.

542 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 28.

543 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

544 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 27.

545 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 30.

546 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 30.

aus: Baugeschichtliches
Archiv, Amt für Städtebau
der Stadt Zürich, Innen-
aufnahme Schwestern-
haus, Privatzimmer des
Professors, 1935, Fotogra-
fie Wolf-Bender



Moser entworfene Stahlrohrmöbel⁵⁴⁷ ergänzen die Einrichtung in den Ärzte- und Professorenzimmern. Linoleum und kleinere Webteppiche bestimmen die Böden⁵⁴⁸. Die Decken sind mit Rundkehlen in die Wände heruntergezogen wie bereits beim Maschinenlaboratorium. Dezent gemusterte Salubra -Tapeten unterstützen nochmals den hochliegenden umlaufenden Wandhorizont. Die Vorhänge sind bündig in der Fensterlaibung angebracht, sie decken exakt die Fenstergrösse ab. Die Bibliothek ist nach demselben Konzept ausgestattet, diesmal in Nussbaumholz⁵⁴⁹ gearbeitet, dafür identisch im Möbelaufbau aus vorkragendem Unterbau und Regalaufsatz. Aluminium betont die Horizontalen als Abdeckleiste der Tischplatten, in den langgezogenen Griffen bis hin zu den Sockelleisten. Diesmal greift die lackierte Decke über die Rundkehlen tiefer in die Wände hinein, bis zu den umlaufenden Regalhorizont hinunter. Die lackierte Decke bzw. die Wände reflektieren das Licht der abgehängten Schirmlampen. Die Bibliothek wird wie der Eingang an der Sonneggstrasse des Maschinenlaboratoriums zur begehbaren Lampe. Zudem besitzt jeder Arbeitsplatz eine separate Tischbeleuchtung, die vorspringenden Regale verfügen über eine indirekte Beleuchtung.⁵⁵⁰

In der Materialwahl bis hin zur Detailausbildung finden sich nicht nur in Salvisbergs zeitgleichen privaten und öffentlichen Bauten in der Schweiz wie dem Maschinenlaboratorium, den Basler Bauten für Hoffmann-La Roche etc., sondern auch in seinen Spitalbauten Referenzen zum Schwesternhaus des Kinderspitals: Ausgerundete Aluminium- bzw. Tonsockelleisten in den Fluren, dazwischen Linoleum, mit Schränken durchsetzten Flurwände, die zum Teil wie beim Maschinenlaboratorium die vertikalen Leitungen der Haustechnik und der Lüftung aufnehmen, etc.

Allein dieser Material- und Formenvergleich bestätigt den Verdacht, dass das Büro Salvisberg beim Schwesternhaus, wenn nicht bereits im Aussenbau, auch massgeblich in der Innenausstattung war; zumal der Zürcher Fotograf Wolf-Bender, den Salvisberg bereits beim Maschinenlaboratorium beauftragte hatte, 1935 wie zwei Jahre vorher beim Infektionshaus nun das Schwesternhaus auch im Inneren fotografisch dokumentierte.

Die Auswertung der Bauakten⁵⁵¹ legen ebenfalls nahe, dass das Büro Salvisberg

547 Ein spezieller Dank gilt Ruggero Tropeano, der die Ausstattung mit den Stahlrohrmöbeln zuordnete: Neben Möbeln der Firma Embru finden sich u. a. auch Möbel der Firma Bigla. Das Schlafsofa im Ärztezimmer mit der längslaufenden Kufe könnte von Alvar Aalto, eventuell von Wilhelm Kienzle sein. Die hoch gepolsterten Freischwinger sind von Ernst Haefeli entworfen. Die Stehlampe ist von der Firma Gras, erstmals 1931 in der Lichtwoche der Zürcher Öffentlichkeit präsentiert. Die mit Kunstleder bezogenen Freischwinger eventuell von Werner Moser im Professorenzimmer sind bei Embru hergestellt. Salvisberg verwendete sie auch für die Professorenzimmer des Maschinenlaboratoriums der ETH Zürich. Die Tische bzw. Beistelltische sowie das Regal sind eventuell von zeitgenössischen Zürcher Architekten. Die Webteppiche auf Linoleum sind zeittypisch, ebenso die dezent gemusterten Tapeten, eventuell von Salubra. Die meisten der Möbel wurden vom Wohnbedarf in Zürich geführt. Die Ausstattung der Schwesternzimmer ist dagegen konventionell mit den weiss lackierten Holzmöbeln. Das weiss lackierte Stahlrohrbett ist von der damals auf Spital- und Schuleinrichtung spezialisierten Firma Embru.

548 Vgl. G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 28: In der medizinischen Privatabteilung hat sich der Gummibodenbelag „gut bewährt; nur an den Stellen, die stark der Sonne ausgesetzt sind, hat er sich gelegentlich „blasenförmig“ von der Unterlage gelöst.“

549 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 29.

550 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 29.

551 Vgl. auch Infektionshaus (neue Obj. Nr. 204): Nach den Bauakten (Akt. Nr. 8577 vorher 2273 (alte Nummer)) aus der Planaufgabe des Amtes für Baubewilligung der Stadt Zürich zur Attenhoferstrasse, die spätere Spiegelhofstrasse, wurde der Vorgängerbau, die Beobachtungsstation nach der Baueingabe von Richard von Muralt am 25. März 1915 genehmigt. Er erstellte im damals populären Heimatstil ein U-förmiges Gebäude mit wuchtigem Walmdach. Für den 18. März 1931 findet sich ein positiver Vorentscheid zu den Neubauprojekten eines Infektions- und eines Schwesternhauses allein von Richard von Muralt unterzeichnet. Der Neubau des

bereits beim Rohbau stärker beteiligt gewesen sein muss: Infektionshaus und Schwesternhaus wurden im Rahmen einer Gesamterweiterung des Kinderspitals projektiert, annähernd zeitgleich eingegeben und ausgeführt. Sie sind im Aussenbereich sowie durch ein teils unterirdisches Gangsystem ver- bzw. an den Hauptbau angebunden.

Bei beiden Bauten zeichnet sich der „Salvisberg'sche Spitaltypus“ ab. Das Treppenhaus sitzt annähernd in der Mitte des Gebäudes, als vertikales Element ragt es aus der Fassadenflucht und -gestaltung hervor und nimmt auch den Haupteingang ins Gebäude auf. Wie für Salvisberg typisch wird das Hanggelände ausgenutzt, um zum einen die Gebäudehöhe im Wohnquartier zu begrenzen und andererseits gleichzeitig gut belichtete Räume auch im Untergeschoss zu gewinnen – geschickt mit der Gartengestaltung begrünter vorgelagerter Terrassen verbunden. Der Grundriss ist bestimmt vom Mittelgang mit beidseitig angelagerten Räumen. Selbst die für Salvisberg aus seiner Berliner Zeit typische Zweifarbigkeit in den Fenstern findet sich hier: hell gestrichen die beweglichen Flügel zu den dunkel gestrichenen Rahmen.

Infektionshauses ist schon als Anbau an die Beobachtungsstation von 1915 gedacht. Der Neubau des Schwesternhauses ist dagegen freistehend. Beide Gebäude liegen am Rand des Grundstückes, unmittelbar an die gerade projektierte Spiegelhofstrasse gerückt, so dass sie die innere Gartenfläche einfassen. Es findet sich aber keine Hinweise auf Salvisberg bzw. sein Büro: weder bei den Unterschriften auf den Baueingaben noch in den Akten. Die Pläne sind vom Büro Richard von Muralts gezeichnet und auf den März 1931 datiert.

Am 8. Mai 1931 wird das Schwesternhaus mit 64 Zimmern nach der Baueingabe, datiert um 14. bzw. 15. April 1931, von Richard von Muralt unter Bedingungen genehmigt. (siehe Ausnahmegenehmigung) Im zugehörigen Katasterplan ist auch das Projekt von Salvisberg zum neuen Infektionshaus eingetragen, d.h. es wird zeitgleich projektiert.

Dies belegen auch die statischen Berechnungen des Ingenieurbüros A. Wickart in Zürich für das Schwestern- und Infektionshaus. Die Bewehrungen, u. a. für die gerundete Auskragung des Infektionshauses sind mit den Bewehrungsplänen für das Schwesternhaus bis in die Materialisierung gleich: Bimshohlstein des Systems Phönix als Decke über dem ersten Stock, Phoenix Schlackenstein in der Decke über dem ersten Untergeschoss, und Lauperstein in der Decke über dem 2. Untergeschoss, sowie Phönixsteine in Bims als Decke über dem Erdgeschoss, nur Pläne vom Schwesternhaus darin, datiert September 1931, zugeschickt 20. November 1931 Phönix Deckensteine, Treppe vor Ort geschalt und bewehrt. In den Bauakten 11871/7 finden sich die statischen Pläne von Wickart Ingenieure, datiert auf 14. 10. 1931. Nach dem Begleitschreiben an die Baupolizei vom 20. November 1931 werden die Konstruktionspläne für das Infektionshaus und das Schwesternhaus gleichzeitig eingereicht, eingesehen wurden aber nur die Pläne für das Schwesternhaus. In den erhaltenen Katasterpläne sind beide Bauvorhaben farbig eingetragen. Annähernd parallel ist das Infektionshaus am 30. April 1931 genehmigt, am 16. Juli 1931 erteilte der Regierungsrat die erforderliche Ausnahmegenehmigung.

Am 23. Oktober 1931 wird die Einfriedungsmauer Hofstrasse/Ecke Spiegelhofstrasse genehmigt. Am 12. Dezember 1931 wird die Erhöhung des Schwesternhauses, ein teilweiser Aufbau eines Dachgeschosses mit Turnsaal und Dachgarten und Aufzugsaufbau sowie Dachgauben genehmigt. Die Pläne dazu hat Richard von Muralt unterschrieben. In der Korrespondenz finden sich zudem die nachbarlichen Einsprachen gegen den Bau und gegen die Erhöhung.

Am 26. Januar 1934 werden Abänderungspläne für das Schwesternhaus eingereicht. Die Pläne datieren vom 18. Dezember 1933 bzw. 15. Januar 1934. Sie sind nun exakter in der Darstellung. Die Ausstattung der Bibliothek, der Schwestern-, Assistenten- und Professorenzimmer ist dargestellt. Die Pläne sind aber nur von Muralt unterzeichnet und gestempelt mit dessen Bürostempel. Gleichzeitig taucht das Infektionshaus wieder im Katasterplan ebenfalls mit Abänderungseingaben auf. Der Wechsel in der Plandarstellung bei der Revision der Pläne zeigt den Wandel der Rollen zwischen von Muralt und Salvisberg bzw. den zunehmenden Einfluss des Büro Salvisbergs. (vgl. auch Obj. Nr. 216 Umbau Hauptgebäude Kinderspital 1929-1933) Auffallend ist, dass die Fassaden bis in die Fenstergliederung, der kubische Aufbau, die Anlage der Treppen und des Vorplatzes in der Gestaltung moderner werden. - Sie erinnern an das Lory-Spital bzw. die spätere Poliklinik des Zürcher Kinderspitals. Die Salvisberg'sche Handschrift ist spürbar bzw. der Wandel im Architekturstil deutlich sichtbar.

Am 28. Juni 1946 wird die Dachgesimsvergrößerung zur auskragenden Platte in Beton vom Zürcher Architekt K. Kündig genehmigt.

Am 11. 6. 2001 wird der Umbau im Unter- und Erdgeschoss von Michael B. Spinnler Architekten aus Basel bewilligt.

Fazit: Die in den Bauakten erhaltenen Unterlagen bestätigen, dass Infektions- und Schwesternhaus zeitgleich im selben Team (Büros Muralt und Salvisberg sowie mit A. Wickart als Ingenieur) erstellt werden. Die Pläne erstellt vorwiegend das Architekturbüro Richard von Muralt, während das Büro Salvisberg in den Plänen kaum namentlich auftritt. Jedoch weisen Kubatur, Materialisierung und Ausstattung (s. Fotos Wolf Bender im Baugeschichtlichen Archiv) sowie die schriftlichen Quellen (Jahresberichte Eleonorenstiftung) und schlussendlich die grafische Plangestaltung auf Salvisbergs intensive Mitarbeit und Einflussnahme hin.

Das Schwesternhaus weist einen multifunktionalen Nutzungsmix auf, die es ein Stück weit vom reinen Spitalbau unterscheidet: In erster Linie ist es als Personalhaus mit hierarchisierten Wohnräumen für Schwestern und Ärzte konzipiert. Ergänzt mit diversen Speisesälen, aber auch Büros und einem Turnsaal, verfügt es noch über eine kleine Anzahl aufwendig räumlich strukturierter und ausgestalteter Privatpatientenzimmer. Dies verbirgt sich in einem ruhigen horizontal geschichteten Baukörper und hinter einer auf den ersten Blick einheitlichen Befensterung. Wieder erschliesst der Mittelgang den langgezogenen Baukörper. Diesmal aber sind beidseits gleichwertige Räume oder grössere Raumeinheiten wie Speisesäle über die gesamte Breite am Kopf angeordnet. Im Attikaaufbau mit vorgelagerter Terrasse sind die privaten Patientenzimmer nach Westen ausgerichtet, erkennbar an den amerikanischen Schiebefenstern, die auch das Infektionshaus an der Parkseite massgeblich prägen und darüber die für Salvisberg typischen quergestreiften Fallarmmarkissen.

Schwesternhaus und Infektionshaus sind städtebaulich und architektonisch als Einheit konzipiert, das belegen allein schon die historischen Aufnahmen. Die Parallelen bzw. Übereinstimmungen in der kubischen Ausbildung als Flachdachbauten mit Attikaaufbauten mit offenen Turnsälen, die grosse Übereinstimmung in der Ausstattung bis in die Materialien, Farben und Details weisen bei beiden Bauten auf Salvisberg bzw. sein Büro.

Unverständlich ist die Argumentation im Detailinventar⁵⁵² der Denkmalpflege der Stadt Zürich. Ausgesprochen schwach und darüber hinaus unseriös werden die Argumente geführt: Zum einen um dem Gebäude die Schutzwürdigkeit abzusprechen und zum anderen keine Verbindung zu Salvisberg aufkommen zu lassen: Allein gestützt auf einen oberflächlichen Fenstertypenvergleich sowie eine unsachgemässe Bewertung des Treppenhausesfensters wird das Schwesternhaus als schwacher Entwurf mit schlechten Details dargestellt, der nur von Richard von Muralt sein kann.

Ausser Acht werden die zeitgleiche Projektierung, die architektonischen Übereinstimmungen der beiden Bauten sowie die Handschrift Salvisbergs und die Situation Richard von Muralts gelassen.

Die sonstigen Arbeiten Richard von Muralts⁵⁵³ und seine Tätigkeit als sanierender Obmann im Schweizer Heimatschutz stützen weiterhin die These, dass vor

552 Das Detailinventar der Denkmalpflege der Stadt Zürich bemängelt die Fenster beim Schwesternhaus als „stereotyp gleich, egal auf welche Seite sie gehen oder welche(n) Funktionen sie dienen.“ Ein Blick in die zeitgenössischen Aufnahmen von Wolf Bender von 1935 sowie eine Auswertung der Nutzungen in den Grundrissen des Hauses widerlegt diese Behauptung. Es handelt sich in erster Linie um ein Personalhaus mit Einzelzimmern, diversen Speiseräumen sowie Büros mit einer nur kleinen Anzahl von Patientenzimmern. Die Patientenzimmer zeichnen sich aber mit Schiebefenstern im Attikageschoss wie beim Infektionshaus ab. Das „stereotype“ Fenster bewährt sich nicht nur angesichts seiner Grösse sowohl im grossen Speisesaal als im Einzelzimmer, sondern weist – bei genauer Betrachtung – eine enorme Variantenvielfalt in Höhe, Breite und Gliederung am Schwesternhaus auf. Im übrigen verwendet Salvisberg dieselben „stereotypen“ Fenster wie beim Schwesternhaus, z.B. bei der Nordfassade seines Infektionshauses, dahinter Büros, Labors und Nebenräume der Stationen. Gänzlich unsachgemäss und ohne Beleg wird das Treppenhausesfenster als „zu gross gerade Glasscheibe“, die in eine monotone Wand eingelassen wurde und deren Rahmung (...) so unpassend ausgefallen (ist), dass das Fenster in der Mauermasse zu versinken scheint.“ Zufällig in der Grösse und Proportion, es „hätte ebenso gut breiter oder höher werden können.“

553 Richard von Muralt (1882–1957) führt zeitweise zusammen mit dem massgeblich in der Deutschschweiz nationalsozialistisch agierenden Alexander von Senger in Zürich ein Architekturbüro. Seine Auftraggeber kommen, wie seine eigene Familie von Muralt und von Planta, zumeist aus dem gehobenen Bürgertum. Im Anschluss an das Schwesternhaus des Kinderspitals erstellte Richard von Muralt 1934 am Parkring 50 bzw. 60 in Zürich eine Villa mit wuchtigem Walmdach ganz im Stil des Neohistorismus. Sein Architekturstil blieb traditionalistisch. Er schliesst sich nicht der erstarkenden Zürcher Avantgarde an, nähert sich nicht dem Neuen Bauen. Als langjähriger Obmann des Zürcher Heimatschutzes arbeitete er vielmehr verstärkt im Bereich der Sanierung historischer Bauten. (Vgl. Nekrolog, in: Schweizerische Bauzeitung 1957, Nr. 51, 75.Jg., S. 803-804.)

allem Salvisberg massgeblich das Schwesternhaus mitgeprägt, wenn nicht in den Grundzügen entworfen hat.

Aufgrund der engen persönlichen Verbindungen der Familie Muralt mit dem Kinderspital, und um schlussendlich das Gesicht zu wahren, blieb Richard von Muralt der nach aussen „eingebende bzw. vor allem der bauleitende“ Architekt. Im Hintergrund erstarkte der Einfluss Salvisbergs bis hin zur Salvisberg'schen Endausstattung und schlussendlich zum alleinigen Entwurf bzw. der Ausführung der Poliklinik: „Es war ein Glück, das an der Ausarbeitung der Pläne (für die Poliklinik) eigentlich nur der geniale Architekt Prof. Salvisberg und Prof. Fanconi (der leitende Arzt) beteiligt waren, die bereits bei den Neubauten 1929/32 zusammengearbeitet hatten.“⁵⁵⁴

Aktuelle Situation

Der ursprünglich helle Aussenanstrich wich einem „kaffeebraunen“ Anstrich, wobei sich nun die zurückgesetzten hell belassenen Attikaaufbauten vom unteren Gebäude kubisch absetzen. Die Attikabrüstung⁵⁵⁵ unterstützt dies mit einem neu überkragenden umlaufenden Vordach. Die Holzfenster sind mit grob profilierten zweifarbigen Plastikfenstern ersetzt. Die vorgehängten Rafflamellenstoren entstellen die ursprünglichen Fensterproportionen. Der vergrösserte Hörsaal der Poliklinik bindet das freistehend konzipierte Schwesternhaus eng an die Poliklinik. Bei einer Besichtigung im Sommer 2003 hatte sich das Haus trotz vielfachem Nutzungswandel und einer dichten Belegung die räumliche Struktur und Kammerung mit Mittelflur und beidseitig angelagerten Zimmern bewahrt. Der ehemalige Turnsaal der Schwestern ist allerdings unterteilt und wie die meisten übrigen Räume zu banalen Büros umgenutzt. An originaler Ausstattung sind vor allem die Einbauten der Bibliothek, im ehemaligen Esssaal der Schwestern, heute Therapieraum, die festen Wandeinbauten, das Täfer sowie das Büffet erhalten. Vermutlich sind die feste Wand- und Bodenausstattung auch im ehemaligen Wohnzimmer der Schwestern, dem heutigen Fotolabor oder in den Professorenzimmern die festmontierten Regalwände sowie im Speisezimmer der Ärzte das Büffet erhalten geblieben. Bewegliche Teile wie Tische und Stühle sind zumeist verloren gegangen.

Dank der hohen architektonischen und handwerklichen Qualität finden sich vereinzelt neben den festen Einbauten auch noch originale Oberflächen wie das stark marmorierte, hell gegen dunkel abgesetzte Linoleum analog zu den Kunststeinwangen, zum Beispiel bei der Treppe zum Gymnastikraum, sowie das mit Filet belegte Podest oder der Terrazzo im WC. Originale Hohlkehllendecken, Uhren, Griffe, Kleiderhaken, Türblätter sowie Wandschränke und Türen finden sich in den Zimmern und Gängen trotz des laufenden konzept- und lieblosen Austauschs von Materialien im Unterhalt. Innen wechselte man ohne erkennbares Gestaltungskonzept die Anstriche, Lampen und Böden aus, löste die einheitliche Gestaltung durch beliebige Designs ab. Das Haus droht mit der aktuellen

554 G. Fanconi, J.Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 31.

555 Vgl. G. Fanconi, J.Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 30: „Beim Bau des Schwesternhauses verzichtete man auf ein vorspringendes Dachgesims. In der Folge zeigte es sich, dass dies bei dem in Zürich vorherrschenden Witterungscharakter ein Fehler war. Deswegen wurde bei der vorzeitig notwendig gewordenen Fassadenrenovation von 1946 die Brüstung der Dachterrasse mit einem über die Fassade vorspringenden Dachgesims versehen, was sich auch architektonisch recht günstig ausgewirkt hat.“ Der Zürcher Architekt Karl Kündig führt diese Massnahme – 6 Jahre nach dem Tod Salvisbergs – aus. Die knappen Dachgesimsabschlüsse des Infektionshauses wurden dagegen belassen. Hier sind keine Fassadenschäden bekannt. Das Schwesternhaus orientiert sich nun an den Gesimsüberständen der Poliklinik.

Übernutzung zusehends räumlich verbaut zu werden.

Vergebens hatte die Stadt Zürich versucht, das Schwestern-, aber vor allem das Infektionshaus unter Schutz stellen zu lassen. Lange Zeit plante und verfolgte man vehement die Erweiterung des Kinderspitals am heutigen Standort. Die geforderte hohe räumliche Verdichtung am beengten innerstädtischen Areal hatte komplexe und logistische Probleme zur Folge, die sich nur schwer architektonisch zufriedenstellend lösen liessen. Mehr als überraschend kam die Ankündigung, das Kinderspital an den Stadtrand in der Nähe des Burghölzli zu verlagern, hatte doch eine Studie die Erweiterung des innerstädtischen Standorts trotz der beengten Situation in einem hochrangigen Wohngebiet bestätigt. Offen ist, was mit dem Kinderspital einschliesslich seinen vielfältigen Gebäude an der Steinwiesstrasse geschehen wird. Neben der Poliklinik sollten auch das Schwestern- und das Infektionshaus ins Inventar aufgenommen und einer denkmalverträglichen Umnutzung zugeführt werden.

Fazit

Das Schwestern- und das Infektionshaus wurden als Kernstücke einer weitgehenden Erweiterung des Kinderspitals zwischen 1929 und 1933 zeitgleich projektiert und ausgeführt. Aus dem ursprünglichen Alleinauftrag an den Zürcher Architekten Richard von Muralt wurde über ein Gutachtermandat eine Art „Arbeitsgemeinschaft“, allerdings unter zunehmender Führung von Otto Rudolf Salvisberg. Die erhaltenen Jahresberichte bestätigen diese Annahme, dass Otto Rudolf Salvisberg zum massgeblichen Architekten aufstieg, während Richard von Muralt als „bauleitender Architekt“ das Projekt abwickelte. Anhand der Planunterlagen und Bauakten blieb Richard von Muralt nach aussen hin der leitende Architekt. Vermutlich wurde aus geschäftlichen und vor allem persönlichen Bindungen des Kinderspitals an die Familie von Muralt (vgl. Obj. Nr. 216 Umbau Kinderspital), Richard von Muralt offiziell als Architekt beim Schwesternhaus belassen, und erst 1927 beim Neubau der Poliklinik ging der Auftrag allein an Salvisberg.

Allein die Durchbildung und Ausstattung des Schwesternhauses verweist auf eine wesentlich höhere Beteiligung in der Gestaltung und Ausführung durch Salvisberg und sein Büro als bisher vermutet. Im Minimum muss deshalb dem Büro Salvisbergs eine massgebliche Mitgestaltung am Schwesternhaus attestiert werden.

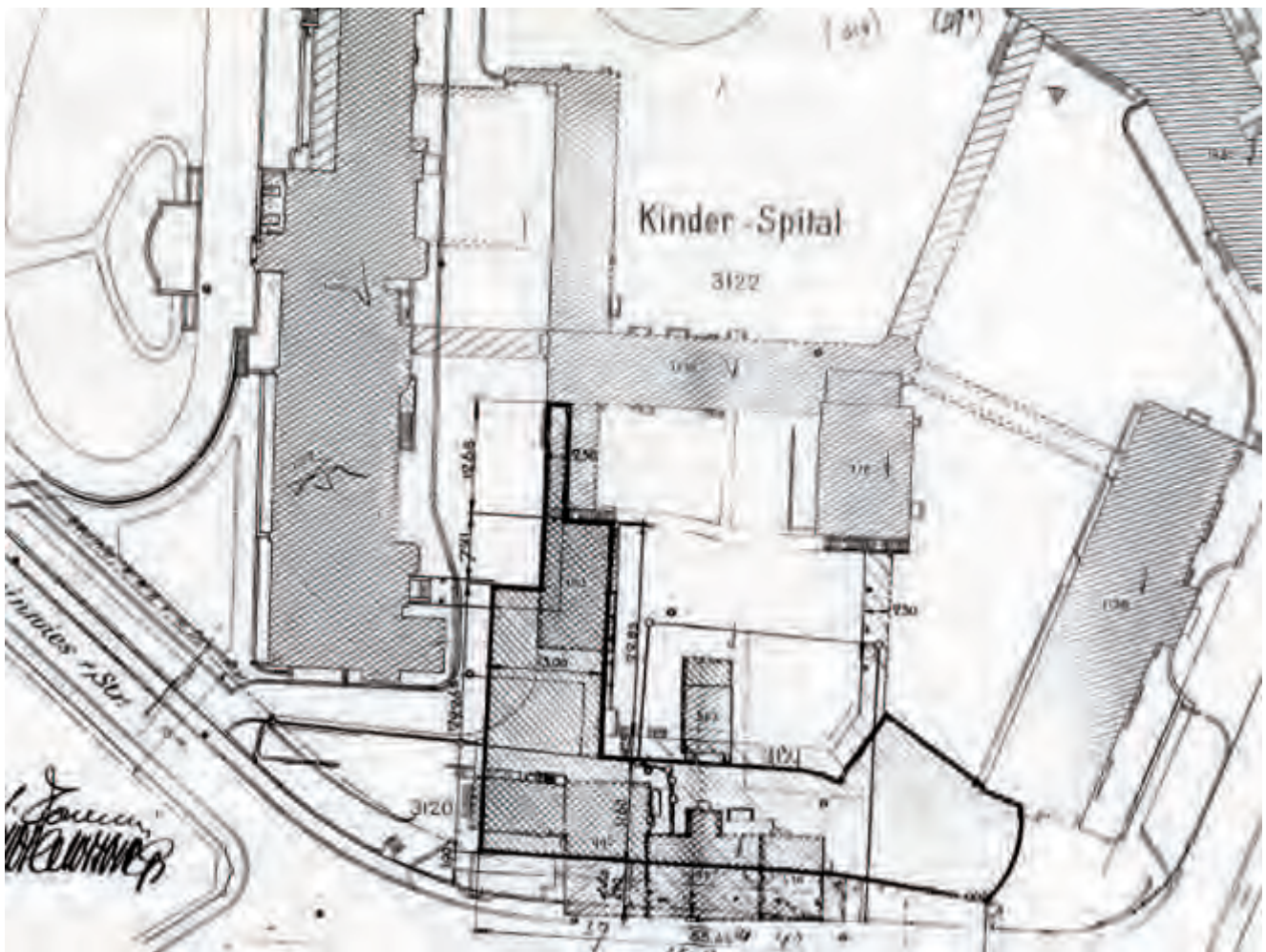
Angesichts der bereits multifunktionalen originalen Nutzungen sollte es eigentlich eine Überlebenschance bei einer bestandsorientierten Umnutzung für das Schwestern- und ebenso für das robuste Infektionshaus nach der Verlagerung des Kinderspitals an den Stadtrand geben.

Literatur

- Jean-Martin Büttner, Das Kinderspital soll ans Burghölzli zügeln, in: Tages-Anzeiger, Zürich und Region, 9.12.2006, S. 14.
- 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 52.
- Schweizerische Bauzeitung 1957, Nr. 51, 75. Jg., S. 803–804.
- Fünzig Jahre neues Kinderspital, in: Die Tat, 11. November 1954.
- Regierungsrat des Kantons Zürich, (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 507–509.
- Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Zürich 1950, S. 18–30.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 60. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1932, S. 3–4.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 59. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1931, S. 3–4.
- Erweiterung des Kinderspitals, in: Schweizerische Bauzeitung 7. Februar 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 70–72.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 58. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1930, S. 3–5.
- Bericht des Komitees, in: Kinderspital Zürich, Eleonoren-Stiftung, 57. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1929, S. 4–6.

Quellen

- Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Bauakten, Schriftverkehr Spiegelhofstrasse 25, Infektionshaus, Oberes Haus
- Baugeschichtliches Archiv, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Aussen- und Innenaufnahmen, 1935, Fotografien Wolf-Bender, Zürich
- Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Detailinventare Schwesternhaus, Spiegelhofstrasse 25, Infektionshaus, Oberes Haus



1937–1938 Kinderspital und Chirurgische Poliklinik Zürich

Steinwiesstrasse 75, Hofstrasse 45–47, Zürich
ausgeführt, stark verändert, verbaut, unter Schutz gestellt
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich

(*gta Werkkatalog Nr. 193 = Werkkatalog Nr.*)

(*Obj. Nr. 204 Infektionshaus Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 211 Schwesternhaus Kinderspital Zürich; Obj. Nr. 216 Umbau Hauptgebäude Kinderspital Zürich*)

Es ging sehr rasch. Als die Baueingabe den Behörden zur Bewilligung vorlag, war der Kauf der drei privaten Grundstückspartellen⁵⁵⁶ an der Hofstrasse 39, 41–43 im Oktober 1937 schon abgewickelt. Die Abbrucharbeiten⁵⁵⁷ der für Hottingen, den Kreis 7, typischen, verschachtelten vorstädtischen Bebauung an der Hofstrasse hatte ebenfalls bereits begonnen. Am 5. November 1937 wurde die Baubewilligung mit zahlreichen Auflagen erteilt: u. a. konnte der projektierte Terrassenvorbau zur Hofstrasse nur über der Baulinie erstellt werden, wenn im Grundbuch ein Beseitigungsrevers eingetragen und wie für die anderen baurechtlichen Verstösse die erforderlichen Ausnahmegewilligungen durch den Regierungsrat des Kantons Zürich erteilt werden würden.

„Bereits bei der Planung der Neubauten 1929/32 (vgl. Infektions- und Schwesternhaus des Kinderspitals Zürich) wurde der Bau eines Poliklinikgebäudes entlang der Hofstrasse ins Auge gefasst, womit der Kreis um die grosse mittlere Grünfläche geschlossen werden sollte.“⁵⁵⁸ „Der vorliegende Bauplan ist so aufgestellt, dass er eine spätere Erweiterung der Spitalbauten, vor allem die Erstellung eines neuen Poliklinikgebäudes und wenn nötig eines neuen Krankenpavillons nicht beeinträchtigt. Vorgesehen sind zurzeit der Bau eines neuen Infektionshauses sowie eines Angestelltenhauses.“⁵⁵⁹ Mit dem Neubau der Poliklinik 1937 ist die unter Beizug von Salvisberg seit 1929 anvisierte Gesamtplanung des Kinderspitals Zürichs abgeschlossen. Der Neubau der Poliklinik war dringend. „Die jetzigen Räume sind zu klein und bieten keine Sicherheit gegen die Ansteckung (...). Der alte Hörsaal für die Studierenden der Universität, der von Anfang an den bedenklichen Nachteil aufwies, dass die Kinder über das Freie hingebracht werden mussten (Winter!), ist zu eng und besitzt sonst noch Mängel.“⁵⁶⁰

Die Poliklinik konnte in den ausgehenden 30er-Jahren früher als ursprünglich

aus: Planaufgabe, Amt für
Baubewilligungen der
Stadt Zürich, Situations-
plan 22. Oktober 1937
mit alter Bebauung an der
Hofstrasse

556 Formular, gezeichnet Salvisberg, 22. September 1937, Baugespann soll bis zum 23. September 1937 gestellt sein über 3 Partellen (Grundstückskataster Nr. 3120, 3121, 3122) an der Hofstrasse 39, 41–43. aus: Bauakten Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

557 Brief Salvisbergs an Bausektion II der Stadt Zürich, vom 27. Oktober 1937, aus: Bauakten Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

558 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 31.

559 Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.

560 Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 64. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1936, S. 8.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Fotografien von Wolf-
Bender, Zürich 1939,
Aussenaufnahme Zugang
von der Steinwiesstrasse



aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Fotografien von Wolf-
Bender, Zürich 1939,
Aussenaufnahme Zugang
Poliklinik von der Hof-
strasse mit überdeckten
Aussenwartebereich



vorgesehen gebaut werden. Eigentlich waren die „flüssigen Mittel“⁵⁶¹ der Eleonorenstiftung durch die beiden Neubauten von 1929 bereits aufgebraucht. Die Stadt und der Kanton Zürich trieben aber angesichts der anhaltenden Wirtschaftskrise und der hohen Arbeitslosigkeit vor allem im Baugewerbe, das Bauvorhaben als antizyklische Massnahme voran, u. a. setzte man auch bewusst auf die notwendigen Bauarbeiten für die Landesausstellung 1939⁵⁶². Salvisberg wies deshalb im Bewilligungsverfahren darauf hin, dass „im Interesse der Arbeitsbeschaffung eine sofortige Inangriffnahme der Bauarbeiten angesichts der Dringlichkeit erwünscht“⁵⁶³ sei. Die Finanzierung des Poliklinik-Neubaus wurde vollständig durch die öffentliche Hand getragen. Das Kinderspital selber wollte er aber nur bauen, „wenn Stadt und Kanton (...) sämtliche Kosten übernehmen, wobei eine bedeutende Unterstützung des Bundes zu erwarten wäre, sofern die Neubauten bald in Angriff genommen würden.“⁵⁶⁴ Salvisberg rechnete mit Baukosten von 1.5 Millionen Franken. 1939 hatte die Poliklinik samt Hörsaal und Mobiliar gesamthaft 1 759 261 Franken gekostet. Allein 1 254 146 Franken waren öffentliche Beiträge, ein Hypothekendarlehen von 360 000 Franken und private Beiträge von 145 115 Franken ergänzten die Bausumme.⁵⁶⁵

Beschreibung Nutzungsvielfalt

„Der Neubau umfasst die Aufnahmestation für das gesamte Spital und die Poliklinik. Ausserdem sind in dem Bau ein grösserer Hörsaal, verschiedene Behandlungsräume und eine Frühgeburtenabteilung untergebracht. Gleichzeitig wird auch noch eine Verwalterwohnung, sowie eine Schwesternabteilung im 2. Geschoss vorgesehen.“⁵⁶⁶, erläuterte Salvisberg das gerade eingereichte Baugesuch für die Poliklinik und das Aufnahmegebäude, das an das Schwesternhaus angebaut werden sollte. In den Bauakten wird aus der komplexen Nutzungsmischung eine nach Anzahl der Räume sortierte Liste: „5 Aufnahmeräumen, 1 Zimmer für den Hausburschen, 1 Arztzimmer, 1 Schrankzimmer, 5 Verwaltungsräumen, 1 Werkstattraum, 3 Röntgenräumen, 3 Dunkelräumen, 1 Photoatelier, 1 Bureau, 6 Frühgeburtszimmern, 9 Behandlungsräumen, 1 Apotheke, 1 Zimmer für die Sekretärin, 1 Warteraum, 1 Hörsaal, 3 Vorbereitungsräumen, 1 W. zu 5 Z. für den Verwalter, 22 Schwesternzimmer, 8 Krankenräumen, die Erstellung einer abgeänderten Einfriedung und die Verbreiterung der Steinwies- und Hofstrasse“⁵⁶⁷.

„Der Bau, der sich längs der Hofstrasse erstreckt, ist insofern dem Gelände angepasst, als eine ebenerdige Vorfahrt und der Haupteingang an der tiefsten Stelle desselben zur Aufnahme führt. Die dort befindlichen Aufnahmezellen und Nebenräume sind nicht Räume zum dauernden Aufenthalt. Der Hörsaal ist für Studierende und Vortragende bzw. Patienten gesondert zugänglich gemacht und erhält nebst Oberlicht, künstliche Belüftung.“⁵⁶⁸ Und das „Tragsystem des Baues ist in armiertem Beton, die

561 Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 64. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1936, S. 4.

562 Vgl. Brief Otto Rudolf Salvisbergs an Baupolizei der Stadt Zürich, am 21. September 1937, aus: Bauakten Planauflage, Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich: „Die Arbeitsbeschaffungsstellen legen grössten Wert darauf, dass der Bau bereits in diesem Herbst begonnen werde, um den Arbeitsmarkt vor Beginn der Arbeiten für die Landes-Ausstellung bereits im Winter zu beleben.“

563 Brief Otto Rudolf Salvisbergs an Bausektion II des Stadtrates der Stadt Zürich, am 27. Oktober 1937, Einspruch und Wiedererwägung: Bauakte, Planauflage, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

564 Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 64. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1936, S. 4-5.

565 nach: J. Eberhard, A. Prader, Chronik und Statistik, in: 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 22.

566 Brief Otto Rudolf Salvisbergs an Baupolizei der Stadt Zürich, am 21. September 1937, aus: Bauakten Planauflage, Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich.

567 Bescheid der Bausektion II des Stadtrates der Stadt Zürich, 22. Oktober 1937, StRB. Nr. 1844/37.

568 Brief Otto Rudolf Salvisbergs an Baupolizei der Stadt Zürich, am 21. September 1937, aus:

aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf-Bender Zürich 1939, Innenaufnahme Warteraum Poliklinik



aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Fotografien von Wolf-
Bender Zürich 1939,
Innenaufnahme Zugang
Steinwiesstrasse



Treppen und Decken sind durchwegs massiv und die Innenwände in gebranntem Material geplant“⁵⁶⁹, fügte Salvisberg noch an. Keine fünf Tage nach dem Entscheid der Bausektion vom Oktober 1937 erhob Salvisberg dagegen Einspruch und stellte ein Wiedererwägungsgesuch: „Wie aus der beiliegenden Situation ersichtlich, war die Erfüllung eines sehr gedrängten Raumprogramms für den Bau der Poliklinik nur möglich, wenn das Gebäude an das Schwesternhaus angebaut wurde. Um sowohl diesem Haus, wie auch dem Hauptbau des Kinderspitals die volle Belichtung zu gewährleisten, musste der Bau bis an die Bauflucht an der Hofstrasse gerückt werden. Da die Trennung des Eingangs zur Poliklinik von dem Haupteingang des gesamten Spitals mit Vorfahrt unbedingtes Erfordernis ist, musste dieser Poliklinikeingang zwangsläufig an die Hofstrasse gelegt werden. Die Erfahrungen des Spitaldirektors, Herrn Prof. Franconi haben gezeigt, dass die Besammlung der wartenden Mütter mit ihren Kindern in Warteräumen eine grosse Ansteckungsgefahr mit sich bringt. Die gedeckte Terrasse bietet Gelegenheit, die Mütter mit ihren Kinderwagen im Freien, aber geschützt durch das Vordach zu empfangen, was beinahe während des ganzen Jahres hindurch, auch bei schlechter Witterung möglich ist. Es kann dann im Eingang der Poliklinik sofort eine Trennung nach infektiösen und nichtinfektiösen Krankheiten vorgenommen werden.“⁵⁷⁰ Auch die funktionellen Anforderungen des Kinderspitals erforderte diese Zugangslösung. In „diesem Gebäude mussten eine ganze Reihe völlig verschiedenartiger Räumlichkeiten untergebracht werden. (...) Um für die Chirurgische Abteilung, deren Neubau erst geplant ist, Platz zu schaffen, und um den ganzen Gartenkomplex an der Pestalozzistrasse für spätere Bauten freizubekommen, wurde der Haupteingang des Spitals von der Steinwies-/Pestalozzistrasse an die Steinwies-/Ecke Hofstrasse verlegt. Im Erdgeschoss des Neubaus befinden sich alle Räume, die für die Aufnahme der Patienten und den Verkehr mit dem Publikum wichtig sind: Die Portierloge, zugleich Telephonzentrale, zwei Verwaltungsbüros, vier Aufnahmezimmer, von denen das grössere als Notoperationszimmer eingerichtet und einige Jahre später als Haupttransfusionszimmer benützt wurde, ferner je ein Zimmer für die Oberschwester, die Fürsorgerin, den Oberarzt und die Hausbeamtin; bergseitig wurden grosse Keller eingebaut, die während des Krieges als Luftschutzräume dienten. Weitaus das wichtigste Stockwerk des Poliklinikgebäudes ist der erste Stock, ein wahres Wunder der Raumausnutzung, wo eine Reihe völlig verschiedenartiger Abteilungen harmonisch aneinandergegliedert wurden, nämlich an der Südwestfront der Säuglingsstation, völlig für sich isoliert, im nordöstlichen Teil der Hörsaal mit 3 voneinander getrennten Zugangswegen zum Hörsaal.“⁵⁷¹ „Man kann mit Fug und Recht die architektonische Lösung des Hörsaales mit seinen 160 Sitzen und einem Fassungsvermögen von über 200 Zuhörern als einzigartig betrachten. Die Projektionskabine befindet sich unter einer schalldichten Spiegelglasplatte in der Mitte unter den Sitzplätzen, und zwar so, dass nur fünf Plätze verloren gehen. Die beiden Wandtafeln beiderseits des mittleren Einganges können durch einen elektrisch funktionierenden Mechanismus nach oben geschoben werden. Dahinter befindet sich je eine Glasboxe, die auf kugelgelagerten Rollen mit Leichtigkeit in den Hörsaal geschoben werden kann. Die Studenten können in den beiden Glasboxen infektiöse Patienten, zum Beispiel einen Scharlach- oder

Bauakten Planaufgabe, Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich.

569 Brief Otto Rudolf Salvisbergs an Baupolizei der Stadt Zürich, am 21. September 1937, aus: Bauakten Planaufgabe, Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich.

570 Brief Otto Rudolf Salvisbergs an Bausektion II des Stadtrates der Stadt Zürich, am 27. Oktober 1937, Einspruch und Wiedererwägung zu BE 1844/37, aus: Bauakten, Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

571 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 31.



Masernkranken ohne gegenseitige Gefährdung in nächster Nähe sehen.⁵⁷²
Am 17. April 1939⁵⁷³ nach 13 Monaten Bauzeit wird die Poliklinik, das neue Aufnahmegebäude und der Hörsaal des Kinderspitals eröffnet.

Rezeption architekturgeschichtliche Bewertung und Einordnung
„Es war ein Glück, dass an der Ausarbeitung der Pläne eigentlich nur der geniale Architekt Prof. Salvisberg und Prof. Fanconi beteiligt waren, die bereits bei den Neubauten 1929–1932 zusammengearbeitet hatten. Die Fertigstellung dieses wohl am besten gelungenen Gebäudes des gesamten Kinderspitalkomplexes erforderte nur die knappe Zeit von 13 Monaten. Nichts musste während der Bauausführung an den Plänen geändert werden, was wesentliche Einsparung zur Folge hatte.“⁵⁷⁴, schwärmten die Nutzer im Kinderspital, „das am besten gelungene Gebäude des ganzen Kinderspitalkomplexes“⁵⁷⁵. In der Poliklinik war „der erste Stock ein wahres Wunder der Raumausnutzung, wo eine Reihe völlig verschiedenartiger Abteilungen harmonisch aneinander gegliedert wurden“. Auch „die architektonische Lösung des Hörsaales mit seinen 160 Sitzen und einem Fassungsvermögen von über 200 Zuhörern (wurde) als einzigartig betrachte(t).“⁵⁷⁶

Mit dem zeitlichen Abstand von vier Jahren passte man aus den Erfahrungen der beiden ersten Neubauten die Poliklinik im Details an: „In den ersten Jahren des Betriebes des Infektionshauses kam es allerdings ab und zu vor, dass besonders auf der Tuberkulose-Dachstation Scharlach eingeschleppt wurde. Dies war auch der Hauptgrund, warum beim Neubau 1938/39 die Tuberkulose-Station aus dem Infektionshaus auf das Dach des Poliklinikgebäudes verlegt wurde.“⁵⁷⁷ Schliesslich hatte man auf „vier Häusern des Kinderspitalkomplexes (...) Dachstationen ausgebaut (...) für Tuberkulose, für chirurgische Patienten, die sehr lange im Spital bleiben müssen, für Asthmatiker usw.. Am besten gelöst ist die Dachstation auf dem Poliklinikgebäude: die Patientenzimmer besitzen auf der Terrassenseite Falttüren, die sich spielend öffnen lassen und schliessen lassen. Dank der Wärme, die von der Deckenheizung ausstrahlt, können auch an kalten Tagen diese Falttüren offen gelassen werden, ohne dass die Kinder kalt haben.“⁵⁷⁸ Man wechselte u. a. von den „schwer zu reinigenden, hellen Dermaböden (Holzzement)“ des Infektionshauses für die Poliklinik „zu den altbewährten Terrazzoböden (...), die sich zwar kälter und härter anfühlen, dafür aber leichter reinigen lassen.“⁵⁷⁹

Mit der Retrospektive zu Salvisberg 1977 im Oktoberheft der Fachzeitschrift *werk-archithese*, tauchte die Poliklinik 40 Jahre nach ihrer Erstellung erstmals in einer Architekturzeitschrift auf. Drei Jahre später war Claude Lichtenstein überzeugt, „dass dieser Bau, der meines Wissens nie publiziert worden ist, in Wahrheit innerhalb seines Werks (Salvisbergs) eine zentrale Stelle einnimmt.“⁵⁸⁰ „Salvisbergs Kinderspital (stellt) ein Gebäude von wirklich stiller Einmaligkeit dar“⁵⁸¹ „Wie hier die „Figur“ des Hörsaals zugleich die Unregelmässigkeit des Grundstücks ausnützt

572 Zürcher Regierungsrat (Hrsg.), *Zürcher Spitalgeschichte*, Bd. II, Zürich 1951, S. 508.

573 Vgl. J. Eberhard, A. Prader, *Chronik und Statistik*, in: 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 15.

574 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, *Das Kinderspital Zürich*, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 31.

575 Fünfzig Jahre neues Kinderspital, in: *Die Tat*, 11.11.1954.

576 Zürcher Regierungsrat, (Hrsg.), *Zürcher Spitalgeschichte*, Bd. II, Zürich 1951, S. 508.

577 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, *Das Kinderspital Zürich*, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 28.

578 Zürcher Regierungsrat, (Hrsg.), *Zürcher Spitalgeschichte*, Bd. II, Zürich 1951, S. 508.

579 G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, *Das Kinderspital Zürich*, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 26.

580 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich.

581 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Fotografien von Wolf-
Bender Zürich 1939,
Innenaufnahme Hörsaal



aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Fotografien von Wolf-
Bender Zürich 1939,
Dachterrasse Tuberkulo-
sestation



und eine Formulierung der Strassenkurve bildet (durch das leichte Ausschwingen der Fassadenflucht längs der Steinwiesstrasse und den anschliessenden Anschwung der Auditoriums-Rückfront), ist einmalig („originell“ plus in höchstem Mass gekonnt).⁵⁸² „Allerdings ist er dabei nicht spektakulär: das bewusste Betrachten erst fördert seine Raffinesse zutage. Es handelt sich keineswegs um einen „Quader mit Fenstern“ oder nur „ein Haus“. Die Eingänge zeigen den bewussten Willen des Architekten, den Kindern die Angst vor dem Spital zu nehmen: beim einen frontalen Eingang durch das auffallend niedrig angebrachte Vordach (nur ca. 2.10m über dem Trottoir und beim seitlichen Eingang unter dem perronartigen Vordach durch die Pilzstützen, die mit farbigen Kacheln (bemalten) verkleidet, und an denen umlaufende Holzbänkchen befestigt sind.“⁵⁸³, erläuterte er 1980 dem damaligen Zürcher Denkmalpfleger Nievergelt, um ihn zu ermutigen gegen den bereits als Baugesuch eingegebenen Umbau bzw. Abbruch für eine Erweiterung des Hörsaals das Veto einzulegen. Denn „der Grundriss des Spitals zeigt, dass gerade die Stelle des Hörsaals die empfindlichste am ganzen Bau ist.“⁵⁸⁴ Lichtensteins Argumentation ging über, „dass Salvisberg nicht irgendjemand war, sondern eine in den Dreissigerjahren international bekannte Kapazität“⁵⁸⁵ und gipfelte in der Feststellung, dass die Poliklinik, „(w)irklich: (...) ein Baudenkmal“⁵⁸⁶ sei. Erst 15 Jahre später konnte die Denkmalpflege der Stadt Zürich anlässlich eines erneuten Erweiterungsprojektes die Schutzwürdigkeit der mittlerweile stark veränderten und zum Teil entstellten Poliklinik abklären.

Christian Sumi verglich in der ersten grossen Salvisberg Werkmonographie 1985 nicht nur vier Spitäler des Büros Salvisberg und Brechbühl in der Typologie, sondern wagte auch eine Beurteilung der Einflussnahme Salvisbergs auf den Spitalbau in der Schweiz: „Die in der Mitte des der 30er Jahre einsetzende Planung von kantonalen Spitälern verlangte nach grundsätzlich neuen Grundrissstrukturen (siehe zum Beispiel das Kantonsspital in Zürich). Das bedeutet denn auch das Ende der Ära Salvisberg im schweizerischen Spitalbau. 1938 realisierte er in Zürich noch das Kinderspital, das aber aufgrund seiner besonderen Lage (am Rande eines städtischen Gefüges aus dem 19. Jahrhundert) und seines Programmes (es schliesst ein Auditorium für die Ausbildung von Ärzten ein) nichts Gemeinsames mit dem früheren Spitalbauten mehr hat.“⁵⁸⁷ Bei diesem Urteil bleiben mehrere Faktoren unberücksichtigt: die raschen Entwicklungen im Spitalbau sowie die Auswirkungen der geschichtlichen Veränderungen zum Ende der 30er-Jahre und der „überraschende“ Tod Salvisbergs, und zum andern dass Salvisberg den neuen, sich wandelnden Anforderungen im Spitalbauwesen gerade mit seiner Zürcher Kinder-Polyklinik mehr als nur gerecht wird. Angesichts der schwierigen topographischen Hanglage, der beengten städtebaulichen Situation und der komplexen Nutzungsmischung legte Salvisberg bei der Poliklinik ein hohes architektonisches, gestalterisches und funktionelles Können an den Tag. Das in Zusammenarbeit mit Richard von Muralto realisierte

582 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich

583 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich.

584 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich. Siehe: Es „soll nun binnen kurzem der Hörsaal des Salvisberg-Baues vollkommen umgebaut und erweitert werden; der Umbau soll bereits im Sommersemester begonnen werden und wird ca. 1 Jahr dauern. Vermutlich wird er teurer werden, als wenn seinerzeit ein grosser Hörsaal beim teilweisen Neubau (Hauptgebäude des Kinderspitals) durch Dr. R. Steiger und P. Steiger gebaut worden wäre.“

585 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich.

586 Brief Claude Lichtensteins an Herrn Nievergelt, Städtische Denkmalpflege, am 17. Februar 1980, aus Akten AfS, Denkmalpflege der Stadt Zürich.

587 Christian Sumi, Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich (1985) 1995, S. 223.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Fotografien von Wolf-
Bender Zürich 1939,
Innenaufnahme Schwes-
ternzimmer



Schwesternhaus des Zürcher Kinderspitals (1930–33) variierte wie das Infektionshaus (1931) den bisherigen Salvisberg'schen Spitaltyp. Das Büro Salvisberg und Brechbühl hatte sich im Rahmen der JURYtätigkeit Salvisbergs u. a. für das Kantonsspital in Zürich, das Spital in Aarau oder das in Chur – Schwarzenburg weiter mit der Entwicklung des Krankenhausbaues beschäftigt. Salvisberg setzte in Hottingen einen neuen Typus ein, der zum einem dem Kinderspital sein neues architektonisches Gesicht gab und zum anderen die vielschichtigen, teils logistisch gegensätzlichen Bewegungen in einer Polyklinik mit Lehrbetrieb bewältigte, verknüpft mit einem bestehenden, in sich heterogenen Kinderspital. Gleichzeitig trug er gestalterisch der kindlichen Wahrnehmung in einer bewussten Massstabsverkleinerung und im Dekor Rechnung, um den Kindern die Angst vor dem Spital zu nehmen. Damit ist einer der elegantesten Spitalbauten von Salvisberg 1939 entstanden, der über seine bisherigen Spitäler hinausweist.

Baugeschichte – eine fortgesetzte Umbaugeschichte⁵⁸⁸ bis heute
Ein Augenschein⁵⁸⁹ zeigte zum einen die erstaunliche Robustheit der Salvisberg'schen Gestaltung und der pragmatischen Grundrisszuordnungen. Aber zum anderen konnte der vereinzelte Erhalt originaler Ausstattungsteile nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Poliklinik regelrecht ver- und zugebaut wurde. Jede Sanierungsetappe streute neue Typen von Leuchtkörpern, Griffen oder Türblättern, neuen Bödenbelägen, aber es gab auch zum Teil rabiate Abbrüche oder den Einsatz unsensibler Ersatzmaterialien wie Kunststoff für die ursprünglich mehrfarbig abgesetzten Holzfenster.

Schon 1942 plante nach den Unterlagen des Planarchivs von Itten und Brechbühl in Bern⁵⁹⁰ Otto Brechbühl den Neubau einer Badeanlage für das Zürcher Kinderspital. Er hatte nach dem Tod Salvisbergs und dem Verdrängungskampf mit Roland Rohn

588 Vgl. Inventar der Neueren Schweizer Architektur, Zürich, Bd. 10, Bern 1992, S. 415:
„Steinwiesstrasse Nr. 75, 77/ Spiegelhofstr. 25 Kinderspital Eleonorenstiftung. 1871–1874
Kernbau von Koch & Ernst. 1881 Absonderungshaus, erb. von Heinrich Ernst. 1889/90
1-g. Anbauten. 1902–1904 Südtrakt von Alexander Koch und Locher & Cie. 1915/16
Beobachtungsstation und Erw. der Poliklinik von Richard von Muralt.
1934 Erw. Bau von Otto Rudolf Slavisberg. 1939 Neubau Polyklinik. 1962–68 Erw. Bauten von
Rudolf und Peter Steiger, denen die bis 1916 erstellten Bauten mit Ausnahme der Polyklinik zum
Opfer fallen.“

589 Augenschein am 24. Juni 2003: In der Eingangshalle ist die Türfront erhalten mit dem typischen Wintergarten bis hin zum Vordach, vereinzelt finden sich originale Böden, Tonplatten, Türblätter und Griffe, aber auch Treppen. In den Böden blieben die geschwungenen Randsteine erhalten. Zumeist wurden die Wandoberflächen erneuert. Im ersten Obergeschoss ist der Innenbereich mit Untersuchungszimmern zugesetzt, überbelegt. Die Treppe zum Hörsaal ist abgebrochen. Zur Hofstrasse hat sich aussen das Vordach mit den Pilzstützen sowie den bemalten Kacheln, aber auch die Rampe mit Geländer und den Belägen erhalten. Neu sind die Kunststofffenster und zweifarbig abgesetzten Türen aus Metall.

590 Planarchiv Büro Itten und Brechbühl, Bern, Muriweg 4a, 14.9.2003, Pläne von 1942: Neubau einer Badeanlage im Kinderspital, allein von Otto Brechbühl, Adresse Zürich Himmerstrasse Küsnacht: Projekt im Park vor Schwesternhaus, ein separat stehendes T-förmiges Schwimmbad für Kindertherapie. s. Vorlage Basel, Kinderspital im Keller eingebaut, Variante von Brechbühl mit Glasdach darauf - aber in der Erde versenkt, Variante im Keller des Infektionshauses einbauen wie Muralt plante. Siehe: Richard von Muralt hat im Keller des Infektionshauses 1931 ein Badebassin geplant als Raum Nr. 21 – Brechbühl nutzte den Plan und zeichnete für Keller Vorschlag hinein. Siehe: Januar 1942 Plan datiert.
Brechbühl macht auch einen Vorschlag für ein unterirdisches Bad – aber ausserhalb des Infektionshauses in der Erde vergraben, nur Dach aussen sichtbar. Brechbühl projektierte bis Massstab 1:50, in Tusche ausgeführt.
Siehe auch 3. Rolle: Kinderspital-Poliklinik 1937, Pläne aus ETH Atelier enthalten – Papierkopien, Pläne im Massstab 1:100, Röntgenabteilung 1938 Kinderspital Plan 1:20, Situationsplan von 1937: Gesamtüberbauung: sichtbar, was bereits erstellt: Infektionshaus, Schwesternhaus und Isolierhaus sowie der alte Hauptbau, Alte Poliklinik und Wäscherei, neu: Poliklinik mit Hörsaal von Salvisberg im Anschluss an Schwesternhaus, neu dazu Röntgen, Laborhaus, Heizung, Garagen und Werkstatt, Siehe: Parallel zum Altbau, Ausführungspläne zum Hörsaal bis 1:1 Bestuhlung, Querschnitte mit Satteldach-Oberlicht und Projektionsflächen und Bestuhlung – alles komplett bis zu den Wandtafeln, sehr eindrucksvolle Querschnitte mit Bestuhlung und Lüftung, Decke, Licht etc., zwei Handwerkerpläne darunter.

um die Fortführung des Büros Salvisberg und Brechbühl, ein Büro in seinem Haus in Küsnacht eingerichtet und konnte für das Kinderspital die Badeanlage projektieren – ein Schwimmbad für die Kindertherapie im Park vor dem Schwesternhaus: Versenkt in die Erde sah Brechbühl die Variante eines unterirdischen Bades mit Glasdach vor. Er prüfte aber auch die Variante von Richard von Muralt aus dem Jahre 1931, im Keller des Infektionshauses ein Bassin einzubauen.

Nach den Bauakten⁵⁹¹ erweiterte Karl Kündig zehn Jahre nach ihrer Eröffnung erstmals die Poliklinik um ein serologisches Labor und einen Zeichnungsaal als rückseitigen Anbau an den Verbindungsgang. Mit dem Neubau des Bettenhauses anstelle des alten Hauptgebäudes griffen Rudolf Steiger und sein Sohn Peter Steiger 1972 auch in die Poliklinik ein. Wieder rückwärtig zum Gartenhof hin, fügen sie einen eingeschossigen Anbau an die nordöstliche Hoffassade für acht Behandlungsräume hinzu, ein weiterer Anbau steht rechtwinklig dazu und schliesst an den Verbindungsgang an. Aus der Frühgeburtenabteilung im ersten Obergeschoss wird ein grosser Empfangs- und Warteraum. Der Poliklinikeingang an der Hofstrasse wird geschlossen und zu einem Untersuchungszimmer umgebaut.

Keine acht Jahre später baute der Architekt Oskar Baenziger den Hörsaal um. Die Chance in den Neubau des Bettenhauses einen grösseren Hörsaal einzufügen, wurde leider nicht genutzt. Baenziger erweiterte Salvisbergs Hörsaal und veränderte einschneidend und empfindlich die äussere Gestalt, indem er den dreieckigen Vorplatz zwischen Hörsaal und Schwesternhaus überbaute, begleitet von einzelnen Tür- und Fensteranpassungen. Die Umbautätigkeiten nehmen ab, bis 1986 der Architekt Urs Weiss die farbig differenzierten Holzfenster durch Kunststoffenster ersetzt.

Im Hintergrund waren die Planungen zur weiteren Verdichtung und Erweiterung des Kinderspitals am alten Standort in vollem Gange. Eine Überprüfung der bestehenden Gebäude auf ihre Schutzwürdigkeit im Zusammenhang mit der geplanten Neuüberbauung 1994 bzw. 1995 wird emotionalisiert und zunehmend in der Presse ausgetragen. Genüsslich spitzte man den Konflikt zu: nicht verantwortbarer Denkmalschutz angesichts des Leids krebsskranker Kinder und ihrer Eltern. Die Poliklinik wird nur mit einem weitmaschigen Schutzzumfang unter Schutz gestellt, das Obere Haus nach einem Rekurs aus dem Schutz entlassen. Spätestens 2008

591 Planaufgabe: siehe Nr. 8344: Planmaterial ab März 1900 zum Ausbau des Kinderspitals Hottingen vorliegend.

Situationsplan vom 30. April 1931 mit Poliklinik-Projekt an der Hofstrasse eingetragen (8344-5a) Schriftverkehr mit Richard von Muralt liegt bis zum Dezember 1933 vor. Salvisberg zeichnet als Bauherr-Vertreter ab 22. September 1937 mit der Baueingabe zum Aufnahme- und Poliklinikgebäude.

Siehe 22. Oktober 1937, Aufnahme- und Poliklinikgebäude mit abgeänderter Einfriedung Steinwiesstrasse 77/Hofstrasse 45/47, genehmigt: Pläne unterschrieben von Salvisberg, aus dessen Büro, 14. September 1937: Aufnahme und Poliklinik, bewilligt unter Bedingungen, teilweise Verweigerung, 22. Oktober 1937 Aufgangs-Terrassenvorbau Hofstrasse verweigert, 5. November 1937 Aufgangs- und Terrassenvorbau genehmigt. Siehe Ausnahmegenehmigung vom 25. November 1937 durch Regierungs-Ratsbeschluss No.3120, 3. Juni 1938 abgeänderte Pläne bewilligt durch Bausektion: Verbindungsgang schmaler und Vorbau um 50 cm nach hinten genommen, d.h. gekürzt. (17. April 1939 Eröffnung der Poliklinik), 4. August 1939 Bewilligung für Küchenvergrösserung im Altbau, (nicht mehr von Muralt eingegeben, sondern vom Büro Salvisberg).

Baumassnahmen unter K. Kündig: 1948 Anbau Serologisches Labor und Zeichnungszimmer, teilweise Umbau eines bestehenden Baus, mit Ausnahmegenehmigung durch Kantonale Baudirektion, Verfügung 1951 bewilligt. 1958 Gewächshäuser zur Attenhoferstrasse. Rudolf Steiger und Peter Steiger: 1954 Neubau Kinderspital Steinwiesstrasse 75, Abbruch Hauptbau und Teile des parallelen Verbindungsgangs, betrifft nicht Salvisberg, grosse Anzahl von Rekursen: Siehe W3 Zone mit Spitalbaugebäude von 92 m Länge, 9 Geschossen und Höhe von 27.2 m bebaubar incl.Immissionen, Verkehrsaufkommen etc., 6. Juli 1964 Ausnahmegenehmigung durch Kanton.

7. Januar 1972 Umbaugesuch Poliklinik Steinwiesstrasse 77, Salvisbergbau, massive Eingriffe: Siehe Pläne (Mappe 8344/XV:Umbaupläne enthalten), darunter Umbau Hörsaal unter O. Baenziger, Pfaffhausen, Umbauten durch Steiger Partner weitergeführt, bis in 2001 feststellbar, erneute Verdichtung und Inanspruchnahme umliegender Wohnbauten.

erwies sich das Erweiterungsprojekt am alten Standort in Hottingen als unrealistisch: zu grosses, zu dichtes Raumprogramm für ein Wohngebiet, diverse baurechtliche Verstösse, nachbarliche Rekurse, schwierige Etappierung unter fortlaufendem Betrieb, keine Reserven bzw. weiteren Ausbaumöglichkeiten, enorme Belastung für den Spitalbetrieb und die Wohnumgebung. Ein Neubau auf einem freien Areal am Burghölzli wird mit dem Kanton erörtert und beschlossen. Stadt und Kanton verhandeln den erforderlichen Landtausch.

Das frei werdende innerstädtische Areal des Kinderspitals samt seinem unterschiedlichen Baubestand bewegt sich auf eine Umnutzung zu. Es besteht die Chance einer bestandsorientierten Umnutzung u. a. zu Wohnnutzungen, die einigen Gebäuden die räumliche und architektonische Qualität in einem Rückbau wiedergeben könnte.

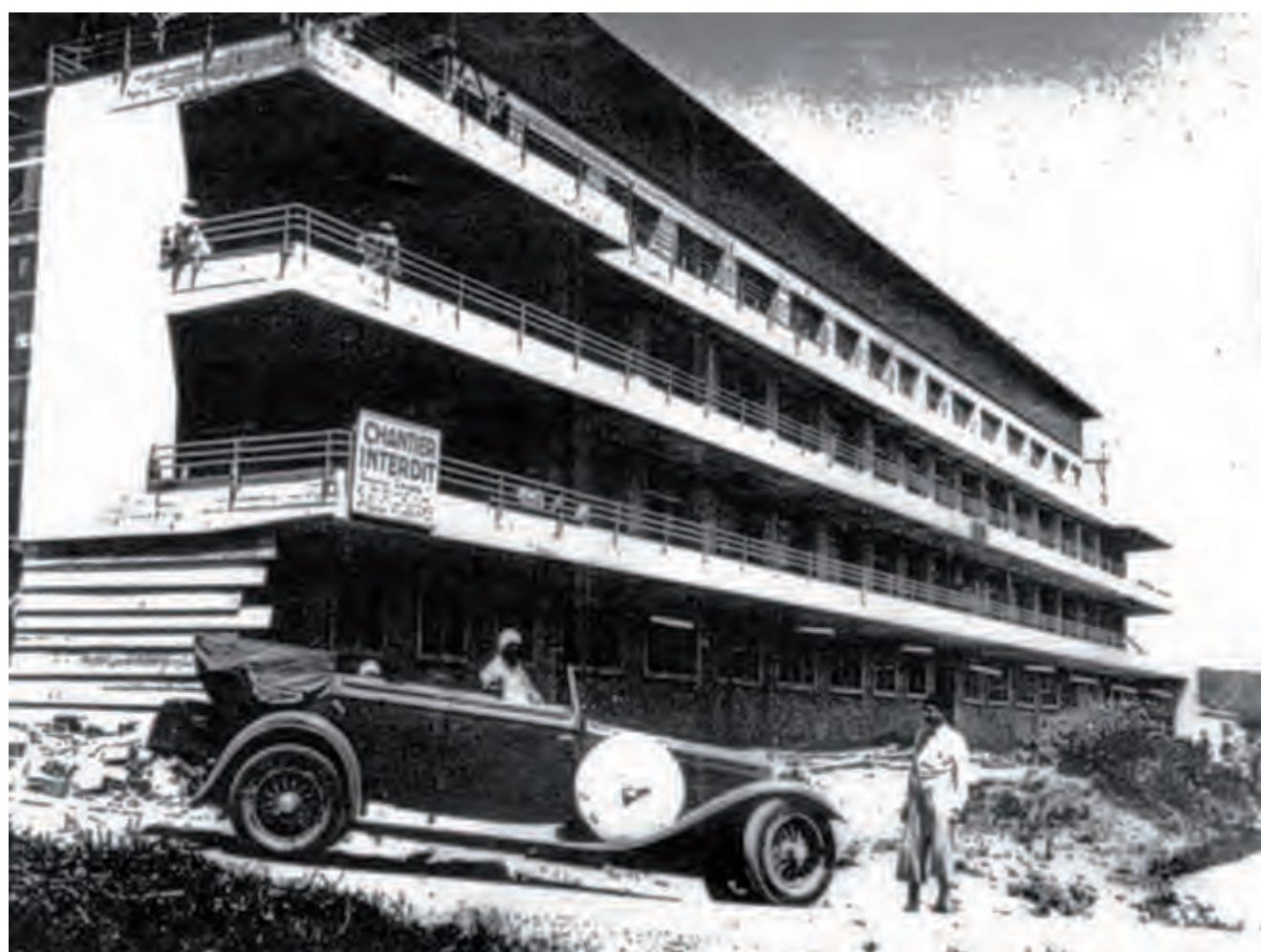
Das Haus ist heute stark verändert, der enorme Nutzungsdruck eines stetig anwachsenden Spitalbetriebs sowie die laufenden technischen Neuerungen im medizinischen Bereich haben neben den diversen Umbauten im Haus Spuren hinterlassen.

Literatur

- smd, Vier moderne Operationssäle fürs Kispi, in: Tages-Anzeiger, 18. Juli 2008, S. 13.
- rib, Kinderspital-Neubau am Burghölzli wird konkreter, Regierung erachtet Standort als sinnvoll, in: Neue Zürcher Zeitung, 11. April 2008, Nr. 84, S. 55.
- Jean-Martin Büttner, Das Kinderspital soll ans Burghölzli zügeln, in: Tages-Anzeiger, 9. Dezember 2006, S. 14.
- F.E.M., Alles Brüske kommt von Koch, Denkmalschutz contra Kinder, in: Die Weltwoche, 16. März 1995, Nr. 11, S. 42.
- Karin Dangel, Unzulänglichkeit kann sehr wohl behoben werden, Die Unterschutzstellung durch die Denkmalpflege schliesst eine Umnutzung im Oberen Haus des Kinderspitals nicht aus, Leserzuschrift, in: Tages-Anzeiger, 7. März 1995, Briefe, S. 29.
- Denise Grüebler, Desolates im Zürcher Kinderspital, Leserzuschrift, in: Tages-Anzeiger, 20. Februar 1995, Briefe.
- Jürg Rohrer, Umbaupläne durchkreuzt, Kinderspital unter Denkmalschutz – Rekurs angesagt, in: Tages-Anzeiger, 4. Februar 1995, S. 16.
- Karin Dangel, Simone Rümmele, Detailinventar Poliklinik des Kinderspitals, Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1994 (nicht publiziert).
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog S. 106–107, Werkkatalog, S. 267.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Zürich 1992, S. 415.
- werk archithese, 1977, Heft 10, Salvisberg, S. 47.
- J. Eberhard, A. Prader, Chronik und Statistik, in: 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 13–19, 21, 51.
- J. Eberhard, Bauliche Entwicklung und deren Finanzierung, in: 100 Jahre Kinderspital Zürich, 1874–1974, Zürich 1974, S. 20–22.
- Werk 1970, S. 452–454.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Fünzig Jahre neues Kinderspital, in: Die Tat, 11. 11. 1954.
- Einiges aus der Baugeschichte des Kinderspitals, in: Regierungsrat des Kantons Zürich, (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 507–509.
- G. Fanconi, Geschichte des Kinderspitals (Eleonorenstiftung) und des pädiatrischen Unterrichtes in Zürich, in: Regierungsrat des Kantons Zürich, (Hrsg.), Zürcher Spitalgeschichte, Bd. II, Zürich 1951, S. 503–504.
- Bauliches, in: G. Fanconi, J. Eberhard, A. Elmer, Das Kinderspital Zürich, Eleonorenstiftung, Zürich 1950, S. 21, S. 31–40.
- G.B., Das Kinderspital in Zürich, in: Zürcher Monats-Chronik, Nr. 10, 1933, S. 242–247.
- Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 294.
- Der Neubau des Kinderspitals in Zürich, in: Zürcher Kalender 1940, S. 34
- Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 67. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1939.
- Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 66. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1938.
- Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 65. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1937.
- Kinderspital Zürich (Eleonoren-Stiftung), 64. Jahresbericht, 1. Januar bis 31. Dezember 1936.
- Otto Rudolf Salvisberg, Grundlagen der Gestaltung im Krankenhaus, in: Nosokomeion, 1934, V/4, S. 229–236.
- Erweiterung des Kinderspitals Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 71.
- Schweizerische Bauzeitung 1906, Bd. 48, Nr. 21, S. 245–251; 1916, Bd. 47, Nr. 24, S. 281–284; 1931, Bd. 97, Nr. 6, S. 70–72.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien, vor allem Aussen- und Innenaufnahmen von Wolf-Bender, Zürich 1939
- Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Bauakten, Korrespondenz
- Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Detailinventar
- Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a



1929, 1931–1934 Bezirksspital St.Imier

Les Fontenayes 17, Bezirk Courtelary, St.Imier

Wettbewerb, 1. Rang, ausgeführt, verändert, teilweise abgebrochen, erweitert mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

später Büro Itten und Brechbühl, Bern

Ensemble aus Hauptgebäude (1931–34), Tuberkulose-Pavillon (1933–34), Garagenhaus mit Wohnung, Rue de la Fourcheaux 21 (1933–34) und einem nach 1934, aber im selbem Architekturstil errichteten Personalwohnhaus (nach 1934).

Garten- und Hanggestaltung

(*gta Werkkatalog* Nr. 171 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 83, 103 Lory-Spital; Obj. Nr. 172 Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut; Obj. Nr.136 Säuglingsheim Elfenau*)

„Ein bergiges Land braucht schon wegen des erschwerten Winterverkehrs in jedem Bezirk ein allgemeines Krankenhaus, groß genug, um wirtschaftlich zu sein, und so ausgerüstet, dass einfachere chirurgische Fälle ohne weiteres erledigt werden können. Es hat sich gezeigt, dass solche Spitäler gerade auch in ihren Privatabteilungen bevorzugt werden und dadurch wirtschaftlich gut abschließen.“⁵⁹² Herbert Hoffmann unterschlägt seinem deutschen Publikum aber einen weiteren Aspekt für das dezentral gelegene Bezirkskrankenhaus in Berner Jura: die noch 1936 in der Schweiz akute Tuberkulosebehandlung.

Nach drei Monaten mussten zum 21. September 1929 die im Kanton Bern „seit mindestens einem Jahr (...) niedergelassenen schweizerischen und (...) im Kanton Bern verbürgerten Architekten“ ihre Entwürfe für den Spitalneubau in St. Imier im Bezirk Courtelary des Berner Juras einreichen. Die Jury⁵⁹³ konnte die vier besten Arbeiten prämiieren und drei Ankäufe vorsehen: auf den ersten Rang⁵⁹⁴ gelangte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl. Bis Mitte Oktober 1929 wurden in der Ecole d'Horlogerie von St. Imier die Arbeiten ausgestellt.

Mit Otto Brechbühl, der in St. Imier geboren wurde, gewann nicht nur ein „Einheimischer“, sondern es war auch der Auftakt zu weiteren Bauten⁵⁹⁵ Otto Brechbühls in St. Imier, die unter anderem heute im Bauinventar von St. Imier geführt werden.

Das Bezirksspital von St. Imier ist ein Ensemble aus dem Hauptgebäude (Hôpital

⁵⁹² Herbert Hoffmann, Salvisberg und Brechbühl, Zwei Krankenhäuser, Das Bezirksspital in St. Imier, Kt. Bern, in: *Moderne Bauformen*, 1936, 35. Jg., Heft 2, S. 79.

⁵⁹³ Im Preisgericht sassen der Architekt Ch. Thévenaz aus Lausanne, der Berner Kantonsbaumeister Max Egger, der Zürcher Architekt Martin Risch, sowie Dr. Rickli, amt. Chefarzt in Langenthal und Dr. Frey, Direktor des Inseleospitals Bern. Als Ersatzmänner waren der Genfer Architekt A. Hoechel Genf und der Luzerner Armin Meili vorgesehen. Vgl. *Schweizerische Bauzeitung* 1929, Bd. 93, Nr. 23, S. 291.

⁵⁹⁴ Nach dem 1. Rang für das Berner Büro von Salvisberg & Brechbühl, erhielt den „2. Rang“ Fr. v. Niederhäusern aus Olten. Der 3. Rang ging an Dubach & Gloor Bern, und der 4. Rang an das Berner Büro Häberli & Enz. Angekauft wurde neben dem Berner Büro W. Bürgi auch das Büro Bosset & Buèche aus St.Imier, ein weiterer Ankauf ging an Saager & Frey Bern., vgl. *Schweizerische Bauzeitung* 1929, Bd. 94, Nr. 15, S. 190.

⁵⁹⁵ Otto Brechbühl entwarf 1950 ein Postgebäude für St.Imier. Die Architektur der 50er-Jahre erstellte er 1951 nach einem Wettbewerb (1949) mit dem „Salle de spectacles a St. Imier Salle du Conseil“ an der Rue des Jonchères 64. 1958 erarbeitete sein damaliges Berner Büro Itten und Brechbühl das *Projet d'aménagement des terrains de la société des forces electriques de la goule*, und um 1970 folgte die Sekundar- und Handelsschule von St. Imier. Otto Brechbühl behielt mit seinem Berner Büro die Kontakte in den Berner Jura bzw. in den Kanton Jura.

aus: gta Archiv, ETH
Hönggerberg Zürich,
Rohbau mit Salvisberg-
schen Mercedes ca. 1931

de district de St. Imier bâtiment principal), einem Tuberkulosepavillon (Pavillon pour tuberculeux) und einem Garagenhaus mit Wohnung⁵⁹⁶ (Bâtiment de service) an der tiefer liegenden Hangstrasse, der Rue de la Fourcheaux. Verbunden werden die drei einzelnen Bauten durch die Gartenanlage. Analog wie in Pruntrut arbeitet Salvisberg in der Hanglage mit zwei bzw. drei sich abstufigen Gartenterrassen. Das viergeschossige Hauptgebäude überkragt nicht wie bei Salvisbergs Zürcher Privathaus an der Restelbergstrasse die Hangmauer, sondern setzt die Flucht der ersten Terrassenmauer fort und führt über einen nach hinten versetzten gedeckten Verbindungsbau parallel zur Gartenmauer an den separat gestellten kleineren dreigeschossigen Tuberkulosepavillon heran. Der Garagenbau an der unteren Hangstrasse wird ebenfalls in die begleitende Hangmauer eingebettet. Die horizontal durch die vorgelegten Balkone geschichteten Bauten betten sich über die hellen Terrassenmauern in den Hang ein. Nur das nach 1934 – eventuell vom Büro Salvisberg und Brechbühl ebenfalls – im selben Architekturstil erstellte Personalhaus liegt ausserhalb der Hangmauern auf der Höhe des Haupthauses.

Herbert Hoffmann erkennt als einer der ersten nicht nur die technischen und formalen Parallelen von St. Imier zum Berner Lory-Spital des Büros Salvisberg und Brechbühl, sondern auch die Herausbildung des Salvisberg'schen Spital-„Typus“: „An den Endpunkten des Hauptbaues sind Liegeterrassen vorhanden, deren Horizontalschiebefenster je auf die äussersten Felder zusammen geschoben werden können – eine von Salvisbergs Loryspital in Bern her bekannte Einrichtung, die zugleich eine Art Tagraum der leichter Kranken darstellt.“⁵⁹⁷ Auf drei Seiten lassen sich die Veranden öffnen. Wie beim Lory-Spital tragen zurückversetzte Pilzstützen die auskragenden Betondecken der Veranden. Die plastisch sich verstaffelnde Südfassade ist auch in St. Imier als klassische Pfeilerfassade mit dreifeldrigen Fenstertüren ausgebildet, während die helle Nordfassade nicht nur vor-, sondern farblich davon abgesetzte Bandfenster mit eingebundenen Pfeilern prägen. Diesmal schliesst aber ein nur schwach geneigtes und leicht vorkragendes Pultdach den Bau unauffällig nach oben ab. In der Mittelachse der Nordfassade steht ein Querbau. Er ist nicht wie beim Lory-Spital nur Empfangs-, sondern auch mehrgeschossiger Operationstrakt. Wieder teilen sich die einzelnen Etagen über einen Mittelkorridor in die südlichen Patientenzimmer und die nördlich aufgereihten notwendigen Nebenräume. Integriert in der Tiefe, besetzt das langgezogene Treppenhaus die Mitte des Hauptgebäudes. Der Spital-Typus ist erkennbar und den örtlichen Bedingungen variabel anpassbar: nach Süden ausgerichtet, ein langgestreckter Bau mit vorgesetzten Balkonen, die in aufgeglasten Veranden enden und den Hauptkörper überragen. Der Hauptbau überragt in der Vertikalen die lagernden Geschosse mit einem geschlossenen Attikageschoss. Der Mittelkorridor teilt in Patientenzimmer und Nebenräume, mittig die repräsentative Treppe.

Diesem Schema fügt sich auch der Tuberkulose-Pavillon. Den Querbau ersetzt ein knapp überdeckter Eingang. Nach Süden verstaffeln sich tiefe Liegebalkone, das nur leicht ansteigende Pultdach schliesst über einer erhöhten Stirne ab. Neu⁵⁹⁸ aber gegenüber dem Lory-Spital oder der Elfenau ist die Rückstaffelung der Balkone unter Einbindung des vorkragenden Pultdaches, ohne aber den vom Mittelkorridor ausgehenden Grundriss abzuändern. Wie in Pruntrut erscheinen die über Eck aufgeglasten Veranden zusammen mit den Balkonen als ein eigenständiger Baukörper, der sich in den traditionell anmutenden Hauptkubus einschiebt.

596 Unten sind drei Garagen eingebaut, darüber eine Wohnung, ebenfalls mit Pultdach abgeschlossen.

597 Herbert Hoffmann, Salvisberg und Brechbühl, Zwei Krankenhäuser, Das Bezirksspital in St. Imier, Kt. Bern, in: *Moderne Bauformen*, 1936, 35. Jg., Heft 2, S. 79.

598 vgl. Christian Sumi, Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 220–229.

Teilabbruch, Erweiterung und Sanierung

Otto Brechbühl gelingt es mit seinem späteren Berner Büro Itten + Brechbühl⁵⁹⁹, dass sich zudem auf Krankenhausbau spezialisiert hatte, die späteren Umbauten, Erweiterungen oder Sanierungen am Spital von St. Imier zu projektieren bzw. durchzuführen. 1964 stockt er den Tuberkulose-Pavillon auf, der 1988 für den jüngsten Erweiterungsbau des Spitals abgebrochen wird. 1972 führten Itten und Brechbühl eine Sanierung des Gesamtkomplexes durch.

Obwohl die Anlage mehrmals saniert und erweitert wurde, blitzt im wuchernden Komplex ab und zu die Salvisberg'sche Formen- und Materialsprache bis hin zum Farbkonzept auf: wie die Zweifarbigkeit der Fenster oder die ehemalige Kubatur des Hauptgebäudes oder der Balkonanlage.

Leider wurden in der ersten Sanierung die charakteristischen, über Eck gesetzten Verandenfenster geschlossen und in der zweiten Sanierung nur auf der Südseite wieder geöffnet.

Dennoch ist die mittlerweile im Bauinventar von St. Imier durch die kantonale Denkmalpflege Bern aufgeführte Anlage beeinträchtigt: am Äusseren durch die massive Erweiterung, die Verbauung der Verandenköpfe, dem Austausch der Geländer etwa oder im Inneren durch die starken Verbauungen für den sich wandelnden dynamischen Spitalbetrieb.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 92–93.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkverzeichnis, Zürich 1995, S. 266.

Christian Sumi, Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich (1985) 1995, S. 220–229.

Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 91, 236–241, S. 247.

werk + archithese, Salvisberg, Heft 10, 1977, 64. Jg., Katalog, S. 44.

Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

Herbert Hoffmann, Salvisberg und Brechbühl, Zwei Krankenhäuser, Das Bezirksspital in St. Immer, Kt. Bern, in: *Moderne Bauformen*, 1936, 35. Jg., Heft 2, S. 79–82, 85–86.

Schweizerische Bauzeitung, 1929, Bd. 93, Nr. 23, S. 291; Bd. 94, Nr. 15, S. 190.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne, Fotografien, Broschüren

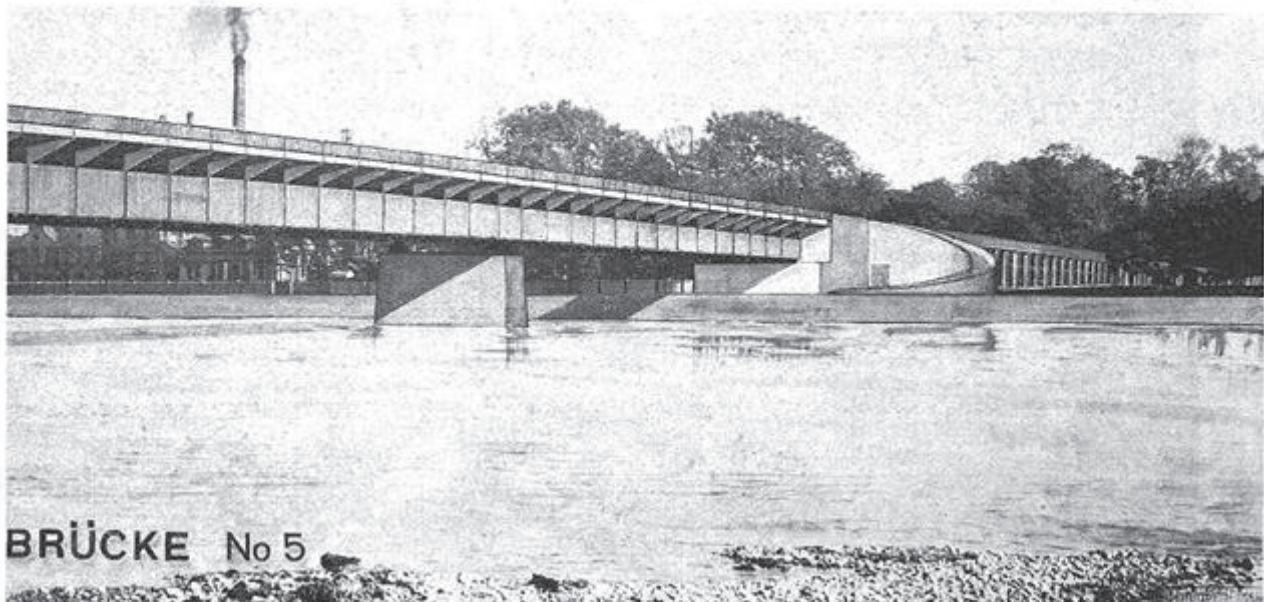
Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Modell, Erweiterungs- und Sanierungspläne

Denkmalpflege Kanton Bern, Bauinventar St. Imier

⁵⁹⁹ Im Planarchiv des Berner Büros Itten und Brechbühl findet sich neben neueren Sanierungs- und Erweiterungsplänen auch ein älteres Modell der Anlage, dass seitlich zwei Nebenbauten sowie einen seitlichen Anbau des Hauptbaues vorsieht. Sanierungs- und Erweiterungspläne finden sich für den Zeitraum von 1969 bis 70 bzw. 1970 bis 1972.

WETTBEWERB FÜR DIE DREIROSENBRÜCKE ÜBER DEN RHEIN IN BASEL.

I. Preis (15000 Fr.), Entwurf Nr. 5. — Verfasser Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg in Mainz-Gustavsburg, Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, Arch. Prof. O. R. Salvisberg, Zürich.



Darüber Blick gegen das rechte Ufer.

1930-1934 Dreirosenbrücke

Basel

Internationaler Wettbewerb, Kennzahl 123123, 1. Preis, ausgeführt,
mit Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Werk Gustavsburg in Mainz-Gustavsburg und Grün und Bilfinger
AG, Mannheim, in der Ausführung mit Buss AG, Basel
abgebrochen 2002⁶⁰⁰

(*gta Werkkatalog Nr. 160 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Werkkatalog Nr. 239 Dreirosenbrücke Rampenbau 1934-35*)

„Am Abend des 19. August 2002 rollte der letzte Verkehr über die alte Dreirosenbrücke. Nach fast 70 Jahren Betrieb wurde die Brücke, die einst präzise mit unzähligen Nieten über den Rhein zusammengebaut worden war, etappenweise an Land gezogen und dort fast brachial rückgebaut. Nach sechs Wochen war von den rund 3600 Tonnen Beton und 2400 Tonnen Stahl nichts mehr zu sehen.“⁶⁰¹ Der offizielle Nachruf versucht den in Umkehrung des damaligen Montageverfahrens ausgeführten „Abbruch“ hinter einem auch in der Denkmalpflege eingesetzten, „schonenderen“ Begriff „Rückbau“ zu verbergen, zugleich ungewollt ironisch gefärbt in der überraschenden Kombination „brachial rückgebaut“.

Bis zum Herbst 2002 diente die mittlerweile 68jährige Dreirosenbrücke von 1934 – auch nach der Verschiebung um 15 m südwärts dem Strassen- und Tramverkehr über den Rhein. Verlängert und verstärkt überlebten 2002 nur die beiden Brückenpfeiler den Abbruch der Dreirosenbrücke von 1934 für den Neubau der doppelstöckigen, jetzt 32 m breiten Zwillings-Stahlfachwerkbrücke.

Bereits 1897 forderte die Verkehrsplanung eine Rheinbrücke für die verkehrsüberlastete Schlachthausfähre zwischen „Güterbahnhof St. Johann und dem (1907) vor der Ausführung stehenden Rheinhafen Kleinhüningen.“⁶⁰² 1918 tauchte erstmals das Projekt einer „kombinierten Strassen- und Eisenbahnbrücke“⁶⁰³ auf. Erst nach einem Initiativbegehren 1925 folgte 1930 ein international ausgeschriebener Wettbewerb für eine Strassen- und Trambahn-Brücke, die den Volaplatz mit der Dreirosenstrasse auf der Kleinbasler Seite verbinden sollte. In den schweizerischen Ingenieurkreisen wurde die Notwendigkeit eines „internationalen“ Wettbewerbes angezweifelt. Trotz des Aufrufs⁶⁰⁴ der Schweizerischen Bauzeitung und einzelner Fachpreisrichter, den Wettbewerb nur national auszuschreiben, da u. a. „ansonsten der „Sieg“ (...) erfahrungsgemäss, wohl wieder den mächtigen ausländischen Brückenbau-Konzernen, zufallen und unsere Schweizer (...) das Nachsehen haben“⁶⁰⁵ werden, hielt der Basler Regierungsrat am international ausgeschriebenen Wettbewerb für die vierte Strassenbrücke, der Dreirosenbrücke fest. Der SIA wendete einen Eclat ab, indem er zur Unterstützung der schweizerischen Wettbewerbsteilnehmer von einem Abzug der schweizerischen Fachpreisrichter Abstand nahm. Die öffentliche Debatte hatte jedoch zu Modifikationen der Wettbewerbsanforderungen geführt. Statt einer „pfeilerlosen

600 „(...) während die städtischen Verkehrsverbindungen durch die um 15 m südwärts verschobene alte Brücke aufrechterhalten wurden. (...), und im Herbst 2002 wurde die alte Dreirosenbrücke innert 6 Wochen abgebrochen.“ Aldo Rota, 05 Doppelstöckig über den Rhein. Die Halbzeit beim Bau der neuen Dreirosenbrücke ist überschritten, in: tec 21 Nr. 3-4, 17. Januar 2003, S. 32.

601 Philipp Huwiler, Rückbau der alten Dreirosenbrücke, in: Tiefbauamt des Kantons Basel-Stadt, Arbeitsgemeinschaft Dreirosenbrücke (Hrsg.), Dreirosenbrücke Basel, Dielsdorf 2004, S. 80-83.

602 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bd. 2, 1986, S. 143.

603 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bd. 2, 1986, S. 143.

604 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 5, S. 72; Nr. 13, S. 177, Nr. 14, S. 191.

605 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 4, S. 58.

Eisenbrücke“ rückte die Variante „Massivkonstruktion mit zwei Strompfeilern“⁶⁰⁶ als geforderte kostengünstige Lösung in den Mittelpunkt und mehr als die Hälfte der Gesamtarbeiten mussten an Schweizer Unternehmen vergeben werden.⁶⁰⁷

Das Preisgericht⁶⁰⁸ präsierte der Münchner Architekturprofessor A. Abel⁶⁰⁹, unter den Jurymitgliedern befanden sich mit den Ingenieuren M. Ritter, M. Ros und L. Karner allein drei Professorenkollegen Salvisbergs. Unter 76 Eingaben errang das Ingenieurteam der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG bzw. deren Werk Gustavsburg in Mainz-Gustavsburg und der Grün & Bilfinger AG, Mannheim mit Otto Rudolf Salvisberg als Architekten den ersten Preis. Als „künstlerischer Berater“⁶¹⁰ erarbeitete Salvisberg mit dem Ingenieurteam die Formgebung einer stählernen Vollwand-Balkenträgerbrücke auf zwei Pfeilern. Jeder der sieben prämierten Brückenentwürfe lagerte die Brücke auf zwei Pfeilern auf, variiert wurde im Material und sehr verhalten in der Konstruktion. Für die Jury bestach der Salvisberg'sche Entwurf mit „der nach jeder Richtung hin ausgezeichneten Gestaltung. (...) Bemerkenswert sind die Vorschläge für die Ausbildung des Volaplatzes, sowie für die Ausnutzung der Rampe in Verbindung mit Spiel- und Sportplätzen auf dem Dreirosenareal. Die beidseitig in das Land zurückgesetzten Widerlager, bei denen die Ufer frei blieben, sind mit Rücksicht auf die Ausdehnung der Geleisanlagen und der Schifffahrt (Umschlagseinrichtungen) sehr vorteilhaft. (...) Der kontinuierliche Träger ist für diese Bauform günstig. Die gegenseitigen Verhältnisse der Oeffnungen sind gut; die Trägerhöhen können gut ausgenützt werden. Die Querschnittanordnung ist einfach und zweckmässig, die Entwässerung gut und die Leitungen sind leicht unterzubringen und gut zugänglich.“ Das Preisgericht empfahl in der Ausführung detaillierte Abänderungsvorschläge, u. a. waren die „Pfeiler und Widerlager (...) zur Anpassung an die Strom- und Uferlinien um etwa 6 Grad schief zu stellen (...) und die „Pfeilerschäfte und Auflagerbänke sind halbrund auszubilden“⁶¹¹ oder die Hauptträger sollten voutenartige über den Pfeilern ausgebildet werden.

Die Gebrüder Pfister erreichten ebenfalls mit einer Eisen-Vollwandbalkenbrücke im Team mit der Eisenbaugesellschaft Zürich und der Zürcher Bauunternehmung Locher & Cie den zweiten Preis. Der dritte Preis wurde für eine Eisenbetonbalkenbrücke an das Team um den Stuttgarter Professor Paul Bonatz vergeben. Hier fusionierte die Zürcher Hatt-Haller Bauunternehmung mit der Stuttgarter Firma Wayss und Freytag. Der Jurypräsident Adolf Abel bescheinigte diesen Entwurf Bonatz', da „man die Grenzen der Leistungsfähigkeit des (Eisenbeton-) Materials instinktiv ahnt, ist gerade die Erscheinung bei diesem Entwurf von ausserordentlicher Eleganz“⁶¹². „Ein leiser Zweifel hat sich in uns festgebissen, ob man nicht vielleicht seinerzeit doch Unrecht getan, als man die schöne Eisenbetonbalkenbrücke (in Bogenform) des drittprämierten Projektes...“, geschickt führte der Redaktor der Schweizerischen Bauzeitung Walter Jegher neben Abels ästhetischer Einschätzung noch einen namenlosen Basler Architekten gegen die im Bau befindliche Trägerbrücke von Salvisberg ins Feld. „Der mächtige, hohe

606 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 13, S. 177.

607 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 18, S. 244.

608 In der Jury sassen als Vertreter der Ingenieure Osk. Bosshardt, A. Bühler, C. Moor, J. Rapp sowie die Architekten . E. Heman und P. Vischer. Der vierte Preis ging an Heilmann & Littmann, Bau- und Immobilien A.-G., München und Berlin mit ihren Schaffhauser Architekten Scherrer & Meyer und der fünfte Preis, an Aug. Klönne, Dortmund und Ed. Züblin & Cie., A.-G. in Zürich. Zwei Ankäufe wurden noch vergeben. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 14, S. 175.

609 Neben Salvisberg war auch Abel für die Nachfolge Karl Mosers an der ETH Zürich angefragt worden. Er lehnte ab, und übernahm eine Professur an der Technischen Hochschule München.

610 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 23, S. 322.

611 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 11, S. 132.

612 W(alter) J(egher), Dreirosenbrücke, in: Schweizerische Bauzeitung 1933, Bd. 1001, Nr. 5, S. 62.

Vollwandbalken versperrt uns gerade die Aussicht, die uns lieb ist, den Horizont mit dem Rheinhafengebiet. Wasser und Himmel bleiben zu sehen übrig.“, um darin sein eigenes vernichtendes Urteil zu äussern, „ästhetisch aber scheint die ausgeführte Form im Massstab vergriffen“. Jegher argumentierte diplomatisch, er wolle „nicht das Urteil des Preisgerichtes bemängeln, für dessen letzte Entscheidungen selbstverständlich die technischen Qualitäten der Entwürfe massgebend waren. Auch wird es gerade interessant sein, einen ausgeführten Bau zu besitzen, der neues technisch-wirtschaftliches und ästhetisches Erfahrungsmaterial liefert.“⁶¹³ Ausser Acht liess Jegher in seiner Argumentation den Hinweis Abels auf die „schöne“ bzw. „reine Zweckform“⁶¹⁴, entstanden aus der Symbiose von Konstruktion und Ästhetik. Die 18 m breite, 1952 t schwere Stahlbrücke lagerte mit ihren beiden Vollwandbalken auf zwei mit Granitquadern verkleideten Strompfeilern, so dass die beiden je 75 m weiten Seitenöffnungen das Mittelfeld mit einer Stützweite von 105 m einfassten.⁶¹⁵ Die weitgezogenen Widerlager prägen städtebaulich die Ufer. 1934 zur Eröffnung der Brücke stellte der Bauingenieur L. Karner, ein Professorenkollege Salvisbergs an der ETH Zürich, die statischen, konstruktiven und ästhetischen Qualitäten der kontinuierlich über zwei Stützpfeiler geführten Eisen-Vollwandbalkenbrücke den anderen Entwürfen gegenüber: „Ausser der ästhetischen Qualifikation des seinerzeitigen Wettbewerbsentwurfes war es besonders die Verlegung der Widerlager des Ueberbaues hinter die Uferstrasse (...) bzw. hinter die Eisenbahnunterführung (...), die diesen Entwurf und die Ausführung gegenüber allen anderen Vorschlägen ausgezeichnet hatte.“ Karner betont nicht nur die statische und konstruktive Ingenieursleistung, „dass die Dreirosenbrücke in ihrer Ausführung mit einwandigen Blechträgern für die beiden Hauptträger eine gewisse Gipfelleistung dieser Konstruktionsform für weit gespannte Strassenbrücken darstellt“, sondern auch dass erst „die letzten Jahre (...) in der Entwicklung des Stahlbrückenbaues die starke Anwendung des niedrigen und vielgespannten vollwandigen Trägers gebracht und damit eine typische einfache Brückenform geschaffen (haben). Diese einfache Form, die gewiss über zeitlich veränderliche Geschmacksrichtungen, sowie Ansichten über Formgebung von Brückenbauwerken erhaben ist, bringt uns schliesslich, trotz der beträchtlichen Stützweiten der einzelnen Oeffnungen, die ideale, durch keinerlei Konstruktion gestörte, freie Verkehrsbahn der Brücke mit dem ungehinderten Blick über den Strom und über das schöne Stadtbild.“⁶¹⁶

Auf Anregung Salvisbergs wurden in die langgezogene Brückenrampe auf der Kleinbasler Seite eine Turnhalle und Schulräume für das Rhein- und das Dreirosenschulhaus eingebaut. Die Aufhebung der vorgelagerten Zähringerstrasse (bzw. Dreirosenstrasse) vergrösserte nicht nur die Schulhöfe, sondern auch die öffentlichen Freiflächen für das Quartier.⁶¹⁷

Bereits im Spätfrühjahr 1930 hatte Salvisberg mit dem Berliner Architekten Wilhelm Büning den 1929 international ausgeschriebenen Wettbewerb⁶¹⁸ für eine

613 Schweizerische Bauzeitung, 1933, Bd. 101, Nr. 5, S. 62.

614 Adolf Abel, Ein Beispiel für die Arbeit des Architekten im Brückenbau, in: Der Bauingenieur 1933, Heft 3/4, 14. Jg., S. 30, 31.

615 Aus den projektierten Kosten von Gesamtkosten 2 350 494,40 wurden 2 930 000 Franken für die Brücke, zusammen mit Zufahrtsrampen und Landerwerb kostete die Brücke 1934 insgesamt 3 096 300 Franken. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 11, S. 132; Das Werk, 1939, Jg. 26, Heft 2, S. 51. Mit 6 882 zu 76 Stimmen heisst das Volk im Juli 1931 den Kredit von 2 980 000 Franken zum Bau der Dreirosenbrücke gut. Vgl. Peter Würzler, Der unterste Basler Rheinübergang – einst und jetzt, in: Tiefbauamt des Kantons Basel-Stadt, Arbeitsgemeinschaft Dreirosenbrücke (Hrsg.), Dreirosenbrücke Basel, Dielsdorf 2004, S. 9.

616 L. Karner, Die Dreirosenbrücke in Basel, statische und dynamische Messung am Stahlüberbau, in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 9, S. 93-94.

617 Vgl. Werkkatalog, Obj. Nr. 239, Dreirosenbrücke Rampenbau; vgl. Ausbau der Kleinbasler Zufahrtsrampe zur Dreirosenbrücke, in: Das Werk, 1939, Jg. 26, Heft 2, S. 51.

618 Die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Werk Gustavsburg in Mainz-Gustavsburg erreichte zusammen mit der Frankfurter Phillipp Holzmann AG und den Stockholmer Architekten

Bogenbrücke über den Mälarsee bei Stockholm gewonnen. Die verkehrstechnisch und städtebaulich wichtige Brückenverbindung zwischen zwei Stadtteilen von Stockholm – dem nördlichen Kungholmen und dem südlichen Södermalm – wurde zwischen 1934 und 1936 erstellt. Neben den beiden ausgeführten Brücken – der Dreirosenbrücke und der Mälarsee-Brücke – gibt es noch vier weitere Brückenprojekte. Alle Projektorte liegen in der Schweiz, entstanden als Reaktion auf die damalige Verkehrszunahme und zum Teil im Rahmen von Altstadtanierungen. Allein vier sind für Bern projektiert worden; der Kopfbau der Kornhausbrücke 1931 (Obj. Nr. 207), die Nydeggbücke von 1931 (Obj. Nr. 208), die Lorraine-Eisenbahnbrücke sowie ein Eisenbahnviadukt 1934–36 (Obj. Nr. 185). Salvisbergs frühestes Brückenprojekt ist aber die Solothurner Rötibrücke von 1919 (Obj. Nr. 40).

Literatur

Peter Würigler, Der unterste Basler Rheinübergang – einst und jetzt, in: Tiefbauamt des Kantons Basel-Stadt, Arbeitsgemeinschaft Dreirosenbrücke, (Hrsg.), Dreirosenbrücke Basel, Dielsdorf 2004, S. 9.
 Philipp Huwyler, Rückbau der alten Dreirosenbrücke, in: Tiefbauamt des Kantons Basel-Stadt, Arbeitsgemeinschaft Dreirosenbrücke, hrsg., Dreirosenbrücke Basel, Dielsdorf 2004, S. 80–83.
 ai, Die Basler Dreirosenbrücke voll in Betrieb. Ein weiterer Schritt zur Realisierung der Nordtangente, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. September 2004, Nr. 209, Inland, S. 15 .
 Aldo Rota, 05 Doppelstöckig über den Rhein. Die Halbzeit beim Bau der neuen Dreirosenbrücke ist überschritten, in: tec 21, Basler Schauplätze, Nr. 3–4, 17. Januar 2003, S. 30–32.
 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 265.
 Inventar der Neueren Schweizer Architektur, 1850–1920, Basel, Bd. 2, 1986, S. 142–143.
 Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
 Albin Breitenmoser, Die Basler Rheinbrücken. Ihre Geschichte und Bauweise, Basel o. J. (1962), S. 73–82.
 Das Werk, 26. Jg., 1939, Heft 2, S. 51; 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 306.
 Adolf Abel, Ein Beispiel für die Arbeit des Architekten im Brückenbau, in: Der Bauingenieur 1933, Heft 3/4, 14. Jg., S. 30–32.
 Fritz Mangold, (Hrsg.), Basler Wirtschaftsführer, Basel 1933, S. 49–58.
 Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 95, Nr. 4, S. 58; Nr. 5, S. 72; Nr. 13, S. 177; Nr. 14, S. 191; Nr. 17, S. 231–232; Nr. 18, S. 244; Nr. 23, S. 322; 1931, Bd. 96, Nr. 26, S. 271; Nr. 23, S. 322; Bd. 97, Nr. 11, S. 129–133, Nr. 12, S. 144–146, Nr. 14, S. 173–175; 1933, Bd. 101, Nr. 5, S. 60–62; 1934, Bd. 104, Nr. 9, S. 93–96.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

P. Hedqvist und D. Dahl in diesem Wettbewerb im Mai 1930 den dritten Preis, sowie den zweiten Ankauf. Der Kontakt zwischen Salvisberg und der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg könnte bei dem Wettbewerb Mälarsee-Brücke für den erst später im Jahr 1930 angesetzten Basler Dreirosen-Brücken-Wettbewerb zustande gekommen sein.

1934-1935 Dreirosenbrücke⁶¹⁹

Rampenbau, Dreirosen-Anlage

Basel

Idee Otto Rudolf Salvisberg, ausgeführt, abgebrochen (?)

Projekt- und Bauleitung Kantonsbaumeister J. Maurizio

Bauleitung Innenausbau H. Mohr

(kein gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 239)

(vgl. gta Werkkatalog Nr. 160 Dreirosenbrücke Basel)

Nach der Erstellung der Dreirosenbrücke⁶²⁰ 1934 setzte bis 1935 das kantonale Basler Bauamt den auch städtebaulich wirksamen Vorschlag Salvisbergs um, die weit über das Ufer gezogene Brückenrampe auf der Kleinbasler Seite auszubauen. „Schon vor der Erstellung der Dreirosenbrücke hatte sich für die beiden benachbarten, auf Kleinbasler Seite liegenden Schulhäuser (Rhein- und Dreirosenschulhaus) eine Vergrösserung der Freiflächen sowie die Anlage einer weiteren Turnhalle und neuer Handarbeitsklassen als notwendig erwiesen. So fiel der Gedanke von Professor Salvisberg ETH, die Kleinbasler Brückenzufahrt teilweise auszubauen, auf fruchtbaren Boden. Hierdurch liessen sich nicht nur die notwendigen Räume schaffen, sondern es konnte vielmehr zugleich der eine der Schulhöfe durch teilweise Aufhebung der Zähringerstrasse wesentlich vergrössert und damit im Zusammenhang das Quartier um schöne öffentliche Anlagen und einen sehr notwendigen Rasenspielfeld bereichert werden. Im Rampenbau sind je nach der verfügbaren Höhe in einem oder in zwei Geschossen folgende Räume untergebracht: vier Handarbeitsräume, nebst einer etwas kleineren Reserveklasse, Lehrer- und Materialzimmer; zwei Kindergärten, je mit einem kleineren oder grösseren Spielzimmer; eine Turnhalle von 15 x 27 m und langsam ansteigender Höhe von durchschnittlich 5.5 m, mit Schwingraum, drei Garderoben, Duschenraum, Lehrerzimmer, Materialraum und zwei Gerätenischen. Ferner Magazine für Strassenunterhalt und Stadtgärtnerei, zwei grosse Bootsmagazine für den Wasserfahrverein und den Faltbootklub sowie eine Garage für zwanzig Autos der benachbarten chemischen Fabrik. Der Rampenbau ist durchwegs in Eisenbetonkonstruktion ausgeführt; sein Dach bildet die Strasse mit lebhaftem Wagen- und Strassenbahnverkehr, weshalb weitgehende Schallisolierung nötig war. Das südliche Trottoir ist als Kragkonstruktion mit Wandstützen und Konsolen ausgebildet, so dass darunter ein fast sämtliche Eingänge schützender vorhallenartiger Raum entstand. Zur Beheizung dient eine Fernheizung vom Rheinschulhaus her.

619 Vgl. Obj.Nr. 160 Internationaler Wettbewerb Dreirosenbrücke Basel.

620 Nach einem Initiativbegehren 1925 folgte 1930 ein international ausgeschriebener Wettbewerb für eine Auto- und Trambahn-Brücke im Bereich des Rheinhafens. Sie verband den Volaplatz mit der Dreirosen-Anlage in Kleinbasel. Das Ingenieurteam der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG und der Grün & Bilfinger AG Mannheim errang mit Otto Rudolf Salvisberg als Architekten den ersten Preis. Ästhetisch und künstlerisch scheint er die Formgebung der stählernen Vollwand-Balkenträgerbrücke auf zwei Pfeilern bestimmt zu haben. Vgl. Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Basel, 1986, S. 142–143 und vgl. Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 23, S. 322: Salvisberg als „künstlerischer Berater“.

Dem Rampenbau sind nach Süden die verschiedenen Freiflächen vorgelagert: als grösste der Rasenspielfeld mit Pausen- und Geräteplatz, mit einer Grundfläche von zirka 5800 m².⁶²¹

Literatur

Das Werk, 1939, Heft 2, 26. Jg., S. 51–54; 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 306.

621 Ausbau der Kleinbasler Zufahrtsrampe zur Dreirosenbrücke, in: Das Werk, 1939, Heft 2, Jg. 26, S. 51.

1930 Basler Kantonalbank

Rheinufer, Schiffände, Basel

Skizze, nicht ausgeführt

vermutlich Mitarbeit Hermann Platz

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 220)

Im Juni 1940 schreibt die Schweizerische Bauzeitung einen Wettbewerb unter Basler bzw. in Basel niedergelassenen Architekten für einen Neubau der Basler Kantonalbank an der Schiffände in Basel aus. Neben dem Zürcher Architekten Werner Pfister sitzt auch Salvisberg in der Jury, als Abgabetermin ist der 1. September 1930 gesetzt.

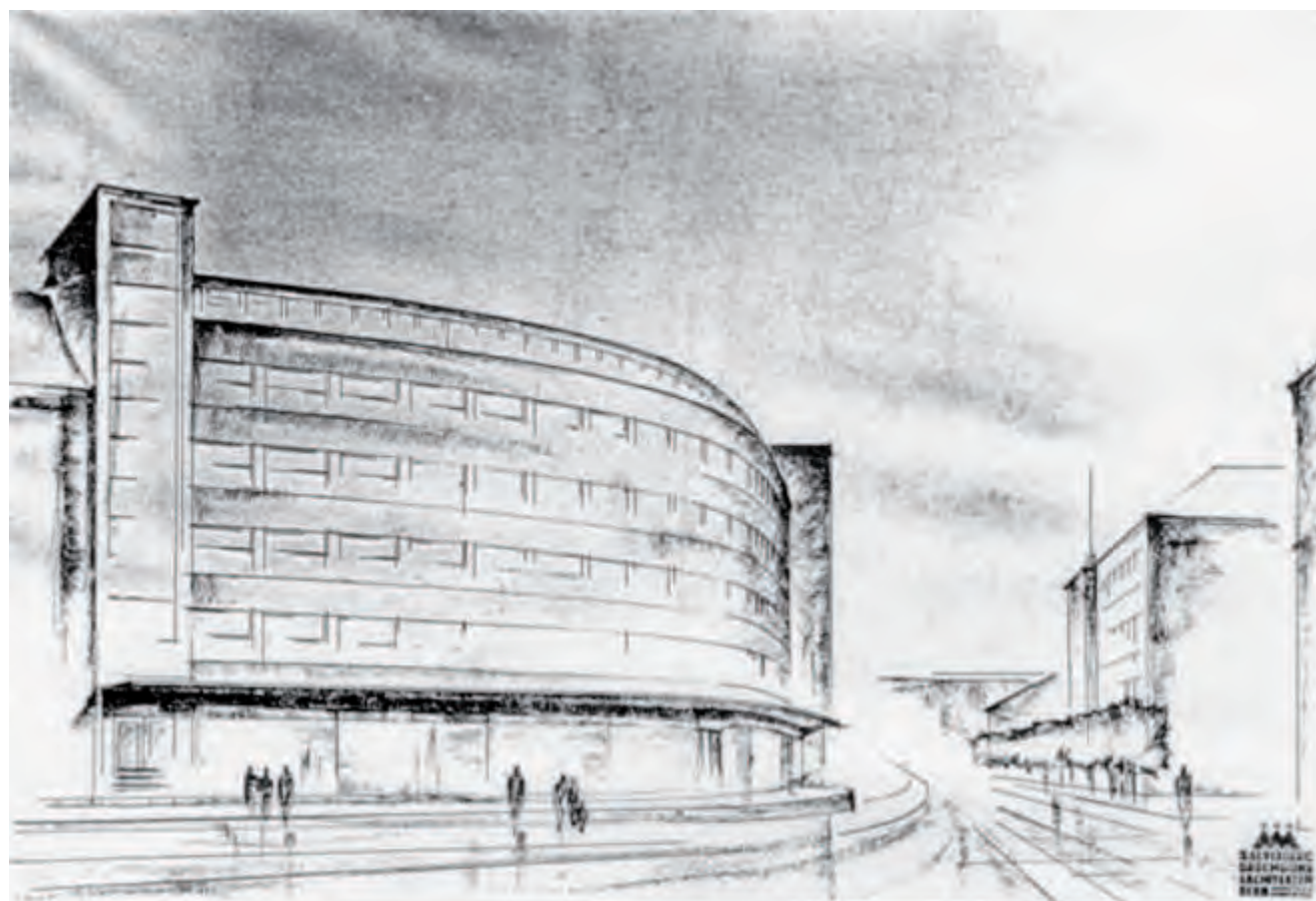
Im Nachlass von Hermann Platz findet sich eine in den Oktober 1930 datierte und beschriftete „Ansicht vom Rhein aus“. Die im Stil gekonnte, freihändige Kohlezeichnung stammt mit grosser Wahrscheinlichkeit von Salvisberg: Unmittelbar an das gemauerte Rheinufer der Schiffände sitzt im historischen Baubestand ein vier- bzw. fünfgeschossiger Eckbau mit knappem Walmdach und gebänderter Fassade. Im Erdgeschoss öffnet sich eine Loggia zum mit Bäumen bestandenen Platz. Die typische Längstreppe in der Ufermauer führt vom Neubau an den Fluss.

Literatur

Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 25, S. 333.

Quellen

Nachlass Hermann Platz, ETH Archiv Handschriftensammlung, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Ansichtsplan (Hs 1029: 113¹)



1930-1931 SUVA-Haus

Laupenstrasse 9–11, Seilerstrasse 3, Bern

Wettbewerb, Motto „R 40 m“, 1. Rang, ausgeführt, umgebaut, teilweise rückgebaut
mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

Eigentümerin SUVA-Haus Schweizer Unfallversicherungsanstalt Luzern

Verwaltungs- und Geschäftshaus sowie ursprünglich ein Wohngebäude

Fotografien F. Henn Bern

Sanierung Ulyss und Jutta Strasser Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 158 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 144 Deutsche Versicherungsgesellschaft AG Berlin 1929-1930*)

Man hatte ihnen regelrecht die Show gestohlen, als am „7. Juni 1930 (...) die Berner Illustrierte das Modell eines Hochhauses in Ueberschneidung mit dem Schweizer Pavillon der internationalen Ausstellung in Lüttich“⁶²² brachte und nicht den ersten rangierten Entwurf des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl im gerade entschiedenen Wettbewerb zum Neubau eines Geschäftshauses für die Kreisagentur Bern der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt, der SUVA, im Berner Monbijou-Mattenhof-Quartier.

Hans Weiss⁶²³ lief ihnen aus der vierten Position mit seinem „erstmal für Bern“⁶²⁴ vorgeschlagenen Hochhausprojekt in der Öffentlichkeit den Rang ab. Eine „kleine Sensation“, „so dass (es) die Berner Illustrierte nicht mehr für nötig befand, das Projekt im ersten Rang auch noch vorzustellen.“⁶²⁵ Die herausragende Bedeutung⁶²⁶ des Entwurfs von Salvisberg und Brechbühl für das Berner Architekturgeschehen der 30er-Jahre und den Bürohausbau wurde von der Öffentlichkeit nicht erkannt. Über 50 Jahre später ist es nach wie vor in der Architekturgeschichte das „wohl markanteste Geschäftshaus aus dem Bern der dreissiger Jahre“⁶²⁷. In nur einem Satz beschreibbar, der „Schwung der glatten Fassadenfront mit der rückversetzten Attika wird links und rechts durch je ein die Vertikale betonendes Treppenhaus gehalten.“⁶²⁸ „Die Seilerstrasse abwärts ist (ganz selbstverständlich) ein Anbau mit Arztpraxis und Wohnungen angefügt.“⁶²⁹

622 Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S.13.

623 Projekt Hans Weiss, vgl. Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 5, S. 60-61, Bedeutung des Projektes vgl. Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 13ff.

624 Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 13.

625 Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 13.

626 vgl. Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 13.

627 Urs Graf, Bern und das Neue Bauen, in: Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Docu Bulletin 6/7, 14. Jg., 1982, S. 13.

628 Urs Graf, Bern und das Neue Bauen, in: Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Docu Bulletin 6/7, 14. Jg., 1982, S. 13.

629 Urs Graf, Bern und das Neue Bauen, in: Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Docu Bulletin 6/7, 14. Jg., 1982, S. 13.

Baugeschichte

1911 wurde mit dem Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung ein obligatorischer Versicherungsschutz eingeführt. Die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt SUVA übernahm als autonome Anstalt des öffentlichen Rechts die Trägerschaft der Unfallversicherung, verpflichtet, als nicht gewinnorientiertes Unternehmen zu arbeiten. Die Kreisagentur der SUVA Bern startete 1915 im Dachstock des Warenhauses Loeb in der Nähe des Bahnhofes. Keine drei Jahre später benötigte man an der Monbijoustrasse vier zu Büros notdürftig umgerüstete Wohnungen. Die rasante Entwicklung der SUVA während der 20er-Jahre führte zu einem enormen Raumbedarf, man entschloss sich in Bern zum Neubau in zentraler Lage.⁶³⁰ Die ehemalige Gräubsche Liegenschaft⁶³¹, ein 2807 m² grosses Eckgrundstück zwischen der Laupenstrasse und der sich rasch neigenden Seilerstrasse bot sich an. Die SUVA erwarb im Oktober 1929 das Anwesen zum Abbruch und Neubau und lud acht Berner Büros zum Wettbewerb.

Für ein festes Honorar vom 1000 Franken und der Aussicht auf ein allfällig gestaffeltes Preisgeld reichte im Frühjahr 1930 reichte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl sein Wettbewerbsprojekt unter dem Motto „R 40m“ ein. Im Preisgericht sassen u.a. neben einem SUVA Direktionsmitglied Salvisbergs Vorgänger an der ETH Zürich, der Zürcher Karl Moser sowie der Thuner Architekt Alfred Lanzrein und der Berner Stadtbaumeister F. Hiller.

Salvisberg und Brechbühl erreichten vor dem zweitplatzierten Karl Indermühle den ersten Rang; Emil Hostettler erreichte den dritten und Hans Weiss mit seinem Hochhaus-Vorschlag den vierten Rang. Aber da „kein Projekt restlos befriedigt, wurde von der Erteilung eines 1. Preises abgesehen. Das Preisgericht erklärt jedoch, dass der von ihm in den ersten Rang gestellte Entwurf seines Erachtens die Erteilung des Bauauftrages rechtfertigt.“⁶³²

Die Jury war der Auffassung, dass der „Verfasser (...) den Schwierigkeiten, die die Ecklösung gewöhnlich bieten, durch die Anlage eines die Züge der Laupen- und Seilerstrasse glatt verbindenden Segmentbaues geschickt aus dem Wege“ ging. „Er opfert dabei allerdings rund 130 m² wertvolles Bauland (40 000 Fr.)⁶³³, nützt aber dafür den verbleibenden Teil des Bauplatzes (Hof) in sehr vorteilhafter Weise aus durch eine zweigeschossige, nach oben abgedeckte Garage mit Dachgarten. Der Segmentbau gewährt ausserdem den Vorteil einer weitgehenden Besonnung der Räume.“⁶³⁴ Bemängelt wurden aber, für einen Salvisberg-Entwurf äusserst ungewöhnlich, gerade „die Haupttreppe, der Kassenausbau, (...), die Form der Chefzimmer und das Fehlen von Aufzügen“, sowie schlussendlich die „Fassade mit formalistischer Fensteraufteilung“⁶³⁵. Zudem schlug die Jury vor, „die Hauptgesimshöhe des Gebäudes der zweiten Etappe dem Hauptbau nach Möglichkeit anzugleichen, was nur mit behördlicher Bewilligung zu erzielen wäre“.⁶³⁶

Nach der Juryierung im April 1930 bewilligte der Verwaltungsrat der SUVA schon im Juni desselben Jahres die Ausführung des erstangierten Projektes von Salvisberg und Brechbühl zu einer Bausumme von gut 2 Millionen Franken. Im 1. September 1930 begannen die Bauarbeiten und am 1. November 1931 nach nur 16 Monaten wurde das Gebäude offiziell bezogen; nun 35.200 m³ umbauter Raum für 2,4 Millionen Franken.

630 Vgl. K. Beck, SUVA-HAUS, 9.2.77, Typoskript in: Akten Denkmalpflege Stadt Bern.

631 Vgl. Denkmalpflege Stadt Bern, Fotografie des Vorgängerbaus, ein Bauerngehöft, abgebrochen 1930

632 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 95, Nr. 19, S. 254.

633 Der Entwurf von Salvisberg und Brechbühl hätte in 2 Etappen ein Gebäudevolumen inklusive Garage von 31 222 m³ erbracht, bei Anlagekosten für die 1. Etappe von gut 2 Millionen Franken.

634 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 5, S. 55.

635 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 5, S. 55.

636 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 5, S. 55.

Neues Bauen und Rezeption

Gerade die Baukosten führte Salvisberg als wichtigen Beweis in die akute zeitgenössische Debatte zum Neuen Bauen ein, „dass (entgegen den Behauptungen von Gegnern der modernen Richtung) das heutige Bauen nach Grundsätzen der Zweckmässigkeit und der neuzeitlichen Hygiene nicht teurer ist als missverständene Traditionsbauten.“⁶³⁷ Er verteidigte zudem mit dem zeittypischen Credo des normierten, vereinheitlichten Bauablaufs den gewählten „Rundbau“: „Entgegen den Vermutungen, ein Rundbau wirke verteuern, kann – ohne den Rundbau zum Dogma erheben zu wollen – heute bestätigt werden, dass durch das durchgreifende, einfache Konstruktionssystem, durch Einheit, Normung einzelner Bauelemente, durch polygonale Gestaltung des gesonderten Tragwerks und Anpassung an das Segment der äusseren Leichtwand als Raumabschluss unter Vermeidung gebogener Fensterteile ein wirtschaftlicher Bau entstanden ist.“⁶³⁸ Der Bau konnte aus seiner Sicht gar „keine Kompromisslösung dar(stellen)“, vielmehr war er „ein Werk der Neuzeit (...), dass seinen Zweck in logischem Aufbau, in moderner Technik, in innerer und äusserer Gestaltung und Farbgebung zu einem gewissen Symbol erhebt.“⁶³⁹

Es ist nur konsequent, dass beim SUVA-Gebäude „(b)ewusst (...) bei der Gestaltung auf jedes Pathos in der Durchführung verzichtet (wurde). Es sind vielmehr baukörperliche Gestaltung, Materialharmonie und Gegensatz, Stein, Glas, Metall und Holz, Struktur, Tonwert und Farbe die wesentlichen architektonischen Mittel.“⁶⁴⁰ „Struktiver Aufbau, sinnfälliger Formausdruck, Fläche, Materialreiz, eine gewisse grosse Linie charakterisieren das neuzeitliche Bauen im Gegensatz zu dem rein äusserlichen Dekor, dem ornamentalen Einzelmotiv vergangener Stilepochen.“⁶⁴¹ Auch mit seiner zeittypischen Ablehnung des Historismus versuchte sich Salvisberg selbstbewusst in der Schweizer Avantgarde als Architekt des Neuen Bauens zu positionieren. Darüber hinaus begann er das SUVA-Gebäude zur „Berner Inkunabel des Neuen Bauens zu stilisieren: Ein Pionierbau in seiner städtebaulichen Prägnanz, in der klaren Grundrissfigur eines in der Länge wie Haustiefe flexibel und freinutzbaren Dreibünders, in seiner Eisenbeton-Stützenkonstruktion sowie in der guten Tageslicht-Ausleuchtung als Bürobau. Oder anders ausgedrückt „(i)m «Janusgesicht“ des konservativen Neuerers Salvisberg manifestierte sich bloss einmal mehr Berns Begabung zur Metamorphose: in getarnter Form konnte die Moderne umso nachhaltiger durchgesetzt werden.“⁶⁴²

Stanislaus von Moos aber wertete selbst noch in der 1995 überarbeiteten Werkkatalogfassung die Modernität des SUVA-Gebäudes ab: „So üppig und breitspurig Salvisbergs Bollwerk am Westrand der Berner City, so herrscht in seiner radikalen Ökonomie der konstruktiven und formalen Mittel demgegenüber das Zett-Haus beim Stauffacher in Zürich von Hubacher und Steiger. Hier sind die Ideen der architektonischen Avantgarde, wie sie sich in der Bewegung des Neuen Bauens formiert hatte, modellhaft realisiert: mit Bürohaus, Kino, Restaurant und Wohnungen eine kleine „Stadt in der Stadt“, helvetisches Rockefeller Center en

637 Salvisberg und Brechbühl, Das Suvahaus Bern, in: Das neue Suvahaus Bern, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, Eröffnungsbroschüre, o.J. o.O., datiert 1931, S. 2.

638 Salvisberg und Brechbühl, Das Suvahaus Bern, in: Das neue Suvahaus Bern, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, Eröffnungsbroschüre, o.J. o.O., datiert 1931, S. 1.

639 Salvisberg und Brechbühl, Das Suvahaus Bern, in: Das neue Suvahaus Bern, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, Eröffnungsbroschüre, o.J. o.O., datiert 1931, S. 2.

640 Der Bund, Nr. 580, 12. Dezember 1931.

641 Der Bund, Nr. 580, 12. Dezember 1931.

642 Vgl. „Unübersehbar waren auch in den modernsten seiner Werke konservativ-klassizistische Züge; und auffällig war Salvisbergs Zurückhaltung gegenüber der revolutionären Rhetorik der Avantgarde. Gerade dank seiner bodenständigen Bernerart konnte er die kühnsten Neuerungen verwirklichen“. aus: Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850-1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 407.

miniature.“⁶⁴³

Baubeschrieb

Ein Jahr vorher, 1928 bzw. 1929, reagierte Mendelsohn in Chemnitz mit seinem Kaufhaus Schocken auf den Strassenverlauf, Salvisberg und Brechbühl dagegen vermieden mit ihrem „gleichmässig gebogenen, typologisch (...) aber „geraden“ Bau“⁶⁴⁴ in Bern einen im Grundriss unbefriedigenden Eckbau mit dunklen Innenhöfen. Ebenso wie bei seinem Berliner Verwaltungsgebäude der Deutschen Versicherungsgesellschaft oder etwas später beim Zürcher ETH Maschinenlaboratorium spannt sich, unterstützt durch die feingefugten Travertinplatten und die fast fassadenbündig gesetzten, liegenden sechsgliedrigen Fenster das Gebäude hautig zwischen den beiden vorstehenden Treppentürmen auf: subtil überhöht durch die hierarchisierte Schichtung in ein dunkel gehaltenes, von weit geöffneten Schaufenstern geprägtes Sockelgeschoss, darüber hell die gebänderten vier Bürogeschosse, abgeschlossen mit einem zurückversetzten, von hochrechteckigen Fenstern rhythmisch durchsetzten Attikageschoss. Unter dem feinen, weit vorkragenden Dach des Sockelgeschosses können die elegant ausgerundeten Schaufenster über die eigentliche Fassadenflucht hinausgreifen, während kubisch die beiden Treppentürme nicht auf den Boden geführt werden müssen.

Städtebau

Nicht nur für die spätestens um 1920 als Slums eingestuften Altstädte von Basel, Bern, Zürich und Genf plante man radikale, zumeist „tabula rasa-Sanierung“, sondern man bezog in die „Gesamterneuerungsträume“⁶⁴⁵ auch die „Randzonen“⁶⁴⁶ der Innenstädte wie die barocken Vorstädte als Transformations- und Verdichtungsraum für die sich etablierende Geschäftscity mit ein. „Denkmalpflegerische Bedenken oder die Sorge um die Erhaltung billiger Wohnungen hatten im Anbetracht des wirtschaftlichen Druckes wenig Gewicht.“⁶⁴⁷, vielmehr räumte man der optimierten Verkehrsführung⁶⁴⁸ einen hohen Stellenwert ein. „Diese oft rabiaten, wenn auch fast immer städtebaulich wirkungsvoll frisierten Eingriffe umreissen in ihren von Stadt zu Stadt, ja von Quartier zu Quartier verschiedenen Ausprägungen die ganze Spannweite der architektonischen Kultur der 30er Jahre.“⁶⁴⁹

Das Berner SUVA-Gebäude spiegelt diese städtebaulichen Planungen und Reaktionen wider: „Bern hingegen erhält mit Salvisbergs SUVA-Gebäude, das sich wie ein gewaltiger Muskel über die Ecke Laupenstrasse/Seilerstrasse spreizt, ein

643 Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 144.

644 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 82.

645 Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143.

646 Vgl. Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143.

647 Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143.

648 Vgl. „Charakteristisch für die Stadterneuerung jener Jahre ist die Selbstverständlichkeit, mit der man fast überall dem Verkehr Priorität einräumte.“. Aus: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143.

649 Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143.

Bürohaus von berlinischen Zuschnitt⁶⁵⁰. Noch negativer beschrieb ein deutscher Zeitgenosse die neuen Geschäftsviertel und ihre Architektur am Beispiel von Zürich: „Massige Geschäfts- und Bürohäuser mit langen Fensterreihen geben ihm eine eigenartig unpersönliche Note, einen leisen Anklang von Architekturphantasien, die man aus Langs Metropolisfilm noch vor Augen hat, jene starren Verkörperungen eines maschinellen Zeitalters.“ Er betonte aber gleichzeitig, dass „namentlich das Nachtbild ausgezeichnet“⁶⁵¹ sei. Um die Sachlichkeit seiner Architektur zu betonen, sind etliche von Salvisbergs Schweizer Bauten im gestreuten Mondlicht⁶⁵² fotografiert worden.

Konstruktion und Nutzungsmischung

Unterstützt wurde der Aspekt der Sachlichkeit durch die Betonung und Hervorhebung der Konstruktion: „Der Bau ist durchweg als Eisenbetongerippe ausgeführt und bildet als solcher eine strukturelle Einheit. Die Aussenwand gegen die Strasse besteht in einer nur 3 cm starken Plattierung aus römischem Travertin auf wärmeisolierendem Bimsbeton, während das Wohnhaus und die Rückfassade die Struktur der Schalung, den natürlichen Beton durch die Tönung der Mineralfarbe erkennen lassen.“⁶⁵³ In der Debatte zum Neuen Bauen wurde immer wieder die Funktionalität in den Vordergrund geschoben. Auf der einen Seite trennten sich in den Städten Wohnen und Arbeiten zunehmend räumlich, andererseits entwickelten sich verstärkt multifunktionale Geschäftsgebäude. Das SUVA-Gebäude verfügte über die zeittypische Nutzungsmischung eines urbanen Geschäfts- und Bürohause: im Untergeschoss die Modernität und Dynamik versprechende Garage, im Erdgeschoss zur Strasse Läden, geplant war ursprünglich hier der zugehörige Autosalon. Die Büros der SUVA nahmen nur den ersten Stock ein, das dritte und vierte Geschoss die Verwaltung der Militärversicherung, der zweite und fünfte Stock wurden anderweitig für Bürozwwecke vermietet. Bewusst wurde innenstadtnah als Abschlussbau an der Seilerstrasse ein grosszügiges Wohngebäude mit mehreren Arztpraxen in den unteren Etagen gesetzt. Dieser Mischung sowie der kurzen Planungs- und Bauzeit sind eventuell grundrissliche Engpässe geschuldet wie die Erschliessung der erstaunlicherweise in das erste Obergeschoss gesetzten Schalterhalle der SUVA oder das versteckte „nachträgliche“ dritte Treppenhaus.

Umfassende Sanierung 1989-1992

Trotzten seine Schweizer Bauten aus den 30er-Jahren noch erfolgreich den 50er und 60er Jahren mit ihrer handwerklichen Qualität, grundrisslichen Funktionalität und einem hohen räumlichen Pragmatismus, so waren sie in den frühen 70er-Jahren einem stärker werdenden Veränderungsprozess durch gestiegenen Unterhalt und leichten Nutzungsverschiebungen ausgesetzt. Als erstes verschwindet im SUVA-Gebäude die differenzierte „bunte“ Farbgestaltung Salvisbergs im Inneren unter Beige- und Grautönen, vereinzelt werden Lampen, Türgriffe und Bodenbeläge durch marktgängige und gerade moderne Materialien und Typen ersetzt. Ungeniert wechselt man dann 1969 am SUVA-Gebäude die prägenden dunklen, fast fassadenbündig gesetzten Holzfenster der Strassenfassade gegen nur mehr vertikal gegliederte und in die Leibung nach hinten versetzte Fenster aus, setzt Glasbausteine

650 Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 144.

651 Anm. 5: P. Trüdinger, „Streifzüge durch das neue Zürich“, in: Neue Bauformen, 1931/4, S. 157–167; zit. bei C. Lichtenstein in „Das moderne Zürich“, in: werk-archithese, 1978/23-24 (Unterbrochene Stadt), S. 9–11.

652 Vgl. z.B. Wolf-Bender Aufnahmen vom Zürcher Bleicherhof und ETH Maschinenlaboratorium.

653 Salvisberg und Brechbühl, Das Suvahauser Bern, in: Das neue Suvahauser Bern, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, Eröffnungsbroschüre, o.J. o.O., datiert 1931, S. 2.

für die Lamellenfenster der Treppenhäuser. Der Betonerosion versucht man mit einer neuen Putzhaut in der Hoffront und beim Ärztehaus Herr zu werden. Klassisch in kleinen Schritten werden über Material-, Textur- und Typenwechsel aussen und innen, in grossen Flächen, aber auch in kleinen Dingen der architektonische Ausdruck und das Erscheinungsbild des Gebäudes verändert, gestört und teilweise ins Unkenntliche getrieben und schlussendlich zerstört. In den späten 80er-Jahren setzte eine erste Welle umfassender Gesamtsanierungen ein, leider meist begleitet von massiven Innenumbauten für Umnutzungen oder Nutzungsanpassungen wie beim Berner Loryspital, der Elfenau, oder dem Maschinenlaboratorium der ETH. Nun setzen aber auch das Interesse einer kleinen Fachöffentlichkeit und die ersten Interventionen und Begleitungen der Denkmalpflege ein. Die Sanierung des „Neuen Bauens“ wird ein Thema unter einer kleinen Schar von sich spezialisierenden Architekten und Denkmalpflegern; begleitet zumeist von grossen Widerständen bei den Eigentümern und Bauherren, die herkömmliche Sanierung im Sinne von ganzheitlicher Erneuerung und Transformation des Bestandes erwarten und fordern. Parallel beginnen restauratorische Untersuchungen nach Farben und Materialien in den Bauten, die Aufarbeitung der individuellen Baugeschichten und es werden erste Restaurierungs- und Sanierungskonzepte erarbeitet. Erhalt und Bewahrung der historischen Substanz stehen der dynamischen Weiterentwicklung der Bauten gegenüber: Rückbau als Klärung der verbauten historischen Strukturen gegen infrastrukturelle und normbedingte Neuerungen. Allmählich setzt ein breiteres Interesse an den Bauten Salvisbergs und deren Erhaltung ein.

Die Sanierung des SUVA-Gebäudes geht 1989 an das Berner Architekturbüro Ulyss Strasser bzw. Jutta Strasser, die bereits das Loryspital saniert hatten. Die Sanierung musste unter Belegung des Hauses erfolgen. Ausgesprochen schwierig scheint sich zu dem der Dialog zwischen Denkmalpflege und Bauherrschaft gestaltet zu haben, „mit oft zu wenig geöffneten Horizont an bautechnischen Kleinigkeiten fixiert“⁶⁵⁴. Dennoch gelingt es, die erst 20jährigen Fenster zur Strassenseite gegen Holzmetallfenster in der ursprünglichen fast fassadenbündigen Lage, der Gliederung mit dem typischen Horizontalkäpfer, der Profilierung und dunklen Farbigkeit auszutauschen. Es gelingt, trotz Wärmeverordnung die alte Travertinverkleidung zu erhalten, in Baubronze die Schaufenster zu erneuern und deren Oberlichter wieder freizulegen, ein angenähertes Farbkonzept im Inneren zu erreichen, die alte Schalterhalle trotz Umnutzung zur Cafeteria in den Oberflächen wiederherzustellen sowie die Treppenhäuser und Korridore zu erhalten und ein „Originalzimmer samt Originalfenstern als Sammelhort bis in die historische Kleinstausstattung zu etablieren, aber auch die Garage von Einbauten zu befreien und das Oberlicht im Hof zu erneuern. Unbefriedigend bis schmerzlich“⁶⁵⁵ bleibt die „falsche“ Verglasung der Treppenhäuser aus den 70er-Jahren, der Verlust der originalen Holzfenster der Hoffassade, die Verbauung der offenen Büroetagen zu Einzelbüros und der Verlust mancher originalen Teile wie Türdrücker oder Lampen⁶⁵⁶.

654 Bernhard Furrer, Schlussbericht Laupenstrasse 9/11: SUVA-Haus, Sanierung 1989–1992, Denkmalpflege Stadt Bern, 12. März 1993, S. 1.

655 Vgl. Bernhard Furrer, Schlussbericht Laupenstrasse 9/11: SUVA-Haus, Sanierung 1989–1992, Denkmalpflege Stadt Bern, 12. März 1993, S. 4: „Insgesamt kann nach einer zeitweise überaus schwierigen und seitens der Bauherrschaft zeitweilig von Misstrauen geprägten Bauphase die Sanierung des SUVA-Hauses als in weiten Teilen gelungen betrachtet werden. Schmerzlich sind vor allem der unnötige Verlust der hofseitigen Fenster und gewisse Kompromisse bei der Farbgebung. Erfreulich wäre auch der Ersatz der Treppenhaus-Verglasung gewesen. Immerhin konnten zahlreiche wichtige Anliegen der Denkmalpflege, namentlich am Äusseren sowie in Schalterhalle, Original-Zimmer, Korridoren und Treppenhäusern, realisiert werden.“ Allein die Auseinandersetzungen um den Erhalt des Wandgemäldes von Alfred König (1933/34) in der Schalterhalle bzw. den Durchbruch im Wandgemälde für eine Automatenwand macht die schwierige Ausgangslage deutlich.

656 Hinweis Kantonale Denkmalpflege Bern, Randi Sigg: Alle Türklinken sind bei der letzten

Im Vergleich zu den Herstellungskosten mussten gut 60 Jahre später 13 Millionen Franken Renovationskosten aufgewendet werden, darunter 1 Million für „Belange des Denkmalschutzes“⁶⁵⁷. Mittlerweile ist der Druck zur bestandsorientierten Sanierung, wenn nicht sogar zum partiellen Rückbauen der Salvisberg-Bauten merklich gestiegen.

Dagegen hatte 1930 Hans Weiss mit seinem prominent publizierten vierten Rang nur einen Pyhrrus-Sieg errungen. Zu seinen Hochhaus-Projekt befand bereits das damalige „Preisgericht (...)“, dass ein städtebaulicher Akzent an der Laupenstrasse unnötig (sei). Sein Inhalt rechtfertigte den Aufwand nicht, meinten sie.“⁶⁵⁸

Sanierung entfernt worden und nachgegossen worden. Der Architekt habe auch die originalen Lampen entfernt und scheinbar im Büro gelagert und anschliessend verschenkt.

657 msu, Pionierbau moderner Verwaltungsarchitektur, in: der Bund, 143 Jg., 10. September 1992, Stadt und Region Bern, S. 22.

658 Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 17.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 82–83, Werkkatalog S. 265.
- Stanislaus v. Moos, *Die Moderne im Sandkasten*, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 144.
- Bernhard Furrer, *Unser Umgang mit Salvisberg*, Probleme der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 248–251.
- msu, *Pionierbau moderner Verwaltungsarchitektur*, in: *der Bund*, 143. Jg., 10. September 1992, Stadt und Region Bern, S. 22.
- Robert Walker, *Turm und Hochhaus um 1930*, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster.
- Michael Stettler, *Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg*, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Beat Heggli, *Suva: Mit Respekt und Ehrfurcht*, in: *Hochparterre*, Nr. 6, 1990.
- Stadt Bern, *Denkmalpflege*, Bauinventar Monbijou-Mattenhof 1986/96, Bern 1986/1996, S. 259.
- Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Zytglogge, 1987, S. 12–13, S. 122–123, S. 129–130.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Bd. 2, Bern 1986, S. 501, S. 406–407.
- Urs Graf, *Bern und das Neue Bauen*, in: *Schweizer Baudokumentation*, (Hrsg.), Docu Bulletin 6/7, 14. Jg., 1982, S. 13.
- Kunstführer Schweiz*, Bd. 3, 1982, S. 196.
- werk/archithese* 1977, Heft 10, Salvisberg, Katalog, S. 39.
- Schweizerisches Künstlerlexikon*, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Mitteilungen der Linoleum A.-G. Giubiasco*, 1933, Nr. 7, S. 14.
- Herbert Hoffmann, *Salvisberg und Brechbühl / Bauten in Bern*, Schweizerische Unfallversicherungsanstalt und Institutsneubau der Universität, in: *Moderne Bauformen*, Stuttgart, 1933, Heft 2 (?), S. 63–67, 78.
- Die neue Stadt*, Sonderheft Bern, Sept/Okt 1932.
- Die Neue Stadt*, 1932, Heft 6, S. 130.
- Peter Meyer, *Die neuen Institute der Universität und des Staates Bern. Neubau der Schweiz*. Unfallversicherungsanstalt SUVA an der Laupenstrasse in Bern Architekten Salvisberg und Brechbühl BSA, Bern, Wohnhaus Professor O.R. Slavitsberg, Zürich, Restelbergstrasse, in: *Das Werk*, 1932, 19. Jg., Heft 9, S. 237–243. (S. 225–253)
- Salvisberg und Brechbühl, *Das Suvahaus Bern*, in: *Das neue Suvahaus Bern*, Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, Eröffnungsbroschüre, o.J., o.O., datiert 1931.
- Der Bund*, Nr. 580, 12. Dezember 1931.
- Berner Tagblatt*, Nr. 455, 21. November 1931.
- Schweizerische Bauzeitung*, 1930, Bd. 95, Nr. 19, S. 254; Bd. 96, Nr. 5, S. 54–61.

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Pläne, Broschüren, Fotos
- Denkmalpflege der Stadt Bern, Fotos, Akten zur Sanierung, Fotos von Fotograf F. Henn Bern
- Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a⁶⁵⁹

659 Planarchiv Itten und Brechbühl Bestand 2003 zum Suvahaus: Die Rollen sind da, aber leer. Nur noch drei Blätter für den Wettbewerb mit Topographie-Höhenlinien, städtebauliche Situation und Strassengeviert. Vgl. auch: Inventarliste Itten und Brechbühl: 230 Pläne sind ins gta Archiv 1983 und 1985 gegangen. Pläne im Massstab von 1:100 bis 1:1, viele Detailzeichnungen zu Möbeln, Einbauten, den Treppen und zum Äusseren erwähnt. Für die Sanierung 1989–1992 griff man auf Fensterpläne aus dem gta zum Nachbau zurück.

1930 Sanatorium Cantonal Pur Tuberculeux à Crésuz

Fribourg

ohne Jahresangabe, auf 1930 datiert

Projektskizzen, nicht ausgeführt

vermutlich Mitarbeit Hermann Platz

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 218)

Im Nachlass⁶⁶⁰ von Hermann Platz findet sich eine freihändige Kohlezeichnung, eine Isometrie der Gesamtanlage des Kantonalen Sanatoriums für Tuberkulose im Freiburger Crésuz. Der Situationsplan im Massstab 1: 500 trägt den Salvisberg'schen Bürostempel, „Prof. O.R. Salvisberg Architekt, Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich Hott. 7330“, ist aber nicht datiert.

Die Anlage sollte in Etappen erstellt werden. Die erste Bauetappe umfasste Kapelle, Operationssäle und Verwaltung in einer Art Mittelbau, ein Turmbau mit Kreuz und halbrundem Anbau. Daran schliessen beidseitig, jeweils getrennt in eine Männer- und Frauenabteilung, die Chirurgie- und Lungenabteilung an. Gemeinsam genutzt werden die Gesellschaftsräume, darauf folgt ein kleinerer Bau mit den Räumen für das Dienstpersonal, die Wäscherei, Küche und Heizung.

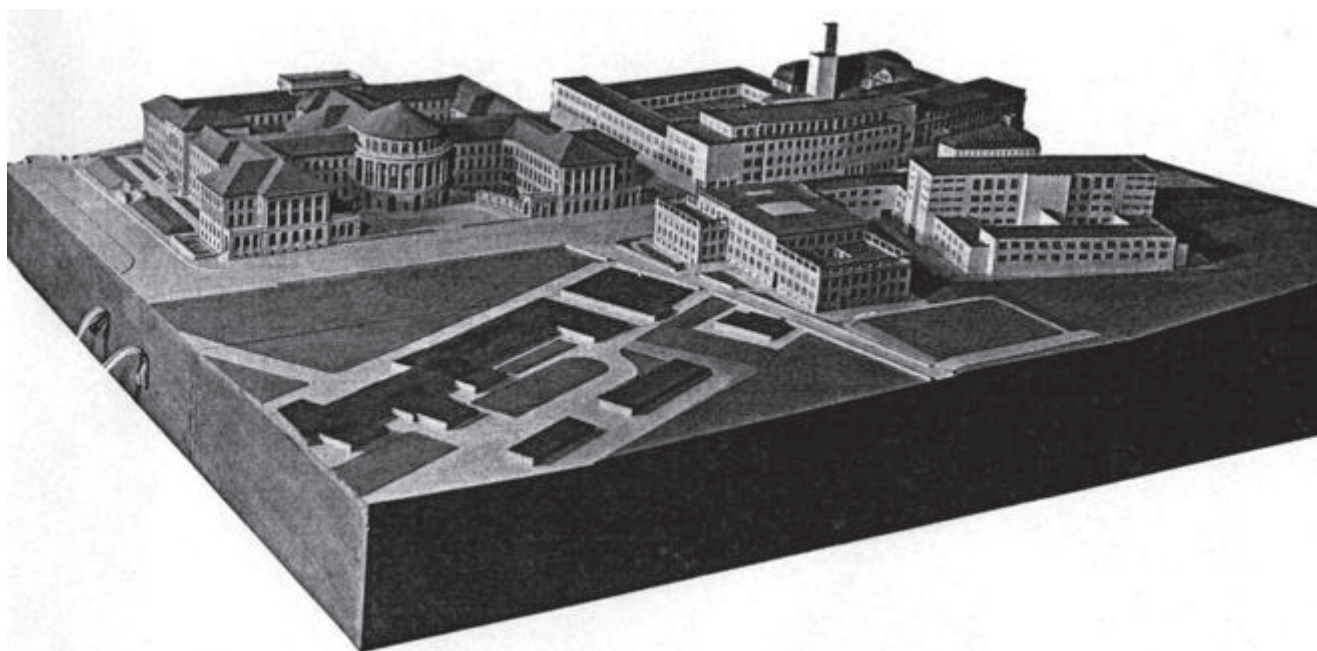
Die zweite Etappe sieht einen abgesonderten, runden Kinderpavillon vor, eingebettet in den Hang. Expressionistische Bäume fassen die Gesamtanlage.

Das Projekt könnte in den frühen 30er-Jahren entstanden sein.

Quellen

Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Situationsplan (Hs 1029:113⁵)

⁶⁶⁰ Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Pläne (Situationsplan, (Hs 1029:113⁵)).



1930⁶⁶² ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung

Universitäts-, Sonnegg-, Clausius-, Leonhard- und Tannenstrasse, Zürich

Direktauftrag, nur teilweise ausgeführt

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(gta Werkkatalog Nr. 162 = Werkkatalog Nr.)

(vgl. Obj. Nr. 163 Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium ETH Zürich (1930–1934);

Obj. Nr. 180 Chemielabor der ETH (1935–1937); Obj. Nr. 236 Land- und Forstwirtschaftliches Institut;

Obj. Nr. 238 Eidgenössische Materialprüfungsanstalt; Obj. Nr. 237 Naturwissenschaftliches Institut der ETH Zürich)

Die rasante Entwicklung in den Naturwissenschaften zur Jahrhundertwende liess nicht nur den Platzbedarf der einzelnen Hochschulinstitute parallel zur immer weitergehenden Spezialisierung der Gebiete anwachsen, sondern zog mehr Professuren und damit mehr Studierende nach sich. Das Hauptgebäude des Polytechnikums in Zürich konnte die für Forschungszwecke räumlich expandierenden Institute nicht mehr alle aufnehmen. Die Raumnot zwang zu Auslagerungen und Neubauten wie dem Maschinenlaboratorium auf dem Hochschulplateau. Keine zehn Jahre nach der Erweiterung des Polytechnikums mit Recordons⁶⁶² Neubau des ersten Maschinenlaboratoriums an der Sonneggstrasse, lancierte das Technikum 1909 unter Schweizer Architekten einen Wettbewerb⁶⁶³

661 In der Literatur finden sich unterschiedliche Daten für die Gesamtplanung. Als frühestes Datum 1926: „Sie (die Schweiz) erneuert und erweitert seit 1926 nach einem Gesamtplan von Professor O. R. Salvisberg die neben der Universität auf dem Zürichberg gelegene Eidgenössische Technische Hochschule in grosszügigster Weise.“ aus: *Moderne Bauformen*, 1936, Jg. 35, S. 88. Im Nachlass finden sich keine der in mehreren Zeitschriften publizierten Pläne zur Salvisbergschen Gesamtüberbauung. Modellfotos, Aufnahmen des Zürcher Fotografen H. Wolf Benders Erben, dokumentieren die projektierte Gesamtüberbauung. Sie lassen sich auf 1930 datieren. Die frühe Datierung von 1926 lässt sich nicht für Salvisbergs Gesamtplanung bestätigen. In den Publikationen zu Salvisbergs Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium um 1935 tauchen Abbildungen mit Plänen und Modellen aus Salvisbergs Gesamtplanung auf dem Areal der Universitäts-, Sonnegg-, Leonhard-, Tannen- und Clausiusstrasse auf. Vgl. *Schweizerische Bauzeitung* 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2, S. 3; Werk 1935, Heft 8, S. 270–271; *Moderne Bauformen*, 1936, Jg. 35, S. 88.

662 Benjamin Recordon (1845–1938) war von 1890 bis 1916 Professor an der Architekturabteilung der ETH Zürich. 1896 bis 1899 projektierte und baute er das erste Maschinenlaboratorium mit dem Lehrgebäude an der Sonneggstrasse, daran anschliessend die eingeschossige Maschinenhalle im Hof neben einem Heizwerk mit Hochkamin, offen zur Clausiusstrasse. Recordon nahm noch am Wettbewerb von 1909 teil. Er reichte aber kein Projekt ein, sondern analysierte die Situation und legte seine Ideen schriftlich dar: „Er verfolgt grundsätzlich dieselben Ideen wie der Verfasser des Projektes Nr. 8 (Gustav Gull), indem er in seinem Situationsplan eine einheitliche Anlage der Polytechnikumbauten zu erreichen sucht. (...) das alte Polytechnikum (sollte) in seinem jetzigen Bestande erhalten werden (...). An der Tannenstrasse sollen die unteren Grundstücke für die Zukunft reserviert, an der östlichen Ecke ein Bau für die Bibliothek und Kupferstichsammlung aufgeführt werden. Es folgt nun an der Sonneggstrasse die Vergrösserung der mech.-techn. Schule und ein Bau der naturwissenschaftlichen Abteilung; an der Clausiusstrasse ein solcher für Photographie und graphische Vervielfältigung und die gewerbe-hygienische Sammlung, sowie für die archäologische Sammlung.“, aus: *Schweizerische Bauzeitung* 1910, Nr. 4, Bd. 55, S. 49.

663 Der Wettbewerb, im März 1909 ausgeschrieben, sollte „unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten“ „Planskizzen für die notwendigen Bauten zur Erweiterung der Verwaltungs-, Unterrichts- und Sammlungs-Räume für das Polytechnikum“ liefern. Aus: *Schweizerische Bauzeitung* 1909, Bd. 53, Nr. 10, S. 129.

Die Jury, in der u. a. Karl Moser sass, bemängelte in ihrem Bericht, „dass der Wettbewerb in so spärlicher Weise beschickt worden ist (14 Eingaben) und dass trotz der verlockenden Aufgabe und den hohen Preisen sich keine grössere Anzahl von Bewerbern eingestellt hat.“ Aus: *Schweizerische Bauzeitung*, 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 51.

Ohne Rangfolge wurden neben Gustav Gulls Beitrag drei weitere Arbeiten prämiert, darunter u. a.

aus: gta Archiv, ETH
Hönggerberg Zürich,
Modellfoto Salvisbergsche
Gesamtplanung 1930, Fo-
tograf H. Lunte, Zürich

zur Erweiterung ihrer Gebäude auf dem Hochschulplateau im Sinne einer Gesamtplanung⁶⁶⁴, darunter abermals eine Erweiterung⁶⁶⁵ des noch jungen Maschinenlaboratoriums.

Gustav Gull⁶⁶⁶ sah in seinem 1909 prämierten Wettbewerbsprojekt „Auditorium Maximum“ zum einem „über die Erfüllung der momentanen Bedürfnisse hinaus (gehende) Vorschläge (...), wie die künftige Vergrösserung des Maschinenlaboratoriums und der Materialprüfungsanstalt“ und zum anderen sollte „schliesslich eine würdige Gesamtanlage“⁶⁶⁷ entstehen. Gemäss der Jury „zeichnet sich (das Projekt Gulls) (...) dadurch aus, dass (...) eine (.....) grosszügige, einheitliche Bebauung des ganzen Polytechnikumareals nicht nur versucht wurde, sondern in nachdrücklichster Weise durchgeführt worden ist“, mit einer „klare(n) Anlage und wohl abgewogene(r), glücklich(er) Verteilung der einzelnen Bauten, welche sich zu interessanten Gruppen zusammenschliessen. Auch die Architekturbilder von den Strassen aus würden sich durch Ueberbauung und Korrektur der Clausiusstrasse sowohl, wie durch die Vervollständigung der Forstschule und der Festigkeitsanstalt interessant gestalten“⁶⁶⁸. Gull erweiterte nicht nur Sempers Hauptbau, sondern bettete ihn in ein homogenes Gewebe aus grossmassstäblichen Solitären ein, verwoben durch eine einheitliche repräsentative Architektursprache. Sein Vorschlag erfüllte die vorgängig aufgestellten städtebaulichen und architektonischen Bewertungskriterien

der Beitrag vom Zürcher Architekt Hermann Herter in Partnerschaft mit Johannes Bollert und der Beitrag von Albert Froelich.

664 Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 61.

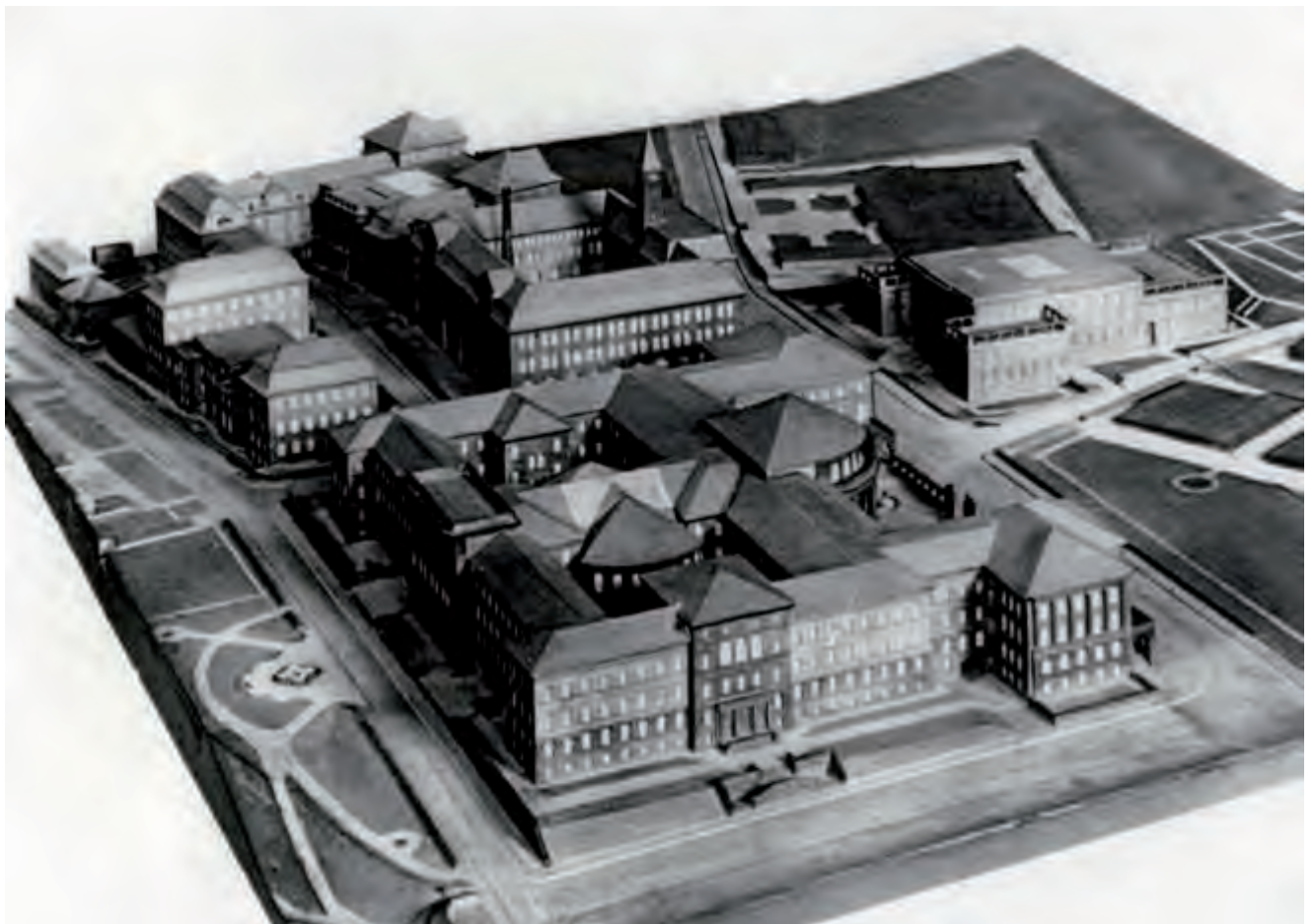
665 „Das in den Jahren 1897/1900 errichtete Maschinenlaboratorium war infolge der schnellen Entwicklung der Maschinenindustrie beim Beginn der III. Bauperiode bereits so veraltet, dass seine Vergrösserung in Anschluss an diese Bauperiode, d.h. etwa für den Zeitraum 1915/16, in Aussicht genommen wurde.“, aus: Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12.

666 Der Zürcher Architekt Gustav Gull (1858–1942) war fast 30 Jahre Professor an der Architekturabteilung der ETH Zürich (1900–1929). Aus seinem prämierten Entwurf für den Erweiterungs-Wettbewerb 1909 kann er seinen Anbau am ETH-Hauptgebäude von Semper und den Neubau für das Naturwissenschaftliche Institut an der Sonneggstrasse umsetzen. „Er (Gustav Gull) hat (...) das (...) Programm (...) erweitert. Dass er auch die künftige Vergrösserung des Maschinenlaboratoriums und der Materialprüfungsanstalt, sowie des Gebäudes für die Forst- und Landwirtschaftliche Schule in seine Studien einbezog, in der Meinung, dass es nur so möglich sein dürfte, die in der nächsten Zeit auszuführenden Bauten derart zu projektieren, dass sie zur schliesslichen Erzielung einer würdigen Gesamtanlage beitragen. (...) Für die später zu erstellenden Erweiterungsbauten zum Maschinenlaboratorium und zur Materialprüfungsanstalt wäre die künftige Erwerbung einiger zum Teil in hässlicher Art überbauter Grundstücke an der Tannenstrasse sowie des Polygraphischen Institutes an der Clausiusstrasse erwünscht, (...). Die Erweiterungsbauten des Maschinenlaboratoriums sind immerhin so projektiert, dass ein sehr bedeutender Teil derselben auf der Nord- und Westseite ohne weiteren Landerwerb möglich ist, so dass letzter erst für die zweite spätere Bauvergrösserung nötig wäre, (...). Ein grosses Hindernis für die günstige architektonische Gesamtdisposition ist die derzeitige Axenlage der Clausiusstrasse, die abgeändert und auf den Mittelbau der Nordfront des Polytechnikums gerichtet werden sollte. Dies ist möglich, wenn die alten Häuser Nr. 1 und 3 am Anfang der Clausiusstrasse erworben und geschleift werden. (...) S. 53 Die ganze Gruppe der Neubauten für das Polytechnikum erhält durch diese Anordnung (Brücke über Clausiusstrasse) einen architektonischen Abschluss und der von Norden Herkommende betritt durch die Torhalle unter dem Naturwissenschaftlichen Institut den Bezirk der Hochschulbauten mit dem nördlichen Seitenportal des Polytechnikums als Zielpunkt. Zwischen dem naturwissenschaftlichen Institut und dem künftigen Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums ist ein Treppenaufgang zur Sonneggstrasse hergestellt, der einen leider schon teilweise verbauten Durchblick in den Hof des Chemiegebäudes bietet. (...) S. 54 Die aus dem Chemiegebäude auszulogierenden Institute für Pharmazie, Bakteriologie und Hygiene und Photographie sind im Neubau für die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Institute untergebracht. Die Institute, welche gemäss Programm aus dem Land- und Forstwirtschaftsgebäude ausgelogiert werden sollen, können ebenfalls im Neubau für die naturwissenschaftlichen Institute untergebracht werden. Der Verfasser des Projektes ist indessen, der Ansicht, dass es erwünscht wäre, die Gebäudehöhe gegen die Sonneggstrasse um eine Stockwerkhöhe verringern zu können. Dies ist möglich, wenn der (...) Vorschlag Billigung findet, wonach am Hause der Land- und Forstwirtschaftlichen Schule links und rechts ein Anbau erstellt würde.“, aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 52–54.

667 Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 61.

668 Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 48.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Modellfoto Gullsche
Gesamtplanung 1909,
Repro Fotograf H. Lunte,
Zürich 1930



der Jury, „auf eine vorteilhafte Bebauung der zur Verfügung stehenden Grundstücke, auf wirkungsvolle architektonische Gruppierung der Bauten unter sich und im Stadtbild; auf möglichst Erhaltung des bestehenden Hauptgebäudes und Schonung desselben bei eventuellen Anbauten, auf praktische Vorschläge bezüglich der Einrichtung des Hauptbaues sowie der Anbauten und auf architektonisch wirkungsvolle und gut gelöste Verbindungen zwischen dem alten und neuen Bau; auf entsprechende, den heutigen Anforderungen voll genügende Anlagen der übrigen Neubauten.“⁶⁶⁹ Gustav Gull konnte von seiner Gesamtplanung den Annex an das Sempersche Hauptgebäude und den Neubau für das Naturwissenschaftliche Institut erstellen. Die Hoffnung auf Realisierung der Gesamtplanung zerschlug sich aber mit dem 1. Weltkrieg und der einsetzenden Finanznot sowie den fehlenden Grundstücken⁶⁷⁰. Noch 1930 im Rückblick bedauerte Gustav Gull, „dass nicht frühzeitig für den sukzessiven Bau aller Annex-Institute der eidgenössischen und der kantonalen Hochschule ein Generalplan aufgestellt wurde, auf dessen Grundlage die Landerwerbung so hätten stattfinden können, dass die verschiedenen Bauten schliesslich zu einem grossen übersichtlichen Hochschulforum zusammen gruppiert worden wären.“⁶⁷¹. Ein langjähriges Versäumnis⁶⁷², dass weder Gull nach seinem Wettbewerbserfolg von 1909 mit einem gestalterisch einheitlichen Hochschulforum beheben konnte, noch gut 20 Jahre später Salvisberg mit seiner Gesamtplanung der Erweiterung der ETH Bauten: Raum- und Finanznot⁶⁷³ sowie fehlende Zugriffsmöglichkeiten auf die notwendigen, mittlerweile innerstädtischen Grundstücke schufen im stückweisen Weiterbauen an den Universitätsbauten ein architektonisches Flickwerk statt ein „stilreines“ Hochschulforum. Otto Rudolf Salvisberg⁶⁷⁴ stützte sich in seiner Gesamtplanung⁶⁷⁵ Anfang der 30er-Jahre auf Gustav Gulls Wettbewerbsprojekt⁶⁷⁶ von 1909. Neben

669 Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 46.

670 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12.

671 Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 60.

672 „Stattdessen wurden leider die Grundstücke längs der Tannenstrasse der privaten Bebauung überlassen und als dann die eidg. Räte im Jahre 1897 die Kredite für den Bau des Maschinenlaboratoriums bewilligten, musste dieser von Prof. B. Recordon entworfene Bau hinter jenen Privatbauten errichtet werden.“, aus: Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 60.

673 „Auch hier haben der Krieg und die Nachkriegszeit eine Verzögerung um 15 Jahre zur Folge gehabt. (...) Die Ausführung dieses Projektes (Gulls Projekt von 1909 bzw. 1910 mit einer überarbeiteten Erweiterung des Maschinenlaboratoriums) hätte den Ankauf und Abbruch einer Anzahl Häuser an der Tannenstrasse bedingt. Mit Rücksicht auf die durch den Krieg (1. Weltkrieg) neu geschaffene finanzielle Lage und den Wunsch, die erreichbaren Geldmittel in erster Linie für den „geistigen Innenausbau“ zu verwenden, wurde beschlossen, das erweiterte Maschinenlaboratorium unter alleiniger Ausnützung des dem Bunde gehörenden Terrains zu erstellen.“, aus: Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12. Arthur Rohn datiert die Prämierung des ETH-Wettbewerbs auf 1911 statt auf 1910.

674 Der Berner Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) tritt 1929 die Nachfolge Karl Mosers auf den Architekturlehrstuhl der ETH Zürich an.

675 Für die Kreditvorlage beim Bundesrat erarbeitete die Eidgenössische Bauinspektion Zürich zwischen 1928 und 1929 vorgängig Studien zur Erweiterung und dem Umbau der Recordons Anlage. Salvisberg stützte sich – wie auf die Vorarbeiten Gulls – auch auf diese Studien. 36 dieser Pläne sind im Nachlass Salvisbergs am gta Archiv unter dem Objekt Maschinenlaboratorium erhalten. Das Lehrgebäude Recordons war zu erhalten: Die Entwurfsvarianten reichen vom Spiegeln bzw. Verdoppeln der Recordonschen Anlage, über den Anbau in zeitgenössischer Architektursprache bis hin zur Überformung und Erweiterung des Altbaues mit dem Ziel einer homogenen Neuüberbauung. Es lassen sich keine Hinweise auf eine mögliche Mitarbeit bzw. Planung Salvisbergs oder seiner Büros entdecken bei diesen Studien, jedoch sind Parallelen zum späteren Erweiterungs- und Umbau des Maschinenlaboratoriums von Salvisberg sichtbar.

676 Es finden sich im gta Nachlass zum Maschinenlaboratorium Situationspläne zu einer Erweiterung des Recordons Solitär, die die Gull'schen Ansätze spiegeln. Die Schweizerische Bauzeitung publizierte 1910 die Aufnahmen des Zürcher Fotografen H. Wolf-Bender vom Holzmodell Gulls prämierten Projekt „Nr. 8, Auditorium Maximum“. vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16. Im Salvisberg-Nachlass am gta Archiv der ETH Zürich finden sich in den Akten zum Maschinenlaboratorium die Modellaufnahmen Wolf-Benders von 1910 wieder.

augenfälligen Parallelen in der Konzeption sind aber auch markante Unterschiede zwischen den beiden Gesamtplanungen auszumachen: Lässt Gull Recordons Maschinenlaboratorium als prägenden Mittelrisalit einer neuen Blockrandbebauung zwischen Sonnegg- und Clausiusstrasse bestehen und versteckt im Hof Hochkamin und Maschinenhalle, verleibt sich Salvisbergs Erweiterung den Altbau regelrecht ein, überformt ihn gestalterisch und schiebt den technisch bedingten Hochkamin und Kühlturm in die talseitige ETH-Silhouette als Kontrapunkt zum Turm der Universität und zur Kuppel der ETH. Gulls städtebaulicher Akzent in der mächtigen Dachlandschaft – aber bergseitig – war nach wie vor der historistische „Festungsturm“. Die Gull'sche Neuausrichtung der Clausiusstrasse als ausgreifendes räumliches Gegenüber der nördlichen Eingangsfront des Semperbaus übernimmt Salvisberg vorderhand, reduziert allerdings auf eine Durchfahrt in einer nun mehr klar gefassten Strassenfassade zur Tannenstrasse. Gull fügte auch die bestehenden Bauten der alten Materialprüfungsanstalt an der Leonhardstrasse ebenso wie Recordons Maschinenlaboratorium in geschlossene Bebauungen ein, glich seine Neubauten stilistisch an, um eine homogene Überbauung oder eine Fortsetzung der bestehenden Gebäudesolitäre zu erreichen.⁶⁷⁷

Salvisberg aber setzte sich mit seiner Gesamtüberbauung von den bisherigen ETH-Bauten ab. Die Erweiterung des Recordonschen Maschinenlaboratoriums und Fernheizwerkes im Geviert der Sonnegg- und Clausiusstrasse sah Salvisberg als Auftakt und Teil einer grösseren Blockrandüberbauung auf dem Zürcher Hochschulplateau, die sich stilistisch in seiner pragmatischen Architektur des Neuen Bauens von den bisherigen Bauten Sempers, Gulls und Mosers absetzt. Sein städtebauliches Konzept dehnt die Blockrandbebauung über die Universitäts- und bis an die Tannen- und Leonhardstrasse aus, weitet die Arealfläche und erhöht die Bebauungsdichte.

Jenseits der Universitätsstrasse projektierte er statt der alten Chemie von Bluntschli und Lasius einen mehrteiligen Chemieneubau: Zurückversetzt von der Strasse eine Hochhausscheibe, vorgelagert eine niedrige Hofrandbebauung, nach hinten in den sanft ansteigenden Hang schliesst sich eine höhere Hofbebauung an. Das benachbarte Gebäude für Land- und Forstwirtschaft, neu über niedrige Annexbauten mit der Chemie verbunden, erweitert er hangaufwärts. Salvisberg schliesst die Gebäudefront an der Universitätsstrasse, verdichtet aber erst deutlich von der Strasse abgerückt, in der zweiten Linie mit höheren Volumen.

Der Gebäudemassstab ist deutlich grösser. Der Gull'sche Gedanke der Solitäre mit Höfen und Blickachsen ist aufgegeben, der Blockrand weiter gezogen, die Höfe mit Hallen gefüllt und die historistische Architektursprache Flachdach und Formensprache des Neuen Bauens gegenübergestellt. Die auf Achsialität und Formenschmuck beruhende Repräsentation der Hochschulbauten verliert gegenüber städtebaulicher Elemente, wie zum Beispiel der gebogenen Fassade oder subtilem Fugenbild. Das Gull'sche Naturwissenschaftliche Institut und scheinbar auch das Gebäude für Land- und Forstwirtschaft werden so weit aufgestockt werden, dass sie sich in die gewünschten horizontalen – lagernden – und hintereinander verstaffelten Gebäudefluchten am nördlichen Plateaurand einfügen: dominiert durch die Vertikale des Hochkamins bzw. Kühlturms und gleichzeitig verwoben die Abfolge der

⁶⁷⁷ Diesmal jedoch als Repros des Zürcher Fotografen H. Lunte, datiert auf den 30. September 1930. Erste Pläne von Salvisbergs Gesamtplanung von 1930 zeigen eine analoge Einverleibung der alten Empa, der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt an der Leonhardstrasse wie beim Recordonschen Maschinenlaboratorium. In weiteren Studien und vor allem in den Modellaufnahmen setzt er Neubauten. Siehe Modellaufnahmen im Nachlass Salvisbergs, gta Archiv, Baugeschichtliches Archiv, siehe publizierte Situationspläne, in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2–3; Werk 1935, Heft 8, S. 270–271; Moderne Bauformen, 1936, Jg. 35, S. 88.

historistischen ETH-Bauten von Semper, Gull und Moser.

Der Hochkamin und Kühlturm wird zur städtebaulich wichtigen Komponente in der bewusst komponierten Gruppierung und Anordnung der Hochschulbauten als „Stadtkrone“⁶⁷⁸ auf dem Höhenzug. Salvisberg wollte städtebaulich zum einen „eine unliebsame Konkurrenzierung des Hauptgebäudes“⁶⁷⁹ ausschliessen und zum anderen musste die „aber bei allen Erschwernissen, die durch den beengten Bauplatz gegeben waren, gewisse Rücksichtnahme in städtebaulicher Hinsicht“⁶⁸⁰ gewahrt werden. Otto Rudolf Salvisberg, in den 30er-Jahren der renommierte Schweizer Architekt in Berlin, verstand es, seine Berufung von 1929 auf den vakanten Architekturlehrstuhl von Karl Moser an der ETH Zürich mit der Zusicherung von Bauaufträgen⁶⁸¹ durch den Bund zu verbinden. Aus der Salvisberg'schen Gesamtplanung zu den Zürcher ETH-Erweiterungsbauten konnte er per Direktauftrag die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums⁶⁸² mit dem Fernheizkraftwerk sowie die Erweiterung der Chemie ausführen. Die Erweiterungs-, Anbau- oder Neubauprojekte⁶⁸³ für das Naturwissenschaftliche, Land- und Forstwirtschaftliche Institut oder die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt wurden nicht weiter projektiert bzw. realisiert durch das Büro Salvisberg.

Der sechs Jahre nach Salvisbergs Tod 1946/47 ausgeschriebene Wettbewerb – die dritte Gesamtplanung⁶⁸⁴ für das Areal Leonhard-, Tannen- und Sonneggstrasse – wird

678 Zahlreiche Fotomontagen zur angestrebten „Stadtkrone“ finden sich im Nachlass Salvisberg beim Objekt Maschinenlaboratorium im gta Archiv: Vom Bahnhofplatz, Platzspitz und Lindenhof her in Richtung Hochschulplateau aufgenommen, mit und ohne dem neuen Kamin sowie den lagernden, weitgezogenen Gebäuden der projektierten Gesamtüberbauung um das Maschinenlaboratorium. Salvisberg erläuterte in seinem Einführungstext in der Schweizerischen Bauzeitung 1934 diese städtebauliche und architektonische Absicht in der Tradition Bruno Tauts: „Seine Situierung erforderte aber bei allen Erschwernissen, die durch den beengten Bauplatz gegeben waren, gewisse Rücksichtnahme in städtebaulicher Hinsicht. Muss der gesamte, in vier Etappen errichtete Bau vorerst noch als eine Vorstufe zur endgültigen Blockbebauung angesehen werden, so zeigt doch die Stellung des Kühlturmes mit Schornstein des Fernheizwerkes, dass diese zur Hauptfront des Polytechnikums und zur Universität keine zufällige ist, dass vielmehr durch die Verbindung mit den projektierten horizontalen Baumassen eine Ergänzung der „Stadtkrone“ erstrebt wird.“ aus: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–2.

679 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2.

680 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2.

681 Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Bibliotheken Zürich, Schulratsprotokolle: „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, V. Sitzung, Freitag, den 30. November 1928 (...) und Samstag, den 1. Dezember 1928 (...) Pkt. 72 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): „In der Ernennungsurkunde müsste entsprechend den Mitteilungen des Eidg. Departements des Innern vom 9. Oktober 1928 an die Aussichten, die für die Uebertragung von Staatsaufträgen bestehen, hingewiesen werden. (...) Die eidg. Verwaltung ist gewillt, den Gewählten gelegentlich zu konsultieren und ihm je nach Umständen gewisse wichtige Arbeiten zu übertragen.“.

682 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 jährigen Bestehen der eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12. „Durch Bundesbeschluss vom 7. März 1929 ist für die Erstellung eines Fernheizwerkes, am welches sämtliche Gebäude der E.T.H. angeschlossen werden sollen, ein Kredit von 1,780,000 Fr. bewilligt worden.“ (...) „Durch Beschluss vom 11. Juni 1930 haben die eidgenössischen Räte ferner eine grosszügige Erweiterung der Maschinenlaboratorien der E.T.H. gutgeheissen. (...) Der für die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums bewilligte Kredit beträgt 8,400,000 FR. Dieser Umbau umfasst eine(n) Verlängerung des bestehenden Gebäudes (Auditorien, Übungssäle, Sammlungen und Dozentenzimmer) längs der Sonneggstrasse bis zum Naturwissenschaftlichen Institut, ferner die Vergrößerung der Maschinenhalle, einmal in nördlicher Richtung zwischen dem verlängerten Lehrgebäude und dem neuen Fernheizwerk, sowie in westlicher Richtung bis zur Clausiusstrasse.“ Im Nachlass Salvisbergs am gta Archiv finden sich mehrere Erweiterungsstudien zum Maschinenlaboratorium aus dem Zeitraum 1928–1929, die von der Eidgenössischen Baudirektion gezeichnet sind, aber keine Unterschrift oder den Bürostempel Salvisbergs tragen.

683 Vgl. Schulratsprotokolle in der Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Bibliotheken Zürich (Präsidial- und Schulratsprotokolle 1928, III. Sitzung 29.–30. Juni, V. Sitzung, 30. Nov.–1. Dez.; 1930, IV. Sitzung, 4.–5. Juli; 1931, I. Sitzung, 20.–21. Febr., II. Sitzung, 8. Mai) sowie die Modellfotos der Gesamtplanung Salvisberg von 1930 (gta Archiv der ERTH Zürich oder Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich).

684 1946–1947 sind für die Erweiterung der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA) zwei getrennte Wettbewerbe, A (altes innerstädtisches EMPA Areal) bzw. B (Neubauten ausserhalb der Stadt), von der Direktion der Eidgenössischen Bauten vorgesehen. Mit dem städtebaulichen Wettbewerb A ist neben der Neuüberbauung des alten EMPA-Areals an der Leonhardstrasse auch die Erweiterung des Salvisbergschen Maschinenlaboratoriums mit neu 3300 m² an der Tannenstrasse vorgesehen. Keiner der damals

mangels Finanzen und vor allem mangels Zugriff auf die privaten Grundstücke nicht ausgeführt.⁶⁸⁵ 20 Jahre später, 1966, erhält Charles-Eduard Geisendorf⁶⁸⁶, ein Schüler Salvisbergs und langjähriger Architekturprofessor an der ETH, offenbar einen Direktauftrag, den lange anvisierten Erweiterungsbau⁶⁸⁷, das Maschinenlaboratorium 2⁶⁸⁸, an der Tannenstrasse zu erstellen. Erst 1964⁶⁸⁹ konnten die letzten beiden Privatgrundstücke an der Tannenstrasse erworben werden. Das knappe Bauareal und die hohen städtebaulichen Anforderungen gegenüber Sempers und Salvisbergs Bauten steigerte der hohe Raumbedarf mit einer heterogenen Nutzungsvielfalt aus Büros, Labors, Hörsälen sowie Werkhallen und Parkplätzen.

Die schleppende, etappenweise Bebauung über einen Zeitraum von fast 70 Jahren kostete dem Maschinenlaboratorium die angestrebte städtebauliche Relevanz und Aussagekraft. Verloren ging in dieser städtebaulichen Heterogenität auch die gestalterische Kraft des Neuen Bauens⁶⁹⁰ in den pragmatischen Bauten Salvisbergs. Salvisbergs Gesamtplanung ist Stückwerk geblieben, neben Mosers, Sempers und Gulls ETH-Bauten städtebaulich nur als Torso spürbar⁶⁹¹.

prämierten Teilnehmer kann ausführen. Von den 42 Teilnehmern am Wettbewerb A erhielt u. a. der Zürcher Architekt Jacques Schader den 4. Preis, das Projekt von Max Frisch mit seinem Partner Hans von Meyenburg wurden angekauft. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1947, 65. Jg., Nr. 36, S. 508. Die historischen Gesamtplanungen von Gull oder Salvisberg wurden dabei neu definiert: Max Ziegler und Erich Lanter erhielten den 1. Preis: Sie schlossen im Sinne der Salvisberg'schen Gesamtplanung einen Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums – parallel zur Tannenstrasse – mit Zwischenbauten unmittelbar an Lehrgebäude und Textillabor an; die Maschinenhalle wurde freigestellt über einen bepflanzten Innenhof. Der Salvisberg'sche Gebäudekomplex wurde zwischen Sonnegg-, Clausius- und Tannenstrasse abgeschlossen. Die Idee Salvisbergs einer bis an die Leonhardstrasse weitgezogenen Blockrandbebauung hoben sie auf. Parallel zum Hang stand an der talseitigen Clausiusstrasse der lagernde weitauftragende Neubau der EMPA, eine Reihe niedriger, quer zur Leonhardstrasse und damit zum Hang gestellten Kuben nahm dafür die Gull'sche Bebauungsidee des alten EMPA-Areals wieder auf.

- 685 „Seit 1946 wurden vorsorglich 35 Liegenschaften im Anstösserbereich der ETH vom Bund erworben“ und die Verdichtung bzw. Erweiterung bestehender Bauten projektiert. Recordons und Gulls Forderung nach einem vorausschauenden Landerwerb begann man erst nach 1946 zu erfüllen, ohne dann allerdings eine gestalterisch einheitliche Gesamtplanung anzustreben. Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 867, S. 868, 869.
- 686 Charles-Eduard Geisendorf (1913–1985) war 24 Jahre lang, von 1956 bis 1980, Architekturprofessor an der ETH Zürich. Sein Diplom machte er 1939 an ETH Zürich bei Salvisberg. Erweiterungsbau Maschinenlaboratorium 2, Tannenstrasse, Stahlskelettbau mit ausbetonierten Stützen: 1966 Entwurf, 1969 Baubeginn, 1970/72 Inbetriebnahme.
- 687 Der anhaltende Ausbaubedarf der ETH – von 1949 bis 1965 entfielen von 77 neuen Professuren allein 44 auf das bereits verdichtete ETH Zentrum – führte 1959 zum Gundsatz-Entscheid, eine Aussenstation auf dem Höngherberg aufzubauen, um das innerstädtische Hochschulareal zu entlasten. Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 867–869. Noch 1938 plädierte der Bund Schweizer Architekten BSA für die Auslagerung des Spitalneubaues aus dem Hochschulquartier auf das Burghölzli, um nicht die letzten innerstädtischen „Erweiterungsmöglichkeiten für Kantonsschule und Hochschulen“ preisgeben zu müssen. In Verkennerung der Dynamik glaubte die SBZ-Redaktion dem widersprechen zu können und hielt Salvisbergs 1930 erarbeitete Gesamtplanung zur Erweiterung der ETH auf dem Hochschulplateau entgegen, „Die Erweiterung der Hochschulbauten vollends – wenn das Bedürfnis darnach überhaupt eintritt – kann auch nach anderen Richtungen erfolgen, wofür sich sowohl die Universität wie E.T.H. schon vor Jahren die nötigen Grundstücke vorsorglicherweise gesichert haben (vergl. z.B. Skizzen Prof. Salvisberg, Bd. 104, S. 3, Abb. 1 und 2.).“ Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 4, Zur Frage des Zürcher Kantonsspitals, S. 44.
- 688 Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 872–873. Erweiterung des Maschinenlaboratoriums
- 689 „Bereits in der Botschaft vom 17. Dezember 1945, also 11 Jahre nach Bezug – wurde auf den Raumangel im ML-1 hingewiesen, der namentlich die Forschung beenge; es wurde dort angekündigt, dass sich „binnen kurzem die Frage seiner Ausdehnung bis zur Tannenstrasse stellen werde, und es gelte die dortigen Privatliegenschaften durch den Bund zu erwerben. Die letzten zwei konnten endlich 1964 erworben werden.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 872.
- 690 „Man darf den Bundesbehörden dankbar sein, dass sie sich nun schon in einer ganzen Reihe von Grossbauten zu jenen Ideen der modernen Architektur bekennen, die in unserem Land glücklicherweise schon allmählich selbstverständlich zu werden beginnen. Wir denken dabei an die Sihlpost in Zürich, die Landesbibliothek und die Schulwarte in Bern, das Gebäude der Abrüstungskonferenz in Genf usw., denen sich nun die Zürcher E.T.H.-Bauten anschliessen, die sich schon jetzt, und mehr noch nach ihrer künftigen Vollendung, mit den bestehenden Hochschulbauten trotz ihrer stilistischen Verschiedenheit zu einer wirkungsvollen Silhouette zusammenschliessen.“ Aus: Das Werk, 1935, Heft 8, S. 288.
- 691 „Die Entwicklung rund um das Gebäude entspricht wohl kaum mehr den Vorstellungen des

Literatur

- Sonja Hildebrand, „... keine andere ihm gleichkommende Anlage...“, Die Bauten der ETH und die moderne Architektur, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 80–105.
- Theresia Gürtler Berger, 7a Maschinenlaboratorium und Heizwerk, 7b Um- und Erweiterungsbau Maschinenlaboratorium, Fernheizkraftwerk, 7c Maschinenlaboratorium 2, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 175–176, S. 177–181, S. 181–182.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 265.
- Otti Gmür, Maschinenlabor und Fernheizwerk ETH 1930–1935, in: kunstgewerbemuseum zürich, (Hrsg.), um 1930, in: zürich – neues denken neues wohnen neues bauen, Zürich 1977, S. 216, S. 217, S. 223.
- Schweizerische Bauzeitung 1967, Jg. 85, Heft 48, S. 867–869, S. 872–873.
- Schweizerische Bauzeitung 1947, Jg. 65, Nr. 40, S. 547–553.
- Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung 1934/1939, Zürich 1939, S. 1–9.
- Moderne Bauformen, 1936, Jg. 35, S. 88.
- Der Baumeister, 1935, Heft 5, Jg. 33, S. 161–162.
- Das Werk, Zürich 1935, Heft 8, S. 270–271, S. 288.
- Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–9.
- R. Gnehm, Die bauliche Entwicklung der Eidgenössischen Technischen Hochschule (1859–1925), in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 25–57.
- Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 60–61.
- Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–13.
- Schweizerische Bauzeitung, 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16, Nr. 4, S. 45–54, Nr. 5, S. 64–69, Taf. 17–19.
- Schweizerische Bauzeitung, 1909, Bd. 53, Nr. 3, 909, S. 43, Nr. 10, S. 129, Nr. 13, S. 171, Nr. 15, S. 196, Nr. 24, S. 317; Bd. 54, Nr. 16, S. 231, Nr. 19, S. 277, Nr. 21, S. 304, Nr. 23, S. 331, Nr. 24, S. 347–348.
- Schweizerische Bauzeitung 1903, Bd. 42, Nr. 15, Nr. 16, S. 187–191, Nr. 17, S. 201–203, Nr. 18, S. 207–210, Nr. 20, S. 229–235, Nr. 21, S. 239–242, Nr. 24, S. 279–284.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Bildmaterial, Plan, Modellfotos Gullsche Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich, 1930; Modellfotos Salvisbergsche Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich bzw. Fotograf H. Lunte Zürich
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfotos Gullsche Gesamtplanung 1909, Modellfotos Salvisbergsche Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich
- Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Zürich, Schulratsprotokolle

Erbauers. Heute spricht die bauliche Entwicklung rund um das Gebäude mehr von einem kleinlichen Reagieren auf Sachzwänge als von der Weiterentwicklung eines grosszügigen städtebaulichen Konzeptes.“ Aus: Otti Gmür (Hrsg.), Maschinenlabor und Fernheizwerk ETH 1930–1935, in: kunstgewerbemuseum zürich, um 1930 in zürich neues denken neues wohnen neues bauen, Zürich 1977, S. 223.

Der Erweiterungsbau von der Zürcher Architekten Fosco Oppenheim auf dem Areal der alten EMPA nimmt Salvisbergs geplante horizontale Gebäudeschichtung auf, allerdings so hoch, dass die rückwärtigen Bauten verdeckt werden.



1929–1934, 1935, 1940–1941

Maschinenlaboratorium, Fernheizkraftwerk, ETH Zürich

Sonneggstrasse 3, Clausiusstrasse 2, Tannenstrasse, Zürich

(*gta Werkkatalog. Nr. 163 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 162 Gesamtplanung ETH Zürich Erweiterung (1930); Obj. Nr. 180 Chemielabor der ETH (1935–37); Obj. Nr. 236 Land- und Forstwirtschaftliches Institut; Obj. Nr. 238 Eidgenössische Materialprüfungsanstalt; Obj. Nr. 237 Naturwissenschaftliches Institut der ETH Zürich*)

1895–1896 Entwürfe, **1897–1899/1900** Ausführung und Bezug des Vorgängerbaus, erstes Maschinenlaboratorium und Heizwerk, Sonneggstrasse 3, Clausiusstrasse 2, Zürich-Oberstrass, Benjamin Recordon

1909 Wettbewerb zur Gesamtüberbauung ETH Zentrum unter Erweiterung des Maschinenlaboratoriums, prämiert, Gustav Gull

1928–1929: Entwürfe Erweiterung Maschinenlaboratorium, Eidgenössische Baudirektion Zürich

1929–1930: Entwürfe Gesamtüberbauung Hochschulplateau sowie Umbau und Erweiterung Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

Mitarbeit Max Meier, Eidgen. Bauinspektion Zürich

1930–1935: Ausführung Erweiterung Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk, Textillabor in vier Bauetappen, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

Juli 1930–September 1932: erste Etappe, Fernheizkraftwerk, Kesselhaus und Kohlenförderschacht, Beginn des Versuchsbetriebs, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

1932–April 1934: zweite Bauetappe, Vorlesungs- und Institutsgebäude, Umbau und Erweiterung des alten Maschinenlaboratoriums, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

Sommer 1932–April 1934: dritte Bauetappe, Maschinenhalle, Zweigelenkrahmenkonstruktion mit Glasprismendach, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

1933–1935: vierte Bauetappe, Textillabor Clausiusstrasse, Instituts- und Laborräume, Stahlskelettbau mit ausbetonierten Feldern, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

1940–1941: fünfte Bauetappe, Dachaufstockung Textillabor Clausiusstrasse, Instituts- und Laborräume, Stahlskelettbau mit ausbetonierten Feldern, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

aus: gta Archiv, ETH
Höngerberg Zürich,
zeitgenössische Aussen-
aufnahme Sonneggstrasse,
Fotograf Wolf-Bender
Zürich

1946–1947: Wettbewerb A, Lehrgebäude der Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt (EMPA) und Erweiterungsbauten der E.T.H. Zürich, u. a. Erweiterung des Maschinenlaboratoriums zur Tannen- und Leonhardstrasse, erster Preis, nicht ausgeführt, Max Ziegler und Erich Lanter



1945–1948: sechste Bauetappe, Dachaufstockung Sonneggstrasse, Vorlesungs- und Institutsräume, Leichtbau-Stahlrahmenkonstruktion, 1945 Entwurf, 1946 Ausführung Dachaufstockung Lehrgebäude an der Sonneggstrasse, Zeichensäle und Institutsräume, Alfred Roth

1947 Hörsaalumbauten, Alfred Roth

1951–1954: siebente Bauetappe, Verbindungsbau Clausiusstrasse, Werkstätten des Technischen Dienstes, Massivbauweise in Stahlbeton, Baubeginn 1952, Inbetriebnahme 1953, Erich Zietzschmann

1960–1962: achte Bauetappe, Verbindungsbau Hof, Dachaufbau über der Leitwarte der Maschinenhalle, Kantinen- und Garderobenräume, Stahlrahmenkonstruktion, Eidgenössische Baudirektion Zürich

1966–1970/72: neunte Bauetappe, Ausführung Erweiterungsbau Maschinenlaboratorium 2, Tannenstrasse, Vorlesungs- und Institutsräume, Labors und Parkplätze, Stahlskelettbau mit ausbetonierten Stützen, Baubeginn 1969, Inbetriebnahme 1970/72, Charles-Eduard Geisendorf

1992 Konzeption zur Sanierung Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk von Salvisberg

1997–2001: Sanierung Fassaden und Innen

Fassaden- und Innensanierung der Salvisberg Bauten 1992 –1999, Architekten Theo Kurer, Büro Bob Gysin und Partner, Zürich

seit 2000 Projekte: Projekt Umbau Fernheizwerk, Projekt Umnutzung Maschinenhalle

2000 Planung, 2004–06 Sanierung Fassaden Maschinenlaboratorium 2, Tannenstrasse, Arco Plan Generalplaner AG

Universitäre Forschung und Historismus - das erste Maschinenlaboratorium
Um 1900 gewann die empirische Forschung in der universitären Ausbildung des Maschinenbaus verstärkt an Bedeutung. Zu den mathematischen und zeichnerisch-konstruktiven Fächern traten Laborversuche mit realen Maschinen, im „Maschinen-Labor“. Der Platzbedarf stieg damit rasant an und verschärfte die Raumnot im Hauptgebäude des Polytechnikums in Zürich. Ein Grundstück an der Sonneggstrasse, die Seilerschen Liegenschaften, eröffnete zur Jahrhundertwende die Erweiterung der ETH Bauten auf dem Hochschulplateau in nördlicher Richtung. Direkt vom Schulrat beauftragt, erarbeitete der Semperschüler und Architekturprofessor am Polytechnikum, Benjamin Recordon⁶⁹² zwischen 1895 und 1896 erste Entwürfe für den Bau eines Maschinen-Laboratoriums. Dem Historismus verpflichtet, weichen seine erhaltenen Entwurfspläne⁶⁹³ kaum voneinander und vom ausgeführten Bau ab: dreistöckig das Unterrichtsgebäude, daran anschliessend eine eingeschossige Maschinenhalle und das kleine Heizwerk. Der im Oktober 1897 begonnene Gebäudekomplex konnte bereits zwei Jahre⁶⁹⁴ später bezogen werden.

⁶⁹² Benjamin Recordon (1845–1938) war Schüler Gottfried Sempers an der Bauschule in Zürich und später Architekturprofessor an der ETH Zürich von 1890 bis 1916 (vgl. Historisches Lexikon der Schweiz).

⁶⁹³ Im Nachlass Otto Rudolf Salvisbergs am gta Archiv der ETH Zürich finden sich im Bestand des Maschinenlaboratoriums historische Aufnahmen sowie 43 Pläne von Benjamin Recordons Vorgängerbau. Zwei Plansätze – auf Papier, coloriert und zu meist handschriftlich von Recordon signiert – lassen zwei Entwurfsfassungen, datiert mit 1895 bzw. 1896 erkennen. Die beiden Entwürfe weichen nur minimal voneinander und von der ausgeführten Variante ab, u. a. in der Ausbildung der nördlichen Brandwand oder in der Art der Gauben.

⁶⁹⁴ Am 4. Oktober 1897 wird mit den Bauarbeiten begonnen, am 26. Oktober 1899 das Gebäude bezogen. Recordon vermerkte diese Daten auf einem Ansichtsplan der Ostfassade zur Sonneggstrasse, der sich im Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, Maschinenlaboratorium am gta Archiv ETH erhalten hat.

aus: gta Archiv, ETH
Höngerberg Zürich,
zeitgenössische Innen-
aufnahme (noch offenes)
Treppenhaus zur Tannen-
strasse, Fotograf Wolf-
Bender Zürich

Abgerückt von Sempers Hauptbau besetzt der axial aufgebaute repräsentative Solitär das Geviert zwischen Sonnegg- und Clausiusstrasse. Eine städtebauliche Dominante bildete der „Campanile“ des Unterrichtsgebäudes, in dem die für die Hydraulikversuche erforderlichen Hoch- und Niederdruckwasserbehälter untergebracht waren. Quer zum dicht mit Unterrichts- und Zeichenräumen gefüllten Unterrichtsgebäude schloss talseitig die basilikale, eingeschossige Maschinenhalle an. Vom Unterrichtsgebäude aus war sie direkt einsehbar: ein Raummotiv, das Salvisberg in den 30er-Jahren in seinem Erweiterungsbau wieder thematisiert. Das Kesselhaus war ebenfalls in der Maschinenhalle untergebracht, sodass Strom für die „längst ersehnte elektrische Beleuchtung“ des Hauptgebäudes „erzeugt“ und „im Winter mit dem Abdampf ein grösserer Gebäudekomplex geheizt werden“⁶⁹⁵ konnte. Das Unterrichtsgebäude war trotz seiner grossen Fensteröffnungen massiv aus zweifarbigem, gebändertem Sichtbacksteinmauerwerk errichtet. Für das hohe Mansarddach aber, den Turm und die Maschinenhalle verwendete Recordon eine nicht sichtbare moderne Konstruktion aus genieteten, schmiedeeisernen Tragkonstruktionen. Vor die Eisenkonstruktion der Maschinenhalle zur Clausiusstrasse blendete Recordon ein imposantes Rundbogenportal vor. Die Trennung zwischen Architekt und Ingenieur, zwischen Ausdruck und Funktion bestimmt noch Recordons Maschinen-Labor: Nur im rückwärtigen Bereich des Grundstücks standen die unverkleideten technischen Infrastrukturen – niedrige Schuppen für das Heizwerk, die Schmiede und der Hochkamin – selbstverständlich neben der Repräsentationsarchitektur der Halle. Ansonsten versteckten sich modernste und pragmatische Baukonstruktionen und -funktionen hinter historistischer Formensprache und einem erwünscht repräsentativen Gebäudeausdruck.

Gesamtplanung ETH Zentrum – Erster Wettbewerb

Keine 10 Jahre nach der Fertigstellung des Maschinenlaboratoriums durch Benjamin Recordon, lancierte die ETH bereits 1909 „unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten“⁶⁹⁶ einen Wettbewerb zur Erweiterung ihrer Gebäude auf dem Hochschulplateau im Sinne einer Gesamtplanung, darunter

Als noch amtierender ETH-Professor nahm auch Recordon am Wettbewerb zur Erweiterung der ETH Bauten in Zürich von 1909 teil. Er reichte unter dem Motto „Hors Concours“ aber kein Projekt ein, sondern eine schriftliche Analyse und Konzeption. Die Jury hob mit ihrer Erläuterung zu Recordons Konzeption am Schluss ihres Berichtes nochmals die prämierten, aber nicht rangierten Ideen einer Gesamtanlage durch Gustav Gulls hervor. „Er (Recordon) verfolgt grundsätzlich dieselben Ideen wie der Verfasser des Projektes Nr. 8 (Gustav Gull, „Auditorium Maximum“), indem er in seinem Situationsplan eine einheitliche Anlage der Polytechnikumsbauten zu erreichen sucht. (...) An der Tannenstrasse sollen die untern Grundstücke für die Zukunft reserviert (werden)(...). Es folgen nun an der Sonneggstrasse die Vergrößerung der mech.-techn. Schule und ein Bau der naturwissenschaftlichen Abteilung(...). die Vorschläge des Herrn Professor Recordon (sind) (...) für die Erstellung der Erweiterungsbauten in zusammenfassendem Sinne zu betrachten.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd.55, Nr.4, S. 49.

In der Baueingabe von 1897 (vgl. Akten, Amt für Baubewilligungen, Planaufgabe Stadt Zürich) erläutert Recordon in einem Schreiben die vorgesehene Erweiterung seines Lehrgebäudes an der Sonneggstrasse. Die historischen Aufnahmen der Brandmauer zeigen die vorgesehenen, aber mural geschlossenen Durchgänge.

695 Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Stadt Zürich, Bd. 10, Zürich 1992, Kap. 1.4.2.2 Die Entwicklung der Bauabteilungen bis 1900, S. 235: zit. nach Poly II 1905, S. 339–343.

696 Schweizerische Bauzeitung 1909, Bd. 53, Nr. 10, S. 129.

Der Wettbewerb, im März 1909 ausgeschrieben, sollte „Planskizzen für die notwendigen Bauten zur Erweiterung der Verwaltungs-, Unterrichts- und Sammlungs-Räume für das Polytechnikum“ liefern. Die Jury, in der u. a. Karl Moser sass, bemängelte in ihrem Bericht, „dass der Wettbewerb in so spärlicher Weise beschickt worden ist (14 Eingaben) und dass trotz der verlockenden Aufgabe und den hohen Preisen sich keine grössere Anzahl von Bewerbern eingestellt hat.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung, 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 51. Ohne Rangfolge wurden neben Gustav Gulls Beitrag drei weitere Arbeiten prämiert, darunter u. a. der Beitrag von Hermann Herter in Partnerschaft mit Johannes Bollert und der von Albert Froelich.

auch die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums. Die rasanten technischen Neuerungen sowie die wirtschaftliche Expansion in der Maschinenindustrie hatten das Laboratorium rasch veralten lassen.

Gustav Gull⁶⁹⁷ sah in seinem 1909 prämierten Wettbewerbsprojekt „Auditorium Maximum“ zum einem „über die Erfüllung der momentanen Bedürfnisse hinaus(gehende) Vorschläge (...), wie die künftige Vergrösserung des Maschinen-Laboratoriums und der Materialprüfungsanstalt“ vor und zum anderen sollte „schliesslich eine würdige Gesamtanlage“⁶⁹⁸ entstehen. Nach der Jury „zeichnet sich (das Projekt Gulls) (...) dadurch aus, dass (...) eine (.....) grosszügige, einheitliche Bebauung des ganzen Polytechnikumareals nicht nur versucht wurde, sondern in nachdrücklichster Weise durchgeführt worden ist“, mit einer „klare(n) Anlage und wohl abgewogene(r), glücklich(er) Verteilung der einzelnen Bauten, welche sich zu interessanten Gruppen zusammenschliessen. Auch die Architekturbilder von den Strassen aus würden sich durch Ueberbauung und Korrektur der Clausiusstrasse sowohl, wie durch die Vervollständigung der Forstschule und der Festigkeitsanstalt interessant gestalten“⁶⁹⁹. Gull erweiterte nicht nur den Semper-Hauptbau, sondern bettete ihn in ein homogenes Gewebe aus grossmassstäblichen Solitären ein, verwoben durch eine einheitliche repräsentative Architektursprache. Sein Vorschlag erfüllte die vorgängig aufgestellten städtebaulichen und architektonischen Bewertungskriterien⁷⁰⁰ der Jury zum Wettbewerb von 1909⁷⁰¹. Die Schulleitung plante, die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums 1915/16 ausführen zu lassen. Der Erste Weltkrieg, die Nachkriegszeit und Weltwirtschaftskrise verzögerten das Bauvorhaben letztlich aber um 15 Jahre.⁷⁰²

Gull und Salvisberg – beider Gesamtplanungen bleiben Torsos

Noch 1930 bedauerte Gustav Gull im Rückblick, „dass nicht frühzeitig für den sukzessiven Bau aller Annex-Institute der eidgenössischen und der kantonalen Hochschule ein Generalplan aufgestellt wurde, auf dessen Grundlage die Landerwerbung so hätten stattfinden können, dass die verschiedenen Bauten schliesslich zu einem grossen übersichtlichen Hochschulforum zusammen gruppiert

697 Der Zürcher Architekt Gustav Gull (1858–1942) war fast 30 Jahre Professor an der Architekturabteilung der ETH Zürich (1900–1929). Nach seinem prämierten Entwurf für den Erweiterungs-Wettbewerb 1909 kann er aber nur seinen Anbau am ETH-Hauptgebäude von Semper und den Neubau für das Naturwissenschaftliche Institut an der Sonneggstrasse umsetzen. Damit beginnt die Überformung der bestehenden Solitäre auf dem Hochschulplateau, orientiert am monumentalen Semper-Bau zu einer vergeblich angestrebten „einheitlichen“ Gesamtüberbauung.

698 Aus: Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 61.

699 Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 48.

700 „bei der Beurteilung (müsse) besonderer Wert gelegt werden (...) auf eine vorteilhafte Bebauung der zur Verfügung stehenden Grundstücke, auf wirkungsvolle architektonische Gruppierung der Bauten unter sich und im Stadtbild; auf möglichste Erhaltung des bestehenden Hauptgebäudes und Schonung desselben bei eventuellen Anbauten, auf praktische Vorschläge bezüglich der Einrichtung des Hauptbaues sowie der Anbauten und auf architektonisch wirkungsvolle und gut gelöste Verbindungen zwischen dem alten und neuen Bau; auf entsprechende, den heutigen Anforderungen voll genügende Anlagen der übrigen Neubauten.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 46.

701 „Prof. Dr. Gull (hat) in Anpassung an sein Gesamtprojekt eine Erweiterung des Maschinenlaboratoriums in Aussicht genommen, bei welcher an das bestehende Maschinenlaboratorium (von Recordon) – als Mittelpunkt – beidseitig und westliche Flügelbauten angeschlossen worden wären. Die Ausführung dieses Projektes hätte den Ankauf und Abbruch einer Anzahl Häuser an der Tannenstrasse bedingt. Mit Rücksicht auf die durch den Krieg (1. Weltkrieg) neu geschaffene finanzielle Lage und den Wunsch, die erreichbaren Geldmittel in erster Linie für den „geistigen Innenausbau“ zu verwenden, wurde beschlossen, das erweiterte Maschinenlaboratorium unter alleiniger Ausnützung des dem Bunde gehörenden Terrains zu erstellen.“ aus: Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12.

702 Vgl. Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11f.

worden wären.⁷⁰³ Ein langjähriges Versäumnis⁷⁰⁴, dass weder Gull nach seinem Wettbewerbserfolg von 1909 mit einem gestalterisch einheitlichen Hochschulforum beheben konnte, noch wiederum gut 20 Jahre später Salvisberg mit seiner Gesamtplanung: Raum- und Finanznot⁷⁰⁵ schufen im stückweisen Weiterbauen an den Bauten um das Maschinenlaboratorium im Geviert Sonnegg- und Leonhardstrasse ein architektonisches Flickwerk statt ein „stilreines“ Hochschulforum im Gull'schen Sinne. Salvisbergs Maschinenlaboratorium blieb ebenfalls, trotz seiner projektierte Gesamtplanung, (vgl. Obj. Nr. 162) städtebaulich ein Torso. Salvisberg stützte sich auf Gustav Gulls Wettbewerbsprojekt⁷⁰⁶ von 1909. Neben augenfälligen Parallelen in der Konzeption sind aber auch markante Unterschiede zwischen den beiden Gesamtplanungen auszumachen: Lässt Gull Recordons Maschinenlaboratorium als prägenden Mittelrisalit einer neuen Blockrandbebauung zwischen Sonnegg- und Clausiusstrasse bestehen und versteckt im Hof Hochkamin und Maschinenhalle, verleibt sich Salvisbergs Erweiterung den Altbau regelrecht ein, überformt ihn gestalterisch und schiebt den technisch bedingten Hochkamin und Kühlturm in die talseitige ETH-Silhouette als Kontrapunkt zum Turm der Universität und zur Kuppel der ETH. Gulls städtebaulicher Akzent in der mächtigen Dachlandschaft – aber bergseitig – war nach wie vor der historistische „Festungsturm“. Die Neuausrichtung der Clausiusstrasse als ausgreifendes räumliches Gegenüber der nördlichen Eingangsfront des Semperbaus übernimmt Salvisberg vorderhand, reduziert allerdings auf eine Durchfahrt in einer nun mehr klar gefassten Strassenfassade zur Tannenstrasse.

Die Erweiterung des Recordonschen Maschinenlaboratoriums und Fernheizwerkes

- 703 Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 60. „Stattdessen wurden leider die Grundstücke längs der Tannenstrasse der privaten Bebauung überlassen und als dann die eidg. Räte im Jahre 1897 die Kredite für den Bau des Maschinen-Laboratoriums bewilligten, musste dieser von Prof. B. Recordon entworfene Bau hinter jenen Privatbauten errichtet werden.“
- 704 „Stattdessen wurden leider die Grundstücke längs der Tannenstrasse der privaten Bebauung überlassen und als dann die eidg. Räte im Jahre 1897 die Kredite für den Bau des Maschinen-Laboratoriums bewilligten, musste dieser von Prof. B. Recordon entworfene Bau hinter jenen Privatbauten errichtet werden.“, aus: Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 60.
- 705 „Das in den Jahren 1897/1900 errichtete Maschinenlaboratorium war infolge der schnellen Entwicklung der Maschinenindustrie beim Beginn der III. Bauperiode bereits so veraltet, dass seine Vergrößerung in Anschluss an diese Bauperiode, d.h. etwa für den Zeitraum 1915/16, in Aussicht genommen wurde. Auch hier haben der Krieg und die Nachkriegszeit eine Verzögerung um 15 Jahre zur Folge gehabt. (...) Die Ausführung dieses Projektes (Gulls Projekt von 1909 bzw. 1910 vor allem die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums) hätte den Ankauf und Abbruch einer Anzahl Häuser an der Tannenstrasse bedingt. Mit Rücksicht auf die durch den Krieg (1. Weltkrieg) neu geschaffene finanzielle Lage und den Wunsch, die erreichbaren Geldmittel in erster Linie für den „geistigen Innenausbau“ zu verwenden, wurde beschlossen, das erweiterte Maschinenlaboratorium unter alleiniger Ausnützung des dem Bunde gehörenden Terrains zu erstellen.“, aus: Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12. Arthur Rohn datiert die Prämierung des ETH-Wettbewerbs auf 1911 statt auf 1910.
- 706 Gustav Gull scheint nach dem Wettbewerb von 1909 sein Projekt weiter bearbeitet zu haben in der Hoffnung auf Realisierung, die sich aber durch den 1. Weltkrieg und die einsetzende Finanznot zerschlug. Dies bestätigt Rohn 1930 in seinem Vorwort zur baulichen Situation der ETH Zürich. „Das in den Jahren 1897/1900 errichtete Maschinenlaboratorium war infolge der schnellen Entwicklung der Maschinenindustrie beim Beginn der III. Bauperiode bereits so veraltet, dass seine Vergrößerung in Anschluss an diese Bauperiode, d.h. etwa für den Zeitraum 1915/16, in Aussicht genommen wurde. Auch hier haben der Krieg und die Nachkriegszeit eine Verzögerung um 15 Jahre zur Folge gehabt.“ (Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12). Es finden sich im gta Nachlass zum Maschinenlaboratorium Situationspläne zu einer Erweiterung des Recordons Solitär, die die Gull'schen Ansätze spiegeln. Die Schweizerische Bauzeitung publizierte 1910 die Aufnahmen des Zürcher Fotografen H. Wolf-Bender vom Holzmodell Gulls prämierten Projekt „Nr. 8, Auditorium Maximum“. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16. Im Salvisberg-Nachlass am gta Archiv der ETH Zürich finden sich in den Akten zum Maschinenlaboratorium die Modellaufnahmen Wolf-Benders von 1909 bzw. 1910 wieder. Diesmal jedoch als Repros des Zürcher Fotografen H. Lunte, datiert auf den 30. September 1930. Im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich finden sich ebenfalls die Gull'schen Modellaufnahmen zum ETH-Wettbewerb von 1909.

im Geviert der Sonnegg- und Clausiusstrasse sah auch Salvisberg als Auftakt und Teil einer grösseren Blockrandüberbauung auf dem Zürcher Hochschulplateau. Sein städtebauliches Konzept dehnt die Blockrandbebauung über die Universitäts-, und bis an die Tannen- und Leonhardstrasse aus, weitet das Areal und erhöht die Bebauungsdichte.⁷⁰⁷ Diese „gestellte Aufgabe“ war selbst für Salvisberg „keine leichte“⁷⁰⁸, allein nur die Neubauten nahmen „eine zu 82 Prozent überbaute Grundfläche von rund 6100 m²“⁷⁰⁹ ein.

Erweiterungsentwürfe der Eidgenössischen Baudirektion

Otto Rudolf Salvisberg, in den 30er-Jahren der renommierte Schweizer Architekt in Berlin, verstand es, seine Berufung von 1929 auf den vakanten Architekturlehrstuhl von Karl Moser an der ETH Zürich mit der Zusicherung von Bauaufträgen⁷¹⁰ durch den Bund zu verbinden.

Arthur Rohn, der damals amtierende Schulratspräsident der ETH berief nicht nur Otto Rudolf Salvisberg. Unter ihm bildete die Forschung „das Lösungswort der vierten Bauperiode der Eidgenössischen technischen Hochschule“. Allein seit „1926 sind nicht weniger als 38 Institute und Laboratorien an der E.T.H. errichtet worden.“⁷¹¹ „In engster Fühlungnahme mit Technik, Industrie und Wirtschaft“⁷¹² sah Arthur Rohn diesen Aufbau von „Versuchs- und Forschungsinstitute(n)“.

Um die Kreditbegehren⁷¹³ für die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums und ein Fernheizwerk vom Bundesrat gutheissen zu lassen, hatte 1928/29 die Eidgenössische Bauinspektion Zürich verschiedene Studien erstellt: Die Entwurfsvarianten reichen vom Spiegeln bzw. Verdoppeln der Recordon'schen Anlage über den Anbau in einer verhaltenen modernen Architektursprache bis hin zur stilistischen Überformung und Erweiterung des Altbaus mit dem Ziel einer homogenen Neuüberbauung, wobei sich die industrielle Architektursprache des Heizwerks nicht durchsetzte. Sie dienten nicht nur als aktuelle Planungsgrundlage für das Kreditbegehren der ETH, dem der Bundesrat im März 1929 und im Juni 1930 schliesslich zustimmte⁷¹⁴ – dies nicht

707 Erste Pläne der Salvisberg'schen Gesamtplanung 1930 zeigen eine analoge Einverleibung der alten EMPA, der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt an der Leonhardstrasse, wie beim Recordon'schen Maschinenlaboratorium. Publiizierte Pläne und vor allem Modellaufnahmen zeigen Neubauten an dieser Stelle. Jenseits der Universitätsstrasse projektierte Salvisberg statt der alten Chemie von Bluntschli und Lasius einen Chemieneubau mit Anschlussbauten an das alte Gebäude für Landwirtschaft und Forstwirtschaft mit einer geschlossenen Erweiterung hangaufwärts – zwei Innenhöfe dran gesetzt an den Altbau. Unmittelbar und direkt sind die Anschlüsse an die historistischen Bauten. Das naturwissenschaftliche Institut und scheinbar auch das Gebäude für Landwirt- und Forstwirtschaft sollen umgebaut und aufgestockt werden. (s. Modellaufnahmen im Nachlass Salvisberg gta Archiv, Baugeschichtliches Archiv, s. verstreut publizierte Situationspläne.

708 Otto Rudolf Salvisberg, Eröffnungsbroschüre, Zürich 1935, S. 7.

709 Mitteilungen der Linoleum A.-G. Giubiasco 1937, Nr. 17, S. 17.

710 Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Bibliotheken Zürich, Schulratsprotokolle: „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, V. Sitzung, Freitag, den 30. November 1928 (...) und Samstag, den 1. Dezember 1928 (...) Pkt. 72 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): „In der Ernennungsurkunde müsste entsprechend den Mitteilungen des Eidg. Departements des Innern vom 9. Oktober 1928 an die Aussichten, die für die Uebertragung von Staatsaufträgen bestehen, hingewiesen werden. (...) Die eidg. Verwaltung ist gewillt, den Gewählten gelegentlich zu konsultieren und ihm je nach Umständen gewisse wichtige Arbeiten zu übertragen“.

711 Vom Geist der Forschung, zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. A. Rohn, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. April 1938, Blatt 3, Morgenausgabe Nr. . 582.

712 Arthur Rohn, Einleitung, Eröffnungsbroschüre, Zürich 1935, S. 3.

713 Vgl. Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 jährigen Bestehen der eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12.

714 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 jährigen Bestehen der eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–12. „Durch Bundesbeschluss vom 7. März 1929 ist für die Erstellung eines Fernheizwerkes, an welches sämtliche Gebäude der E.T.H. angeschlossen werden sollen, ein Kredit von 1,780,000 Fr. bewilligt worden.“ (...) „Durch Beschluss vom 11. Juni 1930 haben die eidgenössischen Räte ferner eine grosszügige Erweiterung der Maschinenlaboratorien der E.T.H. gutgeheissen. (...) Der für die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums bewilligte Kredit beträgt 8,400,000 FR. Dieser Umbau umfasst eine Verlängerung des bestehenden Gebäudes (Auditorien, Übungssäle, Sammlungen und Dozentenzimmer) längs der Sonneggstrasse bis zum Naturwissenschaftlichen Institut, ferner die

zuletzt auch mit Blick auf das krisengeschüttelte Baugewerbe⁷¹⁵. Aus ökonomischen Gründen musste aber nicht nur das alte Lehrgebäude „in die erweiterte Anlage“ unter „grösstmögliche Beibehaltung der Räume“ miteinbezogen werden, sondern konnte auch „der Schul- und Laboratoriumsbetrieb nur während verhältnismässig kurzer Zeit unterbrochen werden“⁷¹⁶.

Salvisberg stützte sich auf die Studien⁷¹⁷ der Eidgenössischen Bauinspektion in Zürich von 1928 und 1929, als er nach seiner Ernennung 1929 den Direktauftrag für die Erweiterung und den Umbau des Maschinenlaboratoriums und Fernheizkraftwerks erhielt.

Salvisbergs Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk

Otto Rudolf Salvisberg⁷¹⁸ setzt mit der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums und dem Fernheizwerk die Formensprache des Neuen Bauens in den Reigen der historistischen bzw. expressionistischen Solitäre Sempers, Mosers und Gulls auf dem Hochschulplateau. Anstelle der Solitäre setzt er die flächendeckende Bebauung, ein Konglomerat aus Blockrandbebauung mit unterschiedlichen Gebäuden unter Ausnutzung der Innenhöfe. Die bewusst gesetzten Gull'schen Blickachsen, Durchwegungen und Freiräume wie Innenhöfe und -terrassen innerhalb der Gebäudekomplexe bzw. -gruppen treten bei Salvisberg zurück. Wie Gull übernimmt Salvisberg die Standorte für die Maschinenhalle, das Heizwerk und das Unterrichtsgebäude von Recordon. Salvisberg verlässt aber die auf Axialität und Formenschmuck beruhende Repräsentation der Hochschulbauten. Seine Repräsentation ist gebrochen und wirkt dennoch programmatisch elegant⁷¹⁹: Asymmetrisch verschoben ist der Haupteingang des Maschinenlaboratoriums, subtil ins Fugennetz der hellen Kunststein-Plattenfassade eingefügt, wird er nachts zur begehbaren Laterne. Erlebbar bleiben im unmittelbaren Umfeld aber auch

Vergrösserung der Maschinenhalle, einmal in nördlicher Richtung zwischen dem verlängerten Lehrgebäude und dem neuen Fernheizwerk, sowie in westlicher Richtung bis zur Clausiusstrasse.“ Im Nachlass Salvisbergs am gta Archiv finden sich mehrere Erweiterungsstudien zum Maschinenlaboratorium aus dem Zeitraum 1928–1929, die von der Eidgenössischen Baudirektion gezeichnet sind, aber keine Unterschrift oder den Bürostempel Salvisbergs tragen.

- 715 Vgl. Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3: Die „Erneuerung und Erweiterung entsprachen sowohl einer dringenden Notwendigkeit seitens der E.T.H., als auch einem volkswirtschaftlichen Bedürfnis, in Bezug auf etwelche Linderungen der Krise im Baugewerbe.“
- 716 Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung, Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3.
- 717 36 dieser Pläne sind im Nachlass Salvisbergs am gta Archiv unter dem Objekt Maschinenlaboratorium erhalten, darunter ein Situationsplan von 1912 – Gulls Erweiterung des Recordonbaues in einer Blockrandbebauung. Das Lehrgebäude Recordons war zu erhalten: Die Entwurfsvarianten reichen vom Spiegeln bzw. Verdoppeln der Recordonschen Anlage, über den Anbau in zeitgenössischer Architektursprache bis hin zur Überformung und Erweiterung des Altbaues mit dem Ziel einer homogenen Neuüberbauung. Die Positionen der einzelnen Bauten bzw. Funktionseinheiten folgen der Recordonschen Anlage; das Lehrgebäude an der Sonneggstrasse, im Hof die Maschinenhalle und zur Clausiusstrasse das Heizwerk mit dem Hochkamin. Sehr sachte wird die Industriearchitektur auch beim Lehrgebäude eingesetzt, Varianten differenzieren in der Fassadengestaltung, Lehrgebäude, Maschinenhalle und Hochkamin. Eine Konkurrenz zwischen dem Heizkamin und dem recordonschen Turm ist spürbar. Für die Erweiterung des Lehrgebäudes werden unterschiedliche Positionen für ein zweites Treppenhaus bzw. dem Hauptzugang durchgespielt. Es lassen sich keine Hinweise auf eine mögliche Mitarbeit bzw. Planung Salvisbergs oder seiner Büros entdecken, jedoch sind Parallelen zur Salvisbergs Erweiterung und Umbau des Maschinenlaboratoriums sichtbar.
- 718 Der Berner Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) tritt 1929 die Nachfolge Karl Mosers auf dem Architekturlehrstuhl an der ETH Zürich an, bis zu seinem überraschenden Tod im Dezember 1940 nimmt allein er die Diplome ab.
- 719 Vgl. dazu Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die Andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 180–185.

städtebauliche Elemente, wie z. B. die dem gebogenen Verlauf der Sonneggstrasse folgende Fassade des Lehrgebäudes. Homogen zieht sie sich über Alt- und Erweiterungsbau und findet ihren Endpunkt im aus der Mittelachse verschobenen Haupteingang.

Deutlich gesteigert ist dagegen die Präsenz des Maschinenlaboratoriums und Fernheizkraftwerks im Stadtbild. Mit Tauts „Stadtkrone“⁷²⁰ gewichtet der funktional und technisch in seiner Form bestimmte Hochkamin die gewünschte Skyline hoch über der Altstadt Zürichs. Der Hochkamin und Kühlturm wird zur städtebaulich wichtigen Komponente in der bewusst komponierten Gruppierung und Anordnung der Hochschulbauten auf dem Höhenzug⁷²¹. Salvisberg kommentierte, „die Stellung des Kühlturmes mit Schornstein des Fern-Heiz-Kraftwerks (zeigt), dass diese Hauptfront des Polytechnikums und zur Universität keine zufällige ist, dass vielmehr durch sie in Verbindung mit den projektierten horizontal gelagerten spätern Baumassen eine Ergänzung der „Stadtkrone“ erstrebt wird.“⁷²²

Die „prominente Lage und klassische Spiegelung des Zeitgeistes in ihrer stillen Gesamtwirkung“⁷²³ fesselte Salvisberg 1937 – „heute noch“ – an Sempers damals 88jährigen Hochschulbau (1859). Salvisberg wollte städtebaulich zum einen „eine unliebsame Konkurrenzierung des Hauptgebäudes (...) vermeiden“⁷²⁴ und zum anderen musste die „aber bei allen Erschwernissen, die durch den beengten Bauplatz gegeben waren, gewisse Rücksichtnahme in städtebaulicher Hinsicht“⁷²⁵ gewahrt werden.

Salvisberg verzichtete bewusst auf die durch Axialität und Schmuckreichtum geprägte Repräsentationsarchitektur der älteren Hochschulbauten und propagierte den Zweckbau: „Für Ornamentik und deplacierte Repräsentation blieb an diesem Haus der Maschinentechnik kein Raum. Sein Wesen ist vielmehr eingestellt auf innere Geistigkeit, auf Präzision der Maschine.“⁷²⁶ Zur Sonneggstrasse trägt das

720 Zumal „der gesamte, in vier Etappen errichtete Bau vorerst noch als eine Vorstufe zur endgültigen Blockrandbebauung angesehen werden, so zeigt doch die Stellung des Kühlturmes mit Schornstein des Fern-Heiz-Kraftwerks, dass diese Hauptfront des Polytechnikums und zur Universität keine zufällige ist, dass vielmehr durch sie in Verbindung mit den projektierten horizontal gelagerten spätern Baumassen eine Ergänzung der „Stadtkrone“ erstrebt wird.“ Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 2.

721 Zahlreiche Fotomontagen zur angestrebten „Stadtkrone“ finden sich im Nachlass Salvisbergs beim Objekt Maschinenlaboratorium im gta Archiv: Vom Bahnhofplatz, Platzspitz und Lindenhof her in Richtung Hochschulplateau aufgenommen, mit und ohne dem neuen Kamin sowie den lagernden, weitgezogenen Gebäuden der projektierten Gesamtüberbauung um das Maschinenlaboratorium. Salvisberg erläuterte in seinem Einführungstext diese städtebauliche und architektonische Absicht in der Tradition Bruno Tauts. Siehe Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, S. 1–9.

722 Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 2.

723 Otto Rudolf Salvisberg, Entwicklung und Ziele der Architektenschule ETH, in: Die Eidg. Technische Hochschule dem SIA zur Jahrhundert-Feier, Zürich 1937, S. 11.

724 Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 2: Wie zum Beispiel, „An der Clausiusstrasse weicht die Bauflucht von jener des dort befindlichen Naturhistorischen Institutes ab. Die neugeschaffene(n) Flucht berücksichtigt die spätere axiale Abdrehung der Clausiusstrasse auf den westlichen Mittelrisalit mit Zugang zum Semper-Bau.“

725 Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 2. Salvisberg reagiert auch auf die Sgraffito-Fassade des Hauptgebäudes von Gottfried Semper.

726 Ebd., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue

Lehrgebäude noch eine feingefugte Plattenfassade, die Rückfassade bestimmt – wie das Heiz- und Kesselhaus zur Clausiusstrasse, der Hochkamin oder die angesetzten Bauten – schalungsrauer Ortbeton. „Dann versteht man auch die äußere, einfache Haltung und die jeder Dekoration abholde Zweckform des Baues. Dann sieht man, da der Verzicht auf äußere Motive, das strukturelle Bauen gleichbedeutend ist mit der Vertiefung der eigentlichen Zweckbestimmung des Baues.“⁷²⁷

Salvisberg setzte den Funktionalismus des Neuen Bauens ein: Form und Funktion werden identisch, bestimmen das Aussehen der Gebäude, die in dieser Form auch goutiert werden.

Salvisberg kommentierte, „Es waren Bauten der Technik, die durch den Verzicht auf Präsentation und äusserliches Beiwerk die Epoche neuer Bauentwicklung einleiteten“⁷²⁸, „Zweckbauten, deren „Zweckbestimmung einen Rahmen verlangt, der nicht im Widerspruch zu seinem Inhalt steht“. Und „(m)it der grundlegenden Erneuerung der maschinellen Ausstattung war die Schaffung eines entsprechenden Zweckbaues unter Verzicht auf die äusserliche Repräsentation gegeben“.⁷²⁹

Schulratspräsident Arthur Rohn unterstrich die These des Zweckbaus, das „Maschinenlaboratorium trägt im ganzen und im einzelnen das Gepräge seiner wissenschaftlich-wirtschaftlichen Zwecke.“⁷³⁰ So sind der Hochkamin und der Kühlturm in ihrer Form funktional und technisch bestimmt. Entsprechend seiner Devise, „der Industriebau, der Profanbau kann und soll immer nur sich selbst darstellen und bedeuten“, entwickelte Salvisberg aus bautechnischen Anforderungen und Betriebsabläufen eine präzise, zweckorientierte, sachlich-moderne Architektursprache mit einer eigenen Ästhetik: Hochkamin und Kühlturm entfalten skulpturale Qualitäten⁷³¹.

Mit „dem Erfahrungssatz“ „Alles schon dagewesen!“ „konterte aber die Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung nicht ohne Häme Salvisbergs „ästhetische Erkenntnis“ vom Maschinenlaboratorium als „Zweckbau unter Verzicht auf äusserliche Repräsentation“. Alfred Friedrich Bluntschli habe sich 1887 gegen den Vorwurf aus dem Ständerat, „die „künstlerischen Anforderungen“ seien bei jenem Backstein-Bau (Bluntschlis und Lasius Chemiegebäude der ETH Zürich) nicht genügend berücksichtigt worden“, verteidigt, „dass man solche Gebäude weniger als architektonische Monumente, sondern als Nutzbauten ausführen müsse“. „(D)ie massgebenden Gesichtspunkte“ habe Professor Bluntschli damals „vor 50 Jahren schon“⁷³² entwickelt. Salvisbergs Thesen zur „Sachlichen Architektur“ erscheinen altbacken: ein erfolgreicher Seitenhieb auf Salvisbergs Bemühungen, als Hochschullehrer den Schweizer Avantgarde-Meinungen zu seiner Bauauffassung

Zürcher Zeitung, Technik, Mittwoch 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Blatt 6, Nr. 876 (20).

727 Ebd., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, Technik, Mittwoch 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Blatt 6, Nr. 876 (20).

728 Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 2.

729 Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 2.

730 Arthur Rohn, Vorwort, in: Einweihungsschrift 1935, S. 3.

731 Vgl. Ein Hochhaus mitten im Zürcher Niederdorf?, in: 20min, news, 8. September 2004, S. 3. Noch gut 70 Jahre nach seiner Erstellung bezeichnet eine Gratiszeitung den Kamin des Fernheizkraftwerkes als „gesichtslosen Betonkamin“ und lokalisiert ihn noch dazu falsch in der Altstadt, mitten im Niederdorf. Anlass des Artikels ist eine temporäre Lichtinstallation zweier ETH Architekturstudenten: Aus dem geschlossenen Kamin wird nachts ein Hochhaus mit unterschiedlich erleuchteten Fenstern. Nach der NZZ ist Salvisbergs Kamin mittlerweile ein „tagsüber unscheinbare(r) Betonkamin“. Vgl. auch stm, Ein Hochhaus aus Licht, in: Neue Zürcher Zeitung, Zürich und Region, 17. September 2004, Nr. 217, S. 51.

732 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 33.

entgegen zu treten – eine seiner wenigen schriftlichen Äusserungen zu einem eigenen Bau unter Darlegung seiner architektonischen Haltung bis hin zur Ablehnung des Historismus.

Die hohe bauliche Verdichtung zwischen Clausius- und Sonneggstrasse war nur durch Überschreiten der gesetzlich vorgesehenen Gebäudehöhen, dem Unterschreiten der gesetzlichen Abstände bzw. Baulinien und einer grosszügigeren Auslegung der feuerpolizeilichen Auflagen sowie Belichtungskriterien möglich. Der Regierungsrat des Kantons Zürich erteilte in Abwägung der öffentlichen Interessen in mehreren Etappen die notwendigen Ausnahmegewilligungen⁷³³. „Die vielen Abweichungen vom Baugesetz, insbesondere die Grenz- und Gebäudeabstandsverletzungen, sind sodann die Folge der geringen Ausdehnung des für die Bebauung zur Verfügung stehenden Landes, wobei berücksichtigt werden muß, dass eine Verlegung eines Teiles der Anstalten und Unterrichtslokale der E.T.H. z.B. an die Peripherie der Stadt zu Missständen und Behinderungen des Schulbetriebes führen müsste.“⁷³⁴

Baublauf und Beschreibung

Salvisberg gelang es, durch eine ausgeklügelte Etappierung den Lehr- und Heizbetrieb während der Bauarbeiten aufrechtzuerhalten. Nach dem Abbruch des Recordon-Turms erweiterte er das Unterrichtsgebäude um mehr als das Doppelte. Dabei überformte er den Altbau grundlegend und verband ihn mit dem Erweiterungsbau zu einer homogenen, im Sinne des Neuen Bauens gestalteten Einheit. Im Gegensatz zu Gull versteckte Salvisberg die technische Infrastruktur nicht, sondern wies dem Hochkamin und dem Kühlturm die Funktion städtebaulicher Dominanten zu. Gemeinsam bilden sie neben der Kuppel des Hauptgebäudes und dem Universitätsturm gewissermassen den Kontrapunkt des Neuen Bauens in der Silhouette der „Stadtkrone“ auf dem Hochschulplateau. Gulls Projekt eines solitären Hofgebäudes weitet und verdichtet sich bei Salvisberg zu einer flächendeckenden Bebauung des Blockareals, die über die Universitätsstrasse bis an die Tannen- und Leonhardstrasse reicht und die Innenhöfe ausfüllt. Städtebaulich versuchte Salvisberg trotz des beengten Bauplatzes „eine unliebsame Konkurrenzierung des Hauptgebäudes“⁷³⁵ zu vermeiden.

Vom Recordon-Bau übernahm Salvisberg die Fundamente, die Geschossdecken und die Traufhöhe, ebenso die Fassade zur Sonneggstrasse. Dort liess er alle Schmuckformen entfernen, die Fensteröffnungen auf ein Maximum weiten und die Granitsockelbossen zu Platten zurückschleifen. Das steile Mansarddach wurde zugunsten einer grosszügigen Dachterrasse abgebrochen.

Maschinenbauhalle

Bei laufendem Lehrbetrieb wird auch der Neubau der Maschinenhalle⁷³⁶ erstellt, auch verleibt er sich einzelne Elemente wie den Wasserversuchskanal seines Vorläufers

733 Vgl. Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3. „Die kantonalen und städtischen Baubehörden gewährten für die verschiedenen Bauteile durch technische Notwendigkeiten bedingte, weitgehende Ausnahmegewilligungen.“

734 aus: Bausektionsbeschluss der Bausektion II des Stadtrates der Stadt Zürich, Nr. 254, datiert 19. Februar 1932, Ausnahmegesuch, in: Bauakten Maschinenlaboratorium Sonneggstrasse 3, Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen.

735 Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2.

736 Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3. Die Höhe der Halle war „durch das Niveau des 1. Obergeschosses gegeben, um das begehbare Dach von hier aus betreten zu können.“

regelrecht ein.

In seiner Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ beschreibt Salvisberg den Entwurfsprozess: „Die erste Projektierung enthielt einen Hochbau mit Massivpfeilern durch die Maschinenhalle gehend, während der Flachbau im übrigen Teil des Areals in Grösse von ca. 40/65 m ein gleichmässiges Rasterfeld mit Stützabständen von ca. 10 m umfasste. Die Sonderanforderungen des Fernheizwerks, des Aerodynamischen Labors, Textillabors und Werkstätten mit ihren verschiedenen Raumhöhen zeigten sehr bald, dass eine grundsätzlich verschiedene Raumbildung und Konstruktion der einzelnen Abteilungen erforderlich wurde. Die gleichmässige Stützteilung wurde aufgegeben, das Fernheizwerk in Eisenbeton, die niedrigen Werkstätten als Geschossbau in Eisenfachwerk konstruiert und die Maschinenhalle schliesslich mit einem Vollwandbinder überdeckt, der die 22 m frei überspannte“⁷³⁷. „Die Stahlkonstruktion hatte (...) gleichzeitig die grosse Last des Hochbaues mit aufzunehmen, der (...) einseitig auf dem Binder ruht. Durch gleitende Rolllager (...) wurde dieser Gelegenheit Rechnung getragen“ und dabei „das Einschieben der Maschinenhalle bis an den Mittelkorridor mit seinen Fenstern gegen die Halle ermöglicht.“⁷³⁸, die optische Verbindung zwischen Maschinenhalle und Lehrgebäude. „Die Leichtigkeit der Stahlkonstruktion und ihre Anpassungsfähigkeit an die Gegebenheiten war hier von grosser Wichtigkeit, denn nur durch diese und ihre ca. 12 m grossen Binderabstände konnte die konzentrierte, doppelbündige Grundrissbildung erzielt werden. Aus dieser wiederum ergab sich der Vorteil, die Professorenzimmer der Obergeschosse mit den ihnen zugehörigen Nebenräumen in einer, für diese Raumgrössen frei gewählten Raumtiefe den zugehörigen Zeichensälen gegenüber anzuordnen. (...) Die gesamten Konstruktionen wurden niet- und schraubenlos geschweisst und konnten in ihrem ganzen Umfang sichtbar bleiben. Auch hier wurde die Binderform dem erforderlichen Gefälle der Glasprismendecke angepasst, die diesem Raum ein reichliches, diffuses Licht sichert.“⁷³⁹ Die neue Maschinenhalle gehört zu den ersten vollständig geschweissten Stahlrahmenbauten⁷⁴⁰ in der Schweiz. Mit der „Deklaration als Industriebau“ gelang es, die prägende Stahlkonstruktion der Maschinenhalle vor der feuerpolizeilich geforderten Ummantelung⁷⁴¹ zu bewahren. Einzig die Galeriefenster mussten aus „Kristallscheiben“⁷⁴² erstellt werden.

737 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text.

738 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text, S. 58–61.

739 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text, S. 59.

740 „Für die gesamte Stahlkonstruktion über dem Hallen-Fussboden (Kote + 456,00) ist Schweissung als Verbindungsmittel gewählt worden.“ „Die Stahlkonstruktion unterhalb des Hallenbodens ist dagegen durchwegs genietet, bezw. geschraubt.“ Aus: L. Karner, Die Stahlkonstruktion der Maschinenhalle, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 15.

741 Gegen die Auflage der Feuerpolizei, die „Eisenkonstruktionen (...) feuersicher zu ummanteln“ erhob die Bauinspektion in Zürich der Direktion der Eidgenössischen Bauten erfolgreich Einspruch: „In Anbetracht, dass es sich bei Maschinenhalle und Werkstattgebäude um reine Industriebauten mit grossen Spannweiten handelt, kann diese Vorschrift seitens des Bundes leider nicht erfüllt werden. Die 6 Binder der Maschinenhalle von 22.70 m Spannweite, bilden die erste, völlig verschweisste Stahlkonstruktion der Schweiz. Mit den eisernen Dachbalken ist sie bewusst als sichtbare Eisenkonstruktion mit dem Glasbetondach in Zusammenhang gebracht worden. Die Südwand, sowie Südwestwand des Werkstattgebäudes wird als Eisenfachwerkbau mit ausbetonierten Mauerflächen ausgeführt. Sämtliche Fenster sind aus Eisen.“ Aus: Brief der Bauinspektion in Zürich der Direktion der Eidg. Bauten an Vorstand des Bauwesens II zu Händen der Bausektion Zürich, datiert auf 6. Dezember 1933, Ummantelung Eisenkonstruktion, in: Bauakten Maschinenlaboratorium Sonneggstrasse 3, Planauflage, Amt für Baubewilligungen.

742 Vgl. Mitteilungen der Linoleum A.-G. Giubiasco 1937, Nr. 17, S. 17, und vgl. Bauakten,

Nach Salvisbergs ETH-Gesamtplanung sollte die 64 m lange Halle „später noch beträchtlich verlängert werden“⁷⁴³. Für „die Wahl der Stahlkonstruktion“ sprachen „spätere bauliche Umänderungen, Auswechslung von Maschinen“, sodass „die Bodenkonstruktion jederzeit mit den einfachsten Mitteln“ abgeändert werden konnte.“⁷⁴⁴

Eine Glasprismendecke⁷⁴⁵ gewährleistete ein Arbeiten in lichtdurchfluteter Atmosphäre. Die aussergewöhnliche, da belüft- und mit Wasser berieselbare Glasprismendecke⁷⁴⁶ war unterhaltsintensiv. In den 1950er-Jahren wurde deshalb innen eine Holzverschalung Decke eingezogen und aussen eine extensive Begrünung angelegt. Beides nahm der Halle das charakteristische Tageslicht.

„Die Laboratorien für Vergasermotoren und für aerodynamische Untersuchungen fehlten bisher ganz. Im aerodynamischen Laboratorium ist u. a. ein Gebläsetunnel vorgesehen, in welchem die Stabilitätsverhältnisse von Flugzeugmodellen geprüft werden sollen. Die E.T.H. möchte auch auf dem Gebiet der Aviatik ihre wissenschaftlichen Kräfte dem Lande zur Verfügung stellen. Bekanntlich hat sie im Jahre 1928 einen Jahreskurs für Flugingenieure eingeführt.“⁷⁴⁷

Fernheizkraftwerk

Das kleine Heizwerk wich dem mehrgeschossigen auf über 100 Höhenmeter reichenden Fernheizkraftwerk aus Ortbeton. Im Laufe der Projektierung wurde ein Fernheizkraftwerk⁷⁴⁸ genehmigt, das nicht nur Wärme, sondern auch Energie für den Laborbetrieb erzeugen sollte. „Der Brennstoff (Kohle bzw. Öl) soll mit Hilfe eines Schachtes vom Bahnwagen im Lettentunnel in die Behälter angesaugt“⁷⁴⁹ und mit einem Becherwerk in die Kohlentrichter transportiert werden. Das neue Kesselhaus

Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen.

- 743 L. Karner, Die Stahlkonstruktion der Maschinenhalle, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 15. „Ueber dem Hallenfußboden sehen wir für die Haupthalle einen Zweigelenkrahmen von 22, 4 m Stützweite zwischen den Fußgelenken und von rund 11 m Höhe in der Mitte. Dieser Binder trägt die Dachkonstruktion der Halle, hat aber zudem in seinem, dem Hauptgebäude zu liegenden Binderstiel noch die gesamte Auflast des um die Weite der Nebenhalle (das sind 7,2 m) auskragenden und überragenden Gebäudes zu übernehmen. Da ferner die Decke der Halle als Freiluft-Erholungsterrasse für die Studierenden gedacht war, ergaben sich bedeutende äussere Belastungen für die einzelnen Bauteile der Halle.“
- 744 L. Karner, Die Stahlkonstruktion der Maschinenhalle, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 15.
- 745 Das Glasprismendach ermöglichte erst, dass die Baupolizei „die ungenügende seitliche Fensterfläche der inneren Maschinenhalle“ akzeptierte. aus: Bausektionsbeschluss Nr. 122/32 der Bausektion II des Stadtrates, Sitzung vom 29. Januar 1932, S. 2, in: Bauakten Maschinenlaboratorium Sonneggstrasse 3, Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen, vgl. auch L. Karner, Die Stahlkonstruktion der Maschinenhalle, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 15: „Die Dachhaut besteht aus Glasbeton, um die Halle, die, wie schon erwähnt, bis auf die vordere Stirnwand vollständig von anderen Gebäuden eingeschlossen ist, gut zu belichten.“
- 746 Vgl. L. Karner, Die Stahlkonstruktion der Maschinenhalle, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 15: „Auf die Besonderheiten der Lüftungs- und Entwässerungs-Anlagen der Dachhaut sei hier weiter nicht eingegangen.“
- 747 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11–13.
- 748 „Gleichzeitig mit der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums ist der bereits erwähnte Ausbau des Fernheizwerkes zu einem Kraftwerk beschlossen worden. Ein Höchstdruckkessel (ca. 100 Atm.) soll in Verbindung mit einer Dampfturbine von 2500 kW zu elektrischer Krafterzeugung dienen. Diese sehr wirtschaftliche Kombination, die jene beträchtliche Stromlieferung ermöglicht, ist zugleich eine sehr lehrreiche Mess-, Versuchs- und Forschungsanlage.“, aus: Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 12.
- 749 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 11.

prägt mit seinen grossformatigen Betonsprossenfenstern die Ansicht des Ensembles an der Clausiusstrasse. Bei der städtebaulichen Bewertung geht schnell verloren, dass die Dimensionen des Kessels sowie der erforderliche Kohlenvorrat die Abmessungen des Kessel- und Kohlenbunkers wesentlich bestimmten. Ebenso pragmatisch legten „die Rauchgasmengen, bzw. die erforderliche Zugstärke“⁷⁵⁰ die Höhe des Kamins⁷⁵¹ fest.

Salvisberg stellte seine Bauten wie das Fernheizkraftwerk bzw. die Problematik der Betonverschalung mit Frostschutzmitteln bis hin zur gestalterischen Absicht in seinen Vorlesungen vor: „Für Farbe und Struktur des Sichtbetons sind die Unterbrechungen zwischen 2 Arbeitstagen und der manchmal inzwischen eingetretene Witterungsumschlag, von oft nicht geringem Einfluss. Am klarsten lässt sich dies vielleicht am Kühlturm des Maschinenlaboratoriums dartun, wo über Nacht ca. 5 Grad Frost eintraten, denen mit Frostschutzmitteln begegnet wurde. Die Folge ist eine nicht unerhebliche Verdunklung des Materials, die auch mit Stahlbürsten nicht zu beseitigen war. Die Vorteile leicht beweglicher Gleitschalung zeigte(n) sich besonders im Bauvorgang des Hochkamins der seine Zeichnung lediglich durch Nuten dieser Schalungselemente erhalten hat. Seine gerundete Form mit einbezogener Untersuchungstreppe ergab gleichzeitig einen formalen Anschluss an den Kühlturm. Auf sonstiges Zierart wurde hierbei verzichtet, da ein Hochkamin besser als solcher in Erscheinung tritt, statt sich als rauchender Campanile oder Rathausturm zu gebärden.“⁷⁵² Das kommerziell geführte Fernheizkraftwerk war im wahrsten Sinne des Wortes Anschauungsobjekt: Der „industrielle Betrieb“ diente der zentralen Energie- und Fernwärmeversorgung für das gesamte Hochschulquartier und war gleichzeitig Musteranlage für Lehre und Forschung⁷⁵³.

Die dreiteilige, ineinander verschränkte Gesamtanlage⁷⁵⁴ füllt das Grundstück nun komplett: Das Lehrgebäude mit Hörsälen, Professoren- und Assistentenzimmern und in seinem neuen Teil ein Betonskelettbau sitzt auf den Rahmenträgern der unmittelbar anschliessenden Maschinenhalle. Zu ihr öffnen sich zwei grosszügig befensterte Galeriegeschosse. Das Fernheizkraftwerk greift funktionell in die Halle ein, die mit dem Textillaborbau an der Clausiusstrasse abschliesst.

1940/41 stockte Salvisberg das Textillabor nochmals auf.

750 Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3. „Es liegt im Wesen dieser Bauanlage, dass die bau- und maschinentechnischen Teile eng ineinandergreifen.“

751 Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 13–14. Hochkamin und Kühlturm sowie Förderschacht wurden bergmännisch von oben nach unten vorangetrieben.

752 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text, S. 52.

753 Vgl. „Die maschinelle Ausrüstung des Fernheizkraftwerkes, nach Mitteilungen von Prof. Dr. B. Bauer und Prof. H. Quiby, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 19.

754 „Der Gesamtkredit für Umbau und Erneuerung des Maschinenlaboratoriums beläuft sich in einem Baukredit von 6 337 500 Fr. und einem Maschinenkredit von 3 842 500 Fr. unterteilt worden. Die Bauausführung konnte ohne Ueberschreitung der Baukosten im Rahmen des Kredits durchgeführt werden. Die reinen Baukosten der einzelnen Bauetappen betragen: I. Fernheizkraftwerk rd. 59 Fr./m³; II. Neubau Lehrgebäude und Halle 73 Fr. /m³; III. Umbau mit Erweiterung Lehrgebäude und Halle 68,85 Fr./m³; IV. Neubau Werkstattgebäude rd. 41 Fr. / m³. hierin sind Mobiliare und Architektenhonorar enthalten.“ aus: Das Werk 1935 August, Heft 8, S. 279. (s. auch: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1 und 2, s. Angaben Vorwort Rohn und vgl. Eröffnungsbroschüre 1935, Vorwort Rohn und Text Salvisberg)

Beschreibung aussen und innen

Im Inneren erkennt der „Eingeweihte“ eine dreiteilige – 1930 städtebaulich und architektonisch gewagte – und komplexe Gesamtanlage: das Lehrgebäude mit Hörsälen, Professoren- und Assistentenzimmern, die Maschinenhalle und dem Hang vorgelagerten Sichtbetonbau des Fernheizkraftwerks mit seinem skulpturalen Kamin, beidseitig eingefasst an der Clausiusstrasse von Laborbauten. Über zwei grosszügig befensterten Galeriegeschossen öffnet sich das Lehrgebäude zur dreigeschossigen Maschinenhalle, einer der ersten geschweissten Stahlrahmenbauten in der Schweiz, der bis in die 50er-Jahre durch die über die Träger montierte Glasprismendecke mit Licht durchflutet wurde. Salvisberg übernimmt vom Recordon-Bau die Geschossdecken und die Fassade zur Sonneggstrasse – ohne Schmuckformen –, und die Fensteröffnungen auf ein Maximum⁷⁵⁵ geweitet.

Aus dem zu grossen Teilen abgebrochenen Vorgängerbau erwächst bei laufendem Lehrbetrieb der Neubau, der sich einzelne Elemente – wie Geschossigkeit, Dachtraufe oder das Wasserreservoir – seines Vorläufers regelrecht einverleibt. Der Neubau setzt nicht nur auf die fortschrittlichste Bautechnik wie die des geschweissten Stahl- und Eisenbetonbaus, sondern schafft es auch, mit einer komplexen Bauetappierung den Lehr- und Heizbetrieb aufrecht zu erhalten und eine imposante Logistik für die Erstellung und Bewirtschaftung eines 100 Höhenmeter⁷⁵⁶ einnehmenden Heizkraftwerks⁷⁵⁷ im und am Hang zu entwickeln – ein Anschauungsobjekt im wahrsten Sinne des Wortes: kommerziell geführt, die zentrale Energie- und Fernwärmeversorgung für das Hochschulquartier und gleichzeitig Musteranlage für Lehre und Forschung an der Abteilung für Maschinenbau. Aus Bautechnik und Betriebsabläufen heraus definiert Salvisberg die Architektursprache des sachlich pragmatischen Bauens. Er suchte die direkte Umsetzung der neuen technischen Anforderungen und Abläufe in eine raumgestaltende Architektur und macht sie nach seiner Devise: „der Industriebau, der Profanbau kann und soll immer nur sich selbst darstellen und bedeuten“ frei. Ein fest umrissener, neuartiger Material- und Farbkanon gestaltete die Räume. Raumproportionen, gestützt durch Lichtführung, sowie der Verzicht auf repräsentative Symmetrieachsen und Hierarchien im räumlichen Gefüge weisen Labor-, Lehrgebäude und Maschinenhalle als funktionale Räume und Kuben aus. Ihre architektonische Gestaltung fusst auf dem ausgeklügelten Einsatz neuer Bautechniken, Konstruktionen und Materialien. Salvisberg betrachtete Architektur

755 „Beim Umbau des alten Hauses sind die eisernen Unterzüge der obersten Decke mit aufgeschraubten Lamellen verstärkt worden, um das spätere Aufsetzen eines Aufbaues zu ermöglichen. Die Fassadenpfeiler wurden im Querschnitt stark reduziert und mussten durch kräftige Eisenbetonbrüstungen untereinander verbunden werden, um die nötige Steifigkeit der Fassade zu gewährleisten.“ Aus: Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 12–13.

756 „Der gesamte Höhenunterschied zwischen dem Stollen und den Bunkereinfäulen beträgt etwa 65 Meter. Die Kohle überwindet zunächst 40 Meter Höhe durch pneumatischen Transport, (...) und schließlich übernimmt der Conveyer die restlichen dreißig Meter. (...) (Personenlift für 65 m Höhe in 3,5sec/m) Die gesamte Bauhöhe der Anlagen des Zürcher Fernheizwerkes vom Stollen bis zur Oberkante des Hochkamins beträgt rund 100 Meter; somit hat man es hier wohl mit dem höchsten Gebäude der Schweiz zu tun.“ aus: Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 1932, Blatt 7, Abendausgabe Nr. 1931.

757 Fernheizkraftwerk als Energieverband: „Die industriellen Funktionen des Werks bestehen in der Lieferung von Wärme für Raumheizung und technische Zwecke an 16 eidgenössische und 18 kantonale Grossgebäude und an 52 private Liegenschaften, wobei als Wärmetransportmittel Dampf, Hochdruckheisswasser und Niederdruckwarmwasser verwendet werden. Das Werk verkauft ferner als Elektrizitätsproduzent im Winter grössere Energiemengen an das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich und bezieht im Sommer von diesem umgekehrt überschüssige hydroelektrische Energie, welche zur Wärmezeugung verwendet wird.“ Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T. H. in: Eröffnungsbroschüre, Zürich 1935, S. 47.

als festen Bestandteil der Baukonstruktion und entwickelte folgerichtig aus den bautechnischen Gegebenheiten seine präzise und zweckorientierte Gestaltungs- und Gebäudesprache. Der Einsatz von Licht, Farbe und Material spielt dabei eine grosse Rolle: So waren zum Beispiel die Stufen der Haupttreppe „in speziellen Klinker-Formstücken gehalten, die bei allen praktischen Vorzügen ein lebendiges Spiel in Struktur und Farbe zeigen. (Unseres Wissens ist das in der Schweiz die erste derartige Verwendung des Klinkers.)“⁷⁵⁸

„Was den Bau jedoch besonders (...) hervorhebt, ist die trotz höchster Konzentration erzielte reichliche Versorgung mit Sonne, Licht und Luft.“⁷⁵⁹ „In direktem Zusammenhang mit diesem steht die Haupttreppe und das doppelbündige Korridorsystem, das durch ein, durch alle Geschosse gehendes Kopflicht nebst hohem Seitenlicht erhellt wird; die leichte Konstruktion der Nebentreppe aus Stahl begünstigt den Lichteinfall. Hör- und Zeichensäle, Professorenzimmer, Laboratorien und Maschinenhalle sind durch ein Streben nach einfachen Raumverhältnissen, vor allem durch volle Belichtung gekennzeichnet.“⁷⁶⁰

„Beachtenswert ist die farbige Behandlung der Innenräume, deren durchwegs lichte Tönung mit den kräftigern Farben der Türen, Türrahmen, Wandtafelumrahmungen, Radiatoren usw. kontrastiert und dem ganzen Bau einen heitern, freudigen Eindruck zu geben vermag. Dabei sind die einzelnen Geschosse bewusst farbig verschieden eingestellt, das Parterre auf Rot. Der erste Stock auf Blau, der zweite Stock auf Grün und das Untergeschoss auf Gelb.“⁷⁶¹ Salvisberg schien „bezüglich der farbigen Gestaltung gewisse Zurückhaltung geboten“, doch er versuchte, „die natürlichen Farb- und Strukturwerte der Werkstoffe durch gegengesetzte komplementäre Farben zu verstärken und durch ein Spiel vom reinen Weiss bis zum hell leuchtenden Farbglanz den lichten Grundton ohne Pathos durchwegs durchzuführen.“⁷⁶² „Wie weit es geglückt ist“, war Salvisberg selbst überzeugt, „durch lichte Farben, durch Glas, helle Hölzer und viel Licht einen neuen Hochschulcharakter zu erzielen, wird der Besucher am besten bei einer Besichtigung selbst beurteilen können.“⁷⁶³

Dachaufstockung und Hörsaalneubau von Alfred Roth

Die Nachkriegskonjunktur liess die Anzahl der Studierenden ansteigen und den Raumangel von Neuem akut werden. Deshalb erstellte Alfred Roth, der 1951 an die ETH berufen werden sollte, 1945–1948 die bereits von Salvisberg vorgesehene Aufstockung⁷⁶⁴ des Lehrgebäudes. Salvisberg hatte „beim Umbau des alten Hauses

758 Ebd., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, Technik, Mittwoch 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Blatt 6, Nr. 876 (20).

759 Ebd., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, Technik, Mittwoch 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Blatt 6, Nr. 876 (20).

760 Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3.

761 Ebd., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, Technik, Mittwoch 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Blatt 6, Nr. 876 (20).

762 Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, S. 3.

Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39 (gemeint wohl 1935), Zürich 1935 oder 1939, (S. 1–71), S. 2–10, davon 2–8, (Baubeschreibung), 8–10 Abschnitt zur Bauausführung, gezeichnet mit Max Meier, 2–3: O.R. Salvisberg gezeichnet, ersten Teil gesetzt)

763 Otto Rudolf Salvisberg, Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Eröffnungsbroschüre, Zürich 1935, S. 9.

764 Die dem Regierungsrat für die notwendigen Ausnahmegewilligungen vorgelegte Baueingabe sah für das Lehrgebäude noch ein „III. Stockwerk als zurückversetztes Dachgeschoss vor“. Von dessen Ausführung hatte man „jedoch aus Sparsamkeitsgründen (...) abgesehen“. Die Bauinspektion

(...) die eisernen Unterzüge der obersten Decke mit aufgeschraubten Lamellen verstärkt (...), um das spätere Aufsetzen eines Aufbaues zu ermöglichen.⁷⁶⁵ Anstelle der Dachterrasse errichtete Roth zusätzliche Zeichensäle und Institutsräume. Dadurch wurde der Zeichensaal im Erdgeschoss für eine neue Nutzung als Hörsaal frei. Das leichte, windsteif mit armierten Betonscheiben ausgefachte Stahlrahmenskelett des zurückversetzten Dachaufbaus ist mit einer Aluminiumhaut verkleidet. Der Mittelkorridor ist deutlich niedriger als die beidseitigen Raumzonen ausgebildet, um Querlüftung und Oberlichter in den Räumen zu ermöglichen. Die weit auskragenden Aluminiumvordächer unterstützen die Plastizität und volumetrische Gliederung des Leichtbaus. Die einfach verglaste Terrassenhalle Salvisbergs erhielt Roth und setzte vor sie eine neue kleine Dachterrasse. Später wurden die Terrassenhalle und die vorgelagerte Dachterrasse für zusätzliche Büros abgebrochen.

Obwohl Roth seinen Aufbau durch Materialwahl und Formgebung deutlich von Salvisbergs Architektur absetzte, dominiert er diese nicht, sondern nähert sich ihr in der räumlichen Durchbildung und der Farbwahl subtil an, bekrönt sie wie selbstverständlich.

Parallel zu Roths Aufstockung an der Sonneggstrasse laufen 1946/47 zwei getrennte Wettbewerbe⁷⁶⁶ für die Erweiterung der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA). Der städtebauliche Wettbewerb A sah neben der Neuüberbauung des alten EMPA-Areals an der Leonhardstrasse auch die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums mit neu 3300 m² an der Tannenstrasse vor. Die historischen Gesamtplanungen von Gull oder Salvisberg werden dabei neu definiert. Max Ziegler und Erich Lanter erhalten den ersten Preis: Sie schliessen im Sinne der Salvisberg'schen Gesamtplanung einen Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums – parallel zur Tannenstrasse – mit Zwischenbauten unmittelbar an Lehrgebäude und Textillabor an; die Maschinenhalle wird freigestellt über einen bepflanzten Innenhof. Der Salvisberg'sche Gebäudekomplex wird zwischen Sonnegg-, Clausius- und Tannenstrasse abgeschlossen. Die Idee Salvisbergs einer bis an die Leonhardstrasse weitgezogenen Blockrandbebauung heben sie auf. Parallel zum Hang steht an der talseitigen Clausiusstrasse der lagernde weitauftragende Neubau der EMPA, eine Reihe niedriger, quer zur Leonhardstrasse und damit zum Hang gestellten Kuben nimmt dafür die Gull'sche Bebauung des alten EMPA-Areals wieder auf. Das Projekt wurde nicht ausgeführt.

Erich Zietzschmann⁷⁶⁷ hingegen konnte 1951 bis 1954 mit einem Verbindungsbau zwischen Naturwissenschaftlichem Institut (Kat. 8) und Kesselhaus die Front zur Clausiusstrasse schliessen.

1956 plante ein Firmenkonsortium⁷⁶⁸ die Erweiterung des Fernheizkraftwerkes

in Zürich erbat sich im Februar 1933 den Aufbau der Treppe und des Liftes auf die Höhe des Dachgeschosses. Aus: Brief der Bauinspektion in Zürich der Direktion der Eidg. Bauten an die Baupolizei der Stadt Zürich, Zürich, datiert auf 24. Februar 1933, Treppenhausausbau, in: Bauakten Maschinenlaboratorium Sonneggstrasse 3, Planauflage, Amt für Baubewilligungen.

765 Soutter 1934, S. 18.

766 1946–1947 Wettbewerb A bzw. B der Direktion der Eidgenössischen Bauten u. a. für ein Lehrgebäude der Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt (EMPA) und Erweiterungsbauten der E.T.H. in Zürich, dabei ist auch eine Erweiterung des Maschinenlaboratoriums vorgesehen. Keiner der damals prämierten Teilnehmer kann ausführen. Von den 42 Teilnehmern am Wettbewerb A erhielt u. a. der Zürcher Architekt Jacques Schader den 4. Preis, das Projekt von Max Frisch mit seinem Partner Hans von Meyenburg wurden angekauft. (vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1947, 65. Jg., Nr. 36, S. 508.)

767 Salvisberg führt die Diplom- bzw. Semesterarbeit von 1932 des Dresdner Studenten Erich Zietzschmann in seinem Artikel „Entwicklung und Ziele der Architektenschule ETH“ auf. Vgl. Otto Rudolf Salvisberg, Entwicklung und Ziele der Architektenschule ETH, in: Die Eidg. Technische Hochschule dem SIA zur Jahrhundert-Feier, Zürich 1937, S. 20.

768 „Eine Gruppe von Firmen, darunter Sulzer, Escher Wyss, Contraves, Landis und Gyr sowie später die BBC, bildete die „Arbeitsgemeinschaft für ein Heizkraftwerk an der ETH Zürich.“ Drei Industriegruppen, u. a. zusammen mit dem Heizkraftwerk für die ETH erarbeiteten je ein

zum Atomkraftwerk in einer 42 m tiefen Kaverne unter der Clausiusstrasse. Der Bundesrat entschied sich jedoch nach 1959 zum Bau der unterirdischen Kaverne für den Atomreaktor im waadtländischen Lucens: Ironie der Geschichte oder vorausschauendes Glück für das belassene alte Fernheizkraftwerk des Maschinenlaboratoriums der ETH und damit die Stadt Zürich? Bereits am ersten Tag der Inbetriebnahme am 21. Januar 1969 beendete ein unbemerkt sich überhitzendes Brennelement in Lucens den „Traum vom eigenen Schweizer Reaktor“⁷⁶⁹.

Charles-Eduard Geisendorf – Maschinenlaboratorium 2⁷⁷⁰

Erst 20 Jahre nach diesem dritten Erweiterungs-Wettbewerb erhält Charles-Eduard Geisendorf⁷⁷¹, ein Schüler Salvisbergs und langjähriger Architekturprofessor an der ETH, offenbar einen Direktauftrag, den lange anvisierten Erweiterungsbau⁷⁷², das Maschinenlaboratorium 2, an der Tannenstrasse zu erstellen. Erst 1964 konnten die letzten beiden Privatgrundstücke an der Tannenstrasse erworben werden. Er hatte die schwierige Aufgabe zu lösen, auf knappem Areal und an städtebaulich wichtiger Stelle gegenüber der Sgraffitofassade des Hauptgebäudes ein multifunktionales Gebäude mit einer Vielzahl an Büro- und Laborräumen, Hörsälen, Werkhallen und Parkplätzen zu errichten. Geisendorf gliederte das grosse Bauvolumen in mehrere Kuben. Sein ausbetonierter Stahlskelettbau schliesst unmittelbar an das Textillabor, die Maschinenhalle und das Lehrgebäude an. Ein vorgestelltes feingliedriges Stützenraster aus Cortenstahl strukturiert die grossflächigen Fassaden. Vertikal platziert er in bis zu zehn Geschossen das komplexe Raumprogramm und ein Volumen von 60 000 m³, geschickt wie ein Eisberg im Wasser in die Umgebung eingebettet. Die zeitgenössischen Publikationen stellen die bautechnischen oder logistischen Lösungen des Baues in den Vordergrund, über die architektonische Gestaltung finden sich kaum Äusserungen: Noch heute, nach über 30 Jahren, wird er als „hässlicher 70er-Jahre Bau“ eingestuft. Kaum einer nimmt die geschickte Gliederung der Kuben und deren Übergänge an die bestehenden Bauten wahr oder gar die räumlich gegliederten Fassaden mit dem vorgestellten feinmaschigen Stützenraster, die die Grösse der Fassaden kaschieren. Im Gegensatz zu Salvisberg gliedert Geisendorf die unterschiedlichen Funktionen nicht, sondern verbirgt die „bunte Mischung“ hinter einer einheitlichen Fassade; nichts verrät technische Labors oder Hörsäle, man glaubt ein Bürogebäude vor sich zu haben. Im grosszügigen Erdgeschoss versucht Geisendorf, den Strassenraum an die jetzt eingebaute

Reaktorprojekt. Vgl. Samuel Brändle, Nachgeforscht. In den Untergrund II, in: Polykum, Zeitung des Verbandes der Studierenden an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, 13. November 2004, Nr. 2, S. 15.

769 Samuel Brändle, Nachgeforscht. In den Untergrund II, in: Polykum, Zeitung des Verbandes der Studierenden an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, 13. November 2004, Nr. 2, S. 15.

770 Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 872–873. Erweiterung des Maschinenlaboratoriums

771 Charles-Eduard Geisendorf (1913–1985) war 24 Jahre lang, von 1956 bis 1980 Architekturprofessor an der ETH Zürich. Sein Diplom machte er 1939 an ETH Zürich bei Salvisberg.

772 Der anhaltende Ausbaubedarf der ETH – von 1949 bis 1965 entfielen von 77 neuen Professuren allein 44 auf das bereits verdichtete ETH Zentrum – führte 1959 zum Grundsatz-Entscheid, eine Aussenstation auf dem Höggerberg aufzubauen, um das innerstädtische Hochschulareal zu entlasten. „Seit 1946 wurden vorsorglich 35 Liegenschaften im Anstösserbereich der ETH vom Bund erworben“ und die Verdichtung bzw. Erweiterung bestehender Bauten projektiert. Die Gull'sche Forderung nach einem vorausschauenden Landerwerb begann man nach 1946 zu erfüllen, ohne allerdings eine gestalterisch einheitliche Gesamtplanung anzustreben. (vgl. Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 867, 868, 869.) „Bereits in der Botschaft vom 17. Dezember 1945, also 11 Jahre nach Bezug – wurde auf den Raumangel im ML-1 hingewiesen, der namentlich die Forschung beenge; es wurde dort angekündigt, dass sich „binnen kurzem die Frage seiner Ausdehnung bis zur Tannenstrasse stellen werde, und es gelte die dortigen Privatliegenschaften durch den Bund zu erwerben. Die letzten zwei konnten endlich 1964 erworben werden.“ aus: Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 872.

Maschinenhalle heranzuführen.

Trotz Angleichung und Anpassung – die architektonische Sprache der 70er-Jahre – lässt auch in ihrer hohen Qualität wie im Innenausbau, die Brüche vor allem in den räumlichen Übergängen sichtbar: Erschliessungs- und Belichtungsstruktur des Lehrgebäudes von Salvisberg zum Beispiel sind ebenso wie das ausgeklügelte räumliche Gefüge empfindlich gestört. Der Geisendorf'sche Anbau bleibt städtebaulich und architektonisch zwiespältig. Die Homogenität der Salvisberg'schen Anlage ist unterbrochen, die Eleganz mit dem Wechsel der Architektursprache getrübt.

Sanierung – Restaurierung

Lehrgebäude, Maschinenhalle und Fernheizkraftwerk von Salvisberg aus den 30er-Jahren sind schlechthin „das Maschinenlaboratorium“. Mittlerweile ohne Einschränkung zählen sie zu den Inkunabeln des Neuen Bauens. Gegen den geplanten Ersatz der Metallfenster an der Sonneggstrasse und den Einbau einer Galerie vor die Gangfenster in der Maschinenhalle regte sich unter der Professorenschaft und einer interessierten Öffentlichkeit Widerstand. Unter den kritischen Augen der Fachwelt setzte mit einem abgestaffelten Schutzkonzept die umfassende denkmalpflegerische Sanierung der Salvisberg'schen Bauten durch Theo Kurer⁷⁷³ aus dem Zürcher Büro Bob Gysin und Partner ein. Von 1994 bis 2000 sind Salvisbergs Lehrgebäude, das Fernheizkraftwerk und die Aussenhülle der Maschinenhalle, aber auch die Einbauten und der Aufbau Alfred Roths denkmalgerecht saniert worden.

Vor dem Beginn der eigentlichen Sanierung wurden unter der Leitung von Theo Kurer im Architekturbüro Bob Gysin Konzepte für die Aussen- und Innensanierung erarbeitet. Schwerpunkt dieser Vorarbeiten bildete – neben dem Erfassen des Bestandes und der baugeschichtlichen Zuordnung der unterschiedlichen Umbauten – die Kategorisierung des Schutzzumfanges in vier Stufen: Ausgehend vom Ergebnis der Bestandsanalyse und gestützt auf das räumliche Geflecht der Gebäude ordnete man aufgrund der vier Kategorien, die von der integralen Erhaltung bis zur möglichen architektonischen Neugestaltung reichten, Räume und Bauteile zueinander. Verstanden wurde es als offenes System, in das neue Erkenntnisse aus dem laufenden Umbau einfliessen und zu Kursänderungen führen konnten, ebenso wie Bedürfnisänderungen der Nutzer. Mustersanierungen und grossflächige Bemusterungen im Massstab 1:1 dienten nicht nur zur Überprüfung der aus der Bandbreite der Befunde ermittelten Farbmöglichkeiten, Materialien oder Einrichtungsgegenstände wie zum Beispiel Leuchtkörper, sondern auch zur Visualisierung vor allem für die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer. Sie standen Salvisbergs Farb- und Materialkanon in ihren Büros teilweise kritisch bis ablehnend gegenüber, sodass ausser in zwei teils original möblierten Musterräumen die ursprüngliche Farbgestaltung deutlich abgeschwächt werden musste.

Die starken strukturellen Eingriffe wie die Aufstockung durch Alfred Roth wurden als historische Spur gelesen und belassen. Mit sachten architektonischen Massnahmen wie einem neuen Lichtkonzept des Lichtgestalters Charlie Keller wurde versucht, bestehende Verletzungen – wie die durch Geisendorfs Anbau – dem ursprünglichen Gebäude beizuordnen. Die neuen Eingriffe setzte man gestalterisch durchgängig, ablesbar und reversibel. Kritisch wahrgenommen wurde von der Fachöffentlichkeit der Ersatz der originalen, einfach verglasten Metallfenster an der Sonneggstrasse durch schall- und energietechnisch höherwertige, im Erscheinungsbild gleich feingliedrige wie die ursprünglichen.

773 Partner im Zürcher Architekturbüro Bob Gysin und Partner, Zürich

Zukunftsansichten – laufender Nutzungswandel

Innerhalb von 70 Jahren ist die grosszügige Anlage Salvisbergs durch An-, Auf- und Neubauten im Äusseren und Inneren weiter verdichtet worden, teils jedoch bis zur Entstellung. Alfred Roths Aufstockung – einer Idee Salvisbergs folgend – frisst in den 50er Jahren die Sonnenterrasse des Lehrgebäudes zur Sonneggstrasse. 20 Jahre später greift der unmittelbar anschliessende Erweiterungsbau des ETH-Architekturprofessors Geissendorf tief in die Erschliessungsstruktur und das räumliche Gefüge ein.

Ständige Unterhaltsarbeiten, die den Raumstrukturen und ihrem differenzierten Materialkanon nicht gerecht werden, tun ihr übriges, um die Architektursprache Salvisbergs, die Abstimmung zwischen Raum, Proportion, Material, Lichtführung und Farbe zu verwischen oder zu zerstören. Das Nutzungsspektrum vom universitären Lehr- und Experimentierbetrieb bis zur Werkhalle mit Versuchsanordnungen im Massstab 1:1 blieb bis heute bestehen. Die Nutzungen haben sich jedoch „schleichend, aber beständig“ gewandelt. Erhöhte Anforderungen an die Haustechnik stehen einem steigenden Raumbedarf und immer differenzierteren Funktionsansprüchen gegenüber. Laufend muss die Baudirektion im, auf und am Gebäudekomplex verdichten, um neue Raumbedürfnisse zu erfüllen. Die offene Maschinenhalle, einst Schauhalle für den Maschinenbau, ist mit Containern zu- und verstellt, Versuchsanordnungen werden grösstenteils am Computer simuliert.

Die aktuellen Projektstudien wie zur allfälligen Umnutzung der Maschinenhalle oder des Fernheizkraftwerkes müssen sich mit der Einstufung als Baudenkmäler messen. Zurzeit erarbeitet das Zürcher Büro von Itten + Brechbühl Studien zur möglichen Um- und Neunutzung der Maschinenhalle, die als Versuchshalle immer weniger gebraucht wird. Die Versuchsanordnungen an Maschinen im Massstab 1:1 werden zunehmend durch Computersimulationen ersetzt. Das Architekturbüro erarbeitet seit 2003 aber auch Konzeptstudien für eine Umnutzung des Kesselhauses. Eine Entscheidung über die zukünftige Funktion der Halle und des Kesselhauses steht noch aus.

Salvisberg und die „Andere Moderne“

Für Salvisbergs Neubau wurde nicht nur die fortschrittlichste Bautechnik wie die des Stahl- und Eisenbetonbaus eingesetzt, sondern auch mit einer komplexen Bauetappierung der Lehr- und Heizbetrieb aufrecht erhalten und auch eine imposante Logistik für das Heizkraftwerk im und am Hang entwickelt – als Anschauungsobjekt im wahrsten Sinne des Wortes: Die Fernwärmeversorgung für das Hochschulquartier war gleichzeitig Musteranlage für den Anschauungsunterricht an der Abteilung für Maschinenbau. Aus der Bautechnik und den Betriebsabläufen heraus definiert Salvisberg die Architektursprache der „Anderen Moderne“. Er suchte die direkte Umsetzung der neuen technischen Anforderungen und Abläufe in eine raumgestaltende Architektur und verkleidete die multifunktionale technische Anlage nicht mit historistischen Fassadenelementen: Ein fest umrissener, neuartiger Material- und Farbkanon gestaltete die Räume. Raumproportionen, gestützt durch Lichtführung, sowie der Verzicht auf repräsentative Symmetrieachsen und Hierarchien im räumlichen Gefüge weisen Labor-, Lehrgebäude und Maschinenhalle als funktionale Räume und Kuben aus. Ihre architektonische Gestaltung fusst auf dem ausgeklügelten Einsatz neuer Bautechniken, Konstruktionen und Materialien. Salvisberg betrachtete Architektur als festen Bestandteil der Baukonstruktion und entwickelte folgerichtig aus den bautechnischen Gegebenheiten seine präzise und zweckorientierte Gestaltungs- und Gebäudesprache.

Rezeption

Es verwundert deshalb nicht, dass in erster Linie die Salvisberg'schen Bauten nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch aktuell Medien-Interesse auslösen. Stellvertretend für die bürgerliche Wertschätzung⁷⁷⁴ bzw. das durchaus zwiespältige öffentliche Interesse am Gebäudekomplex steht die Anekdote von Picassos Zürcher Bootsfahrt und Begeisterung für den skulpturalen Hochkamin. Vom „schöne(n) und reine(n) Signum der Landschaft“⁷⁷⁵ war Picasso „entzückt, als er es sah, andere Leute wünschten das Ding zur Hölle.“⁷⁷⁶ Der Turm „war in seiner Schmucklosigkeit bzw. in seinem reinen Ausdruck der Funktionalität eine Provokation. Nur wenige sahen darin auch eine künstlerische Qualität.“⁷⁷⁷

Vorgestellt von Salvisberg selbst, hatten „Turm“ und Neubau für das Maschinenlaboratorium im Frühjahr 1931 ohne Debatte das hochkarätig besetzte Baukollegium⁷⁷⁸ der Stadt Zürich passiert: „sie finden grundsätzlich die Zustimmung des Baukollegiums“⁷⁷⁹. Trotz des enormen Bauvolumens und der gravierenden städtebaulichen Auswirkungen füllte die bereits mehrmals traktandierende Platzierung des Alfred-Escher-Denkmal das Sitzungsprotokoll mehr als das Maschinenlaboratorium samt Kamin.

Ganz anders in der breiteren Öffentlichkeit, selbst die bürgerliche Presse – allen voran die Neue Zürcher Zeitung – versuchte gegen die ablehnende öffentliche Haltung anzuschreiben, „noch kein einziger der zahlreichen Kritiker (hat) erklärt, wie das Problem der Aufrichtung eines Hochkamins in einem Wohnquartier ästhetisch einwandfreier hätte gelöst werden können.“⁷⁸⁰ „Der Bau (Fernheizwerk) hat eine

774 „Nach kaum zweijähriger Bauzeit hat das Fernheizwerk am 19. September den Betrieb aufgenommen. Der Bau hat eine von neuzeitlichem Gestaltungswillen eingegebene zielbewusste architektonische Durchbildung erfahren. Die Kesselanlage ist in einem wuchtigen Kubus untergebracht, hinter einer Glasfassade, die die größtmögliche Lichtfülle hereinlässt. Der Hochkamin ist ein neues Wahrzeichen der Stadt, das von vielen, die während der Lichtwoche die schönen harmonischen Flächen im Flutlicht erblickten, jetzt auch am Tage mit freundlicherer Einstellung betrachtet wird. Uebrigens hat noch kein einziger der zahlreichen Kritiker erklärt, wie das Problem der Aufrichtung eines Hochkamins in einem Wohnquartier ästhetisch einwandfreier hätte gelöst werden können.“ aus: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 1932, Blatt 7, Abendausgabe Nr. 1931, Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

775 „Von einem Besuch P. Picassos in Zürich, anlässlich seiner Ausstellung im Kunsthaus überliefert H. Welti in seinem Bericht in der Zeitschrift DU, dass der Maler auf einer Bootsfahrt lange den Turm des Heizkraftwerkes betrachtete und als schönes und reines Signum der Landschaft bezeichnete.“, aus: Otti Gmür, Maschinenlabor und Fernheizwerk ETH 1930–1935, in: kunstgewerbemuseum zürich (Hrsg.), um 1930 in zürich neues denken neues wohnen neues bauen, Zürich 1977, S. 223.

776 Martin Geiger, Zürich und das Neue Bauen, in: Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), DocuBulletin, Stadtführer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, Blauen 1983, Heft 11/12, 15. Jg., S. 12.

777 Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 37. Robert Walker relativiert aber den „reinen funktionalen Ausdruck“ des Fernheizkraftwerk-Kamins: „(B)ei Salvisberg ist (die Form) (...) scheinbar der schmucklose Ausdruck der Funktion. Doch auch beim ETH-Kamin schliesst sich eine Gestaltungsabsicht nicht aus. Die Versetzung des Kamins vom fast ebenso hohen Rückkühler ist gestalterisch, nicht funktional begründet. Schattenwirkung und breitere Kontur ermöglichen einen stärkeren Dialog zu Mosers Universitätsturm.“ Aus: Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 39–40.

778 Anwesend waren am Donnerstag, den 26. März 1931 an der Eidgen. Technischen Hochschule u. a. „Prof. Dr. Gull, Architekt Häfeli, Architekt Pfister, Schulratspräsident Prof. Dr. Rohn, Stadtbaumeister Herter, Chef des Bebauungsplanbureaus Hippenmeier. Abwesend waren u. a. der Stadtpräsident Klöti und Prof. Dr. Moser.“ Vgl. Protokoll Baukollegium der Stadt Zürich. Protokoll der Sitzung: „Baukollegium, 15. Sitzung der Amtsperiode 1928–1931, Donnerstag, den 26. März 1931 (...) an Eidgen. Technischen Hochschule“, aus: Baukollegium 1929–1931 (BAZ Y 14).

779 Protokoll Baukollegium der Stadt Zürich. Protokoll der Sitzung: „Baukollegium, 15. Sitzung der Amtsperiode 1928–1931, Donnerstag, den 26. März 1931 (...) an Eidgen. Technischen Hochschule“, aus: Baukollegium 1929–1931 (BAZ Y 14)

780 Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 1932, Blatt 7, Abendausgabe Nr. 1931. Die Neue Zürcher Zeitung stellte das

von neuzeitlichem Gestaltungswillen eingegebene zielbewußte architektonische Durchbildung erfahren. (...) Der Hochkamin ist ein neues Wahrzeichen der Stadt, das von vielen, die während der Lichtwoche die schönen harmonischen Flächen im Flutlicht erblickten, jetzt auch am Tage mit freundlicherer Einstellung betrachtet wird.⁷⁸¹ Unterstützt auch durch die konservativen Fachpublikationen wie den „Baumeister“, der attestiert, dass der „Turm (...) einem richtigen, gutgewachsenen Kamin an anderer Stelle Platz gemacht“⁷⁸² habe. Wobei die „Entwicklung (...) des Maschinenlaboratoriums (...) ein bezeichnendes Beispiel für Wandel und Vertiefung der Baukultur“ sei und darüber hinaus die „Bauten mit überwiegender Zweckeigenschaft“ „meist die zuverlässigeren Prüfsteine für den Wert und die Echtheit baukultureller Epochen.“⁷⁸³ Ein bewusst gestalteter Zweckbau, bei dem „als dekorative Elemente (...) sorgfältig abgewogene Verhältnisse in Fensterleibungen und -teilungen, in Sockelbehandlung, Plattengröße der Außenwände, Gesimsbemessungen, weiter in Materialwahl und Bemessung der Treppen, Gänge und Lehrsäle (in Erscheinung treten) , sowie endlich in Lichtführung und nach Stockwerken unterschiedlicher Farben, die indessen einen hellen, freundlichen Grundton festhalten.“⁷⁸⁴ Ohne wie bisher im „pathetischen Faltenwurf einer Quasi-Sakral-Architektur“ drapiert zu werden, setzte sich statt „Monumentalpathos aus „dem Gebrauchszweck ein selbstbewusster „technischer Pathos“⁷⁸⁵. Ein Bekenntnis „zu jenen Ideen der modernen Architektur“, das „in unserem Land glücklicherweise schon allmählich selbstverständlich zu werden beginnen.“⁷⁸⁶

Der Berner Architekt und massgeblicher Vertreter des Heimatschutzes Karl Indermühle erkannte in den frühen 30er-Jahren im „Festhalt(en) an der Tradition und in der Ablehnung der neuen, aus modernisierter Technik und Industrie sich ergebenden Bauweise“⁷⁸⁷ eine „neue Gefahr“. Die „konservativ-klassizistische(n) Züge, die unübersehbar waren auch in den modernsten (...) Werke“ Salvisbergs und die auffällige „Zurückhaltung gegenüber der revolutionären Rhetorik der Avantgarde“⁷⁸⁸ machten es Indermühle leicht, die Neue Sachlichkeit bzw. das Neue Bauen Salvisbergs in seinen Berner Bauten wie dem Loryspital oder der Elfenau als richtungsweisend anzuerkennen. „Gerade dank seiner bodenständigen Bernerart konnte er (Salvisberg) die kühnsten Neuerungen verwirklichen“⁷⁸⁹. „Im „Janusgesicht“ des konservativen Neuerers Salvisberg manifestierte sich bloss einmal mehr Berns Begabung zur Metamorphose: In getarnter Form konnte die Moderne umso nachhaltiger durchgesetzt werden.“ „Der Schornstein des Fernheizkraftwerks der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, mit dem die Stadt ein Fanal für ihre fortschrittliche Gesinnung erhalten sollte, war auch ein Zeichen dafür, dass ein Gesandter Berns jetzt den Lehrstuhl innehatte, von dem aus Gottfried Semper

Bauvorhaben als konstruktive und technische Innovation begleitend zur Planung und Ausführung immer wieder ausführlich vor.

781 Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 1932, Blatt 7, Abendausgabe Nr. 1931.

782 G(uido).H(arber). Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, in: Der Baumeister Monatshefte für Baukultur und Baupraxis, Heft 5, 33. Jg., Mai 1935, München, S. 161.

783 G(uido).H(arber). Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, in: Der Baumeister Monatshefte für Baukultur und Baupraxis, Heft 5, 33. Jg., Mai 1935, München, S. 161.

784 G(uido).H(arber). Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, in: Der Baumeister Monatshefte für Baukultur und Baupraxis, Heft 5, 33. Jg., Mai 1935, München, S. 163.

785 Das Werk 1935 August, Heft 8, S. 288.

786 Das Werk 1935 August, Heft 8, S. 288. U. a. werden die neu gebauten öffentlichen Bauten wie die Sihlpost in Zürich, die Landesbibliothek und Schulwarte in Bern sowie das Abrüstungskonferenzgebäude in Genf aufgeführt.

787 Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, 1986, S. 403, S. 406–407.

788 Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, 1986, S. 403, S. 406–407.

789 Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, 1986, S. 403, S. 406–407.

einst die „Bundesrenaissance“ verbreitet hatte.

In Indermühles Augen trug Salvisberg wesentlich dazu bei, die „„internationalistische“ Architektursprache des Neuen Bauens zu einem nationalen Markenzeichen der modernen Schweiz zu machen.“⁷⁹⁰ Ein „Baukomplex von vollendeter Klarheit und Reife (...), welcher das Gepräge seiner wissenschaftlich-wirtschaftlichen Bestimmung in sich trägt.“⁷⁹¹, kommentierte selbst eine schweizerische Baufirmenzeitschrift. Die Akzentuierung des Stadtbildes mittels grosser fernwirkender Baumassen führte O.R. Salvisberg 1930–1933 mit dem versachlicht-nüchternen Betonturm des Fernheizwerk-Kamins weiter⁷⁹², eine „Revolution“ im „architektonischen Bereich“⁷⁹³.

Bedeutung innerhalb des Gesamtwerkes

Das Maschinenlaboratorium mit dem Fernheizkraftwerk war das Bauvorhaben der frühen 30er-Jahre: technisch und konstruktiv sowie städtebaulich anspruchsvoll und in Gestaltungs- und Formfragen prägend für die öffentlichen Bauten des Bundes. Gleichzeitig nimmt das Maschinenlaboratorium im beruflichen Werdegang Salvisbergs eine Schlüsselstellung ein. Wie bei keinem seiner anderen Bauten stellt Salvisberg in zahlreichen eigenen Texten⁷⁹⁴ das Maschinenlaboratorium und das Fernheizkraftwerk vor: Neben den klassischen konstruktiven Beschreibungen kommentierte er auch seine Entwurfs- und Gestaltungsabsichten, legte den Entwurfsprozess und die komplexen und mitgestaltenden Verflechtungen des Bauvorhabens offen. Gleichzeitig skizzierte und definierte er seine Auffassung vom „Zweckbau“ als eine Art Manifest seiner Bauauffassungen und -absichten. Unmittelbar nach seinem Zürcher Privathaus an der Restelbergstrasse 97 ist dies ein weiterer pragmatischer, aber auch programmatischer Bau für Salvisberg, den er als offiziellen Eintritt in die Schweizer Architekturszene, als Gegenprogramm zur abgrenzenden und ablehnenden Haltung der schweizerischen Avantgarde des Neuen Bauens versteht. Der Bau ist sein fulminanter Auftakt zu seiner zweiten, äusserst erfolgreichen Berufstätigkeit als Architekt und vor allem Architekturprofessor in der Schweiz.

Der Komplex steht zwischen den Berner Institutsbauten und den Bauten für das Chemieunternehmen Hoffmann-La Roche. Er prägt den zeitgenössischen und vor allem deutschschweizerischen technischen Hochschulbau. Das Architekturbüro Salvisberg und Brechbühl spezialisiert sich damit früh auf hochtechnisierte Bauten wie Labors oder Spitäler.

Die Schlüsselstellung des Baues in der Schweizer Avantgarde-Debatte zum Neuen Bauen mit den Begriffen Pathos, Repräsentation, Zweckbau und Monumentalität sowie Pragmatismus u. a. im Materialien-Einsatz steht noch aus. Unterschätzt wurde bisher die städtebauliche Relevanz und Aussagekraft auch des heutigen Torsos.

790 Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, 1986, S. 403, S. 406–407, siehe Anm. 181: zit. nach Jacques Gubler, *Nationalisme et Internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*, Lausanne 1975.

791 Mitteilungen der Linoleum A.-G. Giubiasco 1937, Nr. 17, S. 17–18.

792 INSA Zürich, Bd. 10, 1992, Kap. 1.4.2.3. Die Entwicklung der Bauabteilungen 1900–1920, S. 239.

793 Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, 1986, S. 402–403.

794 Daneben wurden wie üblich nicht nur ein Baujournal, sondern auch etliche Schwarz-Weissfilme über den Bauverlauf gedreht. Neben den zahlreichen – baubegleitenden – Publikationen haben sich das bebilderte ausführliche Baujournal und die Schwarzweissfilme in den ETH-Archiven erhalten. Darüber hinaus hat der Zürcher Fotograf Wolf-Bender, der Neuen Sachlichkeit verpflichtet, den Komplex nach Fertigstellung und zusammen mit weiteren Zürcher Fotografen auch während des Baufortgangs dokumentiert. Diese Aufnahmen sind neben einer Vielzahl von Plänen vom Entwurf bis zum Detailplan erhalten.

Literatur

Sonja Hildebrand, „keine andere ihm gleichkommende Anlage...“ Die Bauten der ETH und die moderne Architektur, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 80–105.

Theresia Gürtler Berger, 7a Maschinenlaboratorium und Heizwerk, 7b Um- und Erweiterungsbau Maschinenlaboratorium, Fernheizkraftwerk, 7c Maschinenlaboratorium 2, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 175–176, S. 177–181, S. 181–182.

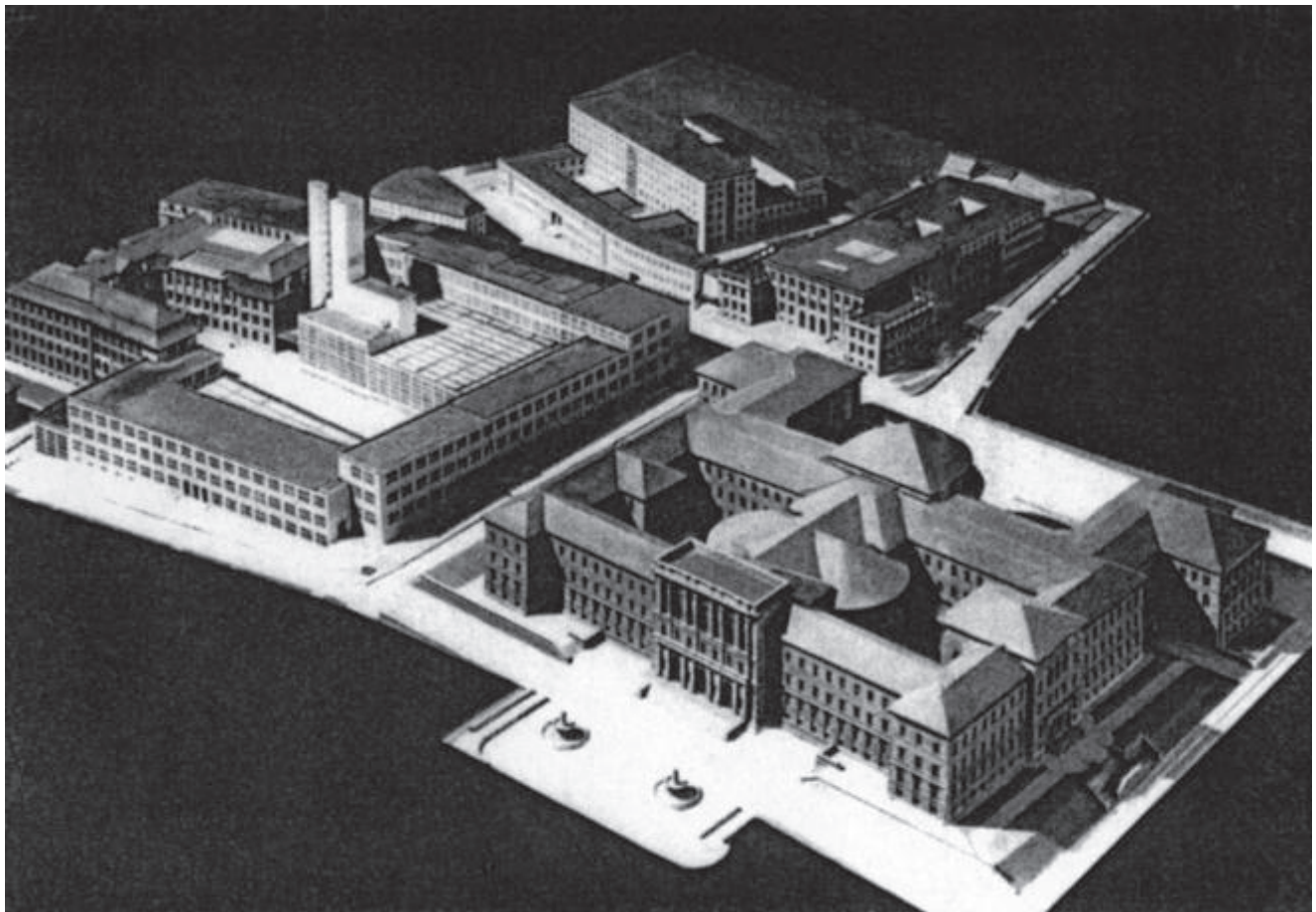
- Samuel Brändle, Nachgeforcht. In den Untergrund (II), in: Polykum 13. November 2004 Nr. 2, S. 15. stm., Ein Hochhaus aus Licht, in: Neue Zürcher Zeitung 17. September 2004, Nr. 217, Zürich und Region, S. 51.
- Ein Hochhaus mitten im Zürcher Niederdorf, in: 20min. 8. September 2004, news, S. 3.
- Theresia Gürtler Berger, Salvisbergs Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk der ETH Zürich – Aspekte zur Sanierung, in: Kunst + Architektur in der Schweiz, Mittelalterliche Buchmalerei, Denkmalpflege, 51. Jg., 2000, Heft 3, S. 79–80.
- Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung «Konstruktion und Formausdruck» im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 52–53, S. 56–61.
- Sonneggstrasse 3, in: Denkmalpflegebericht der Stadt Zürich, 1998–1999, Zürich 2000, S. 186.
- Irma Nosedá, Salvisberg, Otto Rudolf, in: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 469.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 84–89, 148, 193–197, 198–219, 234–236, 265.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, Werkkatalog S. 84–89, 265.
- Claude Lichtenstein, Zwei Hochschulbauten, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 193–197.
- Stanislaus von Moos, Die Moderne im Sandkasten. Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 146–147.
- Bob Gysin und Partner, Ein Arbeitsbericht, Ansätze im Baulichen Umgang mit einem Hochschulbau, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 198–219.
- Ernst Strebel, Christian Sumi, Detailzeichnungen, Konstruktives Dispositiv und Architektonische Konsequenz, Maschinenlaboratorium der ETH Zürich 1930–1933, Fernheizkraftwerk beim Maschinenlaboratorium an der ETH Zürich, 1930, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, 2. Auflage, S. 234–236.
- Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 37.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, 1992, S. 239.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern, Bd. 2, 1986, S. 403, S. 406–407.
- Ausstellung Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, 7 Zürcher Bauten, Faltbroschüre, Museum für Gestaltung Zürich, 22. Mai bis 4. August 1985, Zürich 1985.
- Martin Geiger, Zürich und das Neue Bauen, in: Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Neues Bauen in der Schweiz, Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, Blauen, Jg. 15, Heft 11/12, 1983, S. 5–20.
- Dreissiger Jahre Schweiz – ein Jahrzehnt im Widerspruch, Ausst.-Kat. Zürich 1981, S. 166–171.
- Otti Gmür, Maschinenlabor und Fernheizwerk ETH 1930–1935, in: kunstgewerbemuseum zürich, (Hrsg.), um 1930 in zürich neues denken neues wohnen neues bauen, Zürich 1977, S. 215–223.
- Stanislaus von Moos, Architektur auf den zweiten Blick oder: Salvisberg heute, in: werk-archithese 1977, Heft 10, 64. Jg., S. 3–6.
- Dieter Hody, Das Institut für Verfahrens- und Kältetechnik der ETH Zürich in den neuen Räumen des Maschinenlaboratoriums II, in: Schweizerische Bauzeitung 1971, 89. Jg., S. 371–374.
- Dieter Schaefer, Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der ETH, in: Industrie Rundschau. Bautechnische 1971, Ausgabe 7, S. 32f.
- Hans U. Hanhart, Der Ausbau der Eidg. Techn. Hochschule und der mit ihr verbundenen Anstalten, 1. Teil: Das ETH-Zentrum, in: Schweizerische Bauzeitung 1967, 85. Jg., Heft 48, S. 867–869, 872–873.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Hans Volkart, Schweizer Architektur, Ein Überblick über das Schweizerische Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951, S. 116–117.
- Die Aufstockung des Lehrgebäudes des Maschinen-Laboratoriums der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1948, 66. Jg., S. 708.
- Erweiterung und Ausbau der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, in: Werk 1948, 35. Jg., Heft 9, S. 277–279.
- Aufstockung des Maschinenlabors der ETH Zürich, in: Werk, 1948, 35. Jg., Heft 9, S. 280–284.
- Wettbewerb für ein Lehrgebäude der EMPA und der E.T.H. und Erweiterungsbauten der E.T.H. in Zürich (Wettbewerb A), in: Schweizerische Bauzeitung 1947, Jg. 65, Nr. 36, S. 508, Nr. 40, S. 547–554.
- Wettbewerb für ein Lehrgebäude der EMPA und der E.T.H. und Erweiterungsbauten

- der E.T.H. in Zürich (Wettbewerb A) und Neubauten der EMPA in Schlieren-Zürich (Wettbewerb B), in: Schweizerische Bauzeitung 1946, Bd. 128, Nr. 26, S. 332.
- Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerische Bauzeitung 1934/1939, Zürich (um 1939), S. 1–71.
- K. Wiesinger, Das Leichtmotoren-Laboratorium der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1939, Bd. 114, Nr. 2, S. 15–19.
- R. de Valliere, L'Institut d'Organisation Industrielle, in: Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 14, S. 175.
- E. Honegger, Das Institut für Textilmaschinen und Textilindustrie, in Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 14, S. 174.
- Bruno Bauer, Die wirtschaftliche Grundlagen der Fernheizung Ein Beitrag aus Betrieb und Forschung des Fernheizkraftwerks (FHK) der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 14, S. 172–173.
- J. Ackeret, Das Institut für Aerodynamik im neuen Maschinenlaboratorium der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 8, S. 89–93.
- J. Ackeret, Das Institut für Aerodynamik im neuen Maschinenlaboratorium der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 7, S. 73–79.
- E. Dünner, Das neue Maschinenlaboratorium der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1937, Bd. 109, Nr. 18, S. 211–212.
- Das neue Maschinen-Laboratorium der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1937, Bd. 109, Nr. 10, S. 111–117.
- Das Maschinenlaboratorium der E.T.H. in Zürich, in: Linoleum Giubiasco, 1937, Oktober, Nr. 17, S. 17–19.
- De 8 en Opbouw, 1937/17, S. 17–19 (Beitrag von van Loghem).
- Moderne Bauformen, Stuttgart, 1937, 36. Jg., Heft ?, S. 440, Abb..
- Engineering, 1936, S. 275–276.
- La Technique des Travaux, 1936/7, S. 357–364.
- O.R. Salvisberg, ein guter Zeuge, in: Profil, 1936, Heft 3, 4.Jg., 100 Beleuchtungskörper, S. 116.
- Erweiterung der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, in: Moderne Bauformen 1936, 35. Jg., Heft 2, S. 88–104.
- e.b., Das neue Maschinenlaboratorium und das Fernheizkraftwerk der Eidgenössischen technischen Hochschule, Zum E.T.H.- Tag, 21. November 1935, in: Neue Zürcher Zeitung, 21. November 1935, Mittagsausgabe, Blatt 5, Nr. 2030.
- Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium der Eidg. Technischen Hochschule, Zürich, in: Das Werk 1935, 22. Jg., Heft 8, S. 269–288.
- Otto Rudolf Salvisberg, Maschinenlaboratorium der Eidg. Technischen Hochschule, Zürich, in: Das Werk 1935, 22. Jg., Heft 8, S. 283.
- Hochschulbauten, in: Das Werk 1935, 22. Jg., Heft 8, S. 288.
- Das Werk, 1935, Heft 6, 22. Jg., S. 221.
- Guido Harbers, Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, in: Der Baumeister 1935, Heft 5, 33. Jg., S. 161–170.
- Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935.
- Arthur Rohn, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 2–3.
- Otto Rudolf Salvisberg, Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 7–9, 10–30.
- Vollendung des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., Die maschinelle Ausrüstung des neuen Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 106, Nr. 13, S. 141–156, Nr. 21, S. 252–255.
- Bleyer Györg, A zürichi müegyetem új építkezésé, in: tér és forma, 1934, November, VII. évfolyam, S. 324–330.
- Arthur Rohn, Umbau und Erweiterung des Maschinen-Laboratoriums der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–2.
- Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2–3.
- Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, Die Baugeschichte, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2–9.
- P. E. Soutter, Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der E.T.H. mit Fernheizkraftwerk. Konstruktives, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 2, S. 16–21.
- Die sachliche Architektur, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 33.
- eb., Das neue Maschinenlaboratorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Mai 1934, Mittagsausgabe, Technik, Blatt 6, Nr. 876 (20).

- Das Fernheizkraftwerk der E.T. H., in: Neue Zürcher Zeitung Technik, 28. Februar 1934, Mittagsausgabe, Blatt 5, Nr. 353 (9).
- Das Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, in: Sulzer Werk-Mitteilungen, Hauszeitschrift, 11. Jg., Nr. 3, Winterthur 1933.
- Schweizerische Bauzeitung 1933, Bd. 101, Nr. 21, S. 252–255.
- Das Fernheizwerk der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 20.12.1932, Blatt 10, Abendausgabe, Nr. 2415.
- Fernheizwerk der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 1932, Blatt 7, Abendausgabe, Nr. 1931.
- Neue Zürcher Nachrichten, 28.6.1932
- Schweizerische Illustrierte Zeitung, 1932/38, S. 1324.
- Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 17, S. 222.
- eb., Die pneumatische Kohlentransportanlage der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 10. Dezember 1930, Abendausgabe, Technik, Blatt 11, Nr. 2418.
- Maschinenlaboratorium der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 3. Mai 1930, Abendausgabe, Blatt 6, Nr. 406.
- Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 25–57.
- Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 11–13.
- Gustav Gull, Baubericht, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1930 Zürich, S. 60–61.
- Eidg. Technische Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. Februar 1929, Mittagsausgabe, Blatt 3, Nr. 279.
- Ausbau der eidgenössischen Technischen Hochschule, in: Neue Zürcher Zeitung, 4. Januar 1929, Morgenausgabe, Blatt 2, Nr. 15.
- Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 96, Nr. 19, S. 270–271.
- Fernheizwerk für die Eidg. Technische Hochschule, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 93, Nr. 4, S. 46–47.
- Wettbewerb zu Um- und Neubauten für das Eidg. Polytechnikum in Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16; Nr. 4, S. 45–54, Nr. 5, S. 64–69, Taf. 17–19.
- Um- und Neubauten für das eidgenössische Polytechnikum in Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 1909, Bd. 53, Nr. 3, S. 43, Nr. 10, S. 129, Nr. 13, S. 171, Nr. 15, S. 196, Nr. 24, S. 317, Bd. 54, Nr. 16, S. 231, Nr. 19, S. 277, Nr. 21, S. 304, Nr. 23, S. 331, Nr. 24, S. 347–348.
- Das Maschinenlaboratorium am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 1903, Bd. 92, Nr. 15, S. 187–191, Nr. 17, S. 201–203, Nr. 18, S. 207–210, Nr. 20, S. 229–235, Nr. 21, S. 239–242, Nr. 24, S. 279–284.
- Benjamin Recordon, Le laboratoire de mécanique de l'Ecole polytechnique à Zurich, in: Schweizerische Bauzeitung 1899, Bd. 33, Nr. 4, S. 33–35, Nr. 5, S. 44–45.
- Das neue Maschinen-Laboratorium für die mechanisch-technische Abteilung des eidg. Polytechnikums, in: Schweizerische Bauzeitung 1897, Bd. 29, Nr. 4, S. 25–34.
- Schweizerische Bauzeitung 1896, Bd. 27, Nr. 24, S. 174, Nr. 25, S. 182–183.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Nachlässe von Benjamin Recordon, Gustav Gull, Otto Rudolf Salvisberg, Alfred Roth, Charles-Eduard Geisendorf, Entwurfs- und Eingabepläne, Bildmaterial, Modellfotos, Publikationen, Vorlesungs-Manuskripte, zeitgenössische Aufnahmen, Fotograf Wolf-Bender Zürich
- Archiv ETH Bauten, Zürich, ehemals ETH Baudirektion, aktueller Planbestand, aktuelle und historische Werk- und Detailpläne, Bildmaterial
- Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Eingabe- und Bewilligungspläne, Bauakten, Schriftverkehr
- Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Zürich, Nachlässe von Otto Rudolf Salvisberg, Hermann Platz, Bilder, Filme zum Abbruch und Bau, Baujournal, Schulratsprotokolle, Vorlesungs-Manuskripte
- Archiv Architekturbüro Bob Gysin und Partner, Zürich, Pläne, Bauakten und Abrechnungen zur Sanierung
- Archiv Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Detailinventar, Bauakten und Pläne zur Sanierung
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Bildmaterial
- Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Eingabe- und Bewilligungspläne, Schriftverkehr, Bauakten



1930 Eidgenössische Materialprüfungs- anstalt EMPA ETH Zürich

Leonhardstrasse, Zürich

Erweiterung oder Neubau projektiert, nicht ausgeführt

ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 238)

(vgl. Obj. Nr. 162 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung, Obj. Nr. 163 Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium ETH Zürich (1930–34), Obj. Nr. 180 Chemielabor ETH, Obj. Nr. 236 Land- und Forstwissenschaftliches Institut ETH Zürich, Obj. Nr. 237 Naturwissenschaftliches Institut ETH Zürich)

Mit seiner Berufung 1929 auf den vakanten Architekturlehrstuhl Karl Mosers an der ETH Zürich erhielt Otto Rudolf Salvisberg Bundesaufträge⁷⁹⁵ in Aussicht gestellt. Im Rahmen seines ersten Direktauftrags vom Bund, der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums, erarbeitete Salvisberg 1930 eine Gesamtplanung zur Erweiterung der bisherigen ETH Bauten auf dem Hochschulplateau in Zürich im Geviert der Universitäts- bzw. Sonnegg-, Clausius-, Leonhard- und Tannenstrasse. In Modellen⁷⁹⁶ zu seiner Gesamtplanung schlägt Salvisberg auch einen Neubau für die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA auf deren altem Areal an der Leonhardstrasse vor. 1930 war die Erweiterung und gleichzeitige Konzentration der mittlerweile auf vier Gebäude verteilten Materialprüfungsanstalt – verstärkt auch durch die Salvisberg'sche Erweiterung des Maschinenlaboratoriums – notwendig geworden. „Eine Konzentration der Betriebe dieser Anstalt, die sich in neuester Zeit sehr entwickelt hat, und der immer neue Aufgaben zufallen, ist unerlässlich. Übrigens ist diese Erweiterung zum Teil dadurch präjudiziert, dass die eine Annexanstalt der Materialprüfungsanstalt, (...) östlich der Clausiusstrasse, zugunsten der Erweiterung der Maschinenhalle den Platz räumen muss.“⁷⁹⁷

In seinem städtebaulichen Konzept sieht Salvisberg eine flächendeckende Bebauung vor, ein Konglomerat aus Blockrandbebauung mit unterschiedlichen Gebäuden unter Nutzung der Innenhöfe. Er löst damit die städtebauliche Konzeption aus Solitären

795 „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, III. Sitzung, (...) 29. Juni 1928, (...) 30. Juni 1928, (...) Pkt. 45 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): Salvisberg (...) hat sich schliesslich bereit erklärt, eine Wahl anzunehmen unter Bedingungen, (...) (wie) (...) Zuweisung von Staatsaufträgen zur Forderung der praktischen Ausbildung von Studierenden“. „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, V. Sitzung, (...) 30. November 1928, (...) 1. Dezember 1928, (...) Pkt. 72 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): (...) Solche Zugeständnisse sind in Deutschland üblich. Zu diesem Punkte wurde das Departement des Inneren ersucht, Stellung zu nehmen, (...) sie bringt Herrn Salvisberg, indessen keine weiteren konkreten Zusicherungen. (...) Die eidg. Verwaltung ist gewillt, den Gewählten gelegentlich zu konsultieren und ihm je nach Umständen gewisse wichtige Arbeiten zu übertragen, an denen auch die Studierenden Nutzen ziehen können.“, aus: Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv (Schulratsprotokolle).

796 Im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich wie im gta Archiv finden sich Modellaufnahmen (Fotograf Wolf-Benders Erben Zürich) von 1930 zur Gesamtplanung Erweiterung der ETH-Bauten von Salvisberg mit Neubauten für die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt an der Leonhardstrasse. Auf den Aufnahmen lassen sich zwei unterschiedliche Modellfassungen für den EMPA-Neubau feststellen: In der ersten Fassung (mit dem gerundeten Kohlenbunker) hat das EMPA-Gebäude zwei bzw. drei Hauptgeschosse zur Leonhardstrasse, in der zweiten Fassung sind es drei bis vier Geschosse mit den über alle Flügel der Blockrandbebauung gleich gestalteten Fassaden mit regelmässig gesetzten, grossen liegenden Fenstern.

797 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75 jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 13.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Modellfoto Salvisbergsche
Erweiterung in der Ge-
samtplanung 1930, Foto-
graf Wolf-Bender Zürich

von Gustav Gull ab. 1909 im Wettbewerb⁷⁹⁸ zur Erweiterung der ETH-Bauten schlug Gull in seiner Gesamtplanung⁷⁹⁹ vor, das damals knapp 20jährige EMPA-Gebäude⁸⁰⁰ zu erweitern: Beidseits von den flankierenden niedrigen Seitenflügeln setzte er quer in den Hang zwei hohe Bauten. Das Projekt wurde nicht realisiert, noch 1930 standen in offener Bebauung die historistischen Institutsbauten aus den 1891er-Jahren an der Leonhardstrasse wie der freistehende Neurenaissance-Palazzo der EMPA.

Salvisbergs städtebauliche Konzeption sah den Abbruch dieser Bauten an der Leonhardstrasse vor, um die von der Sonnegg- und Tannenstrasse her gespannte Blockrandbebauung an der Leonhardstrasse fortzusetzen und mit der Verlängerung des Gull'schen Naturwissenschaftlichen Institutes zu schliessen.

Kopiert Salvisberg in der Verlängerung den naturwissenschaftlichen Institutsflügel von Gull samt Mansarddach noch, so setzt er einen sachlichen, flachgedeckten drei- bis viergeschossigen Neubau für die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt an die ansteigende Leonhardstrasse. L-förmig schliesst sich damit die Blockrandbebauung: Den Innenhof füllt eine mit Glas überdeckte Halle. Die zum Platz geweitete Clausiusstrasse trennt sie vom Fernheizkraftwerk und dem Textillabor. Die

798 Der Wettbewerb, im März 1909 ausgeschrieben, sollte „Planskizzen für die notwendigen Bauten zur Erweiterung der Verwaltungs-, Unterrichts- und Sammlungs-Räume für das Polytechnikum“ liefern. Ohne Rangfolge wurden neben Gustav Gulls Beitrag drei weitere Arbeiten prämiert, darunter u. a. der Beitrag von Hermann Herter in Partnerschaft mit Johannes Bollert und der von Albert Froelich. Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1909, Bd. 53, Nr. 10, S. 129.

799 Der Zürcher Architekt Gustav Gull (1858–1942) war fast 30 Jahre Professor an der Architekturabteilung der ETH Zürich (1900–1929). Aus seinem prämierten Entwurf für den Erweiterungs-Wettbewerb 1909 kann er seinen Anbau am ETH Hauptgebäude von Semper und den Neubau für das Naturwissenschaftliche Institut an der Sonneggstrasse umsetzen. „Er (Gustav Gull) hat (...) das (...) Programm (...) erweitert. Dass er auch die künftige Vergrösserung des Maschinenlaboratoriums und der Materialprüfungsanstalt, sowie des Gebäudes für die Forst- und Landwirtschaftliche Schule in seine Studien einbezog, in der Meinung, dass es nur so möglich sein dürfte, die in der nächsten Zeit auszuführenden Bauten derart zu projektieren, dass sie zur schliesslichen Erzielung einer würdigen Gesamtanlage beitragen. (...) Für die später zu erstellenden Erweiterungsbauten zum Maschinenlaboratorium und zur Materialprüfungsanstalt wäre die künftige Erwerbung einiger zum Teil in hässlicher Art überbauter Grundstücke an der Tannenstrasse sowie des Polygraphischen Institutes an der Clausiusstrasse erwünscht, (...). Die Erweiterungsbauten des Maschinenlaboratoriums sind immerhin so projektiert, dass ein sehr bedeutender Teil derselben auf der Nord- und Westseite ohne weiteren Landerwerb möglich ist, so dass letzter erst für die zweite spätere Bauvergrösserung nötig wäre, (...). Ein grosses Hindernis für die günstige architektonische Gesamtdisposition ist die derzeitige Axenlage der Clausiusstrasse, die abgeändert und auf den Mittelbau der Nordfront des Polytechnikums gerichtet werden sollte. Dies ist möglich, wenn die alten Häuser Nr.1 und 3 am Anfang der Clausiusstrasse erworben und geschleift werden. (...) S. 53 Die ganze Gruppe der Neubauten für das Polytechnikum erhält durch diese Anordnung (Brücke über Clausiusstrasse) einen architektonischen Abschluss und der von Norden Herkommende betritt durch die Torhalle unter dem Naturwissenschaftlichen Institut den Bezirk der Hochschulbauten mit dem nördlichen Seitenportal des Polytechnikums als Zielpunkt. Zwischen dem naturwissenschaftlichen Institut und dem künftigen Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums ist ein Treppenaufgang zur Sonneggstrasse hergestellt, der einen leider schon teilweise verbauten Durchblick in den Hof des Chemiegebäudes bietet. (...) S. 54 Die aus dem Chemiegebäude auszulogierenden Institute für Pharmazie, Bakteriologie und Hygiene und Photographie sind im Neubau für die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Institute untergebracht. Die Institute, welche gemäss Programm aus dem Land- und Forstwirtschaftsgebäude ausgelogiert werden sollen, können ebenfalls im Neubau für die naturwissenschaftlichen Institute untergebracht werden. Der Verfasser des Projektes ist indessen, der Ansicht, das es erwünscht wäre, die Gebäudehöhe gegen die Sonneggstrasse um eine Stockwerkhöhe verringern zu können. Dies ist möglich, wenn der (...) Vorschlag Billigung findet, wonach am Hause der Land- und Forstwirtschaftlichen Schule links und rechts ein Anbau erstellt würde.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 52-54. Nach der Jury „zeichnet sich (das Projekt Gulls) (...) mit einer „klare(n) Anlage und wohl abgewogene(r), glücklich(er) Verteilung der einzelnen Bauten, welche sich zu interessanten Gruppen zusammenschliessen, (aus). Auch die Architekturbilder von den Strassen aus würden sich durch Ueberbauung und Korrektur der Clausiusstrasse sowohl, wie durch die Vervollständigung (...) der Festigkeitsanstalt interessant gestalten“, aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 48.

800 Nach Ludwig von Tetmajers Konzept wurde 1889–1891 der „Neurenaissance-Palazzo mit dominantem Mittelflügel und zwei niederen Seitenflügeln“ scheinbar von Hans W. Auer erstellt. vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 Zürich, Bern 1992, S. 363-364 und Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 60.

aufgeglasten Skelettfassaden des Industriebaus prägen den weiten, mit Hallen angefüllten Innenhof der Blockrandbebauung um die Achse der Clausiusstrasse. Die Strassenfassaden sind dagegen mural, flächig konzipiert, regelmässig mit grossen liegenden Fenstern durchsetzt. In der Mitte der 18achsigen Fassade zur Leonhardstrasse liegt diesmal der Hauptzugang. Gegenüber zum Flügel an der Tannenstrasse ist der Neubau der EMPA ein Geschoss niedriger und springt in der Ecke zurück. Salvisberg ordnete auch den Neubau der EMPA seinen städtebaulichen Zielen einer „Stadtkrone“⁸⁰¹ mit den Vertikalen „Kühlturm und Schornstein“ in der horizontal lagernden, sich hangaufwärts verstaffelten Blockrandbebauung unter. Beides, der Neubau für die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt und die städtebauliche Konzeption einer zur Leonhardstrasse geschlossene Blockrandbebauung, konnte auch nach späteren Wettbewerben⁸⁰² bis heute nicht realisiert werden.

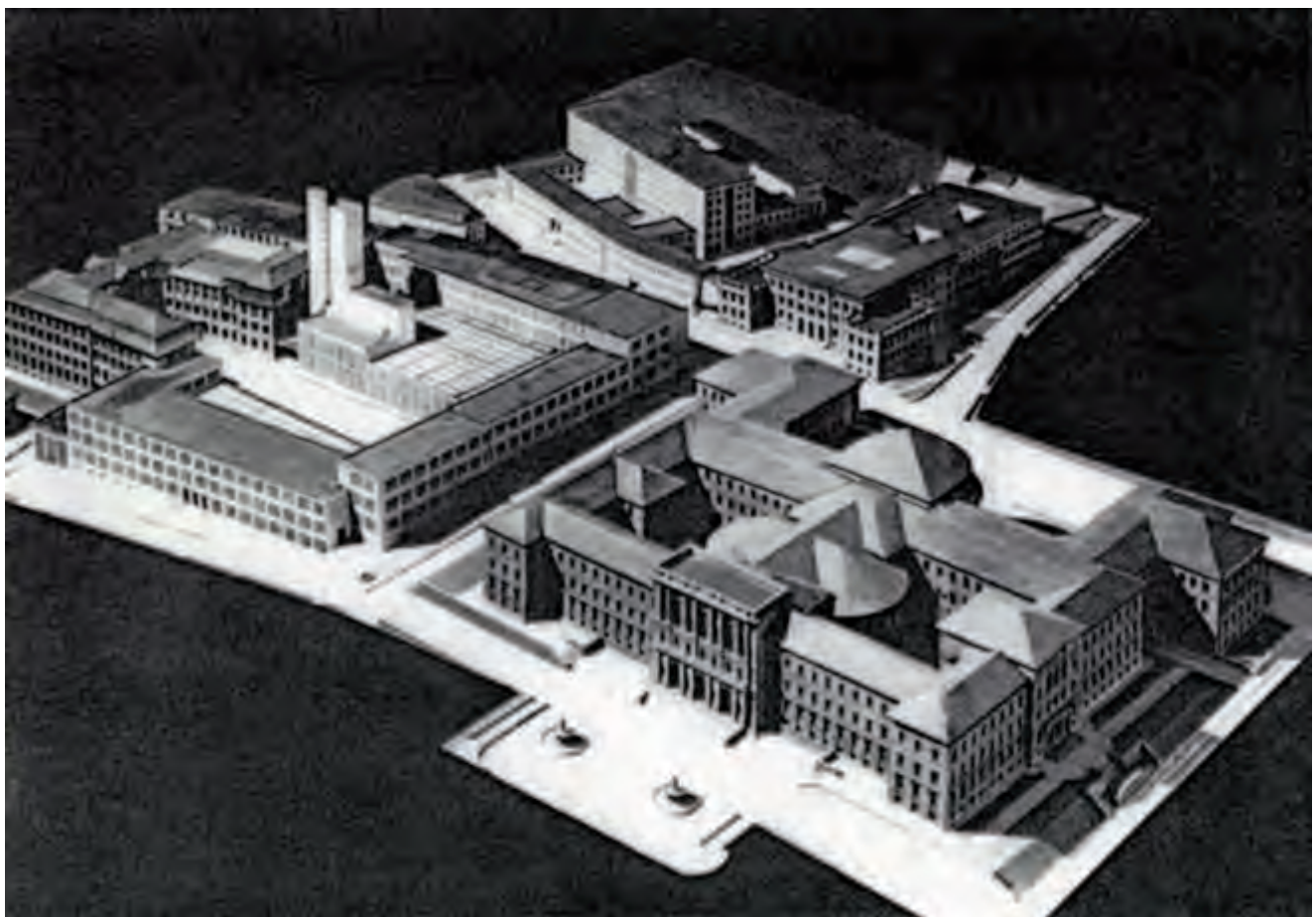
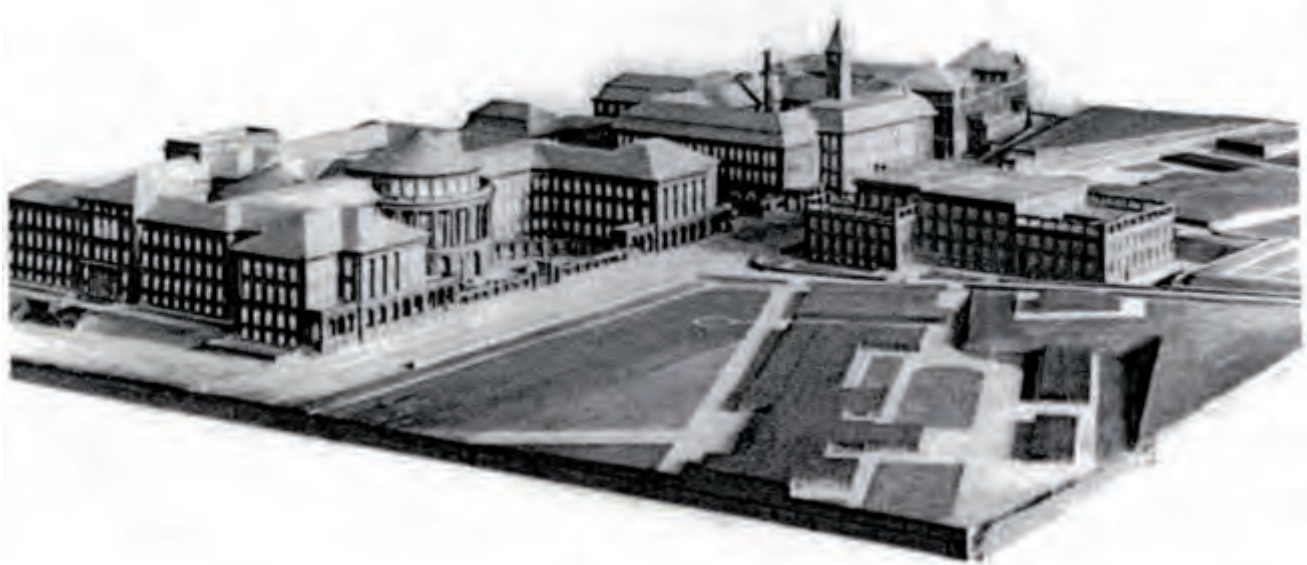
Literatur

- Philipp Tscholl, 6 Eidgenössische Anstalt zur Prüfung von Baumaterialien, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 173–174.
 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Bern 1992, S. 363–364.
 Schweizerische Bauzeitung 1947, 65. Jg., Nr. 36, S. 508; Nr. 40, S. 547–554.
 Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung 1934/1939, Zürich 1939, S. 1–3.
 Moderne Bauformen, 1936, Jg. 35, S. 88.
 Das Werk 1935, Heft 8, 33. Jg., S. 270–271.
 Der Baumeister, 1935, Heft 5, 33. Jg., S. 162, 164.
 Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 2, S. 7–8.
 Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–3.
 Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 13, S. 60.
 Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16, S. 45–54.
 Schweizerische Bauzeitung 1909, Bd. 53, Nr. 10, S. 129.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich, 1930; Modellfotos Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich bzw. Fotograf H. Lunte Zürich.
 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich; Modellfotos 1930 Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich.

- 801 „Muss der gesamte, in vier Etappen errichtete Bau vorerst noch als eine Vorstufe zur endgültigen Blockrandbebauung angesehen werden, so zeigt doch die Stellung des Kühlturmes mit Schornstein des Fern-Heiz-Kraftwerks, dass diese Hauptfront des Polytechnikums und zur Universität keine zufällige ist, dass vielmehr durch sie in Verbindung mit den projektierten horizontal gelagerten spätern Baumassen eine Ergänzung der „Stadtkrone“ erstrebt wird.“, kommentierte Salvisberg selber seine städtebaulichen Absichten. Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2.
 802 1946 bis 1947 wurde der Wettbewerb A bzw. B der Direktion der Eidgenössischen Bauten u. a. für ein Lehrgebäude der Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt (EMPA) und Erweiterungsbauten der E.T.H. in Zürich durchgeführt. Keiner der damals prämierten Teilnehmer konnte ausführen. Von den 42 Teilnehmern am Wettbewerb A erhielten Max Ziegler und Erich Lanter den ersten Preis sowie u. a. der Zürcher Architekt Jacques Schader den vierten Preis, das Projekt von Max Frisch mit seinem Partner Hans von Meyenburg wurde angekauft. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, 1947, 65. Jg., Nr. 36, S. 508. Das Siegerprojekt definierte die historischen Gesamtplanungen von Gull bzw. Salvisberg neu: Noch im Sinne der Salvisberg'schen Gesamtplanung schliesst ein Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums zur Tannenstrasse mit Zwischenbauten unmittelbar an Lehrgebäude und Textillabor an; die Maschinenhalle wird freigestellt über einen bepflanzten Innenhof. Der Salvisberg'sche Gebäudekomplex wird zwischen Sonnegg-, Clausius- und Tannenstrasse abgeschlossen. Die Idee Salvisbergs einer bis an die Leonhardstrasse weitgezogenen Blockrandbebauung fällt: Parallel zum Hang steht an der talseitigen Clausiusstrasse der lagernde weitauftragende Neubau der EMPA, eine Reihe niedriger, quer zur Leonhardstrasse und damit zum Hang gestellten Kuben nimmt dafür die Gull'sche Bebauung des alten EMPA-Areals wieder auf.



1930 Land- und Forstwirtschaftliches Institut ETH Zürich

Universitätsstrasse, Zürich
Erweiterung und Aufstockung projektiert, nicht ausgeführt
ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. – neue Werkkatalog Nr. 236)

(vgl. Obj. Nr. 162 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung; Obj. Nr. 163 Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium ETH Zürich (1930–34); Obj. Nr. 180 Chemielabor der ETH; Obj. Nr. 238 Eidgenössische Materialprüfungsanstalt; Obj. Nr. 237 Naturwissenschaftliches Institut der ETH Zürich)

Bei seiner Berufung 1929 auf den vakanten Architekturlehrstuhl Karl Mosers an der ETH Zürich hatte Salvisberg auch über mögliche Bundesaufträge⁸⁰³ an ihn als freien Architekten, „zur Forderung der praktischen Ausbildung von Studierenden“ verhandelt.

Mit seinem ersten Direktauftrag vom Bund, der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums, erarbeitete Salvisberg 1930 auch eine Gesamtplanung zur Erweiterung der bisherigen ETH-Bauten auf dem Hochschulplateau in Zürich – im Geviert der Universitäts-, Sonnegg-, Clausiusstrasse, Leonhard- und Tannenstrasse. In einer der späteren Modellfassungen⁸⁰⁴ zur Gesamtplanung schlug er Um- und Erweiterungsbauten am bestehenden Land- und Forstwirtschaftlichen Institut vor, gestützt auf die im Verlaufe des Herbstes 1930 ausformulierten Raumbedürfnisse des Institutes. „Schon während des Sommers 1930 haben verschiedene Dozenten der landwirtschaftlichen Abteilung in mündlichen Besprechungen und schriftlichen Eingaben um die Vergrösserung und einen verbesserten Innenausbau des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts der E.T.H. nachgesucht. Auf Einladung des Präsidenten (Arthur Rohn) fand alsdann am 4. Oktober (1930) eine Besprechung statt, an der neben den Professoren der Landwirtschaft auch Architekt Jungo, Direktor der eidg. Bauten, Prof. Salvisberg und Bauinspektor Tanner teilnahmen. Die Dozenten der Landwirtschaft trugen ihre Wünsche vor, die sich vor allem auf die Errichtung einer Maschinenhalle zur Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, eines grösseren Hörsaales, eines Institutes für Tierzucht und verschiedener kleinerer Laboratorien, sowie auf den Ankauf eines Versuchsgartens

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Modellfoto Gullsche
Erweiterung in der Ge-
samtplanung 1909 Land-
und Forstwirtschaftliches
Institut, Repro Fotograf
H. Lunte Zürich und
Modellfoto 1930 Salvis-
bergsche Erweiterung in
der Gesamtplanung 1930
Land- und Forstwirt-
schaftliches Institut, Foto-
graf Wolf-Bender Zürich

803 „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, III. Sitzung, (...) 29. Juni 1928, (...) 30. Juni 1928, (...) Pkt. 45 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): Salvisberg (...) hat sich schliesslich bereit erklärt, eine Wahl anzunehmen unter Bedingungen, (...) (wie) (...) Zuweisung von Staatsaufträgen zur Forderung der praktischen Ausbildung von Studierenden.“ „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, V. Sitzung, (...) 30. November 1928, (...) 1. Dezember 1928, (...) Pkt. 72 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): (...) Solche Zugeständnisse sind in Deutschland üblich. Zu diesem Punkte wurde das Departement des Inneren ersucht, Stellung zu nehmen, (...) sie bringt Herrn Salvisberg, indessen keine weiteren konkreten Zusicherungen. (...) Die eidg. Verwaltung ist gewillt, den Gewählten gelegentlich zu konsultieren und ihm je nach Umständen gewisse wichtige Arbeiten zu übertragen, an denen auch die Studierenden Nutzen ziehen können.“ aus: Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv (Schulratsprotokolle)

804 Im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich wie im gta Archiv finden sich Modellaufnahmen (Fotograf Wolf-Benders Erben Zürich) von 1930 zur Gesamtplanung Salvisberg mit der Erweiterung des Land- und Forstwirtschaftliche Instituts. Es lassen sich dabei mehrere Planungsphasen in den Modellabbildungen unterscheiden. In der ETH-Einweihungsschrift zum Maschinenlaboratorium von 1935 ist das Modell von Südwesten „mit den Projekten für maximale Erweiterungen“ und der Erweiterung des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts publiziert. (S. 2, Vorwort)

für die landwirtschaftliche Abteilung bezogen. (...) Die Baufragen sollen aus bautechnischen, budgetären und politischen Gründen gemeinsam mit dem Umbau des Chemiegebäudes, also voraussichtlich bis gegen Ende 1932, abgeklärt werden.“⁸⁰⁵ Zeitgleich erarbeitete Salvisberg im Rahmen der Gesamtplanung auch zwei Projekte für die Erweiterung des benachbarten Chemiegebäudes, wobei die „in der Besprechung vom 3. Juli geäußerte Ansicht, es sei demjenigen Projekt, das (...) mit dem Land- und Forstwirtschaftlichen Institut eine geschlossene Front bilden würde,“⁸⁰⁶ gutgeheissen wurde.

Gustav Gull⁸⁰⁷ hatte den Vorgängerbau für Land- und Forstwirtschaft 1912 bis 1915 erweitert. Salvisberg verband Gulls Flügelbau über niedrige Annexbauten mit dem ebenfalls erweiterten Chemiegebäude. Hangaufwärts setzte er eine Aufstockung auf und einen weiteren Anbau. Der Anbau zieht sich über zwei Innenhöfe und nimmt die Breite des Gull'schen Hauptbaus auf. Im Gegensatz zur Erweiterung des Maschinenlaboratoriums bleibt der Flügelbau erhalten bis in die Fassadengestaltung, er wird nicht einverleibt und gestalterisch überformt. Aufstockung und Anbau werden vielmehr angedockt, Alt- und Neubau bleiben ablesbar. Salvisberg konnte sein Erweiterungsprojekt nicht umsetzen.

805 Schulratsprotokolle 1931, 20. Februar 1931, 21. Februar 1931, S. 23-24, Nr. 14. aus: Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv (Schulratsprotokolle)

806 Schulratsprotokoll 1930. IV. Sitzung, 4. Juli 1930, 5. Juli 1930, S. 31, Nr. 63/IX Erweiterung des Chemiegebäudes. aus: Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv (Schulratsprotokolle)

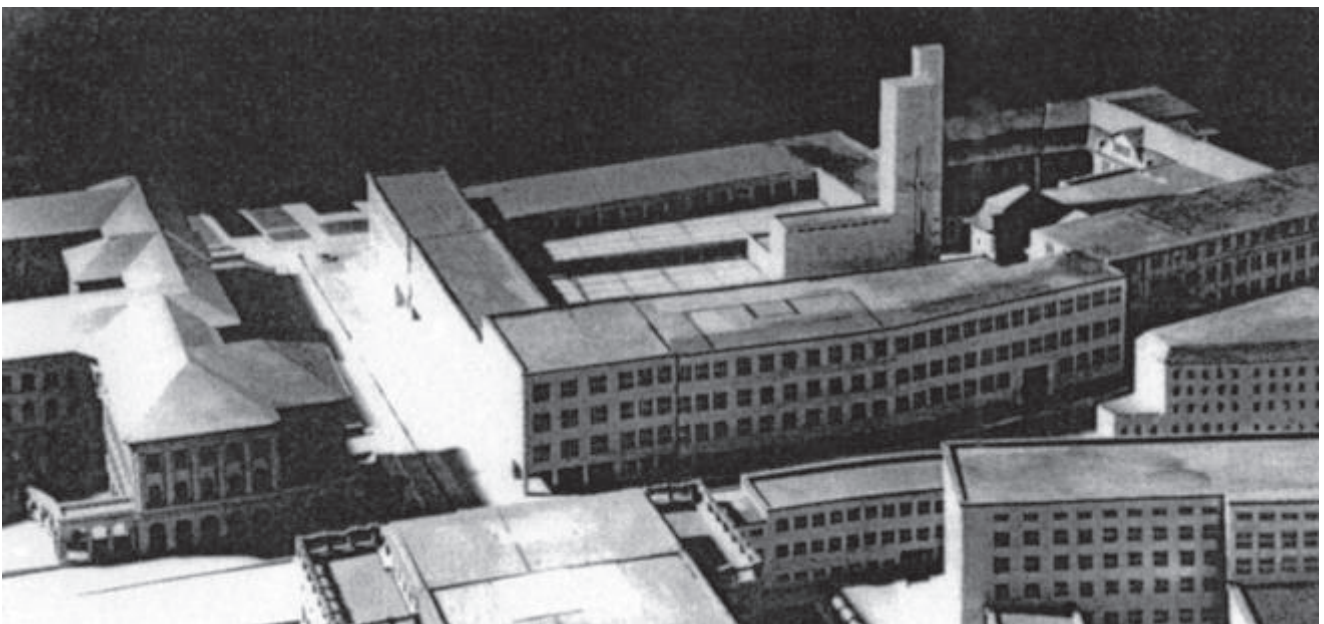
807 Gustav Gull hatte in seinem Wettbewerbsbeitrag von 1909 zur Erweiterung der ETH Bauten auf dem Hochschulplateau die Erweiterung des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts von sich aus projektiert, damit sich „die Architekturbilder von den Strassen aus (...) durch die Vervollständigung der Forstschule und der Festigkeitsanstalt interessant gestalten.“ aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 48. Bewusst hatte er das Wettbewerbsprogramm erweitert, und u. a. „die Forst- und Landwirtschaftliche Schule in seine Studien einbezogen, in der Meinung, dass es nur so möglich sein dürfte, die in der nächsten Zeit auszuführenden Bauten derart zu projektieren, dass sie zur schliesslichen Erzielung einer würdigen Gesamtanlage beitragen.“ aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 52. Von 1912 bis 1915 konnte Gull den Kernbau des Land- und Forstwirtschaftlichen Institutes von 1873/74 zum heutigen neoklassizistischen Flügelbau erweitern. Der Staatsbauinspektor Otto Weber hatte 1873-74 den Kernbau „im Stil eines Renaissance-Palazzo“ erstellt. vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920, Zürich, Bern 1992, S. 422 und Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 13, 51-52, 66-69.

Literatur

- Christine Gutbrod, 3a Land- und Forstwirtschaftliche Schule, 3b Um- und Erweiterungsbau Land- und Forstwirtschaftliches Institut, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 153–154, S. 154–157.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Bern 1992, S. 422.
- Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung 1934/1939, Zürich 1939, S. 1–3.
- Moderne Bauformen, 1936, 35. Jg., S. 88.
- Das Werk 1935, Heft 8, 33. Jg., S. 270–271.
- Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 2–3, 7–8.
- Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–3.
- Festschrift zum 75. jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 13, 51–52, 66–69.
- Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16, S. 45–54.

Quellen

- Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv, Schulratsprotokolle
- gta -Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich, 1930; Modellfotos Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich bzw. Fotograf H. Lunte Zürich
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich; Modellfotos 1930 Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich



1930 Naturwissenschaftliches Institut ETH Zürich

Sonneggstrasse, Zürich
Aufstockung und Anbau projektiert, nicht ausgeführt
ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 237)

(vgl. Obj. Nr. 162 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung, Obj. Nr. 163 Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium ETH Zürich (1930–34), Obj. Nr. 180 Chemielabor der ETH, Obj. Nr. 238 Eidgenössische Materialprüfungsanstalt, Obj. Nr. 236 Land- und Forstwissenschaftliches Institut der ETH Zürich)

Mit seiner Berufung 1929 auf den vakanten Architekturlehrstuhl Karl Mosers an der ETH Zürich erhielt Otto Rudolf Salvisberg Bundesaufträge⁸⁰⁸ in Aussicht gestellt. Im Rahmen seines ersten Direktauftrags vom Bund, der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums, erarbeitete Salvisberg 1930 eine Gesamtplanung zur Erweiterung der bisherigen ETH-Bauten auf dem Hochschulplateau in Zürich im Geviert der Universitäts-, bzw. Sonnegg-, Clausius-, Leonhard- und Tannenstrasse. Anstelle der historistischen bzw. expressionistischen Solitäre setzte er die flächendeckende Bebauung, ein Konglomerat aus Blockrandbebauung mit unterschiedlichen Gebäuden unter Nutzung der Innenhöfe. Die bewusst gesetzten Gull'schen Blickachsen, Aufgänge⁸⁰⁹ und Freiräume wie Innenhöfe und -terrassen innerhalb der Gebäudekomplexe bzw. -gruppen mutieren dabei wie beim Erweiterungsprojekt des Naturwissenschaftlichen Instituts zu einem simplen Durchgang von der Leonhard- zur Clausiusstrasse.

In einer der späteren Modellfassungen⁸¹⁰ zu seiner Gesamtplanung schlägt Salvisberg Auf- und Anbauten am Gebäudekomplex des Naturwissenschaftlichen Instituts von Gustav Gull⁸¹¹ vor. Die U-förmig zwischen Sonnegg- und Leonhardstrasse angeordneten historistischen Bauten des Naturwissenschaftlichen Instituts hatten den

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Modellfoto Gullsche
Erweiterung in der
Gesamtplanung 1909
Naturwissenschaftliches
Institut, Repro Fotograf
H. Lunte Zürich und
Modellfoto Salvisberg-
sche Erweiterung in der
Gesamtplanung 1930
Naturwissenschaftliches
Institut, Fotograf Wolf-
Bender Zürich

808 „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, III. Sitzung, (...) 29. Juni 1928, (...) 30. Juni 1928, (...) Pkt. 45 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): Salvisberg (...) hat sich schliesslich bereit erklärt, eine Wahl anzunehmen unter Bedingungen, (...) (wie) (...) Zuweisung von Staatsaufträgen zur Forderung der praktischen Ausbildung von Studierenden“. „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, V. Sitzung, (...) 30. November 1928, (...) 1. Dezember 1928, (...) Pkt. 72 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung (...): (...) Solche Zugeständnisse sind in Deutschland üblich. Zu diesem Punkte wurde das Departement des Inneren ersucht, Stellung zu nehmen, (...) sie bringt Herrn Salvisberg, indessen keine weiteren konkreten Zusicherungen. (...) Die eidg. Verwaltung ist gewillt, den Gewählten gelegentlich zu konsultieren und ihm je nach Umständen gewisse wichtige Arbeiten zu übertragen, an denen auch die Studierenden Nutzen ziehen können.“ aus: Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv (Schulratsprotokolle).

809 „Zwischen dem naturwissenschaftlichen Institut und dem künftigen Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums ist ein Treppenaufgang zur Sonneggstrasse hergestellt, der einen leider schon teilweise verbauten Durchblick in den Hof des Chemiegebäudes bietet.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 53.

810 Im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich wie im gta Archiv finden sich Modellaufnahmen (Fotograf Wolf-Benders Erben Zürich) von 1930 zur Gesamtplanung Erweiterung der ETH Bauten von Salvisberg mit An- und Aufbauten als Erweiterung des Naturwissenschaftlichen Institutsgebäudes. Es lassen sich mehrere Modellphasen feststellen, die Erweiterung des Gull'schen Baues gehört in die letzte Modellbauphase.

811 Gustav Gull konnte 1911–1916 gestützt auf seinen Wettbewerbsbeitrag von 1909 zur Erweiterung der ETH Zürich den Neubau des Naturwissenschaftlichen Institutes realisieren. Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bern 1992, S. 409 und Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 61–66.

bereits in der Gull'schen Gesamtplanung von 1909 angestrebten, „architektonischen Abschluss“ geschaffen „und der von Norden Herkommende betritt durch die Torhalle unter dem Naturwissenschaftlichen Institut den Bezirk der Hochschulbauten mit dem nördlichen Seitenportal des Polytechnikums als Zielpunkt.“⁸¹²

Der 1930 erst 15jährige Gebäudekomplex konnte nicht abgebrochen werden.

Salvisberg reagierte je nach städtebaulicher Situation unterschiedlich auf die einzelnen Gebäudeteile: An der Sonneggstrasse suchte er die beiden Solitäre – Recordons Maschinenlaboratorium und Gulls Naturwissenschaftliches Institut – in seine neue Bauflucht einer grosszügigen Blockrandbebauung mit dem erweiterten Lehrgebäude des Maschinenlaboratoriums einzufügen bzw. sie regelrecht einzuverleiben: Am Naturwissenschaftlichen Institut werden die Dachaufbauten der beiden Eckrisalithe abgebrochen, gleichzeitig wird der flachgedeckte Mittelteil aufgestockt. Obwohl zum Lehrgebäude zurückversetzt, führt die jetzt angegliche Gebäudehöhe samt der durchlaufenden Dachkante des neuen Flachdaches die Blockrandbebauung tief in die Sonneggstrasse hinein.

Überraschend ist der Umgang Salvisbergs hangabwärts mit dem kurzen historistischen Gebäudetrakt an der Clausius- bzw. Leonhardstrasse: Er nimmt den historistischen Baustil samt Mansarddach auf und verlängert den Gull'schen Trakt analog bis zum wieder sachlich konzipierten, flachgedeckten Neubauprojekt für die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt.

Salvisberg reagiert pragmatisch auf den jungen Gebäudebestand des Naturwissenschaftlichen Institutes und ordnet auch dessen Erweiterung seinen städtebaulichen Zielen einer „Stadtkrone“⁸¹³ aus den vertikalen Elementen Kühlturm und Schornstein mit der horizontal lagernden, sich hangaufwärts verstaffelten Blockrandbebauung unter. „Eine unliebsame Konkurrenzierung des Hauptgebäudes“⁸¹⁴ wollte er dabei ausschliessen, trotz „allen Erschwernissen, die durch den beengten Bauplatz gegeben waren“⁸¹⁵.

Salvisberg konnte seine An- und Aufbauten am Naturwissenschaftlichen Institut nicht realisieren. Alfred Roth stockte 1966–1969⁸¹⁶ wie schon 1948 das Lehrgebäude des Maschinenlaboratoriums auch das Naturwissenschaftliche Institut auf. In den 90er-Jahren übernehmen die Zürcher Architekten Fosco Oppenheim die horizontale lagernde Silhouette für ihren schmalen, hinter den Altbauten der EMPA eingefügten Neubau.

812 Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 53.

813 „Der gesamte, in vier Etappen errichtete Bau (muss) vorerst noch als eine Vorstufe zur endgültigen Blockrandbebauung angesehen werden, so zeigt doch die Stellung des Kühlturmes mit Schornstein des Fern-Heiz-Kraftwerks, dass diese Hauptfront des Polytechnikums und zur Universität keine zufällige ist, dass vielmehr durch sie in Verbindung mit den projektierten horizontal gelagerten spätern Baumassen eine Ergänzung der „Stadtkrone“ erstrebt wird.“ aus: Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung, 1934/39, Zürich 1939, S. 2.

814 Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung 1934/39, Zürich 1939, S. 2.

815 Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung 1934/39, Zürich 1939, S. 2.

816 Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bern 1992, S. 409.

Literatur

- Christine Gutbrod, 8 Naturwissenschaftliches Institut, in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 182–185.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bern 1992, S. 409.
- Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Seine Anlagen und Institute, Sonderdruck aus der Schweizerischen Bauzeitung 1934/1939, Zürich 1939, S. 1–3.
- Moderne Bauformen, 1936, 35. Jg., S. 88.
- Das Werk 1935, Heft 8, 33. Jg., S. 270–271.
- Der Baumeister, 1935, Heft 5, 33. Jg., S. 162, 164.
- Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 2, 7–8.
- Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1–3.
- Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 45–46, 50–51, 61–66.
- Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr. 3, Taf. 16, S. 45–54.

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich, 1930; Modellfotos Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich bzw. Fotograf H. Lunte Zürich.
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich; Modellfotos Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich.



1930⁸¹⁷, 1933⁸¹⁸, 1935–1937

Chemielabor der ETH Zürich

Universitätsstrasse 6, Zürich

a) Gesamtplanung ETH Zürich Erweiterung, Chemie-Neubau

b) Direktauftrag, ausgeführt, Erweiterung, An- und Umbau

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

Mitarbeit Max Meier, Eidgenössische Bauinspektion Zürich

(*gta Werkkatalog* Nr. 180 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 162 ETH Zürich Gesamtplanung Erweiterung; Obj. Nr. 163 Fernheizkraftwerk und Maschinenlaboratorium ETH Zürich (1930–34); Obj. Nr. 236 Land- und Forstwirtschaftliches Institut ETH Zürich; Obj. Nr. 238 Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA; Obj. Nr. 237 Naturwissenschaftliches Institut ETH Zürich*)

1909⁸¹⁹ lancierte die ETH einen Wettbewerb zur Erweiterung ihrer Gebäude auf dem Hochschulplateau in Zürich. Gustav Gull erweiterte damals von sich aus das Wettbewerbsprogramm in seinem prämierten Beitrag „Auditorium Maximum“, um eine stilistisch und städtebaulich einheitliche Gesamtplanung⁸²⁰ zu erreichen. Den Sichtbacksteinbau der Neurenaissance⁸²¹ von Bluntschli und Lasius an der Universitätsstrasse, den damals knapp 20jährigen Chemiekomplex bezieht er in sein Geflecht⁸²² aus Blick- und Wegachsen mit ein, sieht aber keine baulichen

817 In Salvisbergs Gesamtplanung zur Erweiterung der ETH-Bauten von 1930 ist mit der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums ein mehrteiliger Neubau für die Chemie ebenfalls projektiert worden.

818 Salvisberg hatte 1933 ein „umfassendes Raumprogramm“ erstellt. Vgl. Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15). Spätestens im November 1933 begann im ETH-Atelier von Otto Rudolf Salvisberg die Planung für die Baueingabe bzw. Werkplanung zum reduzierten Projekt, der teilweisen Erweiterung unter Umbau des Altbaues, die sich bis zum Herbst 1934 hinzog. Die am 18. September 1934 eingereichten Pläne bewilligt die Stadt Zürich einen Monat später am 19. Oktober 1934 mit der Auflage der Ausnahmegenehmigung durch den Regierungsrat des Kantons Zürich. Am 18. April 1935 liegt die kantonale Ausnahmegenehmigung vor, womit die maximal zulässige Bautiefe über-, die Abstände unterschritten werden und die Zwischenbrandmauern entfallen können. Bereits am 26. März 1935 beginnt man mit den Abbruch- und Rohbauarbeiten, am 16. Mai 1936 ist der Rohbau fertig. Im Dezember 1936 genehmigt die Stadt Abänderungspläne für Dachaufbauten, der Kanton gewährt dafür im April 1937 die Ausnahmegenehmigung zur Überschreitung der max. zulässigen Gebäudehöhe. Am 30. März 1937 ist die Bezugsabnahme des Erweiterungsbaues, am 27. Juli 1937 (bzw. ein Jahr später, die Schlussabnahme im August 1938) die Abnahme der Umbauten im alten Chemiegebäude. Vgl. Akten Universitätsstrasse 6, Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich.

819 Schweizerische Bauzeitung 1909, Bd. 53, Nr. 10, S. 129. Der Wettbewerb, im März 1909 ausgeschrieben, sollte „Planskizzen für die notwendigen Bauten zur Erweiterung der Verwaltungs-, Unterrichts- und Sammlungs-Räume für das Polytechnikum“ liefern. Aus: Schweizerische Bauzeitung, 1910, Bd. 55, Nr. 4, S. 51. Ohne Rangfolge wurden neben Gustav Gulls Beitrag drei weitere Arbeiten prämiert, darunter u. a. der Beitrag von Hermann Herter in Partnerschaft mit Johannes Bollert und der von Albert Froelich.

820 Gustav Gull sah in seinem (Projekt) zum einem „über die Erfüllung der momentanen Bedürfnisse hinaus (gehende) Vorschläge (...), wie die künftige Vergrößerung des Maschinen-Laboratoriums und der Materialprüfungsanstalt“ und zum anderen sollte „schliesslich eine würdige Gesamtanlage“ entstehen. Aus: Gustav Gull, Baubericht, in: *Festschrift zum 75. Jahrgang Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich*, 1930 Zürich, S. 61.

821 Die beiden Semper-Schüler und ETH-Architekturprofessoren Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) und Georg Lasius (1835–1928) rückten 1883 bis 1886 ihren Chemieneubau von der Universitätsstrasse ab, fassten den so entstandenen grossen Vorgarten mit seitlichen niedrigen Annexbauten und einem dreibogigen Tor zur Strasse. Vgl. *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Bd. 10, Zürich, Bern 1992, S. 422–423.

822 „Zwischen dem Naturwissenschaftlichen Institut und dem künftigen Erweiterungsbau des Maschinenlaboratoriums ist ein Treppenaufgang zur Sonneggstrasse hergestellt, der einen

aus: Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dokumentation, Baustellenfotogenieteter Stahlrahmenbau

Veränderungen vor.

Gesamtplanung ETH und der Chemie-Neubau

Dagegen dehnt Salvisberg⁸²³ nach seiner Berufung an die ETH in seinem städtebaulichen Konzept⁸²⁴ von 1930 eine geschlossene Blockrandbebauung über die Universitäts-, und bis an die Tannen- und Leonhardstrasse aus; erweitert das Areal und erhöht die Bebauungsdichte. Anstelle der bisherigen Solitäre setzt er eine flächendeckende Bebauung, ein Konglomerat aus Blockrandbebauung mit unterschiedlichen Gebäuden unter Ausnutzung der Innenhöfe. Die Formensprache des Neuen Bauens taucht erstmals im Reigen der ETH-Bauten auf und setzt sich städtebaulich und stilistisch ab. Salvisberg war jedoch darauf bedacht, städtebaulich „eine unliebsame Konkurrenzierung des Hauptgebäudes“⁸²⁵ auszuschliessen. Seine neue Vertikale⁸²⁶, den Hochkamin bzw. Kühlturm steigerte er in der Wirkung durch horizontal lagernde, im Hang sich verstaffelnde Bauten der Blockrandbebauung, „erst der Kontrast der Horizontalen mit den Vertikalen des Turmes im Fernheizkraftwerk und dessen dadurch gewonnenen Beziehungen zur Bebauung werden das Bild der Stadtkrone Zürichs voll ergänzen.“⁸²⁷

Eingebettet in diese weit gefasste Gesamtplanung projektierte er 1930 parallel mit der Erweiterung bzw. dem Neubau des Recordon'schen Maschinenlaboratoriums und Fernheizwerkes einen Neubaukomplex für die Chemie. „Auch hier, wie beim Maschinenlaboratorium, bietet die Platzfrage Schwierigkeiten. Es wird keine leichte Aufgabe sein, den Umfang der Laboratorien des Chemiegebäudes auf gleichem Terrain zu verdoppeln“,⁸²⁸ man ging davon aus, „das Chemie-Institut unter weitestgehender Ausnützung seines Bauplatzes, d.h. ohne Inanspruchnahme fremder Grundstücke zu erweitern“. ⁸²⁹ Salvisberg konzipierte jenseits der Universitätsstrasse, am alten Standort der Chemiegebäude von Bluntschli und Lasius, den Neubau der Chemie als Gegenüber zum Maschinenlaboratorium. Die Modellaufnahmen zeigen das Doppelprojekt, den Neubau der Chemie und die Erweiterung des

leider schon teilweise verbauten Durchblick in den Hof des Chemiegebäudes bietet.“, Aus: Schweizerische Bauzeitung 1910, Bd. 55, Nr.4, S. 53. Die bewusst gesetzten Gullischen Blickachsen, Wege und Freiräume wie Innenhöfe und -terrassen innerhalb der Gebäudekomplexe bzw. -gruppen verschwinden bei Salvisbergs Blockrandbebauung.

823 Otto Rudolf Salvisberg, in den 30er-Jahren der renommierte Schweizer Architekt in Berlin, verstand es, seine Berufung von 1929 auf den vakanten Architekturlehrstuhl von Karl Moser an der ETH Zürich mit der Zusage von Bauaufträgen durch den Bund zu verbinden. Aus seiner Gesamtplanung zu den Zürcher ETH-Bauten konnte er per Direktauftrag die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums mit dem Fernheizkraftwerk sowie die Erweiterung der Chemie-Gebäude ausführen. Vgl.: Wissenschaftshistorische Sammlungen der ETH Bibliotheken Zürich, Schulratsprotokolle: „Präsidial- und Schulratsprotokoll 1928, V. Sitzung, Freitag, den 30. November 1928, Samstag, den 1. Dezember 1928, Pkt. 72 Professuren für Architektur, Wiederbesetzung.

824 Im Nachlass Salvisbergs beim Objekt Maschinenlaboratorium am gta Archiv ETH Zürich und im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich finden sich zahlreiche fotografische Aufnahmen der unterschiedlichsten Modellfassungen zur Gesamtplanung, jedoch nur ein umfassender Situationsplan mit einer Teilplanung der Gesamtplanung, der Erweiterung der Maschinenlaboratoriums und Fernheizkraftwerks. Pläne zur Gesamtplanung haben sich in den Publikationen Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 1, Nr. 2–3; Werk 1935, Heft 8, S. 270–271; Moderne Bauformen, 1936, Jg. 35, S. 88 sowie der Einweihungsschrift, Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Zürich 1935 erhalten.

825 Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinenlaboratoriums, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2.

826 Zahlreiche Fotomontagen zur angestrebten „Stadtkrone“ finden sich im Nachlass Salvisbergs beim Objekt Maschinenlaboratorium im gta Archiv. Salvisberg erläuterte in seinem Einführungstext diese städtebauliche und architektonische Absicht in der Tradition Bruno Tauts. Siehe: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2–3.

827 Otto Rudolf Salvisberg, Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Zürich 1935, S. 8.

828 Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 13.

829 Schulratsprotokoll 1930. IV Sitzung, Freitag, 4. Juli 1930, Samstag, 5. Juli 1930, S. 31, Nr. 63/IX, Erweiterung des Chemiegebäudes.

Maschinenlaboratoriums mit Fernheizkraftwerk. Die mehrteilige, von der Strasse über einen Hof abgerückte Anlage von Bluntschli und Lasius übernimmt Salvisberg auch in die Gebäudefiguration seines Neubaus: Zurückversetzt von der Strasse richtet er eine sechsgeschossige, massig aufragende Hochhausscheibe auf. Ihr vorgelagert umschliesst eine niedrige Randbebauung einen zweigeteilten Innenhof und folgt dem leicht gekrümmten Verlauf der Universitätstrasse. In einer Modellfassung⁸³⁰ schliesst der vordere Gebäudeflügel unmittelbar an das Gebäude des Land- und Forstwirtschaftlichen Institutes, in späteren Modellstudien zur Gesamtplanung ist zurückversetzt ein niedriger Gelenkbau zwischen die beiden Bauten eingeschoben. Zum sanft ansteigenden Hang fasst erneut eine niedrige Randbebauung wieder einen zweiteiligen Hof. Salvisberg verdichtete das Gebäudevolumen, und verstaffelte die Baumassen in drei parallel gesetzten Linien, wobei die von der Strasse abgerückte Hochhausscheibe sein städtebauliches Konzept⁸³¹ massgeblich unterstützt.

Der Chemieneubau bleibt in den unterschiedlichen Modellfassungen bis auf kleine Fassadenvarianten⁸³² annähernd unverändert. Salvisberg hatte „im Auftrag der Direktion der eidg. Bauten zwei Projekt-Entwürfe vorgelegt (...). Die in der Besprechung vom 3. Juli (1930) geäusserte Ansicht, es sei demjenigen Projekt, das keine Aufbauten auf dem Querflügelbauten vorsieht, und mit dem Land- und Forstwirtschaftlichen Institut eine geschlossene Front bilden würde, der Vorzug zu geben, wird gutgeheissen.“⁸³³ Auch wenn, „Prof. Salvisberg (...) eine genaue Berechnung über den Nutzraum, der zur Verfügung stehen wird, aufstellen (wird), worauf der Vorstand der Abteilung für Chemie ein Programm für die Raumverteilung unterbreiten wird“⁸³⁴, und „auf Grund der neu durchgeführten Vorarbeiten (...) die Kredit-Botschaft ungefähr in zwei Jahren (1932) den eidg. Räten vorgelegt werden können.“⁸³⁵, finden sich erstaunlicherweise ausser den Modellfotos keine weiteren Unterlagen zu diesem Neubauprojekt. (vgl. gta Archivbestände) Aus „bautechnischen, budgetären und politischen Gründen“⁸³⁶ zieht sich jedoch die Planung der Chemieerweiterung über mehrere Jahre hin. Ironischerweise konnten „trotz der Not der Zeit (...) mit Ausnahme des Chemiegebäudes (...) alle

830 Modell Teilprojekt Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk, vgl. Schulratsprotokoll 1930, IV. Sitzung, Freitag, 4. Juli 1930, Samstag, 5. Juli 1930, S. 31, Nr. 63/IX Erweiterung des Chemiegebäudes: geschlossene Strassenfront im Entwurf bevorzugt.

831 Zahlreiche Fotomontagen im Nachlass Salvisberg am gta Archiv der ETH (Maschinenlaboratorium)dokumentieren die Idee einer „Stadtkrone“ für die Gebäudegruppe der ETH Bauten auf dem Hochschulplateau: Vom Bahnhofplatz, Platzspitz und Lindenhof her in Richtung Hochschulplateau aufgenommen, mit und ohne dem neuen Kamin des Fernheizkraftwerkes sowie den lagernden, weitgezogenen Gebäuden der projektierten Gesamtüberbauung um das Maschinenlaboratorium. Salvisberg erläuterte in seinem Einführungstext in der Schweizerischen Bauzeitung 1934 diese städtebauliche und architektonische Absicht in der Tradition Bruno Tauts: „Seine Situierung erforderte aber bei allen Erschwernissen, die durch den beengten Bauplatz gegeben waren, gewisse Rücksichtnahme in städtebaulicher Hinsicht. Muss der gesamte, in vier Etappen errichtete Bau vorerst noch als eine Vorstufe zur endgültigen Blockbebauung angesehen werden, so zeigt doch die Stellung des Kühlturmes mit Schornstein des Fernheizwerkes, dass diese zur Hauptfront des Polytechnikums und zur Universität keine zufällige ist, dass vielmehr durch die Verbindung mit den projektierten horizontalen Baumassen eine Ergänzung der „Stadtkrone“ erstrebt wird.“ aus: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1-2.

832 Vgl. Modellvarianten

833 Schulratsprotokoll 1930, IV. Sitzung, Freitag, 4. Juli 1930, Samstag, 5. Juli 1930, S. 31, Nr. 63/IX Erweiterung des Chemiegebäudes.

834 Schulratsprotokoll 1930, IV. Sitzung, Freitag, 4. Juli 1930, Samstag, 5. Juli 1930, S. 31, Nr. 63/IX Erweiterung des Chemiegebäudes.

835 Schulratsprotokoll 1930, IV. Sitzung, Freitag, 4. Juli 1930, Samstag, 5. Juli 1930, S. 31, Nr. 63/IX Erweiterung des Chemiegebäudes.

836 „Die Baufragen (des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts) sollen aus bautechnischen, budgetären und politischen Gründen gemeinsam mit dem Umbau des Chemiegebäudes, also voraussichtlich bis gegen Ende 1932, abgeklärt werden.“. Aus: Schulratsprotokolle 1931, 20. Februar 1931, 21. Februar 1931, S. 23-24, Nr. 14: Erweiterung des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts.

Erweiterungsanlagen ihrer Vollendung entgegenzusehen.⁸³⁷ Auch wenn „das vor einem halben Jahrhundert erstellte Chemiegebäude der E.T.H. (...) längst nicht mehr“ genügte, „unzureichend sind besonders die Arbeitsplätze und Spezialräume sowohl hinsichtlich der Zahl als auch in Bezug auf Umfang und Installation.“⁸³⁸ Gestützt auf einen vom Bund in Aussicht gestellten Kostenvoranschlag von 6 Millionen Franken hatte Salvisberg 1933 ein „umfassendes Raumprogramm, das eine beträchtliche Erweiterung vorsah“⁸³⁹ erstellt. „Im Hinblick auf die ernste Lage des Bundes musste auf die Ausführung dieses Projektes verzichtet werden. Heute unterbreitet der Bundesrat den eidgenössischen Räten ein Projekt im Kostenvoranschlag von 1.8 Mill. Fr. das einen Teil eines größeren Erweiterungsprojektes bildet, wodurch den dringendsten Raumbedürfnissen entsprochen werden soll.“⁸⁴⁰ In Zusammenarbeit mit der Direktion der eidgenössischen Bauten, vor allem dem Architekten Max Meier, hatte Salvisberg das Projekt reduziert, zu einer „vorläufigen Erweiterung des Gebäudes mit teilweisen Umbau des bestehenden Instituts“⁸⁴¹. Der Bund stellte in Bern ein Verwaltungsgebäudeprojekt zurück, mietete dort nun Räume an statt zu bauen. Da „für das Chemiegebäude der E.T.H. eine (...) Dezentralisierung nicht möglich ist.“⁸⁴², beschliessen 1934 die eidgenössischen Räte die „Vergrösserung (der Chemie)“⁸⁴³ in ihrer Juni-Session. Der Bundesrat genehmigte einen Kredit von 1.64 Millionen Franken einschliesslich der Laborausstattung für das reduzierte Projekt. Spätestens zur Eröffnung des Maschinenlaboratoriums 1935 ist sich Salvisberg sicher, sein „genereller Entwurf mit Einbeziehung von Erweiterungsbauten der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt, des Chemiegebäudes und des Land- und Forstwirtschaftlichen Instituts kann vorläufig gewissermassen nur als Wunschbild angesehen werden.“⁸⁴⁴

Erweiterung, An- und Umbau des alten Chemiegebäudes
Salvisbergs Neubauprojekt hatte sich auf einen T-förmigen Erweiterungsbau im Anschluss an den zu überformenden Altbau reduziert. Der Altbau bleibt jedoch in der Gebäudestruktur, der Baumassenverteilung und der Körnung und den Proportionen der Baukörper bis zur Geschosshöhe massgeblich und bestimmend. Salvisbergs T-förmiger Erweiterungsbau folgte im rückwärtigen Bereich der bestehenden rechtwinkligen Hofanlage Bluntschlis und Lasius, erhöht sie lediglich. „Auf der Ostseite, bergwärts, wurde ein neuer vierstöckiger Laboratoriumstrakt angebaut, der durch einen neuen Mitteltrakt mit dem Altbau verbunden ist. Der neue Osttrakt enthält neben großen allgemeinen Arbeitsräumen zwei Hörsäle zu je 50 Plätzen mit zugehörigen Vorbereitungszimmern, sowie Speziallaboratorien für Mitarbeiter auf dem Gebiete der technischen und analytischen Chemie. In einem Dachaufbau ist ein Hochdrucklaboratorium vorgesehen. Der neue Zwischenbau ist durch die Haupttreppe des Altbaues erreichbar und fügt sich organisch in die

837 Arthur Rohn, Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums S. 1, SBZ 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1.

838 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung 6. März 1934, Blatt 5, Abendausgabe Nr. 392.

839 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15).

840 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung 6. März 1934, Blatt 5, Abendausgabe Nr. 392.

841 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15).

842 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung 6. März 1934, Blatt 5, Abendausgabe Nr. 392.

843 Arthur Rohn, Umbau und Erweiterung des Maschinenlaboratoriums S. 1, SBZ 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 1.

844 Otto Rudolf Salvisberg, Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Zürich 1935, S. 7–8

bestehende Anlage ein.“⁸⁴⁵

1934 und 1935 wird die Baumassnahme auch politisch bis hinunter zur städtischen Ebene unterstützt, u. a. als Arbeitsbeschaffungsmassnahme angesichts der anhaltenden Wirtschaftskrise und hohen Arbeitslosigkeit. Noch vor den umfangreichen kantonalen Ausnahmegenehmigungen für die Über- und Unterschreitung von Bautiefe, Gebäudeabständen und Bauhöhen beginnt der Abbruch des rückwärtigen zweigeschossigen Osttraktes mit Werkstätten, Labors und der Heizung bis hin zum Hochkamin, „der durch den Anschluß des Chemiegebäudes an das Fernheizkraftwerk überflüssig wurde.“⁸⁴⁶ Die bisher autonome, hoch spezialisierte Infrastruktur des Chemiegebäudes verknüpfte sich 1935 mit dem Fernheizkraftwerk, das Gas, Dampf, Pressluft und Vakuum in die Chemie-Gebäude lieferte.

Verhältnis Alt- und Neubau

Wie bereits beim Maschinenlaboratorium wurde auch hier der Bauverlauf – nachweislich fotografisch – dokumentiert⁸⁴⁷, u. a. die Montage des dreigeschossigen, genieteten Stahlrahmenbaus für den rückwärtigen T-Balken des Erweiterungsbaues. Im „Gegensatz zum alten Backsteinbau in Stahlskelettkonstruktion ausgeführt“⁸⁴⁸, bleibt aber der Stahlbau im Endausbau hinter einer Putzfassade verborgen⁸⁴⁹. Symptomatisch steht der Konstruktions- und Materialwechsel für das Verhältnis von Neu- zum Altbau: Der Erweiterungsbau setzt pragmatisch neue Materialien, neue Konstruktionen und die Formensprache des Neuen Bauens ein. Salvisbergs Gestaltungselemente der flächig aufgebauten Putzfassade, unterstützt durch regelmässig gesetzte grosse Fenster mit ruhiger Binnengliederung setzen die Neorenaissance-Sprache von Lasius und Bluntschli fast nahtlos fort. Von aussen löst sich erst auf dem zweiten Blick der T-förmige Erweiterungsbau mit seinen grösseren Fensterformaten, geraden Stürzen und abgerundeten Gebäudeecken vom Altbau ab, um irritiert im Erdgeschoss des Mitteltraktes fünf bzw. sechs originale Segmentbogenfenster des Vorgängerbaus wieder zu entdecken. Analog wie bei der Erweiterung des Maschinenlaboratoriums finden sich trotz Abbrüchen⁸⁵⁰ Teile

845 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15).

846 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15). Salvisberg griff mit dem Abbruch des Kesselhauses und Hochkamins sowie den Umbauten im Keller und an dem Fundament auch in das alte Lüftungssystem ein. Salvisberg ersetzte bzw. knüpfte an der bereits 1886 eingebauten Pulsionslüftung mit einem umfangreichen Kanalsystem im Chemiegebäude. Diese Pulsionslüftung erreichte eine stündliche Leistung von 40 000 m³ Frischluft und verfügte bereits über eine Luftwascheinrichtung sowie die Vortemperierung bzw. Kühlung der Frischluft.

847 Aus dem Bestand der ETH-Bauten (ehemalige Baudirektion) tauchten unter dem Material zum Maschinenlaboratorium mehrere Schwarz-Weiss-Aufnahmen zum Bau des Chemielabors von 1935 auf. Das Zürcher Büro Bob Gysin und Partner hat unter Theo Kurer diese Schwarz-Weiss-Aufnahmen an die Kantonale Denkmalpflege Zürich weitergeleitet.

848 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15).

849 Der versteckte Einsatz von Stahl- bzw. Stahlbetonskeletten als Tragsystemen findet sich zeitgleich in den 30er-Jahren u. a. bei Paul Troosts Haus der deutschen Kunst in München, Heinrich Wolffs Reichshauptbank in Berlin oder Ernst Sagebiels Reichsluftfahrtministerium in Berlin. Die Skelettbaukonstruktion zeichnet sich nicht in den Fassaden ab und gliedert sie auch nicht. Geschlossene Steinwandflächen suggerieren den repräsentativen Massivbau, versteckt hinter repräsentativen Werksteinplatten der bautechnisch effizientere und ökonomische Stahl- oder Stahlbetonskelettbau.

(Salvisberg zieht 1939 die Stützen als vertikale Gliederungselemente in die Strassenfassade des Geschäftshauses Bleicherhof in Zürich. Er setzt hier die in den 50er-Jahren typische Rasterfassade ein; horizontale Brüstungselemente ergänzen die Vertikalen zu einem feingliedrigen Rasterfeld in der Schaufront.

850 Salvisberg entkernte das rückwärtige alte Kesselhaus, brach den Hochkamin und im Bereich der Haupttreppe die Rückfassade ab und unterfing sie. Er stockte das Erdgeschoss des Kesselhauses zum Mitteltrakt auf, schob den Anbau unmittelbar an die Halle des Haupttreppenhauses heran und schloss die beiden rückwärtigen Innenhöfe mit einem querliegenden Riegel. Er folgte dabei den Fundamenten des alten erdgeschossigen Verbindungsbaus. Die beiden Innenhöfe haben im Erdgeschoss abgerundete Seitenöffnungen.

des Fundaments, Mauerverläufe bis hin zu Fenstern und Türblättern des Altbaues unversehrt wieder im Neubau. Erweitert und aufgestockt stellt sich Salvisberg-Anbau durch die Überformung des Bestandes als folgerichtige Weiterentwicklung des alten Baukörpers dar. Der Umgang mit der Altbausubstanz, aber auch das Weiterbauen waren von den ökonomischen Zwängen bestimmt, mit „minimalen Geldmitteln“, die „maximalen Ansprüche des modernen Laboratoriumsbetriebes“⁸⁵¹ zu erreichen. Nicht nur Material und Konstruktion, sondern auch die räumliche Anordnung und Nutzung wurden dieser Prämisse unterworfen: Mit tiefen Licht- und Belüftungsschächten werden auch die neuen Kellerräume trotz der ungünstigen Hanglage mit „Kapellen“, den Laborarbeitsplätzen bestückbar.

Die Innengestaltung wirkt gegenüber der Aussenansicht homogen, greift aus dem Anbau wie selbstverständlich „purifizierend“ in den Altbau⁸⁵² hinein. Salvisberg greift seine im Maschinenlaboratorium entwickelten Gestaltungselemente wieder auf. Vom Türblatt über die vollwangige Nebentreppe bis in die Farbgestaltung, u. a. entsprechen die beiden Hörsäle bis ins Detail und Material dem grossen Hörsaal im Maschinenlaboratorium. Der „Mitteltrakt“, versteckt zwischen den Innenhöfen, birgt jedoch zwei architektonische Fingerübungen des Innenausbau der 30er-Jahre: „Er enthält eine umfangreiche Materialausgabe mit Lager- und zugehörigen Spülräumen. Im ersten Stock auf der Nordseite wird eine große Hausbibliothek eingerichtet, in der sämtliche Nachschlagewerke und fachtechnische Literatur nach dem Kojensystem eingebaut sind.“⁸⁵³ Materialausgabe und Bibliothek sind beide doppelgeschossig und in Kojen angeordnet, unterscheiden sich aber im Einsatz von Material und Konstruktion. Der unterschiedlichen Nutzung und vor allem Nutzlast antwortet Salvisberg in der Materialsammlung mit am Schiffsbau orientierten kleinräumigen Holzeinbauten von Treppen, Schränken, Regalen und Galerien. Dagegen spannen sich wieder quer zum lichten Raum in der Hausbibliothek diesmal feingliedrige Betonungen zu den Fenstern, erschlossen über Innentreppe. Ein ähnliches „Innenraummöbel“ entwickelte Salvisberg für die Ausstellung der Firmenprodukte von Hoffmann-La Roche in Basel. Die begehbare Ausstellungsvitrine prägt als schmaler Anbau mit seiner Glasbausteinfassade den Zugang zum Verwaltungsgebäude an der Grenzacherstrasse.⁸⁵⁴

Orientiert an den Modellstudien Salvisbergs zur ETH-Gesamtplanung von 1930, sah man 1936 noch eine zweite Etappe zur Erweiterung des Komplexes vor: „Späterhin ist vorgesehen, das Gebäude vorn an der Universitätsstrasse durch einen dreigeschossigen Trakt auf der Höhe der bestehenden Flügel mit dem Land- und Forstwirtschaftlichen Institut zusammenzuschließen, so daß in diesem Bauteil weitere Spezialinstitute untergebracht werden könnten.“⁸⁵⁵

Obwohl sukzessive der innerstädtische Chemie-Komplex der ETH im Bestand

851 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15).

852 Neben dem Hinweis des „teilweisen Umbaus des bestehenden Instituts“ (siehe Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15)) weisen Bleistifteintragen in den Plansätzen der Baueingabe darauf hin (Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich), dass Salvisberg wohl neben dem Haupttreppenhaus auch die Neuausstattung der beiden Hörsäle im Altbau machte.

853 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15).

854 „Das Lager ist zweigeschossig. Die Ausgabe ist in der Nähe des Lasten- und Personenlifts geplant. Es würde sich eine ähnliche Magazinierung ermöglichen wie im Chemiegebäude der E.T.H., wo die Einbauten allerdings (im Altbau) in Holz ausgeführt werden mussten. Zwei Aufnahmen des dortigen Zentralmagazines füge ich bei. (...) 2 Photos Chemiegebäude No. 24 & 30.“. Aus: Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. Barell, Rennweg 62, Basel, betrifft Laborgebäude Basel, datiert 27. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz TI.3.1.6-101494.

855 Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1936, Technik, Blatt 5, Mittagsausgabe Nr. 607 (15). Ein Plan zum Umbau des Magazins, wahrscheinlich von 1938, findet sich seit 2003 im gta Archiv aus den Beständen der Eidgenössischen Baudirektion Zürich. (Herzlichen Dank an Daniel Weiss vom gta Archiv für diese Information).

verdichtet wird, vor allem aufgestockt, erhält sich trotz der Eingriffe der Anbau Salvisbergs. In den 60er, 70er- und 80er-Jahren wird die „Chemie“ mehrmals markant erweitert. Neben ETH Architekturprofessoren wie Friedrich Hess (2. Erweiterungsbau 1951–1956), Heinz Rohner (Chemie-Bar mit experimentellen Kunststoffeinbauten 1968), prägte vor allem Roland Rohn bzw. sein Zürcher Nachfolgebüro Golliard & Pilloud mit einem Hochhauskomplex 1968–1979 das Gebäudeensemble der Chemie auf dem Hochschulplateau.

Mit der Umnutzung der Gebäude nach der Verlagerung der Chemie auf den Hönggerberg wurden neben dem Neorenaissancebau von Bluntschli und Lasius u. a. auch die erste Erweiterung, der T-förmige Anbau von Salvisberg 1997 unter Schutz gestellt.

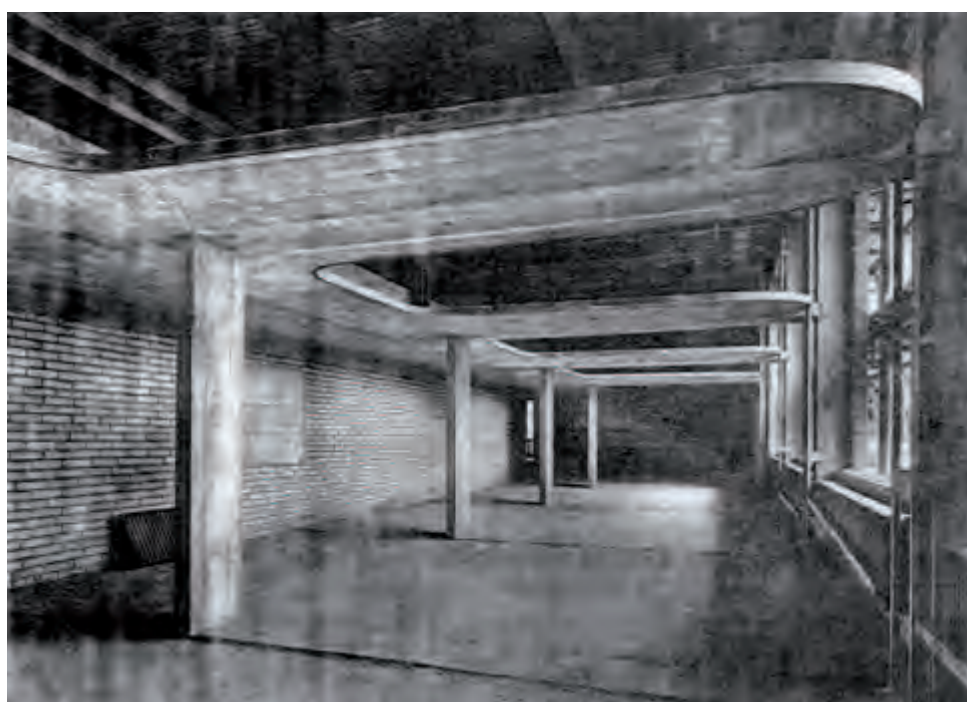
Mittlerweile sind die Chemiebauten im ETH Zentrum samt dem T-förmigen Salvisberg'schen Einbau saniert, teilweise umgenutzt und im regen Gebrauch.

Rezeption und Bedeutung

Im Gegensatz zum Maschinenlaboratorium ist ausser in der Neuen Zürcher Zeitung – 1934 und 1936 – kein eigenständiger Bericht zur Erweiterung der Chemie erschienen. Zur Fertigstellung 1937 erschien auch keine Einweihungsschrift und der Erweiterungsbau wurde in keiner der Fachzeitschriften besprochen.

Der im Gebäudeensemble versteckte Anbau wirkt von aussen introvertiert, fast unscheinbar – ganz im Sinne Salvisbergs – ein „Zweckbau unter Verzicht auf äusserliche Repräsentation“⁸⁵⁶. Spätestens mit seinem Innenausbau steht die Chemie-

856 In der zeitgenössischen Debatte zur „sachlichen Architektur“ wies die SBZ 1934 auf Parallelen zwischen der Gebäudeauffassung Salvisbergs und der von Bluntschli hin. Salvisberg charakterisiert das Maschinenlaboratorium im Gegensatz zum Vorgängerbau Recordons als „Zweckbau“, der in seiner Gestaltung „nicht im Widerspruch zu seinem Inhalt steht.“ (Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2). Bluntschli sah sich bereits 1887 veranlasst, seinen Neorenaissancebau für die Chemie gegen den Vorwurf zu verteidigen, „die künstlerischen Anforderungen“ seien bei jenem Backsteinbau nicht genügend berücksichtigt: „Wir aber halten dafür, dass man solche Gebäude weniger als architektonische Monumente, sondern als Nutzbauten ausführen müsse, dass ihre Bestimmung sich nicht für reichere künstlerische Ausschmückung eigne, und dass man besser tue, sie einfach zu halten und die Mittel für öffentliche Bauten nicht über das notwendige Mass in Anspruch zu nehmen.“ Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 33.



aus: Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dokumentation, Baustellenfoto Rohbau der Bibliothek mit Betonungen für die Galerien

Erweiterung jedoch in Salvisbergs Reihe hoch technisierter Laborbauten, prägend für die 30er-Jahre, wie den Institutsbauten der Universität Bern, den Labors im Maschinenlaboratorium und vor allem den Bauten für die Pharmafirma Hoffmann-La Roche in Basel, Italien, England und neu⁸⁵⁷ in Berlin.

857 2004 wurden im Historischen Archiv von Hoffmann La Roche in Basel Entwurfszeichnungen von Salvisberg für ein Verwaltungs- und Laborgebäude in Berlin entdeckt. Vgl. Alexander L. Bieri, Ein Salvisberghaus für Roche Berlin, Basel 2004.

Literatur

- Bernd Altmann, 4a Chemiegebäude, 4b Erster Erweiterungskomplex (heute Umweltwissenschaften), in: Werner Oechslin, (Hrsg.), Bauten für die ETH 1855–2005, Hochschulstadt Zürich, Zürich 2005, S. 159–161, S. 162.
- ETH-Chemiegebäude Schutzzumfang, Universitätsstrasse 6, Zürich, Detailinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich, Schutzzumfang Juni 1997, Kopie.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 265, 266.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Bern 1992, S. 422–423.
- Otti Gmür, Maschinenlabor und Fernheizwerk ETH 1930–1935, in: kunstgewerbemuseum zürich, (Hrsg.), um 1930 in zürich neues denken neues wohnen neues bauen, Zürich 1977, S. 216, 217, 223.
- Chemie-Bar der ETH, Zürich, in: werk, 1969, Jg. 56, S. 390–393.
- Der Ausbau der Eidg. Techn. Hochschule und der mit ihr verbundenen Anstalten, in: Schweizerische Bauzeitung 1967, Jg. 85, Heft 48, S. 867–868, S. 875–878.
- Eidgenössische Bauvorhaben im Zusammenhang mit der ETH, in: Schweizerische Bauzeitung 1955, Jg. 73, S. 119–120, 688, 691.
- Werk, 1953, S. 60–61.
- Alfred Roth, Erweiterung und Ausbau der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, in: Werk, 1948, Jg. 35, Heft 9, S. 277.
- Bauvorhaben der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 1948, Nr. 14, Jg. 66, S. 190–191.
- Erweiterung der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, in: Moderne Bauformen, 1936, 35. Jg., S. 88. (Abb. Stück des Situationsplans zur Erweiterung der Chemie).
- Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, Technik, 8. April 1936, Blatt 5, Mittagsausgabe, Nr. 607 (15).
- Arthur Rohn, in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 2–3, Abb..
- Otto Rudolf Salvisberg, Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich, Einweihungsschrift, Zürich 1935, S. 7–8.
- Das Werk 1935, 33. Jg., Heft 8, S. 271, Abb..
- Otto Rudolf Salvisberg, Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 3, Abb.
- Arthur Rohn, Umbau und Erweiterung des Maschinen-Laboratoriums der E.T.H., in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 1, S. 2, Abb..
- Erweiterung des Chemiegebäudes der E.T.H., in: Neue Zürcher Zeitung, 6. März 1934, Blatt 5, Abendausgabe, Nr. 392.
- W. D. Treadwell, Zum Ausbau des Chemischen Institutes, in: Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 96, Nr. 18, S. 244–245.
- Arthur Rohn, Vorwort, in: Festschrift zum 75. Jährigen Bestehen der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Zürich 1930, S. 13.
- Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidg. Polytechnikums. Erster Teil, Wilhelm Oechslin, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905, S. 344–346; Zweiter Teil, Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905, S. 333–335.
- F. Bluntschli, G. Lasius, G. Lunge, Die chemischen Laboratorien des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Zürich 1889.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Bildmaterial, Pläne, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich, 1930; Modellfotos. Salvisbergische Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich bzw. Fotograf H. Lunte Zürich
- Archiv ETH Bauten, Zürich, ehemals ETH Baudirektion
- Spezielsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv, Schulratsprotokolle
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfotos Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte Zürich; Modellfotos Salvisbergische Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich
- Archiv Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich
- Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe
- Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dokumentation, Baustellenfotos, Gutachten zum Schutzzumfang 1997

1930 Wohnhaus Geyer

Restelbergstrasse, Zürich
 Projekt, nicht ausgeführt
 mit Hermann Platz, Roland Rohn
 Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 245)
 (vgl. Obj. Nr. 154 Restelbergstrasse 97)

Wahrscheinlich bereits 1928 erwirbt Otto Rudolf Salvisberg im Zuge der Verhandlungen zu seiner Berufung auf den vakanten Architektur-Lehrstuhl Karl Mosers an der ETH Zürich ein steiles Hanggrundstück an der Restelbergstrasse für sein neues Zürcher Privathaus. Das Grundstück schliesst an das von Professor Dr. Ros und dieses an das Anwesen der Familie Barth. Ros, Direktor der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt EMPA, hatte im Sommer 1928 die eine Hälfte des grossen Grundstückes an der Restelbergstrasse mit Seesicht erworben und notariell beglaubigen lassen: „Mit vom Notariat Unterstrass-Zürich beurkundetem Kaufvertrag vom 18. Juli 1928 erwarb ich (Ros) eine Hälfte des Grundstückes Katatster-No. 3069, welche die Kataster-No. 3097 erhalten hat. Die zweite Hälfte, Kataster-No. 3098, erwarb Herr Prof. von Salvisberg.“⁸⁵⁸

Für einen seiner wichtigen Berliner Bauherren, den Maschinen- und Apparate-, aber auch Filmfabrikanten Karl Geyer⁸⁵⁹ suchte Salvisberg 1930⁸⁶⁰ in Zürich ein Grundstück. Nach der erhaltenen Korrespondenz verhandelte Salvisberg im Auftrag Geyers im Verlaufe des Jahres 1930 – vorwiegend über seine Zürcher Mitarbeiter Hermann Platz und Roland Rohn – mit seinen beiden Zürcher Nachbarn an der Restelbergstrasse, Herrn Barth und Herrn Ros, um den Erwerb des Ros'schen Zwischengrundstücks. Salvisberg will das Grundstück von Ros erwerben, mit einem Streifen aus dem Barth'schen Anwesen erweitern, um ein Wohnhaus für Karl Geyer an der Restelbergstrasse zu setzen. 1920 hatte Salvisberg das Landhaus Geyer in Zeuthen in der Mark Brandenburg, der Berliner Gartenarchitekt Ludwig Lesser den Garten konzipiert und gestaltet. Sechs Jahre später, 1926, erstellte Salvisberg in Berlin-Adlershof die Maschinen- und Apparatefabrik Geyer. Die prosperierende Filmkopierfabrik Geyer in Berlin-Neukölln erweiterte er 1928 und entwickelte für die Firma einen Messestand.

Herrmann Platz schreibt am 20. Mai 1930 an den Grundstücks-Nachbarn Barth nach Madrid: „Anlässlich der Besprechungen der Durchleitung des Kanals durch Ihr Grundstück war die Rede evtl. ein Wohnhaus zwischen Ihrer Liegenschaft und dem Haus Salvisberg zu bauen um möglichst weiträumige Hausabstände zu sichern.

858 Brief, datiert auf 1. November 1930, Prof. Ros an Baupolizei der Stadt Zürich, aus: Planaufgabe Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich (Akten Restelbergstrasse 97).

859 Für den Berliner Maschinen-, Apparate- und Filmfabrikanten Karl Geyer erstellte Salvisberg 1920 in Zeuthen in der Mark Brandenburg an der Admiralstrasse 3–5, heute Uckermarkstrasse, ein grosszügiges Landhaus (Obj. Nr. 46). Den Garten konzipierte und gestaltete der Berliner Gartenarchitekt Ludwig Lesser. Sechs Jahre später, 1926, erstellte Salvisberg die Maschinen- und Apparatefabrik Geyer (Obj. Nr. 102) in Berlin-Adlershof. 1928 erweiterte Salvisberg die Geyers Filmkopierfabrik (Obj. Nr. 125) an der Harzerstrasse 39–46 in Berlin-Neukölln mit einem Anbau. Auch einen temporären Messestand (Obj. Nr. 203) scheint Salvisberg für die Berliner Filmkopierfabrik Geyer erstellt zu haben.

860 Erste schriftliche Quelle zum Zwischen-Grundstück an der Restelbergstrasse. Vgl. Brief, datiert auf 20. Mai 1930, Hermann Platz im Auftrag von Otto Rudolf Salvisberg an Herrn Barth in Madrid, aus: Dokumentation Restelbergstrasse 97, Zürich, Denkmalpflege Kanton Zürich.

Diese Möglichkeit ist nun eingetreten indem Herr Geyer, ein Herrn Salvisberg gut bekannter Herr, dort ein Wohnhaus bauen möchte. Es würde sich hauptsächlich um das Grundstück Prof. Ros handeln, das jedoch etwas kleine Abmessungen aufweist. Eine Vergrösserung des Geländes wäre nur nach ihrer Seite hin möglich und ich frage Sie Namens des Herrn Salvisberg an, ob Sie geneigt wären einen Streifen Ihres Zwischengeländes im Plan mit rot eingepunktirt zu verkaufen und welches Ihre Bedingungen sein würden. Es besteht die Absicht noch dieses Jahr das Haus für Herrn Geyer unter Dach zu bringen, weshalb ich mich dringlich an Sie nach Madrid wende (...)“⁸⁶¹ Barth aber hatte kein Interesse an einem „Bau zwischen ihm und Salvisberghaus“⁸⁶². Er schlug den gemeinsamen Erwerb mit gleichmässiger Teilung des Ros'schen Grundstückes zwischen ihnen vor.

Nur knapp zwei Jahre nach seinem Grundstückserwerb steigt Ros mit einer Forderung von 105.000 Franken⁸⁶³ für seine 1400 m² grosse Parzelle in die Verhandlungen mit Salvisberg ein. Ende Oktober 1930 ist der Quadratmeterpreis von 75 Franken auf 57 Franken gefallen, „sein äusserster Preis für den Verkauf seines Grundstückes(...). Er möchte einen definitiven Bescheid, ob Herr Geyer mit diesem Preis einverstanden wäre“.⁸⁶⁴ Roland Rohn projektierte im Zürcher Büro zu diesem Zeitpunkt bereits das Wohnhaus Geyer auf der Parzelle von Ros. „Eine offene Frage ist noch die, ob wir uns an die 13 m Grenze von der Baulinie ab gemessen für die vordere Hausflucht zu halten haben werden, oder ob die Stadt wie für Ihr Haus auf Ihre Servitutenansprüche verzichten wird.“⁸⁶⁵, rapportiert er Salvisberg. In Berlin hält Salvisberg unterdessen den Kontakt zum Bauherrn Karl Geyer aufrecht, die „heutige Einstellung des Interessenten für den Kauf Ihrer Liegenschaft kann ich Ihnen erst nach Mitte Monats kundgeben, weil ich erst dann Gelegenheit haben werde mich mit ihm darüber zu unterhalten.“⁸⁶⁶

Das Wohnhaus-Projekt kommt nicht zustande.

Dr. E. Barth hat 1956 das Land bis an das Salvisberg'sche Anwesen in Besitz und verkauft 1956 die beiden noch unbebauten, aber gleich grossen Grundstücke zwischen der Restelbergstrasse 107 und 97 an die Frohalp AG bzw. die Immobilien-Aktiengesellschaft Restelberg Zürich. Roland Rohn entwirft und erstellt bis 1958 das Mehrfamilienhaus Restelbergstrasse 103 mit grosszügigen Etagenwohnungen: erneut entgegen den immer noch gültigen Servitutregelungen.

Quellen

Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Restelbergstrasse 97, 103.
Denkmalpflege Kanton Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97, Korrespondenz.

861 Brief, datiert auf 20. Mai 1930, Hermann Platz im Auftrag von Otto Rudolf Salvisberg an Herrn Barth in Madrid, aus: Dokumentation Restelbergstrasse 97, Zürich, Denkmalpflege Kanton Zürich.

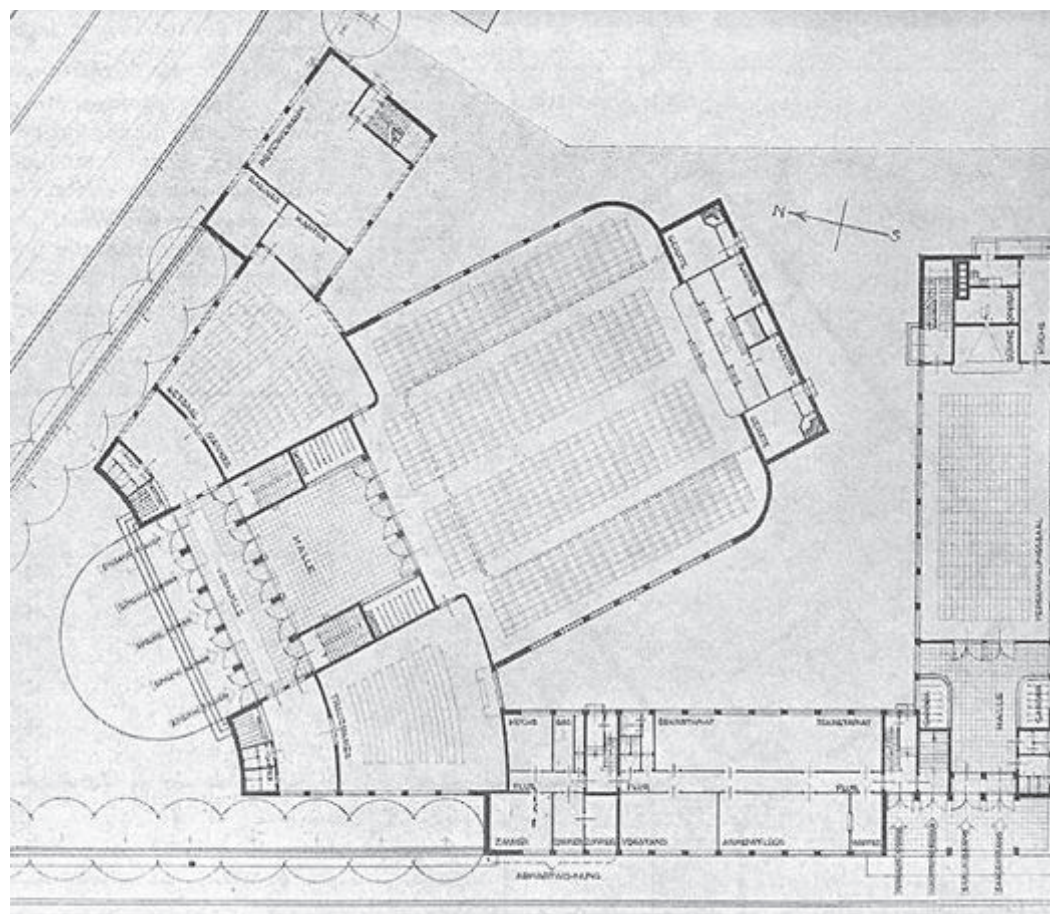
862 Handschriftliche Mitteilung von Hermann Platz über eine Unterredung mit Barth an Salvisberg, ca. Juni 1930, aus: Dokumentation Restelbergstrasse 97, Zürich, Denkmalpflege Kanton Zürich.

863 Vgl. Handschriftliche Notiz von Hermann Platz über eine Unterredung mit Ros am 19.5.1930, aus: Dokumentation Restelbergstrasse 97, Zürich, Denkmalpflege Kanton Zürich. Der anfängliche Kaufpreis hätte Ros einem Gewinn von 28.000 Franken eingebracht. Um zum November 1930 ein anderes Grundstück kaufen zu können, geht Ros im Quadratmeterpreis um 25 % zurück. Sein letztes Angebot von ca. 80.000 Franken enthält auch bereits die Erschliessungskosten: (umgerechnet $105.000 \times 12 = 1.26$ Mill oder $80.000 \times 12 = 960.000$ Franken) ebenfalls sehr günstig.

864 Brief, datiert auf 31. Oktober 1930, Roland Rohn aus dem Zürcher Büro an Salvisberg in Berlin, aus: Denkmalpflege Kanton Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97, Korrespondenz.

865 Brief, datiert auf 31. Oktober 1930, Roland Rohn aus dem Zürcher Büro an Salvisberg in Berlin, aus: Denkmalpflege Kanton Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97, Korrespondenz.

866 Brief, datiert auf 6. Oktober 1930, Otto Rudolf Salvisberg an Ros, aus: Denkmalpflege Kanton Zürich, Bauakte Restelbergstrasse 97, Korrespondenz.



Entwurf Nr. 8. — Prof. O. R. Salvisberg, Arch., Zürich. — Grundriss des Erdgeschosses.



Ankauf (1000 Fr.), Entwurf Nr. 8. — Verfasser Prof. O. R. Salvisberg, Zürich. — Fassadenentwicklung (rechts Lavaterstrasse).

1930 Synagoge mit Verwaltungsgebäude

General-Wille- und Lavaterstrasse, Zürich
Wettbewerb, Kennzahl Nr. 7777, Ankauf, nicht ausgeführt
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(*gta Werkkatalog Nr.159 = Werkkatalog Nr.*)

„Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich plant auf dem Grundstück Ecke General-Wille- und Lavaterstrasse die Errichtung eines Neubaus für eine Synagoge und Verwaltungsräume.“⁸⁶⁷ Für den beschränkten Wettbewerb in Zürich wurden 1930 „zehn hiesige und zehn ausländische Architekten“⁸⁶⁸ eingeladen. Im Preisgericht nahmen als Architekten Einsitz: Erich Mendelsohn⁸⁶⁹, der Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter und Hans Bernoulli. Unter den fünf Preisträgern ist nur eines kein Zürcher Büro. 19 Entwürfe wurden eingereicht, fünf Preise und zwei Ankäufe vergeben⁸⁷⁰. Der Entwurf aus Salvisbergs Zürcher Atelier mit der Kennzahl Nr. 7777 wurde angekauft, ebenso wie der Entwurf der Zürcher Henauer und Witschi. Die Jury äusserste sich detailliert und kritisch zum angekauften Salvisberg-Projekt: „Der Wert dieses Projektes besteht in der ausserordentlich knappen Zusammenfassung sämtlicher Bauteile, die denn auch zu einem sehr sparsamen Kubus geführt hat. In dem Bestreben, auf knappsten Raum das ganze Programm zu entwickeln, sind allerdings die Eingangspartien der Synagoge zu gedrängt ausgefallen. Die Wahl der Diagonallösung verlegt zwar den Hauptraum der Synagoge abseits der Strasse, zerstückelt aber das Bauterrain in unmögliche Höfe. In der Bildung der drei Haupträume gelangt das Projekt nicht über sehr schematische Formationen hinaus.“⁸⁷¹

Wie der zweite Ankauf orientierte sich Salvisberg im Gegensatz zu den fünf prämierten Entwürfen am dreiecksförmigen Grundstück und legte die symmetrisch aufgebaute Synagoge diagonal ins Grundstück, allerdings mit Annexbauten in die Blockrandbebauung eingebunden. Der Sakralraum der Synagoge überragt die niedrig gehaltenen Annexbauten. Die Setzung der flachgedeckten Kuben und der Bandfenster betont aber die horizontale Verstaffelung der Anlage im Sinne des Neuen Bauens. Er reiht sich damit zum erstplazierten Entwurf sowie in die moderne Formensprache der Entwürfe von Steger und Egender, aber auch Kellermüller und Hofmann, während der Stuttgarter Oskar Bloch sowie die Zürcher Moser und Kopp eine verhaltene bis historistische Formensprache wählten.

Neben der Kirche in Berlin-Steglitz von 1927 entwirft Salvisberg nur sechs Sakralbauten in der Schweiz. In den zwanziger Jahren kann er zwei kleine Methodistenkirchen ausführen sowie 1936 die Basler First Church. Drei Entwürfe – darunter die Zürcher Synagoge – bleiben Projekte.

Erst sieben Jahre später, 1937, konnte nach einem erneuten geladenen Wettbewerb

867 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 4, S. 59.

868 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 96, Nr. 4, S. 59.

869 Mendelsohn und Salvisberg kannten sich aus Berlin. Sie sollen miteinander befreundet gewesen sein.

870 Der erste Preis ging an Sam. Liaskowski, der zweite Preis an das Zürcher Büro Steger und Egender, der dritte Preis an Kellermüller und Hofmann aus Zürich und der fünfte Preis an Moser & Kopp in Zürich. Der vierte Preis ging an das Stuttgarter Büro Oskar Bloch.

871 Schweizerische Bauzeitung 1930, Bd. 94, Nr. 14, S. 171.

unter drei Architekten der Salvisberg Schüler Dr. Louis Parnes⁸⁷² die Synagoge ausführen. Zur Finanzierung der Synagoge liess die Kultusgemeinde auf dem Grundstück von Parnes 1941 noch einen Wohnblock⁸⁷³ mit grossbürgerlichen Wohnungen an der General-Wille-Strasse 15–21 erstellen. Synagoge und Wohnblock sind nach der Salvisberg'schen Formen- und Materialsprache erstellt und zeigen deutlich die enge Schülerschaft Parnes.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 265.
 Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
 Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 96, Nr. 4, S. 50; Nr. 13, S. 160–165; Nr. 14, S. 170–175; 1941, Bd. 117, Nr. 24, S. 280–285, Nr. 25, S. 292–296.

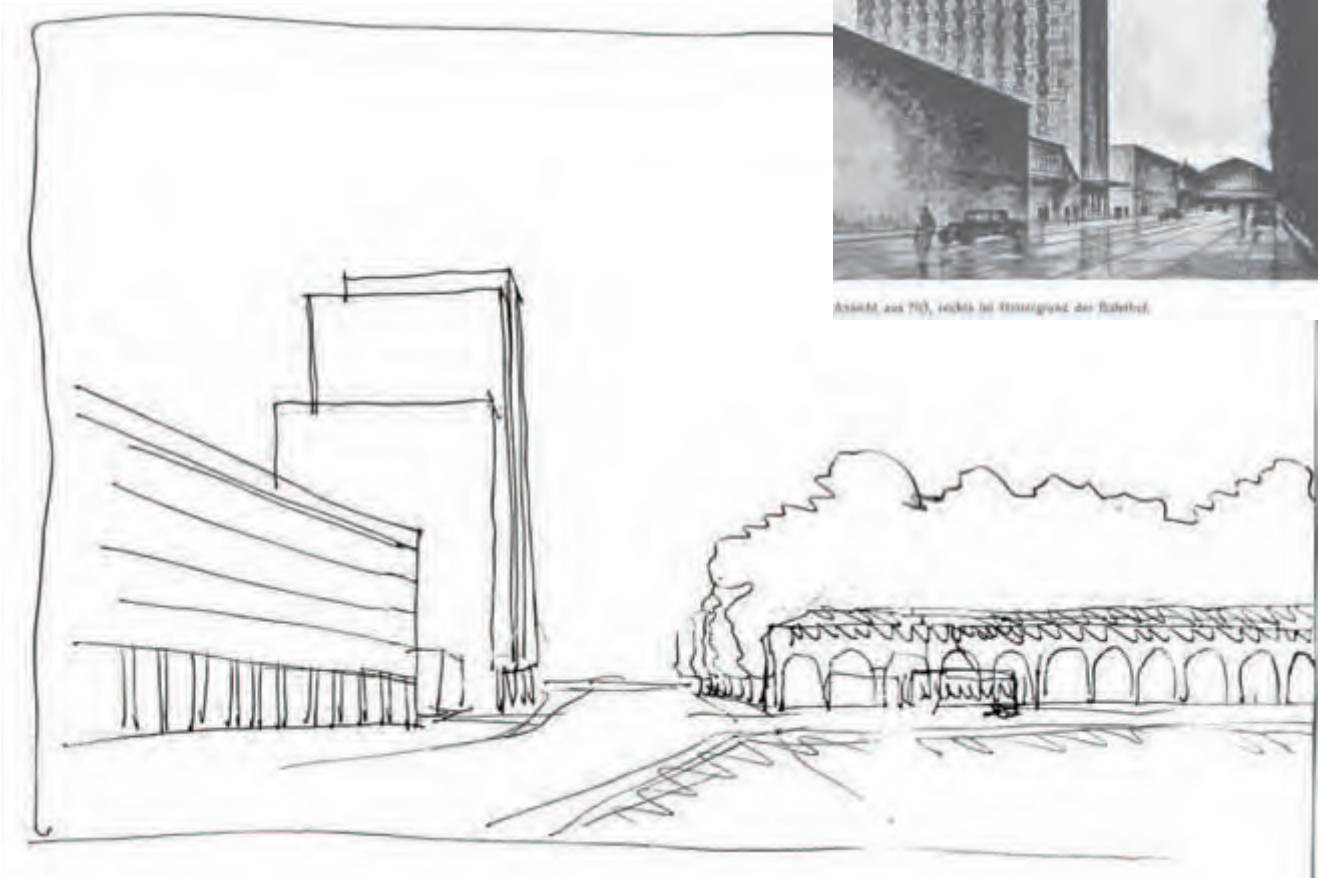
Quellen

Planaufgabe, Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich

- 872 Unter dem Titel „Bauten des Einzelhandels und ihre Verkehrs- und Organisationsprobleme“ publizierte Louis Parnes 1935 in Zürich seine Doktoratsarbeit, die er bei Salvisberg als Doktorvater abgeschlossen hatte.
- 873 In der Planaufgabe des Amtes für Baubewilligungen der Stadt Zürich finden sich unter der Akten-Nr. 18446 die Eingabepläne für die Wohnüberbauung, sowie ein Katasterplan, in den auch das Synagogenprojekt bzw. Gemeindehaus der Israelitischen Kultusgemeinde an der Lavaterstrasse eingezeichnet ist. 1938 stellte der Architekt Dr. Louis Parnes das Baugesuch für 4 Doppel-Mehrfamilienhäuser an der General-Wille-Strasse 15, 17, 19, 21. Die 2-Spanneranlagen weisen 3- oder 4-Zimmerwohnungen pro Etage auf. Die Grundrisse – mit dem dreiseitig offenen Esszimmer, dem Blumenfenster, der grossen Diele und der Zuordnung von Wohn- und Essraum – entsprechen dem Salvisberg'schen Formenkanon im Wohnungsbau. 1931 projiziert Salvisberg eine Wohnsiedlung an der Effingerstrasse in Bern (Obj.Nr. 210), den ersten Etagenbau führt er 1936–1937 mit dem Mietshaus Lindengut an der Manessestrasse in Zürich aus (Obj. Nr. 188), 1939–1940 folgt das grossbürgerliche Zürcher Mietshaus Dreikönigsgasse (Obj. Nr. 198). Nicht nur die Ausstattung und Bauausführung, sondern bereits Pläne bis hin zum Briefkopf (Blau mit Gross-Buchstaben, unterstrichen) sind regelrechte Kopien des Salvisberg'schen Stils. In den Bauakten findet sich wie beim Zürcher Mietshaus Touringhaus (Obj. Nr. 181) kein Hinweis auf Salvisberg.



Ansicht aus 710, rechts bei Himmelsgranz des Bahnhofs.



1930-1931 Hotel- und Apartment-Hochhaus

Ecke Aeschengraben, Nauenstrasse, Zentralbahnhofsplatz, Basel
 Eingeladener Ideen-Wettbewerb, Motto „Peppi“, 2. Preis ex aequo, nicht ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(*gta Werkkatalog Nr. 165 = Werkkatalog Nr.*)
 (vgl. *Obj. Nr. 213 Hotelprojekt Viktoria*)

„Zehn hervorragende schweizer. Architektenfirmen“⁸⁷⁴ wurde von der Immobiliengesellschaft Centralbahnhofsplatz Basel AG 1930 geladen, auf ihrem Grundstück Ecke Aeschengraben, Nauen- und Heumattstrasse im Anschluss zum Basler Bahnhofplatz ein „modernes Stadthotel und Apartmenthouse als zwölfgescho(s)iges Hochhaus“⁸⁷⁵ zu projektieren. Der Münchner Architekturprofessor German Bestelmeyer und der Hotelier des Suvrettas in St. Moritz Primus Bon waren in der prominent besetzten Jury⁸⁷⁶. Ex aequo auf den zweiten Rang setzte das Preisgericht die Entwürfe von Otto Rudolf Salvisberg und des Basler Büros Suter & Burckhardt. Die weiteren sechs Büros sind nicht bekannt.

Die für die Schweiz damals bahnbrechende „Verordnung für den Bau von Hochhäusern“ der Stadt Basel vom Februar 1930 ermöglichte erst das Projekt eines 42 m hohen Gebäudes mit zwölf Wohngeschossen. Die Basler Baubehörde hatte im September 1930 anhand eigener Vorstudien schon vor Beginn des Wettbewerbs grundsätzlich ein Hochhaus am Bahnhofplatz bewilligt.

Sie orientierten sich dabei an den Grundsätzen der Verordnung: „Hochhäuser dürfen nur an städtebaulich (ästhetisch und verkehrstechnisch) geeigneten und sorgfältig ausgewählten Punkten erstellt werden.“⁸⁷⁷ Geregelt wurde weiter der Schattenwurf und die Gebäudeabstände, gefordert war Rücksicht auf historische und künstlerische Werte, sowie eine Gebäude- und Tragkonstruktion aus Eisen oder Eisenbeton, sowie vorgängig der Finanzausweis und ebenso zwingend war eine Vorprüfung anhand detaillierter Planunterlagen vor der eigentlichen Baueingabe.

Das Raumprogramm sah ein Firstclass-Business-Hotel vor mit mindestens 150 Betten, flexibel ergänzbar mit einem in den 30er-Jahren in der Schweiz aufkommenden „Apartment-House“ von 20 bis 25 Wohnungen. Die Zwei- oder Drei-Zimmerwohnungen waren „mit Zubehör, eventuell Kleinküche, kombinierbar zu Wohnungen mit vier und mehr Zimmern“⁸⁷⁸, und mit dem Hotelbetrieb verknüpft. Raumprogramm und Funktionsabläufe des Hotelbetriebs definierten massgeblich die beiden Jurymitglieder Primus Boni und der Architekt K. Koller. Im Erdgeschoss waren neben einem gutbürgerlichen Bierrestaurant auch Läden vorgesehen sowie im Untergeschoss eine Tiefgarage.

Das Projekt „Peppi“ aus dem Büro Salvisberg wertete die Jury, als „gut wirkend pla(t)

oben

aus: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 238. Perspektivische Ansicht aus Nordost

unten

aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Ausschnitt einer der neu entdeckte Bleistift-Skizzen mit Tusche auf Transparent

874 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 9, S. 111.

875 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 9, S. 111.

876 Der St. Galler Stadtbaumeister M. Müller, der Heerbrugger Ingenieur J. Schmidheiny, der Architekt K. Koller (Suvretta-Haus) aus St. Moritz, sowie der Basler E. Sarasin-Von der Mühl sassen im Preisgericht.

877 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 244.

878 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 240.

ziert unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bau-Abstände⁸⁷⁹. Neben einzelnen grundrisslichen Anordnungen wurde als gar „entwertend“ der enge Hofraum zwischen dem Hochhaus und dem niedrigen Seitenflügel bemängelt. Aber das „ganze Projekt ist städtebaulich von allen vorliegenden durch die Stellung des Hochhauses das wirkungsvollste. Die städtebauliche Wirkung könnte noch gesteigert werden, wenn ein Verschieben des Hochhauses gegen den Aeschengraben um mehrere Meter möglich wäre.“⁸⁸⁰ Salvisbergs Entwurf wurde deshalb „in Rücksicht auf die städtebaulich bedeutsame Stellung des Hochhauses und die straffe architektonische Zusammenfassung der ganzen Baukörper, sowie in Rücksicht auf die klare Grundrissdisposition *an erster Stelle auf(ge)führt*“ – also mit klarer Begründung *effektiv in den ersten Rang stellt*.⁸⁸¹, kommentierte die Schweizerische Bauzeitung. Im Salvisberg-Nachlass konnten bisher unbekannte, mit Tusche revidierte Bleistiftskizzen eindeutig dem Basler Hochhaus-Wettbewerb zugeordnet werden. Über Perspektiven wurden Höhe und Verstaffelung des Hochhauses ausprobiert. Noch steht das Hochhaus ohne überleitende Annexbauten der bestehenden Bebauung um den Bahnhofplatz gegenüber.

Die Skizzen (eventuell von Salvisberg selbst) lassen Parallelen zum Hochhauswettbewerb am Berliner Bahnhof Friedrichstrasse von 1922 bzw. 1929 ziehen. Die graphische Gestaltung, aber auch die angedeutete vertikale Fassadengliederung und die Verstaffelung der Kubatur scheinen sich eher am ersten Berliner Wettbewerb von 1922⁸⁸² zu orientieren. Neben dem Plattenfugennetz prägen tiefliegende Balkonausgänge mit knappen Balkonplatten die Fassaden. Kubisch schiebt sich die Mitte turmartig aus den beiden Seitenvolumen nach oben, das aufgesetzte gläserne Plamenhaus nochmals mit einer Fahnenstange überhöht. Dagegen verweist die klare Volumenverteilung auf dem Eckgrundstück in der Endfassung auf Mendelsohns Berliner Hochhausentwurf von 1929 oder den ebenfalls auf den ersten Platz gesetzten Entwurf von Mebes und Emmerich mit Baumgarten als Mitarbeiter: Das 14-geschossige Hochhaus ist mit der Schmalseite zum Platz gestellt, eingefasst von einer niedrigen Blockrandbebauung, die das Grundstück nachzeichnet. Die niedrigen Seitenarme sind horizontal gebändert, schliessen mit einem zurückversetzten Attikaaufbau ab oder leiten mit sanften Schwung in die Seitenstrasse. Die Fassaden der beiden erstprämiierten Berliner Hochhausprojekte sind dagegen flächig gesetzt und betonen die Fensterformate. Salvisbergs Basler Hochhaus-Entwurf von 1930 steht dagegen unentschieden zwischen Expressionismus und Neuem Bauen.

Stanislaus von Moos verglich Salvisbergs Basler Hochhaus mit dem Zürcher Walcheturm der Gebrüder Pfister und verriss beide: „Hier wie dort wirkt der aus dem Baumassiv aufsteigende Turm zwerghaft untersetzt, hier wie dort muss die Architektur vor stur gehandhabten Baugesetzen in die Knie gehen.“⁸⁸³ Nicht nur die gestalterisch offen formulierte Basler Hochhaus-Verordnung von 1930 widerlegt die Kritik von Moos, sondern auch die offensichtliche städtebauliche Wirkung des Basler Hochhauses, wie sie Claude Lichtenstein betonte. „Er setzte der breiten und geraden,

879 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 241.

880 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 242.

881 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 9, S. 111. Die SBZ prangert in ihrer Wortwahl und der kursiven Schriftsetzung SIA-Regelverstöße im Wettbewerb an: „Warum trotzdem in der verschwommenen Form der Prämierung gegen die S.I.A.- Grundsätze verstossen wurde, wird vermutlich das Gutachten zu erklären versuchen.“ Offen ist, von wem das Gutachten in Auftrag gegeben wurde.

882 Vgl. den dargestellten Hochhaus-Entwurf 1922 von Professor Möhring. Beim Berliner Hochhauswettbewerb 1922 sass der Münchner Architekturprofessor German Bestelmeyer ebenfalls in der Jury. in: Deutsche Bauzeitung, Wettbewerbe, 1930, 64. Jg., Nr. 2, S. 11, 15.

883 Stanislaus von Moos, Stichworte zur Schweizer Architektur der dreissiger Jahre, in: Schweiz, Werkbund (Hrsg.), Das neue Bauen in der Ostschweiz, St. Gallen 1989, S. 14.

stark in die Tiefe sich entwickelnden Flucht des Aeschengrabens als Kontrapunkt ein Hochhaus entgegen, das mit seiner Schmalseite zur Strasse gestellt war, während seine Längsseiten über die Nachbargebäude hinweg sichtbar gewesen wären und die Bewegung des Betrachters auf der Strasse durch die stetige Veränderung der Perspektive unterstrichen hätten. Der volumetrische Aufbau des Gebäudes als eine Abfolge von scheibenförmigen Elementen (...) wäre im gläsernen, über Dach geführten Palmenhaus zu einem aufregenden Höhepunkt geführt worden.⁸⁸⁴

Das Basler Hochhaus-Projekt wurde nicht realisiert, dennoch nimmt es in der erst spät eingesetzten schweizerischen Debatte zum Hochhaus eine wichtige Rolle ein. Nur wenige Hochhäuser wurden in den 20er- und 30er-Jahren in der Schweiz projektiert und noch weniger realisiert: In Zürich wurden von 1928 bis 1935 fünf „Hochhäuser“ erstellt, wenn man den Walcheturm der Kantonalen Verwaltung der Gebrüder Pfister, den Turm des Kirchgemeindehauses Wipkingens vom Büro Vogelsanger und Maurer sowie den Treppenhausturm der Börse und des Textilhauses Ober neben Salvisbergs Kühl- und Kaminturm des Fernheizkraftwerkes stellt. In Bern werden von vier Hochhaus-Projekten nur 1936 der Feuerwehrturm von Hans Weiss und temporär für eine Ausstellung der Listra-Turm erstellt. In Lausanne kann Alphonse Laverrière 1932 ein 16-geschossiges Wohnhochhaus erstellen, zur selben Zeit wie in Biel Edward Lanz das hochaufragende Volkshaus. In Genf und Basel gehen die 1930 projektierten Hochhäuser⁸⁸⁵ über das Entwurfsstadium nicht hinaus.

Literatur

Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 35.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 90–91, 265.

Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.

Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 9, S. 111; Nr. 19, S. 238–244.

Joh. Grobler, Hochhaus am Bahnhof Friedrichstrasse in Berlin, in: Deutsche Bauzeitung 1930, 64. Jg., 1. Februar, Wettbewerbe Nr. 2, S. 9–16.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, neu entdeckte Bleistift-Skizzen mit Tusche auf Transparent⁸⁸⁶

884 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 90.

885 Vgl. Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Prof. Dr. Kurt Forster, S. 33–37.

886 Aus dem Planarchiv des Berner Nachfolgebüros Itten und Brechbühl ist eine Plankopie an das gta Archiv gegangen.



1930-1939⁸⁸⁷ Schweizerischer Bankverein

Paradeplatz, Ecke Talacker, Bleicherweg, (heute Bleicherweg 2, Talstrasse 26, Bäregasse 19, Talacker 7, 9)
(früher 1897–1899 Paradeplatz 6, 7, Bleicherweg 2), Zürich

1931 eingeladener beschränkter Wettbewerb, Neubauprojekt, 1. Preis;

Umbauprojekt, 5. Preis; 1937–1940 (?) Überarbeitung des Projektes, nicht ausgeführt

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl Zürich

Mitarbeit Roland Rohn

Neubau von Roland Rohn, 1951–1975 in mehreren Etappen ausgeführt

(*gta Werkkatalog* Nr. 191 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 108 Bank Solothurn 1926–1928; Studie Altstadtanierung Zürich; Obj. Nr. 190 Niederdorf Altstadt 1938*)

(zeitgleich 1937 Objekte vgl. *Obj. Nr. 232 Haus Brechbühl Küsnacht 1937; Obj. Nr. 192 Haus Seeried Küsnacht 1937*)

(vgl. zeitgleiche eingeladene Privat-Wettbewerbe von städtebaulicher Bedeutung: *Obj. Nr. 165 Hochhaushotel Basel 1931; Obj. Nr. 213 Hotel Viktoria Zürich 1931*)

Der Schweizer Bankverein hatte 1931⁸⁸⁸ für seinen Hauptsitz⁸⁸⁹ am Zürcher Paradeplatz „unter einer Anzahl schweizerischer Architekten einen Wettbewerb veranstaltet, bei dem sowohl Entwürfe für den Umbau mit Erweiterung des bestehenden Gebäudes, wie solche für einen vollständigen Neubau verlangt wurden.“⁸⁹⁰ Das Preisgericht, in dem u. a. der Münchner Architekturprofessor Abel, der Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter, der Basler Architekt R. Suter und der Genfer Architekt Edmond Fatio sassen, zeichnete Ende Juni 1931 unter

887 Datierung: Das Schweizerische Künstlerlexikon datiert das Projekt Bankverein mit 1940, ohne das Datum näher zu begründen. Der *gta-Werkkatalog* nennt die Zeitspanne 1931–1937, beginnt zeitlich mit dem Wettbewerb und endet mit der Projektierung von 1937. Peter Meyer kritisiert in einem *NZZ*-Artikel im März 1938 das Projekt, das zu diesem Zeitpunkt bereits durch die zuständigen städtischen Behörden die Bewilligung, aber noch nicht durch den Regierungsrat des Kantons Zürichs die notwendigen Ausnahmegewilligungen erhalten hatte. Das Büro Salvisberg steckte 1938 über die Baueingabepläne hinaus bereits in der Projektierung und Werkplanung. Bei mehreren Sitzungen des Baukollegiums stellte Salvisberg das Projekt vor; erstmals am 1. November 1937 in der 22. Sitzung der Amtsperiode 1934–1938, letztmals mit einem erneut nach den Beschlüssen des Baukollegiums abgeänderten Projekt an der 6. Sitzung der Amtsperiode von 1938–1942 am 13. Februar 1939. Das Baukollegium stimmte dem abgeänderten Projekt im Februar 1939 zu. Die Ausnahmegewilligungen wurden jedoch durch den Regierungsrat des Kantons Zürich nicht erteilt. Das Projekt wurde nicht weiter verfolgt.

888 Bereits 1929 hatte der Schweizer Bankverein vom Zürcher Büro Pfeghard und Haefeli ein Erweiterungsprojekt für ihr Bankgebäude am Paradeplatz ausarbeiten lassen. Das Projekt sah in einer ersten Etappe einen Flügelbau längs zur Talstrasse vor als Anbau an das bestehende Bankgebäude, ergänzt mit einem Geschäftshaus längs zum Talacker. Im Vorfeld hatte man das benachbarte Usteri-Pestalozzi-Areal bereits erworben. Man beabsichtigte, das Geviert zwischen Talacker, Bäregasse sowie Talstrasse und Bleicherweg vollständig zu überbauen. Dem Baukollegium der Stadt Zürich wurde das Projekt vorgelegt, um die erforderlichen Baulinien dafür neu festzulegen zu können. Die Erweiterung kollidierte aber mit dem Plan der Stadt Zürich – den Paradeplatz als damals überlasteten Verkehrsknotenpunkt – zum Schanzengraben hin zu erweitern, u. a. mit dem Abbruch des Schweizer Bankverein-Gebäudes. Entschädigungssummen von 6–8 Millionen Franken wurden damals erwogen. Vgl. *Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, Amtsperiode 1928–1931, 3. Sitzung, 21. Juni 1929, S. 15–17*, aus: *Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich*.

889 Daten zum Hauptgebäude des Bankvereins, vgl. *Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Zürich, Bd. 10, 1992, S. 379, Am „Paradeplatz Nr. 6, 7 / Bleicherweg 2 Schweiz. Bankverein, erb. 1897–1899 nach Plänen von Charles Mewès (Paris). Ausführung Richard Kuder. Ab(gebrochen) 1956. Neubarocker Bankpalast mit überkuppeltem Mittelrisalit. In Kassenhalle 1901 aufgestellt 3,7 m hohe Helvetia von Bh Richard Kissling, Guss von L. L. Gruet (Paris), heute Anemonenstr. 42, Bildhauerarbeiten von August Bösch, A. Faivre (Paris), Adolf Meyer, Jacques Ulmer, Christoph Vicari.“

890 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 1, S. 14.

aus: Claude Lichtenstein,
Otto Rudolf Salvisberg,
Die andere Moderne, Zü-
rich 1995, kommentierter
Werkkatalog, S. 104,
Modellaufnahme.

14 Entwürfen drei Zürcher Büros aus. Der erste Preis ging an das Neubauprojekt von Otto Rudolf Salvisberg, der zweite an das Neubauprojekt von Henauer und Witschi, deren Umbauprojekt auch den dritten Preis machte, der vierte ging an das Neubauprojekt der Gebrüder Bräm und den fünften Preis holte wieder das Umbauprojekt des Zürcher Büros von Salvisberg⁸⁹¹. Mit der Prämierung des Salvisberg'schen Neubauprojektes hatte man sich bereits 1931 nicht nur für den Abbruch des kaum 30jährigen „neubarocken Bankpalast mit überkuppeltem Mittelrisalit“⁸⁹² am damaligen Bleicherweg 6 und 7 entschlossen, sondern auch im Südwesten des Paradeplatzes ein Karree vom Talacker bis zur Talstrasse, sowie vom Bleicherweg bis zur Bärengasse von historischen Bauten frei zu räumen und mit einem Baukomplex neu⁸⁹³ zu überbauen.

Die Fachpresse publizierte keines der prämierten Projekte aus dem Zürcher Bank-Wettbewerb. Wie 1930 das Basler Appartement- und Hotel-Hochhaus am Aeschengraben (Obj. Nr. 165) und kurz danach 1931 das Hotel Viktoria am Zürcher Bahnhofplatz (Obj. Nr. 213) ist auch das Umbau- bzw. Neubauprojekt des Schweizerischen Bankvereins am Zürcher Paradeplatz 1931 ein „privater“ eingeladenen und beschränkter Wettbewerb. Alle drei Projekte fallen mit ihren grossen Bauvolumina in die Zeit der Wirtschafts- und Bankenkrise. Allen drei gemeinsam aber ist die jeweils städtebaulich exponierte innerstädtische Lage im Bereich der Bahnhöfe oder im Altstadtbereich, wie dem prestigeträchtigen Zürcher Paradeplatz. Umso mehr erstaunen die sehr verhaltenen bis fehlenden öffentlichen zeitgenössischen Reaktionen zu allen drei Projekten.

1931 angesichts der Verschärfung der Wirtschafts- und Bankenkrise⁸⁹⁴ stellte der Schweizer Bankverein seinen geplanten Neubau am Paradeplatz zurück. Auf dem Höhepunkt der Krise, die mit einer hohen Arbeitslosigkeit gerade im Baugewerbe verbunden war, suchte der Zürcher Stadtpräsident Dr. Emil Klöti erneut das Gespräch: „Im Interesse der Arbeitsbeschaffung regte ich (...) bei Direktor Dreyfuß⁸⁹⁵ (vom Schweizer Bankverein) die Ausführung des Projektes an.“⁸⁹⁶

891 Das Umbauprojekt der Gebrüder Bräm wurde darüber hinaus mit einer „Entschädigung“ bedacht, ebenso wie das Neubauprojekt des Zürcher Büros Arter & Risch. Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 1, S. 14.

892 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Zürich 1992, S. 379. Richard Kuder führte 1897–1899 den Bankneubau nach den Plänen des französischen Architekten Charles Meves aus. Aber erst 1956 wird Meves' Bankgebäude für Rohns Neubau abgebrochen.

893 Vgl. Städtebau und Altstadtsanierung in den 30er Jahren: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 142–149, Antom Eric Scontoni, Die Sanierung der Zürcher Altstadt, Eine ökonomische Untersuchung, Zürich 1944.

894 „Der wirtschaftliche Einbruch erfolgte in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern relativ spät (1931), war auch weniger tief, dafür liess der Aufschwung vergleichsweise lange auf sich warten. Der Höhepunkt der Krise wurde erst 1936 erreicht; der Aufschwung setzte erst nach der Abwertung (des Frankens) ein (27. September 1936).“ „Zu den bekannten Merkmalen der Bankenkrise gehört, dass in erster Linie die Auslandsengagements den Banken Probleme verursachten und dass insbesondere die Grossbanken in Schwierigkeiten kamen. (...) In der Folge mussten diese Guthaben in Sachwerte umgewandelt werden, was zu beträchtlichen Verlusten führte.“ Und da „(...) die Gelder der Grossbanken zu einem grossen Teil in Deutschland und in zentraleuropäischen Ländern (Österreich, Ungarn, Polen) angelegt waren, die ab 1931 zu Devisenbewirtschaftungsmassnahmen griffen“, wurden die Guthaben zu einem erheblichen Grad entwertet. „Das wahre Ausmass der Bankenkrise wird ersichtlich, wenn man sich vor Augen hält, dass sechs der acht Grossbanken saniert werden mussten und dass drei von ihnen nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr bestanden.“, aus: Patrick Hebeisen, Bankenkrise und Bankengesetzgebung in den 30er Jahren, in: Sebastian Guex, Brigitte Studer, Bernhard Degen, Markus Degen, Markus Kübler, Edward Schade, Beatrice Ziegler (Hrsg.), Krisen und Stabilisierung. Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit, in: Die Schweiz 1798–1998 Staat-Gesellschaft-Politik, Bd. 2, Zürich 1998, S. 62–63, S. 65–67.

895 Der Direktor des Schweizer Bankvereins war Mitglied des Sachverständigenkomitees für den Bericht zuhanden des Eidgenössischen Finanzdepartements über die blockierten schweizerischen Guthaben während des Krieges.

896 Stadtpräsident Dr. Emil Klöti, in: Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 2. Mai 1938, 1. Sitzung, Amtsperiode 1938–1942, S. 3, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

Spätestens Anfang 1937 nahm das Büro Salvisberg und Brechbühl die Projektierung und Planung des Bank-Neubaus wieder auf. Salvisberg hatte Otto Brechbühl um 1937⁸⁹⁷ aufgefordert, das Berner Zweigbüro aufzulösen und neu das gemeinsame Büro an der Bärengasse in Zürich⁸⁹⁸ einzurichten, um mit ihm an der Realisierung des Schweizerischen Bankverein-Neubaus am Paradeplatz zu arbeiten. Er ermutigte Brechbühl, mit seiner Familie von Bern nach Zürich umzuziehen und sich ein Haus in Zürich zu bauen. Als im Frühjahr 1938 die Werkplanung für das Privathaus Otto Brechbühls in Küsnacht⁸⁹⁹ einsetzte, ist das Büro in der Bärengasse in Zürich bereits bezogen⁹⁰⁰.

Bereits 1928 hatte Salvisberg einen freistehenden Kubus für die Schweizerische Volksbank in Solothurn fertig gestellt. Bis Ende der 30er-Jahre legte er anhand der Solothurner Bank seine Thesen zum zeitgenössischen Bankenbau in bautypologischen Vorlesungen dar: „In der City, auf teurem Baugrund errichtet, müssten sie eine hohe Ausnützung aufweisen; Schalterhallen und Arbeitsräume verlangten viel Licht, was bei den notwendigen grossen Bautiefen nur durch grosse Geschosshöhen und ein Maximum an Fensterflächen möglich sei.“ Der „gläserne Charakter entspricht nicht dem Wunsch des Geldmannes, der sein Geld in massiven, feuer- und diebessicheren Räumen, die auch dem Ansturm öffentlicher Unruhen zu widerstehen vermögen, anlegen möchte. (...) Die kleine Fensterachse, die als günstiges Element für die innere Raumaufteilung angesehen werden kann, erschwert eine gewisse Monumentalität in der äusseren Gestaltung.“⁹⁰¹ Von dieser Auffassung wich er auch bei seinem Vorschlag 1931 für den Neubau des Schweizer Bankvereins sowie dessen Überarbeitung 1937 nicht ab⁹⁰². Obwohl er auf „Grund von Studien an neuen Großbankgebäuden im Ausland und einer Revision der programmatischen Grundlagen“⁹⁰³ den fast

897 Hans Brechbühl, der Sohn Otto Brechbühls im Gespräch, April 2003.

898 Gemäss den Schulratsprotokollen war es Salvisberg erlaubt, an der ETH Zürich ein Atelier mit Studenten zu führen. Die Büroadresse bzw. -anschrift lautete: Prof. O. R. Salvisberg, Architekt, Atelier Techn. Hochschule Zürich Hottingen; parallel dazu gab es das an die Zürcher Bärengasse verlagerte Berner Büro unter der Leitung von Otto Brechbühl. Vom Nachfolgebüros Brechbühls, seinem Büro Itten und Brechbühl in Bern sind in den 80er-Jahren 3 Originalpläne und 20 Plankopien zum Neubauprojekt Schweizer Bankverein am Zürcher Paradeplatz ins gta Archiv gegangen. Die Bankverein-Pläne von 1937 tragen den Atelier-Stempel.

899 Verwendet wurde auf den Werkplänen zum Haus Brechbühl in Küsnacht im Frühjahr 1938 der alte Bürostempel – Salvisberg und Brechbühl Architekten mit den drei Bergspitzen –, diesmal ergänzt mit einem zweiten Stempel, der die Aufschrift Bärengasse, Zürich trug.

900 Im Büro an der Bärengasse werden ab 1937 scheinbar auch die Planungen für das Haus Seeried in Küsnacht erarbeitet. Hans Brechbühl war als Junge beeindruckt von der aufwendig ausgestatteten, grossen Villa am See in Küsnacht. Siehe Gespräch mit Hans Brechbühl, dem Sohn Otto Brechbühls in Biel, April 2003.

901 Im gta Archiv war das von Claude Lichtenstein ausgewertete Salvisbergsche Vorlesungsmanuskript „Bankgebäude“ nicht auffindbar. Zit. nach Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog Schweizerische Volksbank Solothurn, Zürich 1995, S. 52.

902 Das Neubauprojekt für eine konservative Bank wie den Bankverein Zürich war in den 1930er-Jahren als Bauaufgabe singulär. Zudem stockte die Projektierung bereits 1931; der Entwurf blieb liegen und wurde 1937 kaum überarbeitet. Massivität und Schwere dominieren, der Entwurf wirkt altertümlich, entspricht nicht der aktuellen zeitgenössischen Architektursprache. Es finden sich keine „zeitgenössischen“ Zürcher Bankbauten. Das Gebäude der Nationalbank Zürich der Gebrüder Pfister wurde 1919 ausgeführt als Solitär, als geschlossener Kubus im neoklassizistischen Stil. Die Volksbank an der Bahnhofstrasse 53–55 wurde 1925 von A. Otto Honegger und Hans W. Moser wieder im Stil des Neoklassizismus als Bankpalast erstellt. Die Bank Leu & Co an der Bahnhofstrasse 32, ebenfalls von den Gebrüdern Pfister, wurde 1913 zusammen mit dem Peterhof erbaut: ein Gebäude mit einem Eisenbetonskelett hinter einer Muschelkalk-Verkleidung im Stil der hanseatischen Renaissance. Nach: Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Zürich, Bd. 10, Zürich 1992.

903 Otto Rudolf Salvisberg, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. S.243, Salvisberg scheint sich auf den beschränkten eingeladenen Wettbewerb für den Erweiterungsbau der Reichshauptbank 1933 in Berlin zu beziehen. 30 deutsche Architekten wurden eingeladen, neben Wilhelm Kreis, Emil Fahrenkamp, German Bestelmeyer Fritz Becker, Paul Mebes und Paul Emmerich auch die später verfemte Avantgarde des Neuen Bauens mit Mies van der Rohe, Walter Gropius, Hans Poelzig, Otto Haesler, Richard Döcker. In der Festschrift von 1934 werden sie auch noch zu den „bekannten Architekten aus allen Gauen“ gezählt. Auf Intervention von Adolf Hitler gelangte jedoch das überarbeitete Vorprojekt des Reichsbankbaudirektors Heinrich Wolff zwischen 1934 und

siebenjährigen Entwurf überarbeitet hatte.

Mit der Unterstützung des Stadtpräsidenten verhandelte erneut „das Bauamt I mit dem Bankverein über die von der Stadt zu erbringenden Leistungen und der Bankverein entschloß sich, das Projekt zu fördern, sofern die Baulinie der Bankgasse aufgehoben und wegen derjenigen am Bleicherweg annehmbare Vereinbarungen getroffen würden.“⁹⁰⁴ Die Zürcher Stadtplanung nahm damit ihre Projekte wieder auf, angesichts des steigenden Verkehrs mit der Setzung neuer Baulinien die verkehrsrelevanten innerstädtischen Plätze und Strassenzüge zu weiten, sowie die Altstadtansanierung⁹⁰⁵ voranzutreiben.

Ohne grössere Wellen zu werfen, erlangte das Neubauprojekt von 1937 die städtischen Bewilligungen sowie die Empfehlung für die nötigen kantonalen Ausnahmegewilligungen.

An seiner November-Sitzung 1937 nahm das Baukollegium der Stadt Zürich zur Überarbeitung positiv Stellung: „(M)it seinem schönen monumentalen Charakter, passt (es) sich zweifellos gut in die Umgebung ein“⁹⁰⁶, „eine rassige, interessante Lösung“⁹⁰⁷. Die ältere Architektengeneration im Baukollegium wie Albert Frölich glaubte nicht nur einen „Neubau in durchaus klassischer Durchbildung“⁹⁰⁸ zu erkennen, sondern auch eine architektonische Trendwende weg vom Neuen Bauen hin zum Neoklassizismus. In der „vorzügliche(n) Lösung“⁹⁰⁹, erkannte das Kollegium aber auch Schwächen, wie die „brutale“⁹¹⁰ Überhöhe durch den zweigeschossigen,

1939 zur Ausführung. Vgl. Wolfgang Schäche, Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945 Plänen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung, in: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz Landeskonservator (Hrsg.), Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 17, Berlin 1991, S.154–169. Der Bau hatte für die Nationalsozialisten vor allem einen hohen Propagandawert in ihrer Selbstdarstellung. Schon im Herbst 1933 begann man die teilweise sehr wertvolle historische Bebauung abzubauen, um rasch den Neubau zu realisieren. Die populäre Arbeitsbeschaffung hatte einen so hohen Stellenwert, dass der Maschineneinsatz bewusst reduziert wurde, um möglichst viele u. a. SA-Kämpfer in „Lohn und Brot“ zu setzen. Der Bau war wie schon historistische Bauten widersprüchlich; sein funktionales Grundrisskonzept sowie die dafür adäquate Stahlbeton- bzw. moderne Stahlskelettkonstruktion samt Hängewerk als Hallenträgerkonstruktion eines „Zweckbaues“ standen aussen vorgeblendeten „spröden Werksteinfassaden“ oder einem monumentalen Repräsentationsanspruch gegenüber. Dennoch eröffnete das steinerne Erscheinungsbild der Reichsbank nicht die Aufnahme im nationalsozialistischen Architekturkanon wie Albert Speers „Neuer Deutschen Baukunst“. Anfang der 30er-Jahre setzt man – noch unsicher in der Definition einer nationalsozialistischen Architektur – bereits bestehende Architekturstile fort. Der nationalsozialistische Architekturkanon stellte sich als heterogene Architekturstilmischung dar. Hingegen findet sich das von Peter Meyer zitierte Berliner Reichsluftfahrtministerium von Ernst Sagebiel (1935–1936) im Katalog der Neuen deutschen Baukunst neben Albert Speers Berliner Reichskanzlei und Paul Troosts Haus der deutschen Kunst, Führerbau und Verwaltungsgebäude der NSDAP in München.

Mit Salvisbergs Bankprojekt vergleichbar sind aber auch Emil Fahrenkamps Deutscher Versicherungskonzern am Fehrbelliner Platz (1930) (?), erweitert 1935 für das Schatzamt der DAF (Deutsche Arbeitsfront) sowie die Erweiterung der Preußischen Staatsbank am Gendarmenmarkt (1936–1939) (Architekt H. Lütcke-Preußische Hochbauverwaltung), die Erweiterung der Reichskreditanstalt Friedrichstrasse-Französische Strasse (1937, Architekt Fritz August Breuhaus de Groot). Vgl. Wolfgang Schäche, Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945 Plänen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung, in: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz Landeskonservator (Hrsg.), Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 17, Berlin 1991, S. 218–226 (Reichsluftfahrtministerium), S. 227–232 (Preußische Staatsbank), S. 278–282 (DAF), S. 427–429 (Reichskreditanstalt). (Reichskanzlei fehlt bei ihm!?)

904 Stadtpräsident Dr. Emil Klöti, in: Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 2. Mai 1938, 1. Sitzung, Amtsperiode 1938–1942, S. 3, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

905 vgl. Studie Altstadtansanierung Zürich, Niederdorf, Obj. Nr. 190.

906 Stadtrat Dr. Hefti, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 245, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

907 A. Frölich, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 246, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

908 A. Frölich, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 246, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

909 Herter, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 246, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

910 „Das hohe Band des ersten zurückversetzten Dachgeschosses wirkt aber fast brutal. Er sollte in seiner Höhe beschränkt werden.“ vgl. Votum des Hochbauinspektors Weilenmann, in: Protokolle

zurückversetzten und geschlossenen Aufbau oder eine Unentschiedenheit in der Bautypologie. „(D)as Gebäude (macht) mehr den Eindruck eines Museums als den einer Bank“⁹¹¹. Das Kollegium stimmte dem „baukünstlerischen“ wertvollen Entwurf zu, war sich aber einig, dass in erneuten Studien eine „Reduktion der Bauhöhe“⁹¹² erreicht werden musste. „Im Hinblick auf die Dringlichkeit des Bauvorhabens“, drängte Salvisberg „auf die mit der Stadt verpflichtungsgemäß vereinbarten Bautermine, sowie im Interesse der Arbeitsbeschaffung“ auf eine „raschmögliche Behandlung und Erteilung der Baubewilligung“⁹¹³ für den Winter 1937/38. Die Baueingabe war bereits „im Oktober vorigen Jahres (1937) zur öffentlichen Ausschreibung“ gelangt, wobei „die städtischen Behörden nach allseitiger Prüfung die Annahme der dazu erforderlichen Ausnahmegewilligungen empfohlen“⁹¹⁴ hatten. Die Baukollegiumssitzung vom 3. Mai 1938 zeigte jedoch einen überraschenden Meinungsumschwung, wie es sich im Votum des Stadtpräsidenten Emil Klötis offenbart: „Während anfänglich aus Gründen der dringend nötigen Arbeitsbeschaffung über das Fortschreiten des Projektes bei der Stadtverwaltung Genugtuung herrschte, kamen in der Folge gewisse Schwierigkeiten zutage, die insbesondere in der Frage der ästhetischen und städtebaulichen Gestaltung liegen. Es ist durchaus richtig, dass sich ein derart städtebaulich wichtiger Bau harmonisch in das Stadtbild einfügen muß, anderseits muß man aber auch an die Gefahr denken, dass wegen dieser Schwierigkeiten vorläufig oder auf längere Zeit auf die Ausführung des Baues verzichtet würde, wie dies schon angetönt worden ist.“⁹¹⁵ Im Baukollegium hatte im Mai 1938 die Zürcher Avantgarde, u. a. mit Rudolf Steiger und Werner Moser sowie Robert Landolt, unterstützt vom Luzerner Architekten Armin Meili, in seiner Funktion als Direktor der „Landi 1939“ in Zürich für die ausgeschiedenen Zürcher Professoren Gustav Gull und Karl Moser Einsitz genommen. Mit der Pressekampagne von Peter Meyer in der Neuen Zürcher Zeitung wurde an der Sitzung vom 1. Mai 1938 im erneuerten Baukollegium härtere Kritik am Salvisberg'schen Bankverein-Projekt geäußert. Einen guten Monat früher, im März 1938, hatte Peter Meyer, der Zürcher Architekturkritiker, mit einem strategisch und prominent platzierten Artikel auf der Frontseite der Neuen Zürcher Zeitung – nicht in einer der Fachzeitschriften wie „Das Werk“ oder der „Schweizerischen Bauzeitung“ – eine öffentliche, stark beachtete „Monumentalitätsdebatte“ ausgelöst. Noch in ihren Aprilausgaben übernahm die Schweizerische Bauzeitung Teile des mehrwöchigen Schlagabtausches aus der Neuen Zürcher Zeitung. Die Redaktion stimmte dabei den Argumenten Peter Meyers, Hans Schmidts bzw. des Heimatschutzes zu. Kritisch bis süffisant begleitete man Salvisbergs Ausführungen, so kommentierte man zum Beispiel dessen ironischen Einsatz des Namenskürzels „P.M.“ von Peter Meyer, mit „wie Herr S. in N.Z.Z. (...) den Verfechter einer von der seinigen abweichenden baukünstlerischen Auffassung – wenig akademisch – nennt“⁹¹⁶.

Meyers Kritik bezog sich nicht nur auf das Neubauprojekt des Bankvereins am Paradeplatz, sondern verwies mit Fragen zur Monumentalität und Repräsentation

Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 248, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

911 Herter, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 246, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

912 Herter, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 248, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

913 Otto Rudolf Salvisberg, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 1. November 1937, 22. Sitzung, Amtsperiode 1934–1938, S. 245.

914 Otto Rudolf Salvisberg, Zum Bankneubau am Zürcher Paradeplatz, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.3.1938, Blatt 2, Erste Sonntagsausgabe, Nr. 541.

915 Stadtpräsident Dr. Emil Klöti, in: Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 2. Mai 1938, 1. Sitzung, Amtsperiode 1938–1942, S. 3, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

916 Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 18, S.238.

auf die damalige Krise im Neuen Bauen, die Frage nach einer Schweizer Architektur im Angesicht der ambivalenten Umbruchsituation in der deutschen Architekturszene unter den Nationalsozialisten. Neben der schwierigen wirtschaftlichen Situation spiegelte sich auch die innenpolitische Stimmung in Meyers Argumentation. Das Projekt des Bankvereins stand in einem komplexen Geflecht von wirtschaftlichen, innen- und aussenpolitischen bis hin zu gesellschafts- und kulturpolitischen Aspekten u. a. der Altstadtanierung, des Städtebaus und der Architekturentwicklung und des öffentlichen Auftretts einer Bank. Vor diesem Hintergrund erhält die Kritik Gewicht und argumentative Schärfe, zumal sich auch der Basler Avantgarde-Architekt Hans Schmidt mit Text und einer Entwurfsskizze einbrachte und der Zürcher Heimatschutz in einer Eingabe den Regierungsrat aufforderte, „mit allem Nachdruck die zuständigen Behörden, dem Neubauprojekt in seiner jetzigen Form die Genehmigung zu verweigern und eine Lösung zu befürworten, welche den genannten im öffentlichen Interesse liegenden Erwägungen entspricht.“⁹¹⁷ Das Bauvorhaben war zu diesem Zeitpunkt bereits seit einem halben Jahr ausgeschrieben und von den städtischen Behörden bewilligt. Es fehlten jedoch die erforderlichen Ausnahmegewilligungen durch den kantonalen Regierungsrat.

Nur vier Tage nach der „Annektion Österreichs“ durch die deutschen Nationalsozialisten am 11. März 1938, erscheint Meyers Kritik zum Neubau des Schweizer Bankvereins auf der Frontseite der Neuen Zürcher Zeitung. Angesichts der deutschen Bedrohung propagierte die Schweiz die „geistige Landesverteidigung“⁹¹⁸.

917 Die Stimme des Heimatschutzes, in: Neue Zürcher Zeitung 8. April 1938, Blatt 8, Abendausgabe, Nr. 640.

918 Vgl. Peter Meyer, Zum Bankneubau am Paradeplatz, in: Neue Zürcher Zeitung, 3. April 1938, Nr. 599,

„Aber es geht um sehr viel mehr: um ein wichtiges Kapitel der geistigen Landesverteidigung. Wenn wir in Zürich und in der Schweiz überhaupt nicht die Maßstäbe haben wie im Ausland, so ist das nämlich kein Zufall und kein Mangel, den zu beheben wir uns beeilen müssten – ganz im Gegenteil. Wenn man sich in Deutschland seit der Gründerjahre daran berauschte, möglichst kolossale, wuchtige Bauten aufzutürmen, so war das architektonische Gegenstück zu jener Begeisterung für die blinde Kolossalität der großen Zahlen und gigantischen Organisationen, die die heutige deutsche Staatsform mit herausgeführt hat und die in ihr ihre höchsten Triumphe feiert. Mit Wonneshauer genießt es der Untertan, sich als Staubkorn von einer Riesengewalt zertreten zu lassen. Die Gewalt, die die Meinung, Würde und Existenz des einzelnen vernichtet, wird eben deshalb als heilig gepriesen. Unser Staat und unser kulturelles Leben dagegen ist gerade darauf gebaut, dass jeder Einzelne als Persönlichkeit ernst genommen und in seiner Würde geachtet wird, dass man das Recht des Schwächeren so weit als irgend möglich schont, dass sich das Neue in das Vorhandene einordnet und sich mit ihm verträgt. Und wie jede kulturelle Struktur, so findet auch diese ihren Ausdruck auf dem Gebiete der Architektur in der vergleichswisen Kleinheit und Zartheit des architektonischen Maßstabes, unserer Städte und Bauten – gerade hieraus, aus unseren eigenen Voraussetzungen, haben wir unsere eigene Architektur bewusst zu entwickeln – wir wollen und dürfen uns in der Architektur so wenig von der brutalen Macht der bloßen Quantität imponieren lassen wie in der Politik. Wenn wir Berliner Maßstäbe in unsere schweizerische(n) Städte einführen wollten, würden wir uns höchstens lächerlich machen und uns zu Provinzler degradieren; denn mit den Maßen eines wirklichen Reichsluftfahrtministerium oder sonstiger Mammutbauten können wir es dann doch nicht aufnehmen. Es wäre also prinzipiell falsch und noch obendrein ein Unsinn auf banalerer Ebene, wenn unsere Architekten diesen Weg beschreiten wollten, während wir auf dem entgegengesetzten Eigenes, spezifisch Schweizerisches zu bieten haben. Wir sehen unser Problem gerade darin, selbst bei großen Baumaßen einen zarten, feingliedrigen, menschlichen Maßstab durchzusetzen, das dröhnende Pathos, das bei großen Kubaturen so billig zu erzielen ist, bewusst zu brechen, statt es zu steigern, und uns auch hier nicht durch das Bleigewicht der Quantität unterkriegen zu lassen. Hier ist der Punkt, wo wir in der Architektur Eigenes und Wesentliches leisten können, wo wir nicht nur „Provinz“ sein müssen – ein Ziel, auf das hin unsere jungen Architekten systematisch erzogen werden müssten und für das sie sich begeistern könnten, wenn man ihnen seine Bedeutung klar machen würde. Es ist kein Zufall, das sich unsere jungen Architekten heute besonders nach Schweden und Finnland hingezogen fühlen – sie empfinden mit Recht, dass dort die besten Architekten etwas Ähnliches suchen und dass sie uns auf diesem zukunftsreichen Weg ein paar Schritte voraus sind. Daß man dort etwas lernen kann, das über alle Einzelkenntnisse und Examina hinausgeht: menschliche Haltung im Architektonischen an Stelle unmenschlicher Kolossalität. Es geht hier nur scheinbar um architektonische Fachfragen, in Wirklichkeit und viel tiefgreifendere geistige Entscheidungen, und vielleicht kann diese Kontroverse dazu beitragen, unter der jüngsten Architektengeneration den gelähmten Idealismus und das fast verschüttete Bewusstsein wieder zu wecken, dass der Architekt mit seiner Arbeit nicht nur bestimmte praktische Bedürfnisse zu befriedigen, sondern zugleich den Geist und Ausdruck unseres Landes

Bewusst setzte man nationale und kulturelle Schweizer Eigenheit der reichsdeutschen Kultur gegenüber wie etwas später an der Landesausstellung, der „Landi 1939“. Meyer forderte explizit eine Schweizer Architektur. Er nutzte die Kritik an Salvisbergs Bankverein-Projekt zu einer Breitseite gegen das sich abzeichnende totalitäre Regime der NSDAP sowie gegen die politisch instrumentalisierte deutsche Reichsarchitektur. Das Berliner Reichsluftfahrtsministerium von Ernst Sagebiel, die Parteibauten in Nürnberg und München (Paul Troost, Albert Speer) wurden erwähnt oder namentlich assoziiert wie Heinrich Wolffs Neubau der Berliner Reichshauptbank. „Was bei Riesenplätzen wie dem Königsplatz in München oder dem Nürnberger Parteilände vielleicht stattlich aussehen könnte, muß in den gegebenen kleinen Verhältnissen am Paradeplatz unweigerlich brutal wirken.“⁹¹⁹ Er rückte damit nicht nur das Projekt in die Nähe der Monumentalarchitektur der Nationalsozialisten, sondern griff Salvisberg öffentlich in dessen Architekturauffassung und vor allem politisch sowie persönlich unmittelbar und heftig an. Salvisberg erwiderte ebenfalls in der Neuen Zürcher Zeitung. In zwei Artikeln⁹²⁰ stellte er sein Neubauprojekt vor und verteidigte es gegen die Vorwürfe Meyers. Der Ton ist gereizt, unterschwellig aggressiv. Peter Meyer zog in seiner Entgegnung⁹²¹ erneut das volle Register, diesmal in der 2. Sonntagsausgabe der Neuen Zürcher Zeitung. Salvisberg bezeichnete im Baukollegium Meyers Kritik als tendenziös und polemisch⁹²². Bevor Salvisberg ein zweites Mal⁹²³ Peter Meyer antworten konnte, schlugen zeitgleich in der Neuen Zürcher Zeitung der Basler Architekt Hans Schmidt – sogar mit einer Skizze eines Gegenprojekts – und der Zürcher Heimatschutz in dieselbe Kerbe. Zu diesem Zeitpunkt wurden allerdings nicht die geplanten schweren Eingriffe in die Bausubstanz der Altstadt⁹²⁴ kritisiert. Nur die Aspekte der Verkehrsführung und der Platzwirkung beschäftigten den Heimatschutz.

Das Büro Salvisberg war 1938 über die Baueingabepläne hinaus bereits in der Projektierung und Werkplanung für den Neubau des Bankvereins. In mehreren Sitzungen des Baukollegiums hatte Salvisberg das Projekt vorgestellt; erstmals am 1. November 1937 in der 22. Sitzung der Amtsperiode 1934–1938, letztmals mit einem erneut nach den Beschlüssen des Baukollegiums abgeänderten Projekt an der 6. Sitzung der Amtsperiode von 1938–1942 am 13. Februar 1939. „Im Sandwich“ zwischen Bauherrschaft und Stadt passte Salvisberg das Projekt nach den Kritikpunkten an, in der Höhe, in den Fassaden, in der Verstaffelung, in der Stellung zum Platz und vor allem in den Baulinien immer wieder, allerdings zögerlich und nur partiell. Das Baukollegium stimmte dem abgeänderten Projekt im Februar 1939 „grundsätzlich“ zu. Die Fassade war zum Paradeplatz „auf die heutige Bauflucht zurückgesetzt“, das Gebäude „mehr abgedreht“⁹²⁵ zum Paradeplatz. Die

und Staates mitzuprägen hat.“

919 Peter Meyer, Ein Neubau am Paradeplatz in Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung, 15. März 1938 Nr. 462.

920 Otto Rudolf Salvisberg, Zum Bankneubau am Zürcher Paradeplatz, in: Neue Zürcher Zeitung, 27. März 1938, Blatt 2, Erste Sonntagsausgabe, Nr. 541 und Otto Rudolf Salvisberg, Nochmals Bankneubau und Paradeplatz, in: Neue Zürcher Zeitung 11. April 1938, Blatt 10, Abendausgabe, Nr. 660.

921 Peter Meyer, Zum Bankneubau am Paradeplatz, in: Neue Zürcher Zeitung, 3. April 1938, Blatt 9, 2. Sonntagsausgabe, Nr. 599.

922 Vgl. Otto Rudolf Salvisberg, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 31. Mai 1938, 3. Sitzung, Amtsperiode 1938–1942, S. 34, 40. aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

923 Otto Rudolf Salvisberg, Nochmals Bankneubau und Paradeplatz, in: Neue Zürcher Zeitung 11. April 1938, Blatt 10, Abendausgabe, Nr. 660.

924 Eingriff in die Altstadt: Gebäudeabbrüche und grössere solitäre Neubauten, Strassenverbreiterungen (u. a. bei Talacker, Bleicherweg) und Platzumgestaltung, sowie City-Bildung mit erneuten Zurückdrängen des Wohnens.

925 E. Stirnemann, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 13. Februar 1939, 6. Sitzung, Amtsperiode 1938–1942, S. 110. aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

Gebäudehöhe wurde reduziert, aber als „eigenartig und etwas fremd“ wurde „das geschweifte Dach“⁹²⁶ bewertet.

Nach den Protokollen des Baukollegiums trat die Avantgarde der Zürcher Architekten mit Werner Moser und Rudolf Steiger in deren erster Amtsperiode, kritisch dem arrivierten Salvisberg gegenüber. Dieser versuchte zum einem als Bauherrenvertreter die Interessen des Bankvereins zu wahren und zu anderen ausgesprochen eloquent, detailliert in einer dichten Argumentationskette⁹²⁷ sein Projekt zu erläutern und zu verteidigen.

926 E. Stirnemann, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, 13. Februar 1939, 6. Sitzung, Amtsperiode 1938–1942, S. 110. aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

927 Vgl. Votum Salvisberg, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich, Amtsperiode 1938–1942, 3. Sitzung, 31. Mai 1938, S. 34–41, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Salvisberg erläuterte die Bauaufgabe: „Die Bauaufgabe stellte sich wie folgt: eine Bank, deren bisher axial betonter Kuppelbau die Platzmitte einnimmt, will ihre Nutzflächen etwa dreimal vergrößern und hat sich hierzu die einseitig anschließenden Grundstücke gesichert. Ihre organische Entwicklung fordert eine zentrale, große Schalterhalle mit allseitig anschließendem, übersichtlichem, zusammenhängendem Arbeitsraum. Verschiedene anders geartete Versuche des Wettbewerbs, mit 2 getrennten Hallen, führten nicht zu einem befriedigenden Ergebnis. Dabei wird die Schwierigkeit übersehen, die in der Ausführung des Baues in zwei Etappen bedingt ist, wobei erst eine mit allen technischen Einrichtungen selbständige Bank erstellt werden muß, bevor der Abbruch des Altbaues und die zweite Etappe mit Erhaltung des vorhandenen Tresors in Angriff genommen werden kann. Die natürliche Folge dieser organischen Grundrißentwicklung mit einer Zentralhalle führte zu dem einheitlich gestalteten Aufbau, der dem synthetischen Baugedanken entspricht.“

Salvisberg führte aus, dass die Baulinienfrage bereits 1931 vor dem Wettbewerb zwischen Stadt und Bank geklärt worden sei: für die Talstrasse war eine Breite von 15 m, der Bleicherweg sollte auf 20 m erweitert werden, der Bankverein wollte den Neubau um 5 m aus dem Paradeplatz schieben. „Nachdem der Wettbewerb erwiesen hat, das(s) ein Umbau des jetzigen Bankgebäudes nicht in Frage kommen kann, wurde auch die Idee der Verlegung des Trottoirs in eine Arkade am Bleicherweg fallen gelassen, und die im vorliegenden Entwurf eingehaltenen Baulinien, die der Bank allseitige Landabtretung auferlegt, durch Vertrag mit der Stadt festgelegt. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Arbeitsbeschaffungs-Initiative seitens der Stadt wurde vor mehr als Jahresfrist der vorliegende Entwurf aufgestellt, worauf das Baugesuch, nachdem der Bankrat seine Zustimmung gegeben hatte, am 14. Oktober 1937 eingereicht wurde. Seitens der Stadt ist der Entwurf von allen Instanzen positiv bewertet und speditiv behandelt worden. Die Weiterleitung an die kantonalen Behörden war mit der Empfehlung an den Regierungsrat begleitet, die noch erforderlichen Ausnahmenbewilligungen zu erteilen. Seither haben unzählige Besprechungen stattgefunden, sind zeichnerische und textliche Erläuterungen nachgereicht und ist das Modell verschiedenen Aenderungen unterzogen worden, mehr verwirrende als fördernde Zeitungspolemiken sind erfolgt, aber ein amtlicher Bescheid ist der Bank bis heute nicht zugegangen.“ Er sah sich auch gezwungen, den fehlenden achsialen Bezug des Neubaus zum Paradeplatz zu erläutern: „Eine Axialität dieses größeren Blockes mit dem Paradeplatz ist unmöglich. Die scheinbare zwangsläufige Anpassung eines willkürlich betonten Teiles dieser Einheit durch Risalite oder dgl. würde, abgesehen von empfindsamen Nachteilen innerer Organisation, in krassem Widerspruch zur Grundrißeinheit stehen. Andererseits liegt gerade im Verzicht auf jede Symmetrie-Axe eine betonte Zurückhaltung.“ Aus seiner Sicht, bildete die „fensterlose Wand dieses Geschosses (oberstes der zurückgesetzten Geschosse) (...) ein wesentliches architektonisches Moment der gesamten Architektur, indem sich hierdurch die Viergeschossigkeit des Unterbaues von den Rückstaffelungen klar abhebt. (...) Während die Darstellung mit zwei fensterlosen Rückstaffelungen die Trennung zwischen Unterbau und diesem stark betont und dadurch die Horizontalwirkung begünstigt, erscheint im Bild mit Kupferdach an Stelle der zweiten Rückstaffelung der Bau als sechsgeschossig vertikal betont. In architektonischer Hinsicht bedeutet letzteres einen Verlust an Klarheit, der sich aber bei dem Vorrücken der untern Staffellung um ca. 1 m für die Bank nicht nachteilig auswirkt.“ Salvisberg legte sogar die rechtliche Situation dar, u. a. werde ein Geschoss nicht gezählt, wenn es eine Nutzung ohne dauernden Aufenthalt aufweise.

Und er wehrte sich gegen den Vorwurf der Kolossalität: „Es wird vom Verfasser keineswegs der Anspruch erhoben, daß die Architektur des vorliegenden Entwurfs in allen Teilen ausführungsreif sei. (...) Es muß aber in diesem Zusammenhang der Vorwurf der Kolossalität, der von verschiedenen Seiten gegen den Entwurf erhoben wurde, entschieden zurückgewiesen werden. Unter einigen hier ausgestellten Wettbewerbsentwürfen anderer Verfasser befindet sich wohl ein solcher, der durch seine Kolossalität auffällt.“ Gleichzeitig glaubte er, dass „in der Zeit einer bewegten Architekturentwicklung, in der wir uns befinden, ein Bau, der weder Nüchternheit universell betonter, modischer Fassaden zeigt, noch Säulen oder Großpilaster aufweist, nicht allgemein Verständnis findet, ist nicht weiter erstaunlich.“

Die in der Neuen Zürcher Zeitung nun öffentlich lancierte Diskussion zum Neubauprojekt des Bankvereins beschäftigte ihn sehr und musste ihn persönlich getroffen haben: „Auch ohne die Arbeitsbeschaffungsfrage in den Vordergrund zu stellen, dürfte es aber Pflicht der Behörden sein, gegenüber tendenziösen Kritiken und überspannten Forderungen, die eine Realisierung des Objektes gefährden könnten, fest zu bleiben, wie dies bisher seitens der Stadt der Fall war.“

Die erforderlichen Ausnahmegewilligungen wurden jedoch durch den Regierungsrat des Kantons Zürich nicht erteilt. Das Projekt wurde bis zum Tod Otto Rudolf Salvisbergs im Dezember 1940 nicht mehr im Baukollegium behandelt. Schliesslich scheint u. a.⁹²⁸ Peter Meyer „mit dem mobilisierten starken Widerstand das Projekt zu Fall“⁹²⁹ gebracht zu haben.

Erst kurz nach dem 2. Weltkrieg, im November bzw. Dezember 1947, erarbeitete Roland Rohn, als offizieller Büronachfolger Salvisbergs⁹³⁰, ein neues Projekt und stellte sich dem Baukollegium erneut. Es fusste wohl auf dem Vorschlag von Salvisberg, war aber subtil der städtebaulichen und politisch-gesellschaftlichen Situation nun angepasst: Der Abstand betrug nun 18 m nicht nur 15 m, die Gebäudehöhe war um drei Meter auf 20 m zurückgenommen; der Eingang verlagert, ein Erker ausgebildet. Und Rohn hatte den Salvisberg'schen Bedeutungskanon einer Bank verlassen: Er strebte eine „leichte, elegante und attraktive Wirkung an(...)“, verliess die „betont massive, die technische Sicherheit betonende Gestaltung“⁹³¹. In Etappen entwickelte und baute Rohn den Neubau. Wieder ist es ein hartes Ringen um die bankinternen Raumansprüche im Neubau, der Verkehrsführung auf dem Paradeplatz, den möglichen bzw. nötigen Baulinien und schliesslich den architektonischen Ansprüchen. Von 1951 an bis über Rohns Tod im Jahr 1971 hinaus, kann erst sein Zürcher Nachfolgebüro Golliard Dora Pilloud 1975 den komplexen Bau⁹³² beenden.

928 Es dürfte ein komplexes Paket an Gründen gewesen sein, dass zur Einstellung des Neubauprojektes geführt hatte: Auf der einen Seite gestaltete sich die Ausarbeitung der stadtplanerischen Regelungen als äusserst langwierig. Die Kritik an der Architektur des Neubaus nahm zu, so dass er in der Öffentlichkeit ein negatives Image hatte. Neben der angespannten wirtschaftlichen Lage spitzte sich zudem politisch die Situation in Europa zu: Alle Zeichen deuteten auf einen baldigen Krieg hin. Die Annexion Österreichs wurde in der Schweiz als (Be-)Drohung wahrgenommen: Am 25. April 1938 richtete die Schweiz einen Appell an den Völkerbundsrat, angesichts der gefährdeten europäischen Situation ausdrücklich noch einmal die Schweizer Neutralität anzuerkennen.

929 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 104.

930 „In einem Empfehlungsschreiben an die Glarner Kantonalbank vom Februar 1963 erwähnte Rohn noch die Mitarbeit am Wettbewerb für den Schweizerischen Bankverein, an dem er 1937 als Angestellter Salvisbergs mitgewirkt haben soll.“ In: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: Dokumente der modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 11. Mit einem cleveren Schachzug, wahrscheinlich massgeblich von Salvisbergs Witwe Emmy Salvisberg getragen und unterstützt, (die er sehr rasch auch heiratete) übernahm Roland Rohn 1940 das Büro Salvisberg und Berchbühl allein und damit auch den Auftrag des Schweizer Bankvereins zu einem Neubau am Paradeplatz. Sein Preis – neben dem Gerede, „Rohn habe das Büro Salvisbergs, dessen Haus und Frau sowie Morgenmantel und Pantoffeln übernommen“ – war die Abwertung unter den zeitgenössischen Architekten als eigenständiger Entwurfsarchitekt. „Da sich Rohn der Architektur Salvisbergs verpflichtet fühlte und in ihr taugliche Konzepte erkannte, auf die er am Anfang – quasi mit der Legitimation, Salvisbergs offizieller Nachfolger zu sein – wiederholt zurückgriff, lud er förmlich zur Gegenüberstellung (und zum Vergleich mit Salvisberg) ein.“ In: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: Dokumente der modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 8. Mit dem Manko, dass die „meisten Gutachter (...) Rohn persönliches Format und Begabung (attestierten), (sie) sahen ihn aber architektonisch zu sehr Salvisberg verhaftet.“ In: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: Dokumente der modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 15. „Für Unternehmen wie Hofmann-La Roche und Dätwyler gewährte Rohns Nähe zu Salvisberg aber die Kontinuität ihrer angestrebten baulichen Entwicklung; sie fanden in ihm einen Partner, der die skizzierten Ideen aufgriff und sinngemäss weiterentwickelte.“ In: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: Dokumente der modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 8.

931 Roland Rohn, Bau und Einrichtung von Bankgebäuden – Grundsätzliches und Beispiel Bankverein Zürich, in: Schweizer Journal 1965, Heft 11, S. 28.

932 Vgl. Bauakten zu Paradeplatz 6, Talacker 7, Talstrasse 26, Bäregasse 19, Bleicherweg 2, Planaufgabe, Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich: Seit dem Januar 1949 bis zum Juli 1971 erscheint Roland Rohn als Architekt des Neubaus, aber auch für Provisorien, An-, Um- und Aufbauten sowie diversen Abänderungsplänen. Sein Nachfolgebüro Golliard Dora Pilloud, die über längere Zeit im Salvisbergs Haus an der Restelbergstrasse 97 das Büro weiterführten, erstellten 1973 Abänderungspläne.

Literatur

- Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: *Dokumente der modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 47–49, S. 195.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 104–105, Werkkatalog, S. 267.
- Niklaus Flüeler, Marianne Flüeler-Grauwiler, (Hrsg.), *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Zürich, Bd. 10, Zürich 1992, S. 379.
- Roland Rohn, *Bau und Einrichtung von Bankgebäuden – Grundsätzliches und Beispiel Bankverein Zürich*, in: *Schweizer Journal* 1965, Heft 11, S. 28–31, 42–45.
- Schweizerisches Künstlerlexikon*, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), in: *Das Werk*, 1941, Heft 11, 28. Jg. S. 304–305 (Abb. Skizze).
- O. R. Salvisberg, *Nochmals Bankneubau und Paradeplatz*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 11. 4. 1938, Blatt 10, Nr. 660.
- H. Schmidt, *Die Bauten am Zürcher Paradeplatz*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8. 4. 1938, Blatt 8, Nr. 640.
- Heimatschutz, *Die Stimme des Heimatschutzes*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8. 4. 1938, Blatt 8, Nr. 640.
- Peter Meyer, *Zum Bankneubau am Paradeplatz*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3. 4. 1938, Blatt 9, Nr. 599.
- O. R. Salvisberg, *Zum Bankneubau am Zürcher Paradeplatz*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 27. 3. 1938, Blatt 2, Nr. 541.
- Peter Meyer, *Ein Neubau am Paradeplatz in Zürich*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 15. 3. 1938, Blatt 3, Nr. 462.
- Schweizerische Bauzeitung* 1938, Bd. 111, Nr. 12, S. 145–146; Nr. 16, S. 210–211; Nr. 18, S. 236.
- Schweizerische Bauzeitung* 1931, Bd. 98 Nr. 1, S. 14.

Quellen

- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokolle des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1928–1931; 1934–1938; 1938–1942; 1946–1950.
- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich⁹³³.
- Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen Stadt Zürich, Bauakten.

⁹³³ Aus dem Planarchiv des Berner Architekturbüros Itten und Brechbühl gingen 1983 allein 23 Pläne an das gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich.

1931 Kantonale Krankenanstalt Aarau

Aarau

ohne Jahresangabe, auf 1931 datiert

Erweiterungsstudie, nicht ausgeführt

vermutlich Mitarbeit Hermann Platz

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 217)

„Prof. Salvisberg sei verpreuss“, „das Preisgericht sei unschweizerisch zusammengesetzt“, und „das Flachdach sei bolschewistisch“⁹³⁴, so reagierten scheinbar Mitglieder des Grossen Rates im Aargau auf den Wettbewerbsentscheid zur Erweiterung des Frauenspitals in Aarau 1932. Auf politischer Ebene wurde im Aargau die zeitgenössische Debatte zu Flach- oder Steildächern ausgetragen und mit Mehrheitsbeschluss entschied der Grosse Rat sich gegen das Flachdachprojekt für die Spitalerweiterung.

Im Nachlass⁹³⁵ von Hermann Platz finden sich zur Erweiterung der Kantonalen Krankenanstalt Aarau ein Lage-, ein Situationsplan und mehrere Grundrisse. Der Situationsplan mit einer Isometrie der Gesamtanlage ist mit dem Namensstempel von Salvisberg versehen. Im Februar 1932 nimmt Salvisberg als Preisrichter am Wettbewerb⁹³⁶ für die Erweiterung des Frauenspitals in Aarau teil. Lage- und Situationsplan aus dem Nachlass Hermann Platz entsprechen diesem Wettbewerb. Im Büro Salvisberg scheinen vorgängig erste Studien zu diesem Wettbewerb erarbeitet worden sein.

Alle drei Pläne sind auffallend schlecht gezeichnet. In einem grossen Park werden die freistehenden Häuser aus der Jahrhundertwende im Pavillonsystem mit Flachdachhäusern ergänzt. Die lineare Ost-West-Anordnung der Gebäudetakte beidseits einer nord-südlich gerichteten Mittelachse aus Altbauten mit Heizung, Maschinen und Küchentrakt wird aufgenommen und mit den Neubauten verdichtet. Expressionistische Elemente wie der Zeichenstil mit eng gesetzten, quadratisch geschnittenen Baumkronen oder die deutliche Anleihe in den dörflich idyllischen Siedlungsanlagen Salvisberg aus den 1910er- bis 1920er-Jahren stehen im Kontrast zu den Bauten: freistehend, in ihrer horizontalen Ausrichtung unterstützt mit dreiseitig umlaufenden Balkonen und den Liegenhallen auf den Flachdächern. Die Stilmischung irritiert angesichts der öffentlichen Dach-Debatte.

Literatur

Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 15, S. 190–193; Nr. 16, S. 204–207.

Quellen

Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Pläne (3 Pläne (Hs 1029:113⁶⁻⁸)).

934 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 16, S. 207.

935 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, 3 Pläne mit der Signatur Hs 1029:113⁶⁻⁸: Situationsplan (Hs 1029:113⁶) M 1:1000 Isometrie der Gesamtanlage, mit Salvisberg Namensstempel drauf; Grundrisse (Hs 1029:113⁷) M 1: 200 Keller-, Erdgeschoss, 1. bis 3. Obergeschoss: Frauenabteilung, Gynäkologie, Wöchnerinnen; Lageplan (Hs 1029:113⁸) M 1:1000 Grundrisse der Bauten drauf, beschriftet mit den Klinikteilen, Pavillonsystem.

936 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 15, S. 190 – 193; Nr. 16, S. 204–207.



Herrnberg.

Elmer 1951

1931-1933 Hof Vorrain und Landhaus Salvisberg

Herrliberg-Wetzwil
Umbau und Erweiterung
ausgeführt, umgebaut

(*gta Werkkatalog Nr. 161 = Werkkatalog Nr.*)

Mit lockerem Tuschfederstrich zeichnete sich am 22. Mai 1931 Otto Rudolf Salvisberg seinen Kindheitstraum: Er erweiterte die drei freistehenden Bauten des 1912 erbauten Gehöftes Vorrain in Wetzwil bei Herrliberg nicht nur zum herrschaftlichen Landhaus, sondern zu einem intakten Bauernhof. An das giebelständige Wohnhaus setzte er eine weitere Schicht an, schleppte die südliche Dachfläche weiter nach vorne, um eine grosszügige, städtisch ausgebaute 6-Zimmerwohnung auf zwei Etagen einbauen zu können. Über drei Geschosse setzte er die Pächterwohnung in den zweiten schmalen Hausteil. Den bisher freistehenden Stall und den Schopf verband er über einen niedrigen Zwischenbau mit dem Wohnhaus. Der Wirtschaftshof öffnet sich nach Süden, L-förmig von Stall- und Wohnbauten gefasst, ist er geschickt in den windgeschützten Hang eingefügt. 9 Grossvieheinheiten, und 8 Kälber, 2 Pferde fasste der Stall neben dem Futtertenn. Unter demselben weit auskragenden Satteldach schlossen sich nach der Heueinfahrt der Schweine- und der Hühnerstall an, ergänzt mit Futterküche und einem überdachten Sandbad für die Hühner. Mosterei, Holzschopf, Werkstatt sowie die grosse zweiplätzig Garage waren im Verbindungsbau zum Wohnhaus untergebracht. Grube und Miststock, Weiden und Obstgarten runden mit dem eigenen Brunnen das bäuerliche Programm ab.

Hermann Platz, sein langjähriger Assistent und Mitarbeiter, gab 1932 zum 50. Geburtstag von Salvisberg Einblicke in das Leben auf dem Hof Vorrain: „Professor Salvisberg legt als Landwirt das Hofgut Vorrain trocken. Im Allgemeinen ist Salvisberg nicht für allzu weit gehende Trockenlegung eingestellt, wo aber das Wohl und Wehe von Mensch und Tier auf dem Spiele steht, da wünscht er strikte Einhaltung der Parole. Zu einem Wochenende dieses Nachsommers zieht die Familie Salvisberg auf ihr Landhaus Vorrain bei Herrliberg. Wenige Monate vorher war nach Salvisberg Entscheid eine Quellwasserversorgung geschaffen worden, die ausgiebiges frisches und gesundes Wasser für Haus und Stall und Brunnen spendete und das Behagen des Hausherrn vermehrte. Umso grösser war die Ueberraschung als jetzt die Brunnen kein Wasser mehr spendeten. Man glaubte die Ursache dieses fatalen Zustandes namentlich in dem trockenen Nachsommer und in der mangelhaften Quellenfassung gefunden zu haben und gab sofort besondere Verhaltensregel zur Wassereinsparung aus: 1. Alles verfügbare Wasser ist in erster Linie dem lieben Vieh zu reservieren. 2. Zur Gartenberieselung darf kein Wasser verbraucht werden. 3. Zu Waschzwecken darf das Waschbecken nur je einmal pro Person und nicht bis zum Rande gefüllt werden. 4. Bäder im Hause dürfen nur im Notfällen und mit Bewilligung des Hausherrn bereitet werden. 5. Die Benützung der Toiletten und W.C. ist nach Möglichkeit zu vermeiden – siehe den nahen Wald –...– Am folgenden Montag war die Erheiterung gross als der Installateur entdeckte, dass ein Abstellhahn zugedreht worden war, dass aber nach wie vor die Quellen sehr reichlich

aus: Privatbesitz Hans Brechbühl, Biel, Kinderalbum Fotografien
1934 Hans Brechbühl vor dem Terrassengarten des Gehöftes Vorrain

frisches Wasser spenden.“⁹³⁷

1933 – ein Jahr nach der notariellen Beglaubigung des Kaufes – findet sich ein Taubenschlag über der offenen Loggia des Zwischenbaues in den Ausführungsplänen. Die ursprünglich im Erdgeschoss des Wohnhauses geplante Garage wich einer eingezogenen Sitznische, die sich zum erdgeschossigen Hausgarten öffnet. Eine weit ausschwingende Betonmauer grenzt ihn zum tiefer gelegenen Wirtschaftshof ab. Das Umbau- und Erweiterungsprogramm des kleinen Gehöftes macht deutlich, dass der Vorrain mehr als ein „Wochenendhaus“⁹³⁸ für die Familie Salvisbergs war. Neben seinen beiden Privathäusern⁹³⁹ – dem Haus in Berlin an der Oehlertstrasse 13 und dem Zürcher Haus an der Restelbergstrasse 97 – erscheint der Vorrain als sein privatester Bau. Er diente nicht als Architekturbüro und offizieller Showroom für Bauherren wie die beiden anderen Gebäude. Er trägt kein Manifest in die Architekturszene, sondern war in erster Linie ein privater Rückzugsort für ihn, die Familie und den engeren Freundeskreis. Die grosse Anzahl von Gästezimmern zeigt, dass man sich auf regen Besuch mit Übernachtung⁹⁴⁰ eingerichtet hatte. Parallel führte ein Pächter mit seiner Familie und Knechten das Gehöft samt Tieren und Landwirtschaft. Aus seiner Kindheit mit der bäuerlichen Architektur⁹⁴¹ vertraut, erweiterte Salvisberg den Betrieb in traditioneller Holzbauweise und richtete ihn nach dem damals aktuellen landwirtschaftlichen Stand ein.

Gleichzeitig konfrontierte er grossbürgerlichen Wohnkomfort mit dem bäuerlichen Riegelbau: die grosse Eingangsdiele führt in das die ganze Haustiefe einnehmende Ess- und Wohnzimmer, in die separierte Bibliothek, aber auch in die Küche und über die gegenüberliegende offene Holztreppe mit Fasztaferbrüstung ins Obergeschoss zu den Schlafzimmern. Nicht der Essplatz nimmt hier diesmal den Aussichtsplatz ein, er liegt bergseitig. Die Sitzgruppe beherrscht den Raum vor den Schiebefenstern und vor dem weiten Blick über die Hochterrasse auf See und das Bergpanorama der Glarner, Luzerner und Berner Bergzüge. Fremd wirkt in der schindelgedeckten Lochfassade das breitlagernde sechsteilige Schiebefenster mit dem hinter dem Schindelschirm versenkbaren und ausstellbaren Stoffrolladen. Beim Haus Favre in Biel taucht das Schiebefenster wieder auf. In den Riegelbau eingefügt sind jedoch die drei Doppelfenster im Wohnzimmer. Die Fensterreihung begleitet innen eine durchlaufende Sitz- und Blumenbank aus Holz: ein Motiv, dass sich im Haus Restelberg als fest eingebautes Fenstersofa, im Dreikönigsegg unter dem grossen

937 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstag, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, Zwischentitel „Professor Salvisberg legt als Landwirt das Hofgut Vorrain trocken“.

938 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, gta ETH Zürich, Zürich 2. Auflage, 1995, S. 265.

939 Vgl. Werkkatalogbeiträge zur Salvisberg Privathäusern: Haus Salvisberg I, Oehlertstrasse 13 in Berlin Südende (1921–22 erstellt, 1927 umgebaut, im 2. Weltkrieg zerstört, abgebrochen), Haus Salvisberg II, Restelbergstrasse 97 in Zürich (1930–31 erstellt)

940 Interview mit Hans Brechbühl am 23. April 2003 in Biel.

Der Bauernhof sei von einem Pächter aus Basel mit Knecht betrieben worden. Es gab Vieh (Kühe und Pferde), Wohnhaus und Stallungen, sowie Land dazu. Salvisberg reiste mit seinem Mercedes von Zürich aus an. Als Kind sei Hans Brechbühl sehr viel mit seiner Familie zu Gast dort gewesen. Er erinnert sich an ein grosses Wohnzimmer im Erdgeschoss und Gästezimmer im 1. Stock. Ein Foto von 1934 im Kinderalbum von Hans Brechbühl zeigt hinter dem Neunjährigen die geschwungene Gartenmauer aus Beton, den langgezogenen Stallbau und das zum Tal giebelständige Wohnhaus im Hang.

941 „Die Untersuchung des Dachgesimses. Es war am heiteren schönen Tage. Die Mutter hört ein Mordgeschrei, sie eilt hinaus in den Hof. Am weit ausladenden mit Streben gestützten hohen Dachvorsprung der Scheune hängt frei baumelnd Otto, mit den Händen fest ans Dachgesims gekrallt, mit den Füßen in der Luft gestikulierend und Hilfe schreiend. Ein Aufatmen geht durch's Mutterherz als noch rechtzeitig mit allerlei Geräte Otto aus der luftigen Lage befreit werden kann, in die er sich beim untersuchen des Dachgesims gebracht hatte.“, in: Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstag, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, unter dem Zwischentitel „Otto als Fassadenkletterer.“

tiefgezogenen Fenster als Kachelbank findet. Erstaunlicherweise fehlt im Vorrain der obligate offene Kamin. Grosse Kieferplatten mit gerade geschnitten Leisten werden über auf das bestehende Täfer gesetzt. Der Langriemen aus Pitch Pine läuft parallel zur eng gesetzten Balkendecke.

Im Schlafgeschoss, erreichbar über die neue gestrichene Holzterasse mit geschlossener Brüstung, ist die ursprüngliche Zimmeraufteilung des Riegelhauses beibehalten, nur ergänzt durch eine Lukarne, die das Badezimmer aufnimmt. Blau⁹⁴² sei die Badezimmerdecke gestrichen gewesen, die Wände mit Glanzeternit verkleidet mit Pitch Pine-Leisten abgedeckt. Ein Dachflächenfenster mit einer kleinen internen Lichtdecke versehen, belichtet den oberen Vorplatz der eingebauten Treppe. Das Salvisberg'sche Hausteil verfügte über eine Warmwasserheizung. Die Pächterwohnung unter dem gleichen Dach hatte nur Ofenheizung und verfügte über kein Bad.

Das Wohnhaus des Gehöftes Vorrain liegt am Hang. Die Gartenterrasse ist vom Untergeschoss her direkt über die eingezogene Sitznische – vergleichbar der Gartenhalle an der Restelbergstrasse – zu erreichen. Auch für den Vorrain zeigt der Pflanzplan⁹⁴³ von 1933 für die Gartenterrasse einen Staudengarten mit Beerengewächsen und Blumen, die Mauer wird mit Spalierbäumen versehen. Etliche alte Bauteile werden im Gebäude wiederverwendet.

Im Vorrain mischen sich landwirtschaftliche Anforderungen – Stall und Nebengebäude – mit der traditionellen Bauweise sowie grossbürgerliches Wohnen mit Salvisbergs Formenkanon. Salvisberg blieb seiner Vorstellung vom grossbürgerlichen Wohnen treu, übersetzt aber einzelne seiner architektonischen Elemente durch die Wiederaufnahme traditioneller Materialien und Volumen in die umgebende bäuerliche Welt. Gleichzeitig befremden einige seiner Elemente – wie das Schiebefenster samt Stoffrolladen im Schindelschirm des Bauernhauses – auch heute noch so sehr, dass die neuen Eigentümer 1986 die Schiebefenster durch traditionelle bäuerliche Bandfenster ersetzt haben. Das neben der geschwungenen Betonmauer einzige aussen sichtbare „moderne Zitat“ Salvisbergs verschwand ebenso wie der fließende Raum im Erdgeschoss.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg Die andere Moderne, Werkkatalog und Biographie, Thematische Beiträge, Zürich 1995, S. 265.

Quellen

Planbestand 1931-1933 (Entwurfsplan, Baueingabepläne, Werk- und Detailpläne) und Fotos bei Familie Roth, Herrliberg-Vorrain

Hans Brechbühl, Biel, Kinderalbum Fotografien

Gartenplan (Umgestaltung 1933) bei Kantonale Denkmalpflege Zürich, Bauakten der Restelbergstrasse 97.

Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlung, Handschriften, ohne Archiv-Nummer: Hermann Platz, Manuskript mit Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg anlässlich seines 50. Geburtstag, datiert per Handschrift auf den 19. 10. 1932, Zwischentitel „Professor Salvisberg legt als Landwirt das Hofgut Vorrain trocken“.

Herzlichen Dank an Hans Brechbühl für das offene Gespräch in Biel und die zur Verfügung gestellten Privataufnahmen.

942 Nach Aussage von Frau Roth Mai 2003.

943 Gartenplan in den Bauakten Restelbergstrasse 97, Denkmalpflege Kanton Zürich.

1931 Bebauungsplan für ein Areal an der Effingerstrasse, Bern

Wohn- und Gewerbehäuser, Bern

Städtebaulicher Ideenwettbewerb, Motto „Eff-Eff“, 1. Rang, nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 210)

Das Areal⁹⁴⁴ des ehemaligen Mädchenwaisenhauses an der Effingerstrasse in Bern hatte ein Investorenkonsortium von der Berner Burgergemeinde zur weiteren Überbauung mit Wohn- und Gewerbehäusern erworben. Auf der Höhe der heutigen Effingerstrasse 41d stand von 1837 bis 1931⁹⁴⁵ das ehemalige Mädchenwaisenhaus. Der städtebauliche Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan war nur für stadtbernerische Architekten am 15. Januar 1931 ausgeschrieben worden. Von den 25 Entwürfen setzte das Preisgericht⁹⁴⁶ die Arbeit des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl auf den ersten Rang. Den zweiten Rang belegte Karl Indermühle, den dritten Rang das Architekturbüro Rybi & Salchli und auf den vierten Rang kam der Entwurf von E. Balmer.

Salvisberg und Brechbühl hatten unter dem Motto „Eff-Eff“⁹⁴⁷ für das schmale und langgezogene trapezförmige Grundstück, das langsam ansteigt, eine Bebauung aus querliegenden, acht parallel gesetzten Zeilen vorgeschlagen. In der ersten Zeile nimmt ein Hochhaus ein Drittel der Länge ein. Die Zeilenbauten sind zur Strasse hin mit niedrigen Zwischenbauten verbunden, so dass dreiseitig gefasste, von der Strasse abgeschlossene Höfe entstehen.

Der Bebauungsvorschlag von Salvisberg und Brechbühl wurde nicht ausgeführt. „Unter den schliesslich auf diesem Areal entstandenen Neubauten (1932–33) sticht die der Effingerstrasse entlang gebaute Zeile der Architekten Guggler und Brönnimann als besonders interessant hervor. Strassenseitig enthält das Erdgeschoss Ladengeschäfte. Damit wird die damals neue Idee einer sich auswärts entwickelnden modernen Geschäftsstrasse weiterverfolgt.“⁹⁴⁸

Literatur

Ein neues Zentrum in Bern, in: Berner Illustrierte, 28. März 1931.

Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 11, S. 139.

Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 133.

Inventar der neuen Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Basel, Bern, Bellinzona, Bd. 2, Zürich 1986, S. 473.

Quellen

Denkmalpflege der Stadt Bern.

944 Auf dem Areal stehen heute die Bauten mit den Adressen Effingerstrasse 31–39. Vgl. Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, S. 133.

945 Inventar der neuen Schweizer Architektur 1850–1920, INSA Basel, Bern, Bellinzona, Bd. 2, Zürich 1986, S. 473.

946 Das Preisgericht setzte sich aus dem Kantonsbaumeister M. Egger, dem Architekten A. Gerster und W. v. Gunten sowie aus dem Berner Stadtbaumeister F. Hiller und dem Baumeister Hermann Bürgi zusammen. Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 11, S. 139. Die Projekte Nr. 6 und 13 wurden angekauft.

947 Hinweis der Denkmalpflege der Stadt Bern.

948 Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Schweizer Baudokumentation, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 133.



1931 Hyspa Bern, Säuglingsheim Pavillon Wander AG

Bern

1. Schweizerische Ausstellung für Hygiene und Sport, temporärer Bau ausgeführt und abgebrochen
mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 167 = *Werkkatalog* Nr.)

Auf 23 000 Quadratmeter des „Berner Mittel- und Viererfeld, dem klassischen Ausstellungsgelände am Bremgartenwald“⁹⁴⁹: in leicht steigenden Hang ordnete Otto Ingold die unterschiedlichen Bauten der 1. Landesausstellung zur Hygiene und Sport in Bern von 1931⁹⁵⁰ zwei Hofanlagen zu und verknüpfte sie L-förmig an einer Alleeachse. Die Pavillons und einzelnen Ausstellungskojen einer Vielzahl von Architekten⁹⁵¹ fügten sich in das städtebauliche Konzept: Betont kubisch, der Formensprache des Neuen Bauens verpflichtet, erstellten die meisten aus gestrichenen Holz, teils mit Zeltdächern die temporären Bauten. Farbe und Schriften oder Reklame waren als künstlerischen(r) Schmuck eingesetzt. Von den 2.5 Millionen Franken Gesamtkosten wurden drei Fünftel – 1.5 Millionen Franken – allein für die Bauten der Ausstellung, die vom 24. Juli bis zum 20. September 1931 dauerte, aufgewendet.

Das öffentliche Interesse an der Hygiene traf 1932 in der 1. landesweiten Ausstellung zur Hygiene und Sport in Bern mit einem Schlüsselbegriff für das Neue Bauen zusammen.⁹⁵² Um so schwerwiegender war der Verriss⁹⁵³ der Ausstellung durch Peter Meyer, den damaligen Redakteur der Fachzeitschrift „Das Werk“. Die Berner Ausstellung genügte weder inhaltlich, noch ausstellungstechnisch und auch nicht architektonisch seinen Anforderungen: „Architektonisch ist an dieser Ausstellung bitter wenig zu holen“.⁹⁵⁴

949 „Hyspa“, I. Schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, Bern 1931, in: Schweizerische Bauzeitung, 23. Mai 1931, Bd. 97, Nr. 21, S. 267.

950 Ziel dieser zeittypischen Ausstellung war es „alle neuzeitlichen hygienischen Bestrebungen und sanitären Einrichtungen des öffentlichen und privaten Lebens zu zeigen“. Das „berühmte Hygienemuseum in Dresden“ war deshalb mit einer Auswahl seiner Sammlung vertreten. Vgl. „Hyspa“, I. Schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, Bern 1931, in: Schweizerische Bauzeitung, 23. Mai 1931, Bd. 97, Nr. 21, S. 267.

951 Beteiligt waren u. a. der Berner Architekt Otto Ingold (Gesamtplanung, Halle für Elektrizität, Bierbrauer-Ausstellung), die Zürcher Architekten Kellermüller und Hofmann (Gewerkschaften, Raum der Obstproduzenten), H. Pfander, Steffen & Studer, H. Hubacher, W. Bürgi (Einzelhallen), V. Sinner & Beyeler (Verwaltungsgebäude, Kongressgebäude), M. Lutz (Bäderbrunnen), v. Gunten (Ausstellungshalle für Verkehr und Sport, vegetarisches Restaurants), E. Balmer (Pavillon Industrielle Betriebe) oder Karl Indermühle (Festhalle).

952 Es bildete sich eine Phalanx aus Vertretern der Wissenschaft und der Architektur unter dem Begriff der Hygiene: W. v. Gonzenbach, Professor am Hygienischen Institut der ETH, unterstützte mit eigenen Schriften nicht nur den Schulhausbau des Neuen Bauens, sondern u. a. unter dem Aspekt der Hygiene auch mit den Zürcher Architekten Rudolf Steiger und Karl Moser eine Eingabe an den Berner Gemeinderat für die Neuausschreibung des Wettbewerbes zum Berner Stadthaus 1932. Vgl. auch Wettbewerb Stadthaus Bern (Werkkatalog Nr. 168). „Unter Berufung (...) (auf die Besonnung aller Arbeitsräume) haben einige dieser Verfasser den Berner Gemeinderat in motivierter Eingabe (...) ersucht, von einem engeren Wettbewerb auf Grundlage der prämierten Entwürfe abzusehen, und statt dessen zu gegebener Zeit einen neuen, allgemeinen Wettbewerb zu veranstalten, in dem die vorerwähnten Zweckmässigkeits- und hygienischen Gesichtspunkte in erster Linie zu berücksichtigen wären. Unterstützt wird diese Eingabe von Prof. W. v. Gonzenbach (Hygien. Institut der E.T.H.), Prof. Dr. K. Moser und dem Arch. R. Steiger (Kongress für Neues Bauen) und von Arch. A. Oeschger (Miterbauer der Schweiz. Landesbibliothek).“, aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 102.

953 Peter Meyer, Hyspa, Erste schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, in: Das Werk, 1931, 18. Jg., Heft 9, S. 279–285.

954 Peter Meyer, Hyspa, Erste schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, in: Das

aus: Urs Graf, Spuren
der Moderne im Kanton
Bern, Anthologie
der zeitgenössischen
Architektur im Kanton
Bern, Epoche 1920–1980,
Kommission für Kunst
und Architektur des
Kantons Bern (Hrsg.),
Bern 1987, S. 81

Er befürchtete vielmehr, acht Jahre vor Eröffnung der für 1939 in Zürich geplanten Landesausstellung, eine weitere „Blamage wie die Hyspa“⁹⁵⁵ ohne durchgängiges Gestaltungskonzept und den Zuzug von Fachleuten. „Unsere Bilder geben einen falschen Eindruck dieser Veranstaltung: man musste diese anständigen Kojen unter einem Wust von Unzulänglichkeiten und Dilettantismus suchen, der das Feld durchaus beherrschte. Die hier zusammengestellten Kojen waren spärliche und zerstreute Andeutungen dessen, was die ganze Ausstellung hätte sein sollen und hätte sein können.“⁹⁵⁶

Der ironische Unterton und die Bitternis, eine Chance verpasst zu haben, begleitet jedoch auch die von ihm als positive Ausnahmen zitierten Hallen wie das Säuglingsheim von Salvisberg und Brechbühl oder die Stände der Zürcher Architekten Kellermüller und Hofmann für die Gewerkschaften bzw. die Obstproduzenten. „Natürlich gibt es Ausnahmen. Die Firma Wander, Bern, hat ein kleines Säuglingsheim durch Prof. Salvisberg BSA bauen lassen: sehr vornehm mit verschiedenfarbigem Gummibelag und echten Säuglingen made in Switzerland.“⁹⁵⁷, räumte er ein.

Der Schweizerische Werkbund in Bern reagierte alarmiert auf die provokative Kritik Meyers, man befürchtete einen Rückschlag für die Bewegung: „Es ist begreiflich, dass diese wenig objektive Berichterstattung in Berner Werkbundkreisen verstimmt hat ... wegen der Tatsache, dass durch eine solch unvollständige und zum Teil ungerechte Kritik das Wirken des Werkbundes, die Ausbreitung des Werkbundgedankens auf Berner Boden aufs schwerste gefährdet wird.“⁹⁵⁸

Die Schweizerische Bauzeitung berichtete detailliert und der Bund wohlwollend über die Ausstellung. Beide hoben ebenfalls das Säuglingsheim von Salvisberg und Brechbühl hervor. „Nach rechts eröffnet sich der Ausblick auf die zweite grosse Hallen- und Hofanlage (Leitung Arch. Ingold), die besonders durch den Schmuck von über zwei Dutzend Plakatbildern von bekannten Berner Künstlern das Auge fesselt. Auf dem durchgehenden braunen Streifen nehmen sie sich ausserordentlich lebendig aus und lassen die Grosszügigkeit der kombinierten Hallenanlage imponierend zur Wirkung gelangen. Das in luftiges junggrün gekleidete Säuglingsheim (Arch. Bechbühl & Salvisberg) und das vegetarische Restaurant mit seinem saftigen Gelbrot (Arch. v. Gunten) ordnen sich gut ein. Das Säuglingsheim durchbricht zwar die gross angelegte Flucht, die sich zur Nahrungsmittelhalle hinzieht; doch ist der farbige Eindruck so diskret, dass keine empfindliche Störung eintritt.“⁹⁵⁹

Leider sind keine Pläne, sondern nur Fotografien vom Säuglingsheim erhalten: Als Solitär sass das erdgeschossige Säuglingsheim im grossen Feld des Ausstellungshofes. Hell gestrichen war die durchlaufende horizontale Holzverschalung unter dem nach Süden knapp vorkragenden flachen Pultdach, das seitlich bündig mit der Wand abschloss. Seitlich schliessen niedrige offene Hallen an, sie betonten nochmals die Länge des Gebäudes. Nach Süden öffnete sich die Hauptfront mit einer rhythmischen Abfolge von Fenstern und Fenstertüren zur vorgelagerten Terrasse. Den seitlichen Eingang kennzeichnete eine sachliche Beschriftung. Auch über die gesamte

Werk, 1931, 18. Jg., Heft 9, S. 280.

955 Peter Meyer, Hyspa, Erste schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, in: Das Werk, 1931, 18. Jg., Heft 9, S. 285.

956 Peter Meyer, Hyspa, Erste schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, in: Das Werk, 1931, 18. Jg., Heft 10, S. 299.

957 Peter Meyer, Hyspa, Erste schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, in: Das Werk, 1931, 18. Jg., Heft 9, S. 284.

958 Schweizerischer Werkbund SWB Ortsgruppe Bern, in: Das Werk, 1931, Heft 11, 18. Jg., S. XXVI.

959 Formen und Farben an der Hyspa, in: Der Bund, Freitag 24. Juli 1931, Abendausgabe, Nr. 339, zur Ausstellung 1931, S. 2.

Länge der südlichen Stirnseite erstreckte sich die Beschriftung „Säuglingsheim“ aus Einzelbuchstaben – für heutige Verhältnisse eine ungewöhnliche Situation, dass an einer Ausstellung ein voll funktionierendes Heim mit Kindern und Schwestern für die Ausstellungsdauer aufgebaut wurde und auch zu besichtigen war. Über einen Holzzaun wie bei einer Koppel konnten die Besucher dem Tagesablauf auf dem umzäunten Rasenstück zusehen.

Auch das für die Zürcher Kreditabstimmung im Frühjahr 1931 erstellte Holzmodell der Gesamtanlage des Zürcher Kinderspitals mit den Neu- und Erweiterungsbauten für das Infektions- und Schwesternhaus wurde an der Berner Ausstellung gezeigt. (vgl. Obj. Nrn. 204, 211)

Literatur

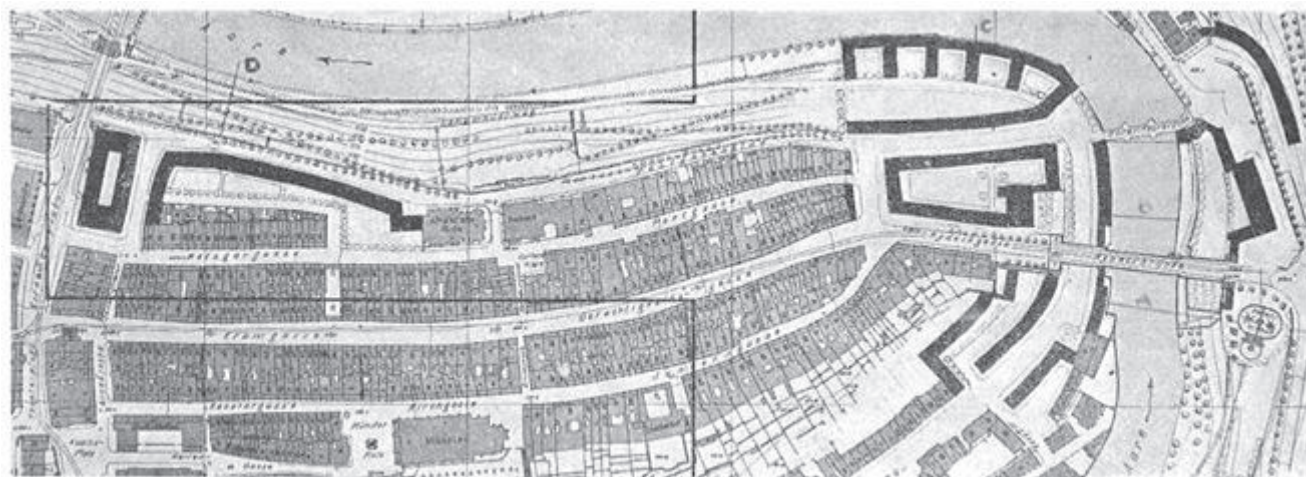
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 266.
- Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, hrsg., Bern 1987, S. 73, S. 79–81.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Geschichte der Stiftung Kantonal-bernisches Säuglings- und Mütterheim 1915–1965, Bern 1965, S. 46.
- Formen und Farben an der Hyspa, in: *Der Bund*, Freitag 24. Juli 1931, Abendausgabe, Nr. 339, zur Ausstellung 1931, S. 2.
- «Hyspa», I. Schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, Bern 1931, in: *Schweizerische Bauzeitung*, 23. Mai 1931, Bd. 97, Nr. 21, S. 267–268.
- Peter Meyer, Hyspa, Erste schweizerische Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, in: *Das Werk*, 1931, Heft 9, 18. Jg., S. 279–285 und in: *Das Werk*, 1931, Heft 10, 18. Jg., S. 299–301.
- Schweizerischer Werkbund SWB Ortsgruppe Bern, in: *Das Werk*, 1931, Heft 11, 18. Jg., S. XXVI.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Fotografien.
- Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a, Fotos.



2. Rang, Entwurf Nr. 3. Nydegli und Matte aus Nordwest (Nordost-Betrachtung!).



Sanierung der Berner Altstadt. — 2. Rang (1400 Fr.), Entwurf Nr. 3. Arch. Salvisberg & Brechbühl, Bern. — Uebersichtsplan

1931–1932 Altstadtsanierung Bern

Bern

Eingeladener beschränkter Wettbewerb, Motto „Einheit“, 2. Rang, 3. Preis, nicht ausgeführt

Bebauungs- und Sanierungsplanstudien für Altstadtquartiere Matte, Nydeck (Nydegg), Bärengraben, Klösterliareal und Brunngasse

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 166 = *Werkkatalog* Nr.)

(*vgl. Obj. Nr. 208 Nydeck Bern; Obj. Nr. 207 Kornhausbrücke Kopfbau Bern; vgl. auch Obj. Nr. 190 Altstadt Zürich Niederdorf und Limmatufer von 1938*)

1931 initiierte die sozialdemokratische Berner Stadtregierung als Arbeitsbeschaffungsmassnahme einen Sanierungswettbewerb für einzelne Berner Altstadtquartiere. Schon 1929 hatte der Berner Stadtrat E. Pfister den Gemeinderat zu „dringlichen Verbesserungen der hygienischen und baulichen Verhältnisse in der untern Stadt“⁹⁶⁰ aufgefordert. In einem geladenen Wettbewerb sollten zehn Berner Architekturbüros⁹⁶¹ Sanierungs- und Bebauungsstudien für die Matte samt Gerbergasse, die Nydeck (Nydegg), den Bärengraben mit dem Klösterliareal sowie die Brunngasse bzw. den Kornhausplatz ausarbeiten. Das Wettbewerbsprogramm sah den „Umbau“ bestehender Wohnungen, die „Freilegung“ bei zu dichter Bebauung oder die „Niederlegung“ einzelner Gebäude bzw. ganzer Blöcke und deren „Ersetzung“ durch Neubauten in der Wohnungssanierung vor, wobei „aus städtebaulichen Erwägungen (...) auch auf den Wiederaufbau von abgebrochenen Häusern verzichtet werden“⁹⁶² konnte.

Man begründete die Notwendigkeit der Sanierung damit, dass viele „Häuser und Wohnungen der genannten Gegenden (...) baufällig und vor allem in hygienischer Beziehung sehr erneuerungsbedürftig“⁹⁶³ seien. „Die der Sanierung zu unterziehenden Altstadtgebiete sind in der Hauptsache von kleinen Leuten bewohnt, deren Erwerbstätten meist ebenfalls in der Altstadt liegen. Deshalb sollen hier billige Kleinwohnungen von zwei bis drei Zimmern, sowie Räume für Kleingewerbe,

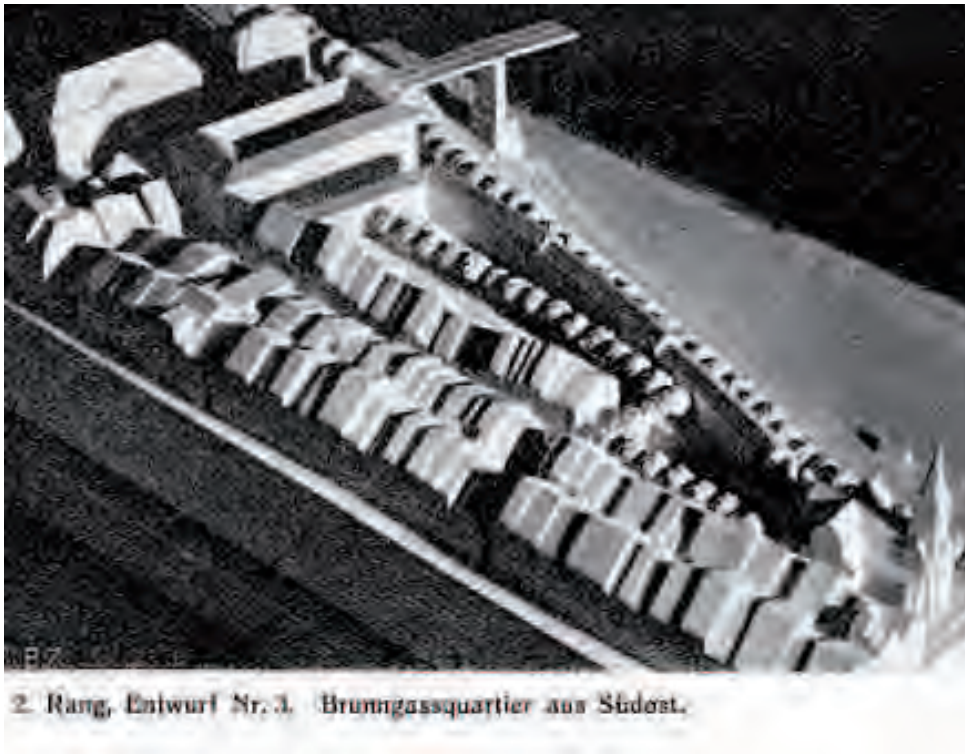
960 Dieter Schnell, *Altstadtsanierung*, in: *Rettet die Altstadt!*, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation, hrsg., Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, Bern 2005, S. 68, Anm. 77.

961 Neben Hans Weiss und dem Berner Büro Salvisberg und Brechbühl wurden die Berner Architekturbüros E. Balmer, W. Bürgi, W. v. Gunten, O. Ingold, Gebrüder Keller, Klauser & Streit, v. Sinner & Beyeler, Steffen & Studer eingeladen. vgl. Dieter Schnell, *Altstadtsanierung*, in: *Rettet die Altstadt!*, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation, hrsg., Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, Bern 2005, S. 68.

962 Wettbewerbsprogramm nach: Dieter Schnell, *Altstadtsanierung*, in: *Rettet die Altstadt!*, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation, Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.), Bern 2005, S. 68.

963 Abb. der Berner Illustrierten 1.1.1932, in: Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980*, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 64. Schon 1870 hatte der Berner Stadtarzt Wilhelm Ost in seinen statistischen Erhebungen die höchste Sterberate an Tuberkulose in der Matte und der unteren Altstadt Berns festgestellt. Vgl. Dieter Schnell, *Altstadtsanierung*, in: *Rettet die Altstadt!*, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.), Bern 2005, S. 68.

aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114, Modellauflagen und Situationsplan, massstabslos.



aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114, Modellaufnahmen

Ateliers u. drgl., sowie auch Kinderspielplätze vorgesehen werden.“⁹⁶⁴ Angesichts der zeitgenössischen Altstadtsanierung⁹⁶⁵ hatte man in Bern entschieden, „an stelle unzulänglicher Reparaturen und teurer Umbauten nach und nach, gestützt auf die heute vorliegenden und auszubauende Unterlagen, einzelne Bauten und ganze Strassenzüge abzurechnen, um heutigen Forderungen entsprechende Neubauten aufzustellen.“⁹⁶⁶ Nun „war (es) dem künstlerischen Takt, der Bewerber im Programm nahe gelegt worden, die neuzeitlichen baulichen Erfordernisse in den Rahmen der zum ausgesprochenen Typus gewordenen Struktur dieser Altstadt einzupassen.“⁹⁶⁷ Die Veränderungen in den Wettbewerbsgebieten und ihre Auswirkungen in „wirtschaftlicher, hygienischer und ästhetischer Hinsicht“⁹⁶⁸ waren Beurteilungskriterien.

Der Zwiespalt aber zwischen weitflächigem Abbruch für eine architektonische und wohnhygienische Neugestaltung und dem grösstmöglichen Erhalt der Altstadtstrukturen und ihrer baulichen Substanz wurde in den Bewertungen nur zaghaft thematisiert. Differenziert nach städtebaulichen Kriterien wurden die Entwürfe nach Realisierbar- und Zweckmässigkeit beurteilt. Die Altstadtquartiere sollten den Neubau-Anforderungen des Neuen Bauens u. a. dem Kriterium „Licht und Sonne“ oder nach den verkehrstechnischen Auflagen der autogerechten Stadt wie Strassenbreite, Verkehrsfluss und -kapazität sowie Anzahl der Garagen- und Parkplätze gerecht werden.

Mit dem Projekt von Hans Weiss im ersten Rang, dem Vorschlag des Büros Salvisberg und Brechbühl im zweiten Rang, aber auch mit dem dritten Rang des Architekturbüros Steffen und Studer und dem 4. Rang von Sinner und Beyeler hatte die Jury „Vorschläge ausgezeichnet, die der Moderne verpflichtet“⁹⁶⁹ waren. Die Jury war einerseits traditionell mit dem Winterthurer Architekten R. Rittmeyer sowie dem – neuen Architekturbewegungen gegenüber offenen – Berner Heimatsstil-Architekten Karl Indermühle, andererseits auch mit Exponenten des Neuen Bauens wie dem Luzerner Architekten Armin Meili besetzt.

Die zweitplazierte Bebauungsstudie „Einheit“ des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl beurteilte die Jury, als ein sehr „charakteristisches, gut studiertes Projekt“. „Der Grundgedanke, im Nydeckgebiet die Nydeckbrücke als Hauptzug im Quartier zu entwickeln und das an der Nydeckgasse gelegene Baugebiet wirtschaftlich und städtebaulich zur Auswirkung zu bringen, verleiht dem Projekt seinen ausgeprägten Charakter.“ „Die neue Stellung der Kirche“ wurde als „interessant“ eingestuft, „diese Lösung (...) aber (als) keineswegs zwingend“ erachtet. Lapidar wird hier nicht nur die Verschiebung einer gotischen Kirche kommentiert, sondern auch der Abbruch des gesamten Altstadtquartiers samt neuer Strassenführung begründet, negativ wiegt nur die Unmöglichkeit von Etappierungen:

964 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 112.

965 Vgl. Salvisbergs Studien und Studentenarbeiten zur Altstadt Zürich Niederdorf, Limmatufer (Obj. Nr. 190) von 1938, vgl. die zeitgenössischen Debatten zur Altstadtansanierung in Schweiz und Deutschland: Verslumung der Altstädte durch zu hohe Belegungsdichte, nur mangelhafter sanitärer Infrastruktur sowie fehlender Hygiene.

966 ek., Sanierung der Berner Altstadt, in: Berner Illustrierte 1.1.1932.

967 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 112.

968 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 112.

969 Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 65.

Die Jury setzte sich aus dem Berner Baudirektor Blaser, dem Regierungsrat H.W. Bösiger, dem Berner Stadtbaumeister F. Hiller und den Architekten Karl Indermühle, A. Reber und dem Winterthurer Architekten R. Rittmeyer sowie Max Hofman als Ersatzmann für den anfangs gesetzten Armin Meili zusammen. Vgl. Dieter Schnell, Altstadtansanierung, in: Rettet die Altstadt!, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation, Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.), Bern 2005, S. 68.

„Die sehr weitgehend durchgeführte Niederlegung des bestehenden Quartiers rechtfertigt sich und erhält eher einen Mehrwert in der vorgeschlagenen rationellen neuen Bebauung.“⁹⁷⁰

Das Sanierungsprojekt von Salvisberg und Brechbühl greift schwerpunktmässig in die Berner Altstadt ein. Es setzt den Abbruch der altstadttypischen, kleinteiligen Bebauung voraus, um eine höhere, grossmassstäbliche Bebauung, zumeist in Stangen oder Blockrand zu setzen mit einer neuen Strassenführung. Der erste Schwerpunkt liegt im Nordwesten des Planungsperrimeters: Im Brunngassquartier wird ein neuer Kopfbau zur Kornhausbrücke auch als massiger Gegenpol zum Kornhaus gesetzt. Eine traufständig weitgezogene Wohnbebauung schliesst die steile Brunngasshalde zum Flussufer bis zur bestehenden Christkatholischen Kirche ab. Die ehemalige Brunngasse wird zum langgezogenen städtischen Innenhof, jedoch dominiert durch den Kirchenbau. Der zweite Schwerpunkt ist im östlichen Teil des Perimeters die Berner Daumenspitze; das Nydeckquartier mit dem Unteren Tor, dem Klösterliareal um die Nydeckbrücke, dem anschliessenden Bärengraben sowie dem Mattenquartier: Wieder schliessen grossflächig geführte Blockrandbebauung wie mit der verschobenen Nydeckkirche Hofe oder Strassenräume ab, gleichzeitig wird die Nydeckbrücke städtebaulich hervorgehoben. An der Gerbergasse und Schiffhaube sieht das Projekt keine Eingriffe vor.

Ein Sonderfall im Berner Wettbewerb zur Altstadtsanierung ist das Klösterli-Areal. Eine „Klösterli Bern AG“ hatte bereits in den 20er-Jahren Hans Weiss, den Berner Architekten, Überbauungsprojekte ausarbeiten lassen. Ihr Baugesuch zog sie 1930 im Hinblick auf den laufenden städtebaulichen Wettbewerb zurück, der auch das Klösterli-Areal mit einschloss. Das über einen reinen Bebauungsplan hinausgehende Raumprogramm sah ein Restaurant mit drei bis vier kleineren Vereinslokalen und einen 500 bis 700 Personen fassenden Saal mit Galerie und Bühne vor. Zusätzlich sollten noch eine Serie kleinerer Verkaufsläden, eine Garage oder eventuell sogar Kleinwohnungen gesetzt werden.

Konzentrierte Hans Weiss 1930 noch in der Höhe verstaffelte und flachgedeckte Kuben des Neuen Bauens unmittelbar bei einer Seite der Nydeckbrücke, so betonten Salvisberg und Brechbühl in ihrem Projekt im Rahmen des Wettbewerbs zur Altstadtsanierung 1931 mit langgestreckten Kuben unter wuchtigen Walmdächern den Uferverlauf. Ein Teil des historischen Baubestandes auf dem Klösterli-Areal findet sich überformt in der Neuüberbauung wieder: Die Ufer-Sperrmauer wird zur zweiten Terrasse ausgebaut. Die beiden Zollhäuser auf der Klösterli-Arealseite der Nydeckbrücke werden zu klassizistischen Ehrentempeln als Pendant zum ebenfalls abgeänderten Brückenkopf auf der Altstadtseite erweitert. Der um seinen flussseitigen Anbau reduzierte Torturm der Felsenburg schliesst die Uferüberbauung ab. Die „unentschiedene“⁹⁷¹ Architektursprache sucht über Walmdach, Putzfassade und klassizistische Formen die An- und Einpassung in den historischen Bestand der Berner Altstadt.

Die Berner Altstadt war in den 20er- und 30er-Jahren mehrmals Gegenstand von Planungen wie u. a. bei der Neugestaltung des Kasinoplatzes vor der Kirchenfeldbrücke oder bei der Sanierung des Bubenberglplatzes vor dem Hauptbahnhof mit einem neuen Trambahnhof. Planungsansätze des Neuen Bauens

⁹⁷⁰ Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 113–115.

⁹⁷¹ Auch die retardierende Plangraphik der Wettbewerbseingabe von Salvisberg und Brechbühl überrascht zum einen in der schlechten Darstellung und zum einen mit einer unausgewogenen farbigen Colorierung, deren harte blauweisse Putzfassaden im scharfen Kontrast zu den dunkelbraunen Walmdächern und „herbstlich –braunen“ Baumreihen stehen.

wurden ausgezeichnet, aber ausser an der Gerberngasse und bei der Sanierung der Badgasse⁹⁷² nicht umgesetzt. „Von den für bernische Verhältnisse radikalen Sanierungsvorschlägen ist nichts im Sinne des Neuen Bauens realisiert worden.“⁹⁷³ Die Planungen für die Altstadt zogen sich über die 50er- und 60er-Jahre bis in die 80er-Jahre. Der Wunsch nach Erhalt der historischen Struktur und Substanz der Altstadt tauchte rasch in der Öffentlichkeit auf. Nur zögerlich setzte sich die Idee der substanzorientierten Instandstellung in den Planungen durch, in den 30er-Jahren dominierte der Ersatzneubau, allerdings zusehends in historistischer Anpassung und Gewand. Diesem Prozess durchlief exemplarisch die Altstadtsanierung im Nydeck-Areal. Erst in den 60er Jahren realisierte der 1931 im Wettbewerb zur Altstadtsanierung erstrangierte Hans Weiss nun „zwei nostalgisch anmutende Häuserzeilen an der Schattseite des Nydeggstaldens und an der Mattenenge“⁹⁷⁴. Das Klösterli-Areal wurde nach etlichen weiteren Wettbewerben, auch das letzte Wettbewerbsprojekt von Heinz Tesar scheiterte in der Volksabstimmung 1984, in den 90er-Jahren in seinem jetzt als denkmalpflegerisch schützenswerten eingestuftem Bestand saniert.

Literatur

- Dieter Schnell, Altstadtsanierung, in: *Rettet die Altstadt!*, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation, Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.), Bern 2005, S. 68–85.
- Dieter Schnell, Das Klösterli-Areal, in: *Rettet die Altstadt!*, Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe, Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des Heimatschutzes, Begleitpublikation, hrsg., Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, Bern 2005, S. 132–145.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 265.
- Jürg Burri, Bern 1931: Licht und Luft für die Altstadt, in: *Hochparterre* 1990, Heft 10, Funde, S. 10, (siehe auch Jürg Burri, *Als die Altstadt noch nicht heilig war...*, Seminararbeit im Fach Schweizergeschichte, Typoskript, Bern 1989).
- Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, *Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920-1980*, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 64–69.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
- ek., Sanierung der Berner Altstadt, in: *Berner Illustrierte* 1.1.1932.
- Kehrli, Altstadtsanierung in Bern, in: *Die Berner Woche*, 16. Januar 1932, S. 36–38.
- Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 1, S. 12, Nr. 9, S. 112–117.
- Das Wohnungswesen in der Schweiz, Stuttgart 1932, S. 113.
- Die Sanierung der Altstadt in Bern, in: *Der Bund*, 25.(?) Dezember 1931, Nr. 601, S. 4.

Quellen

Sta Arch, ETH Hönggerberg Zürich.
 Stadtarchiv der Stadt Bern, Pläne 50.007/7⁹⁷⁵.

- 972 „Nennenswerte Ausnahmen: die Neubauten der gemeinnützigen Baugenossenschaft an der Badgasse 21–27 (1930–32) von Karl Indermühle und der Block mit Kleinwohnungen an der Gerberngasse 7–9a (1932) von Arnold Itten.“, aus: Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980*, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 65.
 Nach dem Wettbewerb 1912 erstellte Karl Indermühle 1914 die erste Etappe der Neuüberbauung der Badgasse im Sinne des Heimatschutzes als „gewachsene Gasse“ zur Wahrung des Stadtbildes mit Heimatstilbauten. 1926/27 ist er mit seiner vierten und letzten Etappe dem Neuen Bauen verpflichtet.
- 973 Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, S. 65.
- 974 Jürg Burri, Bern 1931: Licht und Luft für die Altstadt, in: *Hochparterre* 1990, Heft 10, Funde, S. 10.
- 975 Gemäss einem schriftlichen Hinweis von Dieter Schnell seien die Modelle verschollen.

1931-1932 Kornhausbrücke Kopfbau, Brunngasse und Grabenpromenade, Bern

Bern

Eingeladener beschränkter Wettbewerb, Motto „Einheit“, 2. Rang, 3. Preis, nicht ausgeführt

Bebauungs- und Sanierungsplanstudien für Altstadtquartiere Matte, Nydeck (Nydegg), Bärengaben, Klösterliareal und Brunngasse

Teilprojekt Kornhausbrücke Kopfbau, Brunngasse und Grabenpromenade

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 207)

(vgl. Obj. Nr. 166 Altstadtsanierung Bern 1931–1932; Bebauungs- und Sanierungsplan für Nydeggbrücke, Bärengaben, Brunngasse, Matte; Obj. Nr. 207 Kornhausbrücke Kopfbau Bern; Obj. Nr. 208 Nydeck sowie Obj. Nr. 190 Altstadt Zürich-Niederdorf und Limmatufer von 1938)

Der 1931 von der sozialdemokratischen Berner Stadtregierung als Arbeitsbeschaffungsmassnahme initiierte Sanierungswettbewerb (vgl. Obj. 166 Altstadtsanierung Bern 1931–32) umfasste auch das Gebiet vor der Kornhausbrücke mit Brunngasse und Grabenpromenade. Der Vorschlag des Büros Salvisberg und Brechbühl sieht auch hier Eingriffe vor, „die der Moderne verpflichtet“⁹⁷⁶ sind. Die altstadttypische kleinteilige Bebauung an der Brunngasse und -halde wird vollständig abgebrochen. Eine höhere, grossmasstäbliche Wohnbebauung ersetzt die kleingliedrige Parzellenstruktur und vielgliedrige historische Baumgasse. Die Blockrandbebauung schliesst die Front zum Kornhausplatz und führt in einem weiten Bogen zur Brunngassehalde bis zur Christkatholischen Kirche. Ein für die Altstadt ungewöhnlich grosser Innenhof öffnet sich zur heutigen Rathausgasse in einen grossen Platz. Ein grosses Hofgebäude mit Satteldach besetzt neu als Kopfbau den freien Platz unmittelbar vor der Kornhausbrücke samt der anschliessenden Grabenpromenade. Es fasst die Auffahrt zur Kornhausbrücke und ist ein Massstabssprung in Kubatur und Volumen über den Kornhausplatz hinweg, ein Gegengewicht zum Kornhaus.

Das historische Wegenetz negierend steht der Typus des Innenhofhauses isoliert den kleinteiligen traufständigen Alstadthäusern, die sich über schmale, aber tiefe Parzellen erstrecken, gegenüber. Die fein verästelte Quervernetzung der Altstadt ist verschwunden, nur die weiten längsgerichteten Gassen sind erhalten geblieben. Die neuen, sehr weiten Plätze und Strassenräume, aber auch Innenhöfe werden durch Baumreihen gefasst.

„Die sehr weitgehend durchgeführte Niederlegung des bestehenden Quartiers rechtfertigt sich und erhält eher einen Mehrwert in der vorgeschlagenen rationellen neuen Bebauung.“⁹⁷⁷, begründete die Jury. Sie bewertete auch hier

⁹⁷⁶ Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 65.

⁹⁷⁷ Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114.

die Neuüberbauung nach den Kriterien Verkehrsführung, Wirtschaftlichkeit und Hygiene neben den städtebaulichen: Der „Vorschlag für die Bebauung an der Grabenpromenade und dem Brunngassgebiet (war danach) wohldurchdacht und realisierbar“⁹⁷⁸, da „Licht und Sonne geschaffen“⁹⁷⁹ wurde, auch wenn hier die Verkehrsführung und Durchlässigkeit kritischer bewertet wurde.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 265.
 Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Prof. Dr. Kurt Forster, S. 5, 6, Abb. 13. Lageplan.
 Jürg Burri, Bern 1931, Licht und Luft für die Altstadt, in: Hochparterre 1990, Heft 10, Funde, S. 10.
 Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 64–69.
 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 377–390.
 Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
 Das Wohnungswesen in der Schweiz, Stuttgart 1932, S. 113.
 Kehrli, Altstadtsanierung in Bern, in: Die Berner Woche, 16. Januar 1932, S. 36–38.
 Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 1, S. 12, Nr. 9, S. 112–117.
 ek., Sanierung der Berner Altstadt, in: Berner Illustrierte 1.1.1932.
 Die Sanierung der Altstadt in Bern, in: Der Bund, 25.(?) Dezember 1931, Nr. 601, S. 4.

Quellen

Denkmalpflege der Stadt Bern, Hinweis
 gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

978 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114.

979 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 115.

1931-1932 Nydeck (Nydegg), Bern

Bern

Eingeladener beschränkter Wettbewerb, Motto „Einheit“, 2. Rang, 3. Preis, nicht ausgeführt

Bebauungs- und Sanierungsplanstudien für Altstadtquartiere Matte, Nydeck (Nydegg), Bärengaben, Klösterliareal und Brunngasse

Teilprojekt Nydeck

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 208)

(vgl. Obj. Nr. 166 Altstadtsanierung Bern 1931–1932; Obj. Nr. 207 Kornhausbrücke Kopfbau Bern; vgl. auch Obj. Nr. 190 Altstadt Zürich Niederdorf und Limmatufer von 1938)

Der 1931 von der sozialdemokratischen Berner Stadtregierung als Arbeitsbeschaffungsmassnahme initiierte Sanierungswettbewerb (vgl. Obj. 166 Altstadtsanierung Bern 1931–32) umfasste auch das Nydeck-Areal (Nydegg) mit Bärengaben und dem Klösterliareal: die Spitze des Berner Altstadt Daumens; das Nydeckquartier vom Unteren Tor, über das Nydeckhöfli um die gotische Kirche, zur Nydeckbrücke samt den beidseits anschliessenden Bärengaben und Mattenquartier bzw. Langmauerweg sowie bis über die Aare auf die gegenüberliegende Uferseite des Klösterliareals.

Der zweitrangierte Vorschlag des Büros Salvisberg⁹⁸⁰ und Brechbühl sieht hier Eingriffe vor, „die der Moderne verpflichtet“⁹⁸¹ sind. Er setzt den grossflächigen Abbruch der altstadttypischen kleinteiligen Bebauung voraus, um eine höhere und grossmassstäbliche Bebauung unter Verlust der kleingliedrigen Parzellenstruktur und der vielgliedrigen Baumasse, zumeist in Stangen oder Blockrändern zu setzen. Die gotische Nydeckkirche bleibt erhalten, wird aber verschoben, so dass sie mit einer neuen Blockrandbebauung nicht nur für die Berner Altstadt eine neue Grössendimension einführt, sondern mit der Hofbebauung eine neue Grundrissform, die auch das neue weit gefasste Strassenkarree definiert. Die kleinteilige Bebauung über Langmauerweg bis zum Aareufer wird ebenfalls abgebrochen und mit einer Grossform mit Wohnungen und Gewerberäumen neu überbaut: Die dreiseitig geschlossene, oval gedrückte Blockrandbebauung folgt als Uferbebauung dem Aareverlauf. Rhythmisch gliedern giebelständige Satteldachhäuser den grossen Innenhof in fünf intimere Binnenhöfe.

Zur nördlichen Nydeckbrücke verspringt der Blockrand und legt einen zweiseitig gefassten Platz frei. Die Brücke wird durch die neue Überbauung von beiden Uferseiten her städtebaulich hervorgehoben. Die Bebauung folgt dabei dem Fluss- bzw. historischen Strassenverlauf und damit der charakteristischen Ufertopographie; umso mehr fällt die Schrägstellung des „Saalbaues“ auf der östlichen Flussseite auf.

980 Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 403. Otto Rudolf Salvisberg war „Neffe jenes Kantonsbaumeisters Friedrich Salvisberg, der das alte Bern hatte modernisieren wollen“. Der Sanierungsvorschlag des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl von 1931–32 hätte sehr radikal in eine der geschichtsträchtigen und ikonographisch wichtigen Stellen Berns, dem Nydeck-Areal eingegriffen. Vgl. Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 377–380.

981 Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 65.

Dem engen Aarebogen folgt dagegen auch nach Südwesten eine Uferbebauung, nur durch die Brücke unterbrochen, führt sie ins Mattenquartier weiter. Immer wieder werden in der Neubebauung Hauptlinien der Bebauung übernommen und angesichts der Kleinkörnigkeit der Altstadt sehr grossflächige Plätze ausgebildet. Die Jury argumentierte, dass der „Grundgedanke, im Nydeckgebiet die Nydeckbrücke als Hauptzug im Quartier zu entwickeln und das an der Nydeckgasse gelegene Baugebiet wirtschaftlich und städtebaulich zur Auswirkung zu bringen, (...) dem Projekt seinen ausgeprägten Charakter“⁹⁸² verleiht. Die abgerückte und in der Höhe verstaffelte Bebauung des Klösterli-Areals und Bärenggrabens zum Beispiel erhöht die Nydeckbrücke noch „in ihrer Wirkung als selbständiges Bauwerk“⁹⁸³. „Die neue Stellung der Kirche“ wurde als „interessant“ eingestuft, „diese Lösung (...) aber (als) keineswegs zwingend“ erachtet. Lapidar kommentiert die Jury nicht nur die Verschiebung einer gotischen Kirche, sondern auch den Abbruch des Altstadtquartiers für Neubauten: „Die sehr weitgehend durchgeführte Niederlegung des bestehenden Quartiers rechtfertigt sich und erhält eher einen Mehrwert in der vorgeschlagenen rationellen neuen Bebauung.“⁹⁸⁴ Verkehrsführung, Wirtschaftlichkeit und Hygiene standen neben den städtebaulichen Bewertungskriterien auch bei der Neuüberbauung des Nydeck-Areals im Vordergrund, die „Preisgabe der bestehenden Bebauung am Stalden ergibt eine neue flüssige Verkehrslinie Untertorbrücke–Postgasse–Postgasshalde. Durch die Anlage des grossen Hofes und die neue Linienführung des Staldens wird eine Lösung erreicht, die in wirtschaftlicher, hygienischer und städtebaulicher Hinsicht befriedigen kann.“⁹⁸⁵

Neben Lob für die ostseitigen Überbauungsvorschläge wird als störend „die Schrägstellung des Saalbaues zur Nydeckbrücke als Hauptdominante“ eingestuft und die „Zweckmässigkeit der Bebauung am Hang des Aargauerstalden“⁹⁸⁶ angezweifelt. In den 60er-Jahren ersetzte der 1932 erstangelierte Hans Weiss⁹⁸⁷ mit „zwei nostalgisch anmutende Häuserzeilen an der Schattenseite des Nydeggstaldens und an der Mattenenge“⁹⁸⁸ die historische Überbauung. Der radikale städtebauliche Ansatz des Neuen Bauens hatte sich in der Sanierung des Nydeck-Areals nicht durchgesetzt.

982 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 113.

983 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114.

984 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 113–115.

985 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 113–115.

986 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114.

987 „Nach mehreren Ueberarbeitungen wurden erst 1961 die Häuser am Nydeggstalden fertiggestellt. (...) Die Neubauten passen sich aber mit einem pseudomittelalterlichen Stil der ursprünglichen Situation an (...). Der Ort ist natürlich durch die Tradition schwer vorbelastet. Diese Häuserzeile vermittelt besonders dann einen sehr konservativen Eindruck, wenn sie mit den Projekten verglichen wird, die Weiss in den 30er Jahren aus der Aufbruchstimmung heraus entwarf. Weiss wollte Bern aus seiner Provinzialität befreien und ausgerechnet er musste das mittelalterliche Bern rekonstruieren.“ aus: Robert Walker, Turm und Hochhaus um 1930, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Prof. Dr. Kurt Forster, S. 6.

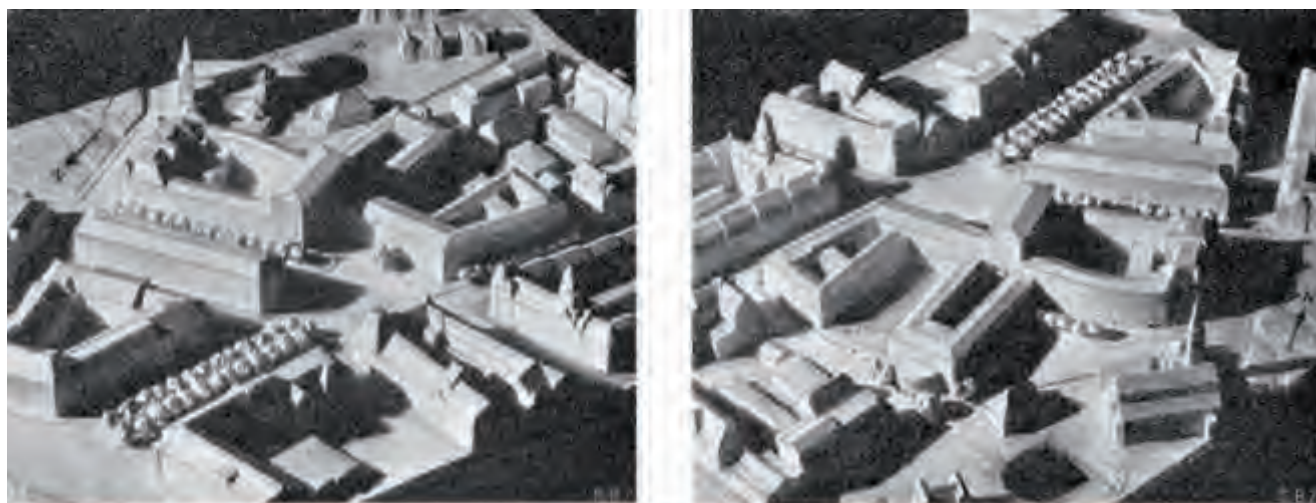
988 Jürg Burri, Bern 1931: Licht und Luft für die Altstadt, in: Hochparterre 1990, Heft 10, Funde, S. 10.

Literatur

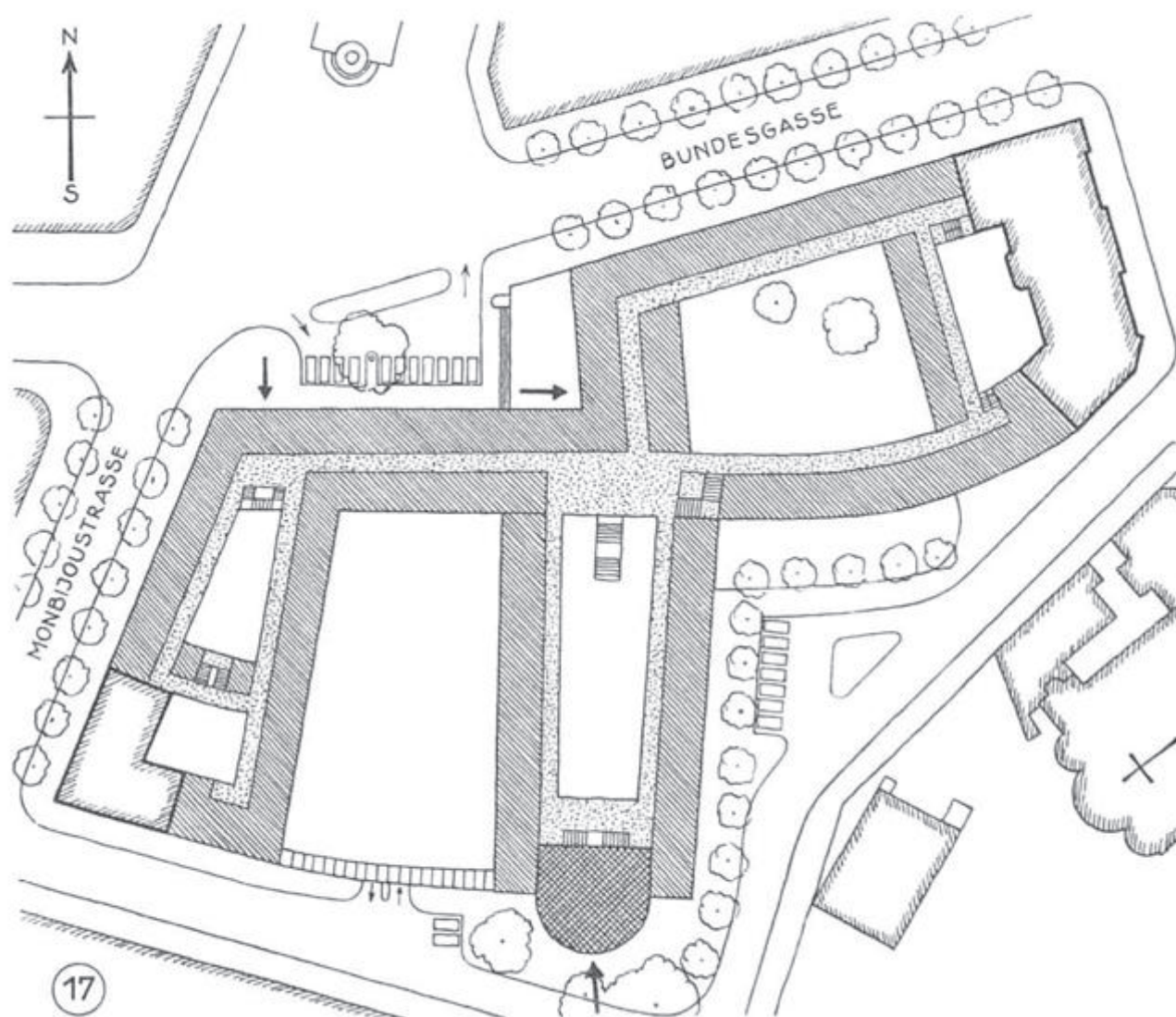
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog. S. 265.
- Robert Walker, *Turm und Hochhaus um 1930*, 4 Projekte von Hans Weiss in Bern, Zürich 1995, Abschlussarbeit des Nachdiplomstudiums Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Prof. Dr. Kurt Forster, S. 5, 6, Abb. 13 Lageplan.
- Jürg Burri, Bern 1931, Licht und Luft für die Altstadt, in: *Hochparterre* 1990, Heft 10, Funde, S. 10.
- Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 64–69.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern, 1986, S. 377–380, S. 402–403 (Geschichte der Nydeckbrücke).
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
- Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 1, S. 12, Nr. 9, S. 112–117.
- Kehrli, Altstadtsanierung in Bern, in: *Die Berner Woche*, 16. Januar 1932, S. 36–38.
- ek., Sanierung der Berner Altstadt, in: *Berner Illustrierte* 1.1.1932.
- Das Wohnungswesen in der Schweiz, Stuttgart 1932, S. 113.
- Die Sanierung der Altstadt in Bern, in: *Der Bund*, 25.(?) Dezember 1931, Nr. 601, S. 4.

Quellen

Denkmalpflege der Stadt Bern, Hinweis
 gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich



K. Rang (1900 Fr.) Pl. 17. — Arch. Salvisberg & Betschbühl (Bern). — Links aus Nordwest (in HO-Belichtung!), rechts aus Süden.



1931 Neubau Stadthaus Bern

Bundesgasse, Monbijou- und Sulgeneckstrasse, Hirschengraben, Bern
 Wettbewerb, Motto „Mutz III“, 6. Rang
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 168 = *Werkkatalog* Nr.)

Das ehemalige Werkareal und Haafgut an der Bundesgasse bzw. Monbijou- und Sulgeneckstrasse, am unteren Ende des Hirschengrabens in Bern stellte die städtische Baudirektion in ihrem Wettbewerb für den Neubau eines Stadthauses, eines „Zentral-Verwaltungsgebäudes“⁹⁸⁹ zur Verfügung. Da über die im Kanton seit mindestens einem Jahr wohnhaften Architekten hinaus auch „im Kanton heimatberechtigte auswärtige Architekten“⁹⁹⁰ teilnehmen konnten, wurden zum Abgabetermin am 15. Oktober 1931 63 Entwürfe eingereicht. Neben den immer wieder in die damaligen Schweizer Preisgerichte berufenen Architekten wie dem Genfer Architekten Maurice Braillard, Niklaus Hartmann aus St. Moritz, dem Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter oder dem Berner Stadtbaumeister F. Hiller nahm auch der Frankfurter Baudirektor und Professor Martin Elsässer an diesem Preisgericht⁹⁹¹ teil, was die Bedeutung des städtischen Wettbewerbs unterstrich. Das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl erreichte mit seinem Entwurf „Mutz III“, dem 17. eingereichten Projekt, den sechsten und damit letzten prämierten Rang⁹⁹². Mit einem Gebäudekomplex unterschiedlich hoher Gebäude reagiert das Büro auf das Ansteigen des Eckgrundstückes. Zum Hirschengraben öffnet sich ein Platz, während zwei sich weitende Hofgebäude dem Verlauf der Monbijoustrasse und der Bundesgasse folgen und gleichzeitig an die beiden bestehenden Häuser anschliessen. Das dritte – ebenfalls überdachte – Hofgebäude im Süden schliesst parallel zur Monbijoustrasse den grossen freien Gartenhof. Der Altbau an der Monbijoustrasse gibt die Höhe für den Neubau an, seine durch mit Lisenen gegliederte historistische Fassade bleibt bestehen. Unmittelbar wie beim Maschinenlaboratorium setzt der Neubau an; über beiden ein gemeinsames bündig gesetztes Walmdach. Nur der quer zur Bundesgasse gestellte Gebäudeteil überragt mit drei Geschossen den Komplex – eine städtebaulich dominante Scheibe, unterstrichen durch einen Austrittsbalkon, eine figurative, über fünf Geschosse greifende Darstellung und den über Eck gesetzten Fahnenmast. Alle der drei neuen Hofgebäude sind mit Steinplatten verkleidet, die rhythmisch gegenläufig zur Fenstergliederung sich bewegen. Salvisberg ordnet die Räume für die besonderen politischen Funktionen wie den Stadtratssaal, Empfangsräume, die Sitzungssäle oder die für die Öffentlichkeit zugänglichen Kanzeleien im südlichen dritten Hofgebäude parallel zu einer grossen Halle an. Er inszeniert die Halle mit Treppen und eingestellten Stützen, die den trapezförmigen

989 Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 248.

990 Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 248.

991 Im Preisgericht sass unter dem Vorsitz des Vorstehers der bernischen städtischen Baudirektion H. Blaser des weiteren der Zürcher Architekt Walter Henauer. Der Berner Kantonsbaumeister M. Egger und der Zürcher Architekt M. Risch waren als Ersatzmänner aufgestellt.

992 Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 98, Nr. 23, S. 298 oder 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 102: Der erste Rang wurde dem Berner Architekturbüro v. Sinner & Beyeler, der 2. Rang E. Bützberger aus Burgdorf mit E. W. Ebersold aus Bern, der 3. Rang dem Berner Büro Franz Trachsel & Walter Abbühl, der 4. Rang Hans Begert im Zürcher Büro Witz, Begert & Hofmann zugesprochen und der 5. Rang ging an W. Bettler in Luzern.

aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 101, Modellaufnahmen und Situationsplan

Grundriss hervorheben. Der Sitzungssaal baucht sich halbrund nach aussen, zeichnet das dritte Gebäude als besonderen Bau im Gebäudekomplex aus.

Das Preisgericht kritisierte in vielen Punkten die städtebauliche Idee und den Objektentwurf: „Die Grundidee der Gesamtsituation lässt Grosszügigkeit und Frische vermissen. Wohl sind bemerkenswerte Grundgedanken vorhanden, die jedoch nicht voll ausgewertet sind, wie beispielsweise der Haupteingang im Zusammenhang mit der glasüberdeckten Halle. Der Hauptakzent der Stadthausanlage ist zu sehr an die Seite gerückt, so dass das eigentliche Stadthaus städtebaulich von Hirschengraben her zu wenig in die Erscheinung tritt. (...) Dagegen ist die Anlage des Stadtratssaales mit separatem Eingang bei Verwendung für andere Zwecke bemerkenswert. Die Zentralisation der Abortanlage ist nicht zweckmässig. Der Wert dieses Projektes liegt in der grossen Wirtschaftlichkeit durch Vermietung einer grossen Anzahl Läden, Bureaux, Magazine und Garagen. Der architektonische Eindruck wird durch die unvorteilhafte Fassadendarstellung beeinträchtigt, am Modell betrachtet gewinnt er, im allgemeinen ist er nicht unbefriedigend. Mit rund 70 000 m³ für die Stadthausanlage ist dieses Projekt eines der rationellsten.“⁹⁹³

Die hochkarätig besetzte Jury war mit dem Gesamtergebnis des Wettbewerbs unzufrieden und empfahl, „dem Gemeinderat, den Verfassern, gegen eine weitere Entschädigung, auf der Grundlage ihrer prämierten Entwürfe Gelegenheit zu geben, ihre Pläne und Ideen zur Reife zu bringen und dem Preisgericht noch einmal zur Beurteilung vorzulegen, Dann erst wird dieses über die Ausführung eines Projektes bestimmte Vorschläge machen.“⁹⁹⁴

Die Schweizerische Bauzeitung publizierte deshalb auch von keinem der prämierten Entwürfe Grundriss- und Fassadenpläne im Massstab 1:200, sondern nur die Modellaufnahmen und extra kombinierte Situations- und Grundrisspläne im Massstab 1:2000 als vorläufiges Ergebnis. Entgegen ihrer Tradition, kommentarlos die Ergebnisse eines Wettbewerbes wiederzugeben, kommentierte aber die Schweizerische Bauzeitung in einer Nachschrift den Wettbewerb und den Vorschlag eines engeren Wettbewerbs: „Die Ungunst des Bauplatzes mit langer Nordseite bringt es mit sich, das(s) Entwürfe mit repräsentativer Haltung, also mit Platzgestaltung und Fassadenentwicklung gegen die Bundesgasse-Hirschengraben, fast unmittelbar eine grosse Zahl sonnenloser Arbeitsräume aufweisen, wogegen eine zweckmässigere, rationelle Auffassung der Bauaufgabe zu einer Auflockerung in nord-südlich liegende Blöcke und damit zum Verzicht auf sog. „städtebauliche“ Wirkung führen. Vom Standpunkt des neuen Bauens aus, wie es sich gerade in Bern z.B. in der allgemein geschätzten neuen Landesbibliothek dokumentiert, ging man daher noch weiter, als das Preisgericht, und bezeichnete die „städtebauliche“ Auffassung als grundsätzlich ungeeignet zur sachgemässen Lösung der Aufgabe eines modernen, sachlichen und praktischen Verwaltungs- und Bureauhauses.“⁹⁹⁵ Vier nicht prämierte Arbeiten⁹⁹⁶, die den geforderten Ansatz nach Besonnung aller Arbeitsplätze entsprachen und damit

993 Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 100–101.

994 Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 98, Nr. 23, S. 298.

995 Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 102: „Unter Berufung hierauf (auf die Besonnung aller Arbeitsräume) haben einige dieser Verfasser den Berner Gemeinderat in motivierter Eingabe (...) ersucht, von einem engeren Wettbewerb auf Grundlage der prämierten Entwürfe abzusehen, und statt dessen zu gegebener Zeit einen neuen, allgemeinen Wettbewerb zu veranstalten, in dem die vorerwähnten Zweckmässigkeits- und hygienischen Gesichtspunkte in erster Linie zu berücksichtigen wären. Unterstützt wird diese Eingabe von Prof. W. v. Gonzenbach (Hygien. Insitut der E.T.H.), Prof. Dr. K. Moser und dem Arch. R. Steiger (Kongress für Neues Bauen) und von Arch. A. Oeschger (Miterbauer der Schweiz. Landesbibliothek).“

996 Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 102: Die nicht prämierten Arbeiten von W. Bössinger, (sie gelangte in die engste Wahl), Ernst Schindler und Alfred Roth, alle drei aus Zürich, sowie von dem Berner Architekten Hans Brechbühler wurden im Anschluss mit Modell und schematisierten Grundrissplänen publiziert.

ein Verdikt des Neuen Bauens erfüllten, ergänzten den Nachsatz.

Das „unbefriedigende“ Ergebnis des Wettbewerbs und seine öffentliche Debatte verweisen auf die zeitgenössische Umbruchsituation; zum einem im Städtebau und zum anderen in der Frage der Repräsentationsarchitektur. Der Neubau steht einer Stadtstruktur gegenüber. Das Bauen im Kontext pendelt zwischen der bisherigen Anpassung mit Randbebauung nach dem Strassengeviert und der freien Setzung einer Gebäudeskulptur. Gefordert ist Funktionalität bis in die Hygiene mit dem Postulat nach Luft und Licht, gleichzeitig sucht das Gebäude in der neuen Architektursprache sein Vokabular für seine politisch-öffentliche Funktion.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 266, kommentierter Werkkatalog, S. 90–91.

Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 248; Bd. 98, Nr. 20, S. 258; Nr. 23, S. 298; 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 98–103, Nr. 9, S. 117.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne.⁹⁹⁷

997 Aus dem Planarchiv Itten + Brechbühl, Bern, sind 3 Originalpläne und 14 Kopien an das gta Archiv der ETH Hönggerberg, Zürich, gegangen.

1931 Hotel Viktoria Zürich

Bahnhofplatz 9, Löwenstrasse, Lintheschergasse, Zürich
 erster geladener Wettbewerb Umbau des Hotels, 2. Preis
 zweiter geladener Wettbewerb Umbau zum Geschäftshaus, 3. Rang
 Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 213)
 (vgl. Obj. Nr. 165 Hochhaus-Hotel Aeschengraben Basel 1931)

Um den Zürcher Bahnhofplatz⁹⁹⁸ entstanden ab den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Hotels wie das Grandhotel Viktoria. Die historistischen Gebäude bildeten „als pompöse Kulisse die passende gesellschaftliche Selbstdarstellung jener Epoche“⁹⁹⁹ wie zum Beispiel für den Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. in der Schweiz. 1881 hatte der Baumeister Albert Egolf mit dem Bau des Grandhotels Viktoria begonnen; ein „Hotel 1. Ranges“¹⁰⁰⁰ am Bahnhofplatz, gleich gegenüber dem Hauptbahnhof. 1883 – im Jahr der Landesausstellung in Zürich – eröffnete die Hoteliersfamilie Boller, die nach dem Konkurs Egolfs den Bau übernommen hatte, das Hotel. Nach 50 Jahren Hotelbetrieb bricht 1933 die Hürlimann-Brauerei das Hotel Viktoria ab, da es „in baulicher Hinsicht den an einen modernen Hotelbetrieb gestellten Anforderungen nicht mehr genügen konnte“¹⁰⁰¹. „Die Besitzer dieses vornehmen, altbekannten Hauses, die Brauerei Hürlimann A.-G., will es in ein Geschäftshaus umbauen lassen, in dessen Erdgeschoss an der Löwenstrassenfront ein Bierrestaurant, darüber ein Speiserestaurant eingerichtet werden soll. Zur Abklärung dieser Baufrage hat der Besitzer unter acht bekannten Zürcher Architektenfirmen einen Wettbewerb veranstaltet“¹⁰⁰². Im August 1931 hatte die Brauerei Hürlimann bereits einen ersten Wettbewerb zum Umbau des Hotels, diesmal nur unter sieben geladenen Architekten¹⁰⁰³, jurieren lassen. Im Preisgericht sassen u. a. neben dem Stadtbaumeister Hermann Herter die Architekten J. Freytag aus Zürich und K. Koller aus St. Moritz. Otto Rudolf Salvisberg erhielt den zweiten Preis nach dem Zürcher Büro Arter und Risch und vor den Gebrüdern Pfister, die ex aequo mit Otto Honegger, den dritten Preis erhielten. Salvisberg legte sein Projekt für den ersten Wettbewerb in seinem Erläuterungsbericht der Wettbewerbsjury dar: Die Lage des Hotels gegenüber vom Zürcher Hauptbahnhof „berechtigte einen weitgehenden Umbau und zwingt zu einer

998 Das Hotel Gotthard wurde 1876 an der Bahnhofstrasse, das National 1877 am Bahnhofplatz wie das Habis-Royal 1878 und als letztes Haus 1881 das Hotel Victoria gegenüber dem Hauptbahnhof erstellt. „Das Aufkommen der Eisenbahn und der Bau eines Hauptbahnhofes mit einer nachfolgenden imposanten Hotelkulisse – National, Victoria und Habis-Royal – liess die bisherige „Seelage“ als weniger gefragt erscheinen. Symptomatisch ist etwa, dass das frühere Grand-Hotel Bellevue au Lac 1914 nicht mehr mit dem See- und Alpenpanorama warb, sondern mit einem Plakat von Emil Huber, einen soeben der Eisenbahn entstiegenden Reisenden darstellend, in sportlicher Knickerbockerhose und mit einer gestreiften „Büsimütze“.“ aus: Edi Bohli, Zürcher Hotellerie - Heute und damals, Bett und Tisch im Kanton Zürich, Bd. 1, Zürich 1985, S. 88.z

999 Edi Bohli, Zürcher Hotellerie - Heute und damals, Bett und Tisch im Kanton Zürich, Bd. 1, Zürich 1985, S. 210–211.

1000 Edi Bohli, Zürichsee – Hotel, Zürcher Hotellerie – heute und damals, Zürich 1987, S. 28.

1001 Geschäftshaus Victoria mit Grossrestaurant am Bahnhofplatz Zürich, Gebrüder Bräm, Architekten BSA, Zürich, in: Das Werk, 1936, Heft 4, 23. Jg., S. 130.

1002 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 23, S. 298

1003 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 9, S. 115: Die Mitteilung ist sehr knapp, die Art des Umbaus wird nicht erwähnt und nur die drei erstprämiierten Büros werden namentlich bekannt gegeben.

maximalen kubischen Auswertung des Grundstückes¹⁰⁰⁴. Sein Projekt sieht wohl den Erhalt der historistischen Bauten und ihre Ergänzung mit Neubauten vor. Der Erhalt ist jedoch ein radikaler Umbau mit Entkernung und Aufstockung, die Neubauten verbergen sich hinter historisierenden Hausteinfassaden: „Die Hausteinfassaden gegen den Bahnhofsplatz, die Löwenstrasse und die Lintheschergasse wurden im wesentlichen bis auf kleine Vereinfachungen in ihrem Zustand belassen. Der Neubau an der Lintheschergasse, die Ladeneinbauten und die Aufstockung wurden im gleichen Sinne weitergeführt, um eine einheitliche Gestaltung in der äusseren Erscheinung zu erreichen. Im selben Interesse und um zudem eine vollwertige Ausnützung der Obergeschosse zu erreichen, wurde das Haus Löwenstrasse 68 bis auf die Untergeschossmauern als Neubau projektiert.“¹⁰⁰⁵ Das Hotel gruppiert sich um einen Innenhof, „auf dem Dache der Hotelhalle ist im 1. Obergeschoss zur Ausschmückung des Innenhofes ein Rasen mit einer kleinen Grünanlage gedacht“¹⁰⁰⁶. Salvisberg begründet die grundrisslichen Anordnungen mit der Funktionalität der Abläufe. Die Hauptküche, künstlich belüftet, belichtet über befahrbaren Glasprismensteinen, verlegt er zentral in die Unterkellerung des Hofes. Über dem öffentlich zugänglichen Erdgeschoss sieht er in den Obergeschossen vor allem Einzelzimmer mit eigenem Bad vor; ein Businesshotel mit hohem Standard. Das Dachgeschoss soll „zur Auswertung der Fernsicht und als Anziehungspunkt zu einem Dachgarten mit eigener Kaffeeküche und eventuell mit Tanzbetrieb ausgebildet“¹⁰⁰⁷ werden.

Ausführlich wird das scheinbar im Wettbewerb geforderte Reklamekonzept vorgestellt. Die alltägliche Reklame- und Beleuchtungsausstattung ist in Tag- und Nachtperspektiven dargestellt. „Für Festtage ist eine Steigerung der angegebenen Beleuchtung gedacht, indem auch die Untersichten der Balkone und Gesimse durch Beleuchtung besonders hervorgehoben werden. Der festliche Eindruck könnte ferner durch Fahnen auf dem Dachgesims, die von unten beleuchtet würden, erhöht werden. Von einer Scheinwerferbeleuchtung der gesamten Hauptfassade ist im Interesse der Gäste abzusehen.“¹⁰⁰⁸

Im Dezember 1931 wird der zweite geladene Wettbewerb zum Umbau des Hotels in ein Geschäftshaus juriert. Neu sitzt jetzt neben J. Freytag und Hermann Herter der Zürcher Architekt Egidius Streiff im Preisgericht. Kein erster Preis¹⁰⁰⁹ wurde vergeben: Die Gebrüder Bräm tauchten im ersten Rang auf, den zweiten Rang erreichte Arter & Risch, während das Projekt von Otto Rudolf Salvisberg auf den dritten Rang rutschte. Das Zürcher Büro Kellermüller und Hofmann¹⁰¹⁰ findet sich auf dem vierten Rang. Der Entwurf der Zürcher Architekten Steger & Egender erhält

1004 gta Archiv Nachlass Salvisberg unter Vorlesung Hotel, (ohne Signatur), Erläuterungsbericht zum 1. Wettbewerb, datiert 15. August 1931.

1005 gta Archiv Nachlass Salvisberg unter Vorlesung Hotel, (ohne Signatur), Erläuterungsbericht zum 1. Wettbewerb, datiert 15. August 1931.

1006 gta Archiv Nachlass Salvisberg unter Vorlesung Hotel, (ohne Signatur), Erläuterungsbericht zum 1. Wettbewerb, datiert 15. August 1931.

1007 gta Archiv Nachlass Salvisberg unter Vorlesung Hotel, (ohne Signatur), Erläuterungsbericht zum 1. Wettbewerb, datiert 15. August 1931.

1008 gta Archiv Nachlass Salvisberg unter Vorlesung Hotel, (ohne Signatur), Erläuterungsbericht zum 1. Wettbewerb, datiert 15. August 1931.

1009 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 23, S. 298: „Die Beurteilung ergab wieder – fast hätten wir gesagt „wie gewohnt“ – keinen 1. Preis.“ Die Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung kommentierte mit ironischem Unterton den zweiten Wettbewerb. In derselben Ausgabe und auf derselben Seite erwähnte die Redaktion auch das „hundertste Jubiläum“ Herters als Preisrichter gekoppelt allerdings mit dem Wunsch, um „eine etwas grössere Abwechslung in der Zusammensetzung der Preisgerichte“. Es wird nicht erwähnt, welcher Zusammenhang zwischen den beiden Wettbewerben besteht. Vermutlich wurde unter denselben geladenen Architekten aufgrund des verifizierten Raumprogramms der zweite Wettbewerb ausgeschrieben.

1010 Hofmann übernimmt nach dem Tode Salvisbergs dessen Architekturprofessur an der ETH Zürich.

eine Extraentschädigung¹⁰¹¹. Obwohl deren „Entwurf nicht bloss programmwidrig, sondern durch übermässige Hofüberbauung gesetzwidrig“ ist, wird er aufgrund der „bemerkenswerten künstlerischen Gesamthaltung“ mit dem „hors concours“¹⁰¹² ausgezeichnet.

Mit dem erstrangierten Büro der Gebrüder Bräm erstellte die Hürlimann Brauerei 1933–1934 einen Neubau für das Geschäftshaus „Victoria“¹⁰¹³ anstelle des Hotels Viktoria.

Leider finden sich keine Planunterlagen zu den beiden Umbau-Wettbewerben des historistischen Hotelgebäudes.

Literatur

Edi Bohli, Zürichsee-Hotel, Zürcher Hotellerie – heute und damals, Zürich 1987, S. 16, 28.

Edi Bohli, Zürcher Hotellerie. Heute und damals. Bett und Tisch im Kanton Zürich Bd. 1, Zürich 1985, S. 88, 106, 110, 127, 192, 200, 207, 210–211, 242, 246.

Geschäftshaus Victoria mit Grossrestaurant am Bahnhofplatz Zürich, Gebrüder Bräm, Architekten BSA, Zürich, in: Das Werk, Heft 4, 1936, 23. Jg., S. 129–135. (Neubau- Siegerprojekt).

Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 9, S. 115; Nr. 23, S. 298.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Nachlass Salvisberg, Vorlesungen, Hotel (Erläuterungsbericht zum 1. Wettbewerb)

1011 Die Preissumme ist mit 2000 sfr sogar um 200 sfr höher als die des drittrangierten Salvisberg.

1012 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 23, S. 298

1013 Neben Läden befand sich im Erdgeschoss ein zweigeschossiges Restaurant, die „Braustube Hürlimann“, und eine Bierstube. Die Zürcher Künstler Hermann Huber und Ernst Morgenthaler statteten diese Räume mit Wandbildern aus, von Max Gubler wurden Gemälde aufgehängt.

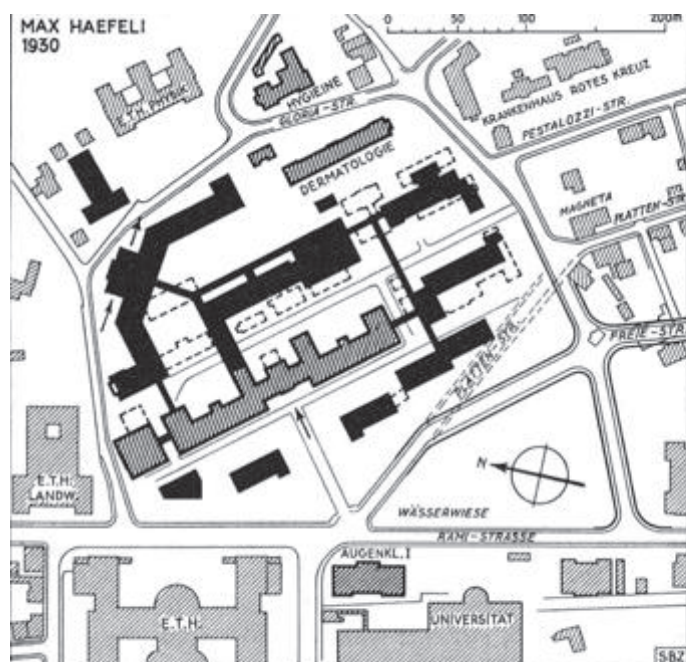


Abb. 1. Pavillonssystem, mit Korrektur der Plattenstrasse

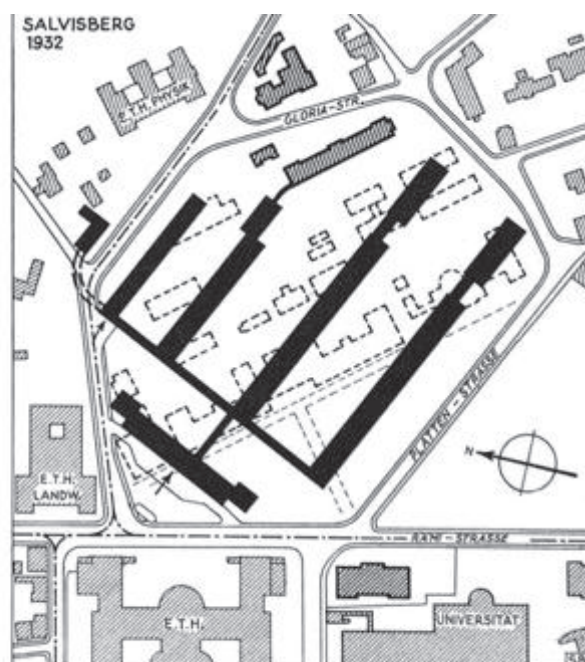


Abb. 2. Radikal-Neubau im Kammsystem

1931-1932 Kantonsspital Zürich

Rämistrasse, Gloriamstrasse, Plattenstrasse, Hochschulquartier, Zürich
(Vor)-Studie, nicht ausgeführt

(*gta Werkkatalog Nr. 170 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Werkkatalog Nr. 175 Kantonsspital Chur Vorprojekt*)

(*vgl. Jury Nr. 2 Kantonsspital Zürich Burghölzli, Jury Nr. 30 Kantonsspital Chur*)

Bereits schon über 30 Jahre lang war das in seinen Kernbauten 100jährige Zürcher Kantonsspital an der Rämistrasse Gegenstand umfassender Erweiterungsstudien, als 1931 erneut eine Expertenkommission¹⁰¹⁴ den Auftrag erhielt, Studien zu möglichen Spitalneubauten zu überprüfen. Neben dem Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter, den Zürcher Architekten Hans Werner Moser und den Gebrüdern Pfister gehörte auch Otto Rudolf Salvisberg dieser Kommission an. „Dies führte zu eigenen generellen Studien, so von Prof. Salvisberg, der eine radikale Neubebauung des Spitalareals in straffem Kammsystem, mit Abdrehung der Fronten gegen Süden, parallel zur Plattenstrasse, entgegen der bisherigen Südwest-Orientierung vorschlug. Dabei wäre der Stirnbau schräg gegenüber dem Hauptbau der E.T.H. und deren Landwirtschaftl. Institut zu stehen gekommen.“¹⁰¹⁵ „Einen anderen Vorschlag, der sich in die bestehende Bebauung und das Gelände besser eingefügt hätte, immerhin an der Rämistrasse gegenüber der E.T.H. einen neungeschossigen Baublock vorsah, lieferten die Experten Herter–Moser–Pfister.“¹⁰¹⁶

Die Kommissionsmitglieder prüften aber auch ein „Gelände südlich des Burghölzli auf seine Eignung“ für eine Auslagerung des gesamten Spitals an den Stadtrand und bereiteten damit den Spital-Wettbewerb von 1934 auf dem Burghölzli-Areal vor. Neben den Zürcher Architekten Karl Egender, Hans Werner Moser und Otto Pfister war auch Otto Rudolf Salvisberg in der Jury dieses wohl wichtigsten Wettbewerbs der späteren 30er-Jahre, sowohl für die Stadt Zürich als auch für den Schweizer Spitalbau. Zum Zürcher Kantonsspital-Wettbewerb auf dem Burghölzli-Areal ist kein Vorprojekt und keine Studie von Salvisberg bekannt.

Alarmiert durch die widersprüchlichen Ergebnisse beim Churer Spitalwettbewerb vom Frühsommer 1934 stellte Carl Jegher, Redakteur der Schweizerischen Bauzeitung, öffentlich in Frage, dass Vorprojekte und Studien durch Jurymitglieder erstellt werden. Er zielte auf Salvisbergs Jury- und Präsidiumstätigkeit und dessen vorgängige Studien- bzw. Vorprojekte zum Churer und vor allem Zürcher Kantonsspital-Wettbewerb: „Sodann erweckt die auffallende Ähnlichkeit aller prämierten und angekauften Entwürfe mit dem Vorprojekt des Jury-Vorsitzenden (Salvisberg) erhebliche Bedenken, nicht zum wenigsten auch im Hinblick auf den laufenden Zürcher Spital-Wettbewerb und dessen Jury-Zusammensetzung.“¹⁰¹⁷ Jegher erkannte wohl das Verdienst eines Vorprojektes, die Aufgabe zu klären, sah aber umso deutlicher „die fatale Wirkung des Vorprojektes“, da „der Wettbewerb nichts Neues, Besseres gezeigt“¹⁰¹⁸ hatte. Etliche Preisrichter scheinen sich „durch diesen Satz

aus: Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 92, Situationspläne Gegenüberstellung Studie von Salvisberg zur Studie von Max Haefeli, massstabslos.

1014 Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 92.

1015 Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 92.

1016 Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 92.

1017 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 26, S. 313, (Carl Jegher, Nachschrift der Redaktion).

1018 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 30, (Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich).

angegriffen und verletzt“¹⁰¹⁹ gefühlt zu haben, sodass Jegher seine Bedenken in einem zweiten Artikel präziserte, im „Hinblick auf den Zürcher Spital-Wettbewerb erweckt es (...) Bedenken, dass zwei einflussreiche Preisrichter des Churer Wettbewerbs (ein Architekt und Spitalarzt) auch in Zürich amten werden; nur auf diese beziehen sich logischerweise die von uns mitgeteilten Bedenken.“¹⁰²⁰

Die Jury beim Zürcher Kantonsspital auf dem Burghölzli rangierte wie in Chur u. a. weiterhin nach Besonnung und Einsicht in die Landschaft sowie nach den Betriebsabläufen. Die ersten drei Ränge vergab sie mehrmals „ex aequo“, bezeichnete aber keinen ersten Preis, weder für ein Projekt noch eindeutig für eines der fünf Bebauungstypen wie Kamm-, Block- bzw. Doppelblock-, Trabanten- oder Mischsystem.

Otto Rudolf Salvisberg beeinflusste sowohl als bauender Architekt, als auch als Preisrichter massgeblich die Entwicklung und Ausformung der neuen Bauaufgabe Spitalbau der 20er- und 30er-Jahre in der Schweiz. Im Dezember 1934 empfahl Salvisberg daher in einem Vortrag¹⁰²¹ zum Kantonsspital, „eine kleine, neutrale Kommission, bestehend aus Arzt, Verwaltungsmann und Architekt, (zu bestellen), (...) die alle Fragen, die sich aus Programm und Wettbewerb ergeben, sammelt und auf Grund eingehender internationaler Studien die Beantwortung aller dieser Fragen übernimmt. Dabei soll sie in ständiger Fühlung mit den Verfassern der in diesem Wettbewerb ausgezeichneten Entwürfe bleiben. Das Ergebnis dürfte die jetzt noch ausstehende Abklärung der wichtigsten programmatischen Fragen herbeiführen, wie z.B.: Blockbau oder Pavillonbau der Bettenhäuser. Hoch- oder Flachbau der Behandlungsabteilungen. Zentralisierung oder Dezentralisierung der Polikliniken, zentrale Einlieferung oder zentrale und Einzeleinlieferung der Patienten in die Kliniken. Nach solcher Abklärung könnte eine neue programmatische Grundlage geschaffen und die entsprechenden Projektverfasser zu einem engeren Wettbewerb eingeladen werden. So sollte der Kanton Zürich trotz aller Schwierigkeiten die seltene Gelegenheit wahrnehmen, ein für den ganzen Kontinent vorbildliches Universitätsspital zu schaffen.“¹⁰²²

In den zeitgenössischen Fachdebatten¹⁰²³ wurde der Zürcher Spitalwettbewerb u. a. sehr grundsätzlich als verfehelter Ideen-Wettbewerb kritisiert: Das zu detaillierte Programm schränke die Entwurfsvielfalt ein und negiere gleichzeitig die erforderliche hohe Spezialisierung für den Spitalentwurf. Zuwenig werden zum Beispiel ausländische Spitalneubauten studiert und die betrieblichen, aber auch gesellschaftlichen und ökonomischen Aspekte nur zögerlich in den Entwurf einbezogen.

Über mehrere Jahre wurden vor allem die beiden Standorte, das innerstädtische, aber räumlich begrenzte bisherige Spitalareal oder ausgelagert an den Stadtrand, das freie Burghölzli gegeneinander abgewogen¹⁰²⁴.

1019 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 29, (Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich).

1020 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 30, (Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich).

1021 Otto Rudolf Salvisberg, Vortrag Kantonsspital-Wettbewerb Zürich, Rückblick und Ausblick, in: Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 105, Nr. 7, S. 82, S.I.A. Protokoll der 5. Sitzung am 12. Dezember 1934.

1022 Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 105, Nr. 9, S. 100.

1023 Vgl. Paul Nelsons Aufsatz „Paul Nelson über den Zürcher Spitalwettbewerb“, in: Das Werk 1935, 22. Jg., Heft 3, Sonderheft Kantonsspital Zürich, S. 100–103.

1024 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 4, Zur Frage des Zürcher Kantonsspitals, S. 44–45, Der Bund Schweizer Architekten BSA plädierte 1938 für die Auslagerung des Spitalneubaus auf das Burghölzli, um nicht die letzten innerstädtischen „Erweiterungsmöglichkeiten für Kantonsschule und Hochschulen“ preisgeben zu müssen. Dem setzte die SBZ-Redaktion – in Verkennung der baulichen Dynamik – Salvisbergs 1930 erarbeitete Gesamtplanung zur Erweiterung der ETH auf dem Hochschulplateau entgegen. „Die Erweiterung der Hochschulbauten (...) kann auch nach anderen Richtungen erfolgen, wofür sich sowohl die

Die Arbeitsgemeinschaft aus den ehemaligen Preisträgern, die AKZ¹⁰²⁵, kann ab 1940 unter der Führung der jungen Architektengemeinschaft von Max Ernst Haefeli, Werner Moser und Rudolf Steiger nun auf dem alten Spitalareal im Hochschulquartier das neue Zürcher Universitätsspital erstellen.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 266.
- Schweizerische Bauzeitung, 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 92.
- Otto Rudolf Salvisberg, Vortrag Kantonsspital-Wettbewerb Zürich, Rückblick und Ausblick, in: Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 105, Nr. 7, S. 82, S. I. A. Protokoll der 5. Sitzung am 12. Dezember 1934.
- Otto Rudolf Salvisberg, Die Anordnung der chirurgischen Behandlungsräume in ihrer Beziehung zu Notfallstation, Hörsaal und Bettentrakt, in: *Das Werk* 1935, Heft 3, 22. Jg., Sonderheft Kantonsspital Zürich, S. 90–92.
- Paul Nelson, Paul Nelson über den Zürcher Spitalwettbewerb, in: *Das Werk* 1935, 22. Jg., Heft 3, Sonderheft Kantonsspital Zürich, S. 100–103.
- Neue Zürcher Zeitung, 16. 12. 1934, Nr. 2281.
- Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 1, S. 13, Nr. 26, S. 313; Bd. 104, Nr. 3, S. 29–31; 1935, Bd. 105, Nr. 7, S. 74–76, 82, Nr. 8, S. 86–90, Nr. 9, S. 99–100; 1938, Bd. 111, Nr. 4, S. 44, Nr. 17, S. 223, Nr. Xx, S. 297; 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 91–97, Nr. 22, S. 253–261, Nr. 23, S. 270–271, Nr. 26, S. 302–306.
- Carl Jegher, Nachschrift der Redaktion, in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 103, Nr. 26, S. 312–313.
- Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 39–31.

Quellen

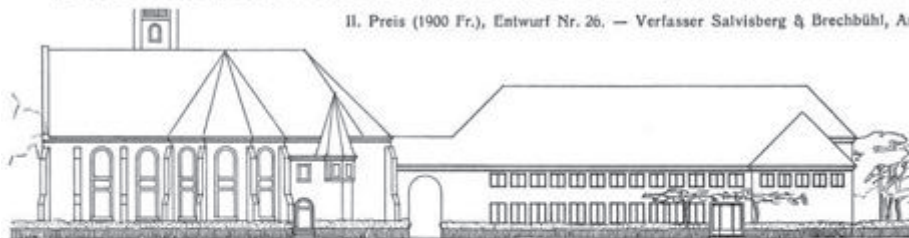
gta Archiv, ETH Hölgerberg Zürich, Broschüren und Zeitschriften.

Universität wie E.T.H. schon vor Jahren die nötigen Grundstücke vorsorglicherweise gesichert haben (vergl. z. B. Skizzen Prof. Salvisberg, Bd. 104, S. 3, Abb. 1 und 2).

1025 Zur elfköpfigen Arbeitsgemeinschaft für das Kantonsspitalprojekt Zürich „AKZ“ mit dem Spitalprojekt 1940 gehörten die Zürcher Architekten Arter & Risch, das Gemeinschaftsbüro Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser, Rudolf Steiger, das Büro Leuenberger & Flückiger, die Büros von Josef Schütz, Heinrich Weideli, Robert Landolt und Dr. H. Fietz. Die ehemaligen Preisträger des Spital-Wettbewerbes von 1934 für das Zürcher Burghölzli-Areal, vgl. Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 22, S. 257; Nr. 23, S. 271.

WETTBEWERB FÜR EIN KIRCHGEMEINDEHAUS BEI DER JOHANNESKIRCHE AN DER WYLERSTRASSE IN BERN.

II. Preis (1900 Fr.), Entwurf Nr. 26. — Verfasser Salvisberg & Brechbühl, Architekten, Bern.



STRASSEN-FASIADE



SÜD-FASIADE

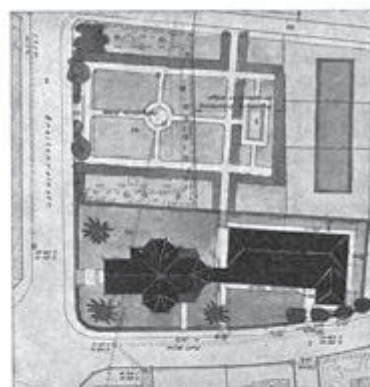


1. STOCK

Fassaden,
Schnitte,
Grundrisse.



QUERSCHNITT



Lageplan.



PARTERRE



UNTERGESCHOSS

1932 Kirchgemeindehaus Johanneskirche Bern

Wylersstrasse 5, Bern

Wettbewerb, Motto „Harmonische Baugruppe“, 2. Preis

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 169 = *Werkkatalog* Nr.)

„Im Aeussern, namentlich westwärts wäre noch eine gewisse Trockenheit zu überwinden.“¹⁰²⁶ befand 1932 die Jury zum Wettbewerbsbeitrag des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl für ein neues Kirchgemeindehaus der Johanneskirche in Bern. Sie führte weiter zu diesem Entwurf aus, „durch den möglichst weit von der Wylersstrasse abgerückten, nach dieser Seite zu sehr niedrig gehaltenen Baukörper wird die dominierende Wirkung der Kirche in der Tat sehr wenig beeinträchtigt. Dagegen erscheint die zwischen Kirche und Kirchgemeindehaus eingeschobene Blende keineswegs notwendig und begründet. Die Grundrisse sind klar und übersichtlich. Die Unterrichts- und Aufenthaltsräume liegen in guter Sonnenlage, gut aneinandergereiht an durch Kopflicht noch ausreichend erhellen, breiten Korridoren.“¹⁰²⁷

Nur Berner Architekten evangelischer Konfession¹⁰²⁸ konnten am Wettbewerb für das Kirchgemeindehaus bei der Johanneskirche in Bern 1932 teilnehmen. Von 1891 bis 1893 hatte der spätere Architekturprofessor an der ETH Zürich, Karl Moser, die evangelische Johanneskirche im historistischen Stil, einer verhaltenen Neogotik, erstellt. Als 26ste von 34¹⁰²⁹ Teilnehmern gab das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl unter dem Motto „Harmonische Baugruppe“ ab. Im Preisgericht¹⁰³⁰ sassen u. a. die Architekten Paul Fierz, Nik(o)laus Hartmann aus St. Moritz und der Berner Stadtbaumeister F. Hiller. Das geforderte Bauen im Bestand bzw. im Kontext verfestigte die Einschätzung in der Jury, dass der Neubau zum einem von der Strasse und zum anderen von der Kirche abzurücken sei, um der Kirche „die dominierende Stellung“ zu bewahren, sie nicht „zu konkurrenzieren“ oder „ihre Geltung soweit als möglich“ zu behaupten trotz des knappen Bauabstandes.¹⁰³¹ Die Jury entschied, dass das Berner Büro Dubach & Gloor¹⁰³² den ersten Preis und den zweiten das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl erhalten sollte. Beide erstplazierten Entwürfe sahen Walmdächer über dem separat gestellten Kirchgemeindehaus vor. Erst der mit dem dritten Preis ausgezeichnete Entwurf von Karl Päder arbeitete mit einem Flachdach. Der viertplatzierte Entwurf von Hans Gaschen sah ebenfalls ein Flachdach vor, was ihm prompt die Empfehlung der Jury einhandelte. „Mit

1026 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37.

1027 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37.

1028 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 23, S. 305.

1029 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 36.

1030 Fr. Tschamper und P. Wyss, vermutlich als Vertretung der Kirchgemeinde, gehörten ebenfalls dem Preisgericht an, vgl. Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 38.

1031 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37.

1032 Dubach und Gloor realisierten von 1934–1935 das Kirchgemeindehaus. Vgl. Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 151 und siehe Hinweis Denkmalpflege der Stadt Bern.

aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37, Wettbewerbspläne, massstabslos.

Rücksicht auf die benachbarte Kirche dürfte sich jedoch bei diesem einfachen Baukubus die Abdeckung mit einem flach geneigten Dach empfehlen.¹⁰³³ Umso mehr erstaunt die Empfehlung des Preisgerichtes an die Kirchgemeinde, die auf den fünften Rang gesetzte Nr. 25 des Berner Architekten Emil Hostettler und den auf den sechsten Rang platzierten Entwurf mit der Nr. 17 der Gebrüder Keller aus Bern anzukaufen. Beide Entwürfe stechen nicht nur mit Flachdächern, sondern mit ihrer gestalterischen oder „künstlerischen“¹⁰³⁴ Qualität in der Sprache des Neuen Bauens aus den prämierten Entwürfen hervor.

Der Entwurf aus dem Berner Büro Salvisbergs wirkt dagegen in den Fassaden nicht nur schwach, sondern für 1932 konservativ und altertümlich. Salvisberg schätzte offenbar die Pfarrgemeinde als konservativ, aber auch tonangebend in der Jury ein; und die Fachjury als zu schwach in dieser Zusammensetzung, um einen modernen Entwurf vorne zu platzieren. Das Berner Büro setzte auf Vertrautes, wie ein grosses Walmdach über einem „umbauten Raum (von) 7230 m³ (bei) Baukosten (von) total rd. 500 000 Fr“¹⁰³⁵. Dieses Kalkül zahlte sich aus, Salvisbergs Entwurf erreichte trotz deutlicher Schwächen den zweiten Rang vor den „modernen“ Entwürfen.

Die zeitgenössischen Kommentare¹⁰³⁶ sowie die erneute Publikation der Ankäufe in der Schweizerischen Bauzeitung geben Einblick in Taktik und Strategie des damaligen Wettbewerbsverfahrens, aber auch in die zeitgenössische Akzeptanz des Neuen Bauens, zum Beispiel in Bern. 1932 argumentierte bereits die „normale“ Architektenschaft gegenüber dem „normalen“ Berner Bauherrn mit der städtebaulichen und architektonischen Qualität der Entwürfe aus dem Neuen Bauen. „Gerade dies scheint die Kirchenbehörde nicht begriffen zu haben, denn sie hat der Empfehlung der Fachleute im Preisgericht (die Arch. P. Fierz, Nic. Hartmann und F. Hiller – also gewiss keine ‚Architektur-Bolschewisten‘) keine Folge gegeben. Was natürlich den baukünstlerischen Wert der beiden Entwürfe nicht vermindert“.¹⁰³⁷

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 266.
 Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, (Hrsg.), Bern 1987, S. 151.
 Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 23, S. 305; Bd. 100, Nr. 3, S. 36–39; Nr. 5, S. 67–68.

Quellen

gta Archiv, ETH Hölgerberg Zürich
 Denkmalpflege der Stadt Bern, Hinweis

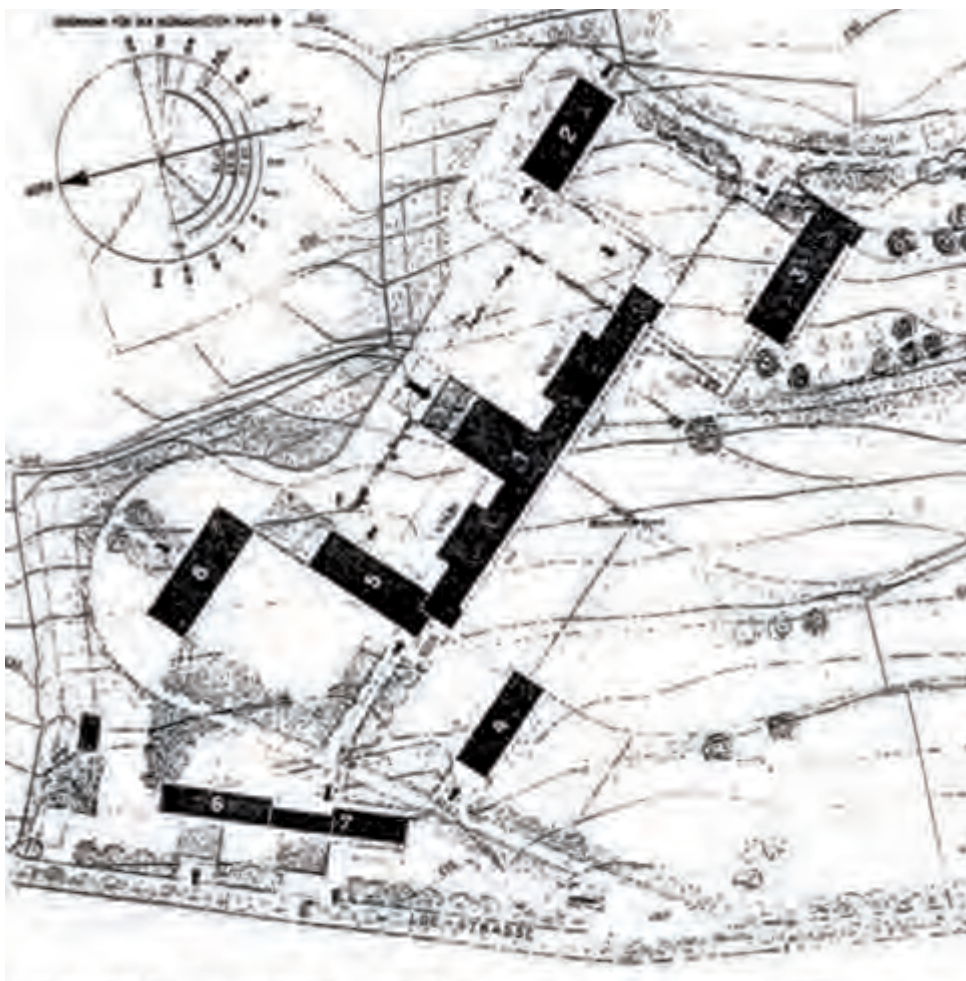
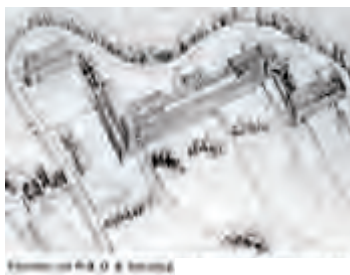
1033 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37.

1034 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 5, S. 67.

1035 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37.

1036 Vgl. Bemerkungen des Preisgerichts in ihrem Jurybericht, Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37 und den Kommentar der Schweizerischen Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 5, S. 67 zu den empfohlenen beiden Ankäufen.

1037 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 100, Nr. 5, S. 67.



1. Rang (4500 Fr.), Entwurf Nr. 14. — Arch. Fred. G. Brun, Zürich.
 Legende (auch für sämtliche nachfolgenden Modellbilder gültig): 1 Hauptgebäude, 2 Absonderung,
 3 Tuberkulose, 4 Kinder, 5 Schwestern; 6 Pathologie; 7 Wäscherol, Heizung, 8 Erweiterung.

1932–33 Kantonsspital Chur, Arlibongut

Chur

Vorprojekt und Gutachten, nicht ausgeführt

Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich

(*gta Werkkatalog* Nr. 175 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 170 Studie Kantonsspital Zürich, Jury Nr. 30 Kantonsspital Chur, Jury Nr. 2 Kantonsspital Zürich Burghölzli*)

Otto Rudolf Salvisberg beeinflusste in der Schweiz sowohl als bauender Architekt als auch als Preisrichter massgeblich die Entwicklung und Ausformung der neuen Bauaufgabe „Spitalbau“ in den 20er-, 30er- bis in die 40er-Jahre.

Für ein neues Kantonsspital in Chur erstellte er vorab zwischen 1932 und 1933 ein Gutachten und ein Vorprojekt im Massstab 1:200, die als Unterlagen dem im September 1933 unter - wie üblich entweder heimatberechtigten oder niedergelassenen - Graubündener Architekten ausgeschriebenen Wettbewerb beigelegt wurden. Südlich der kantonalen Irrenanstalt Waldhaus hatte der Bündner H. Herold dem Kanton das ca. 57 000 m² grosse Arlibongut als Bauplatz geschenkt.¹⁰³⁸ Das Raumprogramm umfasste allgemeine medizinische und chirurgische Abteilungen, sowie Spezialabteilungen für Röntgen, Gynäkologie, Tuberkulose, Absonderung und Kinder, aber auch Personalwohnungen. Das „Vorprojekt und Gutachten von Prof. O. Salvisberg (Zürich)“ ergab bei 265 Krankbetten 4,439 Mill. Fr. Baukosten¹⁰³⁹. Das längs gerichtete Hauptgebäude öffnet sich nach Südwesten. Quer zum rasch fallenden Hang gesetzt, steigt es nach Norden auf 7 Geschosse an. Ein quer gesetzter Flügel - vermutlich der Personaltrakt - schliesst es nordwestlich ab. Typisch für Salvisbergs Spitalbauten öffnet ein vorgelagerter niedriger Eingangsbau das Längsgebäude in der Mitte. Parallel zu dieser Mittelachse fassen die östlich bzw. westlich gesetzten Pavillonbauten die offenen Aussenräume.

Im Nachlass¹⁰⁴⁰ von Herrmann Platz finden sich aus dem Büro Salvisbergs noch zwei -datierte und beschriftete - Situationspläne im Massstab 1:500 mit Isometrien für den Neubau des Kantonsspitals Chur. Nach den Datierungen des ersten Blattes beginnt Salvisberg bereits im November 1932 bzw. im März 1933 mit Studien zum Spitalprojekt. Ungelenk in der Darstellung scheint das erste Blatt (Hs 1029:113²) ein Mitarbeiter bzw. ein Student erstellt zu haben: in mehrere Bauetappen gegliedert, orientiert sich das quer zum Hang verstaffelte Hauptgebäude nach Südwesten. Das zweite Blatt (Hs 1029:113³) ist nicht datiert, trägt aber nicht nur den Salvisberg'schen Bürostempel, sondern ist von Salvisberg per Hand unterschrieben. Mit Bleistift ist die Isometrie-Situation, aber nicht mehr expressionistisch mit weichem fettem Kohlestift gezeichnet, sondern mit harten Binnenlinien in einzelne Strukturen zerlegt. Das Hauptgebäude gliedert sich in An- und Aufbauten, auch hier räumlich ergänzt mit parallel verschobenen Pavillons.

Das Salvisberg'sche Vorprojekt für das Kantonsspital Chur veranlasste Carl Jegher, den Redaktor der Schweizerischen Bauzeitung, mit der Publikation des Juryberichts im Sommer 1934 öffentlich die Praxis in Frage zu stellen, Vorprojekte und Studien zu Wettbewerbsaufgaben durch amtierende Jurymitglieder erstellt zu lassen. Jegher

aus: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 103, Nr. 25, S. 296, Situationsplan des 1. Rangs, S. 297 Vorprojekt Salvisberg, massstabslos.

1038 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 25, S. 295.

1039 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 25, S. 295.

1040 Nachlass Hermann Platz, ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften-Archiv, Situationspläne (Hs 1029:113^{2,3}).

erkannte wohl das Verdienst eines Vorprojektes, die Aufgabenstellung zu klären, sah aber umso deutlicher „die fatale Wirkung des Vorprojektes“, da „der Wettbewerb nichts Neues, Besseres gezeigt“¹⁰⁴¹ hatte. Vielmehr „erweckt die auffallende Aehnlichkeit aller prämierten und angekauften Entwürfe mit dem Vorprojekt des Jury-Vorsitzenden (Salvisberg) erhebliche Bedenken, nicht zum wenigsten auch im Hinblick auf den (1934 noch) laufenden Zürcher Spital-Wettbewerb und dessen Jury-Zusammensetzung.“¹⁰⁴²

Etliche Preisrichter scheinen sich „durch diesen Satz angegriffen und verletzt“¹⁰⁴³ gefühlt zu haben, sodass Jegher seine Bedenken in einem zweiten Artikel präziserte, im „Hinblick auf den Zürcher Spital-Wettbewerb erweckt es (...) Bedenken, dass zwei einflussreiche Preisrichter des Churer Wettbewerbs (ein Architekt und Spitalarzt) auch in Zürich amten werden; nur auf diese beziehen sich logischerweise die von uns mitgeteilten Bedenken.“¹⁰⁴⁴ Jegher hinterfragte damit öffentlich Salvisbergs Integrität und Eignung als Juror, indem er die starke Prägung der Wettbewerbsprojekte durch sein Vorprojekt und dessen Abweichungen von den Bewertungskriterien, wie zum Beispiel in Süd-Ausrichtung aufdeckte.

Der unter 37 Teilnehmern erstrangierte Architekt Fred. G. Brun erstellte in Zusammenarbeit mit dem Davoser Architekten Rudolf Gaberel das 1941 eröffnete Churer Kantonsspital.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 266. Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.

Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 39–31.

Carl Jegher, Nachschrift der Redaktion, in: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 103, Nr. 26, S. 312–313.

Schweizerische Bauzeitung, 1933, Bd. 102, Nr. 16, S. 202; 1934; Bd. 103, Nr. 25, S. 295–299, Nr. 26, S. 310–313; Bd. 104, Nr. 3, S. 29–31, Nr. 11, S. 123–124; 1939, Bd. 113, Nr. 3, S. 33–36.

Quellen

ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, Nachlass Hermann Platz, Situationspläne (Hs 1029:113^{2,3})
gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich

1041 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 30, (Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich).

1042 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 26, S. 313, (Carl Jegher, Nachschrift der Redaktion).

1043 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 29, (Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich).

1044 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 30, (Carl Jegher, Zu den Spital-Wettbewerben Chur und Zürich).



1933–1936, 1938

Erweiterung und Umbau Kunstmuseum Bern

Hodlerstrasse 10–12, Bern

mit Otto Brechbühl, Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

nach Vorarbeiten und dem Entwurf von Karl Indermühle, durch Salvisberg und Brechbühl in Arbeitsgemeinschaft mit dem Büro Ernst bzw. Peter Indermühle ausgeführt, bis auf einige Elemente 1981 für den Neubau des Berner Architekturbüros Atelier 5 abgebrochen.

(*gta Werkkatalog Nr. 173 = Werkkatalog Nr.*)

Überrascht vom plötzlichen Tod ihres langjährigen Architekten, Karl Indermühle¹⁰⁴⁵ im Januar 1933, nimmt im Verlaufe des Frühjahres die Baukommission des Kunstmuseums Bern Kontakt mit Otto Rudolf Salvisberg auf.

Schon 1921 hatte Karl Indermühle, der eng mit dem Heimatsstil verbundene Berner Architekt und Münsterbaumeister – nach drei Vorschlägen von Eugen Stettler und René von Wurtemberg¹⁰⁴⁶ – in einem vierten Vorstoss die nördliche Erweiterung des Kunstmuseums-Altbaues begonnen zu projektieren. Mit dem Verkauf seiner Landreserve an der Hallwylstrasse im vorderen Kirchenfeld für den Neubau der Schweizerischen Landesbibliothek 1926 kann das Kunstmuseum die Finanzierung seines Erweiterungsbaues am bisherigen Standort auf die Beine stellen¹⁰⁴⁷. Die örtlichen Fachverbände wie der Berner SIA¹⁰⁴⁸ verzichteten auf einen öffentlichen Wettbewerb, da das Büro Karl Indermühle fast zehn Jahre lang für den Erweiterungsbau projektiert hatte. 1931 konzipiert der mittlerweile sich dem Neuen Bauen zugewandte Karl Indermühle den fünften Vorstoss und damit sein zweites

1045 Nach Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel 1998, S. 287–288. Karl Indermühle wird am 28. April 1877 in Vendlincourt (heute Jura) geboren und stirbt, erst 55-jährig, am 23. Januar 1933 in Bern.

1046 Sandor Kuthy, Abschied vom Indermühle-Bau, in: *Berner Kunstmitteilungen*, Nr. 205, Mai/Juli 1981, S. 1–3. 1879 stellt Eugen Stettler seinen historistischen Bau für das Kunsthau Bern fertig. „Bereits 19 Jahre später, 1898, (dachte man) ernsthaft an eine Erweiterung (...), um vermehrt Sonderausstellungen veranstalten zu können. (...) Der Erbauer des Kunstmuseums, Architekt Eugen Stettler (1840–1913) (...) sah eine Vergrösserung in östlicher Richtung vor, ähnlich der rund 30 Jahre später von Karl Indermühle ausgeführten Lösung. Ein zweiter Vorstoss 1902 lag wiederum in den Händen von Eugen Stettler. Das Museum sollte östlich und westlich symmetrisch ausgebaut werden. 1907 sah man einen Neubau im Kirchenfeld, weit hinter, aber in der Achse des Bernischen Historischen Museums vor (...). Das „Project“ stammte von Architekt René von Wurtemberg (1857–1928). 1921 war man – vierter Vorstoss – zum Altbau zurückgekehrt. Eine grössere Reihe von Studien zeigte die Möglichkeiten einer Erweiterung nach Norden. Architekt Karl Indermühle (1877–1933) sah da gute Ausbaumöglichkeiten.“

1047 Vgl. Monika Bilfinger, Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern, in: *Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK zusammen mit Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.), Schweizerische Kunstführer GSK*, Bern 2001, S. 8. „Der Bundesrat bewilligte am 6. August 1926 den Ankauf dieses Grundstückes für Fr. 450000.–. Mit dem Erlös aus dem Landverkauf an der Hallwylstrasse finanzierte das Kunstmuseum den Anbau an der Hodlerstrasse 12, den die beiden Architekten Karl Indermühle (1877–1933) und Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) 1932/33 ausführten.“

1048 Siehe Akten Archiv Kunstmuseum Bern, Schriftverkehr der Berner Fachverbände mit dem Kunstmuseum über einen notwendigen öffentlichen Wettbewerb, siehe Brief vom 14. November 1930 der G.A.B. (Gesellschaft selbständig praktizierender Architekten Berns) an die Direktion des Kunstmuseums: Verzicht auf Wettbewerb. Ebenso verzichtete der SIA Bern (siehe Brief vom 7. November 1930 an den Präsidenten des Bernischen Kunstmuseums, Dr. Trüssel) auf einen Wettbewerb, da es sich um keinen Neubau handelt. Der SIA hätte einen Neubau der geplanten Erweiterung vorgezogen.

aus: Archiv Kunstmuseum
Bern, Aussenansicht mit
Sgraffito Obsternte von
Cuno Amiet 1939, Foto-
graf Hesse

Entwurfsprojekt, einen östlichen Erweiterungsbau am historistischen Museumsbau von Eugen Stettler. Projektierung und Bauleitung liegen beim Büro Indermühle, als 1932 die Bautätigkeit für den Erweiterungsbau beginnt und im Januar 1933 Karl Indermühle überraschend stirbt.

„Die Bauleitung hatte die Direktion des Berner Kunstmuseums Architekt Otto Salvisberg (1882–1940), Professor an der Eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich, anvertraut, der angesichts der fortgeschrittenen Bauarbeiten nur minimale Änderungen vorschlug: der „Schlauch“ (Galerie für Graphik-Ausstellungen im 2. Stock) sollte mit einem Zusatzkredit ausgeführt, das im Sinne einer Öffnung nach aussen etwas gross angesetzte Fenster des Foyers verkleinert und der – wesentlichste Eingriff – die Fassade zur Hodlerstrasse nicht mit einer Säule und auf Konsolen stehenden Statuen, sondern mit einem Sgraffito („Die Apfelernte“ von Cuno Amiet) geschmückt werden. Die endgültige Wahl des Oberlicht-Systems, des Bodenbelags, die Unterteilung der Fenster auf der Nordseite u. a. m., für die Salvisberg verantwortlich zeichnet, rechtfertigen die in Bern üblich gewordene Bezeichnung „Salvisberg-Bau“ keineswegs. Das Erweiterungskonzept, die gesamte Struktur des Gebäudes, insbesondere auch die sehr angenehmen Proportionen der Ausstellungssäle, sind das geistige Eigentum von Karl Indermühle.“¹⁰⁴⁹ Die Frage nach dem „geistigen Eigentum“ beschäftigte im Frühjahr 1933 die Erben Karl Indermühles als das Büro Salvisberg und Brechbühl zugezogen wurde. „(D)as Museum (sollte) als Schöpfung des Herrn Karl Indermühle weiter gelten. Das Signieren der Pläne durch die Firma Salvisberg & Brechbühl darf nicht den Anschein erwecken, als sei das Museum von letzterer Firma erstellt worden. Ein guter Bau ist für einen Architekten von gleicher Wichtigkeit wie ein guter Prozess für den Anwalt, er bedeutet die beste Reklame.“¹⁰⁵⁰ hielt der Anwalt Dr. Flückiger der Familie Indermühle der Bauherrschaft gegenüber fest.

Gemäss den erhaltenen Bauakten im Kunstmuseum Bern trifft dies zum Teil sicherlich auf die damalige erste Etappe, den Erweiterungsbau zu. Allein die zweite Etappe, die vor allem die durch den Erweiterungsbau erforderlichen Eingriffe in den Altbau, den Stettlerbau von 1879, umfasste, trägt dagegen eindeutig die Handschrift des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl.

Salvisberg nahm nur unter grossen Bedenken den Auftrag zur Fertigstellung des Berner Kunstmuseums an. „(D)ieser Bau (stellt) trotz des interessanten Problems, unter den gegebenen Umständen begreiflicher Weise keine dankbare Aufgabe dar. Ich möchte daher mein Gewissen nicht belasten in dem Gefühl, die Hinterbliebenen von Karl Indermühle in irgend einer Form benachteiligt zu haben. Vielmehr liegt mir an einer guten Vollendung des Werkes und somit einer positiven Hilfe für die Familie meines leider viel zu früh verstorbenen Kollegen Karl Indermühle.“¹⁰⁵¹ Auf Wunsch des Büros Indermühles wurde „nach aussen hin“ Salvisberg offiziell „als Berater bezeichnet“, „damit es nicht den Anschein hat, als sei das Bureau Indermühle zu architektonischen Arbeit unfähig.“¹⁰⁵²

In der ersten Sitzung am 11. Februar 1933 in Bern wünschte Salvisberg eine drei- bis vierwöchige Frist, um zum einem den Bearbeitungsstand zu ermitteln, und zum anderen „wie weit Änderungen durch neue Entwürfe, Ergänzungen notwendig“¹⁰⁵³ seien. Am 2. März 1933 bestätigte er dem Kunstmuseum Bern,

1049 Sandor Kuthy, Abschied vom Indermühle-Bau, in: Berner Kunstmitteilungen, Nr. 205, Mai/Juli 1981, S. 3.

1050 Protokoll der 12. Sitzung der Baukommission zum Neu- und Umbau des Berner Kunstmuseums, am 23. März 1933, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1051 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1052 Protokoll der 7. Sitzung der Baukommission zum Neu- und Umbau des Berner Kunstmuseums, am 11. Februar 1933, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1053 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten,

aus: Archiv Kunstmuseum Bern, Treppe vom 1. Untergeschoss zum Parterre 1938, Fotograf F. Henn, Bern



dass „die Erweiterung des Kunstmuseums (...) in ihrer Grundrissorganisation und in ihrem Aufbau, sowie im Anschluss an den Altbau als eine glückliche Lösung bezeichnet werden“¹⁰⁵⁴ konnten, deren Ausführungspläne „im Wesentlichen“ vorlagen. Aber die zweite Etappe des vorgesehenen Umbaus im Altbau war „nur generell im Massstab 1:100 projiziert.“¹⁰⁵⁵ Gleichzeitig „erscheinen eine grosse Anzahl von Details noch nicht zur Reife gebracht (...), (b)esonders die Ausbildung der Räume, ihre Belichtung, Beheizung, sowie die damit zusammenhängenden Einzelheiten in der Durchbildung der Bauelemente“¹⁰⁵⁶. Die „Durchbildung“ des Haupteinganges, die „Behandlung der vorhandenen Treppenhalle“, die „in enger Verbindung mit der Fassadengestaltung“ steht, der „sehr enge Windfang“, „die Gestaltung der Eingangspartie im Zusammenhang mit den seitlichen Fenstern“ oder die „Unterbringung der „Aufschrift „Kunstmuseum““¹⁰⁵⁷. Bereits in diesem Antwortschreiben vom März 1933 schlug Salvisberg für die neue Haupttreppe im Altbau, da ihm die „Fensteraufteilung“, die „Durchbildung der Pfeiler, der Treppe und des Geländers nicht restlos“ befriedigte, neben einer Überarbeitung auch das Material vor: „Lausener“ Steine „in grossen Platten“, ebenso „für die Treppe entsprechende Formstücke (...) anstelle des bisher angenommenen Gummibelages“¹⁰⁵⁸. Korrekturen hatte er im März 1933 auch für den Neubau: die Überarbeitung der dichten Anordnung massiver Pfeiler im ersten und zweiten Untergeschoss, die Schaffung eines Seitenlichtkabinetts durch ein zusätzliches Fenster, einen zusätzlichen Ausstellungsraum im Mittelgang der Oberlichtsäle, den Materialwechsel bei den Wändenflächen, weg von der Holztäfelung mit Rupfenbespannung hin zu Korkestrich mit Stoffbespannung, sowie Korrekturen im Heiz- und Wärmedämmsystem. Souverän strich er am Äusseren des Neubaus die geplanten Konsolen bzw. die Säule für Bauplastiken, um mehr künstlerischen Freiraum bis in die Wahl des Mediums zu haben und bereitet damit den Weg für das heutige grossflächige Wandbild von Cuno Amiet. Er definierte ebenfalls die mannshohe, über die gesamte Länge des Anbaus gehende Mauer vor dem Lichtschacht der Abwärtswohnung. Und er verwies bereits auf die zu „knapp bemessene(n)“¹⁰⁵⁹ Baukosten.

Man einigte sich per Vertrag auf die „Oberleitung für den Neubau und Umbau des bernischen Kunstmuseums“ durch das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl bei 20 000 Franken Honorar, der das Architekturbüro Indermühle¹⁰⁶⁰ „mit der Bauleitung und Bauausführung (...) unterstellt“¹⁰⁶¹ war. Die Arbeiten wurden massgeblich über Otto Brechbühl abgewickelt. Salvisberg hatte sich speziell ausbedungen, seine „Besuche in Bern (...) wie bei den bisher durch Salvisberg & Brechbühl ausgeführten Bauten, je nach Bedürfnis in eigenem Ermessen“¹⁰⁶² festzulegen.

Archiv Kunstmuseum Bern.

1054 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1055 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1056 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1057 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1058 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1059 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten, Archiv Kunstmuseum Bern.

1060 Ernst und Peter Indermühle, die Söhne von Karl Indermühle hatten das Büro mittlerweile übernommen. Ab 1935 führte Peter Indermühle, im selben Jahr bei Salvisberg an der ETH Zürich diplomiert, das Büro allein.

1061 Vertrag zwischen Direktion des Bernischen Kunstmuseums in Bern und den Herren Salvisberg und Brechbühl, Architekten BSA, Bern im Mai 1933, aus: Bauakten Archiv Kunstmuseum Bern. Das Honorar lag für das Büro Indermühle bei ca. 76 000 Franken.

1062 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Direktion Kunstmuseum Bern, 2. März 1933, aus: Bauakten,

Die Bauakten zeigen eine grosse Beteiligung und Einflussnahme durch das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl: Für die Verglasung und Beleuchtung des Oberlichtsaals oder der Fenster liess man vorgängig Muster erstellen. Denn nach Salvisberg ist die „Blendungsfreiheit ist ebenso bedeutungsvoll wie reichliche Belichtung: Ein Beispiel aus eigener Erfahrung: Die Oberlichtsäle im Kunstmuseum in Bern. Verschiedene Versuche haben mir dort eindeutig gezeigt, dass nur die Abschirmung des Lichtes in der Mitte des Saales durch eine geschlossene Decke, die den Beschauer in ein gedämpftes Licht stellt, eine völlige blendungsfreie Betrachtung der Bildwand gibt, wobei shedartige Glasstreifen mit hellem Glas gegen die Wand und lichtfiltrierendes Glas gegen den Raum verwendet wurde. Während also in reinen Oberlichtsälen nach Lux gemessen, die stärkste Belichtung in der Mitte des Raumes, also am Standort des Beschauers erfolgt, wird die Bildwand weniger intensiv bestrahlt. In Bern ergibt der Luxmeter das umgekehrte Resultat.“¹⁰⁶³

Wie bereits unter Indermühle, war man sich bewusst, dass der „neue Bau (...) weder dem Material noch der Architektur nach im Stil des alten Baues gehalten werden (konnte). Herr Prof. Salvisberg schlägt vor, an dem östlichen Ende ein Fresco anzubringen, am westlichen eine Statue aufzustellen. (...) Der ganze Bau soll ein Gefüge werden, vermittelt einer durchgehenden Mauer, die erst beim Haupteingang aufhört. – Dadurch würde der Eingang hervorgehoben.“¹⁰⁶⁴ Die Zusammenarbeit mit dem Künstler Cuno Amiet lief direkt über Salvisberg. Ging man 1933 noch von einem Wandmosaik aus, entwarf und erstellte Cuno Amiet 1935 für die grosse geschlossene Aussenwand des Erweiterungsbaus ein Sgraffito. Auch bei der „grauen“ Wandfarben in den Sälen hat er beratend mitgearbeitet, da man u. a. den „Amiet-Anstrich“ abwartete, „um das Linoleum (zu) bestimmen“¹⁰⁶⁵.

Schon im Oktober 1935 – gut sieben Monate vor der offiziellen Eröffnung – machte die Erweiterung des Kunstmuseums Bern in der Schweiz Furore. Für ihre Erweiterung der Kunstabteilung unter dem Architekten Martin Risch im Klosterareal Allerheiligen suchte der Stadtpräsident von Schaffhausen höchstpersönlich nicht nur um eine Besichtigung des Berner Kunstmuseums nach, sondern erbat sich auch vorab „Unterlagen über die Anlage der Ausstellungsräume und über deren Innenausbau, Beheizung und Belichtung“¹⁰⁶⁶. Otto Brechbühl führte die Delegation am 5. November 1935 durch den Bau.

Noch während des Baus suchte man nach Möglichkeiten der Querfinanzierung u. a. über die „Gewährung eines Beitrages an das Kunstmuseum in Bern aus den Krediten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit“¹⁰⁶⁷: ein Zuschuss der Gemeinde Bern, den der Staat wieder rückerstatten wollte, mit dem Versuch, auch entsprechende Bundesbeiträge zu beantragen. Die Stadt Bern knüpfte 1935 daran die Auflage, dass „die Bauarbeiten und Lieferungen jeder Berufsbranche (...) in der Hauptsache an stadtbernerische Unternehmer, Handwerker und Lieferanten zu vergeben“¹⁰⁶⁸ sind. Zum Umbau des alten Museums im Zeitraum vom August 1935 bis Januar 1936

Archiv Kunstmuseum Bern.

1063 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text (Glas), S. 64-65.

1064 Protokoll der Direktions- und Baukommissionssitzung vom 20. Oktober 1933, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1065 Brief Büro Salvisberg Brechbühl Bern an Kunstmuseum Bern, am 3. August 1933, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1066 Brief Stadt Schaffhausen Stadtpräsident an Bauvorstand I, Herrn Gemeinderat Dr. Blaser, Bern, am 22. Oktober 1935, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1067 Schreiben bzw. Vortrag der Direktion des Unterrichtswesens des Kantons Bern an den Regierungsrat, Nr. 649, 4. Mai 1935.

1068 Schreiben Stadt-Kanzlei Bern an Direktion des Berner Kunstmuseums, am 20. Juli 1935, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

erschien ein Baubericht¹⁰⁶⁹, der chronologisch und im Detail die einzelnen Arbeiten und Eingriffe in den Altbau festhält: Für die Sanierung der Sandsteinfassaden wurde die Münster Bauhütte zugezogen, neben der Erneuerung der Haustechnik, der elektrischen Installationen, oder dem Einbau einer Zentralheizung wurden die Oberlichtdächer des Altbaues vergrössert und erneuert sowie auch der gesamte Dachstuhl. Seine Sparren¹⁰⁷⁰ lagen zu weit auseinander.

Das Konservatoren-, Sitzungs- und Direktionszimmer wurde im Salvisberg'schen Stil neu gestaltet, die „Stuckatur in der Treppenhalle abgespitzt und neuer Wandverputz aufgebracht“¹⁰⁷¹, etliche Türen versetzt und Fenster zugesetzt. Aber auch Holz- und Terrazzoböden repariert und abgeschliffen, Täfer ergänzt. Alle Hölzer – Türen- und Fensterverkleidungen, Täfer – u. a. wurden abgelautet und neu gestrichen. Der grosse Kostendruck prägte die Umbaumassnahmen im Altbau; etliche Elemente wie Einbaumöbel wurden komplett erneuert, dagegen feste Elemente wie Fussböden oder Täfer belassen und mit einem zeitgenössischen Oberflächenfinish dem neuen Zeitgeschmack angepasst.

Am „29. Juni 1936 ist das erweiterte Kunstmuseum, der Anbau an den Stettlerbau

1069 Peter Indermühle, Bernisches Kunstmuseum, Umbau des Alten Museums, Baubericht August 1935 bis Januar 1936, Februar 1936, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1070 Peter Indermühle, Bernisches Kunstmuseum, Umbau des Alten Museums, Baubericht August 1935 bis Januar 1936, Februar 1936, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern, S. 3.

1071 Peter Indermühle, Bernisches Kunstmuseum, Umbau des Alten Museums, Baubericht August 1935 bis Januar 1936, Februar 1936, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern, S. 7.

aus: Archiv Kunstmuseum Bern, Saal im 2. Untergeschoss 1938, Fotograf F. Henn, Bern



von 1879 (Arch. E. Stettler), wieder eröffnet worden.“¹⁰⁷²

Zwei Jahre später, im Dezember 1938 sass das Kunstmuseum Bern mit den Architekten an einer „Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Bern und an den Gemeinderat der Stadt Bern“¹⁰⁷³ für einen Nachtragskredit von gut 80 000 Franken für notwendige Ergänzungsarbeiten: „(M)ehrere Arbeiten (waren) aus Sparsamkeitsrücksichten auf die Seite gelegt (worden), welche schon damals als notwendig betrachtet wurden.“¹⁰⁷⁴ Ein interessanter Posten ist neben der erforderlichen Nachrüstung zur Entlüftung des Glasdaches im Neubau die Umgestaltung des Haupteingangs im Altbau. „Es bestand schon beim Bau die Absicht, die alte schwere Eingangstüre des Museums durch eine moderne, leichtere aus Metall und Glas bestehende Türe zu ersetzen und dabei einen Windfang einzubauen.“¹⁰⁷⁵ Als ein gewichtiges Argument führte man die wesentlich höheren Kosten für die Erweiterung des Schaffhausener Museums Allerheiligen an, obwohl die Stadt damals nur 22 000 Einwohner zählte¹⁰⁷⁶.

1072 Sandor Kuthy, Abschied vom Indermühle-Bau, in: Berner Kunstmitteilungen, Nr. 205, Mai/Juli 1981, S. 3.

1073 Entwurf zu einer Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Bern und an den Gemeinderat der Stadt Bern, Dezember 1938, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1074 Entwurf zu einer Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Bern und an den Gemeinderat der Stadt Bern, Dezember 1938, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1075 Entwurf zu einer Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Bern und an den Gemeinderat der Stadt Bern, Dezember 1938, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1076 Vgl. Entwurf zu einer Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Bern und an den Gemeinderat



aus: Archiv Kunstmuseum
Bern, Saal im Erdgeschoss
des sog. „Salvisberg-Baus“
1977

Salvisberg und Brechbühls Erweiterungs- und Umbaumaassnahmen im Kunstmuseum Bern basieren auf den Ideen und Entwürfen sowie Planungen von Karl Indermühle, allerdings sind im Laufe der Ausführung von 1933 bis 1936 bzw. 1938 und 1939 etliche Anpassungen neben der klassischen Salvisberg'schen Handschrift in der Innenausstattung der Räume dazugekommen. Der enorme Kostendruck und die bereits laufende Baustelle erklären die auch heute noch ungereimten Stellen¹⁰⁷⁷ im Übergang zwischen Altbau und Erweiterungsbau.

Weitere Umbauten bis zum Abbruch und Rückbau

40 Jahre nach der Eröffnung des Erweiterungsbaus von Karl Indermühle und Otto Rudolf Salvisberg hatte 1976 das Berner Atelier 5 den Wettbewerb zur zweiten Erweiterung des Berner Kunstmuseums gewonnen. Anatole du Fresne und Ralph Gentner realisierten den erneuten Anbau bis 1983. „Weil sie sich sagten: „Hände weg vom alten Kunstmuseum“, blieb als Ausgangspunkt für die Erweiterung (nur) der Anbau aus den 30er-Jahren, der sich „vorzüglich eignet für eine Vereinigung mit der Architektur unserer Zeit“. Die bestehende Mauer entlang der Hodlerstrasse mit dem Sgraffito von Cuno Amiet, „das sich niemand zu zerstören traute“, diese Mauer gestattete es den Architekten, den Erweiterungsbau als Ergänzung des Vorhandenen zu erklären. Um aber gleichzeitig zeigen zu können, dass es sich bei dieser Wand nur um ein Fragment handelt („hinter ihr steht und über sie hinaus wächst das neue Gebäude“) wurde die Mauer an ihren Ecken aufgebrochen. (...) Dieses In- und Aneinanderfügen von alter und neuer Architektur gab den Architekten auch im Inneren gewisse Probleme: Jenen Bereich, den auch schon Salvisberg und Indermühle bei ihrer Erweiterung in den Altbau hineingeschoben hatten, „neutralisierten“ sie, indem sie den Klinkerboden mit schwarzem Asphalt übergossen und die natursteinverkleideten Sockel, Säulen und Türeinfassungen mit hochglänzender weisser Farbe strichen.“¹⁰⁷⁸

Wiederum 16 Jahre später, nimmt man bei der „rückbauenden“ Sanierung und Restaurierung des Stettler-Baus von 1876, im Altbau erneut die „angleichenden“ Eingriffe der 30er-Jahre zurück. Es wurden nicht nur „die alten rundbogigen Eichenfenster, die teilweise in den dreissiger Jahren vermauert worden waren, (...) wieder freigelegt (...) und, mit originaler Verglasung der Bauzeit und einer klimatechnisch ausgeklügelten neuen Zusatzverglasung versehen“¹⁰⁷⁹, sondern auch die Ausstellungssäle neu gestaltet. Gleichzeitig wurde die „repräsentative Treppenhalle im Obergeschoss“ wiederhergestellt, und die Wandgliederung „im Obergeschoss der Treppenhalle“ rekonstruiert, die „in den dreissiger Jahren im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau (...) (gesamthaft) zerstört wurde.“¹⁰⁸⁰

der Stadt Bern, Dezember 1938, aus: Bauakten Kunstmuseum Bern.

1077 Vgl. Bernhard Furrer, Unser Umgang mit Salvisbergs Problemen der Bau- und Denkmalpflege, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 252: „Salvisbergs Umgang mit älteren Bauten. In Bern sind uns nur zwei Bauten bekannt, welche das – offenbar problematische – Verhältnis Salvisbergs zu bestehender Bausubstanz belegen. Ein häufig angeführtes Beispiel ist der Anbau an das Kunstmuseum Bern 1932–1936. Der Anteil Salvisbergs an dieser Erweiterung ist gering. Merkwürdig ist das von Salvisberg beeinflusste, gestalterisch unbewältigte Eindringen des Erweiterungsbaus hinter die lediglich durch das grosse Fenster des Untergeschoss-Foyers modifizierte Altbau-Fassade. Im neuesten Erweiterungsbau von 1981–83 wird gerade dieser „Beitrag“ der 30er-Jahre nicht etwa grundsätzlich in Frage gestellt, sondern lediglich umgestrichen, neutralisiert; die vordem in die Fassade integrierte Rundform des Treppenabschlusses tritt aussen an der Nahtstelle zwischen alt und neu seither ungehörlich in Erscheinung.“

1078 pbm, Architektur unter dem Motto „Für das Kunstwerk“, Das „Atelier 5“ plante das neue Kunstmuseum in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachleuten, in: Der Bund, Mittwoch, 12. Oktober 1983, 134. Jahrgang, Nr. 239, S. 23, Rubrik Bern aktuell.

1079 Jürg Keller, Therese Bhattacharya-Stettler, Zur Wiedereröffnung des sanierten Altbaus, des sog. „Stettlerbaus“, in: Kunstmuseum Bern, 6. November 1999, Berner Kunstmitteilungen Nr. 322, Nov./Dez. 1999, S. 11.

1080 Jürg Keller, Therese Bhattacharya-Stettler, Zur Wiedereröffnung des sanierten Altbaus, des sog.

Ironie der Geschichte – es lassen sich mittlerweile kaum noch Spuren des ersten Erweiterungs- und Umbaus des Stettler Baus aus den 30er-Jahren erkennen: Allerdings wird 1982 nicht – wie oft behauptet – der gesamte Erweiterungsbau bis auf die Wand mit Cuno Amiet Sgraffito abgebrochen. Es sind Teilstücke¹⁰⁸¹ vor allem im Untergeschoss erhalten geblieben, ebenso im Übergangsbereich – nach dem in der Presse gelobten Erweiterungsbau des Atelier 5¹⁰⁸², die dem Stettlerbau mehr Raum einräumten.

Mittlerweile sind alle Teile des Kunstmuseums Bern denkmalpflegerisch erfasst. 2007 wurde in einem Wettbewerb eine dritte Erweiterung des Kunstmuseums Bern studiert. Der nicht einstimmige Juryentscheid, der „architektonisch das beste Projekt“, dass aber „aus denkmalpflegerischen Gründen (...) nicht bewilligungsfähig sei“¹⁰⁸³ gewählt hatte, ist wohl der Auftakt zu einem langwierigen bis aussichtslosen Realisierungsprozess, an dessen Ende so oder so die Fortsetzung eines architektonischen Konglomerats steht.

„Stettlerbaus“, in: Kunstmuseum Bern, 6. November 1999, Berner Kunstmitteilungen Nr. 322, Nov./Dez. 1999, S. 11.

1081 Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 136: „1981-83 Erweiterung durch das Atelier 5 unter teilweiser Erhaltung des Anbaus aus den Dreissigerjahren“.

1082 Keine zehn Jahre nach seiner Erstellung musste der 2. Erweiterungsbau von 1992-1994 total saniert werden, vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 136, 1997-1999 unterzog man den Altbau einer umfassenden Restaurierung, die seine ursprünglichen räumlichen und gestalterischen Qualitäten wieder belebte.

1083 Gian-Marco Jenatsch, Vielversprechende Begegnung, Projektwettbewerb Erweiterung Kunstmuseum Bern, in: Werk, Bauen und Wohnen, Heft 3, 2007, S. 50.

Literatur

- Gian-Marco Jenatsch, Vielversprechende Begegnung, Projektwettbewerb Erweiterung Kunstmuseum Bern, in: *Werk, Bauen und Wohnen*, Heft 3, 2007, S. 50-53.
- Hans-Peter Ryser, Zwischen Spätgotik und Neuem Bauen: Karl InderMühle – Traditionalist oder Modernist? Architekturbeispiele aus Stadt und Kanton Bern, in: *Ankündigung der Vorträge des Wintersemesters 2000/2001*, Historischer Verein des Kantons Bern, S. 85–86, Interneteintrag.
- Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text (Glas), S. 64–65.
- Internet unter Salvisberg-Ausschnitt zur Sanierung Kunsthaus Bern.
- Jürg Keller, Therese Bhattacharya-Stettler, Zur Wiedereröffnung des sanierten Altbaus, des sog. „Stettlerbaus“, in: *Kunstmuseum Bern*, 6. November 1999, *Berner Kunstmitteilungen* Nr. 322, Nov., Dez. 1999, S.10–12.
- Über historische Aspekte des Museumsbaus, *Kunstmuseum Bern* Nr. 3, November 1999.
- Johanna Strübin Rindisbacher, Indermühle, Karl (Arnold), in: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel 1998, S. 293–294.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, *Werkkatalog*, S. 266.
- Stadt Bern, *Inventar obere Altstadt 1985*, Überarbeitung 1994, S. 136.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850 – 1920*, INSA Bern, Bd. 2, Bern 1986, S. 491.
- pbm, Architektur unter dem Motto „Für das Kunstwerk“ Das „Atelier 5“ plante das neue Kunstmuseum in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachleuten, in: *Der Bund*, Rubrik Bern aktuell, Mittwoch 12. Oktober 1983, 134. Jahrgang, Nr. 239, S. 23.
- Architektur in Bern 1850–1920*. Publikation zur Ausstellung im Amtshaus Bern, November 1982. Kunsthistorisches Seminar der Universität Bern, Abteilung für Architekturgeschichte und Denkmalpflege (Prof. Luc Mojon u. Samuel Rutishauser), Bern 1982, S. 44–45.
- Sandor Kuthy, Abschied vom Indermühle- Bau, in: *Berner Kunstmitteilungen*, Nr. 205, Mai/Juli 1981, S. 1–6.
- Sandor Kuthy (Hrsg.), *Aus dem Tagebuch des 100-jährigen Kunstmuseums Bern 1879– 1978*, in: *Berner Kunstmitteilungen*, Nr. 190-192, August 1979.
- Sandor Kuthy, *Das Kunstmuseum Bern. Geschichte seiner Entstehung*, Bern 1971, Sonderdruck der *Berner Kunstmitteilungen*, Nr. 123– 124, Jan./Febr. 1971.
- Schweizerisches Künstlerlexikon*, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
- E. Davinet, *Geschichte des Berner Kunstmuseums*, in: *Jahrbuch für Kunst und Kunstpflege in der Schweiz 1913/1914*, S. 384.

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Fotografie (Aussen)
- Denkmalpflege Stadt Bern
- Archiv Kunstmuseum Bern, Pläne, Schriftverkehr, Baukommissionsprotokolle, Fotografien

1933 Bezirksspital, Schwarzenburg

Kanton Bern

Eingeladener Wettbewerb, 3. Rang, nicht ausgeführt

Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 214)

Das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl erreichte im Juni 1933 beim eingeladenen Wettbewerb für den Neubau des Bezirksspitals Schwarzenburg im Kanton Bern den dritten Rang unter vier Berner Architekturbüros. Den ersten Rang sprach die Jury¹⁰⁸⁴ dem Büro F. Trachsel und W. Abbühl zu vor den zweitplazierten Architekten Dubach und Gloor, auf den vierten Rang wurde W. Hodler gesetzt.

Literatur

Schweizerische Bauzeitung 1933, Bd. 101, Nr. 23, S. 280.

¹⁰⁸⁴ Im fünfköpfigen Preisgericht sassen drei Architekten: M. Egger, der Berner Kantonsbaumeister, M. Risch aus Zürich und J. Wipf aus Thun, vgl. Schweizerische Bauzeitung 1933, Bd. 10, Nr. 23, S. 280.



1933–1934 Bezirks- und Tuberkulose- spital Pruntrut/Porrentury

Rue de Brure, Pruntrut/Porrentury
ausgeführt, umgebaut, annähernd zerstört durch Sanierung
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 172 = *Werkkatalog* Nr.)

(*vgl. Obj. Nr. 171 Bezirksspital St. Imier; Obj. Nr. 83 bzw. 103 Lory-Spital; Obj. Nr. 136 Säuglingsheim Elfenau*)

Auf den ersten Blick scheint nur das ziegelgedeckte Satteldach das Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut vom fast zeitgleich erstellten Bezirksspital in St. Imier zu unterscheiden. Die örtliche Ziegelei musste im wirtschaftlich schwachen Berner Jura beauftragt werden, sodass kein flach geneigtes Pultdach mit Blecheindeckung – wie in einem Modellfoto dargestellt – analog zum Bau in St. Imier gesetzt werden konnte. In den „traditionell anmutenden“ Hauptbau schiebt sich der „moderne“ Veranden-Balkon-Körper, scheint ihn zu durchstossen, zu überragen. Traditionelles und Modernes stehen nebeneinander, dem folgt auch die Fensterausbildung mit Pfeifern und den zu „modernen“ Bandfenstern gereihten Fenstern. Aussen und innen prägte der Salvisberg'sche Formen-, Material- und Farbkanon auch dieses kleine Landspital. Neben „Leichtkranken“ bzw. „zur Beobachtung eingewiesen(en)“¹⁰⁸⁵ Tuberkulosepatienten kamen vor allem „Schwerkranke, die in Sanatorien nicht mehr aufgenommen“¹⁰⁸⁵ wurden, nach Pruntrut. Eine „allgemeine Krankenabteilung“ für die Region plante man erst in einer allfälligen Erweiterung.

Beschreibung

Typisch für Salvisberg und Berchbühls damalige Spitäler fügt sich das langgezogene Gebäude sachte über Gartenmauern und -terrassen¹⁰⁸⁶ in den Hang. Talwärts bestimmt der langgezogene Balkonkörper das Gesicht des Spitals.

Die Krankenräume sind auf zwei Geschossen ausschliesslich nach Süden orientiert, ihnen vorgelagert sind über die gesamte Gebäudelänge tiefe Liegebalkone. Sie enden in über die Schmalseiten hinaus greifenden – im Erdgeschoss über Eck verglasten – Veranden bzw. Terrassen. Bergseitig liegen – getrennt durch einen Mittelflur – die Nebenräume. Die notwendige Infrastruktur sowie Behandlungsräume sind im hochliegenden ersten bzw. zweiten Soussol untergebracht.

Aus der rückwärtigen Gebäudeflucht schiebt sich hier – allerdings nur um die Breite des Treppenpodests – das Treppenhaus mit seinen gerundeten Ecken hervor. Es liegt exakt auf der Mittelachse des Gebäudes und inszeniert auf sehr geringer Tiefe ein Lieblingsmotiv des Büros Salvisbergs: die offene mehrläufige Treppe hier mit gedrückt quadratischem Treppenauge. Eine farbig akzentuierte Balkendecke schliesst das Treppenhaus nach oben ab. Wie im Maschinenlaboratorium oder anderen

¹⁰⁸⁵ Herbert Hoffmann, Salvisberg und Brechbühl, Zwei Krankenhäuser, Tuberkulose-Krankenhaus Pruntrut, Kt. Bern, in: *Moderne Bauformen*, 1936, 35. Jg., Heft 2, S 84.

¹⁰⁸⁶ Im Archivbestand des Berner Büros Itten und Brechbühls finden sich für das Spital Pruntrut auch die Garteneinfassung mit Metallgittertüre und Mauerwerk im Massstab 1:20. Das belegt erneut, mit welchem Interesse und welcher Detailtiefe im Büro Salvisberg und Brechbühl der Aussenraum und Garten geplant wurde.

Spitalbauten sind die Treppenwangen mehrlagig einfarbig metallisch glänzend gestrichen. Tonformsteine fassen die stark marmorierten hellen Eubolithböden. Die Korridore sind durch die Einbauschränke rythmisiert.

Verstümmelung

Das Gebäude ist durch Anbauten in der Kubatur sowie durch Aussen- und Innensanierungen bis in die Oberflächen stark verändert bzw. in Teilen zerstört. Die unsachgemässen Sanierungen haben das Gebäude regelrecht verstümmelt: Die ursprüngliche Eleganz des hellgestrichen Baus versinkt in einer ordinären Aussendämmung samt gemusterter Eternitverschalung. Der Treppenerker erlitt neue Fenster und Türen, sein schlankes Vordach ist nun „DIN-gerecht“ entstellt. Die prägende, für Salvisberg'sche Bauten typische Farbigkeit einzelner Bauteile wie Fensterrahmen oder Treppenwangen wich Weisstönen oder dem Gebäude fremden, modischen Farben, meist zu grell. Die feingeschnittenen Holzfenster wurden mit klobigen Metallfenstern ersetzt. Auch die gestaltsbestimmenden Veranden verloren ihre feingliedrigen dunkelblauen Metallfenster, sie mutierten mit breiten weissen Fensterprofilen und aussenliegenden Sonnenstoren zu nichtssagenden Endköpfen. Die Balkongeländer wurden erhöht, gestalterisch verändert und unglücklicherweise noch in Rot hervorgehoben.

Ausser einigen Schränken im Korridor, der räumlichen Anlage der Eingangshalle und die Lage der Treppe hat auch im Inneren kaum eine originale Oberfläche die Sanierung überlebt.

Ohne Rücksicht auf den historischen Bestand, dessen Materialisierung,

aus: eigene Aufnahmen
April 2003 klassische Bal-
kendecke im Treppenhaus



Detailausbildung und Farbkonzeption, wurde dem Bau aussen und innen schwerer Schaden durch gleichgültige und vor allem „normierte“ Materialisierung und Detaillierung zugefügt. Obwohl das Spital Pruntrut mit der ersten Publikation des Gesamtwerks von Otto Rudolf Salvisberg im Werkverzeichnis und in Christian Sumis Studie zum Typus der Salvisberg'schen Spitalbauten aufgeführt wurde, ist das ursprünglich räumlich in den Materialien und Farben austarierte Gebäude heute banalisiert.

Angesichts des reichen Planbestandes¹⁰⁸⁷ im Archiv des Berner Architekturbüros Itten und Brechbühl wird der dilettantische und zerstörerische Umgang mit dem Bestand zur verpassten Chance, die sich allenfalls wieder ergreifen liesse.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkverzeichnis, Zürich 1995, S. 266.

Christian Sumi, *Spitalbauten, Entwicklung und Anwendung eines Typus*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 220–229.

Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

Herbert Hoffmann, Salvisberg und Brechbühl, *Zwei Krankenhäuser*, Tuberkulose-Krankenhaus Pruntrut, Kt. Bern, in: *Moderne Bauformen*, 1936, Heft 2, 35. Jg., S. 83–84, S. 87.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Fotografien

Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a, Werk-, Ausführungs- und Detailpläne bis zum Massstab 1:1

¹⁰⁸⁷ Im Gegensatz zum gta Archiv der ETH in Zürich finden sich im Berner Architekturbüro Itten und Brechbühl die Originalpläne des Spitals Pruntrut von 1933 bzw. 1934. Der grosse Planbestand bestätigt die Annahme, dass das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl das Projekt ausgeführt hat. Da Otto Brechbühl in St. Imier im Berner Jura geboren wurde, liegt es nahe, dass die Kontakte nach Pruntrut und St. Imier, in den Berner Jura (bzw. heute Kanton Jura), über ihn bzw. seine familiären Verbindungen gelaufen sind. Nach dem Tod Salvisbergs und der Büroübernahme durch Roland Rohn sah sich Brechbühl gezwungen in Bern ein eigenes Büro zu gründen, das bis heute als Büro Itten und Brechbühl Bestand hat. Neben der Werkplanung sind Ausführungs- und Detailpläne bis im Massstab 1:1 u. a. zu Fenstern, Aussen- und Innentüren, den Treppen oder Waschbecken, zum Röntgenraum oder zur Desinfektion, zur Küche und Teeküche sowie zur Wäscherei oder der Eingangshalle im Massstab 1:20 erhalten. Die Korridorschränke in der Wandabwicklung lassen sich im Massstab 1:50 bzw. 1:10 von 1934 wieder entdecken. Neben den Dachdetails bis hin zum Traufschnitt inklusive der Kastenrinne finden sich auch Details zur Garteneinfassung samt Gittertüren und Mauerwerk.



1933–1936 Kirchengebäude Erster Kirche Christi, Wissenschaftler, Basel

(First Church of Christ, Scientist, Basel¹⁰⁸⁸)

Basel, Picassoplatz 2, Dufourstrasse 27
 Interner Wettbewerb mit Direktauftrag,
 ausgeführt, nahezu unverändert, unter Schutz gestellt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg, Entwurf
 F. Willy Brandenberger, örtlicher Vertreter und Bauführer
 Robert Spreng, Fotografien
 Kling Jenny, Fotografien

(*gta Werkkatalog* Nr. 182 = *Werkkatalog* Nr.)

(*vgl. Obj. Nr. 222 Romanische Kirche Zürich, 1907; Obj. Nr. 34 Kirche Veielihubeli Bern, 1915; Obj. Nr. 54 Methodistenkapelle Arch, 1921; Obj. Nr. 53 Methodistenkapelle Herzogenbuchsee, 1922; Obj. Nr. 111 Dreieinigkeitskirche Berlin Steglitz, 1927; Obj. Nr. 159 Synagoge Zürich, 1930; vgl. Obj. Nr. 169 Johanneskirche Bern, 1932; Obj. Nr. 145 Kirchengemeindehaus Matthäuskirche Berlin, 1928–1930*)

Schon 1930 hatte die Christlich-Wissenschaftliche Vereinigung (Christian Science Society) in Basel¹⁰⁸⁹ für 90 000 Franken einen Bauplatz für den Bau einer Kirche an der Dufourstrasse gekauft. Nur ein schmaler Zugang verbindet den polygonal angeschnittenen Tortenschnitt, ein keilförmig längliches Binnengrundstück im Hof eines heterogenen Gebäudegevierts, mit dem damaligen Dufourplatz. Der Basler Architekt und Grundeigentümer Paul Vischer skizzierte während der Verkaufsverhandlungen für die Vereinigung von Mai bis November 1927 allein drei unterschiedliche Kirchenprojekte auf dem komplexen Grundstück: Klassizistisch ein Rundbau mit vorgelagertem Portikus, er variiert ihn zu einem Langhaus mit Portikus, der sich in der letzten Variante in zwei Seitenflügel aufteilt.

1933, drei Jahre nach dem Grundstückskauf, treibt die Furcht vor der „Gefahr der Geld-Entwertung“¹⁰⁹⁰ die Christian Science Society zur Projektierung des Neubaus an. „Architekt Willy Brandenberger empfiehlt sich. Man denkt an weitere Architekten, wie Eckenstein u. Kelterborn / Bräunig / Leu u. Dürr / Tobler u. Itschner / Prof. Salvisberg. Letzterer gefällt vor allem deshalb, weil er Interesse für

1088 Die „Christliche Wissenschaft (Christian Science)“ ist seit 1907 in Basel beheimatet. Mit der wachsenden Mitgliederzahl wechselt man vom Totengässlein 1 in den Musiksaal des Stadtcasinos, an den Clarahof, den Petersgraben und in die Eisfabrik an der Unteren Rheingasse, bis man 1936 das eigene Haus, die First Church of Christ, Scientist, am heutigen Picassoplatz 2 beziehen kann. Im Mittelpunkt der Gottesdienste der Vereinigung stehen die Lesungen, und damit das Wort. Die Texte werden aus der Bibel und dem Buche der Gründerin der „Christlichen Wissenschaft (Christian Science)“, Mary Baker Eddy, entnommen. In Boston, dem Ursprungsort der Religionsgemeinschaft und dem heutigen Verwaltungszentrum der „Christlichen Wissenschaft (Christian Science)“, werden sie für jeden Sonntag zusammengestellt. Vgl. Protokoll Denkmalrat, Besichtigung von Sakralbauten am 29. August 1996, Typoskript, S. 2, aus: Archiv der Basler Denkmalpflege und vgl. E. G., Einweihung der Christian Science Kirche, in: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel (undatierter und unbeschrifteter Zeitungsausschnitt zur feierlichen Einweihung 1970).

1089 Schon 1922 hatte die Christian Science Society den Bau einer Kirche in Basel beschlossen. Vgl.: Abschrift der Urkunde zur Grundsteinlegung am 29. März 1935, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1090 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

aus: Postkarten mit zeitgenössischen Aufnahmen, Fotograf Robert Spreng, Eingangsfront mit überkragender Sonntagsschule

die Lehre zeigt.¹⁰⁹¹, lässt das Baukomitee der Christian Science Society in ihren Sitzungsprotokollen am 27. Mai bzw. am 15. August 1933 notieren. Aber Salvisbergs erste Skizzen „entsprechen nicht unseren Bedürfnissen“¹⁰⁹², gibt das Komitee am 19. Dezember 1933 zu Protokoll.

Unter den Mitgliedern der Vereinigung wurde eine kleine Konkurrenz durchgeführt, wobei sich Vorstudien wie zum Beispiel vom Mitglied Carena stark an englischen und amerikanischen Kirchen der Religionsgemeinschaft orientierten, meist neoklassizistische Tempel¹⁰⁹³. Auch Salvisberg wurde mit den bestehenden Kirchenbauten der Religionsgemeinschaft bekanntgemacht, vom 1927 in Bern erstellten Bau wurden ihm auf seinen Wunsch neben den Abmessungen¹⁰⁹⁴ auch die Anordnung und das Raumprogramm zugestellt.

Das Atelier Salvisberg hatte in seinem ersten Entwurf vom September 1933, aber auch in den beiden Projektvarianten A und B vom November 1933, Vischers Langhaus mit den beidseits vorgelagerten Seitenflügeln übernommen. Allerdings greift der spiegelsymmetrische Grundriss des Saals parallel zum trapezförmig sich weitenden Grundstück nach aussen. Der Saal ist mit seinen ca. 13 Meter Raumhöhe überhöht und überragt deutlich die zweigeschossigen, aber bereits segmentbogenartig ausschwingenden Seitenflügel. Die Sonntagsschule liegt unter dem Saal im hochliegenden Untergeschoss. Das Projekt B ist dagegen eine strategische Studie. Sie rückt mit einer Brandmauer auf die südöstliche Baulinie. Die Seitenflügel wie der Hauptzugang liegen nun asymmetrisch; einer seitlich, einer ist nach vorne auf den Vorplatz verschoben. „Die Möglichkeit, das Gebäude an die Grenze (...) zu stellen, bringt zwangsläufig gewisse Nachteile mit sich und wäre abzulehnen“¹⁰⁹⁵, kommentiert Salvisberg diese Studie. „Der Versuch wurde trotzdem unternommen, um den Nachbarn (...) den Beweis zu erbringen, dass durch strenge Einhaltung der Servitute für dieselben eher Nachteile erwachsen“¹⁰⁹⁶, wie ungünstigere Lichtverhältnisse.

Zu Recht kritisiert das Baukomitee die übergrosse Höhe des Saals: „Die Leute kommen sich vielleicht in einer so grossen Halle verloren vor.“¹⁰⁹⁷ Unschlüssig war man sich auch über die Trapezform, die „den einen drückend“ erscheint, „während andere die Idee „des Ausstrahlens des Wortes“ darin sehen.“¹⁰⁹⁸ Die damaligen Vorschläge des Baukomitees, den Saal nur 8 bis 9 m hoch zu bauen, auf die Nebengebäude zu verzichten und die Sonntagsschule u. a. aus dem Souterrain in den ersten Stock zu nehmen, finden sich schliesslich im ausgeführten Projekt wieder. Aber erst ein Jahr später, am 18. Dezember 1934 wird Salvisberg „definitiv als Architekt gewählt“¹⁰⁹⁹, da hat er bereits ein zweites Mal Entwurfsskizzen vorgelegt

1091 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

1092 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

1093 Aber auch Frank Lloyd Wrights Unity Church in Chicago.

1094 Vgl. Brief Christian Science Society Basel an Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich, datiert 4. November 1933, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1095 Begleitschreiben Otto Rudolf Salvisbergs an das Baukomité der Christian Science Society, z. H. Frau J. Schäfer, Untere Rheingasse 19, I. Basel, datiert 5. Dezember 1933, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1096 Begleitschreiben Otto Rudolf Salvisbergs an das Baukomité der Christian Science Society, z. H. Frau J. Schäfer, Untere Rheingasse 19, I. Basel, datiert 5. Dezember 1933, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1097 Schreiben Christian Science Society Basel an Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, datiert 2. April 1934, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1098 Schreiben Christian Science Society Basel an Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, datiert 2. April 1934, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1099 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

mit einem ersten Kostenvoranschlag von 700 000 Franken, „ohne Innenausstattung, bei bestem Material und bester Ausführung“¹¹⁰⁰. Noch im November 1934, zweifelt das Komitee, „ob angesichts der Finanzlage überhaupt gebaut werden solle“¹¹⁰¹. Im April 1935 legt Salvisberg ein reduziertes drittes Projekt vor, so dass die veranschlagten Baukosten der Vereinigung von 500 000¹¹⁰² Franken eingehalten werden können. Salvisberg ist einverstanden, mit Willy Brandenberger als „örtlichen Vertreter und Bauführer“¹¹⁰³ zu arbeiten und ihn aus seinem Lohn zu bezahlen bzw. „beide teilen sich gemeinsam in einen Architekten-Lohn“¹¹⁰⁴. Aber auch das im Juli 1935 vorgelegte vierte Projekt „befriedig(t)(...) wieder nicht. Der ganze Bau soll weiter nach hinten, soll durch einige Tritte gehoben werden, und soll die ganze Breite des Bauplatzes ausnützen.“¹¹⁰⁵ Im August 1935 genehmigt dann First Church of Christ, Scientist, Basel¹¹⁰⁶ das erneut überarbeitete Projekt¹¹⁰⁷. Erst hier hatte sich Salvisberg von den bemängelten schräggestellten Fensterpfeilern verabschiedet, die Sonntagsschule aus dem Souterrain in den ersten Stock des geschwungenen Vorbaus genommen, so dass das Gebäude nur mehr wenige Stufen erhöht ist, auch die parabolisch gerundete Decke ist einer Rippendecke gewichen. Der Vorbereich ist gärtnerisch gestaltet, neben Blumenrabatten ist ein Brunnen an den Gartenmauern eingezeichnet, die den Vorplatz eingrenzen. Die Raumaufteilung steht fest, aber noch in den Werkplänen – spätestens im November¹¹⁰⁸ bis zum Baubeginn im Dezember – wird am Entwurf weiter gefeilt: Unter anderem vereinfacht sich der repräsentative Vorbau, seine sechs Rundstützen reduzieren sich auf vier. Die Mauervorsprünge verschwinden, so dass der Segmentbogen der Eingangsfassade stärker wird. Die nach innen sich verbreitenden Fensterstützen im Saal verjüngen sich nun nach innen. Der trapezförmige Grundriss des Saals schliesst in der Raumperspektive mit den tiefen und senkrecht gestellten Fensterstützen lamellenartig die Fensterfronten in den schrägen Seitenwänden. Aus der die Fensterfront begleitenden Blumenbank im Saal der Sonntagsschule wird eine umlaufende hölzerne Sitzbank. In Perspektiven¹¹⁰⁹ nähert sich Salvisberg dem gewünschten „würdigen“ Raumeindruck des Kirchenraumes schrittweise an: Überhohe, die Fensterflächen in der Raumperspektive verschliessende Lamellen bestimmen die Seitenwände. Nach oben gerichtete Wandstrahler sollen das gefilterte Seitenlicht abends unterstützen. Die quergespannte Rippendecke bleibt frei von

1100 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

1101 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

1102 Der definitive Kostenvoranschlag lag bei 499 860 Franken, vgl.: Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 2.

1103 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

1104 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 1.

1105 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 2.

1106 Im Dezember 1934 hatte sich die Basler Christian Science Society als First Church of Christ, Scientist, Basel konstituiert.

1107 Baueingabepläne im Massstab 1:100, datiert auf 3. August 1935, aus: Archiv der First Church of Christ, Scientist, Basel.

1108 Werkpläne im Massstab 1:20, datiert auf 5. November 1935, aus: Archiv der First Church of Christ, Scientist, Basel.

1109 Papierkopien von Innenraumperspektiven des Saals (Bleistift und Kreide (vermutlich)), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

Lampen, sie weicht am Ende der eingehängten Holzbohlendecke, die nun mit einzelnen, tief abgehängten Lampen bestückt ist. Ins Zentrum des Saales rückt die Frontwand mit dem eingebauten Möbel der Lesekanzel und dem ausgreifenden Orgelprospekt.

Am 10. Dezember 1935¹¹¹⁰ ist der offizielle Baubeginn, schon am 20. Dezember 1936 nach rund zwölf Monaten Bauzeit¹¹¹¹ wird die Kirche „feierlich eröffnet“¹¹¹². Ohne den geschickten Einsatz u. a. von drei Firmen¹¹¹³, die nahezu zeitgleich mit den Malerarbeiten beschäftigt sind, wäre dies nicht möglich gewesen. Zeitgleich führte das Büro Salvisberg und Brechbühl in Basel das Verwaltungsgebäude für F. Hoffmann-La Roche und das Riehener Haus Gsell aus, daneben laufen unterschiedliche Planungen für weitere Roche-Bauten wie das Betriebsgebäude oder das Forschungsinstitut auf dem Nordareal an.

Der Rohbau der Kirche hatte schon so Furore gemacht, dass das Baukomitee im Juli 1936 beschliesst, die „Besichtigungen“ der Kirche sollten eingestellt werden, damit der Innen-Ausbau nicht gestört¹¹¹⁴ werde.

Beschreibung

In unmittelbarer Nähe zum Basler Kunstmuseum, liegt vom heutigen Picassoplatz zurückversetzt der introvertierte Bau, einem prähistorischen Glieder- oder Kopffüssler gleich. Aus schmalen Kalksteinen aneinandergereiht führen Gartenmauern in der Mittelachse zum gefassten Vorhof. Form und Lage ergaben sich zum einem aus dem keilförmigen Grundstück, zum anderen aus den diversen Servituten mit Höhenbeschränkungen oder nachbarlichen Näherbaurechten. Der querliegende Kopfbau schwebt regelrecht vor dem mit Seitenflügeln die grösstmögliche Breite des Grundstückes einnehmenden Saalkubus. Er überragt den in Höhe und Breite sich verjüngenden rückwärtigen Kirchenraum. An den Ecken sachte ausgerundet, baucht sich die umlaufend aufgeglaste Auskragung des Sonntagsschulsaales elegant nach vorne. Erst auf den zweiten Blick fallen die freistehenden feinen Rundstützen aus Eisenbeton im Erdgeschoss auf, dahinter verschattet der zurückversetzte, um wenige Stufen erhöhte Eingang.

Beim Kirchengebäude von Erster Kirche Christi, Wissenschaftler, Basel beruht die geforderte „Würde“ auf einer „vermeintlichen“ Symmetrie, unterstützt durch den nach Modi abgestuften Salvisberg'schen Formenkanon zur „Veredlung“: Auf Haarfuge gesetzte grossformatige Natursteinplatten verkleiden den Sonntagsschultrakt. Aufgesetzte, fein profilierte Bronzefenster betonen die Rundung der Auskragung zusätzlich, nochmals verdeutlicht durch den weiten Dachüberstand und den fein gezogenen Metallabschluss. Ernst Koller¹¹¹⁵, der innovative Basler

1110 Abschrift der Urkunde zur Grundsteinlegung am 29. März 1935, aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel.

1111 Salvisberg sagte im September 1935 die Eröffnung der Kirche auf den 1. Oktober 1936 zu. Der alte Standort, die Eisfabrik an der Rheingasse 19, wurde auf dieses Datum hin gekündigt. Vgl.: Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 2.

1112 Erst nach Bezahlung aller Schulden wird die Kirche 1970 offiziell eingeweiht. Vgl. Ursula Reinhardt, Erweitertes Inventar, Beilage zum Unterschutzstellungsantrag Picassoplatz 2 der Basler Denkmalpflege, Typoskript, S. 1. (Text von 1978), Basel 2002, aus: Archiv der Basler Denkmalpflege. „Es ist in der christlich wissenschaftlichen Bewegung der Brauch, dass ein Gotteshaus erst nach restloser Abtragung der Bauschuld eingeweiht wird. Dank namhafter Spenden von Mitgliedern und Freunden ist es nun auch in Basel soweit.“ Vgl. E. G., Einweihung der Christian Science Kirche, in: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel (undatierter und unbeschrifteter Zeitungsausschnitt zur feierlichen Einweihung 1970).

1113 Vgl. Anm. 28, Unternehmerliste.

1114 Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 3.

1115 Vgl. dazu die Unternehmer-Aufstellung, in: Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäudes von

Metallbauer, Konstrukteur und Erfinder u. a. von eingliedrigen Metallfenstern, „realisierte für Salvisberg auch die feinen Bronzefenster der First Church of Christian Science in Basel“¹¹¹⁶ zeitgleich 1936 mit den F. Hoffmann-La Roche Bauten in Welwyn (Obj. Nr. 189) bei London und drei Jahre nach seinem ersten repräsentativen Auftrag von Salvisberg für die Metallarbeiten am Haus Barell (Obj. Nr. 174). Der Grundriss verrät die pragmatische Abweichung von der vermeintlich klaren Symmetrie: Der südwestliche Flügel mit den sorgfältig getäferten Ordner- und Vorstandsräumen ist leicht grösser, er greift über den Kirchenraum hinaus. Das bestätigt Claude Lichtensteins These, dass „im allgemeinen (...) Salvisbergs Umgang mit der Symmetrie (...) pragmatisch (war), sie diente ihm hauptsächlich als Ordnungsmittel.“¹¹¹⁷ Weisse Holzfenster und hellsandfarbige Putzfassaden prägen den nur schwer einsehbaren anschliessenden Saalkubus. Er wirkt gegen die vordere Schaufront mit seinen unzähligen Fensterformaten unruhig. Einen Kino- oder Hörsaal glaubt man vor sich zu haben – mit dem langsam fallenden Dach und den stufenweise abgetrepten, schmalen hochrechteckigen Fenstern.

Wie der Direktionseingang des Verwaltungsgebäudes beim Pharmaunternehmen F. Hoffmann-La Roche flankieren beidseits bepflanzte Glasvitruinen die mehrteilige Eingangsfront, aber auch die Ziernägel der Plattenbefestigung tauchen in der Untersicht wieder auf.

Innen prägen eine quergespannte Betonrippendecke, ein grosser roter, siebenzackiger Stern – wie im Steinboden hier in marmoriertem hellgrau bis schwarzgrauen Gummiboden mit Friesfassung verlegt, aber auch die farbigen Türleibungen zum Hartstuck der Wände die Halle. Ein erster Höhepunkt sind im Zwischenbereich die beiden Wendeltreppen zur Empore und Sonntagsschule: Vor einem Fenster treffen hellblaue geschwungene Stahlwangen auf Anticorrodalengeländer und marmorierte Stufenbeläge. In den Keller führt eine ebenfalls für Salvisberg typisch mit geformten Tonziegeln belegte Treppe.

Drei Türen, akzentuiert durch schmale Pfeiler, führen in den Kirchenraum. Unter der Empore hindurch öffnet sich der trapezförmige Raum, der sich zur Stirnwand mit dem Orgelprospekt und dem eingestellten Möbel der Lesekanzel verjüngt und sachte abfällt, dem folgt auch die Decke. „Die Forderung der Bauherrschaft nach Nüchternheit und Konzentration auf das Wort hat Salvisberg nicht als Beschränkung aufgefasst, sondern als Verpflichtung zu äusserster Sparsamkeit der Mittel bei gleichzeitiger Verfeinerung und Rhythmisierung dieser Mittel“¹¹¹⁸. Zurückhaltende Eleganz erreichte Salvisberg mit minimalem Einsatz von Materialien und Ausstattung. Er erreichte die „Verweltlichung des Sakralbaues“ im Gegensatz zu seiner „Sakralisierung“ des Industriebaues¹¹¹⁹: Das Image eines Kino- oder

First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976. (3 Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet M. Gu.), aus: Archiv First Church of Christ, Scientist, Basel, S. 3,

Maurerarbeiten, Umgebungsarbeiten: Fa. Burckhardt, Wenk, Statik: Ing. Gsell-Heldt (vgl. Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche), Nachfolger Ing. Hascha, Eisen und Stahl: Fa. Lais-Köhli, Pulsationsheizung: Fa. Lehmann und Cie, Basel und Zofingen, Backsteine: Fa. Passavant-Iseli, Orgel: Fa. Kuhn Männedorf, Gipser-Arbeiten: Fa. Schmidlin, Basel, Elektroinstallationen: Fa. Schachenmann, Holzdecke im Kirchenraum: Fa. Lauer, Kirchenfenster: Fa. Buchert, Malerarbeiten Kirchensaal: Fa. Hohnsträter, Malerarbeiten Halle, Treppen, Sonntagsschule: Fa. Zuberbühler, Malerarbeiten Nebenräume 1. OG: Fa. Bertschin, Binningen, Malerarbeiten Keller: Fa. Leu, Arlesheim, Bodenbeläge, Gummi: Fa. Hettlinger, Parkett Sonntagsschule: Fa. Nielsen, Bohny, Saal-Bestuhlung: Fa. Rothenbach, Holzbank Sonntagsschule: Fa. Fränkel und Völlmy. Eine Orgel der Firma Kuhn wurde eingebaut.

1116 Ulrike Zophoniasson-Baierl, Ernst Koller: Erfinder und Konstrukteur, Ein Jahrhundert-Porträt, in: Basler Magazin, Nr. 22, 3. Juni 2000, S. 15.

1117 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 96.

1118 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Salvisbergs sakrale Gestaltung, in: NZ, 1976, Nr. 383, aus: Archiv Basler Denkmalpflege.

1119 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter



Hörsaals – ganz im Sinne der intellektuellen Ausrichtung der Religionsgemeinschaft auf das Wort – drängt sich nahezu auf. Dazu passt, dass die untergehängte hölzerne Decke sinnigerweise „von der Feuerpolizei nur gegen die Zusicherung bewilligt (wurde), dass in diesem Raum keine Filmvorführungen stattfinden würden.“¹¹²⁰

„Bei der Christ Science in Basel wurden die Bohlen fächerartig, dem trapezförmigen Raum angepasst, an die darüberliegenden Querbinder angeschraubt, zur Aufnahme der lose darüber gelegten schwächeren Hölzer. Im Raum entsteht dadurch eine strukturelle Kontrastwirkung zu der glatten Betonwand. Durch einfaches Übereinlegen der Hölzer, ohne jeden Einschnitt, ergibt sich in Verbindung mit dem Material eine gute Raumakustik ohne weitere Absorptionskorrektur.“¹¹²¹ Salvisberg erläuterte in seiner Vorlesung über Holz, die „akustisch günstigen Eigenschaften lassen das Holz auch dort als geeignet erscheinen, wo es nur als Raumabschluss an Stelle von Rabitzdecken tritt, die bekanntlich ungünstigen Flatterechos und Nachhallwirkungen im Raum ergeben. Um eine solche Resonanzdecke zu schaffen, genügen geringe Holzstärken, deren Profile als getragene Bauglieder, nicht aber als tragende Elemente in Erscheinung treten.“¹¹²² Die Unterscheidung zwischen

links

aus: Postkarten mit zeitgenössischen Aufnahmen, Fotograf Robert Spreng, Wendeltreppe zur Empore

rechts

aus: Postkarten mit zeitgenössischen Aufnahmen, Fotograf Robert Spreng, Versammlungsraum

Werkkatalog, S. 96.

1120 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 96.

1121 Otto Rudolf Salvisberg, Holz Vorlesung, Typoskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 40.

1122 Otto Rudolf Salvisberg, Holz Vorlesung Typoskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 40.



„tragenden“ und „getragenen“ Elementen ist Salvisberg wichtig, er meidet wie bereits bei seinen Fassadenplatten den Begriff der „Verkleidung“.

Getöntes Antikglas zwischen den sich nach vorne verjüngenden Pfeilern gibt warmes, blendungsfreies Licht. „Schwitzwasser und Zug verhindern Düsen der Pulsationsheizung, aus denen erwärmte Luft über die Fenster streicht.“¹¹²³

Das Vorstandszimmer und der Ordnerraum im Erdgeschoss können mit einer sechsteiligen, verstaffelten Schiebetür zueinander geöffnet werden. Das dunkle Holzfurnier betont mit der horizontal verlegten geflammten Maserierung die Breite der Türöffnung. Die dunklen Holzeinbauten für Regale und Schränke fassen mit dem Wandtäfer bis in die Fensternischen hinein. Die Mitte des Vorstandszimmers besetzt nach wie vor Salvisbergs massiver Rundtisch: ein Stern ist in das furnierte Tischblatt eingelegt. Der gekreuzte, vollwandige Tischfuss sitzt auf einem runden, leicht ansteigenden Sockelpodest. Die Eleganz der Sitzungszimmer und Möbel für F. Hoffmann-La Roche schimmern auf.

Dagegen wirkt der Saal der Sonntagsschule nicht nur wegen der Aufglasung licht und weit. In einem ersten Entwurf plante Salvisberg noch im Souterrain den Sonntagssaal und wie beim Betriebsgebäude von F. Hoffmann-La Roche (Obj. Nr. 187) eine „unterzugsfreie Pilzdeckenkonstruktion (...), die das bedrückende schwerer Unterzüge vermeidet.“¹¹²⁴ Vier farbig gefasste Rundstützen, allerdings ohne Pilzdecke, abgerückt von der Fassade und der durchlaufenden Fensterfront, bestimmen im ausgeführten Bau den Saal der Sonntagsschule im ersten Obergeschoss. Das rückwärtige Leseputz ist über ein dem Art Deco verpflichtetes Oberlicht in gestreutes Licht getaucht. Die Wände sind glatt und glänzend in einem leichten Graublau gefasst, die Hölzer hell, wie bei der umlaufenden auf Kindergrösse heruntergenommenen Fensterbank. Dahinter verbirgt Salvisberg die Heizung samt der Kondenswasserrinne, gleichzeitig betont er aber im Innenraum den sanften Fassadenschwung: ein mit Stühlen und Tischen vielfältig bespielbarer Raum.

Sakralbauten

Allein sieben Sakralbauten entwarf Salvisberg, davon wurden vier realisiert: 1921 bzw. 1922 je eine kleine Methodistenkappelle in Arch (Obj. Nr. 54) und Herzogenbuchsee (Obj. Nr. 53). Fünf Jahre später, 1927, die Dreieinigkeitskirche in Berlin Steglitz (Obj. Nr. 111) und 1936 schliesst das Kirchengebäude von Erster Kirche Christi, Wissenschaftler, Basel, Salvisbergs Sakralbauten ab. Entwürfe blieben die Zürcher Synagoge (Obj. Nr. 159) von 1930, aber auch Salvisbergs erste eigenständige Kirche, die Veielihubeli von 1915 (Obj. Nr. 34), neben der Mitarbeit an einem Romanischen Kirchentwurf Karl Mosers (Obj. Nr. 222) von 1907. Zwei für den sakralen Versammlungsbau heranziehbare Kirchgemeindehäuser finden sich im Werk: das 1928 bis 1930 realisierte Kirchgemeindehaus der Berliner Matthäuskirche (Obj. Nr. 145) und das zwei Jahre später, überraschend altertümliche Projekt für das Kirchgemeindehaus der Berner Johanneskirche (Obj. Nr. 169) von 1932.

In seinen Vorlesungen¹¹²⁵ setzte sich Salvisberg mit dem Sakralbau, den Veränderungen der Formensprache und dem Materialeinsatz auseinander: Notre Dame du Raincy der Gebrüder Perret, aber auch Karl Mosers Antoniuskirche oder

1123 Herbert Hoffmann, Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, II. Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, in: *Moderne Bauformen*, Stuttgart, 1937, Heft 9, S. 457.

1124 Schreiben Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, an Christian Science Society, z. H. Frau J. Schäfer, Basel, Zürich, datiert 8. Mai 1934, aus: *Archiv First Church of Christ, Scientist*, Basel.

1125 Vgl. Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, Typoskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 53-55.

Pinno und Grunds Dortmunder Nikolaikirche zeigten für ihn die „Veredlung“ der Materialien, die erst den Profan- zum Sakralbau werden lassen. Das Fehlen der „Vergeistigung“ des Materials bemängelte er dagegen zum Beispiel bei der Billstedter Kirche von Bensel, Kamps und Amsinck.

Rezeption

Herbert Hoffmann ist es, der in seinem Kombi-Artikel über drei Basler Bauten von Salvisberg von 1935, 1936 bzw. 1937 (vgl. Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche und Wohnhaus Gsell) in der Septemбераusgabe der Stuttgarter Modernen Bauformen 1937, die First Church of Christ, Scientist, nur neun Monate nach ihrer Fertigstellung ausführlichst vorstellt. Inmitten von Material- und technischen Detailbeschreibungen erlaubt sich Hoffman eine kleine Spitze gegen Bonatz' zeitgleich fertiggestelltes Kunsthause: „Man freut sich nicht nur städtebaulich, daß hier in der Nachbarschaft des neuen Kunstmuseums der Stadt Basel nicht noch ein zweiter wuchtiger und hochragender Bau entstand.“¹¹²⁶ „Man glaubt auch zu empfinden, daß die hier angeschlagene bauliche Sprache der Besonderheit gerade dieses christlichen Bekenntnisses gut entsprechen dürfte“¹¹²⁷, schliesst er und knüpft an Salvisbergs Statement zum Dilemma im zeitgenössischen Kirchenbau zwischen neuem Material und neuen Formen an. „Erst die Vergeistigung eines jeden Materials vermag dieses als zum Sakralbau geeignet erscheinen lassen.“¹¹²⁸ Es fehle „jene Pflege und Veredlung der Einzelheiten, die diese Baumasse erst über den Profanbau hinausheben würde“¹¹²⁹. „Es ist nicht nur Verworrenheit in der Verwendung architektonischer Mittel, die aus diesen Vergleichsergebnissen spricht, es ist religiöse Not“¹¹³⁰, erläutert Salvisberg seinen Studenten – gestützt auf sein kanonisches System in der Verwendung und schrittweisen Veredlung wiederkehrender Materialien, aber auch Formen.

2003 wird „Erste Kirche Christi, Wissenschaftler, Basel“, nach wie vor das Kirchengebäude der Religionsgemeinschaft, in das kantonale Denkmalverzeichnis von Basel aufgenommen und unter Schutz gestellt. Ihr guter und dabei nahezu unveränderter originaler Erhaltungszustand, nicht nur im unveränderten Erscheinungsbild, sondern bis in die originalen Oberflächen wie dem gut 70-jährigen Bodengummi verblüfft und nimmt gefangen. Nur Kleinigkeiten sind verändert worden. „Erste Kirche Christi, Wissenschaftler, Basel“ muss als einer der wertvollsten, da authentischen Zeitzeugen der Architektur Otto Rudolf Salvisbergs angesehen werden.

1126 Herbert Hoffmann, Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, II. Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, in: Moderne Bauformen, Stuttgart, 1937, Heft 9, S. 454.

1127 Herbert Hoffmann, Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, II. Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, in: Moderne Bauformen, Stuttgart, 1937, Heft 9, S. 454.

1128 Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, Typoskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 55.

1129 Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, Typoskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 55.

1130 Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, Typoskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 55.

Literatur

- Denkmalschutz für Salvisberg-Haus, in: Basler Zeitung, Basel, Mittwoch, 2. April 2003, Nr. 788, S. 26.
- Salvisberg-Ehre, in: 20 min. News, Mittwoch, 2. April 2003, S. 3 (Gratiszeitung).
- Basler Denkmalpflege, Erweitertes Inventar, Beilage zur Unterschutzstellung, Picassoplatz 2, Basel 2002 (Typskript).
- Christliche Wissenschaft / Christian Science / Church of Christ, Scientist, in: Christoph Peter Baumann (Hrsg.), Religionen in Basel-Stadt und Basel-Landschaft, Projekt „Führer durch das religiöse Basel“, Basel 2000, S. 105–107.
- Ulrike Zophoniasson-Baierl, Ernst Koller: Erfinder und Konstrukteur, Ein Jahrhundert-Porträt, in: Basler Magazin, Nr. 22, 3. Juni 2000, S. 15.
- Otto Rudolf Salvisberg, Holz Vorlesung Typskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 40.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierte Werkkataloge, S. 96–97, Werkkatalog, S. 266.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850 bis 1920, Basel, Bd. 2, 1986, S. 143.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980.
- Architektur des 20. Jahrhunderts in Basel und Bauten im 20. Jahrhundert in der Stadt Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980, S. 4, 5, 6.
- Aus der Baugeschichte des Kirchen-Gebäude von First Church of Christ, Scientist, Basel Dufourstrasse, resp. Picassoplatz 2, Protokollauszüge, Dez. 1976, (drei Blätter, Maschinenschrift, gezeichnet, M. Gu.).
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bauten des 20. Jahrhunderts, Salvisbergs sakrale Gestaltung, in: NZ 12. 8. 1976, Nr. 383.
- E.G., Die Einweihung der Christian Science Kirche, o.J., o.O. (1970) (Zeitungsmeldung zur Einweihung der Kirche ca. 1970).
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 828.
- Hans Volkart, Schweizer Architektur, Kirchenbau, Ravensburg 1951, S. 154, (Abb. Pläne).
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 293.
- Herbert Hoffmann, Otto Rudolf Salvisberg, Zürich, II. Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, in: Moderne Bauformen, Stuttgart 1937, Heft 9, S. 454–460.
- Basler Nachrichten, 30. 1. 1936.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Fotografien
 Archiv First Church of Christ, Scientist Basel, Pläne, Akten, Korrespondenz, Fotografien
 Denkmalpflege Basel, Akten, Inventar, Protokoll Denkmalrat

Herzlicher Dank geht an die First Church of Christ, Scientist Basel, allen voran an Herrn Schaller und Herrn Jürg Eichenberger, für das Öffnen ihres Gebäudes und für die Einblicknahme in die Bauakten und Korrespondenz sowie das grosse Vertrauen und die Geduld.

1933–1936¹¹³¹ Mietshaus Zürich-Enge (Touring-Haus)

Alfred-Escher-Strasse 32–38, General Wille-Strasse 11, Breitingenstrasse 16, Zürich
ausgeführt, verändert

Paul Schumacher (bis 1934), Hans Merkli (ab 1934) alleinige Architekten
Bauherrin GEWAL Baugesellschaft

(*gta Werkkatalog Nr. 181 = keine Werkkatalog Nr.*)

Kein Objekt Salvisbergs

Es ist keine Beteiligung Otto Rudolf Salvisbergs nachweisbar, aber die Nähe zu Salvisberg bzw. die „Schule Salvisberg“ ist offensichtlich.

Die in der Planaufgabe des Amtes für Baubewilligung der Stadt Zürich liegenden Bauakten und Pläne zum Wohnungskomplex Alfred-Escher-Strasse 32–38, General-Wille-Strasse 11, Breitingenstrasse 16 in Zürich-Enge auf ehemaligen städtischen Land bzw. dem Areal des alten Bahnhofes Enge und damit altes Seegebiet, zeigen keine Hinweise auf eine Autorenschaft oder Mitarbeit Otto Rudolf Salvisbergs¹¹³² bei diesem Wohnbauprojekt.

Es besteht allerdings der Verdacht, dass das Wohnhaus Alfred-Escher-Strasse 36 aus diesem Komplex sich im Besitz¹¹³³ und Nachlass von Frau Emma Rohn, verwitwete Salvisberg, geborene Roloff, befand.

Die Architektursprache verweist aber auf eine Schülerschaft von Salvisberg, ebenso wie die anschliessenden Wohnhäuser an der General-Wille-Strasse 15–21. Um die angrenzende Synagoge bzw. das jüdische Gemeindehaus an der Lavaterstrasse zu finanzieren, erstellte Louis Parnes, ein Schüler und einer der wenigen Doktoranden Salvisbergs zwischen 1938 und 1941 die bürgerlichen Wohnhäuser ganz im Salvisberg'schen Formen- und Materialkanon. Sieben Jahre nach dem Zürcher Synagogenwettbewerb von 1930, an dem auch Salvisberg teilnahm, konnte Parnes den kleinen geladenen Wettbewerb für sich entscheiden und führt auch das jüdische Gemeindehaus wieder ganz im Salvisberg'schen Form- und Materialkanon an der Lavaterstrasse aus.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 266. Neubauten in der Enge, in: Neue Zürcher Zeitung, Morgenausgabe, Nr. 2150, 30. November 1934, Blatt 2.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Bauakte, Korrespondenz, Pläne

1131 Vgl. Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten Alfred Escher Strasse 32–38 bzw. General Wille-Strasse 11 und Breitingenstrasse 16. Erste teilweise Baugenehmigung im September 1933, Bauabnahme im September 1936.

1132 Vgl. Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten Alfred Escher Strasse 32–38 bzw. General Wille-Strasse 11 und Breitingenstrasse 16.

1133 Vgl. Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten Alfred Escher Strasse 32–38 bzw. General Wille-Strasse 11 und Breitingenstrasse 16. Am 3. Dezember 1981 will das Bezirksgericht Einblick nehmen in die Akten zur Alfred Escherstr. 36 zusammen mit der Restelbergstrasse 97 und dem Vorrain in Herrliberg. Die beiden letztgenannten sind die ehemaligen Privathäuser von Otto Rudolf Salvisberg bzw. seiner Frau Emma Rohn, verwitwete Salvisberg, geborene Roloff.

1934–1935 Gewerbeschule mit Lehrwerkstätten, Bern

Lorrainestrasse 1, Bern

Wettbewerb, Entwurf. Nr. 12, 6. Rang, Ankauf, nicht ausgeführt

Otto Brechbühl

Büro Salvisberg & Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 178 = Werkkatalog Nr.*)

Für Ende April 1935 hatte die Stadt Bern unter „Kantonsbürgern und (...) im Kanton wohnhaften Architekten“¹¹³⁴ den Wettbewerb für „den Neubau eines Gewerbeschulhauses und die Erweiterung der (bisherigen) Lehrwerkstätten“¹¹³⁵ auf dem Areal der Fahnenfabrik in Bern ausgeschrieben.

Auf dem rechten Aarehochufer liegt das Areal im Lorrainequartier, im Zwickel der 1934–36 gerade projektierten Lorrainehaldenlinie (Obj. Nr. 185) und der Breitenrainstrasse. Neu- und Altbauten sollten nicht nur funktional, sondern auch in ihrer „äusseren Erscheinung in organische Verbindung“¹¹³⁶ gebracht werden, wobei eine massstäbliche Einfügung des neuen Volumens unter Schonung des alten Baumbestandes honoriert wurde.

In der Jury sitzen u. a. mit den Zürcher Architekten Hans Hofmann und Karl Egender sowie dem Luzerner Armin Meili, jüngere Vertreter der Moderne. Mitte Juni 1935 steht mit dem Berner Architekten Hans Brechbühler, der unter 83 Eingaben erstrangige Preisträger des Wettbewerbs fest. Der zweite Rang aber wurde ex aequo an drei Entwürfe vergeben. Die Jury sah die Weiterbearbeitung der vier Projekte vor, „weil sie vier grundsätzlich verschiedene Auffassungen hinsichtlich der städtebaulichen Einfügung repräsentieren“.¹¹³⁷ Der Gemeinderat bestimmte aber den erstrangierten Entwurf als Grundlage für die Ausführung, übertrug jedoch die Bearbeitung an Hans Brechbühler in Verbindung mit den zweitrangierten Berner Büro Dubach & Gloor.

Das angekaufte¹¹³⁸ Projekt des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl fasst die neue Gewerbeschule mit den Lehrwerkstätten in einem Gebäude zusammen. „Das 110 m lange Gebäude liegt parallel zu Lorrainestrasse und bildet mit seinen sechs Stockwerken einen reichlich grossen Raumabschluss der Mulde. Unter Ausnützung der Höhenunterschiede im Gelände versucht der Verfasser, die Vorlagerung der zwei Untergeschosse in der Fassade zum Ausdruck zu bringen.“¹¹³⁹ Die auffällige, beidseitige Bebauung der Breitenrainstrasse verwirft die Jury: „Die pavillonartige Erweiterung an der Breitenrainstrasse mit einem Pendant auf der andern Seite wirkt maniert“¹¹⁴⁰. Bemängelt wird daneben der fehlende Aussenraumbezug der Schule und – überraschend für einen Entwurf aus dem Büro Salvisbergs – Lage und Ausbildung der Eingänge. „Die Behandlung der Eingänge befriedigt nicht,

1134 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 22, S. 258.

1135 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 22, S. 258.

1136 Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 106, Nr. 23, S. 272.

1137 Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 106, Nr. 23, S. 272.

1138 „wobei in diesem Fall die Ankäufe lediglich in Fortsetzung der allgemeinen Rangfolge, nicht aber wegen besonderer Einzelheiten oder Ideen erfolgt zu sein scheinen“, aus: Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 106, Nr. 23, S. 272.

1139 Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 106, Nr. 24, S. 284.

1140 Schweizerische Bauzeitung 1935, Bd. 106, Nr. 24, S. 284.

da der Haupteingang dem Charakter einer Gewerbeschule nicht entspricht und falsch gelegen ist.“¹¹⁴¹ Die Jury rügte, der „Einbau sämtlicher Raumgruppen in das einheitliche Konstruktionsgerippe führt zu einer gewissen Monotonie. Die einzelnen Abteilungen, die ganz verschiedenen Bestimmungen dienen, heben sich nicht mit der erforderlichen Klarheit von den übrigen ab.“¹¹⁴² Das Projekt ist „formal sorgfältig durchgearbeitet, wobei jedoch seinem äusseren Aufbau Lebendigkeit fehlt.“¹¹⁴³ Hans Brechbühlers zwischen 1937 und 1939 realisiertes Gewerbeschulhaus nimmt in der Berner Architektur der 30er-Jahre sowie bis heute städtebaulich und architektonisch eine bedeutende Stellung ein.

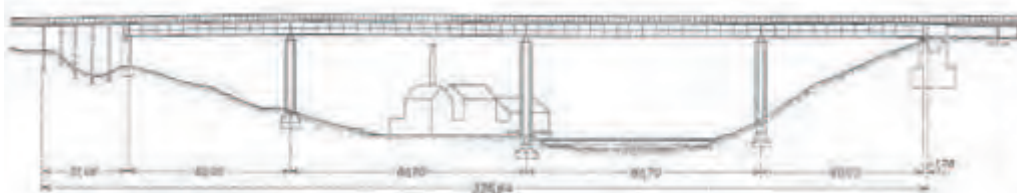
Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 266.
 Anne-Marie Biland, *Bern im Wandel. Die Stadt in alten Fotografien*. Mit einer Einleitung von Francois de Capitani, Bern 1985, S. 65, 139.
 Urs Graf, *Bern und das Neue Bauen*, in: *Neues Bauen in der Schweiz. Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre*, Bd. 1, S. 1, Schweiz. Baudokumentation (Hrsg.), Blauen 1985, S. 34.
Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 22, S. 258; 1935, Bd. 105, S. 285; Bd. 106, Nr. 23, S. 270–274, Nr. 24, S. 284–285.

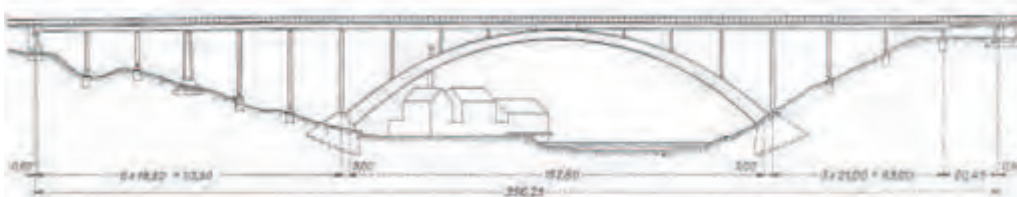
Quellen

Denkmalpflege Kanton Bern, Bauinventar

- 1141 *Schweizerische Bauzeitung* 1935, Bd. 106, Nr. 24, S. 284.
- 1142 *Schweizerische Bauzeitung* 1935, Bd. 106, Nr. 24, S. 284–285.
- 1143 *Schweizerische Bauzeitung* 1935, Bd. 106, Nr. 24, S. 284–285.



2. Rang, Entwurf Nr. 111
 Verfasser:
 Stahlbau-Arbeitsgemeinschaft
 mit Prof. O. E. Salvisberg.
 4 durchlaufende Blechträger
 in je 1.03 m Abstand, 4.80 m hoch.
 [Vollständige Verlässersliste
 siehe Nr. 18, Seite 139.]



3. Rang, Entwurf Nr. 110
 Verfasser:
 Stahlbau-Arbeitsgemeinschaft
 mit Prof. O. E. Salvisberg.
 Zwillingsbogen mit steifer
 Armierung und Kastenquer-
 schnitt, im Scheitel 5 x 2.5 m.

1934–1936 Lorraine-Eisenbahnbrücke,

Lorrainehaldenlinie mit Eisenbahnviadukt Talwegmulde und grosser Aarebrücke

Bern

Submissions-Ausschreibung, Projekte 11^I und 11^{II}; Los 2 Lehnenviadukt Talwegmulde, 4. Rang; Los 4

Aareübergang, 2. und 3. Rang; höchste Entschädigungssumme, nicht ausgeführt

mit „Stahlbau-Arbeits-Gemeinschaft“ (Eisenbaugesellschaft Zürich; Buss Aktiengesellschaft Basel; Wartmann & Cie Brugg, A.-G.; Conrad Zschokke, Werkstätte Döttingen; A.-G. der Maschinenfabriken von Th. Bell & Cie. Kriens; A. Bosshard & Cie Näfels; Hans Kissling, Eisenbau A.-G. Bern)

Architektonische Beratung

(*gta Werkkatalog* Nr. 185 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 40 Rötibrücke Solothurn, 1919 (Entwurf)*; *Obj. Nr. 160 Dreirosenbrücke Basel 1930–34 (ausgeführt)*;

Obj. Nr. 207 Kornhausbrücke Bern, 1931 (Entwurf); *Obj. Nr. 208 Nydeggbücke Bern, 1931 (Entwurf)*, *Obj. Nr. 149 Mälarseebrücke Stockholm, 1929–30 (ausgeführt)*)

1932 versuchte die Schweizerische Bauzeitung darauf hinzuwirken, dass die Schweizerischen Bundesbahnen einen Ideen-Wettbewerb für die erforderlichen Ingenieurbauten¹¹⁴⁴ der neu projektierten Lorrainehaldenlinie in Bern ausschreiben, in „der Meinung, es sei dieser der grösste schweizerische Brückenbau eine Angelegenheit des ganzen Landes, d.h. eine Wettbewerbs-Aufgabe par excellence.“¹¹⁴⁵ Aber „der Bau sei so dringend, dass zur Veranstaltung eines Wettbewerbes die Zeit fehle“¹¹⁴⁶, argumentierte die Bahn zuerst gegen einen offenen Wettbewerb. Die Schweizerische Bundesbahn sah sich im Oktober 1932 vielmehr nun „ohne innere Überzeugung“ veranlasst „als „grösster Bauherr“ des Landes unter dem Titel der Arbeitsbeschaffung für notleidende, arbeitslose freierwerbende Fachleute, dem Drängen des S.I.A. und der „SBZ“¹¹⁴⁷ nachzugeben. Jedoch sollte „aus Gründen der Zeitersparnis“¹¹⁴⁸ kein Projekt-Wettbewerb, sondern ein Submissions-Wettbewerb veranstaltet werden, sofern „dadurch keine Verzögerungen eintrete(n)“¹¹⁴⁹. Angesichts der Finanzkrise der Schweizerischen Bundesbahn verzögerte sich die Ausschreibung des Wettbewerbs sowie die Vorprojektierung durch das „Brückenbaubureau der SBB“¹¹⁵⁰. Erst im Juni 1934 stellte die SBB ihr offizielles Projekt für die Linie samt Brücken vor. Ausgehend von diesem offiziellen Entwurf – einer Eisenbetonbogenbrücke von 150 m Stützenweite sowie einer kleinen Variante als Stahlbalkenträger konnte schlussendlich erst ab Frühjahr 1936 eine Submissions-Ausschreibung bzw. ein Submissions-Wettbewerb gestartet werden. In nur 5 1/2 Monaten offerierten 36 Unternehmen, meist in Konsortien zusammengeschlossen, ihre Projekte. Im Sommer 1936 wurden 15 eingereichte Projekte beurteilt. Das hochkarätige Teilnehmerfeld bestätigte die damalige grosse Bedeutung des Wettbewerbes für die Schweizer Ingenieure. Robert Maillart erreichte u. a. den dritten Rang im Los 2, dem Viadukt Talwegmulde vor der Stahlbau-Arbeits-

1144 Darunter befanden sich drei Brückenanlagen: ein Viadukt über die Talwegmulde, ein Aareübergang sowie ein Viadukt über die Schützenmatt.

1145 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 212.

1146 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 212.

1147 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 217.

1148 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 107, Nr. 10, S. 108.

1149 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 107, Nr. 10, S. 108.

1150 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 107, Nr. 10, S. 108.

aus: Die neue Aarebrücke der SBB in Bern,
in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108,
Nr. 20, S. 215.

Gemeinschaft mit ihrem architektonischen Berater Salvisberg. Der Zürcher Ingenieur und Statiker Wickart konnte sich mit dem Architekten und Salvisberg-Schüler Roland Rohn zusammen allein dreimal platzieren, jeweils auf dem ersten Rang bei den Losen zu den Viadukten Talwegmulde und Schützenmatt, sowie auf dem dritten Rang beim Los 3, dem Lehnbau Lorraineplateau.

Otto Rudolf Salvisberg war der architektonische Berater in der „Stahl-Arbeits-Gemeinschaft“, einem Konsortium aus sieben Schweizer Bau-, Eisen- und Stahlfirmen. Die Gemeinschaft projektierte und offerierte für die in mehreren Losen aufgeteilten Bauarbeiten der Bahnlinie sowie die Viadukte unter den Nummern 11^I und 11^{II}. Beim Los 2, dem „Lehnviadukt Talwegmulde“ erreichte die Gemeinschaft mit beiden Projekten den vierten Rang. Beim Los 3, dem Lehnbau Lorraineplateau, ebenso beim Los 5, dem Viadukt Schützenmatt ist die Arbeitsgemeinschaft nicht aufgeführt. Dagegen besetzte die Arbeitsgemeinschaft beim Los 4, dem Aareübergang, sowohl den zweiten Rang mit einer Stahlbrücke, einem Vollwandbalken mit „4 Öffnungen max. 87 m“ und als auch den dritten Rang mit einer Brücke aus einem „Bogen (im) Verbundbau“¹¹⁵¹.

Die neue Eisenbahnbrücke war als Hochbrücke nordwestlich zur unmittelbar benachbarten Lorraine-Strassenbrücke von 1928 vorgesehen. Beim Los 4, dem „Aareübergang“ oder der „grossen Aarebrücke“, platzierte sich das erste Projekt des Konsortiums mit einem Vollwandbalken über 87 m Spannweite auf dem zweiten Rang, den dritten Rang erhielt das zweite Projekt mit einer Bogenbrücke in Verbundbauweise. Das Projekt 11^I sah eine Vollwandbalkenbrücke vor, aus vier durchlaufenden Blechträgern mit einer Höhe von 4.80 m in einem Abstand von je 4.05 m. „Der Vorschlag weist gute Formen auf und gewährleistet eine ruhige Wirkung. Der Viadukt steht in bewusstem klaren Gegensatz zu den Formen der Lorrainebrücke.“¹¹⁵², begründete die Jury die Setzung in den zweiten Rang. Im Projekt 11^{II} überspannte ein Zwillingsbogen in steifer Armierung mit einem Kastenquerschnitt die Aare. Die Jury fällt hier nicht nur zur Statik, Sicherheit und Ökonomie, sondern auch über die Gestaltung ein härteres Urteil: Die Stützen seien stark aufgelockert, so dass ein „dünnes Gerüst (entsteht), das die Funktion der Brücke nicht zum Ausdruck bringt“ und auch nicht den „Charakter als Eisenbahnbrücke“¹¹⁵³.

Die Projekte der Stahl-Arbeits-Gemeinschaft im Los 2, dem „Lehnviadukt Talwegmulde“ konnten aus den bisher zugänglichen Quellen nicht eruiert werden. Allerdings war die Stahl-Arbeits-Gemeinschaft mit Otto Rudolf Salvisberg nach „Berücksichtigung der Rangordnung und der geleisteten Arbeit“ am erfolgreichsten, sie wurden mit der grössten Einzelsumme – 18 000 Franken – im Wettbewerb entschädigt.

Der Submissions-Ausschuss ermutigte 1936 in seinen Schlussfolgerungen, doch Studien über eine Balkenträgerbrücke, als Variante auch des offiziellen Projektes, zu unternehmen. Mehrere Jurymitglieder wie der Architekt E. Rybi favorisierten nach dem Entscheid die Balkenbrücke angesichts der schwierigen Schräglage der Brücke und dem erwünschten Kontrast zur Bogenkonstruktion der Lorrainebrücke. Aus Sicht des Ausschusses konnte aber keiner der eingereichten Entwürfe „in technischer, wirtschaftlicher und ästhetischer Hinsicht“ mit dem offiziellen Projekt, der Bogenbrücke in Eisenbeton, „gleichgestellt werden“¹¹⁵⁴ und empfahl dessen

1151 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 18, S. 199.

1152 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 215.

1153 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 214.

1154 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 18, S. 199–200.

Ausführung als neue Eisenbahnbrücke über die Aare.

Der offizielle Bogenbrücken-Entwurf von Adolf Bühler wurde zwischen 1937 und 1941 erstellt. „Damit“ war aus Sicht der Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung nicht nur „diese unersprießliche Veranstaltung (...) erledigt.“¹¹⁵⁵, sondern Bern hielt gemäss „vox populi bernensis“ an der „ehrwürdigen Bautradition“ auch im Brückenbau fest.¹¹⁵⁶

50 Jahre später dagegen befindet das INSA, dass gerade Adolf Bühler, der damalige Sektions-Chef mit seinem damaligen amtlichen Entwurf in der Berner Brückenbaugeschichte erstmals wieder „neue Massstäbe“ in Bern setzte: mit dem „über einen Kilometer langen Eisenbahnviadukt, die weitestgespannte viergleisige Eisenbahnbrücke Europas“¹¹⁵⁷.

Salvisberg konnte in seiner Bürotätigkeit zwei Brücken ausführen, die Basler Dreirosenbrücke und die Mälarsee-Brücke bei Stockholm. Fünf weitere Brückenprojekte für die Schweiz sind aber von ihm bekannt. Allein vier von diesen sind in den 30er-Jahren für Bern projektiert worden; neben der Lorraine-Eisenbahnbrücke und dem Eisenbahnviadukt Talwegmulde, der Kopfbau der Kornhausbrücke und die Nydeggbücke.

1155 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 216.

1156 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 217.

1157 Inventar der neueren schweizerischen Architektur 1850-1920, Bd. 2, Bern, 1986, S. 399.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 266.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850-1920, Bd. 2, Bern, 1986, S. 377 ff (s. Brücken- und Eisenbahngeschichte Berns)
- Die neue Aarebrücke der SBB in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 212-217.
- Lorrainehaldenlinie mit Aareübergang der SBB in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 18, S. 199-200.
- Lorrainehaldenlinie mit Aareübergang der SBB in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 9, S. 103.
- Zur Bauausschreibung der SBB für die Lorrainehaldelinie mit Aareübergang in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 107, Nr. 13, S. 142.
- Zur Bauausschreibung der SBB für die Lorrainehaldelinie mit Aareübergang in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 107, Nr. 10, S. 108-109.
- Adolf Bühler, Die Verlegung der Bahnlinie Wylerfeld-Bern an die Lorrainhalde, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 23, S. 270-273.
- Anmerkung der Redaktion zu Adolf Bühler, Die Verlegung der Bahnlinie Wylerfeld-Bern an die Lorrainhalde, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 23, S. 273-274.
- Carl Jegher, Die „Lorrainelinie“ zur nördl. Einführung der S.B.B. in den Bahnhof Bern, in: Schweizer Bauzeitung, 1932, Bd. 100, Nr. 22, S. 290.
- Carl Jegher, Die „Lorrainelinie“ zur nördl. Einführung der S.B.B. in den Bahnhof Bern, in: Schweizer Bauzeitung, 1932, Bd. 100, Nr. 10, S. 135-136.
- Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 96, Nr. 1, S. 4-11.
- Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 95, Nr. 17, S. 230.

Quellen

Denkmalpflege Stadt Bern



1932–1934 Haus

Dr. Emil Christoph Barell

Rennweg 62, (heute 64 und 68), Ecke Hirzbodenweg, Basel
ausgeführt, verändert

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

Bauausführung K. Hipp

Ingenieur Bucher & Kugler

Metallbauarbeiten Ernst Koller

historische Aufnahmen Robert Spreng Basel

1983 Innenumbau zu drei Wohneinheiten

(*gta Werkkatalog* Nr. 174 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche* Basel)

„Ein Stück Berlin in Basel“¹¹⁵⁸ ist die Villa für den charismatischen Generaldirektor des Basler Pharmaunternehmens F. Hoffmann-La Roche, Emil Christoph Barell. 1932 bis 1934 lässt er sich von Otto Rudolf Salvisberg im Gellertquartier in Basel auf einem lang gezogenen Eckgrundstück zwischen Rennweg und Hirzbodenweg ein repräsentatives Wohnhaus errichten.

Emil Christoph Barell bzw. die Firma F. Hoffmann-La Roche als Bauherrschaft. Man kannte sich scheinbar von Berlin her: Emil Barell war wegen Spionageverdacht für Frankreich im 1. Weltkrieg in Berlin festgesetzt¹¹⁵⁹ und Salvisberg machte sich zu dieser Zeit gerade erfolgreich in Berlin als Architekt einen Namen. Als Salvisberg 1932 mit seinen Entwurfsstudien für das Haus Barell beginnt, trotzte der Pharmakonzern der Weltwirtschaftskrise noch mit verstärkter Produktreklame oder „Propaganda“ sowie dem forcierten Ausbau des Auslandsnetzes¹¹⁶⁰. Die abnehmende Kaufkraft, die Entwertung des amerikanischen Dollars und des englischen Pfunds sowie die Einfuhr- und Zahlungsbeschränkungen im internationalen Produktions- und Vertriebsnetz lassen aber die Umsätze rapide zurückgehen. „Ab 1932 konnte praktisch kein Land mehr gute Geschäfte nach Basel melden, ja der Umsatz schrumpfte nach Barells Meinung katastrophal“¹¹⁶¹, sodass der Ausbau des Auslandnetzes empfindlich gebremst wurde. Dennoch hielt Barell an seinem Villenprojekt fest, denn das trotz bzw. wegen der Krisen- und späteren Kriegsjahre florierende Vitamingeschäft¹¹⁶² erlaubte F. Hoffmann-La Roche zwischen 1934 und

1158 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1159 Vgl. und aus: Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 149. „Das Glück (...) wollte es, dass Barell dafür in Professor O. R. Salvisberg (...) einen der besten Architekten jener Zeit fand.“

1160 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 141–145.

1161 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 143. Die 100-jährige Firmengeschichte ist ohne Nennung der eingesehenen Quellen, Archive und Literatur dargestellt. Ohne Überprüfbarkeit besteht der Verdacht „geschönter Daten und firmenfreundlicher Auslegungen“.

1162 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 156: „Die Nachfrage nach Roche-Produkten

aus: Claude Lichtenstein, *Werkkatalog*, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 94.

1943 eine erneute Ausbautätigkeit. Neben Basel werden die Tochtergesellschaft in England und vor allem in Ländern ausserhalb Europas, wie in den USA und Südamerika ausgebaut¹¹⁶³. Neben der Dezentralisierung antwortete der Konzern den sich verdichtenden Kriegsbefürchtungen mit der sukzessiven Verlagerung seiner Tochtergesellschaften und schlussendlich der Geschäftsleitung in den Westen¹¹⁶⁴.

Vor diesem Hintergrund nimmt das Haus Barell als „Vorstudie“¹¹⁶⁵ zwei Jahre vor dem Verwaltungsgebäude der Basler Zentrale von F. Hoffmann-La Roche dessen Architektursprache, Gebäudecharakter bis ins Material und Detail bereits vorweg. „Hier wie dort hatten architektonisches Vokabular und Materialwahl zu antworten auf den Anspruch des Bauherrn nach Repräsentation und zurückhaltender „Richesse“. Während Barell als Vorsteher des Chemieunternehmens Hoffmann-La Roche auch in seinem Wohnhaus eine öffentliche Figur war, sollte das Verwaltungsgebäude neben seinen halböffentlichen Funktionen Qualitäten wie Ruhe und Abgeschlossenheit ausstrahlen, Qualitäten, wie sie die Villen-Architektur kennt.“¹¹⁶⁶ Nach der Devise „Roche, c'est Barell!“¹¹⁶⁷, schliessen Empfänge 1936 und auch 1946 im repräsentativen und öffentlichen Privathaus Barells am Rennweg die Jubiläumsfeiern zum 40- bzw. 50-jährigen Firmenbestand und Dienstjubiläum des Generaldirektors ab. Es ist nur konsequent, dass Robert Spreng¹¹⁶⁸ unmittelbar nach der Erbauung nicht nur die Salvisberg'schen Firmenneubauten, sondern auch das Privathaus Barells im Stil der Neuen Sachlichkeit fotografisch dokumentierte. Emil Christoph Barell¹¹⁶⁹ kümmerte sich in seinem autoritären und patriarchalischen Führungsstil um jedes Detail, und war ein sparsamer und dennoch unerwartet grosszügiger Chef und Bauherr. Es überrascht nicht, dass in der von Barell angestrebten „engen Zusammenarbeit von Bauherr und Architekt“ „der Wille des Chefs und der harte „Bernergrind“ des Architekten oft heftig aufeinanderstießen.“¹¹⁷⁰ Eine zeitgenössische Kritik gibt das „Aufeinandertreffen“, als „ungemein verständnisvolle Anteilnahme von der Planarbeit bis zur letzten technischen

und besonders nach Vitaminen stieg damals (...) bis dann ab 1943 kriegsbedingte politische sowie Zahlungs- und Transportschwierigkeiten den Absatz zunehmend hemmten.“

1163 Parallel zur Expansions- und Bautätigkeit in Basel projektierte und realisierte Salvisberg den Aufbau bzw. die Erweiterung von „Auslandsstützpunkten“ u. a. Welwyn Garden City bei London (1936–1938) und Nutley bei New York. Allerdings wurden in Nutley erst ab „1942 zwei große Fabrikationsgebäude und ein Laborgebäude nach dem Konzept von Salvisberg errichtet.“ 1940 führte die Weigerung Barells, die amerikanische Tochtergesellschaft Nutley von Basel unabhängig zu machen, „zu schweren Spannungen (...), die sich auf die verschiedensten Fragen und selbst auf die als unamerikanisch empfundene Salvisbergsche Architektur der Neubauten in Nutley auswirkten.“ Zit. aus: Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 151, S. 162.

1164 „So fasste man 1938 für den Kriegsfall eine Sitzverlegung einerseits nach London oder New York und andererseits in der Schweiz ins Berner Oberland oder in die Westschweiz ins Auge.“ Aus: Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 154.

1165 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184.

1166 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184.

1167 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 151.

1168 Robert Spreng, (1890–1969), führender Schweizer Fotograf der Neuen Sachlichkeit in Basel, sei – nach Alexander Bieri – mit Emil Christoph Barell befreundet gewesen. Leider legt Bieri die konkreten Quellen für seine einzelnen Angaben, Annahmen und Aussagen nicht offen. Vgl. Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 19.

1169 „Alfred J. Fuchs aber schreibt in seinen Lebenserinnerungen, er (Barell) sei ein seltsamer, außergewöhnlicher Mensch von unerbittlicher Konsequenz und Härte und dann doch auch wieder weichen Zügen gewesen, „puissant et solitaire“.“ Zit. aus: Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 175.

1170 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 149–151.

Einzelheit“ wieder, wobei „die dadurch geschaffenen engen Beziehungen (...) dem Haus von vornherein die Erfüllung der gestellten Wohnansprüche“¹¹⁷¹ sicherten. Bereits im Mai 1940 als „der deutsche Vorstoß nach Westen losbrach und man auch in der Schweiz einen Angriff befürchtete“¹¹⁷², die „deutschen Panzer den Ärmelkanal erreicht hatten und der Zusammenbruch Belgiens und Frankreichs voraussehbar wurde“¹¹⁷³, verlässt Barell mit seiner Familie nach nur knapp fünf Jahren seine Villa, den exponierten Basler Firmensitz und die Schweiz. Um dem Konzern die Unabhängigkeit zu bewahren und „Roche unter amerikanischen Schutz zu stellen“¹¹⁷⁴, verlegt Barell seinen Sitz nach Nutley bei New York in den USA. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte sicherlich, dass Barells zweite Frau Clara Sachs scheinbar jüdischer Abstammung¹¹⁷⁵ war. „Dem Entschluß Barells lag zwar angesichts der systematischen Verlagerung des Konzernschwerpunktes nach Westen seit 1936–1938 eine gewisse Logik zugrunde, doch war der Moment nicht glücklich gewählt. Für alle, die damals zurückbleiben mussten, konnte die Abreise des Präsidenten leicht wie eine Flucht erscheinen.“¹¹⁷⁶ Die existenzielle Bedrohung von Barells Familie bei einer allfälligen Einnahme der Schweiz durch die Nationalsozialisten untermauert diese Vermutung. Erst Anfang 1946 kehrt der nun fast 72-jährige Barell wieder nach Basel zurück. Er „verstand es wie einst, sich inner- und außerhalb der Firma so in Szene zu setzen, wie wenn er nur wenige Tage und nicht fast 6 Jahre abwesend gewesen wäre.“¹¹⁷⁷ Bis zu seinem Tod 1953 bewohnte Emil Christoph Barell mit seiner Familie erneut das Haus am Rennweg.

1171 Herbert Hoffmann, Professor O. R. Salvisberg, Zürich, Grosses Wohnhaus in Basel, in: *Moderne Bauformen*, 1936, Heft 1, Stuttgart 1936, S. 33.

1172 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 158.

1173 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 159.

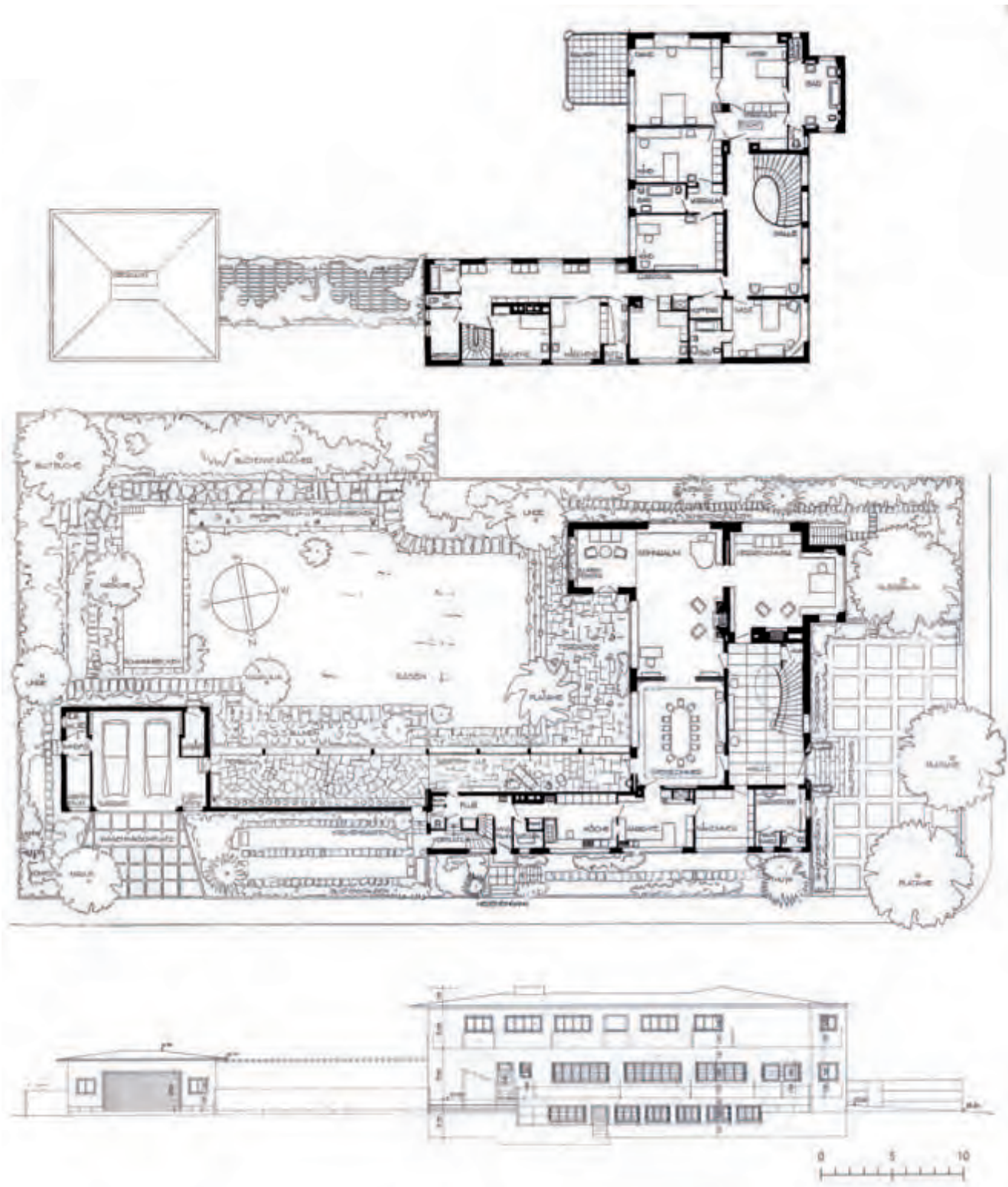
1174 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 158.

1175 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, *Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“*, in: *Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz*, Bd. 7, Zürich 2001, S. 180–181. Ein „vertraulicher Bericht des amerikanischen Konsuls in Basel aus dem Jahr 1942 (...) bezeichnete persönliche Gründe als ausschlaggebend für Barells Abreise in die USA: Seine Frau galt als Jüdin“. „In 1940 Dr. Barell, accompanied by his wife and daughter, departs for the United States where they have been residing since. It is generally believed that the compelling reason for Dr. Barell's departure from Switzerland was anxiety for the fate of his wife and daughter in the event of a German invasion in view of the fact that Mrs. Barell is of the Jewish race.“ (Anmerkung 21: Annex no. 15 to report dated December 9, 1942 (file no. 711.2) from American Consulate, Basel, to American Legation, Bern, NARA, RG 84, Entry 3223, Box 38, Hoffmann-La Roche), vgl. dazu aber Hans Conrad Peyer, S. 123. Clara Sachs, die zweite Frau Barells soll halbjüdischer Abstammung gewesen sein, aber im Einwohnerregister Basel-Stadt stand bei Clara Sachs, dass sie 1899 in Kiew geboren und römisch-katholisch sei.

1176 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 158–159. Der Weggang Barells mit seiner Familie aus der Schweiz trotz der bundesrätlichen Verordnungen, die zum Schutz der gefährdeten Firmen die innerschweizer Verlagerung vorsah, sticht aus dem sonstigen Verhalten der Schweizer Unternehmen im 2. Weltkrieg hervor. Barell musste über die deutsche F. Hoffmann-La Roche-Niederlassung in Berlin bzw. Grenznach sowie u. a. über Georg Veiel, einen nahen Mitarbeiter, eine ausserordentlich hohe Informationsdichte über die aktuellen politischen Entwicklungen in Deutschland und damit die stetig anwachsende und reale Bedrohung der Juden erhalten haben. Aber trotz „dieser Führungskrise und aller anderen kriegsbedingten Schwierigkeiten entwickelte sich Roche dank der dezentralisierten Struktur des Konzerns (...) sowie dank der zahlreichen neuen Produkte und der Kriegskonjunktur in diesen Jahren beidseits des Atlantiks gut. (...) In der Schweiz stieg Roche zum zweitgrößten Steuerzahler auf.“ Aus: Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 163.

1177 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, Editiones Roche, S. 166.

aus: Claude Lichtenstein,
Werkkatalog, in: Otto
Rudolf Salvisberg, Die
andere Moderne, Zürich
1995, S. 94.



Garten¹¹⁷⁸

„Nicht selbstverständlich für die damalige Zeit war Salvisbergs Eintreten für ein naturverbundenes Bauen, das die Gegebenheiten von Terrain und Baumwuchs in die Projektierung einbezog.“¹¹⁷⁹ Der alte Baumbestand wurde wie später beim Verwaltungsgebäude für Hoffmann-La Roche (Obj. Nr. 186) geschont¹¹⁸⁰ und in den „mit gelassener Ruhe“ gleichwertig aufgeteilten Gartenzonen integriert. Travertin fasst mit abgerundeten unerwartet niedrigen Mauern die in grossen quadratischen Feldern gepflasterte Vorfahrt ein und öffnet – asymmetrisch über Eck – den Vorplatz zu den beiden Strassen. „Der Vorplatz (...) ist nicht mehr der achsialsymmetrisch komponierte „Schmuckhof“ (wie bei den) (...) früheren (Berliner) Häuser(n)“¹¹⁸¹. Als befestigter Vorgarten ergänzt die grosszügige Vorfahrt mit ihren beiden unterpflanzten, mächtigen Platanen den bis an den Rennweg vorgezogenen naturnahen Hausgarten um den ausladenden Nussbaum.

In einem der ersten Entwürfe hätten geschosshohe Gartenmauern das Areal vollständig umschlossen. Ausgeführt wurde aber mit der offenen Vorfahrt in der Höhe verstaffelte Mauern entlang der Hirzbodenstrasse, hinter denen die schmalen Vorgärten des Dienstbotentrakts und der Gartenhalle liegen. Vor der geschlossenen Mauerflucht der Pergola fügt sich der Blütenstauden- und Küchengarten ein. Abgeschildert von der Strasse fasst im Nordwesten der lang gezogene Hauswinkel einen intimen, atriumartigen Wohn- und Hausgarten, im Südosten antwortet das Schwimmbassin mit einem quer dazu gesetzten Fisch- und Pflanzenbecken. Die Mitte des eigentlichen Gartenhofes bleibt frei. Die grosse Rasenfläche fassen gebrochene Steinplatten mit eingebetteten Blumenbeeten, dahinter schliesst ein lockerer Kranz von Bäumen, unterpflanzt mit Blütenstauden das Grundstück ab. Raffiniert sind auch die Übergänge vom Garten zu den jeweiligen Gebäudeteilen gestaltet, wobei der „Bezug der Räume zum Garten (...) unverkennbar“¹¹⁸² ist: Nur zwei Türen, immer wettergeschützt gelegen, führen von Westen aus dem grossen Wohnraum sowie dem konzentrischen Speisezimmer auf die breite Terrasse und über eine „Pflanzentreppe“ in den Garten. Wie ein Schiffsbug ragt der nur eingeschossige Erker in den Garten vor, öffnet dem intimsten Bereich des grossen Wohnraums über ein grosses Blumenfenster zum Garten. Zwei grosse Fenster schneiden Gartenbilder für den Wohn- und Speiseraum aus. Garten und Gebäude verschränken sich regelrecht. Terrasse, Treppe und Fassade sind bewusst mit Polsterpflanzen oder Rankpflanzen bis hin zu Bäumen durchsetzt.

Nach Süden öffnet sich der Gartenflügel zwischen Garage und Hauptbau eingebunden, vollständig. Die bewachsene Pergola wird um die Gartenhalle

1178 Trotz seiner grossen Affinität zu Gärten und ihre Verbindung mit dem Haus ist anzunehmen, dass Salvisberg mit einem Gartenbauer bzw. einem allfälligen Gartenarchitekten den Garten für das Haus Barell entworfen hat. (siehe bekannte Zusammenarbeit mit Berliner Gartenarchitekten) Leider fanden sich bisher keine Hinweise auf die Firma bzw. einen Gartenarchitekten. Der Mythos, dass Salvisberg die Gärten allein entworfen hätte, ist mit Vorsicht zu behandeln. Vgl. dazu Alexander Bieri, Otto Rudolf Salvisberg und der Wohngarten der 20er-Jahre, Historisches Archiv Roche, Basel 2000.

1179 Aus: H. Luder, Kantonsbaumeister, Architekt, Brief an Regierungsräte des Kantons Basel-Stadt am 13. April 1981, S. 1, Akten Basler Denkmalpflege. H. Luder war „zu jener Zeit, da die Basler Bauten entstanden, Schüler von Professor Salvisberg“.

1180 Wie Herr Preiswerk aus der Basler Firma Preiswerk & Esser „Zuem 40. Jubileum, (anlässlich der) Yweijig vom Verwaltigsgibaid Hoffma-La Roche“ dichtete: „Deer Heer Doggter het biwyse-n-au. Sy Kraft, do, by däm scheene Bau. Er het an alles dänggt, sogar an d' Baim: „Dass mer dra ummeschnäffet kain, Si mien mer alli blybe stoh, Und wenn der Wäg miest kryz und quer drum goh.“, aus: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, S. 96.

1181 Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser 1911–1936, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 160.

1182 H. Luder, Kantonsbaumeister, Architekt, Brief an Regierungsräte des Kantons Basel-Stadt am 13. April 1981, S. 3, Akten Basler Denkmalpflege.

verlängert, deren Fenster im Boden zwischen den Stützen versenkbar sind.

Beschreibung

Salvisberg setzte im Haus Barell seinen über Jahrzehnte entwickelten Berliner Villen- und Landhaustypus in der kubischen und räumlichen Gliederung, Raumanordnung bis zum für ihn typischen Material- und Formenkanon wie der Verwendung von Travertin oder viereckigen Kupferdachrinnen fort: „Hauptbaukörper mit den Herrschaftsräumen und Gesindeflügel mit Garage, Küche, Nebeneingang, Nebentreppe, Bedienstetenzimmer usw., hier noch besonders durch die Pergola in die Länge gestreckt, um den Garten gegen die Strasse abzuschirmen.“¹¹⁸³

In einer Entwurfsperspektive von 1932, einer Bleistiftskizze, sind die unterschiedlichen Gebäude, darunter noch ein wuchtiges Wohnhaus aus zwei versetzten Kuben bereits in einem langgezogenen Winkel angeordnet. Aber hinter der geschosshohen umlaufenden Gartenmauer erscheint noch ein traditionelles Haus mit weit vorkragenden hohen Walmdächern und regelmässig gesetzte Fenster mit Klappläden. Lichtenstein stellt deshalb in seiner vergleichenden bautypologischen Untersuchung der Salvisberg'schen Villen und Landhäuser das ausgeführte Haus Barell an das Ende einer Entwicklungslinie mit Salvisbergs Berliner Häusern Flechtheim, Penzlin und Tang, sowie Salvisbergs erstem Eigenheim und seinem zweiten an der Restelbergstrasse in Zürich.

Frei kragt das hauchdünne Travertin-Vordach über die massiven Eingangstufen aus. Horizontal gemaseter Travertin fasst die Eingangstür wie die Fenster ein. Bewusst setzt sich der in sich symmetrisch aufgebaute Eingang gegen die grosse „kompakte Mauerfläche“ ab. Die „Stufe höchster Perfektion“¹¹⁸⁴ ist mit der asymmetrischen Setzung des Eingangs zu den lagernden Fenstern im Obergeschoss unter dem weit vorkragenden, kupfergedeckten Flachdach erreicht: „ein typisches Salvisberg-Merkmal. Betonte Symmetrie (der Eingangspartie) im Spiel gegen die Asymmetrie (der Gesamtfassade). Die Fenster erscheinen nicht einfach als zufällige Löcher, (...) sondern sie sind in Höhe und Breite sowie in ihrer Lage genau abgewogen. Die Fensterumrahmungen haben auf den Millimeter die richtige Breite. Das Vordach über der Türe und der dünne grosse Dachvorsprung sind von unaufdringlicher Eleganz.“¹¹⁸⁵ Ein Eisenbetonbau¹¹⁸⁶ versteckt sich im massiv erscheinenden zweigeschossigen Putzbau und ermöglicht die weitgespannten Fensteröffnungen. Regenfallrohre und -töpfe fallen noch heute durch ihre hohe handwerkliche und gestalterische Qualität auf. Ernst Koller, der innovative Metallbauer und Konstrukteur, erstellte die Metallarbeiten für das Haus Barell, einer seiner ersten repräsentativen Aufträge¹¹⁸⁷ und Auftakt einer langjährigen Zusammenarbeit mit dem Büro Salvisberg.

Die Entwicklung zum freien, aber kalkulierten Fassadenspiel der Fenster in Format und Lage begleitet die „Modernisierung des Grundrisses“¹¹⁸⁸. „Es ist ein Vergnügen

1183 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1184 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1185 H. Luder, Kantonsbaumeister, Architekt, Brief an Regierungsräte des Kantons Basel-Stadt am 13. April 1981, S. 2, Akten Basler Denkmalpflege.

1186 Inventar der Neueren Schweizer Architektur, Basel, Bd. 2, Bern 1986, S. 195.

1187 Ernst Koller fertigte 1936 die Metallarbeiten der Roche-Bauten in Welwyn Garden City sowie die Bronzefenster der First Church of Christian Science in Basel. 1947 erstellte er die Metallfassaden des Verwaltungsgebäudes Hoffmann-La Roche in Rio de Janeiro, arbeitete u. a. 1951 am Pirelli Hochhaus in Mailand, beim Verwaltungsgebäude Nestlé S.A. in Vevey Aluminiumfassade 1958 von Jean Tschumi, sowie für Roland Rohn 1959 am Verwaltungshochhaus Hoffmann-La Roche in Basel. Vgl. Ulrike Zophoniasson-Baierl, Zum 100. Geburtstag, Ernst Koller: Erfinder und Konstrukteur, Ein Jahrhundert-Porträt, in: Basler Magazin, Nr. 22, 3. Juni 2000, S. 15.

1188 Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser 1911–1936, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 160.

an sich, diese Grundrisse (des Hauses Barells) zu lesen, zu beobachten, wie sie rein als Zeichnung genommen, die Fläche leicht und angenehm füllen und organisieren. Die starre Zentralanlage ist aufgegeben. An ihre Stelle tritt eine Ordnung, die unter Verzicht auf Symmetrien eine Verschränkung der Flächenteile, in diesem Falle also der Raumeinheiten, sucht.“¹¹⁸⁹

Es ist ein funktioneller und sprechender Grundriss: Er ist ausgereift; hohe Wohnlichkeit trotz Repräsentation, hohe Funktionalität in der geschickten Überlagerung und gleichzeitigen Trennung der Diensträume von den offiziellen Wohn- und intimeren Schlafräumen, gediegen in der Materialwahl und Verarbeitung, klar in den Raumproportionen.

Die Doppelfunktion – öffentlich repräsentativ und privat – deckt sich mit den Raumachsen und spiegelt sich u. a. in der direkten Zugänglichkeit aus der Halle und der Schaltbarkeit von Wohn-, Ess- und Herrenzimmer im Erdgeschoss wider. Die Blickachsen in den Garten sind im Gebäude mit den bestimmenden Raumachsen verknüpft. Die Ostwestausrichtung der Pergola und Gartenhalle setzt sich über das Speisezimmer in die Halle bis zum Haupteingang fort. Gekreuzt wird sie von der nordsüdlichen Raumabfolge des Speise- und Wohnraumes. Auf der zweiten Ostwestachse ragt wie die Gartenkanzel mit dem Blumenfenster Barells Arbeitszimmer und ein Geschoss höher das Badezimmer als Erkeranbau in den Vorgarten. Barells Büro im neuen Verwaltungsgebäude von F. Hoffmann-La Roche ist im Privathaus Barell in der Grunddisposition bis zum Material vorweggenommen: der Schreibtisch eingestellt in einer dreiseitig gefasste Nische. Von seinem privaten Arbeitsplatz kann Barell wie aus einer Pförtnerloge heraus durch das Seitenfenster den Hauseingang kontrollieren. Im Büro seines Verwaltungsgebäudes sitzt Barell in der gängigen Machtinszenierung mit dem Rücken zum Mittelfenster; umrahmt von der Nische blickt er in den Raum, sein Gesicht bleibt für den Eintretenden im Dunkeln.

Ohne Windfang öffnet sich der Haupteingang unmittelbar in die mit grossformatigen Cannstädter Travertinplatten ausgelegte Treppenhalle. In einem ersten Entwurf¹¹⁹⁰ war die parabolisch sich aufschwingende Nussbaumtreppe mit ihrem Antikorrodal-Geländer kleiner und gegenläufig geplant. Die versteckte Muldendecke überrascht im anschliessenden Speisezimmer. Mit der Ausrundung der Raumecken, der sorgfältigen Platzierung der Türen über Eck und der festen Installation der gediegenen Sideboards wird der auf 14 Plätze ausziehbare Esstisch zum Zentrum des Raumes. Typisch für Salvisberg liegt der Kamin gegenüber dem grossen Gartenfenster im Wohnraum. Ausgerundete Deckenkehlen gegen den Deckenspiegel minimal erhöht, geben dem grossen multifunktionalen Wohnzimmer räumliche Festigkeit. Grosse Schiebetüren öffnen den Wohnraum zum Speise- und Herrenzimmer, er ruht in sich, kann sich in das intime Gartenzimmer erweitern. Fest eingebaut und in der Höhe subtil aufeinander bezogen sind wie im übrigen Haus auch Regale, Türen und Schreibtisch im Herrenzimmer. Die vertikale und horizontale Gliederung der Wände geht bis zur Fensterrahmung in Nussbaum mit integrierter Vorhangschiene, so dass nur die Fensterfläche vom Stoff abgedeckt wird. Nussbaum und Travertin, Parkett oder feingarniger Spannteppich, Antikorrodal und Bronze, Beton und Feinabrieb treffen gezielt aufeinander. Salvisberg entwarf Lampen, Türgriffe, wie Möbel sowie deren Bezugstoffe und vervollständigt damit den Eindruck des Gesamtkunstwerkes.

1189 Max Osborn, Neue Wohnhäuser von O. R. Salvisberg, Berlin, in. Moderne Bauformen, 1930, Heft 8, S. 321.

1190 Erste Baueingabe vom 29. November 1932, abgeänderte Baueingabe vom 10. Februar 1933.

Rezeption

Die zeitgenössische Rezeption ist sehr verhalten. Erst zwei Jahre nach seiner Fertigstellung stellt Herbert Hoffmann 1936 erstmalig in der deutschen Fachzeitschrift *Moderne Bauformen* das Haus Borell mit den Aufnahmen des Basler Fotografen Robert Spreng, neben einem kurzen Text auch in Grundriss- und Detailplänen ausführlich vor: „Alles Zufällige ist ausgeschaltet, die Ordnung in Grundriß und Fassade vollkommen, und es ist auf dieser Grundlage ein in allen Teilen wohlklingendes Anwesen von höchstem Wohnwert aufgebaut worden.“¹¹⁹¹ Erst auf Bitten Salvisbergs veröffentlicht Peter Meyer in der Aprilnummer des Werks von 1936, allerdings ohne Erläuterungstext nur mit Sprengs Aufnahmen und zwei Grundrissen das Haus für die Schweizer Fachwelt. „Gleichzeitig möchte ich anfragen, ob in nächster Zeit für die Veröffentlichung des Hauses Borell in Basel Raum im Werk vorhanden ist, da ich von verschiedenen Seiten hierüber befragt worden bin.“ „In der Schweiz ist bisher noch keine Veröffentlichung erfolgt.“¹¹⁹² Es folgen 1936 nur noch zwei Publikationen.

Wertung in der Architekturgeschichte

Selbst die eindeutige und vor allem frühe Wertschätzung als Gesamtkunstwerk und Baudenkmal rettete die bis 1983 noch mit originalen Möbeln ausgestattete und erhaltene Villa nicht vor einem tiefgreifenden Umbau. Anfang der 80er-Jahre definierte Lichtenstein auf Anfrage der Basler Denkmalpflege die Bedeutung Salvisbergs „als Schöpfer von individuellen Gebäude-Persönlichkeiten“¹¹⁹³, die selbstverständlich, klar, einfach und baumeisterlich gefügt sind und sich darin „ein Stück von der damaligen Avantgarde“¹¹⁹⁴ unterscheiden. Das „Ungewöhnliche“¹¹⁹⁵ des Hauses Borell liege im Zusammentreffen von Bodenständigkeit und Massivität mit dem bewussten feinen Spiel der Formen, Materialien und Details. Das Haus Borell ist nicht nur „eines der herrschaftlichsten“, sondern wohl Salvisbergs „reifstes“ Wohnhaus“, ein „eindeutiges Baudenkmal, in dem Tradition und Moderne auf eine faszinierende Weise kommunizieren“¹¹⁹⁶.

Zustand heute

Der Regierungsrat des Kantons Basel hatte 1981¹¹⁹⁷ die von der Basler Denkmalpflege angestrebte Unterschutzstellung¹¹⁹⁸ abgelehnt. Die Erläuterungen

1191 Herbert Hoffmann, Professor O. R. Salvisberg, Zürich, Grosses Wohnhaus in Basel, in: *Moderne Bauformen*, Heft 1, Stuttgart 1936, S. 33.

1192 Brief Salvisbergs an Peter Meyer vom 3. Februar 1936, im: Nachlass Peter Meyer ETH Handschriften Wissenschaftshistor. Sammlungen, Hs 825: 28/24.

1193 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1194 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1195 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1196 Claude Lichtenstein, Brief an Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege am 13. August 1980, Akten Basler Denkmalpflege.

1197 Akten Basler Denkmalpflege, Protokoll Denkmalrat 15. Mai 1981, S. 6: „17. April 1981 Ablehnung des Regierungsrates, die Villa unter Schutz zu stellen bzw. in das Verzeichnis der geschützten Bauten aufzunehmen. Der Denkmalpfleger hält diesen Entscheid für ein Fehlurteil. Man sollte alles unternehmen, damit das Haus doch noch integral erhalten bleibt.“

1198 H. Luder kommentierte die Zweifel von 1981 am bauhistorischen und baukünstlerischen Wert des Gebäudes als Gesamtkunstwerk sowie die bemühende „soziale Komponente“ in der Frage einer Unterschutzstellung. „Wer die Qualität dieses Hauses herabmindern möchte, wie es geschah, tut mit solcher Ignoranz dem Architekten, aber auch dem Geschmack des Bauherrn Unrecht. Auch die heute überstrapazierte soziale Komponente bei der Beurteilung ästhetischer Werte, die bei der Villa Borell schon angeführt wurde, ist untauglich. Alle Villen von Palladio über Otto Wagner bis zu Frank Lloyd Wright wurden naturgemäss von begüterten Bauherren auf ihre Bedürfnisse hin erstellt. Und wohl der Kunstgeschichte, wenn die Auftraggeber Geschmack bewiesen und einen fähigen Architekten zuzogen“, zit. aus, vgl.: H. Luder, Kantonsbaumeister, Architekt, Brief an Regierungsräte des Kantons Basel-Stadt am 13. April 1981, S. 1, Akten Basler Denkmalpflege.

eines ehemaligen Schülers von Salvisberg, des Kantonsbaumeisters Luder zur Faszination der Salvisberg'schen Bauten konnten ebenfalls nichts ausrichten: „Sein Bestreben aber ging darauf aus, das gute Funktionieren eines Grundrisses und die Konstruktion zu einem in sich geschlossenen Kunstwerk zu führen. Dabei halfen ihm ein untrügliches Gefühl für Proportionen und eine grossartige Beherrschung der Details, welche ja erst das Kunstwerk vollenden.“ „Auch wo er wertvolle Materialien verwendete, blieb er einfach, fast nüchtern, ohne Mätzchen oder auffälliges Getue. Und doch strahlen seine Bauten eine harmonische Ruhe aus, der man sich nicht entziehen kann.“¹¹⁹⁹

Das erste Umbauprojekt konnte in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege etwas überarbeitet werden, der Abbruch der Haupttreppe drohte. Von aussen sind heute strassenseitig keine grösseren Eingriffe und Veränderungen sichtbar. Der „Dienstentrakt“ mit anschliessender Gartenhalle und auch die Garage wurden jedoch scheinbar bis in den Rohbau für neue Wohneinheiten ausgehöhlt, das prägende Treppenhaus abgetrennt. Die äussere Intaktheit ist trügerisch, nicht nur die originale Ausstattung von den Möbeln, Lampen bis hin zu Griffen und originalen Oberflächen, sondern auch das Gesamtkunstwerk, der Zusammenklang zwischen Innen- und Aussenräumen scheinen verloren.

Nur noch im Film ist die Villa als Gesamtkunstwerk erlebbar. Unmittelbar vor der gravierenden Aufteilung der Villa in drei Wohneinheiten Mitte der 80er-Jahre drehte Thomas Koerfer 1983 Szenen seines Films „Glut“ über einen Schweizer Grossindustriellen und Waffenfabrikanten in Barells grossbürgerlichem Wohn- und Badezimmer.

1199 H. Luder, Kantonsbaumeister, Architekt, Brief an Regierungsräte des Kantons Basel-Stadt am 13. April 1981, S. 1, Akten Basler Denkmalpflege.

Literatur

- Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–182.
- Alexander Bieri, Otto Rudolf Salvisberg – Bauen für das Wohlbefinden der Menschen, in: Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 31–36.
- Alexander Bieri, Gebaute Corporate Identity bei Roche, Basel 2000, 2. Auflage, Roche Publikation, S. 5–6.
- Ulrike Zophoniasson-Baierl, Zum 100. Geburtstag, Ernst Koller: Erfinder und Konstrukteur, Ein Jahrhundert-Porträt, in: Basler Magazin, Nr. 22, 3. Juni 2000, S. 15.
- Hans Conrad Peyer, Roche, Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996.
- Claude Lichtenstein, Werkkatalog, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 94–95, Werkliste, S. 266.
- Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser 1911–1936, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 155–160.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 180, 184.
- Alexander Bieri, Otto Rudolf Salvisberg und der Wohngarten der 20er Jahre, Historisches Archiv Roche, Basel 2000.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1930, Basel, Bd. 2, 1986, S. 195.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980.
- Bauten im 20. Jahrhundert in der Stadt Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980, S. 6.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 303.
- Herbert Hoffmann, Büchereien im Heim, aus: Neuauflage des Bandes „Schöne Räume“, Stuttgart 1940, 39. Jg., S. 175.
- Herbert Hoffmann, Professor O. R. Salvisberg, Zürich Grosses Wohnhaus in Basel, in: Moderne Bauformen, Stuttgart 1936, Heft 1, S. 33–44.
- Das Werk, 1936, 23. Jg., Heft 4, S. 102–108.
- Das ideale Heim, 1936, Heft 4, S. 125–130.
- Die Wohnung der Neuzeit, 1936/8, S. 1–7.

Quellen

- gta Archiv, ETH, Höggerberg, Zürich
- Basler Denkmalpflege, Akten, Fotodokumentation vor Umbau
- Nachlass Peter Meyer, ETH Handschriften Wissenschaftshistorische Sammlungen, (Hs 825: 28/24)



1934–1936 Verwaltungsgebäude, Bau 21, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse 124, Basel

ausgeführt, erweitert, innen verändert

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf und Planung)

Otto Brechbühl, Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern (Baubüro)¹²⁰⁰

Benteli (Leiter Planungsbüro vor Ort)

Statik, R. Gsell-Heldt, Basel

Parkanlagen, Gebrüder Mertens, Gartenbauarchitekten Zürich

Fotografien, Robert Spreng, Basel

erweitert Roland Rohn, Zürich

(*gta Werkkatalog* Nr. 186 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 187 Betriebs- und Pharmagebäude, Bau 27 F. Hoffmann-La Roche Basel; vgl. Obj. Nr. 194 Chemie Fabrikationsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 195 Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 196 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25, Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 227 Umbau Villa Blume F. Hoffmann-La Roche Bau 1; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel, Nord- und Südareal; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23; Obj. Nr. 248 Fabrikationsgebäude Südareal F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 19)*

Als „Geschäfts-Palascht“¹²⁰¹ bezeichnete der Basler Volksmund Salvisbergs neues Verwaltungsgebäude für den Pharmakonzern F. Hoffmann-La Roche auf dem Südareal an der Grenzacherstrasse in Basel. Offenkundig war, dass „Scho lang het Platz gfählt iberall, Fir d' Direktion, firs Personal.“¹²⁰². Die Lösung war „E Neibau, hochmodärn und gwaltig, Vo inn`und usse chic, appart, Me het an Luft und Liecht nit gschbart, Me het uffs Kleinschti Rucksicht gno“¹²⁰³. Rasch hatte der Beamtenrakt

1200 „Dank auch allen meinen Mitarbeitern, meinem lieben Brechbühl, der mit dem Baubüro verantwortungsvoll die Bauarbeiten leitete und der fast unter der Last der gestellten Aufgaben zusammenbrechen drohte. Und auch Herrn Architekten Benteli, (Neffe Salvisbergs) der die Planarbeiten mit dem Stab der Architekten manchmal auch zur Nachtzeit im Atelier betreute.“, aus: Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 9.

1201 Preiswerk (Chef der Basler Firma Preiswerk & Esser), Schnitzelbank anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 96.

1202 Preiswerk (Chef der Basler Firma Preiswerk & Esser), Schnitzelbank anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 96.

1203 Preiswerk (Chef der Basler Firma Preiswerk & Esser), Schnitzelbank anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c.

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf
Robert Spreng Basel, Sal-
visberg im Park Verwal-
tungsgebäude

den Übernamen „Negerdorf“¹²⁰⁴, der Direktionstrakt, „der Firma Stolz“ war das „Elefantenhaus“¹²⁰⁵. Für viele gewöhnungsbedürftig, dass die Verwaltung nun, „wyt ewäg isch vom Betrib“¹²⁰⁶.

Baugeschichte

Parallel mit der Fertigstellung des Hauses Barell am Basler Rennweg (Obj. Nr. 174) muss Salvisberg bereits 1934 mit der Projektierung für ein neues Verwaltungsgebäude von F. Hoffmann-La Roche in Basel begonnen haben. Dem Baubeginn am 1. März 1935¹²⁰⁷ gingen nachweislich „mehrere(n) Vorentwürfe(n) auf verschiedenen Bauplätzen“¹²⁰⁸ voraus. „Wenn heute der Bau in freier Ausdehnung seine Fenster gegen den weiträumigen Park am Rhein zuwendet, so mag diese Lage selbstverständlicher erscheinen, als sie von Anfang her war. Sie ist das Endergebnis vieler vorangegangener systematischer Versuche auf anderem Boden.“¹²⁰⁹ kommentiert Salvisberg die Standortauswahl. Die „günstige Lage zur Fabrik, der wertvolle vorhandene Baumbestand, die ruhige Lage und das erwünschte Ausmass, um das Raumprogramm in der Horizontalen ausbreiten zu können, sind Vorzüge des gegebenen Bauplatzes“¹²¹⁰, „dem kurz zuvor erworbenen, an das Fabrikgelände angrenzenden Burkhardtschen Gut“¹²¹¹.

Schon seit 1930 plante der Generaldirektor Emil Christoph Barell einen Neubau für die zersplitterte und angewachsene Verwaltung. „Das längst zu klein gewordene Direktionsgebäude von 1905 sollte auf das (40-jährige Firmen-)Jubiläum hin durch einen geräumigen, zweckmäßigen und zugleich repräsentativen Neubau ersetzt werden.“¹²¹² Barell selber erläuterte ausführlich die Gründe für den Ausbau: Die „alten, in mehreren Gebäuden verstreuten Unterkunftsräume für die Zentralverwaltung (waren) zu klein geworden. Der Ausbau der technisch-

E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. Phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 96.

1204 Aus dem Mitternachts-Kabarett vom 16. Februar 1936, Rennweg 62, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 102.

1205 Aus dem Mitternachts-Kabarett vom 16. Februar 1936, Rennweg 62, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 102.

1206 Schnitzelbänke vorgetragen an der inoffiziellen Nachfeier der Belegschaft Basel im Restaurant Baselstab, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 100.

1207 Faltblatt anlässlich der Eröffnung 1936 mit statischen Daten zum Neubau des Verwaltungsgebäudes, in: Historisches Archiv Roche Basel.

1208 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193.

1209 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G. Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1210 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193.

1211 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

1212 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

wissenschaftlichen, fabrikatorischen und Propaganda-Abteilungen verlangte mehr Menschen und mehr Raum. Die Arbeitsbedingungen in den alten Räumen wurden für Leiter und Mitarbeiter allmählich ungenügend. Viel Zeit und Kraft ging verloren, weil die zweckmässige Nebeneinander- und Zusammenschaltung nicht mehr durchzuführen war. Dies und die mit der Schwere des Konkurrenzkampfes wachsende Intensität der Arbeit machten es der Verwaltung zur Pflicht, für ihre Angestellten gesunde, helle und auch ästhetisch befriedigende Arbeitsplätze zu schaffen, haben sie doch den grössten Teil ihres wachen Lebens in dieser Umgebung zuzubringen. Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen wird – das ist meine Überzeugung – auch der Qualität der Arbeit zugute kommen und sich damit auch ökonomisch auswirken.“¹²¹³

Der Weltwirtschaftskrise von 1929 zum Trotz versuchte F. Hoffmann-La Roche den bisherigen Ausbau seines „Auslandnetzes mit neuen Agenturen und Niederlassungen, Grundstückkäufen zum Bau von Geschäftshäusern und Erweiterung der Fabrikation“¹²¹⁴ fortzusetzen. Aber ab „1932 konnte praktisch kein Land mehr gute Geschäfte nach Basel melden, ja der Umsatz schrumpfte nach Barells Meinung katastrophal. Die Währungsentwertungen und besonders die Abwertung des englischen Pfundes und des amerikanischen Dollars sowie die sich rasch ausbreitende Erschwerung internationaler Zahlungen durch Transferhemmnisse schufen bisher unbekannte Probleme für den lebenswichtigen Zahlungsverkehr zwischen den Außenstellen und der Zentrale in Basel des so sehr international orientierten Roche-Konzerns.“¹²¹⁵ Statt Personalabbau oder einer Besoldungsreduktion wurde in Basel u. a. „1932 der freie Samstag eingeführt“¹²¹⁶. Erst 1934 setzt am Basler Firmensitz die „seit 1929 im Roche-Konzern fast ganz eingestellte Bautätigkeit“ mit „einem großen Fabrikationsbau (Obj. Nr. 248) und verschiedenen kleineren Anlagen“¹²¹⁷ wieder ein. Der anhaltende wirtschaftliche Aufschwung¹²¹⁸ bis zur Kriegswende 1943 bestätigt den Entscheid Emil Christoph Barells zum Ausbau des Basler Standorts. Der Konzern dezentralisierte und verlagerte seine Verkaufstätigkeit, aber auch Produktion, vor allem nach Westen¹²¹⁹, nach England und in die USA. Auf „verschiedenen Märkten präsent“¹²²⁰ versuchte Roche so die zunehmenden politischen und

1213 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauserstrasse 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 14–15.

1214 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 141–143.

1215 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 143.

1216 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 145.

1217 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

1218 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 181–182. „Bis zur Kriegswende von 1943 wuchsen sowohl das kontinentaleuropäische wie auch das britische und amerikanische Geschäft deutlich an. Insbesondere das Wachstum der amerikanischen Konzerngesellschaft war aber hochgradig überproportional (...). 1935 lagen die Verkaufsumsätze der Roche-Gesellschaften in der Schweiz (Basel), Deutschland (Berlin) und den USA (Nutley) alle um umgerechnet 6 Mio. Franken. Während sich die Verkäufe ab Basel bis 1943 nominal gut verdreifachten (19.6 Mio. Franken), vervielfachte sich der Verkauf der amerikanischen Niederlassung um das 17fache und überstieg in jenem Jahr erstmals umgerechnet 100 Mio. Franken.“

1219 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 181 und Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146, 149, 151–154, 163.

1220 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in:

wirtschaftlichen Risiken¹²²¹ zu minimieren. Aber auch neue Produkte wie die synthetischen Vitamine steigern mit der zunehmenden kriegsbedingten Nachfrage nach Pharmaka den Umsatz, so dass „Roche zum zweitgrößten Steuerzahler auf(stieg)“¹²²² in der Schweiz.

Arbeitsbeschaffung

Der Wirtschaftskrise suchte man von staatlicher Seite mit Arbeitsbeschaffungsmassnahmen zu begegnen. Sie wurden auch zu einem gewichtigen Argument im Bewilligungsverfahren. Barell führte in seiner Dankesrede die Rolle der Arbeitsbeschaffung in Krisenzeiten an. „Wenn wir daneben in einer Zeit schrumpfender gewerblicher Tätigkeit dem heimischen Gewerbe auf vielen Gebieten während der Bauzeit reichliche Beschäftigung gaben, so war das für uns eine befriedigende Nebenwirkung.“¹²²³

„Was dieser nicht überreiche, aber in bestem schweizerischem Werkstoff ausgeführte Bau in volkswirtschaftlicher Beziehung zur Krisenzeit für Stadt und Land bedeutet, liesse sich ziffernmässig belegen.“¹²²⁴ „Die direkte Arbeitsbeschaffung, die durch diesen 36 600 m³ grossen Bau erzielt wurde, war nicht gering. In Werkstatt und Bauplatz wurden 53 272 Arbeitstage registriert oder 177 Mann während 300 Tagen beschäftigt.“¹²²⁵ Allein 17 000 Stunden gingen in die Parkanlage gegenüber 12 000 Stunden für die Stahlkonstruktion der Basler Firma Preiswerk-Esser.

An 4.400 m² kam Salubra-Tapete zum Einsatz, ergänzt durch die Stofftapeten der Handweberei Arnegg-St. Gallen, die auch die Vorhangstoffe scheinbar erstellten. Für die 2.812 m² Fläche musste Baumaterial von 19 800 Tonnen verarbeitet werden. 38 Tonnen Beton stehen dabei 1,4 Tonnen Bausilber – u. a. verwendet für Türgriffe – oder 2150 Kalkplatten und 3450 Granitplatten gegenüber.

Der Grossteil der Firmen kommt aus Basel wie die Metallbaufirma Koller, die über die Bronzefenster bis zu Gittern und Geländern erstellt. Darunter sind aber auch renommierte Schweizer Firmen, mit denen Salvisberg immer wieder arbeitete, wie zum Beispiel die Firma Mantel aus Elgg, die bereits die Keramik für das Esszimmer im Salvisberg-Haus an der Restelbergstrasse gearbeitet hatten. Neben der Luzerner Aufzugsfirma Schindler, der Schönenwerder Storenfirma Emil Schenker, der Zürcher Holzfensterfirma Ernst Göhner oder der Möbelfabrik Embru aus Rüti-Zürich findet sich die Basler Lampenfabrik Alfred Müller, die die Metallschriften erstellte.¹²²⁶

Die Schnitzelbänke der Handwerker zur Eröffnung thematisieren die grosse Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 181, vgl. auch S. 178–179.

1221 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146. „Dazu gesellte sich die wachsende Befürchtung, das nationalsozialistische Deutschland könnte kriegserische Verwicklungen auslösen. In dieser Hinsicht gaben sich Barell und seine engsten Mitarbeiter keinerlei Illusionen hin. Ihre Geschäftspolitik war denn auch fortan von einem nüchternen, das Beste hoffenden und das Schlimmste einkalkulierenden Pessimismus gekennzeichnet.“

1222 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 163.

1223 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 15.

1224 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8–9.

1225 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 198, 200.

1226 Vgl. Statisches Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche & Co. Aktiengesellschaft Basel, aus: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (ohne Nummer).

Bedeutung des Bauvorhabens angesichts der damaligen Wirtschaftskrise: „Mir Handwärker kenne hit nur dange, Ass in där Zyt, so wirklig grannge, E so-n-e Bau fir uns und unsri Lyt, Fir d' Schtadt verdienscht und Arbet git. Die Krysezyt wär z' überwinde, wenn alles wurde sich dāwäg finde.“¹²²⁷ Aber nicht nur die Basler Bauwirtschaft kam über die 11 ½-monatige reine Bauzeit hinaus zu überlebensnotwendigen Aufträgen, sondern auch Zulieferfirmen wie die bereits erwähnten Firmen (Luzerner Aufzugsfirma Schindler, die Zürcher Möbelfirma Embru, die Prismenfensterfirma Robert Looser oder die Kachelfirma Mantel aus Elgg bis hin zur St. Gallener Handweberei Arnegg). Salvisberg griff dabei auf sich schon bei seinen anderen Bauten bewährte Firmen zurück. Salvisbergs Formensprache, die hohe Material- und Detailqualität, aber auch eine rasche Bauzeit konnte das Büro Salvisberg und Brechbühl so garantieren: „Dem währschafte Basler Handwerk muss bei dieser Gelegenheit volle Anerkennung gezollt werden. Es war nicht landläufige Dutzendware, die von ihm gefordert wurde; das zeigt sich in den grossformatigen Laufener Steinplatten, wie in den Formstücken des Klinkermaterials, in den Broncearbeiten, wie in der freigeschwungenen Haupttreppe, in den gepflegten Möbeln im ganzen Ausbau. Es ist fühlbar im gesamten Innenausbau, wie in der angewandten Belichtungstechnik.“¹²²⁸ stellte Salvisberg in seiner Ansprache zur Schlüsselübergabe am 14. Februar 1936 deutlich heraus.

Bau und Person Emil Christoph Barell

Die feierliche Schlüsselübergabe für das Verwaltungsgebäude am 14. Februar 1936 war mit dem 40-jährigen Firmenbestehen und Dienstjahrjubiläum Barells gekoppelt. Zwei Tage lang vom „14. bis 16. Februar 1936 fand das lang geplante Jubiläum in erheblich größerem Rahmen“ als die der 25- und 35-Jahre-Roche- und -Barell-Jubiläen statt. Da der Pharmakonzern F. Hoffmann-La Roche und der Generaldirektor Barell identisch waren, „Roche, c'est Barell!“¹²²⁹, schlossen „Empfänge im ebenso neu von Salvisberg gebauten Privathaus Barells am Rennweg auf der anderen Seite des Rhein“¹²³⁰ die umfangreichen Feiern ab. Ein „seltsamer, außergewöhnlicher Mensch von unerbittlicher Konsequenz und Härte“ mit unerwartet „weichen Zügen“, „puissant et solitaire“¹²³¹ sei Barell gewesen. Überaus erfolgreich mit seinem bis ins „letzte Detail eingreifende(n), manchmal theatralische(n) Führungsstil“, wobei sich „extreme Sparsamkeit und ungewöhnliche Großzügigkeit eigenartig verband(en)“¹²³². Gleichzeitig konnte Barell „aus Angst, ihm würden die Zügel entgleiten, praktisch nichts aus der Hand (...) geben“: Er kümmerte sich auch „noch um Details (...) wie die Treppenstufenhöhe in einem Neubau in Südamerika oder das Besteck in einem weit entfernten

1227 Preiswerk (Chef der Basler Firma Preiswerk & Esser), Schnitzelbank anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 96.

1228 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 9.

1229 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 151.

1230 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149–151.

1231 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 176.

1232 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 176.

Betriebsrestaurant.¹²³³

Salvisberg selbst umschreibt mit dem Begriff „Temperament“ sehr diplomatisch die angesichts der skizzierten Persönlichkeitsstruktur zu erwartenden intensiven Auseinandersetzungen mit seinem Bauherrn Barell. „Man kann nicht behaupten, dass in diesem Fall das Temperament des Bauherrn ohne Einfluss auf den Baufortgang geblieben sei, wenn beispielsweise plötzlich aus entlegenem Teil des Atlantischen Ozeans Baubefehle gefunkt wurden.“¹²³⁴ Gleichzeitig war der Bau 21 nach Ansicht Salvisbergs das „persönliche Werk“¹²³⁵ von Emil Christoph Barell. Denn über „das Verhältnis von Bauherr und Architekt liessen sich voluminöse Memoiren schreiben, wozu der Werdegang dieses Baues sicher eines der erfreulichsten Kapitel bilden würde.“¹²³⁶ So sei der Verwaltungsbau als „glückliche(s) Ergebnis einer engen Zusammenarbeit von Bauherr und Architekt (entstanden), bei der der Wille des Chefs und der harte „Bernergrind“ des Architekten oft heftig aufeinanderstießen. So setzte Barell etwa im letzten Moment durch, dass im neuen Verwaltungsgebäude neben seinem großen Direktionsbüro, das den ganzen Betrieb überblickte, eine verborgene kleine Treppe eingebaut wurde. Sie ermöglichte es ihm, in den Betrieb zu gelangen, ohne dass es jemand bemerkte und rechtzeitig Alarm (zu) schlagen konnte. Ob er auch an einen Fluchtweg für den Kriegsfall dachte, wie auch schon vermutet, ist fragwürdig.“¹²³⁷

Emil Christoph Barells Privathaus (Obj. Nr. 175) nimmt Elemente des späteren Verwaltungsgebäudes bereits vorweg: Innen die geschwungene Holztreppe, die Schreibtischnische, aussen das Material und die Farbigkeit der Fassaden bis hin zur geometrischen Pflastergestaltung des Vorplatzes. Denn der „Architekt der Firmengebäude war gleichzeitig auch des Generaldirektors Architekt.“¹²³⁸

Barell verband den Konzernausbau der 30er-Jahre mit einer „Baupolitik“, dessen „architektonisches Erscheinungsbild der etablierten Modernen eines Salvisberg“¹²³⁹ zum Firmenimage wurde.

Beschreibung

Park

Unmittelbar auf die westliche Grundstücksgrenze hatte Salvisberg das Verwaltungsgebäude gesetzt. Windschief verzogen der U-förmige Grundriss, um

1233 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 172.

1234 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1235 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1236 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1237 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149–151.

1238 Claude Lichtenstein, *Werkkatalog*, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 98.

1239 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, *Industrielle Repräsentation und Eleganz*, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 185. (siehe Werk 1937 paraphrasiert ohne Nennung)

den Baumbestand des Burkhardt'schen Parks zu schonen und eine möglichst grosse Parkfläche zu gewinnen. Emil Christoph Barell unterstützte: „Derr Heer Doggter het biwyse-n-au, Sy Kraft, do, by däm scheene Bau. Er het an alles dänggt, sogar an d'Baim: „Dass mer dra ummeschnäfflet kain, Si mien mer alli blybe stoh, Und wenn der Wäg miest kryz und quer drum goh.“¹²⁴⁰ kolportierten die Handwerker Barell. Obwohl „Gar malerisch gestellt in den alten Park“, musste der Baumbestand gelichtet werden, „sogar stark“¹²⁴¹. Angesichts der grossen Rasenflächen witzelte die Belegschaft, „Zieht ächt dert au Rindvieh y? Denn s'isch davor e groosse Rase, Wo ka-n-e mängge-n-Ox druff grase.“¹²⁴²

Das Zürcher Gartenarchitekturbüro der Gebrüder Mertens plante und projektierte den Park. Von der Grenzacherstrasse bis unmittelbar zum Rheinhochufer reichte das Grundstück. Mit einer neuen Rheinuferpromenade (vgl. Obj. Nr.226) konnte man auch „gegen Süden den einheitlichen Parkcharakter“¹²⁴³ sichern.

Allerdings war Salvisberg nicht nur am stadträumlichen Konzept, sondern auch in der Gartengestaltung selber – er hat u. a. das Vogelbad entworfen – massgeblich beteiligt. Für die „Beratung bei der Gestaltung der gärtnerischen Anlagen“¹²⁴⁴ bedankte sich Barell bei Salvisberg und honoriert u. a. das „Mühewalten“ mit einem Scheck über 2500 Franken.

Für die Gartenhalle seines Zürcher Privathauses an der Restelbergstrasse 97 hatte Salvisberg grosse Tonvasen entworfen. Zwei grosse Tonvasen säumten auch den Direktionseingang auf der Seite der Rheinpromenade. Horizontal gerillt wird die massige Bauchung noch betont. Die Jahreszahl 1936 ist an den oberen Rand aufgesetzt. Auf Robert Sprengs Aufnahmen fehlen die beiden Tonvasen Salvisbergs.¹²⁴⁵

Gebäude

„Vollständig eingehüllt ist der Palast, In weisse Platten, die wie Marmor fast“¹²⁴⁶,

1240 Preiswerk (Chef der Basler Firma Preiswerk & Esser), Schnitzelbank anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 96.

1241 Aus dem Mitternachts-Kabarett vom 16. Februar 1936, Rennweg 62, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 102.

1242 Schnitzelbänke vorgetragen an der inoffiziellen Nachfeier der Belegschaft Basel im Restaurant Baselstab, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 101.

1243 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1244 Barells Schreiben findet sich im Brief Salvisbergs an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. Basel, betrifft Kontoabschluss, datiert 17. Juni 1940, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TL.3-N635/836-102700 a, b).

1245 Freundlicher Hinweis von Alexander Bieri, Leiter Historisches Archiv Roche, Basel.

1246 Aus dem Mitternachts-Kabarett vom 16. Februar 1936, Rennweg 62, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 102.

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf
Robert Spreng Basel, Park
mit altem Baumbestand
Verwaltungsgebäude



bringt das heitere Mitternachtskabarett anlässlich der Eröffnungsfeiern im Haus Barell am 16. Februar 1936 das Erscheinungsbild des Verwaltungsgebäudes auf den Punkt. Salvisberg hatte bewusst Laufener Kalkstein als Aussenhaut für den Eisenbetonskelettbau ausgewählt; als funktionales und kompatibles Fassadenmaterial, aufgrund der sachten Variationen in der Materialfarbigkeit und der Bandbreite im konstruktiven Detail innerhalb des Fassadenaufbaus sowie bis hin zum Plattenformat. „Plattenverkleidungen bieten also Vorteile der Isolation, der Schaffung einer dünnen Aussenhaut, der leichten Montage von Storen, Schiebeläden und Fenstern, sowie einer fast beliebigen Fugenteilung“¹²⁴⁷. Am 7 m hohen Einschnitt im Plattenfugennetz durch das Treppenhause Fenster des Direktionstraktes von F. Hoffmann-La Roche erläuterte er seinen Studenten, „dass trotzdem die Fugenteilung sich nach Massen von anderen Fenstern zu richten hatte, eine asymmetrische Fugenteilung auch bei grossen Platten (hochrechteckig 70 auf 180 cm) nicht störend wirkt. Die Architektur wird in diesem Fall lediglich durch die Fensterproportionen und jene Broncesprossen bestimmt, während die glatten Flächen des Laufener Kalksteins für die Nah- und Fernwirkung nur ein Hell-Dunkel Farbspiel in der Fläche ergeben.“¹²⁴⁸ Er betonte, dass der Fugenschnitt die Plattenverkleidung als Aussenhaut lesbar lassen sollte und nicht als „Verblendung den Mauerbau vortäuschen“¹²⁴⁹ soll. „Der Bau will nicht prätentöse Fassade mit äusserem Dekor sein.“¹²⁵⁰

Sonderfall Ausstellungsgebäude

Unmittelbar auf die westliche Baulinie setzte Salvisberg das weitgezogene U-förmige Verwaltungsgebäude, um so den alten Baumbestand des ehemaligen Burckhardt'schen Gutes grossflächig zu erhalten. Im Süden aber rückte er den Direktionstrakt für eine repräsentative Vorfahrt tief ins Grundstück. Auch der nördliche Beamtenstrakt ist von der lauten Grenzacherstrasse soweit zurückversetzt, dass die Brandgiebelwände der angrenzenden Reihenhäuser freistanden. Salvisberg reagierte und „setzte hier als Verbindungsstück an den Beamtenstrakt einen zusätzlichen kleinen Flügel an, welcher genau die Traufhöhe dieser Häuser übernimmt, also um ein Geschoss niedriger ist als die Eingangsfassade.“¹²⁵¹ Als eine grosse begehbare Vitrine bildete Salvisberg das aufgeständerte, nur 4 m tiefe, zweigeschossige Ausstellungsgebäude für die Produktesammlung von F. Hoffmann-La Roche aus. Luxfer¹²⁵² - Glasbausteine sind über die beiden

1247 Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 43.

1248 Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 43.

1249 Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 43.

1250 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1251 Wolfgang Schett, Verwaltungsgebäude der Hoffmann-La Roche A. G., in: werk-archithese, 1977, Heft 10, 64. Jg., Katalog, S. 41.

1252 Die Berliner Glasbaufirma Luxfer produzierte diese Glashohlprismen seit 1899. Um 1930 sind die Glasbausteinwände „System Luxfer“ ein gängiger Begriff, aus: Ernst Strebel, Christian Sumi, Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 237. Die Prismensteine wurde sehr wahrscheinlich von der Zürcher Firma Robert Looser & Co. geliefert und eingebaut. Vgl. Faltblatt

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf
Robert Spreng Basel, Ein-
gang Grenznacherstrasse
Ausstellungstrakt



Geschosse des Ausstellungsgebäudes mit der schmalen eingezogenen Galerie in hochrechteckige Metallrahmen gefasst. Die Metallrahmen wiederum hängen vor der dreigeschossigen Stahlkonstruktion des Gebäudetraktes. Nach aussen und innen tritt die Stahlkonstruktion der Basler Stahlbaufirma Preiswerk Esser jedoch nicht in Erscheinung, sie ist komplett verkleidet: „Die Deckenfelder der Stahlkonstruktion wurden mit Bimsbeton ausgegossen, alle Untersichten sind auf einer Rabitzunterlage verputzt“ sowie die „Stahlstützen auf der Innenseite der Verglasung (...) mit Asbest und Blech verkleidet.“¹²⁵³ Raffiniert teilt ein mittig eingestelltes raumhohes Holzmöbel den Ausstellungsraum in einen rückwärtigen begehbaren Schrankraum und einen vorderen Vitrinenraum. Die Metallgeländer vor der Glasfassade und vor allem die gebogenden Antikorrodalrahmen in der weiss gestrichenen Wand bestimmen den Raum, verbergen den eigentlichen leichten Innenausbau mit eingestellten Holzmöbel.

Ästhetik und Funktionalität veranlassen Salvisberg die Fassade aus Glashohlstein aufzubauen: „In der Prismenwand hat die Glasindustrie (...) ein ausgezeichnetes Mittel gefunden, beliebig starke Abblendungen und durch Hohlsteine auch verschieden wirksame Wärmeisolierung zu schaffen. Im vorliegenden Fall der Aussenwand einer Sammlung von Hoffmann-La Roche, die keine direkte Bestrahlung verträgt, trotzdem aber kleine und kleinste Gegenstände in gutem Tageslicht zur Schau bringt. Eine gewisse Schwierigkeit bildet bei solchen Wänden stets die ausreichende Belüftung. Prismen im Rahmen wie Fenster zu betätigen, erfordert starke, kostspielige Beschläge, weshalb es sich empfiehlt, oben oder seitlich Lüftungskappen ausserhalb der Glaswand vorzusehen, denn die Schönheit der Prismenwand besteht in der kleinformatigen Struktur, die sich aus dem Spiel des durchleuchteten Glases mit der Fugenteilung ergibt. Wird diese durch grosse, stärkere Teilungen unterbrochen, so wird der Masstab verändert.“¹²⁵⁴ Gering in der Bautiefe, vollflächig semitransparent die Fassade aus Stahl und Glasbausteinen weist das Ausstellungsgebäude „eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem Nebenflügel der „Maison de Verre“ der Architekten Chareau und Bijvoet (Paris 1931) auf“¹²⁵⁵. Dabei verbindet Salvisberg „traditionelle „Ikonographie“ mit neuen Bauformen“¹²⁵⁶. Das schliesst jedoch für ihn keineswegs aus, „industrielle Stahlprofile“¹²⁵⁷ einzubauen, wie zum Beispiel die Eisenträger INP 36 und INP 14 im Ausstellungsgebäude. Salvisberg ist viel zu sehr pragmatischer Architekt, als dass er nicht die modernsten Materialien, aktuellsten Konstruktionen und selbstverständlich industriell gefertigte Bauteile je nach Erfordernis und immer mit dem Willen zur Gestaltung einsetzen würde.

mit statischen Angaben anlässlich der Eröffnung des Verwaltungsgebäudes 1936, in: Historisches Archiv Roche Basel, ohne Signatur.

1253 Ernst Strebel, Christian Sumi, Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 237.

1254 Otto Rudolf Salvisberg, Glas, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 64.

1255 Claude Lichtenstein, Werkkatalog, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 98.

1256 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 181.

1257 Vgl. Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 181. „Das alles kaschiert eine moderne Konstruktion aus Eisenbeton. Das alles über einem hochmodernen Gerüst. Da wird nicht einfach verputzt wie bei den Pionieren des neuen Bauens. Da gibt es zwar Metallrahmen, aber keine industriellen Stahlprofile. Das Bauhaus steht nur Pate.“ Nicht nur beim Ausstellungsgebäude, sondern auch beim eigentlichen Verwaltungsgebäude kamen selbstverständlich industrielle Stahl- oder Eisenprofile zum Einsatz. Salvisberg ist viel zu sehr pragmatischer Architekt, als dass er aus ideologischen Gründen keine industriell vorgefertigten Produkte aus Zeit- und Kostenersparnis beim Bau einsetzen würde. Gleichzeitig bleibt er der gestaltende Architekt, der einen architektonischen Gesamteindruck erreichen will, dem er einzelne Bauteile unterordnet oder überformt.

Vergleichsbauten

Zeitgleich bzw. nur kurz nach dem Verwaltungsgebäude erstellte Salvisberg die Magazin- und Bibliothekseinbauten im Erweiterungsbau für die Chemie der ETH Zürich (Obj. Nr. 180), ebenfalls Kabinettstückchen des Innenausbaus. In Basel aber schaffte er es, nicht nur auf engstem Raum einen raffinierten, begehbaren Schaukasten zu erstellen, sondern zu dem nach aussen die schwierige städtebauliche Situation des Vorplatzes gestalterisch zu überhöhen.

Schon im Erdgeschoss docken an der Westgrenze Garderoben- und Toilettenräume an die beiden weiteren Brandmauergiebel und wechseln sich mit Lichthöfen ab.

Im ersten und zweiten Obergeschoss finden sich intime, seitlich über die Lichthöfe belichtete Konferenzzimmer u. a. mit Kleinlabor.

Die Verkehrswege erscheinen auch im Erdgeschoss trotz der doppelbündigen Anlage übersichtlich und hell: Lichthöfe, aber auch „hohes Seitenlicht sowie durch teilweise Auflockerung der Korridorwände in Glas“ liessen sich „dunkle Winkel durchwegs vermeiden.“¹²⁵⁸

Verwaltungsgebäude

„Unter bewusstem Verzicht auf Axialität sind Baukörper entstanden, die eine Sonderdurchbildung der verschiedenen Räume ihrer Grösse und Bedeutung nach ermöglichten.“¹²⁵⁹ Dem nördlichen Beamtentrakt liegt leicht verschoben im Süden der Direktionstrakt gegenüber. Verbunden werden sie über einen leicht aus der Nord-Südachse gekippten dreigeschossigen Bürotrakt, so dass die Flügel nicht rechtwinklig aufeinander treffen.

Von der Rheinpromenade führt die grosszügige Querhalle mit der geschwungenen Eichentreppe in das erste Obergeschoss. Möbliert war die Eingangshalle des Direktionstrakts nach den Aufnahmen Robert Sprengs mit den Freischwingern – Armlehne und Peddigrohrgeflecht – von Mies van der Rohe, dem S533 bzw. 256, der ab 1932 von Thonet hergestellt wurde, und einer höher gesetzten Variante von Mart Stam Stahlrohr-Laccio-Tisch, ergänzt mit mehreren kelchförmig sich nach oben öffnenden Metallstehlampen Salvisbergs.

Im ersten Obergeschoss führte die freigestellte Wendeltreppe in die mit 6 auf 6 m ebenso breite und wie überhohe Halle der Generaldirektion. Der weisse Hartstuck der Wände kontrastiert mit den in Nussbaum gearbeiteten Türen und Sitzbänken. Die Rippendecke in weiss gestrichenem Sichtbeton korrespondiert mit der feinen Textur des gedeckten Spannteppichs. Die Heizung verbirgt sich dezent nicht nur unter den Sitzbänken, sondern wie die indirekte Belichtung in den Fensterbrüstungen des hochliegenden Lichtgaders. Die Direktionszimmer liegen gegenüber dem Hör- und Sitzungssaal. Dieser Trakt ist aussen und innen niedriger, so dass der Korridor, eine breite Halle über ein hochliegendes Fensterband von Süden belichtet werden kann. Die westliche Querwand nimmt vollständig Niklaus Stöcklins¹²⁶⁰ im Stil der Neuen Sachlichkeit gestalteten „magischen

1258 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann-La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193.

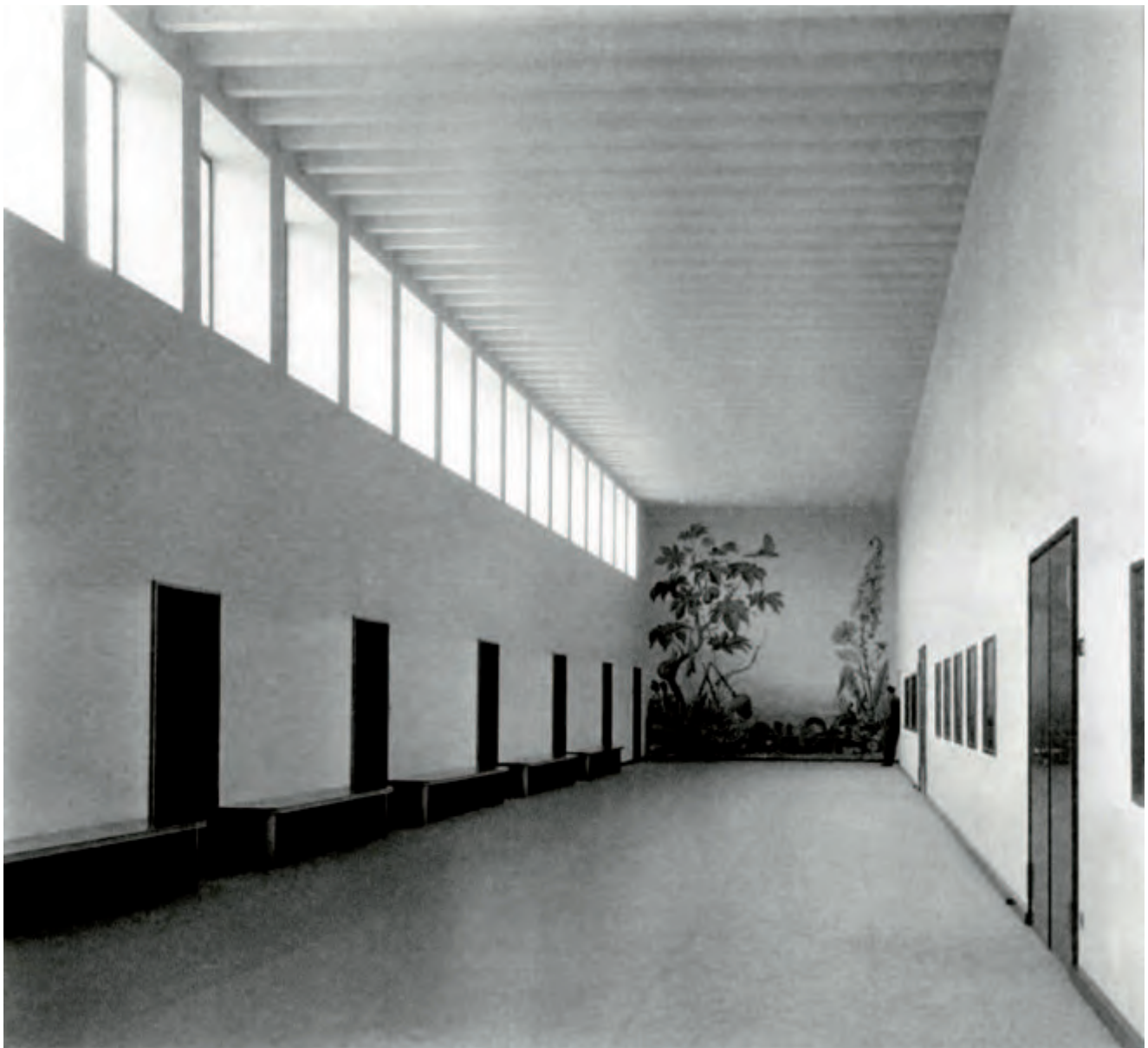
1259 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 8.

1260 Niklaus Stöcklin, Basler Kunstmaler, (1896–1982) gilt als einer der bedeutenden Schweizer Vertreter der Neuen Sachlichkeit. Nach dem Wandbild 1936 für das Verwaltungsgebäude von F. Hoffmann-La Roche, hat er 1940 auch ein Wandbild für das Verwaltungsgebäude der Sandoz AG in Basel erstellt. Barell honorierte mit 2500 Franken Salvisbergs Mitarbeit am engeren Wettbewerb unter sechs Basler Künstlern für ein Grossbild, das Wandbild in der Direktionshalle. Vgl.

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf
Robert Spreng Basel,
Eichentreppe im Verwal-
tungsgebäude



aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf
Robert Spreng Basel, Di-
rektionsflur mit Wandbild
von Nikolaus Stöcklin
Verwaltungsgebäude



Wundergarten“¹²⁶¹ ein. Spätestens hier in der Halle, aber auch im Sitzungszimmer sowie in Barells Direktionszimmer wird die Formvollendung der Salvisberg'schen Architektur sichtbar. Raffiniert werden Ausstattung und Materialien, ausgesucht in Textur, Farbe und Oberflächenwirkung, in hoher handwerklicher Qualität kombiniert und detailliert. „Es gibt in diesem Verwaltungsgebäude die Sprache des wertvollen Materials: ausgewählte Holzsorten, fein Gemasertes in Holz und Stein, die edle Bronze, das diskrete Schwarz-Weiss, (...), das Glas, den Glanz, das Polierte.“¹²⁶² „Die Materialien sind alle mit handwerklicher Sorgfalt behandelt. Die Art und Weise, wie verschiedene Stoffe zusammenstossen oder aneinandergefügt sind, erinnert an den Finish der Ausstattung luxuriöser Zug(s)abteile aus den Zeiten des Orient-Express.“¹²⁶³, beschreibt Ulrike Jehle-Schulte Strathaus treffend.

Im Generaldirektionszimmer übersetzt Salvisberg sein bekanntestes Motiv aus

Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193. Vgl.: Barells Schreiben findet sich im Brief Salvisberg an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. Basel, betrifft Kontoabschluss, datiert 17. Juni 1940, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/836-102700 a, b).

1261 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 10.

1262 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 181.

1263 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 181. (siehe Werk 1937 paraphrasiert ohne Nennung)



aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf
Robert Spreng Basel,
Direktionsflur im Bau
Verwaltungsgebäude

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotograf Robert
Spreng Basel, Barells
Büro Verwaltungsgebäude



dem Wohnungsbau, den dreiseitig geöffneten Wintergarten in den Bürohausbau. Schon beim „Privat-Büro“ des Filmfabrikanten Geyer in Berlin (Obj. Nr. 125) von 1928 inszeniert er den rechteckigen Raum mit einer Schreibtisch-Nische. Auch im Chefbüro bei F. Hoffmann-La Roche steht der Schreibtisch in einer dreiseitigen Nische. Mit dem Rücken zum Blumenfenster bleibt für den Besucher das Gesicht Barells im Schatten, eine bewusste Machtinszenierung. Auf einer Seite der Nische ist eine „Kapelle“ eingebaut, ein künstlich belüfteter und mit Glas abgetrennter Chemie-Laborplatz, vor dem Schreibtisch eine gediegene schwere Sitzgruppe. Gegen das Weiss der Wände setzen sich die stark maserierten Nussbaum-Einbaumöbel ab.

Exakt in der Mittelachse der Fensternische steht auf dem umlaufenden Nussbaumsideboard vor dem tiefen Blumenfenster eine aufwendig gestaltete längliche Bronze-Kassette¹²⁶⁴. Diesen kleinen Plantresor hatte Salvisberg für Barells Arbeitszimmer im Direktionstrakt entworfen. Auf zwei stilisierten Tierkörpern sitzt der schmale, zur Mitte hin anschwellende Griff. Er greift längs über die sich nach unten verjüngende Kassette. Darunter ragt die auf Füßchen gesetzte, feinprofilierte Bodenplatte hervor. Die ganze Vorderseite der Kassette lässt sich herunterklappen, aussen sind Zeichnungen eingeritzt.

Der Hörsaal ist identisch mit denen des Zürcher Maschinenlaboratoriums bzw. der Chemieerweiterung: Eschenholz und verchromtes Antikorrodal im Gestühl, Celotexpplatten über dem Holztäfer, der Demonstrationstisch oder die Druckknopfsteuerung für Verdunklung und Tafeln entsprechen den Zürcher Sälen. Dagegen greift der Sitzungssaal mit blassgrün stoffbespannten Wänden über Palisandersockel, den plastisch sich verjüngenden, eingestellten raumhohen Fensterpfeilern und dem elliptischen Konferenztisch mit seiner gediegenen Lederbestuhlung in Palisanderholz¹²⁶⁵ unter einer flachen, und abgetreppten Muldendecke auf bürgerlich expressionistische Stilelemente zurück. Auch im Äusseren finden sich stilistische Kontinuität in der traditionellen Formensprache, jedoch kombiniert mit den damaligen neuen Stilformen, neuen Detaillösungen oder Materialien: „Verwendet Salvisberg trotzdem neue Elemente, die im traditionellen Repertoire fehlen, (...) so sorgen ausgewählte Hinweise wie das durchlaufende Kranzgesims und die tiefen Fensterleibungen für die Zuordnung zum konventionellen Bild der Fassade. Auf diese Weise wird der Neuigkeitswert zurückgenommen“¹²⁶⁶. Das Verschleifen der unterschiedlichen Stil-Konventionen¹²⁶⁷ prägt Salvisbergs Architektur der 30er-Jahre. Traditionelles und Neues verbindet sich auch beim Verwaltungsgebäude: die glatte Steinplattenfassade abgeschlossen mit der auskragenden Betonplatte, die als Kranzgesims ausgebildet ist. Salvisberg scheute vor der Repräsentation nicht zurück, er erreichte Eleganz und Repräsentation durch „eine entsprechende Steigerung der architektonischen Mittel gegenüber dem reinen Zweckbau.“¹²⁶⁸

Das Verwaltungsgebäude ist nur dreigeschossig. Um sich in den Baumbestand zu integrieren, ist es horizontal angelegt. Auf den Flachdächern fällt ein

1264 Die Barell-Erben übergaben 1983 die Kassette zusammen mit einem Fassadenmodell des Hauses Barell an die Basler Denkmalpflege. Die Kassette befindet sich im Salvisberg-Nachlass des gta Archivs der ETH Zürich.

1265 Vgl. Abb. und Beschrieb: Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel in: *Das Werk*, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 205.

1266 Ernst Strebel, Christian Sumi, *Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz*, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 242.

1267 Vgl. Ernst Strebel, Christian Sumi, *Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 243.

1268 Claude Lichtenstein, *Werkkatalog*, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 98.

zweigeschossiger, lagernder Aufbau auf. Für die Entlüftung des Hörsaals und benachbarten grossen Sitzungssaals wurden Ventilatoren auf das Dach gesetzt, jedoch geschickt im Sockel der überdachten Dachterrasse verborgen. Das sich zu zwei dünnen Rohrstützen verjüngende Terrassendach ist an drei Seiten offen. Der kleine Turmaufbau erinnert an das offene, überhohe Turmgeschoss des ein Jahr später fertig gestellten Betriebsgebäudes (Obj. Nr. 187). Eine Wendeltreppe führt auf die Dachterrasse, während der Lift im ersten Dachgeschoss endet, und seinen Motorenraum im zweiten Dachgeschoss hat.

Die Büros orientieren sich zum U-förmig gefassten Park. Nur die Direktionsbüros sind nach Süden zum Rhein ausgerichtet. Die Normgrösse der Ordner bestimmt als kleinste Moduleinheit die Profile der Betoninnenpfeiler¹²⁶⁹, Wandanschlüsse und Leitungsstränge die der Aussenpfeiler. „Für die Tragstruktur werden unterschiedliche Materialien verwendet. Die Stützen sind aus Beton, in den betonierten Fensterstürzen sind IPN-Träger eingegossen und die Decken sind Eisenbalkendecken mit eingesetzten Bimsbetonkappen.“¹²⁷⁰ Die Schallübertragung im Stützensystem will man mit Backsteinaufmauerungen über den Türen unterbrechen. Vorzügliche „Anpassung an (...) (das) Steinmaterial, der grosse Lichteinfall, die Ersparnis des Anstriches und des Unterhalts und die einfache Linienführung“¹²⁷¹ lassen Salvisberg Bronzefenster einbauen.

Salvisberg einheitliche Architektur beruht auf einer Art Baukastensystem, er passt seine architektonischen Elemente der Bauaufgabe, Bautypologie und den wirtschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Bedingungen an. Zum Beispiel steckt im Aufbau und unter der Ausstattung des Büros für Emil Christoph Barell das Grundmodul des Beamtenbüros für das Verwaltungsgebäude von F. Hoffmann-La Roche: „Beim Einzelbüro im Beamtentrakt wurden die gleichen Mittel eingesetzt, die Inszenierung war aber weit zwangloser. (...) Auch hier bestanden die sorgfältig entworfenen Möbel aus Nussbaumholz, das Material wurde aber, was die Maserung betrifft, weit weniger dramatisch verarbeitet; auf Hochglanzpolitur wurde verzichtet. Auf diese Weise wurden die Themen der Innenraumgestaltung variiert und der speziellen Aufgabe angepasst. Dabei lassen sich Stufen der formalen Entwicklung erkennen: Die zunächst auf eine fröhliche Art verzierten Elemente werden immer mehr zu schmucklosen Bauteilen, die den Raumcharakter durch ihre Ausformung bestimmen helfen; es handelt sich offenbar um eine Art „Modernisierung“ bewährter Elemente (etwa des bürgerlichen Wohnhauses). Die Rolle der „vielfältigen Motivierung“ wird dabei von Materialtextur und Farbbestimmung übernommen, welche die typisierte Raumsituation auf einen konkreten Ort beziehen. Damit wird die individuelle „Erfindung“, die Idee als Unikat, überflüssig, ebenso wie die oft damit zusammenhängende Sucht nach „originellen Lösungen“. Bei Salvisberg ist die Idee vielmehr im gesamten Baugedanken enthalten, der auf Adaption und Weiterentwicklung einmal gefundener Raumkomponenten beruht.“¹²⁷², folgerte Arthur Rüegg in seinem Möbelaufsatz.

Jehle-Schulte Strathaus legte dar, dass „die Moderne als Manifest mit ideologischen Vorzeichen (...) nicht Salvisbergs Thema (sei). Die Moderne ist für ihn moderne Technik. Er braucht sie, weil sie mehr ermöglicht und verkleidet sie, wenn sie ihm zu

1269 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: *Das Werk*, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 198.

1270 Ernst Strebel, Christian Sumi, Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 239.

1271 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: *Das Werk*, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 198.

1272 Arthur Rüegg, Möbel und Innenraum, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 169.

karg erscheint. Sorgfalt und handwerkliche Genauigkeit sind bei ihm, ganz anders als bei Le Corbusier oder Hans Schmidt, Forderungen. Darin ist Salvisberg der Bürger inmitten von Revolutionären. Nur geht die Sorgfalt über das Durchschnittliche hinaus. (...) Nach aussen jedoch treten solche Gedanken und Massnahmen nicht in Erscheinung. Das „Bild der Moderne“ entwickelt sich nur dem Analysierenden. Die Ornamentlosigkeit, die die „weisse“, die „puristische“ Moderne auszeichnet, ist bei Salvisberg überholt. Er setzt an die Stelle des Ornaments die Oberfläche des „unschuldigen“ Materials: Keramik, Metall, Holz, besondere Glätte, Patina, Maserung. Handwerkliche Tradition und industrielle Fertigung kreuzen sich und ergänzen sich im Verwaltungsgebäude der Hoffmann-La Roche.“¹²⁷³

Veränderungen – Weiterbauen

Roland Rohn, Nachfolger Salvisbergs als Hausarchitekt des Chemiekonzerns F. Hoffmann-La Roche, verfolgte auf dem Basler Firmenareal die „Strategie(n) der Erweiterung“¹²⁷⁴. 1955 verlängerte er den Bau 21, den nördlichen, zur Grenzacherstrasse parallelen Büroflügel des Verwaltungsgebäudes, um 4 Achsen. Obwohl die Fertigstellung durch Salvisberg bereits 20 Jahre zurücklag, entschied sich Rohn angesichts des kleinen Bauvolumens zur „exakten Nachbildung der Fassade in Material und Form“¹²⁷⁵. Sein „spurloses Weiterbauen“¹²⁷⁶ lässt Altbau und Anbau untrennbar ineinanderfließen. (vgl. auch Rohns Erweiterung des Betriebsgebäudes, Bau 27, Obj. Nr. 187)

In einer anderen Studie¹²⁷⁷ schlug Rohn die Erweiterung des südlichen Direktionsflügels vor. Er wollte dafür Salvisbergs Fabrikationsbau von 1934, den Bau 19 (Obj. Nr. 248) und die Villa Glaser, den Bau 23 (Obj. Nr. 244) abrechnen. Nach Osten sollte das bisher offene, U-förmige Verwaltungsgebäude mit einem Riegel zum Carré geschlossen und gleichzeitig in die verdichtete Kammstruktur neuer Forschungsgebäude eingebunden werden. Wieder ist bereits in den Plänen die Auf- bzw. Übernahme der vorgegebenen Salvisberg'schen Architektur sichtbar: Der verschobene Direktionseingang führt erneut über die nun wie eine Spolie translozierte Eichentreppe Salvisbergs in die Direktionsetage. Barells ehemaliges Eckbüro liegt nun in der Mitte, aber auch bei der Erweiterung nach Osten steht die Büroschicht über.

Noch in den späten 50er-Jahren aber löste sich Rohn sachte aus dem Formen- und Materialkanon Salvisbergs. Unmittelbar dem Verwaltungsgebäude gegenübergestellt, führte Rohn aus der Debatte zum „bestehenden Ausdruck“¹²⁷⁸ beim Hochhaus, Bau 52, von 1957–1960 und später beim dem Büro- und Hörsaaltrakt, Bau 71, von 1969–1971, die neue Architektur- und Materialsprache¹²⁷⁹ ein. Wieder gelang ihm

1273 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 181, 184. (siehe Werk 1937 paraphrasiert ohne Nennung)

1274 Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 32.

1275 Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 32.

1276 Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 24, 32.

1277 Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 32, 33 (Plan).

1278 Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 34.

1279 Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, *Dokumente zur modernen Schweizer*

das Verweben der Gebäude.

Sorgsam unterhielt F. Hoffmann-La Roche sein Basler Verwaltungsgebäude.

Roland Rohn „schwächte“ allerdings „durchwegs geschmackvoll“¹²⁸⁰ das ursprüngliche Ausstattungskonzept bei diversen Umbauten ab. Der Hörsaal wich dem Generalsekretariat, die hinterlüftete Muldendecke im Sitzungssaal einer Nussbaumdecke mit integrierter Neonbeleuchtung. Verloren gingen auch die grüne Stoffbespannung der Wände und der grüne Teppichboden, die farbliche Betonung des Palisanderholzwerkes. In der Zugangshalle wurden die kelchförmigen Stehlampen durch Glasluster ersetzt, hielt im Juli 1980 eine Aktennotiz der Basler Denkmalpflege fest.

Im August 2008 hatte die Basler Regierung bereits die zonenrechtlich erforderlichen Bebauungspläne für ein 160 m hohes Bürohochhaus, einen Doppelhelix-Turm der Basler Architekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron genehmigt und an den Grossen Rat weitergeleitet. In unmittelbarer Nachbarschaft zu Salvisbergs Verwaltungsgebäude am Rheinufer war der massstabssprengende Turm geplant. Am 24. November 2008 verzichtete F. Hoffmann-La Roche überraschend auf die Realisierung des schon sehr weit entwickelten Hochhauses mit dem dubiosen Verweis auf technische Gründe: „funktionale Bedürfnisse“ wie ein 500plätziges Auditorium, diverse Sitzungsräume seien „unerfüllt geblieben“ und man befürchtete einen „sehr aufwendigen“¹²⁸¹ Unterhalt. Nun erst tauchen offen ablehnende Stimmen zum projektierten Hochhaus, zum massiven Einbruch in das bestehende Werksgelände und schliesslich in die Basler Rheinufersilhouette auf. Man glaubte ein Aufatmen zu hören.

Rezeption

Die Handwerker attestierten Salvisberg und dem Verwaltungsgebäude, „E Dänggmol wird dä Bau bidytte, For syni Wärk in alli Zytte.“¹²⁸² Barell schloss sich der Volksmeinung an, „ein vortrefflicher, künstlerischer Ausdruck moderner Baugedanken“ sei der Verwaltungsbau, der Salvisbergs „Ruf als einen der führenden Baumeister unserer ringenden Zeit vermehren“¹²⁸³ wird. Barell griff in seiner Ansprache die aktuelle Architekturdebatte auf, „Diese Zeit, die nach Sachlichkeit, nach Klarheit, Helle und Übersichtlichkeit drängt, die alte liebgewonnene Dunkelheiten und Heimlichkeiten als Hemmnisse für die harte, seelische Umstellung ausräumt, hat in Ihnen einen starken Helfer gefunden.“¹²⁸⁴ „Im Dimensionalen,

Architektur, Zürich 2003, S. 34, sowie: Ausgewählte Bauten, Hochhaus Bau 52, 1957–1960 und Bürogebäude mit Hörsaaltrakt Bau 71, 1969–1971, Roche Basel, S. 60 ff.

1280 Vgl. Aktennotiz, 18. Juli 1980, Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche, Grenzacherstrasse 124, aus: Akten Denkmalpflege Basel.

1281 ai, Doch kein Doppelhelix-Turm in Basel, Roche verzichtet auf ambitiöses Bürohochhaus-Projekt, in: Neue Zürcher Zeitung, 25. November 2008, Nr. 276, S. 13.

1282 Preiswerk (Chef der Basler Firma Preiswerk & Esser), Schnitzelbank anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 96.

1283 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 11–12.

1284 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 12.

in der Gliederung, im richtigen Wechsel von statischen und dynamischen Elementen, im Rhythmus der Öffnungen der Wände, in der diskreten Farbigkeit der verwendeten Materialien liegt der Reiz dieses Bauwerkes.“¹²⁸⁵, beschrieb er den Salvisberg'schen Architekturcharakter. Er interpretierte auch den damals aktuellen Begriff des Nutz- bzw. Zweckbaues: „Auch Nutzbauten der Vergangenheit waren von dem Zweck, dem sie dienten, beherrscht und hatten, wenn Künstlerhände sie schufen, ihre eigene Schönheit; aber Lebensbedingungen, Lebensreize ändern sich, Techniken werden vervollkommen, die wirtschaftlichen Aufgaben verbreitern sich, die sozialen Anschauungen werden vertieft, und alle diese Elemente drängen zu neuen technischen Lösungen und damit zu neuen Formen.“¹²⁸⁶

Salvisberg selber sah in der „Gestalt (des Verwaltungsgebäudes) den Ausdruck unserer Zeit“ und stellte den Bau in einen politischen Kontext, dass „es mit seinen weit geöffneten Fenstern und lichten Räumen die Zeit geschlossener Grenzmauern überdauern“¹²⁸⁷ würde.

Die erste der zeitgenössischen Publikationen, die Juliausgabe des Werks von 1937¹²⁸⁸, stellte dagegen vorwiegend die städtebauliche Situation, die Anordnung der Räume bis zur materiellen Ausstattung und vor allem die technischen Detaillösungen vor. Die nachfolgenden Veröffentlichungen übernehmen mehr oder weniger diese Aussagen ohne das Gebäude darüber hinaus im aktuellen Architekturgeschehen zu positionieren. Bereits über 10 Jahre hatte Herbert Hoffmann Bauten von Salvisberg in seiner Stuttgarter Architekturzeitschrift „Moderne Bauformen“ publiziert, als er ihm 1937 bei dem Basler Verwaltungsgebäude attestiert: „Ein auf höchste Nutzleistung abgestellter Verwaltungsbau ist hier unter den Händen eines sicher gestaltenden Architekten zu einem Bauwerk von hohem Rang geworden ist.“¹²⁸⁹ Auch er fusst auf dem zeitgleichen Werkartikel, untermauert aber mit Detailzeichnungen.

Erst Rohns kleine Werkschau im Nachruf¹²⁹⁰ auf Salvisberg und Claude Lichtensteins Werkkatalog, sowie vor allem Ulrike Jehle-Schulte Strathaus' Aufsatz zur „Industriellen Repräsentation“ konfrontieren Salvisbergs Architektur mit den Prämissen des Neuen Bauens, um neben der hohen handwerklichen Qualität, die nach Bauaufgabe variierende Eleganz der Architektur herauszustreichen. Rohn attestiert Salvisberg gerade bei den Roche-Bauten Meisterschaft in der Verfeinerung.

1285 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 12.

1286 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G. Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 12.

1287 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 9.

1288 Vgl. Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193–207. Die nachfolgenden Publikationen stützen sich vorwiegend auf diese Publikation bis zur Paraphrase einzelner Textstellen, nicht immer wird die Quelle allerdings genannt.

1289 Herbert Hoffmann, Otto Rudolf Salvisberg, Zürich I. Verwaltung Hoffmann, La Roche & Co., Basel, in: Architekt Professor O. R. Salvisberg Zürich, Verwaltung Hoffmann-La Roche & Co., Basel, Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, Wohnhaus Dr. G. in Riehen bei Basel, Moderne Bauformen, Stuttgart, 1937, Heft 9, S. 444.

1290 Siehe Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 295, 303, 305.

1291

Das Basler Verwaltungsgebäude wurde zum Prototyp, zum Ausdruck der Firmenarchitektur und gebauten Corporate Identity von F. Hoffmann- La Roche. Salvisberg variierte aber seinen Prototyp sachte nach den regionalen Eigenheiten der Niederlassungen, so in Welwyn bei London und in Mailand. Sein Material- und Formenkanon blieb dabei erhalten, die Gebäude sind sofort wieder erkennbar; während seine Schüler, unter ihnen der „Epigone“ Roland Rohn, zum Beispiel in Südamerika die Salvisberg'sche Architektur zumeist kopierten.

Nachfolge-Auswirkungen

Das Verwaltungsgebäude war der Auftakt zu einer langjährigen und intensiven Zusammenarbeit zwischen dem Generaldirektor von F. Hoffmann-La Roche, Emil Christoph Barell, und Otto Rudolf Salvisberg als international tätiger Hausarchitekt des Pharmakonzerns in Basel, in Mailand, in Welwyn, Grossbritannien und in Nutley bei New Jersey.

Kurz nach Salvisbergs Tod setzte Otto Brechbühl im März 1941 an die erste Stelle in der von Generaldirektor Barell gewünschten Bau- und Plandokumentation der Basler Roche-Neubauten das Basler Verwaltungsgebäude. Allein gut über die Hälfte (170) der 300 Bilddokumente für den geplanten Ausbau des US-Standortes Nutley bei New Jersey stellte nur das Basler Verwaltungsgebäude dar, vom Ausführungsplan in 1:50 bis in die Möbeldetailzeichnung. Die restlichen 130 Bilddokumente teilten sich fünf Bauten bzw. Projekte, das Betriebsgebäude, der Fabrikationsbau 29, der Chinin-Neubau und das Forschungsinstitut sowie Salvisbergs Vorschläge für die Erweiterung Nutleys.¹²⁹²

Otto Brechbühl aber trat für Barell nicht als Partner Salvisbergs in Erscheinung, sondern blieb der „Mitarbeiter“, der „Architekt Brechbühl, in dessen Händen die Bauleitung lag, und der den Kampf mit der Tücke des Objektes mit zäher Ausdauer führte, das Zusammenspiel der Mächte, d. h. der zahlreichen Arbeitskategorien und Unternehmer, mit Geduld und reicher Erfahrung leitete und so die Schlüsselübergabe zum festgesetzten Tage ermöglichte“¹²⁹³ – ein Grund wahrscheinlich auch für die Nachfolge Roland Rohns als Hausarchitekt bei F. Hoffmann-La Roche.

1291 Vgl. Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 305.

1292 Vgl. Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1 z. Zt. E.T.H. an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. z. h. von Herrn Dr. Vetter, Basel, betrifft „Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell“, datiert 11. März 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1293 Emil Christoph Barell, Ansprache anlässlich der Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936. Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 12.

Literatur

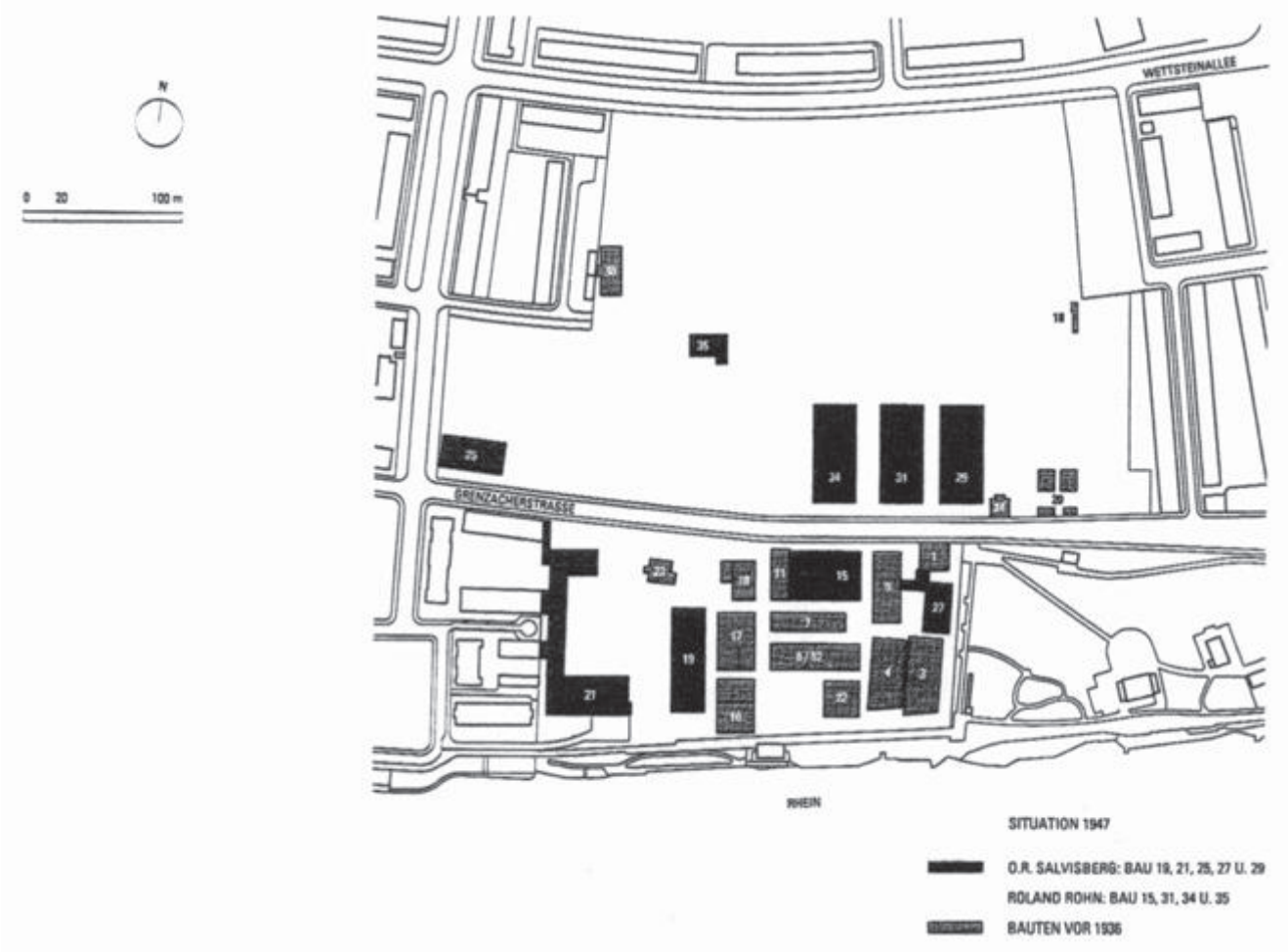
- Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann- La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 31–33, S. 34–35.
- Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–182.
- Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 38–116.
- Alexander Bieri, Gebaute Corporate Identity bei Roche, Basel 2000, 2. Aufl., S. 7–8.
- Otto Rudolf Salvisberg, Glas, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 64.

- Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck« im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 43.
- Ulrike Zophoniasson-Baierl, Ernst Koller: Erfinder und Konstrukteur, Ein Jahrhundert-Porträt, in: Basler Magazin, Nr. 22, 3. Juni 2000, S. 15.
- Hans Conrad Peyer, Roche – Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, 2. Auflage, S. 141–176.
- Claude Lichtenstein, Werkkatalog, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 98–99, Werkliste, S. 266.
- Arthur Rüegg, Möbel und Innenraum, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 169.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 180–185.
- Ernst Strebel, Christian Sumi, Detailzeichnungen Konstruktives Dispositiv und architektonische Konsequenz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 237–242.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur, INSA Basel, Bd.2, 1986, S. 159.
- Wolfgang Bessenich, Eine Moderne der Gefälligkeiten, Eine Wanderausstellung erinnert an den Architekten Otto Rudolf Salvisberg, in: Basler Zeitung, 5. Februar 1985, Nr. 30, Teil IV Feuilleton, S. 35.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980.
- Bauten im 20. Jahrhundert in der Stadt Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980, S. 7.
- Wolfgang Schett, Verwaltungsgebäude der Hoffmann-La Roche AG, in: werk-archithese, 1977, Heft 10, 64. Jg., Katalog, S. 41.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Hans Volkart, Schweizer Architektur, Ein Überblick über das Schweizerische Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951, S. 191.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg. S. 295, 303, 305.
- Moderne Schweizer Architektur (Tafelwerk), Basel 1938, o. S.
- Schweizerische Bauzeitung, 1939, Bd.113, Nr. 4, S. 44, 47–48 (Abdruck aus: Moderne Schweizer Architektur, Basel 1938).
- L'Architecture d'aujourd'hui, 1939, Heft 6, S.11–14.
- Herbert Hoffmann, Otto Rudolf Salvisberg, Zürich I. Verwaltung Hoffmann-La Roche & Co., Basel, in: Architekt Professor O. R. Salvisberg Zürich, Verwaltung Hoffmann-La Roche & Co. Basel, Ein kirchlicher Versammlungsraum in Basel, Wohnhaus Dr. G. in Riehen bei Basel, Moderne Bauformen, Stuttgart 1937, Heft 9, S. 441–453, 465–472 (siehe auch Sonderdruck).
- Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann-La Roche & Co. A.-G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193–207.
- Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache zur Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäfts Jubiläum des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Februar 1936, Basel, selbst verlegt durch Roche, S. 7–10.
- Emil Christoph Barell, Ansprache zur Schlüsselübergabe, in: 40-jähriges Geschäfts Jubiläum des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Februar 1936, Basel, selbst verlegt durch Roche, S. 11–15.
- Fritz Mangold (Hrsg.), Basler Wirtschaftsführer, Basel 1933, S. 91–94.
- Alexander Bieri, Architektur und Kunst – Rundgang durch die F. Hoffmann-La Roche AG in Basel, Basel o. J., S. 23–30.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich
 Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz, Pläne und Fotos, Fotograf Robert Spreng Basel
 Basler Denkmalpflege, Akten

Mein spezieller Dank geht an Alexander Bieri, dem Leiter des Historischen Archivs von Roche in Basel, für seine tatkräftige Unterstützung, Ermutigung und das bereitwillige Öffnen des Archivs sowie das zur Verfügung gestellte Material.



1934 Chemie-Fabrikationsgebäude, Bau 19, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel

Bebauungsplan Südareal

Ausgeführt, abgebrochen (1969 durch Roland Rohn für Bau 71)

Otto Rudolf Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 248)

(vgl. Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 227 Umbau Villa Blume F. Hoffmann-La Roche Bau 1; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23)

Für die schweizerische Pharmaindustrie setzte 1934 ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, so dass „die seit 1929 im Roche-Konzern fast ganz eingestellte Bautätigkeit“¹²⁹⁴ wieder aufgenommen wurde. Salvisberg beginnt mit den Planungen der Bauprojekte für das Basler Pharmaunternehmen F. Hoffmann-La Roche ebenfalls 1934. Nicht das Verwaltungsgebäude (Obj. Nr. 186), sondern der Bau 19, ein Fabrikationsgebäude für die Herstellung des Vitamin-C-Präparates „Redoxon“ ist der Auftakt zur Neuüberbauung des Südareals: „1934 begann es in Basel mit einem großen Fabrikationsbau und verschiedenen kleineren Anlagen. 1935/36 folgte das neue Verwaltungsgebäude, das Barell schon seit 1930 vorgeschwebt hatte.“¹²⁹⁵ 1933 hatte F. Hoffmann-La Roche die „Reichstein-Patente zur technischen Ascorbinsäuresynthese“¹²⁹⁶ und damit zur synthetischen Vitamin-C-Herstellung erworben. Da der therapeutische Gebrauch von Vitaminen Ende der dreissiger Jahre in Mode gekommen war und die klinische Verwendbarkeit der Vitamine eines der pharmazeutischen Hauptforschungsgebiete darstellte, war die starke Stellung von Roche im Vitamingebiet mit einem bedeutenden Prestigegewinn verbunden.¹²⁹⁷ Als Patentrechtsinhaberin sowie Lizenzgeberin kontrollierte Roche den Vitamin-C-Markt auch in Deutschland¹²⁹⁸. „Vitamin C wurde von Roche (...) als Chemikalie

aus: Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen - Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905-1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30, Übersichtsplan mit Bau 19.

1294 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

1295 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149; vgl.: Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30, Situation F. Hoffmann-La Roche Basel 1947, Bau 19, Salvisberg zugeordnet.

1296 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 184.

1297 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 184.

1298 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 218. Vitamin C wurde zur Steigerung der Leistungsfähigkeit während des Krieges auch bei der deutschen Wehrmacht eingesetzt und in Tests erprobt: „Die Wichtigkeit der ausreichenden Zufuhr von Vitamin-Präparaten für die Erhaltung der allgemeinen Leistungsfähigkeit der Truppe bedarf keiner besonderen Hervorhebung.“ Aus: Notiz „Dringlichkeitsstufen für Arzneimittel“ 8.4.41, BA-MA, H. 20, S. 911; „Die Dienststelle des Heeres-Sanitätsinspektors stellte deshalb den Antrag auf Einstufung der Vitaminlieferungen in die höchste Dringlichkeitsstufe, der „SS“ (Sonderstufe). Vgl. auch S. 49,

(Ascorbinsäure) sowie als Spezialität (unter dem Markennamen) (Redoxon) beziehungsweise als Kombinationspräparat mit Chinin (Chinin-Redoxon) vertrieben und war kommerziell von grosser Bedeutung.¹²⁹⁹ „Bis 1938 errang Roche auf dem damals für das Pharmazeutikgeschäft zentralen Gebiet der synthetischen Vitamine B1, C und E eine weltweite Marktleaderstellung. Das Umsatzwachstum in den Jahren 1938 bis 1943 verdankte der Roche-Konzern dem Vitamingeschäft.“¹³⁰⁰ Das Redoxon-Fabrikationsgebäude kommt auf dem um das ehemalige Burkhardt'sche Gut vergrösserten Südareal zu stehen, sehr dicht und längs zum südwestlichen Shedhallenkomplex des vollbepackten alten Firmenareals gestellt. Vorne am Rheinhochufer zieht sich von der Grenzacherstrasse 124 bis 184 das „Chem. Laboratorium für pharmazeutische Produkte“. 1889 hatte der Architekt R. Tschagggeny für die Vorgängerfirma Bohny-Hollinger & Cie. den ersten Bau, eine Fachwerkkonstruktion mit Backsteinmauern und Segmentbogenfenstern, erstellt. Fünf Jahre später setzt L. Friedrich für die 1892 gegründete Firma Hoffmann, Traub & Cie eine eingeschossige Eisenstützen-Halle mit Sheddach dazu, ausgebaut 1895 mit zwei Schmelzöfen. Fritz Hoffmann (1868–1920) gründet hier 1896 seine Pharmaunternehmen F. Hoffmann-La Roche & Co. neu. In einer ersten Ausbaustufe werden 1897–1900 vier Autoclaven, sogenannte Industrie-Dampfkochtöpfe gesetzt. 1904 erweitern Dampfkessel und Hochkamin die Anlage. Zur selben Zeit entwirft das Architekturbüro Romang & Bernoulli einen Jugendstilbau für das erste Bürogebäude, 15 Jahre später von der Basler Baufirma Preiswerk erweitert.¹³⁰¹ Mit Salvisbergs Fabrikationsgebäude setzt die Vergrösserung und die Verdichtung des ursprünglichen Firmenareals ein. Von der Grenzacherstrasse deutlich ab und weit nach hinten ins Grundstück gerückt, liegt der langgestreckte Hallenbau von Salvisberg vorne und senkrecht zum Rheinhochufer. Zur Rheinpromenade, dem Schaffhauser Rheinweg bleibt aber ein breites Vorfeld frei. Die Flucht des Verwaltungsbaus mit dem längs zum Rheinufer liegenden Direktionsgebäude definiert auch das Ende der Halle. Die Fabrikationshalle schliesst die vierte, noch offene Seite zum U-förmigen Verwaltungsgebäude. Zusammen mit dem Bau 23, einer historistischen Villa an der Grenzacherstrasse ist der alte Baumbestand grosszügig in einem Carreé gefasst. Ein Bebauungsplan¹³⁰² des Historischen Archivs Roche Basel stellt die Salvisberg'schen Bauten für das erweiterte Südareal dar: die Fabrikationshalle, der Bau 19, das Verwaltungsgebäude, der Bau 21, die erhaltene Villa, der Bau 23 sowie das

Arzneilieferungen in grossem Umfang an die deutsche Wehrmacht, so dass Roche Grenznach als „OKW-Spezialbetrieb“ mit „höchster kriegswirtschaftlicher Dringlichkeitsstufe“ eingestuft wird. Vgl. S. 185, Verkaufsstatistik zu den Vitaminpräparaten: eine Umsatz-Verdopplung in den letzten 5 Kriegsjahren in Deutschland. Vgl. S. 265, Mit den hohen Umsätzen in Deutschland steigt in den Kriegsjahren die Steuerlast. Zudem kann nur mit deutlichen Abzügen (Devisentransfer) das Geld in die Schweiz überwiesen werden. Vgl. S. 265, „Das Engagement der Konzerne im „Dritten Reich“ und im besetzten Polen lässt sich nicht allein aus kurzfristigen Gewinnerwartungen erklären. Ein zentrales Interesse der Chemieunternehmen bestand darin, die Investitionen in ihre Werke Berlin, Grenznach, Pabianice und Nürnberg längerfristig zu sichern. Im Verkauf liefen ihre Bestrebungen dahin, die Marktanteile zu halten und auszubauen, um für die Nachkriegszeit gut positioniert zu sein.“ Dem entspricht z. B. auch der Versuch, ein Grundstück in Berlin zu erwerben, um ein Verwaltungsgebäude mit einem kleinen Labortrakt zu erstellen. Salvisberg hat für die Berliner Niederlassung mehrere Projekte ausgearbeitet, die nicht realisiert wurden. Vgl. Alexander L. Bieri, Ein Salvisberghaus für Roche Berlin, Basel 2004.

1299 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 218.

1300 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 184; vgl. auch Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 169.

1301 Nach Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bd. 2, 1986, S. 159.

1302 Historisches Archiv Roche Basel, Bebauungsplan Südareal, undatiert, unbeschriftet.

Betriebsgebäude, der Bau 27. Auf der nördlichen Seite der Grenzachstrasse werden die Garage, Bau 25 und der längs zur Grenznacherstrasse gesetzte Velounterstand eingezeichnet, zugeordnet den beiden strassenseitigen Zugängen zum Südareal; dem neuen Zugang zum Beamtentrakt des Verwaltungsgebäudes und dem alten, weiter östlich gelegenen Werkszugang.

Die einzelnen Objektaufträge setzt Salvisberg in einen städtebaulichen Zusammenhang, teilt das Südareal¹³⁰³ in zwei Teile, einen Neubau um das Verwaltungsgebäude und die Überformung des bereits dicht besetzten alten östlichen Firmenareals. Er muss auch schon früh die städtebauliche Verknüpfung von Süd- und Nordareal bedacht haben. (vgl. Obj. Nr. 228 Gesamtplanung F. Hoffmann-La Roche Basel).

Gleichzeitig startet Salvisberg mit der Redoxon-Fabrikationshalle, dem Bau 19, die Serie seines Bautypus „pharmazeutisches Fabrikationsgebäude“ für F. Hoffmann-La Roche. „Diese eingeschossige Fabrikhalle mit geschosshoher Oberlichtlaterne kann als Vorläufer des Baus 29 bezeichnet werden“¹³⁰⁴, den Typus einer „Basilikahalle“¹³⁰⁵. Weiss, mit überragendem, bekieten Flachdach und mittig gesetztem schmalen Oberlicht in Längsrichtung spiegelt die Fabrikationshalle die Formen- und Architektursprache des Verwaltungsgebäudes. Trotz unterschiedlicher Funktionen ein analoges Erscheinungsbild, die Corporate Identity ist erreicht.

Roland Rohn ersetzt 1969 die Redoxon-Fabrikationshalle mit dem Bau 71, dem ersten Riegel eines Bürokomplexes. Er nimmt die für das Südareal 1934 vorgegebene Zeilenstruktur Salvisbergs auf, ergänzt sie zu einer hohen und dichten Kammstruktur, die zum Rhein eine geschlossene Front ausbildet.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30–31. (Übersichtspläne, Luftbildaufnahmen)

Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 37, 49, 184, 185, 18, 48, 265–266.

David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 6, S. 8 (Abb.).

Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146–153.

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Basel 1986, S. 159.

Quellen

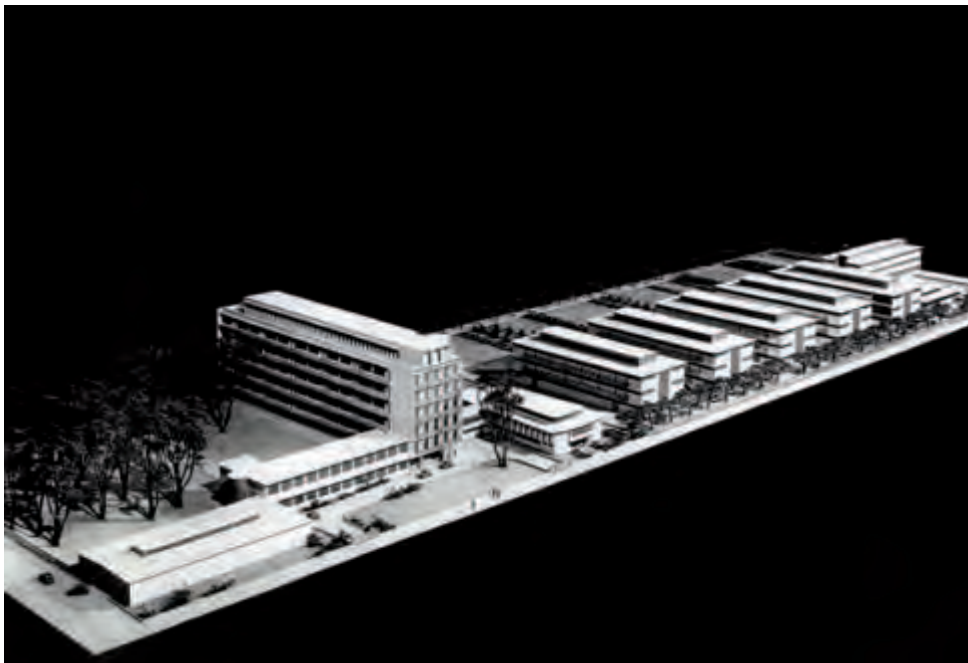
gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel, Pläne, Fotos

1303 David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 6; Salvisberg deutete „seine Absichten für eine zusammenhängende Bebauung des Südareals an“, ob er dazu auch einen Masterplan erarbeitet hatte, ist jedoch nicht bekannt.

1304 David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 30.

1305 Vgl. David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 30. Zweifelhaft ist die nicht belegte Behauptung der beiden Autoren, dass die Salvisberg'sche Fabrikationshalle „zudem ein exemplarischer Zeuge für den Wandel der Fabrikhalle von der Shedhalle zur Basilikahalle (sei), der im 19. Jahrhundert zu beobachten war“. Bautypologie losgelöst von der Technik- bzw. Industriegeschichte führt in die Irre. Die Zusammenstellung von Hans Peter Bärtschi im gleich lautenden Kapitel zu „Fabrikbauten, Anlagentypen und konstruktive Entwicklung der Hoch- und Flachbauten in Zürich des ausgehenden 19. Jahrhundert“ widerlegt die bautypologische Behauptung. Vgl. Hans Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau, Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Basel 1983, S. 444–485.



1935¹³⁰⁶–1936 Autogarage, Bau 25, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
ausgeführt, abgebrochen (1972)
mit Otto Brechbühl
Bauleitung Büro Salvisberg & Brechbühl, Bern
Fotografien Robert Spreng Basel

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 223)

(vgl. Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; vgl. Obj. Nr. 228 Masterplan oder Bebauungsplan Nordareal F. Hoffmann-La Roche Basel)

Er wendet sich vom Betrachter ab. Lehnt am offenen, rechts zu steuernden, schnittigen dunklen Cabriolet. In seinen weissen Knickerbockern, der weissen Jacke und den hellen Strümpfen zieht die Person¹³⁰⁷ den Blick auf sich und damit in die Tiefe der Garage, dem Bau 25 auf dem nördlichen Firmenareal von F. Hoffmann-La Roche. Vielleicht nochmals Otto Rudolf Salvisberg selbst, der sich bereits von Robert Spreng im Park des Verwaltungsgebäudes fotografieren liess, nun am offenen Wagen in der neuen Autogarage.

Längs zur Grenzacherstrasse gesetzt, durchfährt man von Ost nach West im Einbahnsystem die Garage. Die Aussenhülle ist ein mit Ziegelschrotplatten ausgefachtes Eisenfachwerk, in das vollwandige Stahlbinder eingestellt sind. Gegen die hellen Wandflächen setzen sich stahlgrau blau das Eisenfachwerk, die vollflächigen Tore und die Dachhaut ab. Kletterpflanzen in niedrigen mit Trockenmauerwerk gefassten Beeten liessen die geschlossenen Wandflächen des niedrigen Baues rasch verschwinden. Zeitgleich und wahrscheinlich in derselben Konstruktion ist weiter östlich wieder längs zur Grenzacherstrasse ein freistehender niedriger Velounterstand erstellt worden.

„Auch beim Bau einer Garage in Basel hat sich das System des geschweissten Vollwandbinders als vorteilhaft erwiesen, indem der 17 m breite Raum trotz Flachdach relativ niedrig und das zu beheizende Raumvolumen klein gehalten werden konnte. Das einfache Aufsetzen der Deckenträger im Dachgefälle und die günstige, konzentrische Belichtung durch ein Raupenoberlicht waren weitere Vorteile. Ebenso liess sich durch das Freistellen der Binder die

oben

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Aufnahme,
Garage im Modell für
Landesausstellung 1939

unten

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Fotos von
Robert Spreng, Innenan-
sicht Garage (1936)

1306 In den zeitgenössischen Veröffentlichungen des Verwaltungsgebäudes finden sich Hinweise auf den Garagenneubau und den Velounterstand vor allem in Situations- und Masterplänen, sowie historischen Luftaufnahmen. Die Annahme Alexander Bieri, dass die Garage gleichzeitig mit dem Verwaltungsgebäude projektiert und gebaut wurde, ist damit wahrscheinlich. Vgl. Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 117. Eine schriftliche Aufstellung der Honorarrechnungen Salvisbergs für die Bauprojekte bei F. Hoffmann-La Roche in Basel vom 17. Juni 1940 verzeichnet für Oktober 1936 eine Honorarzahlgung für die Garage (HAR TL.3-N 635/636-102700 a, b). Dies bestätigt die angenommene Bauzeit von 1935–1936.

1307 Für Salvisberg ist die Person diesmal aber zu dünn. Auffällig bei den zeitgenössischen Aufnahmen der Bauten von Salvisberg ist die bewusste Platzierung von Personen in den Bildvordergrund (vgl. Bern, Institutsgebäude der Universität Bern, Elfenau, Loryspital oder Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche)

Spannweite etwas reduzieren und gleichzeitig liessen sich die Abwasserrinnen zwischen Wand und Stützen offen durchführen. Das gesamte Tragwerk wie auch das Eisenfachwerk der dünnen Umfassungswände sind sichtbar in stahlgraublauer Farbe gehalten. Der Bau wurde in kurzer Montagezeit (Decken und Wände in Zellbetonplatten) im Winter montiert.¹³⁰⁸, erläutert Salvisberg in seiner Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ an der ETH Zürich.

Salvisberg sah in seinem Bebauungsplan von 1939/40 für das Nordareal von F. Hoffmann-La Roche in Basel die Garage als Teil einer Baugruppe um das siebengeschossige Forschungsinstitut.

Die bereits erstellte Garage im Westen sollte wie im Osten später die zweigeschossige Bibliothek den Vorplatz des von der Strasse zurückgesetzten Forschungsgebäudes fassen. Quer zur Grenzacherstrasse folgten in Zeile gesetzt fünf Fabrikationshallen. In zweiter Reihe wird die Zeilenbauweise mit Lager- und Fabrikationshallen fortgesetzt.

Je nach Planstudie schliesst eine Gebäudegruppe aus Garage und Veloschuppen vor einem Lagerhaus das Nordareal im Osten ab. Eine andere Bebauungsplanstudie – datiert auf 1940 – erhält den längs zu Grenzacherstrasse liegenden Velounterstand, nun erweiterte und verlängert zu einer Auto- und Velogarage, dahinter reihen sich vier Fabrikationshallen, die fünfte und östlichste rückt an die Grenzacherstrasse vor. Ein Grünzug in Nord-Südrichtung schliesst das Grundstück zur Wohnbebauung nach Osten ab.

Die Garage wird um 1972 für die weitere Verdichtung des Nordareals abgebrochen.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 24, 26, 30–31. (Plan, Modellfoto und Luftaufnahme)

Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 117–119.

Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Text S. 58.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 29. Januar 1941, Nr. 5, XXX. Jahrgang, Zofingen.

Ein Industriebau, Chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Schweizerischen Landesausstellung 1939, Zürich 16. Juni 1939, Nr. 43.

Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, Heft 7, 1937, 24. Jg., S. 195, 200.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N 635/636-102700 a,b), Fotos von Robert Spreng

Basler Denkmalpflege, Akten Luftaufnahme

1308 Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Text S. 58.

1935¹³⁰⁹ –1936 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
ausgeführt, abgebrochen (1945?)
mit Otto Brechbühl,
Bauleitung Büro Salvisberg & Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 225)

(vgl. Obj. Nr. 223 Autogarage F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; vgl. Obj. Nr. 228 Bebauungsplan F. Hoffmann-La Roche Basel)

Nur in Situationsplänen und Luftaufnahmen findet sich weiter östlich an der Grenzacherstrasse ein langgezogener Velounterstand. Analog zur Autogarage wurde er längs zur Strasse gesetzt, begrünt und im Einbahnsystem erschlossen. Mit dem Ausbau des nördlichen Firmenareals wurde er abgebrochen.

Literatur

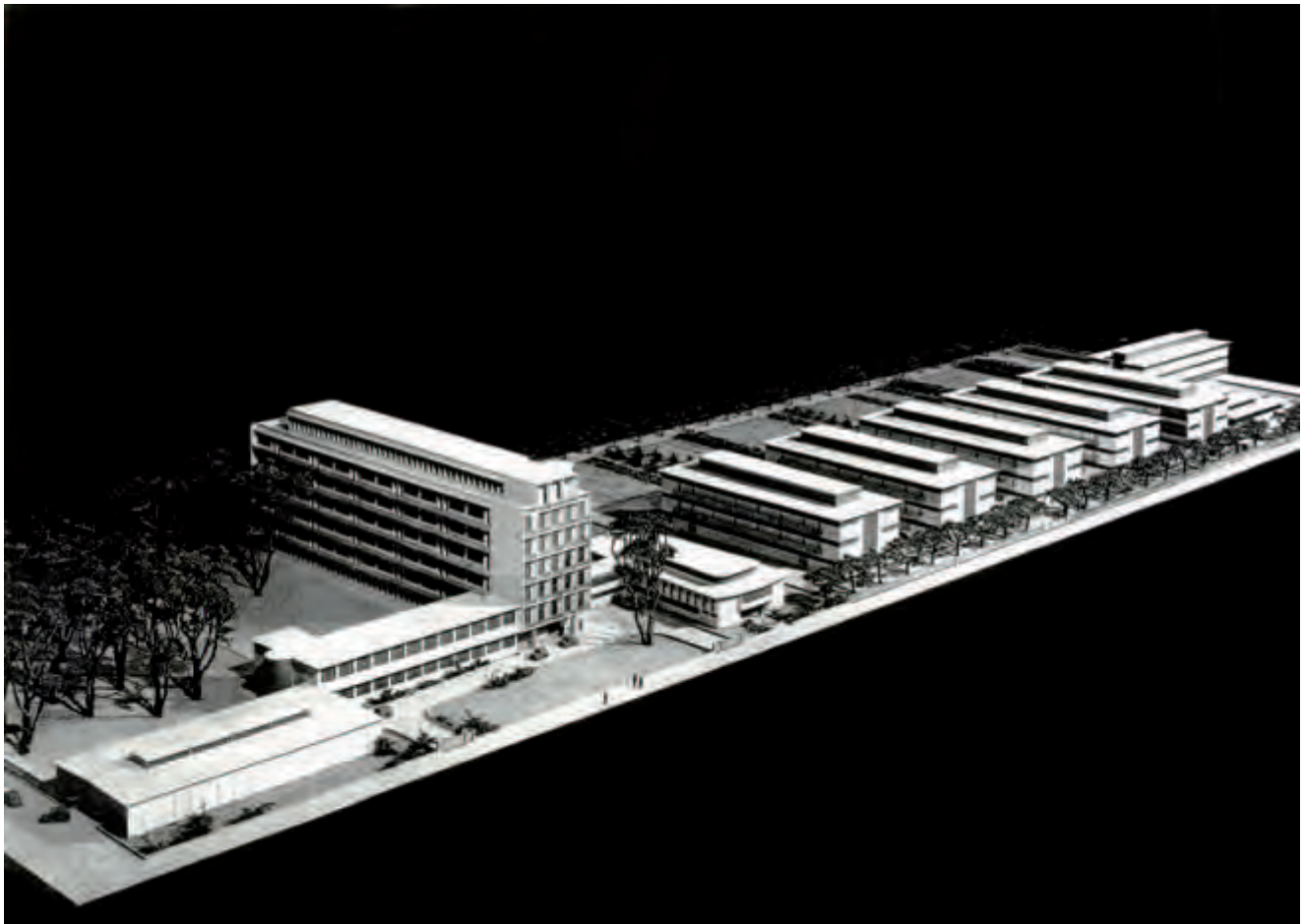
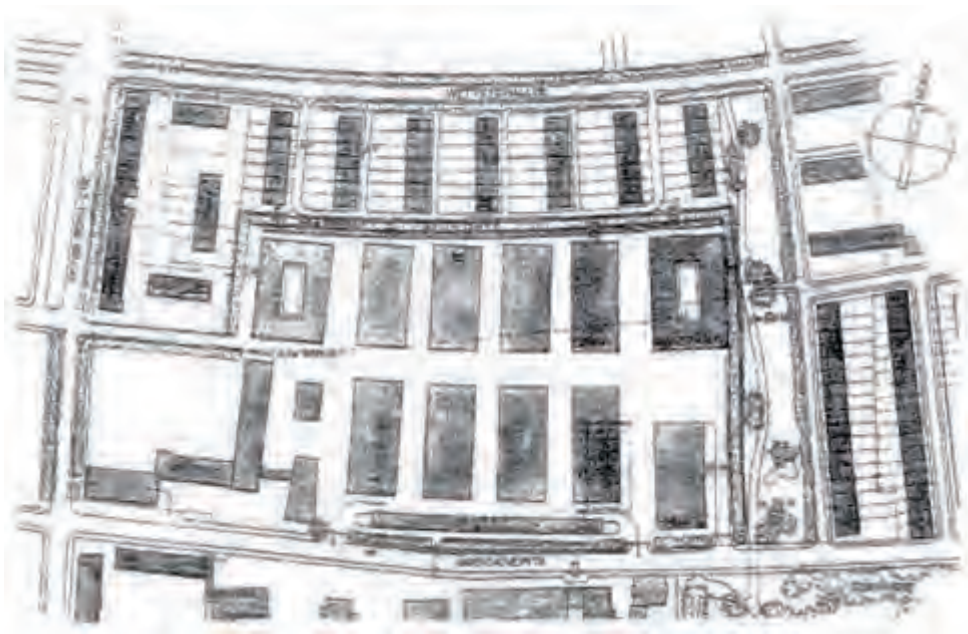
Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 117–119.

Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, Heft 7, 1937, 24. Jg., S. 200.

Quellen

Basler Denkmalpflege, Akten Luftaufnahme

¹³⁰⁹ In den zeitgenössischen Veröffentlichungen zum Verwaltungsgebäude finden sich Hinweise auf den Garagenbau und Velounterstand vor allem in Situationsplänen sowie historischen Luftaufnahmen. Die Annahme Alexander Bieris, dass die Garage und damit der Velounterstand gleichzeitig mit dem Verwaltungsgebäude projektiert und gebaut wurde, ist damit wahrscheinlich. Vgl. Alexander Bieri, Robert Spreng und seine Fotodokumentation zu O. R. Salvisbergs Verwaltungsgebäude der F. Hoffmann-La Roche AG Basel, Basel 2001, S. 117.



1935-1940 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 228)

(Vgl. Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Betriebs- und Pharamagebäude, Obj. Nr. 187 Bau 27 F. Hoffmann-La Roche Basel, Chemie-Fabrikationsgebäude, Obj. Nr. 194 Bau 29 F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 195 Forschungsinstitut F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 196 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel, Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 226 neu Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 227 neu Umbau Villa Blume, Bau 1 F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 242 neu Bibliothekseinbau in Bau 7 F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 243 neu Um- und Neubau Erweiterung Laboratorien mit Versuchslaboratorium, Bau 15 F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 245 neu Chinin-Neubau F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 246 neu Lagerhaus F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 247 neu Büro- und Archivtrakt des Forschungsinstitutes F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 249 neu Magazinegebäude zum Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 244 neu Villa Glaser, Bau 23 F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 248 Fabrikationsgebäude Südareal, Bau 19 F. Hoffmann-La Roche Basel)

1935–1937 Bebauungsplan Südareal F. Hoffmann-La Roche, Basel,

Grenzacherstrasse

(Verwaltungsgebäude, Villa Glaser, Fabrikationsgebäude, Betriebsgebäude)

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

ausgeführt, teils erweitert und umgebaut oder abgebrochen

1937–1940¹³¹⁰ Bebauungsplan Nordareal F. Hoffmann-La Roche, Basel,

Grenzacherstrasse

(Forschungsinstitut, Bürotrakt und Bibliothek, Garagen, Fabrikations- und Lagerhallen)

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

projektiert, nur teilweise ausgeführt, teilweise abgebrochen

Modellfoto Wolf-Bender Zürich

Bebauungsplan Nordareal

Entgegen der landläufigen Meinung¹³¹¹ war Salvisberg als Architekt an der Landesausstellung von 1939 in Zürich durchaus präsent. Mit finanzieller Unterstützung¹³¹² des Basler Pharmakonzerns F. Hoffmann-La Roche konnte die

oben

aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Bebauungsplan Nordareal 1940

unten

aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Foto Modell Landesausstellung 1939 Nordareal (Aufnahme vermutlich Fotograf Wolf-Bender Zürich)

¹³¹⁰ In Salvisbergs Aufstellung vom 25. Oktober 1939 zum Projektierungsstand auf dem Nordareal findet sich für die Gesamtprojektierung die Zeitangabe „Oktober 1937 bis August 1939“. Vgl. Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b). Im Historischen Archiv Roche finden sich Bebauungsplanstudien von Salvisberg, datiert auf den 14. Februar bzw. 19. März 1940. Vgl. Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494).

¹³¹¹ Vgl. Claude Lichtenstein, Biographie, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 124–125.

¹³¹² Vgl. Brief von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. Barell Basel, datiert 9. Mai 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494), und vgl. Brief von Arnold Rohn, Präsident des Schweiz. Schulrates ETH an Generaldirektor der Chemischen Fabriken Hoffmann-La Roche & Co. Basel, datiert 20. Mai 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494). „Sie waren dann so freundlich, hierfür einen Beitrag von Franken 2.000.– in Aussicht zu stellen, an welchen Beitrag Sie allerdings den Wunsch knüpften, dass das

Architekturabteilung der ETH im Hochschulpavillon der Landesausstellung einen Raum einrichten. Salvisberg stellte hier sein an der ETH Zürich hergestelltes Modell der geplanten Bebauung des Nordareals von F. Hoffmann-La Roche an der Grenzacherstrasse in Basel aus, einen „Industriebau“, eine „chemische Fabrikanlage“¹³¹³. Neben den Entwürfen für die Bibliothek (Obj. Nr. 196) und eine der Fabrikationshallen (Obj. Nr. 194) auf dem Nordareal war auch das bereits erstellte Betriebsgebäude (Obj. Nr. 187), der Bau 29, in einem Detailmodell ausgestellt.

„Die ganze, neu projektierte Anlage lässt sich in zwei sichtbare Hauptgruppen teilen, welche in ihrer Gesamtheit sich wieder zu einem organischen Ganzen zusammenschließen. In Gesamtaufbau, Massenverteilung und formaler Durchbildung kennzeichnen diese beiden Hauptgruppen ihre innere Funktion. Der Hauptbau, das Forschungsgebäude, bringt in dominanter Stellung seine Bedeutung als geistiges Zentrum einer über die ganze Erde verbreiteten Organisation zum Ausdruck. Er ist gleichermassen das Herz der gesamten Anlage. (...) Dieser der Forschung dienenden Baugruppe des Laborbaues, Bürotraktes und der Zentralbibliothek schließt sich diejenige der Fabrikation an“¹³¹⁴, kommentierte die offizielle Ausstellungszeitung am 16. Juni 1939 den städtebaulichen Entwurf. Auf Bitten Salvisbergs hatte der Generaldirektor von F. Hoffmann-La Roche, Emil C. Barell, das 1.10 m auf 3.60 m grosse Modell der nördlichen Firmenerweiterung grosszügig gesponsert¹³¹⁵.

Es brachte „im Vordergrund die Garage, Forschungsinstitut, die geplanten Fabrikhallen und das Lagerhaus mit Veloständen und der Hauptgarage zur Darstellung“¹³¹⁶, und damit nur den südlichen Teil des Nordareals unmittelbar an der Grenzacherstrasse.

Aber nur wenige der projektierten Bauten befinden sich 1939 in Ausführung: Im Bau war der Prototyp der Fabrikationshallen (Obj. Nr. 194) für das Nordareal, der Bau 29. Erstellt war nur die oberirdische Autogarage (Obj. Nr. 223). Der sogenannte Bau 25 ist Auftakt einer Baugruppe um das siebengeschossige Forschungsinstitut (Obj. Nr. 195). Die Garage im Westen sollte mit dem zurückgesetzten, niedrigen Bürotrakt wie später im Osten die zweigeschossige Bibliothek den Vorplatz des von der Strasse abgerückten Forschungsgebäudes fassen. Quer zur Grenzacherstrasse folgten, in Zeile gesetzt, fünf Fabrikationshallen. Im Modell und einer Perspektive¹³¹⁷ zur Planstudie schliesst eine Gebäudegruppe aus Veloschuppen und Zufahrtsrampe für eine unterirdische Garage vor einem Lagerhaus das Nordareal im Osten ab. Ein

Modell in Besitz der Hoffmann Laroche Werke übergehe.“ Brief von Otto Rudolf Salvisberg Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. Barell Basel, datiert 9. Mai 1933, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494).

1313 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

1314 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

1315 „Herr Prof. O. Salvisberg benachrichtigt uns, Sie hätten zum Preise von 2000.- ein Uebersichtsmodell zum Entwurf einer chemischen Fabrik, das in der E.T.H. für die Schweiz. Landesausstellung 1939 hergestellt wurde, angekauft. Wir sind uns wohl bewusst, dass Sie dieses Modell stark überzahlt haben, indem Sie auf diese Weise unserer Hochschule einen freiwilligen Beitrag zur Beteiligung ihrer Abteilung für Architektur an der Schweiz. Landesausstellung zur Verfügung stellen wollten.“ Brief von Arnold Rohn, Präsident des Schweiz. Schulrates ETH an Generaldirektor der Chemischen Fabriken Hoffmann-La Roche & Co. Basel, datiert 20. Mai 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6 –101494).

1316 Brief von Otto Rudolf Salvisberg Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. Barell Basel, datiert 9. Mai 1933, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494).

1317 Schwarz-Weiss-Aufnahme des Modells, Historisches Archiv Roche Basel F5-409-1 2.02. Modell und damit die Bebauungsvariante muss vor Juni 1939 erstellt worden sein, denn am 16. Juni 1939 publiziert sie die Ausstellungszeitung, gleichzeitig sind sie im Hochschulpavillon im Raum der ETH an der Landesausstellung 1939 in Zürich ausgestellt. Schwarz-Weiss-Aufnahme des Modells und Perspektive, in: Ein Industriebau Chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, 16. Juni 1939, Nr. 43.

pharmazeutischer Pflanzgarten füllt das schmale Areal nach Norden.

Erst nach der Fertigstellung 1935 der oberirdischen Garage (Obj. Nr. 223) und des Velounterstandes (Obj. Nr. 225) auf dem Nordareal, legte Salvisberg im Rahmen der Projektierung des Forschungsinstitutskomplexes 1937 einen Bebauungsplan, einen „Ueberbauungsplan für das gesamte im Besitze der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. befindliche Gelände nördlich der Grenzacherstrasse“¹³¹⁸ vor.

Vor allem im Frühjahr 1938 erarbeitete Salvisberg im Dialog mit Emil Christoph Barell einen Generalbebauungsplan¹³¹⁹ für das Nordareal und optimiert die einzelnen Gebäude.

„Hauptbau, Bibliothek und Bürotrakt treten in eine gewisse räumliche Beziehung zum Verwaltungsgebäude. Der in Nord-Südrichtung gestellte Hauptbau wird durch seine Höhenentwicklung auch für fernere Standpunkte die niedrigen Annexbauten und später anschliessenden Fabrikbauten überragen und in Verbindung mit der freien Parkfläche an der Peter Rot-Strasse einen geeigneten Abschluss des Areals bilden. Spätere Erweiterungsmöglichkeiten sind sowohl für den Laboratoriumsbau, für die Bibliothek, wie für den Bürotrakt vorgesehen, wie auch das Versuchslaboratorium in jeder Grösse frei entwickelt werden kann.“¹³²⁰

Das in einer Schwarz-Weiss-Aufnahme dokumentierte Modell und die Vogelperspektive für die Landesausstellung im Juni 1939 fussen auf diesem Bebauungsplan. Im Frühjahr 1940 verhandelte F. Hoffmann-La Roche mit der Stadt Basel über einen Landabtausch beim Nordareal an der Grenzacherstrasse. Der Vorschlag der Stadt vom 4. März 1940 sah vor, das Nordareal nach Norden in der Tiefe zu erweitern, so dass eine zweite Reihe von Lager- und Fabrikationsgebäuden erstellt werden kann. Nach Osten schloss nun ein Grünstreifen von der Grenzacherstrasse bis zur Wettsteinallee das Firmenareal ab. L-förmig fassten Wohnhauszeilen gegen die Peter Roth-Strasse und Wettsteinallee das Firmengrundstück ein. In drei weiteren Bebauungsstudien, datiert auf den 14. Februar bzw. auf den 19. März 1940, variierte Salvisberg die Lage und Ausrichtung der Wohnhäuser. Statt sieben quer zur Wettsteinallee stehenden Wohnzeilen setzte Salvisberg eine Zeile längs zur Strasse und gewinnt mehr Tiefe für das Firmengrundstück. Eine weitere Variante sah eine Zeile im Osten vor, so dass das Wohncarré im Westen auf eine Zeile reduziert werden konnte. Auf dem in Zeilen aufgefächerten Firmenareal variierte Salvisberg die Gebäudetiefen, die Anzahl der Lagergebäude mit Innenhöfen und beliess und verlängerte längs zur Grenzacherstrasse den schmalen Auto- und Velounterstand.¹³²¹ Dahinter reihten sich vier Fabrikationshallen, die fünfte und östlichste rückte dicht an die Strasse vor. Heute reicht das von Roland Rohn auf der städtebaulichen Konzeption Salvisbergs verdichtete Nordareal bis an die Wettsteinallee.

Bebauungsplan Südareal

Salvisberg stieg über Objektaufträge wie das Verwaltungs- und Betriebsgebäude 1935 bzw. 1937 zum Forschungsgebäude in die Planung des Basler Firmenareals von F. Hoffmann-La Roche ein. Sowohl beim Nord-, als auch beim Südareal stellte Salvisberg die einzelnen Objektentwürfe sehr früh in einen grösseren

1318 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1319 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les Bains, France, datiert 18. Juni 1938, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien. In: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494).

1320 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494), S. 1.

1321 Vgl. Historisches Archiv Roche Basel (TI.3.1.6-101494).

städtebaulichen Rahmen. Die sogenannte General- oder Masterplanung kam aber später und umfasste offiziell nicht das gesamte Basler Firmenareal beidseits der Grenzacherstrasse.

Zum Südareal findet sich ein undatierter Situationsplan¹³²², der die städtebauliche Konzeption darstellt: Verwaltungs- und Fabrikationsgebäude sind mit der bestehenden Villa Glaser in einem Carré angeordnet. Am Rand des Grundstückes entlang angeordnet, versucht es, möglichst viel von der Parkfläche des ehemaligen Burckhardt'schen Guts zu erhalten und die drei unterschiedlichen Bauten einzubinden, aber auch gleichzeitig eine klare Zäsur zum bestehenden Fabrikationsareal zu ziehen. Die differenzierte Gartengestaltung der tiefer ins Grundstück gesetzten nördlichen und südlichen Vorfahrten erhöht die stadträumliche Qualität. Die südliche Vorfahrt ist gartenräumlicher Auftakt der mit dem Verwaltungsbau neu gestalteten Rheinpromenade. Weiteres Indiz für Salvisbergs städtebauliche Konzeption sind die ersten, noch kleineren Eingriffe in den bestehenden Fabrikationskomplex. Das Betriebsgebäude festigt mit seiner Randlage und frontalen Ausrichtung das Firmengrundstück zum Solitudepark. Es findet sich jedoch erstaunlicherweise keine Gesamtplanung für das Südareal: die Projekte zeigen aber eine langsame Überformung des bestehenden bereits besetzten und im Betrieb stehenden Firmenareals, wobei Salvisberg und Barell das Gesamterscheinungsbild im Auge hatten.

Auch die zeitgleichen 1935 ersten kleinen Gebäude auf dem Nordareal, Garage und Velounterstand, orientieren sich nach den Zugängen des Südareals. Zwei Jahre später konnten die Projektvorschläge für das Forschungsinstitut wieder „in gute Beziehung zu den bestehenden Bauanlagen südlich der Grenzacherstrasse gebracht werden, wobei deren Haupteingänge gegenüber dem Nordeingang des Verwaltungsgebäudes liegen. Ein gerader Verbindungsgang, welcher ebenso unter der Grenzacherstrasse hindurchgeführt werden könnte, würde die Verbindung zwischen Verwaltungsgebäude und dem neuen Laborgebäude herstellen.“¹³²³

Der vermutlich 1937 ausgearbeitete Generalplan für das Nordareal stellte „die Ergänzung und Erweiterung der bestehenden Fabrikanlage dar, welche sich auf der gegenüberliegenden Seite der im Modell angedeuteten Straße befindet“¹³²⁴. Salvisberg bezog trotz der Einzelobjekt- und nur partiellen Bebauungsplanungen beide Areale aufeinander. Er bevorzugte die Westausrichtung des Forschungsinstituts auf dem Nordareal, um analog zum Verwaltungsgebäude auf dem Südareal „unter Wahrung des schönen Baumbestandes eine günstige Terrainverwertung“ zu erreichen, indem sich „der Labortrakt (...) diesem parkartigen Teil mit seiner Hauptfront zuwenden könnte.“¹³²⁵ Er hatte auch eine firmenprägende Architektursprache vorgesehen, in einem „Geiste, der die neuen Betriebsbauten von Hoffmann-Laroche kennzeichnet“¹³²⁶.

Die drohende Kriegsgefahr in Europa, aber auch die aussichtsreiche Marktlage in den USA veranlassten den Pharmakonzern F. Hoffmann-La Roche das wirtschaftliche „Klumpenrisiko“ mit der Strategie der „Dezentralisierung“¹³²⁷ zu minimieren.

1322 Historisches Archiv Roche Basel, siehe Planbestand zum Verwaltungsgebäude.

1323 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, datiert 26. März 1938, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 2.

1324 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

1325 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, datiert 26. März 1938, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494).

1326 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, datiert 26. März 1938, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 1.

1327 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in:

Hatte der Verwaltungsrat am 20. Oktober 1938¹³²⁸ noch dem konzentrierten Auf- und Ausbau des Basler Forschungsinstituts und der Produktion auf dem Nordareal zugestimmt, argumentierte Emil Christoph Barell nur zwei Monate später, dass „die Investition in ein neues Forschungsinstitut in Basel (...) in dem ursprünglich geplanten und in der Verwaltungsratssitzung vom 20. Oktober 1938 grundsätzlich bewilligten Umfange nicht mehr vertretbar“¹³²⁹ sei. Mit dem neuen Verwaltungsratsentscheid vom 13. Dezember 1938¹³³⁰ verlagerte F. Hoffmann-

Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 178–179, „Ausschlaggebender Grund (...) war die Bewertung der politischen Lage Europas. Drei Monate nach Beilegung der „Sudetenkrise“ durch Unterzeichnung des Münchner Abkommens vom 30. September 1938 zwischen Deutschland, Grossbritannien, Frankreich und Italien schien die Kriegsgefahr in Europa nicht gebannt.“ „Die Zuspitzung der politischen Lage hat naturgemäss auch uns veranlasst, der bestmöglichen Sicherung des Konzerns gegen die Folgen eines kriegerischen Konflikts in Europa oder der Welt vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken (...). Die wirkungsvollste Sicherung gegen die Unbill der Zeitläufe (...) liegt für uns in der fabrikatorischen, propagandistischen und kommerziellen Dezentralisierung des Roche-Konzerns, der sich in jüngster Zeit noch die Dezentralisierung unserer wissenschaftlichen Forschung in steigendem Masse zugesellt hat.“ (Anmerkung 8: Jahresbericht 1938, S. 15a, RA, FO.2.2-100065b.) Die ausschliessliche Investitionstätigkeit in Europa erschien als unternehmerisches Klumpenrisiko. Roche begegnete dieser Gefahr mit der Strategie der Dezentralisierung, firmenintern auch als „Dezentralisations-Politik“ (Anmerkung 9: siehe Jahresbericht 1938, ebd.) bezeichnet. „(Darüberhinaus sprachen noch „ungenannte Gründe“ für die Verlagerung der Roche-Interessen) – S. 179 – „da der Entscheid unmittelbar nach der Rückkehr von Barell aus den USA erfolgte, lässt sich vermuten, dass Barell auch das Marktpotential von Roche für die USA neu veranschlagt hatte. Die Umsätze der amerikanischen Roche-Niederlassung in Nutley stiegen stetig, ohne dass das Geschäft wie in Europa durch zwischenstaatliche Interventionen behindert wurde. Die Roche-Direktion ging davon aus, dass die USA immer mehr zum bestimmenden Faktor für die Weltwirtschaft würden. (Anmerkung 12: Jahresbericht 1938, S. 22, RA, FO.2.2-100065b) In diesem Sinne lässt sich die vermehrte Investition in den USA auch als eine Strategie der Neuausrichtung vom europäischen Markt auf den Weltmarkt interpretieren.“

1328 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177.

1329 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–178.

1330 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181, S. 177: „Der Roche-Konzern in der Zeit des Nationalsozialismus. Die strategische Neuausrichtung des Roche-Konzerns. Am 13. Dezember 1938 tagte an der Plattenstrasse 58 in Zürich der Verwaltungsratsausschuss der F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G. (...) Im Zentrum der Sitzung stand ein Referat von Roche-Generaldirektor Emil Barell. Der 64-jährige Barell war eben von einer Amerikareise zurückgekehrt. Die Eindrücke in den USA hatten bei ihm einen Entschluss heranreifen lassen, den er jetzt dem Verwaltungsrat unterbreitete. (...) Nun beantragte er eine grundsätzliche strategische Neuausrichtung der Firma.“ Herr Dr. Barell berichtet eingehend über die Eindrücke, die er während seines kurzen Besuches in den Staaten gewonnen hat, und gibt seiner Überzeugung beredten Ausdruck, dass ihm aus einer ganzen Reihe von Gründen eine systematische und ohne Verzögerung durchgeführte Verlagerung der Roche-Interessen nach Westen – England und insbesondere U.S.A. – nicht nur zweckmässig, sondern sogar nötig erscheint.“ (Anmerkung 4: Protokoll der Ausschuss-Sitzung, 13.12.1938, RA (Roche-Archiv Basel), Protokolle VR (Verwaltungsrat) II 1936–1945, S. 69) (...) Anstelle eines konzentrierten Ausbaus der Forschungseinrichtungen am Basler Hauptsitz plädierte er dafür, dezentralisiert an den Roche-Standorten Basel, Welwyn (Grossbritannien) und Nutley (USA) zu investieren. (...) Der Verwaltungsratsausschuss stimmte nach längerer Diskussion dem geplanten „chemischen und pharmakologischen Ausbau in Basel und der Ausweitung der chemischen Forschung in beschränktem Masse in Welwyn, in starkem Masse in Nutley zu.“ S. 179: „Die Verlegung des Geschäftssitzes der F. Hoffmann-La Roche & Co. AG: Zwei Wochen nach dem deutschen Überfall auf Polen vom 1. September 1939, der den Beginn des Zweiten Weltkriegs markierte, stellte Barell erneut einen Antrag vor dem Verwaltungsrat. Am 15. September 1939 beantragte er aus militärisch-strategischen Gründen eine Verlegung des Firmensitzes von Basel nach Lausanne: „Herr Dr. Barell begründet die Notwendigkeit einer Sitzverlegung nach einem geschützten Ort in der Schweiz mit der exponierten Lage von Basel. Wenn Basel von einer feindlichen Macht besetzt werden sollte, sollte nach Möglichkeit vermieden werden, das(s) die Macht über den Konzern in die Hände des Besetzers fällt. Ist der Sitz der Gesellschaft an einem anderen Ort, so können dort die Unterschriften der in Basel verbliebenen Direktoren und Prokuristen gelöscht werden.““ (Anmerkung 14: Protokoll der Verwaltungsratssitzung, 15.9.1939, RA, Protokolle VR II, 1936–1945, S. 101). S. 180: „Per Verwaltungsratsbeschluss wurde die Unterschriftsberechtigung des ganzen Kaders gelöscht und das Bureau des Verwaltungsrats ermächtigt, diese Löschung im Handelsregister nötigenfalls im gegebenen Moment anzumelden. (Anmerkung 16: Protokoll der Verwaltungsratssitzung, 17.1.1940, RA, Protokolle VR II, 1936–1945, S. 113). So sollte

La Roche nicht nur den Vertrieb, sondern auch Forschung und Produktion weiter in den Westen, nach Welwyn bei London und Nutley bei New Jersey. Das für den Ausbau Basel bestimmte Baubudget von 10 Millionen¹³³¹ wurde nun auch für den Ausbau der Tochtergesellschaften in England und den USA verwendet: Das Basler Forschungsinstitut sollte „nur für 20 bis 25 statt wie beschlossen 40 bis 50 Chemiker“ ausgebaut werden. „Stattdessen sollten im britischen Welwyn acht Forschungsplätze geschaffen und die Forschung am amerikanischen Roche-Sitz in Nutley/New Jersey „möglichst intensiv“ ausgebaut werden.“¹³³² Die Überbauung des Basler Nordareals wurde redimensioniert. In einer 200stel Skizze machte Salvisberg einen „Vorschlag zur Verkleinerung des Laboratoriumsbaues unter Beibehaltung des Bürotraktes und der Bibliothek“¹³³³. Auch seine abschliessende Honorarrechnung kurz nach Ausbruch des 2. Weltkriegs war geprägt von „Projekte(n, die) vielfach durch neue Richtlinien abgeändert, umgestellt, reduziert oder gänzlich verworfen werden mussten“¹³³⁴.

Salvisberg war sich bewusst, dass nachdem „durch die Kriegserklärungen der Nachbarstaaten und die allgemeine Weltlage aller Voraussicht nach in nächster Zeit mit einer Inangriffnahme neuer Bauten nicht gerechnet werden kann“¹³³⁵, er hoffte jedoch auf eine Weiterführung der Basler Projekte für F. Hoffmann-La Roche in Friedenszeiten. Als von Barell eingesetzter „Chefarchitekt“ des Pharmakonzerns profitierte er mit Aufträgen in Italien, England und den USA von der Dezentralisierung und Westverlagerung¹³³⁶ des im Krieg boomenden und expandierenden¹³³⁷ Weltkonzerns und prägte dessen Corporate Identity, die von seinem Büronachfolger Roland Rohn und anderen Salvisberg-Schülern wie etwa Louis Parnes (in Südamerika) weltweit fortgeführt werden sollte bis in die Nachkriegszeit.

verhindert werden, dass bei einem deutschen Einmarsch die leitenden Angestellten zu Handlungen gezwungen werden konnten, welche den Interessen von Roche zuwiderliefen. (Anmerkung 17: Aktennotiz Gsell, 28.12.1939, RA, FO.2.1-102894) Barell selbst betrachtete die Verlegung des Firmensitzes in die Romandie allerdings als ungenügend und verfochte eine Verlegung des Konzernsitzes in die USA. (Anmerkung 18: Protokoll der Verwaltungsratssitzung, 15.9.1949, RA, Protokolle VR II, 1936-1945, S.101).“

1331 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 153.

1332 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, *Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“*, in: *Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7*, Zürich 2001, S. 178.

1333 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: *Historisches Archiv Roche Basel* (TI.3-N635/636-102700 a, b), S. 2.

1334 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: *Historisches Archiv Roche Basel* (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1335 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: *Historisches Archiv Roche Basel* (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1336 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, *Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“*, in: *Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7*, Zürich 2001, S. 177–180.

1337 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, *Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“*, in: *Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7*, Zürich 2001, S. 181.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 24–36.

Alois Diethelm, Ausgewählte Bauten, Industriebau, Bauten für Hoffmann-La Roche, in: Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: Dokumente der moderne Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 54–85.
Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 67.

Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 153.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 29. Januar 1941, Nr. 5, XXX. Jahrgang, Zofingen.

Ein Industriebau, Chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Schweizerischen Landesausstellung 1939 Zürich, 16. Juni 1939, Nr. 43.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700a,b, TI. 3.1.6-101494),

Pläne, Fotografien

Basler Denkmalpflege, Akten

1936 Rheinpromenade

F. Hoffmann-La Roche

Schaffhauserrheinweg, Basel
 Bebauungsplan Südareal, ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 Otto Brechbühl (Baubüro)
 Benteli (Planbüro im Atelier)
 Gebrüder Mertens Zürich, Gartenarchitekten (vermutlich)

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 226)

(vgl. Obj. Nr. 174 Haus Barell Basel; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 227 Umbau Villa Blume F. Hoffmann-La Roche, Bau 1; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23; Obj. Nr. 248 Chemie-Fabrikationsgebäude F. Hoffmann-La Roche, Bau 19)

„Die Legende weiss vieles von der Langsamkeit des Amtsschimmels zu berichten; umso grösser war meine Überraschung, dass dieses vielgeplagte und vielbekrittelte Tier noch neue Gangarten lernte und sich sogar zu einem tempo furioso auf der neuen Promenade am Schaffhauserrheinweg entschlossen hat.“¹³³⁸, erzählte launig im Februar 1936 der Generaldirektor von F. Hoffmann-La Roche Emil Christoph Barell in seiner Ansprache zur Eröffnung des neuen Basler Verwaltungsgebäudes.

„Wenn heute der Bau (Verwaltungsgebäude) in freier Ausdehnung seine Fenster gegen den weiträumigen Park am Rhein zuwendet, so mag diese Lage selbstverständlicher erscheinen, als sie von Anfang her war.(...) In glücklicher Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden konnte eine Lösung gefunden werden, die der neuen Rheinuferpromenade und dem Direktionsbau gegen Süden den einheitlichen Parkcharakter sichert.“¹³³⁹, indem „auf beengende und verunzierende Vorgartengitter verzichtet werden konnte.“¹³⁴⁰ Salvisberg legt damit die gestalterische Grundidee der Rheinpromenade offen: eine Fortsetzung des baulich gefassten Parks bis an das Rheinhochufer.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung von 1934 setzte „die seit 1929 im Roche-Konzern fast ganz eingestellte Bautätigkeit“¹³⁴¹ wieder ein. Roche erwarb das

1338 Emil Christoph Barell, Ansprache, Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauserrheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, S. 13.

1339 Otto Rudolf Salvisberg, Ansprache, Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauserrheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. Phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, S. 8.

1340 Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann-La Roche & Co. A. G. an der Grenzacherstrasse, Basel, in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193.

1341 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

Burkhardtsche Gut¹³⁴², das unmittelbar an das 1935 bereits vollbepackte Fabrikgelände grenzt. Ein dichter und hoher Baumbestand zeichnete das Grundstück auf dem Rheinhochufer aus. Salvisberg legte das Verwaltungsgebäude an den Rand, umschloss den Park u-förmig, integrierte die kleine Villa, den späteren Bau 23 (Obj. Nr. 244) und schloss mit dem Redoxon-Fabrikationsgebäude, dem Bau 19 (Obj. Nr. 248), das Carre. Das Verwaltungsgebäude und sein Aussenraum wurden samt der Rheinpromenade zusammen konzipiert, als Teil einer städtebaulichen Konzeption¹³⁴³. Das u-förmige Verwaltungsgebäude erhielt zwei Zugänge: Zurückgesetzt von der Grenzacherstrasse, der nördliche Eingang zum Beamtentrakt, zurückversetzt vom Schaffhauser Rheinweg, der südliche Eingang zum Direktionstrakt an der Rheinuferkante.

Das „Entrée von der Rhein-Promenade her ist grossartig, ganz auf Repräsentation hin angelegt. Das vornehme Repertoire reicht vom hohem Einfahrtstor über einen von gepflegtem Buschwerk gerahmten Vorplatz bis zu den wie Seifenblasen gewölbten Glasscheiben des Portals“¹³⁴⁴. Die mit rauen Natursteinplatten belegte und wie beim Haus Barell (Obj. Nr. 174) in mit einem dunklen Stein in quadratischen bzw. rechteckigen Feldern gegliederte Vorfahrt gleitet in die Eingangshalle über den Schachbrettboden bis zur skulpturalen Wendeltreppe.

Nord- und Südflanke des Südareals öffnen sich, so dass der Park an die Strasse und an das unmittelbar angrenzende Rheinufer ausgreift. Geschickt verbinden sich die Erfordernisse einer repräsentativen Firmenvorfahrt bzw. Eingangssituation mit einer offenen Parklandschaft. Die Rheinpromenade grenzt zum einem das Firmenareal auf dem Hochufer ab, macht es aber zum anderen zum Teil eines grosszügigen und weiträumigen Parks: Der Burkhardtsche Park gleitet in den Parkraum am Rheinufer und weiter zum östlich anschliessenden Solitude-Park.

Öffentliche und selektive Zugänglichkeit für ein Firmenareal werden geschickt verknüpft, stehen nicht im Widerspruch, sondern profitieren vom in unterschiedliche Raumzonen gegliederten Grosspark. Offen ist, welchen Einfluss das Zürcher Gartenarchitekturbüro der Gebrüder Mertens, die den Park um das Verwaltungsgebäude projektierten, an dieser Planung hatte.

Salvisberg wiederholte das Parkkonzept beim Bebauungsplan zum Nordareal, indem er das Forschungsinstitut (Obj. Nr. 195) zum Baumbestand hinausrichtet. Bisher ist keine Gesamtplanung von Salvisberg über beide Areale bekannt. (vgl. Obj. Nr. 228) Die Vermutung erhärtet sich jedoch, dass Salvisberg die beiden Areale städtebaulich aufeinander bezog und sie konzeptionell aufeinander abstimmte, u. a. durch die Wiederaufnahme des Parkkonzeptes, den Bezug der Eingänge über die Grenzacherstrasse hinweg oder die Zeilenreihung.

1342 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

1343 Vgl. *Bebauungsplan Südareal*, undatiert und unsigniert, Historisches Archiv Roche Basel.

1344 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, *Industrielle Repräsentation und Eleganz*, in: Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 180.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30–31. (Übersichtspläne, Luftbildaufnahmen)

Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 180.

Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A.-G. an der Grenzacherstrasse, Basel in: Das Werk, 1937, 24. Jg., Heft 7, S. 193.

Ansprachen, Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G. Schaffhauser Rheinweg 125 Basel am 14. Februar 1936, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, S. 8, S. 13.

Quellen

Staatsarchiv ETH Hönggerberg, Zürich

Historisches Archiv Roche Basel, Pläne, Fotos

1936 Bibliothekseinbau im Bau 7, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
projektiert, nicht ausgeführt
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 242)

(vgl. Obj. Nr. 196 Forschungsbibliotheksgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel 1938; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 227 Umbau Villa Blume F. Hoffmann-La Roche, Bau 1; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23; Obj. Nr. 248 Chemie-Fabrikationsgebäude F. Hoffmann-La Roche, Bau 19)

„Nachdem durch die Kriegserklärungen der Nachbarstaaten und die allgemeine Weltlage aller Voraussicht nach in nächster Zeit mit einer Inangriffnahme neuer Bauten nicht gerechnet werden kann, wäre ich Ihnen zu Dank verpflichtet, wenn Sie den nachstehenden Ausführungen Rechnung tragen würden mit denen ich Ihnen einen Ueberblick über die verschiedenen, noch laufenden und nur teilweise honorierten Projekte geben möchte. Die Tatsache, dass diese Projekte vielfach durch neue Richtlinien abgeändert, umgestellt, reduziert oder gänzlich verworfen werden mussten, habe ich in der Berechnung meiner Arbeiten berücksichtigt.“¹³⁴⁵ Salvisberg stellte kurz nach Beginn des 2. Weltkrieges in seinem Schreiben vom 25. Oktober 1939 dem damaligen Generaldirektor Emil Christoph Barell seine „noch offenen Skizzen, Projekte und planlichen Arbeiten“¹³⁴⁶ chronologisch zusammen und in Rechnung. An erster Stelle führt er die „Projektierung zur Veränderung von Bau 7“ mit „drei verschiedenen Vorschlägen zum Einbau der Bibliothek im April 36 (Masst. 1:50)“¹³⁴⁷ an. Im Frühjahr 1936 hatte Salvisberg schon auf Werkplan- bzw. Detailstufe mehrere Vorschläge für den Bibliothekseinbau projektiert. Der Einbau in den schmalen, lang gezogenen Bau 7 auf dem Südareal, geschützt hinter dem Laboratoriumsgebäude Bau 15 gelegen, wurde scheinbar nicht realisiert. 1937 setzten die Planungen für ein Forschungsinstitut mit einem separaten Bibliotheksgebäude (vgl. Obj. Nr. 196) und angegliederten Fabrikationsgebäuden auf dem Nordareal ein. Selbst der Entscheid des Verwaltungsratsausschuss im Dezember 1938¹³⁴⁸ den Aus- und Aufbau des Basler Forschungsinstituts zu reduzieren, führte

¹³⁴⁵ Brief, datiert 25. Oktober 1939, von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, aus: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700 a, b).

¹³⁴⁶ Brief, datiert 25. Oktober 1939, von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, aus: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700 a, b).

¹³⁴⁷ Brief, datiert 25. Oktober 1939, von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, aus: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700 a, b).

¹³⁴⁸ Im Oktober 1938 hatte der Verwaltungsratsausschuss des Pharmakonzerns noch den Auf- und

nicht zur Wiederaufnahme der Bibliotheks-Einbaupläne in den bestehenden Bau 7 des Südareals.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30–31.

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700a,b)

Ausbau eines Forschungsinstituts in Basel beschlossen. Der Ausschuss stimmt im Dezember 1938, nur zwei Monate später, dem dringenden Antrag Barells zur Westverlagerung und Dezentralisierung des Konzerns zu. Die wirtschaftliche und politische Weltlage macht die Verlagerung der Roche-Aktivitäten nach Westen erforderlich. Der geplante Ausbau der Forschung in Basel wurde reduziert, dagegen Welwyn und Nutley auch als Forschungsstandorte ausgebaut. Das Bauprogramm in Höhe von zehn Millionen Franken wurde gedrittelt: nur noch ein Drittel für Basel, je ein Drittel für Welwyn und Nutley. Barell erkannte nicht nur die sich verdichtenden Kriegszeichen in Europa, sondern auch die wirtschaftliche Prosperität des amerikanischen Marktes. Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S.146–153 und Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

1936 Umbau Villa Glaser, Bau 23, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
ausgeführt, abgebrochen
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 244)

(vgl. Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 227 Umbau Villa Blume F. Hoffmann-La Roche Bau 1; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 248 Fabrikationsgebäude Südareal F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 19)

Auf den 15. Dezember 1936 datiert eine Honorarabrechnung zugunsten von Salvisbergs Zürcher ETH Atelier über „Fr. 3.450“ für den „Umbau Villa Glaser“¹³⁴⁹. 1936, nach der Fertigstellung des neuen Verwaltungsgebäudes für F. Hoffmann-La Roche (Obj. Nr. 186) blieb auch die würfelförmige historistische Villa Glaser als Bau 23¹³⁵⁰ auf dem um das Burckhardtsche gut erweiterte Südareal der Firma bestehen. Salvisberg hatte sie vorne an der Grenzacherstrasse als nördlichen Kontrapunkt zum sich weit geöffneten, u-förmigen Verwaltungsbau belassen. Seinen städtebaulichen Entwurf eines am Rande mit Gebäuden gefassten Parks mit altem Baumbestand stärkte er mit dem Bau 19 (Obj. Nr. 248). Längs zur Nord-Südachse schliesst das Laborgebäude nicht nur die Ostflanke des Parks, sondern ergänzt auch die Front des Verwaltungsgebäudes zur Rheinpromenade.

Im Februar 1936 wird mit dem 40-jährigen Firmen- und Dienstjubiläum von Emil Christoph Barell das Verwaltungsgebäude (Obj. Nr. 186) eingeweiht. Luftbildaufnahmen von 1936¹³⁵¹ zeigen den Neubau und die Villa Glaser aber noch mit ihrem Mansardwalmdach, Giebel- und Türmchenaufbauten. Die Villa Blume (Obj. Nr. 227), das ehemalige Direktionsgebäude wird aufgestockt, das Walmdach und sämtliche Dachaufbauten der Villa Glaser aber werden soweit abgebrochen, dass das erste Dach- und Mansardgeschoss erhalten bleibt. Ein Flachdach deckt das Gebäude ab. Salvisbergs Verständnis und Verhältnis zum im Neuen Bauen „verpönten“ Historismus¹³⁵² lässt sich ablesen, es spiegelt sich aber auch sein transformierender durchaus ökonomischer Umgang mit alter Bausubstanz wieder. Für das bauliche Corporate Identity des Firmenareals scheint die Villa purifiziert und

1349 Brief, datiert 17. Juni 1940, von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. Basel, aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700 a, b).

1350 In seiner Bebauungsstudie Südareal vom April 1958 hat Roland Rohn den Standort der abzubrechenden Villa Glaser und des Laborgebäudes Bau 19 eingestrichelt. In: Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 33, Plan.

1351 Luftbildaufnahmen, datiert Basel 1936, in: Broschüre, F. Hoffmann-La Roche, Bauabteilung PSTB, Basel, Schweiz 1975.

1352 Beim Bau seines Hauses an der Restelbergstrasse in Zürich (1928–1931) wandte er sich gegen das vorgeschriebene Walmdach der Heimatstil- bzw. Neobarock-Villen (vgl. Obj. Nr. 154).

hellgestrichen worden zu sein. Sie nimmt sich gegenüber den stadtbildprägenden Neubauten zurück¹³⁵³, gleicht sich an. Über die Umbaumaassnahmen in der Villa selbst ist bisher nichts bekannt.

Nach der Verlängerung des Beamtentrakts am Verwaltungsgebäudes um 4 Achsen durch Roland Rohn und nach der Setzung des Hochhauses, dem Bau 52, ist die Villa Glaser auf dem ehemaligen Burckhardtschen Gut abgebrochen worden.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905-1971, in. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30-31, S. 33.

David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S.6, 8. (Abb.)

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel, Pläne, Fotos, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700a, b)

Basler Denkmalpflege Archiv, Luftaufnahmen

¹³⁵³ Ähnlich wie bei der Villa Blume werden keine zeitgenössischen Bilder zum Umbau der Villa publiziert. Zufällig entdeckt man die Villa Blume auf Aufnahme des Fabrikations- und Betriebsgebäudes. Aufnahmen des Verwaltungsgebäudes mit der Villa Glaser erscheinen ebenfalls nicht. Die Umbauten und Purifizierungen waren kleinere Eingriffe, die als Zwischenlösung für spätere Neubauten gedacht waren.

1936-1937 Umbau Villa Blume, Bau 1, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
ausgeführt, abgebrochen (ca. 1965)
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
Fotos Robert Spreng

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 227)

(vgl. Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23; Obj. Nr. 248 Fabrikationsgebäude Südareal F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 19)

Die nordöstliche Ecke des ursprünglichen F. Hoffmann-La Roche Firmenareals auf dem Rheinhochufer an der Grenzacherstrasse markierte die Jugendstilvilla Blume von 1905, der Bau 1 in der internen Gebäudenummerierung. Die Villa diente als Direktionsgebäude. Schon für 1930¹³⁵⁴ plante Barell einen Verwaltungsneubau, der an der wirtschaftlichen Krise¹³⁵⁵ scheiterte. Mit dem Aufschwung für die Pharmaindustrie ab 1934¹³⁵⁶ realisierte Salvisberg 1935–1936 die Idee Barells von einem grosszügigen Neubau für die Verwaltung und die Direktion in Basel (vgl. Obj. Nr. 186). „Das längst zu klein gewordene Direktionsgebäude von 1905 sollte auf das Jubiläum (40 Jahre F. Hoffmann-La Roche und 40 jähriges Dienstjubiläum von Barell) hin durch einen geräumigen, zweckmäßigen und zugleich repräsentativen Neubau ersetzt werden.“¹³⁵⁷ Denn „die alten, in mehreren Gebäuden verstreuten Unterkunftsräume für die Zentralverwaltung (waren) zu klein geworden. (...) Die Arbeitsbedingungen in den alten Räumen wurden für Leiter und Mitarbeiter allmählich ungenügend. Viel Zeit und Kraft ging verloren, weil die zweckmässige Nebeneinander- und Zusammenschaltung nicht mehr durchzuführen war.“¹³⁵⁸ „Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen wird – das ist meine Überzeugung – auch der Qualität der Arbeit zugute kommen und sich damit auch ökonomisch auswirken.“¹³⁵⁹ führte Barell anlässlich der Schlüsselübergabe

1354 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

1355 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 141.

1356 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146.

1357 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149.

1358 Emil Christoph Barell, Ansprache, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., Schaffhauserstrasse 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 14.

1359 Emil Christoph Barell, Ansprache, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche &

zum Verwaltungsgebäude aus. Oder aus Sicht der Handwerker, denen dieser Bau in der Krisenzeit Arbeit und Lohn verschaffte, „scho lang het Platz gfählt iberall, fir d' Direktion, firs Personal. Zuer jubelfyr schafft drum d' Verwaltig e Neibau, hochmodärn und gwalting.“¹³⁶⁰ 1936 plante Salvisberg bereits im Kernbereich des ursprünglichen Firmenareals einen mehrteiligen Komplex für das Betriebsgebäude (vgl. Obj. Nr. 187).

Die Villa Blume blieb im Gegensatz zu den alten Shedhallen am Rande des Solitudeparks stehen und dient weiterhin als Büroraum. 1904 bis 1905 war der „reich dekorierte Jugendstilbau“ vom Architekturbüro Romang & Bernoulli als Bürogebäude erstellt und 1920 durch die (Stahl)Baufirma Preiswerk erstmals erweitert worden.¹³⁶¹ Gut 16 Jahre später glich Salvisberg sie den Neubauten des Betriebsgebäudekomplexes an: Sie verliert ihr Mansardwalmdach samt Giebel und Türmchen für eine nüchterne flachgedeckte Aufstockung. Die ursprüngliche Traufe läuft als weit überstehendes Gesims um das quadratische Gebäude, während das neue flachgeneigte Dach mit einer schmalen Kante abschliesst. Hochkant und schmal sind die Fenster zur Grenzacherstrasse, zum Park und nach Süden tauchen Salvisbergs breitlagernde, fünfteilige grosse Fenster in der Aufstockung auf, sie beziehen sich auf die Fensterachsen des Altbaus. Die Villa ist purifiziert; Ornamente wie Kartuschen und Einfassungen zurückgearbeitet, die Fenstersprossen reduziert. Die Fassade ist wie der Neubaukomplex weiss gestrichen, die Fenster setzen sich in Salvisberg'schen Dunkelblau deutlich ab. Von den Umbaumassnahmen im Inneren¹³⁶² ist wenig bekannt: ein Fenster zum Verbindungsbau des Betriebsgebäudes wird zugesetzt, ein Lüftungsschacht eingezogen und einzelne Büroräume scheinbar angepasst. Salvisberg überformte die Villa¹³⁶³, um sie in den Neubaukomplex zu integrieren. Erst auf den zweiten Blick lassen zum Beispiel die Rundbogenfenster den Altbau erkennen. Der Turm des neuen Betriebsgebäudes setzt schräg, „knirschend“ im Südwesten der Villa an, nun annähernd parallel zum Solitudepark ausgerichtet. Mit der Erweiterung und Verdichtung des Südareals unter Roland Rohn wurde die Villa Blume für den Neubau des Pharmagebäudes Bau 9 vor 1968 abgebrochen.

Co. A. G., Schaffhauser Rheinweg 125, Basel am 14. Februar 1936, S. 15.

¹³⁶⁰ Preiswerk, Schnitzelbank, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Basel Februar 1936, S. 96.

¹³⁶¹ Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Basel, Bd. 2, 1986, S. 159.

¹³⁶² Vgl. Pläne Betriebsgebäude, Bau 27, datiert November 1936, abgeändert April bzw. Mai 1938, Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich Otto Rudolf Salvisberg Zürich, M 1:50, in: Historisches Archiv Roche, Basel, Pläne.

¹³⁶³ Vgl. David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 5–11 (Abb.)

Literatur

- Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 30–31, S. 33.
- David Belart, Patrick Schmid, *Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich*, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 5–11 (Abb.).
- Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 141, 146, 149.
- Claude Lichtenstein, *Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne*, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 100–101, 109 (nur Abb.).
- Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Bd. 2, Basel 1986, S. 159.
- Wolfgang Schett, *Fabrikationsgebäude*, in: *werk-archithese*, 1977, Heft 10, 64. Jg., Katalog, S.42 (nur Abb.).
- Ansprachen, Schlüsselübergabe des neuen Verwaltungsgebäudes F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G. Schaffhauserrheinweg 125, Basel, am 14. Februar 1936*, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, *Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. Phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern*, Basel Februar 1936, S. 14, 15.
- Schnitzelbänke*, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, *Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern*, Basel Februar 1936, S. 96.
- Die Roche-Konzerngesellschaften um 1935*, (Vogelperspektiven-Zusammenstellung aller Roche Niederlassungen auf einem Blatt), in: *Roche – gestern und heute*, lose Kartensammlung, undatiert.

Quellen

- gta Archiv ETH Höggerberg Zürich, Fotos von Robert Spreng, *Betriebsgebäude, Bau 27, Fabrikationsgebäude, Bau 29*
- Historisches Archiv Roche Basel, Pläne, s. bei *Betriebsgebäude Bau 27*, Grundriss und Schnitt M 1:50), Fotos von Robert Spreng, s. bei *Betriebsgebäude, Bau 27, bei Fabrikationsgebäude, Bau 29*
- Basler Denkmalpflege Archiv, Fotos



1936–1938 Betriebs- und Pharma- gebäude, Bau 27, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Solitudepark, Basel
ausgeführt,
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
erweitert, aufgestockt, umgebaut und abgebrochen unter Roland Rohn
Fotografien Robert Spreng Basel
Metallbau Koller Basel

(*gta Werkkatalog* Nr. 187 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 243 Umbau und Erweiterung Laboratorien F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23; Obj. Nr. 248 Fabrikationsgebäude Südareal F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 19*)

„Industrielle Bauten haben sich entschieden weitgehendst den betriebstechnischen und den wirtschaftlichen Anforderungen anzupassen und doch: Wenn eine industrielle Anlage als ein geflicktes Machwerk erscheint, wenn hässlich ineinander geschachtelte Baukörper in zufällig erscheinendem Durcheinander von Materialien und deren unsachgemässer Verwendung entstehen, so wende man nicht ein: Es musste so sein! Der Betrieb verlangt dies!“¹³⁶⁴ Dagegen setzte Salvisberg nicht nur in seiner Vorlesung „die baukörperliche Gestaltung: Sauberkeit in der Gestaltung der Baumasse, in ihrer masstäblichen Behandlung, in der Ordnung von Fensterzonen und geschlossener Wand!“¹³⁶⁵, sondern auch beim Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche in Basel.

Die sich vor allem durch die steigenden Absätze im Vitamingeschäft verbesserte wirtschaftliche Lage¹³⁶⁶ veranlasste den Pharmakonzern F. Hoffmann-La Roche nach dem Verwaltungsgebäude (Obj. Nr. 186) auf dem Basler Südareal zwischen den alten Fabrikationsgebäuden ein neues Betriebsgebäude (1936–1938) zu erstellen. Der firmeninternen Dezentralisierungsstrategie angesichts der steigenden

¹³⁶⁴ Otto Rudolf Salvisberg, Industriebauten, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 65, vgl. *gta Archiv*, Manuskripte.

¹³⁶⁵ Otto Rudolf Salvisberg, Industriebauten, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 65–66, vgl. *gta Archiv* Manuskripte.

¹³⁶⁶ Vgl. Die wirtschaftliche Situation und Firmenstrategie von F. Hoffmann-La Roche vor und während des 2. Weltkrieges, in: Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181 und Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 141–175.

aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Foto Aus-
senansicht Bau 27 vom
Park her, Fotograf Robert
Spreng Basel, 1937–1938

Kriegsbefürchtungen zum Trotz, wird der Baukomplex erstellt.

Das Betriebs- oder Pharmagebäude, den Bau 27, baut Salvisberg aus vier Baukörpern auf, und reagiert so auf die bestehende bauliche Situation auf dem südlichen Stammareal. Die nordöstliche Ecke markiert die unmittelbar an die Grenzacherstrasse gesetzte, fast quadratische Villa Blume (Obj. Nr. 227) von 1905. Der Bau 1 wird damals als Verwaltungsgebäude genutzt. Etwas abgerückt und quer zur Strasse liegt im Westen das langgezogene Magazingebäude, der Bau 9, mit Walmdach.

„Knirschend“ in den Winkel der beiden freistehenden Gebäude dreht Salvisberg seinen winkelförmigen An- und Neubau für den Komplex des Betriebsgebäudes. Zwei Winkelsysteme treffen aufeinander, verzahnen sich. Die Servitutgrenze zum Solitudepark weicht leicht von der Nord-Südachse ab. Nahezu parallel zu und unmittelbar an ihr entlang und nicht zur Grundstücksgrenze richtet sich der horizontal gebänderte Neubau des sechsgeschossigen Betriebsgebäudes aus. Der längsrechteckige, achtgeschossige Turm greift in das Rasterfeld des Betriebsgebäudes ein, schrammt an der südwestlichen Ecke der dreigeschossigen Villa Blume vorbei und schliesst in einem leichten Bogen den viergeschossigen Verbindungsbau an das Magazingebäude. Dreigelenkträger aus Stahl überspannen den nach Süden vorgelagerten Ladehof mit einem Glasdach.

Alt- und Neubauten bedingen sich bei Salvisberg: Alt und Neu sind nicht nur miteinander verbunden, sondern ineinander verwoben wie bei den Durch- und Eingängen, in den Geschosshöhen oder dem dichten Nebeneinanderstellen. Das bestehende Magazingebäude gibt dem neuen Verbindungsbau die Gesamthöhe an. Dennoch dominieren die Neubauten, über den Altbau stülpt sich der Neubau, auf längere Sicht verschwindet der Altbau. Die Villa Blume zum Beispiel verliert in einem ersten Schritt das Dach. Im zweiten Schritt rückt der Turm unmittelbar an den purifizierte Kubus. Gedrungen wie er ist, steigert er die Höhe des Turmes. Farblich angeglichen fügt der Altbau sich in das Ensemble aus alten und neuen Bauten ein. Roland Rohns mehrgeschossiger Bau 9 beendet dieses Zwischenstadium und ersetzt in 70er-Jahren den Kubus.

Salvisbergs Neubaukomplex

Die vier Neubauteile unterscheiden sich konstruktiv und funktionell voneinander. Pilzstütze bzw. Pilzdecke¹³⁶⁷ bestimmen aussen und innen das eigentliche Betriebs- und Pharmagebäude. Lager, Spedition, Verpackung, aber auch die Herstellung von Tabletten und Dragees natürlicher, galenischer Arzneimittel finden hier auf insgesamt acht Etagen lichte helle, aber auch künstlich be- und entlüftete Arbeitsräume. Das Flachdach schliesst mit einem fein gezogenen weiten Dachüberstand die horizontal in Fensterbändern und Brüstungen gegliederte, weiss gestrichene Betonfassade ab. Die dunkelblauen vertikalen Eisenfenster sind aussen angesetzt, betonen die Flächigkeit, aber auch die feine Textur der Betonfassaden. Salvisbergs Entwurf eines „schnörkellosen Gebäudes für Konsumgüter“¹³⁶⁸, das Berliner Warenhaus Wertheim (Obj. Nr. 142) von 1928, in der Tradition Erich Mendelsohns und Bruno Pauls

1367 Kurz nach der Jahrhundertwende lässt der Schweizer Bauingenieur Robert Maillart seine Pilzstützendecke patentieren. 1910 setzt er sie beim Zürcher Lagerhaus Giesshübelstrasse ein. Gut 20 Jahre später prägen Pilzstützen Fabrikgebäude des Neuen Bauens wie Owen Williams Boots Factory bei Nottingham oder van der Vlugt und Brinkmanns Van Nelle Fabrik in Rotterdam, die Salvisberg in seiner Vorlesung Glas vorstellte. Vgl. Otto Rudolf Salvisberg, Glas, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 63 sowie gta Archiv Manuskripte.

1368 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 74. Konstruktiv sah Salvisberg jedoch beim Warenhaus Wertheim ein Stahlskelett im annähernd quadratischen Stützenraster vor, dessen Stützen in der Fassadenebene lagen.

der Neuen Sachlichkeit, taucht zehn Jahre später in der äusseren Erscheinung des gebänderten, die Fassadenflächen betonten Kubus als Betriebs- und Pharmagebäude von F. Hoffmann-La Roche auf. Die Horizontalität des Betriebsgebäudes unterstreichen die über die Längsfassade durchlaufenden, aussen aufgesetzten, jedoch sehr flach gehaltenen Sonnenstoren. Photozellen auf dem Dach steuern sie und damit die Verschattung.¹³⁶⁹ Die durchgängigen horizontalen Basler Sonnenstoren sind nicht nur funktionell, sondern auch gestalterisch bewusst eingesetzt¹³⁷⁰. Ihre Materialität und Farbwahl unterstützt das angestrebte Erscheinungsbild eines weissen und flächigen aufgeschichteten Baukörpers. Die Kombination des neuartig optimierten Sonnenschutzes mit gestalterischem Erscheinungsbild wiederholt sich am weissen Marmorkubus für die F. Hoffmann-La Roche Niederlassung in Mailand (Obj. Nr. 197).

Unterbrochen werden die Bandfenster nur durch die vertikalen Fenster der Nebentreppe mit der Einstellloggia für die Reinigungskabine. An einer Führungsschiene, montiert an der Untersicht des Dachvorsprungs kann die Kabine allseits die Fassaden erreichen.

Die dünnen Betondecken setzen sich „monolithisch“¹³⁷¹ in der Brüstung fort, innen sitzt nach einer Wärmedämmung eine zweite gemauerte Schale. Achteckige Stützen gehen über den sachte sich weitenden Stützenkopf in die unterzugslose, durchgehende flache Decke über.

Die Stützenköpfe setzen sich mit einer schmalen aufgekanteten Kopfplatte¹³⁷² klar sowohl von der aus Zuckerrohr gepressten Celotexplatte¹³⁷³ als auch der unbeplankten Deckenuntersicht¹³⁷⁴ ab. Salvisberg lehrte, dass „selbst im Industriebau

1369 Bei seinem Eigenheim an der Restelbergstrasse 97 studierte Salvisberg mit der Firma Sulzer Winterthur die Einstrahlung und Aufheizung seiner Wohnräume durch die grossen Fenster, aber auch die Speicherkapazität der Mauermaße, um die Heizung daraufhin anzupassen. (Hinweis von Nicola Losinger, Zürich, auf entsorgte Unterlagen zu diesem Thema). Für die Mailänder F. Hoffmann-La Roche (Obj. Nr. 197) experimentierte Salvisberg 1938 mit den Südfenstern der eigenen Garage an der Restelbergstrasse (Obj. Nr. 154): „Inzwischen habe ich in meiner Garage, die bisher durch 3 grosse Südfenster bei Junisonne trotz zugezogenen Vorhängen stark überhitzt wurde, einen Versuch mit dünnen Glasseidematten angestellt, die ich zwischen der Doppelverglasung anbrachte. Der Erfolg war überraschend; die Temperatur ist trotz guter Lichtdurchlässigkeit um ca. 6-7° gesunken, was für Mailand Gutes verspricht.“ Aus: Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell Hotel Spondid, Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel Korrespondenz (TI 3.1.6-101494).

1370 Salvisberg setzte die Glasseidematten in Mailand als Sonnenschutzmassnahme, aber auch als gestalterisch ergänzendes Element zum weissen Marmor ein: „Bei einem Bau für pharmazeuthische Produkte in der gleichen Stadt (Mailand), der z. Zt. in Fertigstellung begriffen ist versuchte ich der Hygiene durch die Wahl weissen Marmors Rechnung zutragen. Der weisse Marmor dieses Baues wird noch durch das gleichzeitig wärme- & kälte- isolierende Vetroluxglas erhöht, dessen Glasseide zwischen den Scheiben dem ganzen Bau ein weisses Aussehen gibt.“ Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 42.

1371 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 100, und Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184: „Die Brüstungen sind mit den Decken vergossen“.

1372 „Dabei wurde das Oktagon durch Schallbretter gleicher Breite geformt und an der Decke ein quadratisches in Stärke der anschliessenden Faserplatten samt Unterlagsplatten vorspringendes Deckenfeld angegossen. Elektrische Installationen können infolgedessen durch Abschrägen der Platten jederzeit beliebig verlegt werden, ohne als störende Staubfänger in Erscheinung zu treten und der formale Übergang von Pilz zur Decke ist gewahrt.“ Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 51.

1373 Celotex sind Platten auf Papierbasis, wobei zumeist Zuckerrohrfasern mit Mineralfasern verpresst werden. Eingesetzt werden sie für Gebäude- und Schallisolation.

1374 „Salvisberg installiert in den Arbeitsräumen eine abgehängte Decke. Dazu muss er eine quadratische, sechs Zentimeter dicke Unterlagsplatte zwischen Betondecke und Stütze



aus: Historisches Archiv
Roche Basel, Foto Pilz-
stütze Detail, Fotograf
Robert Spreng Basel,
1937-1938

der in seiner formalen Durchbildung irgendwelchen Luxus am allerwenigsten verträgt, (...) sich oftmals Gelegenheit (ergibt), durch besondere Pflege irgendeines nebensächlich erscheinenden Details dem Bau ein bestimmtes Gepräge zu geben“¹³⁷⁵, wie mit der formalen Aufkantung des Stützenkopfes.

Er hatte vor, die raumprägenden¹³⁷⁶ Pilzstützen bei der basilikal aufgebauten Forschungsbibliothek (Obj. Nr. 196) einzusetzen. Für den Bau 29, ein Fabrikationsgebäude (Obj. Nr. 194) zur industriellen pharmazeutischen Herstellung auf dem Nordareal verwendete er jedoch 1939 Stahlstützen.

Licht und vor allem Luft können ungehindert über die unterzugslosen Decken in die Raumtiefe gleiten. Bandfenster und Brüstung laufen ungehindert vor den eingestellten Stützen durch, erkaufte allerdings mit der Zonierung¹³⁷⁷ des Innenraums durch die skulpturalen Stützen.

In den Ausführungsplänen von 1936 bis 1937 plante man nach oben abnehmende Stützenquerschnitte¹³⁷⁸ - von 45 über 40 auf 30 cm abnehmend - jedoch unter Beibehaltung eines Stützenkopfes in allen Geschossen mit einem Durchmesser von 1.80m. Nur die Kellerstützen hatten einen gedrungenen, zweifach geknickten Kopf, während die anderen den wechselnden Stützenquerschnitt in einer eleganten Kurve in den polygonal gebrochenen Pilzkopf¹³⁷⁹ überleiten.

betonieren, an welche diese bündig anschliesst. Diese Massnahme ändert nichts am statischen System, aber sie ist etwas inkonsequent, weil sie die Wirkung des monolithischen, fließenden Übergangs von Decke und Stütze trotz Installationsdecke erzeugen will. Konsequenter im Sinne des Systems wäre wohl, auf die Installationsdecke zu verzichten und alle Installationen offen zu führen, wie dies in Van Nelle und auch der Boots Factory der Fall ist.“ Die Querschnitte der Ausführungspläne widerlegen die bündige Verlegung der Celotexplatten. Die Celotexplatte liegt im Gegenteil bewusst 1 cm tiefer als Unterlagsplatte, sowohl beim unbeplankten Lager- wie auch beim Arbeitsraum. Der Stützenkopf gleitet nicht nahtlos in die Decke, sondern setzt sich wie Salvisberg es in seiner Vorlesung vom Eisenbeton fordert, „kontrolliert“ als „formaler Übergang“ von der Decke ab, der Pilzkopf als Element wird somit genau definiert und begrenzt. Ein gestalterischer Effekt, den Frank Lloyd Wright im Waxton Building bewusst bei seinen Pilzstützen ausspielt. Celotexplatten auf einer Konterlattung von 5 cm verlegt, als „abgehängte Decke“ oder Installationsdecke zu bezeichnen, ist übertrieben. Vielmehr wurden so Schallsicherungsplatten auf eine geschaltete Betondecke montiert, dahinter können wie Salvisberg es in seiner Vorlesung beschrieb (siehe Anm. 8) noch Elektrokabel eingezogen werden. Vgl. David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, Zürich August 2001, S. 28 und Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 51.

1375 Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 50.

1376 „Die Pilzbildung ist ausschlaggebend für den formalen Ausdruck von Stütze und Raum. Selbst einfachste Übergänge von Stütze zur Decke können durch gute Proportionierung bewusst verbessert werden. Dabei wird, wie bei allen Viereckskörpern durch die geometrische Darstellung nur zu oft die Diagonalwirkung und Perspektive vernachlässigt.“ Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 50–51.

1377 Salvisberg wägt Vor- und Nachteile und die Nutzbarkeit gegeneinander ab. „Bester Lichteinfall durch die Fenster bis zur Decke ohne Pfeilerschatten, statische Vorteile durch geringe Pfeilerabstände bei grosser Bautiefe, unterzugsfreie Decke die geringe Bauhöhe ermöglicht und für künstliche Klimatisierung denkbar geeignet. Dies sind die wesentlichsten Vorteile der Pilzdeckenkonstruktion, denen aber der Nachteil der Störung der freien Nutzfläche gegenübersteht. Das Einrücken der Pfeiler aus der äusseren Umfassungswand in den Innenraum muss daher wohl mit der Benützung dieses in Übereinstimmung gebracht werden.“ Aus: Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 50.

1378 Vgl. David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, Zürich August 2001, S. 12–13, 39.

1379 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995,

Salvisberg musste sich bei der Ausführung entschlossen haben, „die Mehrbelastung der Stützen in den untern Geschossen nur durch stärkere Armierung, die geringere Belastung der Stützen in den obersten Geschossen durch starke Einschränkung der Armierung (zu) berücksichtig(t)(en), um die einmal gefertigten Schalungsformen der Pilze immer wieder verwenden zu können.“¹³⁸⁰

Die „Pilzköpfe, oft als Hommage an Robert Maillart¹³⁸¹ apostrophiert, haben hier ihre direkte Referenz in der chemischen Fabrik von (Boots Factory in) Beeston bei Nottingham, die Ewan Owen Williams zwischen 1930 und 1932 gebaut hatte.“¹³⁸² Es spiegelt sich aber auch die Van Nelle Fabrik in Rotterdam (1925–1931) vom Büro Brinkmann und van der Vlugt, die Salvisberg in seiner Vorlesung „Glas“¹³⁸³ positiv kommentiert.

Im Betriebsgebäude gruppieren sich über sieben Felderachsen je zwei Vierergruppen von Pilzstützen. Die Stützenquartette rücken zu einem schmalen Mittelgang zusammen: Gas, Dampf, Pressluft, Zu- und Abluft, Wasser aber auch das Dachwasser werden hier zentral in einer Art Haustechnik- und Installationsgang geführt und über die offenen Räume verteilt. Auch das Dachwasser des als Grabendach ausgebildeten Flachdachs wird nach innen entlang der Mittelstützen über die Mittelgangzone entwässert. Die offenen Etagen werden vertikal durch einen Papier- und Glasabwurf sowie einem kleinen Aktenlift, der Lüftungsanlage, und dem Nebentreppenhaus in der dritten Achse der Längsfassade – einer Stahlwagentreppe mit Gummibelag wie im Lehrgebäude des Zürcher Maschinenlaboratoriums (Obj. Nr. 163) – durchschnitten.

Vermutlich hat die innovative Basler Metallbaufirma Koller auch die zweiläufige Nebentreppe erstellt. Die feingliedrigen Eisenprofile der einfach oder doppelt verglasten Bandfenster, mit dem in der Ansicht kaum erkennbaren Wechsel zwischen

Werkkatalog, S. 100.

1380 Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 51, vgl. dazu auch David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, Zürich August 2001, S. 12: Die Datierung des Vorlesungsmanuskripts auf den 5. Februar 1940 bestätigt die Richtigkeit der Aussage Salvisbergs statt wechselnder Stützenquerschnitte wie in der auf 1936–1937 zu datierenden Ausführungsplanung vorgesehen, gleichbleibende Stützenquerschnitt mit variierender Bewehrung zu erreichen. (Vgl. auch Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 100).

Salvisbergs Form und Technikausdruck, (S. 46), dass er ursprünglich den Stützenquerschnitt in jedem Stockwerk gleich halten und die unterschiedliche Belastung nur mit variierendem Bewehrungsgehalt aufnehmen wollte. Somit hätte man die gleiche Schalungsform für alle Stützen verwenden können. Die Ausführungspläne zeigen jedoch einen sich gegen oben verjüngenden Stützenquerschnitt, von 45 cm im Erdgeschoss bis zu 30 cm im fünften Obergeschoss.“ (Fraglich, was stimmt jetzt: Ausführungspläne oder Aussage Salvisbergs ob Stützenquerschnitt?)

1381 Der Berner Bauingenieur und innovative Betonbrückenbauer Robert Maillart (1872–1940) wurde mit seiner zur Jahrhundertwende patentierten unterzugslosen Pilzstützendecke international bekannt. Er setzte sie um 1910 beim Zürcher Lagerhaus an der Giesshübelstrasse ein; aussen ein traditionell langgestreckter zweifarbiger, mehrgeschossiger Klinkerbau mit Segmentbogenfenstern und Türen, in Etappen nach dem gleichen Konstruktionsschema erweitert, bestimmen innen feingliedrige Pilzstützen die lichten Lagerräume.

1382 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184. Bei der Van Nelle Fabrik in Rotterdam sind gedrungene Pilzstützen eingesetzt, die Fassade ist als Curtain wall mit schmalen Brüstungen zu grossen Glasflächen aufgebaut. Die Boots Factory in Beeston ist auf Erweiterung hin konzipiert. Die Pilzstützen sind gerichtet, die Bodenplatten der vier Geschosse kragen aus, und die Fassaden sind voll aufgeglast.

1383 Otto Rudolf Salvisberg, Glas, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 63–64. Vgl. auch Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog Zürich 1995, S. 100. „Salvisberg bezog sich mit diesem Bau unter anderem bestimmt auf die Van Nelle-Fabrik in Rotterdam (1928), die er wegen ihrer architektonischen Feinheiten bewunderte.“

festverglasten und beweglichen Vertikalfügeln sind von der Firma Koller. Die Eckprofile der Bandfenster sind gerundet, sodass die Bandfenster sanft um die Gebäudeecke gleiten, ausser auf der Nordseite nach oben mit der flach aufgesetzten Sonnenstoranlage abgeschlossen. Auch die mit „automatischer Bodenschliessung“ versehene Haupteingangstür, eine „brünierte Broncetüre“¹³⁸⁴ mit Griffen aus Bausilber, arbeitet die Firma Koller.

Je nach Nutzung ist die Etage anders ausgestattet: Die beiden ersten Geschosse dienen Lagerzwecken. Die Brüstung ist höher gezogen, so dass nur eine Reihe Bandfenster mit Einfachverglasung den Raum belichtet, es fehlt die Schallsolation Celotex an der Decke.

Die Arbeitsräume, in denen an grossen Tischen zumeist Frauen sitzend Handarbeit ausführen, weisen vom zweiten bis zum fünften Geschoss Schallschutzplatten an der Decke auf, sowie eine Doppelverglasung der doppelt übereinander gesetzten Bandfenster.

Turm

Ausgliedert in den separaten achtgeschossigen Turm sind die massive Haupttreppe, ein grosser Warenlift, WC-Anlagen und die Garderoben. Mit nur zwei Geschossen mehr als das Betriebsgebäude versucht Salvisberg dem Turm - als städtebaulichen Akzent für das Süd- und Nordareal analog zur Stadtkrone beim ETH Maschinenlaboratorium auf dem Rheinhochufer - zusätzlich Höhe zu geben. Das letzte Geschoss ist mit 4 m deutlich höher als die unteren Geschosse, die von 3.60 auf 3.40 bzw. 3.20 m in der lichten Raumhöhe abnehmen, die beiden vorletzten erreichen noch 3.40 m. Das Dachgeschoss öffnet sich nahezu vollständig, luftig leicht mit geblähtem Dachsegel. „Der Turm (...) wurde zur Unterbringung von Behältern, Liftmaschinen usw. errichtet und es ergab sich dadurch die Gelegenheit, das oberste Geschoss offen zu halten und damit sowohl die Leichtigkeit der Stützen und die konstruktive Gliederung des Daches sichtbar werden zu lassen.“¹³⁸⁵ Das Dach ist über den winkelförmigen Eckstützen und den feinen eingestellten Rundstützen bündig gesetzt. Die Längsfassaden zeigen konisch sich nach oben verjüngende Dacheckstützen. Der Turm neigt sich an den Längsfassaden; im Osten über sechs Geschosse um 40 cm und im Westen über zwei Geschosse um 15 cm nach innen. Er ist aus dem Lot: Der Turm verjüngt sich unmerklich nach oben, gewinnt so optisch an Höhe. Ein wichtiges Indiz für die städtebauliche Konzeption Salvisbergs, eine Dominante auf dem Südareal zu setzen, die nicht nur in Kontakt mit dem Nordareal¹³⁸⁶ steht, sondern die Grenzacherstrasse prägt und vom Hochufer mit der Stadt in Verbindung tritt.

Vom siebenten Geschoss führt nicht die massive Haupttreppe, sondern eine Wendeltreppe nach oben. Wasserreservoir, Boiler und die Liftüberfahrt mit Motor stehen als ein Kubus unter dem Dachsegel und beanspruchen den grössten Teil der „Aussichtsterrasse“¹³⁸⁷. Analog zum Kühl- und Heizkraftwerkurm des ETH

1384 Siehe Detailpläne der Metallbaufirma Koller in Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel, Pläne Betriebsgebäude, Bau 27.

1385 Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 50.

1386 Vgl. die zeitgenössischen Schwarz-Weiss-Aufnahmen von Robert Spreng zum Fabrikationsgebäude Bau 29 und zum Betriebsgebäude, Bau 27. in: Historisches Archiv Roche Basel, Bilder. Vom Nordareal her z.B. nimmt Spreng die westliche Längsfassade des Fabrikationsgebäudes Bau 29 auf. Der Blick endet beim Konglomerat aus der purifizierten Villa Blume und dem dahinter liegenden Turm jenseits der Grenzacherstrasse.

1387 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus führt in ihrem sehr guten Aufsatz „Industrielle Repräsentation und Eleganz. Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel“ (in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184.) die Planung einer „überdachten

Maschinenlaboratoriums in Zürich inszeniert Salvisberg diese profanen Funktionen zu einem „landmark“. Kolportiert wird, leider bisher unbelegt, dass Salvisberg in seinen ersten Plänen ein Schwimmbecken auf der Dachterrasse geplant hätte. „Damit war Barell aber gar nicht einverstanden. In der Folge wurde eine Sonnenterrasse installiert.“¹³⁸⁸

Aus dem Turm greift der viergeschossige Verbindungsbau an das alte Magazingebäude. Der Verbindungsbau nimmt die Firsthöhe des Magazingebäudes auf, setzt aber Material und Formensprache des gebänderten Neubaus für das Betriebsgebäude dagegen bis hin zum Flachdach. Er „übernimmt jedoch nicht nur die Verbindung der beiden Bauten, sondern ist gleichzeitig Verteiler für die neue Vertikalerschliessung im Turm für beide Gebäude. So ergeben sich zwei hofartige Aussenräume, der südliche davon dient als überdeckte Laderampe.“¹³⁸⁹

Plan- und Baugeschichte

Die ersten Ausführungspläne¹³⁹⁰ im Massstab 1:50 aus dem Atelier Salvisbergs an der ETH Zürich datieren vom November 1936. Bis 1937, aber auch noch bis zum Mai 1938 werden sie laufend angepasst und abgeändert. Keineswegs gesichert schien das Tragwerkssystem „Pilzstützen“ gewesen zu sein. „Von der Relevanz der Kosten zeugen auch die beiden Tragwerksstudien für den Bau 27 vom Herbst 1936, mit denen sich Salvisberg zu einem Zeitpunkt konfrontiert sah, als seine Pläne längst eine Pilzdeckenkonstruktion aufwiesen. Vermutlich aus einer Offertenanfrage hervorgegangen, existieren (...) Skizzen des Ingenieurbüros A. Wickert & Co. aus Zürich, das ein klassisches Unterzugssystem vorschlug, und Pläne des Baslers Rudolf Hascha, der ein Stahlskelett in Erwägung zog.“¹³⁹¹ Detailpläne finden sich für 1938. Dagegen hält der Modellplan vom November 1938 für das Schnittmodell des Betriebsgebäudes auf der Zürcher Landesausstellung 1939 eine Art Idealbild des Pilzstützenbaus fest. Die auffallendsten Details sind die gleiche Ausbildung der Pilzstützen und einer weitgefassten Mittelgangzone. Im Gegensatz zur damals bereits ausgeführten Situation sind die Pilzköpfe am Mittelgang nicht halbiert. Losgelöst von den Pilzstützen trennt eine Leichtbaukonstruktion – eine eingestellte Verglasung mit geschlossenen Brüstungselementen – einen sehr schmalen Mittelgang ab. Er führt nicht bis an die Stirnfassade, sondern endet weit vorher mit einer Abrundung im Raum.

Vorbild

Auch das Basler Betriebsgebäude, der Bau 27 diente als Vorlage für die Werkserweiterung des Standortes Nutley in den USA. Allein 31 fotografierte Pläne vom „Betriebsgebäude Bau No. 27. Bilder No. 158–188“ fügte im Frühjahr 1941 Otto Brechbühl der von Emil Christoph Barell gewünschten Plan- und Bau-Dokumentation über die Basler Bauten bei, ergänzt durch die Chemiebauten für die ETH Zürich bzw. die Berner Universitätsinstitute¹³⁹². „Als Ergänzung sind

Aussichtsterrasse“ scheinbar für das Dach des Turms an, allerdings ohne Quellenangabe.

1388 Alexander Bieri, *Bau 27, Pharmagebäude Basel 1938*, in: *Gebaute Corporate Identity bei Roche*, Basel 2000, 2. Aufl., S. 9. In der Publikation fehlen leider die Quellenangaben.

1389 David Belart, Patrick Schmid, *Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich*, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, Zürich August 2001, S. 11.

1390 Historisches Archiv Roche Basel, Modell- und Ausführungspläne Betriebsgebäude.

1391 Alois Diethelm, *Erweiterung Betriebsgebäude Bau 27, Roche Basel, 1951–1954, 1963–1965 Aufstockung um ein Geschoss*: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 59, Anm. 2. und vgl. Historisches Archiv Roche Basel, unter B 4, Hoffmann-La Roche, Betriebsgebäude, Schachtel 11, HAR, GE.8.7-303492.

1392 Vgl. Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, z. Zt. E.T.H. an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. z. h. von Herrn Dr. Vetter, Basel, betrifft „Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell“, datiert 11. März 1941, in: Historisches Archiv

die wichtigsten Ausführungspläne der von uns gebauten chemischen Institute in Bern und Zürich beigelegt, da dieselben umfangreiche Studien und Erfahrungen enthalten, die für das Forschungsinstitut in Nutley von Nutzen sein werden.“¹³⁹³

Weiterbauen – Verdichtung unter Roland Rohn

Salvisbergs Neu-, Um- und Anbauten für das Betriebsgebäude, den Bau 27, sind der „Auftakt für den Umbau des Südareals in ein urbanes Gefüge.“¹³⁹⁴ Roland Rohn, Nachfolger Salvisbergs als Hausarchitekt bei F. Hoffmann-La Roche, verlängerte 1950 das Betriebsgebäude nach Süden zum Rhein hin. Er bestärkte damit den städtebaulichen Konzeptwandel vom Einzelbau „zur geschlossenen Gesamtfigur“¹³⁹⁵, die Verdichtung auf dem Basler F. Hoffmann-La Roche Firmenareal. Rohn „verstand seinen Anbau als „Fortsetzung“¹³⁹⁶ des Salvisberg'schen Baus. Die Aussenfassaden verraten die Verlängerung nicht, sie scheinen nahtlos¹³⁹⁷ fortgesetzt. Der zweite Blick verrät innen einen Konstruktionswechsel¹³⁹⁸ von der freistehenden Pilzstütze zu fassadeneingebundenen Pfeilern. Für die zunehmende Mechanisierung der Tabletten- und Drageeherstellung, die die Handfasonierung an Tischen ablöste, musste die Traglast¹³⁹⁹ der Decken für die Maschinenstrassen von 500 auf 750 kg/m² erhöht werden. Eine spätere Aufstockung kostete den Turm und die Dachterrasse. Rohn schliesst an die kammartige Rheinuferbebauung, den Bau 48 an, eine grosse ovale Treppe prägt das Verbindungsgelenk.

Längs zur Grenzacherstrasse ersetzte Rohn die Villa Blume durch den Anbau, den Bau 9. Erneut greift Rohn den Fassadenaufbau des Bau 27 auf „und versuchte, durch ein zusätzliches Stockwerk, den Charakter des ursprünglichen Treppenturms zu erhalten, der im neuen Gebäudemassiv völlig verschwindet und früher ein markantes Merkmal des Areals war.“¹⁴⁰⁰

Rezeption

Das Betriebsgebäude taucht kaum und nicht sehr prominent in den zeitgenössischen Fachzeitschriften¹⁴⁰¹ auf. Baukonstruktion, Gebäudetechnik und die Funktionen stehen im Vordergrund der Berichte. Dagegen erreicht die Präsentation der F. Hoffmann-La Roche-Planungen und Neubauten durch die ETH im Hochschulpavillon anlässlich der Landesausstellung 1939 in Zürich eine grössere Wirkung. Neben dem städtebaulichen Modell zur Erweiterung des

Roche Basel, Korrespondenz (TI. 3-N635/636-102700 a, b).

1393 Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, z. Zt. E.T.H. an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G., z. h. von Herrn Dr. Vetter, Basel, betrifft „Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell“, datiert 11. März 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI. 3-N635/636-102700 a, b).

1394 Alois Diethelm, Erweiterung Betriebsgebäude Bau 27, Roche Basel, 1951–1954, 1963–1965 Aufstockung um ein Geschoss: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 56.

1395 Alois Diethelm, Erweiterung Betriebsgebäude Bau 27, Roche Basel, 1951–1954, 1963–1965 Aufstockung um ein Geschoss: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 56.

1396 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184.

1397 Rohn variiert die Fenstergliederung und ersetzt die Stoffstoren durch Rafflamellen.

1398 Auf Wunsch der Bauherrschaft werden die Pilzstützen durch in die Fassade eingebundene Pfeiler ersetzt, um mehr Platz in der Raumtiefe zu erhalten. Vgl. Alois Diethelm, Erweiterung Betriebsgebäude Bau 27, Roche Basel, 1951–1954, 1963–1965 Aufstockung um ein Geschoss: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 56–57, Anm. 1 und 2.

1399 Vgl. Ausführungspläne Erweiterung Betriebsgebäude, Roland Rohn, Büro Restelbergstrasse 97, Zürich, Massstab 1:50, datiert Oktober 1969, in: Historisches Archiv Roche Basel.

1400 Alexander Bieri, Bau 27, Pharmagebäude Basel 1938, in: Gebaute Corporate Identity bei Roche, Basel 2000, 2. Aufl., S. 9.

1401 Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Bd. 113, Heft 4, 1939, S. 44–45 (Abb.), S. 48, Technischer Beschrieb, Nachdruck aus Moderne Schweizer Architektur, Basel 1938.

Basler Nordareals von F. Hoffmann-La Roche Basel ist auch das Schnittmodell des „bereits fertiggestellte(s)(n) Betriebsgebäude(s) als mehrgeschossiger Bau in Eisenbetonpilzdeckenkonstruktion“ ausgestellt. Aber auch hier wird nicht über die architektonische und städtebauliche Raffinesse des Baukomplexes, das innovative Pilzstützensystem oder die flächige Fassadenbänderung des sachlichen Kubus berichtet, sondern über die technische und funktionelle Gebäudeausrüstung: Die „unterzugsfreie Decke, Vermeidung von Fensterstürzen, Möglichkeit des durchlaufenden Fensterbandes ohne Pfeilerunterbruch führen in logischer Auswertung zu einer vorzüglichen Beleuchtung aller Arbeitsplätze. Der Bau wird durch Vollklima-Anlage bei völlig geschlossenen Fenstern mit gereinigter und vorerwärmter, bzw. gekühlter Frischluft versorgt. Die Fenster werden von aussen mittels Hängebahn gereinigt. Eine durch Selenzellen vollautomatisch gesteuerte Motoranlage besorgt die Betätigung der Sonnenstoren.“¹⁴⁰²

Mit den Nachrufen setzen die ersten architektonischen Wertungen ein. „Die Zartheit (...) seiner letzten Bauten für Hoffmann-La Roche zeugen für eine bisher unerreichte Meisterschaft.“¹⁴⁰³, urteilt schwärmerisch Roland Rohn. In den 60er-Jahren gilt das Betriebsgebäude als „vornehm u. fein gegliedert“¹⁴⁰⁴. Auch der städtebauliche Aspekt der Salvisberg'schen Bauten erhält mehr Gewicht in der Erneuerung des Gesichts¹⁴⁰⁵ der deutschschweizer Städte Bern, Basel und Zürich. Die Werkschau in der Archithese 1977 streicht erneut die funktionellen und konstruktiven Lösungen heraus. Erst mit den Arbeiten von Ulrike Jehle-Strathaus Schulte und Claude Lichtenstein wird die Vielschichtigkeit der von Salvisberg für die unterschiedlichen Werks- und Verwaltungsbauten gewählten Architektursprache, der bedachte Einsatz von Konstruktion und Technik¹⁴⁰⁶ im Zusammenspiel mit einem angestrebten Formausdruck bis in den Städtebau und im komplexen Verweben und Gegenüberstellen von Alt- und Neubauten herausgearbeitet. Themen, die Salvisberg in seinen ETH Vorlesungen oftmals an den eigenen Bauten erläuterte und kommentierte.

Das städtebauliche Konzept Salvisbergs, punktueller Eingreifen und schrittweise Entwicklung des zweiteiligen Geländes zu einem städtebaulich prägnanten Firmenareal kann analog zur städtebaulichen Entwicklung des Zürcher Hochschulquartiers auf der Platte mit der Setzung des Maschinenlaboratoriums gesehen werden. Ein Hochkamin wird dort zur städtebaulichen Dominante wie in Basel ein Treppen- und Liftturm. An beiden Orten werden die bestehenden Altbauten den Neubauten angepasst und regelrecht in Besitz genommen. Die nach ihren unterschiedlichen Funktionen und Nutzungen differenzierte Aussen- und Innengestaltung der Bauten wahrt in Zürich und in Basel ein einheitliches Erscheinungsbild und schafft Ensembles. In Basel verdichtet jedoch die diffizile angegliche Fortsetzung der Salvisberg'schen Architektursprache in den Erweiterungsbauten durch Roland Rohn die einheitliche Firmenarchitektur, die zur Corporate Identity von F. Hoffmann-La Roche wurde. In Zürich hingegen bleibt Salvisbergs Maschinenlaboratorium ein städtebauliches Fragment. Darüber hinaus setzen ihm Um-, An- und Neubauten sowie unsachgemässe Sanierungen zu.

1402 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

1403 Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 305.

1404 Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

1405 Vgl. Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

1406 Salvisberg kannte u. a. aus der zeitgenössischen Literatur und teilweise aus seinen Reisen die europäischen Entwicklungen im Hochhausbau sowie die sich damals rasch entwickelnde Haustechnik. Siehe aussenhängender Hängekorb zur Reinigung der Fassaden wie beim Daily Express Gebäude in London, das er in seiner Vorlesung zum Glas erwähnt. Vgl. Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesung Glas, Manuskript im gta Archiv.

Wie beim Krankenhausbau hat das Büro Salvisberg und Brechbühl den Bautypus des Chemielabors und Unterrichtsgebäudes über seine Arbeiten am Maschinenlaboratorium, den Berner Universitätsinstituten und in der Erweiterung der ETH Chemiebauten in Zürich sowie für F. Hoffmann-La Roche massgeblich geprägt. Hochtechnisierte Räume, gleiche Anordnungen und Lösungen sowie gleicher Formen- und Materialkanon für Labore und Hörsäle bei gleicher Ausstattung erklären die raschen Planungen und Umsetzungen. Neue Standards wurden in Forschungsgebäude der Hochschulen und Firmen gesetzt.

Literatur

- Alois Diethelm, Erweiterung Betriebsgebäude Bau 27, Roche Basel, 1951–1954, 1963–1965 Aufstockung um ein Geschoss: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30–31, 33, 56–59.
- Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.
- David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, Zürich August 2001, S. 9, 11–14, 27–29.
- Alexander Bieri, Bau 27, Pharmagebäude Basel 1938, in: Gebaute Corporate Identity bei Roche, Basel 2000, 2. Aufl., S. 9–10.
- Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 50–51.
- Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 157, S. 141–175.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 100–101, 266.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184–185.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980.
- (liegt bei First Church)
- Bauten im 20. Jahrhundert in der Stadt Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980, S. 7.
- Wolfgang Schett, Pharmagebäude, in: werk-archithese, 1977, Heft 10, 64. Jg., Katalog, S. 41–42.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Hans Volkart, Schweizer Architektur, Ein Überblick über das Schweizerische Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951, S. 190.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 296, 305.
- Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939 (Modell).
- Moderne Schweizer Architektur (Tafelwerk), Basel 1938, o. S.
- Schweizerische Bauzeitung, Bd. 113, Nr. 4, 1939, S. 44–45 (Abb.), S. 48 (Abdruck aus: Moderne Schweizer Architektur, Basel 1938).
- Die Roche-Konzerngesellschaften um 1935, (Vogelperspektiven-Zusammenstellung aller Roche Niederlassungen auf einem Blatt), in: Roche – gestern und heute, lose Kartensammlung, undatiert.

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich
- Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz, Plan- und Fotomaterial, Fotograf Robert Spreng Basel

1937–1939 Um- und Neubau, Erweiterung Laboratorien mit Versuchslaboratorium, Bau 15, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
Bebauungsplan Südareal
projektiert,
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
ausgeführt in abgeänderter Form in Etappen durch Roland Rohn

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 243)

(vgl. Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal, Bau 25; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal; Obj. Nr. 186 Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 21; Obj. Nr. 187 Betriebsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 27; Obj. Nr. 226 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 15; Obj. Nr. 242 Bibliothekseinbau F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 7; Obj. Nr. 244 Umbau Villa Glaser F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 23; Obj. Nr. 248 Fabrikationsgebäude Südareal F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 19; Obj. Nr. 227 Umbau Villa Blume F. Hoffmann-La Roche Basel, Bau 1; Obj. Nr. 195 und 196 Forschungsgebäude und Forschungsbibliothek Nordareal F. Hoffmann-La Roche Basel)

„Teils widerstrebt es mir, Ihre wohlverdiente, dringliche Erholungszeit mit Bauplänen zu durchqueren, und ich würde dies bestimmt unterlassen haben, wenn Sie nicht selbst den ausdrücklichen Wunsch geäußert hätten. Umso mehr hoffe ich, dass Sie meine Skizzen mit beschaulicher Ruhe durchgehen werden und dass Ihnen dadurch nicht wie in Mailand schlaflöse Stunden entstehen werden.“¹⁴⁰⁷, fast devot führt Salvisberg den Generaldirektor des Pharmakonzerns F. Hoffmann-La Roche Emil Christoph Barell an die neuen Pläne für den Ausbau des Basler Standort heran. 1928 erst hatte die Basler Firma Preiswerk & Co. den „Bau 15, ein Laborgebäude“¹⁴⁰⁸ auf dem Südareal projektiert und realisiert. Knapp zehn Jahre später erläutert Salvisberg ausführlich sein verändertes Um- und Neubauprojekt „Versuchslaboratorium“ im Massstab 1:200¹⁴⁰⁹ für die bestehenden Bauten, den Bau 15, aber auch Bau 9, 6 und 11, auf dem südlichen Stammareal unmittelbar an der Grenzacherstrasse: „Die Skizzen für die im Zuge mit der Neuerstellung von Bau 6 vorgesehene Umgestaltung und einheitliche Zusammenfassung der Fronten von

¹⁴⁰⁷ Brief Salvisberg Atelier ETH Zürich an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spendid, Aix les Bains, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, France, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494).

¹⁴⁰⁸ Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 27.

¹⁴⁰⁹ Vgl. Brief Salvisberg Atelier ETH Zürich an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spendid, Aix les Bains, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, France, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz, Erläuterungsbericht (TI 3.1.6-101494), S. 3.

Bau 9, 15, und 6 längs der Grenzachstrasse basieren auf meinen Vorschlägen vom Oktober letzten Jahres. An stelle der damals vorgesehenen Aufstockung käme nur noch der Verbindungsbau und ein Umbau der Dachgeschosse in Betracht, indem die Dächer, unter weitgehender Belassung der tragenden Konstruktion entfernt und mit einem laternenähnlichen Aufsatz in direkter Anlehnung an den Neubau 6 versehen würden. Das Versuchslaboratorium selbst ist in Anlehnung an die vorliegende Skizze als Hallenbau in Stahlkonstruktion projektiert. Die auf 3 Seiten vorgesehenen, mit lichtdurchlässigen Gitterrosten abgedeckten Galerien werden durch die Fensterflächen auf der Süd- und Nordseite und diejenigen auf der Ostseite durch den Lichthof von Bau 15 her belichtet. Dabei ist der Lichthof wesentlich vergrössert durch Abbruch des schmalen Traktes auf der Westseite. Durch diese Anordnung wird die grosse Halle auch bei starker Inanspruchnahme durch Einbauten reichlich belichtet. Es sind zwei feuersicher abgeschlossene Nottreppen vorgesehen, die evtl. in Verbindung mit Ausgängen zum Bau 15 allseitige Rückzugswege bilden. Der Kellerraum kann beliebig unterteilt werden. Der Erdgeschoss-Fussboden ist 1.10 m über Terrain angenommen um einerseits eine zweckmässige Rampenhöhe und andererseits eine günstige Belichtung der Kellerräume zu erzielen. (Mit dem) (...) Höhenunterschied in den oberen Geschossen von den Sheds des Baus 11 um ca. 3 m wird auch für das gesamte Erdgeschoss eine gute Belichtung und gleichzeitig ein architektonisch klarer Abschluss des Hochbaues gegen Westen hin erzielt.¹⁴¹⁰

Salvisberg überformte den Altbaubestand, so dass dieser sich dem Neubau nahtlos anglich. Er „schlug die gleiche Strategie wie beim Maschinen-Laboratorium der ETH Zürich vor, wo Dach und Fassade, (aber auch die innere Raumstruktur) des Altbaues dem Ausdruck der Erweiterung angepasst, oder um mit den Worten Claude Lichtensteins zu sprechen, wo alt und neu „amalgamiert“ worden waren.“¹⁴¹¹

Datiert auf den September 1937 hatte Salvisberg bereits einen ersten Vorschlag für einen „Um- & Erweiterungsbau der Laboratorien“, den „Bau 15 anstelle des Bau 6 und unter Beibehaltung von Bau 11“¹⁴¹² vorgelegt. Nur die Überarbeitung des Projektes vom Juni 1938 findet sich in Salvisbergs Projektaufstellung und Honorarabrechnung zu Handen von Emil Christoph Barell kurz nach Ausbruch des 2. Weltkriegs vom Oktober 1939¹⁴¹³ wieder.

Scheinbar kam auch dieses Um- und Neubauprojekt mit der erneuten Aktivierung der Firmenstrategie zur „Westverlagerung und Dezentralisierung“ im Dezember 1938 wie das Projekt Forschungsinstitut zum Erliegen. Hatte im Oktober 1938 der Verwaltungsratsausschuss des Pharmakonzerns noch den Auf- und Ausbau eines Forschungsinstituts in Basel beschlossen, so gibt der Ausschuss im Dezember 1938, zwei Monate später, dem dringenden Antrag Barells zur Westverlagerung und Dezentralisierung¹⁴¹⁴ des Konzerns statt. Angesichts „der wirtschaftlichen und

1410 Brief Salvisberg Atelier ETH Zürich an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid, Aix les Bains, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, France, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz, Erläuterungsbericht (TI 3.1.6-101494), S. 2–3.

1411 Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 27.

1412 Brief, datiert 25. Oktober 1939, von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700 a, b).

1413 Unter dem 9. Punkt führt Salvisberg „Um- & Erweiterungsbau der Laboratorien, Bau 15 anstelle des Bau 6 unter Beiziehung von Bau 11 verschiedene Vorschläge im Massstab 1: 200“ auf. In: Brief, datiert 25. Oktober 1939, von Otto Rudolf Salvisberg, Atelier ETH Zürich an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-1021700 a, b).

1414 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146–153 und Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

politischen Weltlage sei eine systematische Verlagerung der Roche-Aktivitäten nach Westen dringend erforderlich“, dementsprechend „sollte auch der geplante Ausbau der Forschung in Basel reduziert und umso mehr derjenige in Welwyn¹⁴¹⁵ und Nutley¹⁴¹⁶ gefördert werden. Vom entsprechenden Bau- und Einrichtungsprogramm im Umfang von zehn Millionen Franken wurden noch ein Drittel für Basel, zwei Drittel aber für Welwyn und Nutley bestimmt.“¹⁴¹⁷ Barell, gerade zurück von seiner USA-Reise, hatte nicht nur die sich verdichtenden Kriegsanzeichen in Europa zum Anlass für die Westverlagerung genommen, sondern auch die wirtschaftliche Prosperität des amerikanischen Marktes erkannt.¹⁴¹⁸

Die Planungen für das Forschungsinstitut auf dem Nordareal (vgl. Obj. Nr. 195, 196) laufen zeitlich parallel mit dem Um- und Neubauprojekt der Laboratorien für das Süddareal, dem Bau 15. Nach dem Entschluss des Verwaltungsratsausschusses vom Dezember 1938 wird das Projekt Forschungsinstitut von Salvisberg redimensioniert, sein Laboratoriumsprojekt auf dem Süddareal hingegen kann er zu diesem Zeitpunkt nicht weiterführen.

Erst 1944 bzw. 1947 greift Roland Rohn die Salvisberg'sche Planung für den Bau 15 wieder auf. Dicht an der Salvisberg'schen Formen- und Architektursprache nach dem „Prinzip der Einheit“¹⁴¹⁹ realisiert Rohn den Um- und Erweiterungsbau, den Bau 15¹⁴²⁰ auf dem Süddareal. Zeitlich um ca. 6 Jahre verzögert, „gelangte letztlich eine kleiner bemessene Alternativlösung für Basel“¹⁴²¹ mit weiteren Laborplätzen und einer Bibliothek zur Ausführung. „Der Umbau von Bau 15 zeichnet sich in erster Linie durch den Einbau einer zentralen Treppe mit übergrössem, ovalen Auge aus. Auf Repräsentation bedacht, diente das Treppenhaus, das unter dem Dach in einem Oberlicht endet, den Forschern auch als Ort der Begegnung und des Erfahrungsaustausches. Mit Ausnahme des dritten Obergeschosses, wo sich hinter einem Band hochformatiger Fenster der Lesesaal der Hauptbibliothek befand, nehmen die anderen Geschosse dreiseitig Labor- und Büroräume auf. Stichgänge beidseits der Treppe erschliessen die Erweiterung, in deren Zentrum ein Lichthof

1415 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 152. „Dagegen entschloß man sich 1935 angesichts der guten Entwicklung der englischen Tochtergesellschaft und der neuen Forschungskontakte mit England, im Sinne der Verlagerung nach Westen auch dort eine Fabrikations- und Forschungsstätte aufzubauen. 1936 erwarb Roche London ein Gelände von 20 000 m² in Welwyn Garden City, und schon 1938 konnten dort die ersten Gebäude sowie ein kleines Forschungslaboratorium eingeweiht (werden).“ Salvisberg entwirft und erstellt die Roche-Niederlassung Welwyn (Obj. Nr. 189, 1937–1938).

1416 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 151, „Parallel zur Entwicklung in Basel ergaben sich ab 1934 auch an verschiedenen Auslandsstützpunkten aus Absatz- und Dezentralisierungsgründen neue Expansions- und Baubedürfnisse“ wie bei der Roche Tochtergesellschaft in Nutley bei New Jersey, USA.

1417 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 153.

1418 „Von 1935/36 an wurde die Dezentralisierung des Konzerns, die vorher namentlich zur Überwindung von Zoll-, Import- und Transferbeschränkungen bestimmt war, immer mehr zu einer bewussten Verlagerung nach Westen als Vorsichtsmaßnahmen für den Fall eines Krieges.“ Aus: Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 152, und vgl. S. 146–149, 151–153.

1419 Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche Basel*, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 27–29.

1420 „Roland Rohn, der für den Bau 15 zwischen 1944 und 1947 die Baueingabe- und die Ausführungspläne erstellt hatte, (hatte) das Prinzip der Einheit – was umgekehrt auch die Fortführung des Vorhandenen bedeuten kann – auf eine Art verinnerlichte, die bis heute die bereits erwähnte Homogenität des Areals und die Qualität seines Schaffens ausmacht.“ In: Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche Basel*, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 28.

1421 Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche, Basel*, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 27.

steht. Dieser versorgt alle Korridore und die Magazinräume im Erdgeschoss mit Tageslicht.¹⁴²² Das Projekt Salvisbergs für ein Forschungsinstitut auf dem Nordareal wurde in Basel nicht realisiert.

Rohn verdichtet und erweitert in zwei weiteren Etappen von 1956 bis 1962¹⁴²³ den Bau 15 bis hin zum Hochhaus, den Bau 52. Von Süden her schliesst sich zur Grenzacherstrasse die Front des Firmenareals von F. Hoffmann-La Roche.

Literatur

Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 27–29, 30–31 (Pläne).

Quellen

gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494, TI.3-N635/636-1021700a, b)

1422 Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 28.

1423 „In der Erweiterung B (1956–1959) nehmen dann Nebenräume den Platz eines weiteren Lichthofes ein, was wohl die Endlichkeit der Baulandreserve reflektiert. Bestehen die Fassaden des Umbaus und der Erweiterung A und B auf der Seite Grenzacherstrasse noch aus gestrichenem Sichtbeton und grossformatigen Fenstern, welche die Trag- und Raumstruktur abbilden, so schliesst die Erweiterung C (1959–1962) in gestocktem Beton und mit einer Rasterfassade an das Hochhaus (Bau 52) an. Durch formale und materielle Bezüge wie Fluchtbalkone und gestockter Beton vermittelt die Erweiterung C zwischen Hoch- und Flachbau. Die einfache Erschliessung mit mittigem Korridor und beidseitiger Anordnung von Labor- und Büroräumen reduziert die Gebäuderiefe und verstärkt dadurch und durch den Wegfall des vierten Obergeschosses den Eindruck eines Zwischenglieds.“ In: Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche* Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 28.

1938 Lagerhaus, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
 Bebauungsplan Nordareal
 projektiert, ausgeführt ?
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Modellfotos Wolf-Bender, Zürich

(keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 246)

(vgl. Obj. Nr. 245 Chinin-Neubau F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 228 Gesamtplanung F. Hoffmann-La Roche Basel)

Im Bebauungsplan und im Modell¹⁴²⁴ für das Nordareal, die beide 1939 an der Landesausstellung 1939 in Zürich ausgestellt wurden, ist das Lagerhaus nicht nur zurückversetzt, sondern auch im Gegensatz zu den fünf Fabrikationsbauten längs zur Grenzacherstrasse ausgerichtet: „Die ganze, neu projektierte Anlage lässt sich in zwei sichtbare Hauptgruppen teilen“, die „der Forschung dienenden Baugruppe des Laborbaues, Bürotraktes und der Zentralbibliothek schließt sich diejenige der Fabrikation an“. „Diese Baugruppe umfasst 5 Fabrikationshallen, das senkrecht zu denselben gestellte Lagerhaus für Rohmaterialien und, in Verbindung mit diesen Bauten, Räumlichkeiten für die Arbeiter, eine Veloschuppenanlage und eine unterirdische Garage mit Zufahrtsrampe.“¹⁴²⁵ Das Lagerhaus orientiert sich aber in Höhe, Kubatur und Architektur an den Fabrikationshallen: ein mittig gesetzter Oberlichtaufbau bekrönt die Längsachse, unter dem feinen, weit überkragenden Dach ist es mehrgeschossig, die geschlossenen Wandflächen mit schmalen Fensterbändern gegliedert. Die angestrebte bauliche Corporate Identity wird mit dieser Angleichung trotz unterschiedlicher Nutzungen erreicht.

In den über Landabtausch erweiterten Bebauungsplänen vom Februar und März 1940¹⁴²⁶ für das Nordareal variiert mit der zweiten Gebäudereihe die Anzahl und Position, aber auch die Art der Lagerhäuser. Neben dem schmalen Typ taucht das Lagerhaus mit Innenhof auf, ein- oder zweimal in der hinteren Reihung gesetzt, nun allerdings ebenfalls quer zur Grenzacherstrasse ausgerichtet.

Ein Projekt im Masstab 1:100 wurde bis zum Herbst 1939 für ein „Lagergebäude nördlich der Grenzacherstrasse“¹⁴²⁷ ausgearbeitet.

1424 Vgl. Ein Industriebau chemische Fabrikalanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939 (Abb) sowie Historisches Archiv Roche Basel, Bebauungspläne Nordareal und Modellfotos.

1425 Ein Industriebau chemische Fabrikalanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

1426 Historisches Archiv Roche Basel, Bebauungspläne Nordareal vom 14. Februar und 19. März 1940.

1427 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b).

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann- La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26 (Abb.).

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf. Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108 (Abb.).

Schweizer Illustrierte Zeitung, 29. Januar 1941, Nr. 5, XXX. Jahrgang, Zofingen.

Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz Historisches Archiv Roche (TL.3-N635/636-102700

a, b), Modellfotos, Bebauungspläne



Basel Bau 29 1939/40 (Spreng, Basel)

1938–1940 Chemie-Fabrikations- gebäude, Bau 29, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel

Bebauungsplan Nordareal, Teil Fabrikation

Prototyp entwickelt, ausgeführt, weitere von Roland Rohn in Basel und Nutley erstellt,

Statik Ingenieur Geering Basel

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

Fotograf Robert Spreng Basel

(*gta Werkkatalog Nr. 194 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 195 Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 196 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 247 Büro- und Archivtrakt F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 249 Magazingebäude zum Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal*)

Neben der Garage (Obj. Nr. 223) ist der Bau 29, das Chemie-Fabrikationsgebäude, nicht nur das erste gebaute Gebäude auf dem Nordareal von F. Hoffmann-La Roche in Basel, sondern auch der Prototyp von insgesamt fünf nahezu identischen, kopfseitig und unmittelbar zur Grenzacherstrasse¹⁴²⁸ aufgereihten Fabrikationsgebäuden. „Die ganze, neu projektierte Anlage (des Nordareals) lässt sich in zwei sichtbare Hauptgruppen (Forschung und Fabrikation) teilen, welche in ihrer Gesamtheit sich wieder zu einem organischen Ganzen zusammenschließen. In Gesamtaufbau, Massenverteilung und formaler Durchbildung kennzeichnen diese beiden Hauptgruppen ihre innere Funktion.“¹⁴²⁹ Neben dem mehrteiligen Komplex des Forschungsinstituts plante Salvisberg für die Bebauung des Nordareals einen zweiten Bereich mit Fabrikations- und Lagergebäuden sowie Magazinen. „Diese Baugruppe umfasst 5 Fabrikationshallen, das senkrecht zu denselben gestellte Lagerhaus für Rohmaterialien und, in Verbindung mit diesen Bauten, Räumlichkeiten für die Arbeiter, eine Veloschuppenanlage und eine unterirdische Garage mit Zufahrtsrampe.“¹⁴³⁰

Auch wenn Salvisberg keine offizielle Gesamtplanung über das zweiteilige Firmenareal beidseits der Grenzacherstrasse – das erweiterte südliche Stammareal und das neue Nordareal – erarbeitete, so verknüpfte er mit dem Objektentwurf „Fabrikationsgebäude“ städtebaulich Süd- und Nordareal. „Eine Skizze zur

1428 Es existieren zwei Varianten für die Reihung der fünf Fabrikationshallen in den Bebauungsplänen: eine Variante zeigt alle fünf auf gleicher Höhe, unmittelbar an die Grenzacherstrasse gesetzt, eine zweite Variante schiebt vor vier Hallen einen längs zur Strasse ausgerichteten Velo- und Autounterstand, nur die östlichste Halle stösst an die Strasse vor. Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel*, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 26, 36, Anm. 1, siehe auch Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz, Bebauungspläne und Modellaufnahmen zum Nordareal von 1939 bzw. Februar und März 1940.

1429 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: *Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich*, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1430 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: *Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich*, Nr. 43, 16. 6. 1939.



aus: Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Situationsplan Nordareal mit Chemie-Fabrikationsgebäude Bau 29

Gesamtsituation zeigt die axiale Beziehung zum jetzigen Hauptfabrikzugang. Es sind Abstände von 9 m vorgesehen, die bei der Höhenentwicklung des geplanten Fabrikbaues als Minimalmass erscheinen.¹⁴³¹ Die regelmässige und dichte Reihung gleicher Bauten, aber auch deren repräsentativ gestaltete Südfassaden verdichten die Grenzacherstrasse und werten sie städtebaulich auf. Hinter der strassenbegleitenden, dichten Bepflanzung erkennt man erst auf den zweiten Blick ein Fabrikareal. Dabei schaffte Salvisberg es trotz der unterschiedlichsten Funktionen wie Büro, Fabrikation oder Lager ein „ähnliches Erscheinungsbild“ den Gebäuden zu geben und sie in ein städtebauliches Gesamtkonzept einzubinden, das Basler Pharmaunternehmen F. Hoffmann-La Roche erhielt eine bauliche Corporate Identity. Gefordert war ein geräumiges, für die industrielle Herstellung grosser Mengen unterschiedlichster pharmazeutischer Produkte flexibel nutzbares Gebäude. „Die damals bestehenden Produktionsanlagen waren in eingeschossigen Shedhallen untergebracht, welche eine grosse Fläche in Anspruch nahmen. Hier schuf Salvisberg einen neuen Typus¹⁴³², der „mit seinen zweckmäßigen und zugleich ausgewogenen Proportionen und dem charakteristischen Laternenaufbau zum Prototyp einer

1431 Brief Salvisberg Atelier an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. z. H. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 5. November 1938, Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TL3.1.6-101494).

1432 „Als Fabrikationsgebäude (Bau 29) entwickelte Salvisberg 1939 einen interessanten neuen Bautypus.“, in: Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184.

Für das Basler Fabrikareal F. Hoffmann-La Roche mag 1938–1940 eine mehrgeschossige Fabrikationshalle neuartig gewesen sein, hingegen waren damals z.B. in der Lebensmittelindustrie, in Brauereien oder Mühlen Produktionsabläufe über mehrere Geschosse selbstverständlich. Ohne einen vergleichenden Überblick zur bautypologischen Entwicklung der Industriehallen kann Salvisbergs mehrgeschossige Basler Fabrikationshalle mit Galerien um einen zentralen Lichthof in seiner Neuartigkeit nicht abschliessend beurteilt werden. Zum Beispiel entwarf wahrscheinlich Gottfried Semper zusammen mit Hasenauer 1872–1876 in Wien das Kulissen-Depot der Oper mit angegliederten Werkstätten: Dessen Eingangshalle ist mehrgeschossig, umlaufende Galerien und Treppenzugänge fassen den birnenförmigen grossen Lichthof vor den grossen Werkstätten auf den anschliessenden Etagen. Typologisch wäre dies ein Vorläufer zu Salvisbergs Fabrikationshalle, allerdings ohne Laterne. Einen leider nur vagen, zu selektiven und kaum belegten Schritt unternehmen David Belart, Patrick Schmid, in ihrer Diplomwahlfacharbeit „Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich“, am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, (August 2001, Zürich, S. 16–20, 30–35). Sie untersuchten u. a. sporadisch und eher zufällig die bautypologische Entwicklung von Industriehallen, der Massiv- und Skelettkonstruktionen und speziell der Pilzstützen bei zwei Fabrikgebäuden von Salvisberg: der Fabrikationshalle von 1938–1940, Bau 29 auf dem Nordareal und dem Betriebsgebäude, Bau 27 auf dem Südarkal, unmittelbar am Solitudepark. Sie stützten sich auf die Hinweise von Claude Lichtenstein (Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108) und Martin Steinmann (Das Allenmoos-Bad: Bedeutung der Formen – Formen der Bedeutung, in: werk-archithese, 1980, Heft 2, S. 31–36).

weltweiten Roche-Architektur¹⁴³³ wurde. Der Produktionsablauf ist auf drei Geschossen organisiert, welche sich in der Mitte zu einem durchgehenden Raum öffnen.¹⁴³⁴

Anfang November 1938 hatte Salvisberg „auf Wunsch von Herrn Dr. Barell (...) für das in Aussicht genommene neue Fabrikgebäude auf dem Gelände nördlich der Grenzacherstrasse einen Entwurf aufgestellt“¹⁴³⁵, den er nach Gesprächen mit Barell nochmals abänderte: „Die Mittelhalle ist gegenüber der ersten Annahme zwecks besserer Belichtung um Weniges verbreitert. Die Stützenteilung der Galerie ist eine nahezu quadratische, wobei die Stützen von der Umfassungswand losgelöst sind. Dadurch wird die Spannweite etwas verringert und die unbehinderte Durchführung der Leitungen über Türen oder im Fenstersturz gewährleistet. Die Verteilung der (beiden) Treppen erscheint neben etwaigen internen Treppen als ausreichend. Die Laufkatze ist direkt unter Dach befestigt, um auch über den Lift und die Treppen hinweg betätigt werden zu können. Bei einer Höhenlage des Erdgeschossfussbodens von ca. 20-30 cm Strassenniveau würde es möglich sein, auch den Keller an die Abwässer der Rheinkanalisation anzuschliessen.“¹⁴³⁶

Die Pläne¹⁴³⁷ vom 15. November 1938 geben den beschriebenen Entwurfsschritt wieder, der nahezu identisch ist mit dem 1939 bis 1940 ausgeführten Bau. In den 1:50 Plänen vom April 1939 zum Beispiel gliedern statt der Glasbausteine, neben fest verglasten auch bewegliche Flügel mit sandgestrahlten, mattiertem „Rouglass“ die repräsentativen Vertikalfenster zwischen den Betonlamellen an der Südfassade. Der Verwaltungsratsausschuss des Pharmakonzerns hatte im Dezember 1938 entschieden, den geplanten und bereits beschlossenen Ausbau der Forschung am Standort Basel zu reduzieren. Angesichts der zunehmenden Kriegsbedrohung und der Bewegungen auf den Weltmärkten folgte man der Konzernstrategie zur Westverlagerung und Dezentralisierung. Zwei Drittel des vorgesehenen Baubudgets für den Aufbau des Basler Forschungsinstituts gingen nun in den Ausbau der Tochtergesellschaften in Welwyn bei London und Nutley bei New Jersey¹⁴³⁸. Das Basler Forschungsinstitut wurde verkleinert, die Planungen kamen mit Kriegsausbruch regelrecht zum Erliegen¹⁴³⁹. Als auf der Landesausstellung 1939 in Zürich das Gesamtmodell der Erweiterung des Pharmakonzerns F. Hoffmann-La Roche auf dem Nordareal in Basel im Hochschulpavillon gezeigt wurde, war deshalb nur „ein kleinerer Teil der dargestellten Bauten (...) bereits in Ausführung begriffen.“¹⁴⁴⁰ „Nachdem durch die Kriegserklärungen der Nachbarstaaten und die allgemeine Weltlage aller Voraussicht nach in nächster Zeit mit einer Inangriffnahme

1433 Hans Conrad Peyer, Roche, Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S.149; Peyers frühe Datierung des Baus 29 auf 1935/1936 liess sich leider vorerst nicht bestätigen, nach den bisher vorliegenden Planunterlagen des historischen Archiv Roche Basel wurde der Bau in der Jahreswende 1939 bis 1940 fertiggestellt: „Besonders der schon 1935/36 fertig geplante, aber erst 1939, ein Jahr vor Salvisbergs Tod, ausgeführte Fabrikbau Nr. 29 in Basel“.

1434 Wolfgang Schett, Fabrikationsgebäude, in: werk-archithese, 1977, Heft 10, 64. Jg., Katalog, S. 42.

1435 Brief Salvisberg Atelier an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. z. H. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 5. November 1938, Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

1436 Brief Salvisberg Atelier an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. z. H. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 5. November 1938, Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

1437 Siehe Historisches Archiv Roche Basel, Pläne zum Bau 29.

1438 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S.146–153.

1439 Vgl. Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1440 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

neuer Bauten nicht gerechnet werden kann¹⁴⁴¹, kann Salvisberg 1939¹⁴⁴² nur den Bau 29, das erste der fünf Fabrikationsgebäude weiter vorantreiben und für einen Industriebau relativ spät 1940 fertigstellen. Dies erstaunt umso mehr, als Salvisberg wie bereits bei der Erweiterung des ETH Chemielabors in Zürich (Obj. Nr. 180) auch im Mittelstück der Fabrikationshalle den rationellen Stahlstützenbau einsetzte, wie die Fotoaufnahmen der Baustelle belegen. Die Stahlkonstruktion bleibt diesmal auch im Inneren sichtbar, gestrichener Beton prägt die Aussenfassaden und nicht Putz wie beim T-förmigen Erweiterungsbau der ETH Chemie in Zürich. Wie für seine Bauten¹⁴⁴³ auf dem Nordareal typisch, wendet Salvisberg auch beim mehrgeschossigen¹⁴⁴⁴ Fabrikationsgebäude einen „basilikal“ Querschnitt an. „Salvisberg entwarf einen basilikaartigen Stahlbau mit einem über die ganze Höhe reichenden zentralen Raum, der von Galerien umgeben und mittels einer grossen Laterne belichtet ist. Die Decken bestehen aus losen Holzbohlen, die sich je nach Bedarf verlegen lassen. Ununterbrochene, vor den (freigestellten) Stützen durchlaufende Fensterbänder belichten die Galeriebereiche, welche mit Fluchtbalkonen verbunden sind.“¹⁴⁴⁵ Den Hallenstahlskelettbau steifen die südlichen und nördlichen Schmalseiten mit einer raumhaltigen Betonkonstruktion für Labors aus. Konstruktionen aus Betonstütze, Unterzüge und teilweise sich zur Fassade verjüngende auskragende Betondecken prägen die Laboranbauten. Trotz des Konstruktionswechsels erscheint die Fabrikationshalle nach aussen einheitlich. Die

1441 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1442 „Fabrikhalle nördlich der Grenzacherstrasse ist zur Zeit in Ausführung begriffen, wird nach Fertigstellung abgerechnet“, aus: Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b), S. 2.

1443 Der Skelettbau der Garage (Obj. Nr. 223) erhält über ein Dachaufsatz Oberlicht, ebenso vorgesehen bei der mehrfach abgestuften Halle des Magazinbaues (Obj. Nr. 249) und dem Bibliotheksgebäude (Obj. Nr. 196).

1444 Nach aussen ist das Fabrikationsgebäude drei- bzw. mit der geschosshohen Laterne viergeschossig. Das Kellergeschoss ist mit umlaufenden Lichtschächten als vollwertiges Geschoss ausgebildet.

1445 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108.



links

aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Aufnahme Baustelle Bau 29 Stahlskelettbau 1939

rechts

aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Innenaufnahme Bau 29, Fotograf Robert Spreng Basel 1939/1940



hochgesetzten Bandfenster binden alle Fassaden ein, überragt vom umlaufenden feinen Dachüberstand. Nur die südliche Schmalfront zur Grenzacherstrasse prägt ein über alle Geschosse gezogenes Mittelfenster mit vertikal eingestellten Betonlamellen. Ein repräsentatives Gestaltungselement, das Salvisberg bereits in Bern bei den Treppenhäusern zur Betonung der Kammstruktur der Universitätsinstitute (Obj. Nr. 139) einsetzte, um ein „leicht monumentales Moment ins Spiel“¹⁴⁴⁶ zu bringen. Mit der auch für Basel geplanten fünffachen Wiederholung des Fabrikationsgebäudes wird die Reihung der Schmalfronten an der Grenzacherstrasse zu einem prägenden städtebaulichen Element. Die Längsfassaden sind horizontal mit den durchlaufenden Bandfenstern gegliedert, unterstrichen nochmals durch die schmalen, filigranen Fluchtbalkone. Die Flächigkeit¹⁴⁴⁷ bestimmt die gestrichenen Betonfassaden, deren Fenster ohne Laibung vorne liegen, unterstützt durch die typische Elementfarbigkeit – blaue Metallfenster zu den hellen Fassaden.

Im Sinne des „spurlosen Weiterbaus“¹⁴⁴⁸ dupliziert zwischen 1941 und 1942 Roland Rohn in Arbeitsgemeinschaft mit Otto Brechbühl¹⁴⁴⁹ mit dem Bau 31 den Salvisberg'schen Prototyp und setzt damit den Bebauungsplan Salvisbergs um. Durch die Material- und Rohstoffverknappung¹⁴⁵⁰ in den Kriegsjahren ersetzt bei Rohn ein Hetzerträger mit Holzbalken und Schalung den Eisenträger mit Bimsbetondielen und bekieseter Dachpappe in der Laterne oder die Umfassungsmauern aus Lochsteinmauerwerk treten an Stelle von armiertem Beton. Insgesamt viermal wird der Salvisberg'sche Prototyp in Basel wiederholt. „Ebenso wurden in Nutley ab 1942 zwei große Fabrikationsgebäude und ein Laborgebäude nach dem Konzept von Salvisberg errichtet.“¹⁴⁵¹ Barell hatte auf seinen Wunsch hin im Frühjahr 1941 von Otto Brechbühl allein 38¹⁴⁵² der wichtigsten Pläne zum Basler

1446 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108.

1447 Nur die grossen Metallfenster der durchgängigen Laborräume an den Schmalseiten hatten aussen schmal aufgesetzte Verblendungen für den Sonnenschutz, analog zum Verschattungssystem des Betriebsgebäudes. Für das gerade in Fertigstellung begriffene Produktionsgebäude von F. Hoffmann-La Roche in Mailand (Obj. Nr. 197) testete Salvisberg mit Erfolg den Einsatz von Glasseidematten als Sonnenschutz an seiner nach Süden ausgerichteten Garage an der Restelbergstrasse. Vgl. Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell Hotel Spondid, Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494). Die Glasseidematte wurde zwischen den Scheiben des „wärme- & kälteisolierende Vetroluxglas“ in Mailand eingebaut, wie Salvisberg in seiner ETH-Vorlesung „Stein“ darstellte. Vgl. Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 42.

1448 vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 24–36.

1449 Vgl. Brief Otto Brechbühl, Arch. BSA, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, Bäregasse 13, Telephon 3 15 55, z. Zt. Küsnacht-Zürich, Himmerstr. 4, an Direktion der Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., datiert 14. Jan. 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b.) und vgl. Alois Diethelm, *Im Schatten Salvisbergs? – Leben und Werk von Roland Rohn*, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 22, Anm. 23, Korrespondenz und Pläne bestätigen eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Otto Brechbühl und Roland Rohn für die F. Hoffmann-La Roche-Aufträge.

1450 Vgl. gta Archiv Nachlass Haefeli Moser Steiger, Kantonsspital: Die bisher unpublizierte Baugeschichte zum Kantonsspital Zürich vom Zürcher Büro Haefeli Moser Steiger in einer Arbeitsgemeinschaft mit anderen Wettbewerbsteilnehmern zeigt, dass um 1941 angesichts der kriegsbedingten Material- und Rohstoffknappheit – (Beton, Eisen und Erdölprodukte) vorgängig die Mengen des benötigten Baumaterials ermittelt, mit einer Sonderbewilligung des Bundes (?) in grossen Mengen auf dem Markt eingekauft und gelagert wurden. Es wurden aber auch leichter im Land erhältliche Ersatzmaterialien mit entsprechenden Detailanpassungen am Bau eingesetzt.

1451 Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 161.

1452 Vgl. Brief Salvisberg Atelier an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie. A. G. z. H. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 5. November 1938, Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A., Zürich 1, z. Zt.

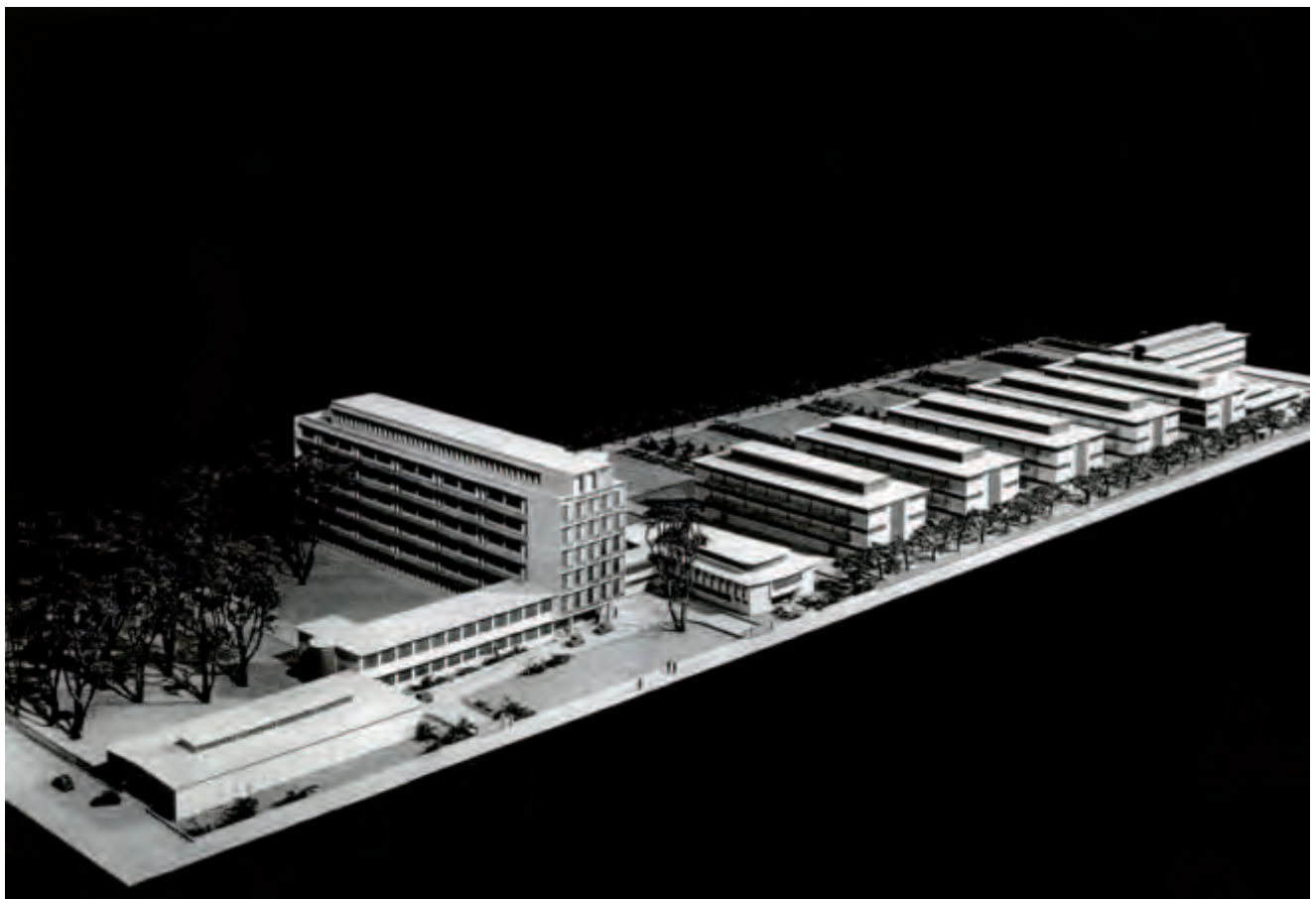
Fabrikationsgebäude in einer Dokumentation für die laufenden Planungen in Nutley erhalten. Roland Rohn machte das Rennen in der Nachfolge Salvisbergs beim Pharmakonzern F. Hoffmann- La Roche. Er griff wieder auf Salvisbergs Prototyp eines „Fabrikationsgebäudes“ beim Ausbau der Roche-Tochter Nutley bei New Jersey (USA) zurück, ebenso wie auf dessen Entwurf eines Laborhochhauses, dem nicht ausgeführten Basler Forschungsgebäude¹⁴⁵³ (vgl. Obj. Nr. 195), wobei damals in Nutley Salvisbergs Architektur „als unamerikanisch“¹⁴⁵⁴ empfunden wurde.

Literatur

- Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26, 30–31, 36.
- Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.
- David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, Zürich August 2001, S. 16–20, 30–35.
- Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146–153.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 108–109, 267.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Industrielle Repräsentation und Eleganz, Zu den Bauten der Hoffmann-La Roche in Basel, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 184–185.
- Wolfgang Schett, Fabrikationsgebäude, in: werk-archithese, 1977, Heft 10, 64. Jg., Katalog, S. 42.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 304.
- Schweizer Illustrierte Zeitung, 29. Januar 1941, Nr. 5, XXX. Jahrgang, Zofingen.
- Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Fotos Robert Spreng Basel
- Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494, TI.3-N635/636-10270a, b), Pläne, Modellaufnahme, Baustellenfotos, Fotos Robert Spreng Basel
- Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Situationsplan Nordareal
- E.T.H., an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. z.h. von Herrn Dr. Vetter, Basel, betrifft Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell, datiert 11. März 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b).
- 1453 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108, vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 161. Vgl. Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, Die unterdrückte Autorenschaft, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 34–35.
- 1454 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 161.



1938–1940 Forschungsgebäude, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel

projektiert, nicht ausgeführt, später in Nutley, New Jersey, USA durch Roland Rohn in veränderter Form erbaut.
Bebauungsplan Nordareal

(*gta Werkkatalog* Nr. 195 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 196 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche Basel*; *Obj. Nr. 247 Büro- und Archivtrakt F. Hoffmann-La Roche Basel*; *Obj. Nr. 194 Fabrikationshalle F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal*; *Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal*; *Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal*; *Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal*)

Aus der regen Korrespondenz zwischen Salvisberg und Emil Christoph Barell, dem Generaldirektor des Pharmakonzerns F. Hoffmann-La Roche, lässt sich im Frühjahr 1938 die Entwurfs- und Planungstätigkeit für ein Forschungsinstitut auf dem Basler Nordareal festmachen.

Die Leiter der Labors debattieren mit Salvisberg neben dem Raumprogramm die Frage nach Einzel- oder Grosslabors, ein- oder zweibündig in der Anordnung und vor allem die Ausrichtung der Labors und damit des Gebäudes im Areal. Salvisberg analysiert die möglichen Himmelsausrichtungen für den Laborbau anhand von aktuellen Laborbauten und nach der Fachliteratur¹⁴⁵⁵.

„Südorientierung abgelehnt, geeignet auf West- oder Nordorientierung, anhand von zwei Skizzen, die Prof. Salvisberg ausgearbeitet hatte“, berichtet der Basler Roche-Mitarbeiter Field dem Generaldirektor Barell. Und „Grundsatz in allen Fällen ist ein Hochbau, bei dem grosso modo die einzelnen Laboratoriumsgruppen übereinander liegen. Damit sind alle Herren einverstanden. Es gibt dies auch die weitaus klarste und einfachste Gruppierung der Laboratorien und die klarsten und einfachsten Installationen. Damit, dass die Gänge an die Aussenwand des Gebäudes kommen, sind die Herren einverstanden. Wahrscheinlich dürfte sich als zweckmässig erweisen, die Trennwand zwischen Laboratorien und Korridor, die in unserem Verwaltungsgebäude durch Schränke gebildet wird, als Kapellen auszubilden, welche dann Durchlicht vom Korridor her empfangen würden. Dies gäbe die Möglichkeit, durch leichte Trennwände senkrecht zum Korridor die Grösse der Laboratorien ganz nach Belieben zu wählen.“¹⁴⁵⁶

Salvisberg kommentiert in einem Schreiben an Barell nicht nur das bereits rapportierte Ergebnis, sondern legt seine Überlegungen zu den Entwurfsvarianten näher dar: Das Raumprogramm umfasste im Frühjahr 1938 einen Labortrakt für 40 Chemiker inklusive Reserveabteilung und ein Versuchslabor. Ergänzt wird das Forschungsgebäude mit Bibliothek, Büro- und Archivtrakt sowie Toiletten- und

aus: Historisches Archiv
Roche, Basel, Modell
Überbauung Nordareal
F. Hoffmann-La Roche,
Basel, Modell für Landes-
ausstellung 1939, Aufnah-
men Wolf Bender Zürich
1939

1455 Die Bibliothek von F. Hoffmann-La Roche stellte Salvisberg u. a. Unterlagen zur Verfügung über das Medizinische Forschungsinstitut Heidelberg (ca. 1930), das Chemische Labor des Rheinisch-Westf. Kohlen-Syndikats in Essen, die Le laboratoire de recherches de l'industrie des conserves en Norvège (ca. 1932), die Armco Research Laboratories in Industrial & Engineering Chemistry (ca. 1938) und die Lilly Research Laboratories Dedication. Vgl. Brief Salvisberg Atelier betrifft Labor-Neubau, an Generaldirektor Dr. Barell Basel, datiert 8. April 1938, Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI. 3.1.6-101494).

1456 Herr Field, Interne Mitteilung von Abteilung V an Barell, Nr. 137, Basel 23. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

Garderoben und diversen Nebenräumen zum eigentlichen Forschungsinstitut auf dem Nordareal an der Grenzacherstrasse auf dem Rheinhochufer. Salvisberg tendiert zur auch im Modell für die Landesausstellung 1939 umgesetzten Lösung von einbündigen Labors in Westlage mit vorgesetzten schmalen Balkonen, die sieben Geschosse übereinander gestapelt und das Dachgeschoss zurückversetzt. „Wenn auch verschiedene neuere Labors das doppelbündige System beibehalten haben, so kann dies trotz der grösseren Konzentration doch nicht als ein Ideal betrachtet werden, denn bei den grossen Raumtiefen von 7–8 m für die Laboratorien und bei Verzicht auf künstliche Belüftung, entspricht ein solcher Bau m. E. nicht dem Geiste, der die neuern Betriebsbauten von Hoffmann-La Roche kennzeichnet.“¹⁴⁵⁷ Mit der Westausrichtung orientierte sich Salvisberg an einem Laborbau in Manchester. „Das würde den grossen Vorteil haben, dass bei der gegebenen Situation unter Wahrung des schönen Baumbestandes eine günstige Terrainverwertung erzielt werden könnte, indem sich der Labortrakt (...) diesem parkartigen Teil mit seiner Hauptfront zuwenden könnte.“¹⁴⁵⁸ Neben Belichtungsstudien¹⁴⁵⁹, studierte Salvisberg „um den Bagedanken noch beweglich zu halten“¹⁴⁶⁰, allein in sechs Varianten die möglichen städtebaulichen Anordnungen – auch oder gerade unter Berücksichtigung des bestehenden Südaareals.

„Alle Vorschläge konnten bei der Projektierung in gute Beziehung zu den bestehenden Bauanlagen südlich der Grenzacherstrasse gebracht werden, wobei deren Haupteingänge gegenüber dem Nordeingang des Verwaltungsgebäudes liegen. Ein gerader Verbindungsgang, welcher ebenso unter der Grenzacherstrasse hindurchgeführt werden könnte, würde die Verbindung zwischen Verwaltungsgebäude und dem neuen Laborgebäude herstellen.“¹⁴⁶¹ Zwei Monate später im Mai 1938 beschreibt Salvisberg das angestrebte städtebauliche Verweben von Nord- und Südaareal. „Hauptbau, Bibliothek und Bürotrakt treten in eine gewisse räumliche Beziehung zum Verwaltungsgebäude. Der in Nord-Südrichtung gestellte Hauptbau wird durch seine Höhenentwicklung auch für fernere Standpunkte die niedrigen Annexbauten und später anschliessende Fabrikbauten überragen und in Verbindung mit der freien Parkfläche an der Peter Rot-Strasse einen geeigneten

1457 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell Grand Hotel Cannes, France, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, datiert 26. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494).

1458 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, datiert 26. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494).

1459 „Die Belichtung und Besonnung der Laboratorien hat zu einer genauern Untersuchung Anlass gegeben. Ein Vergleich der direkten Besonnung eines Westlabors mit einem solchen gegen Süden ergibt ein interessantes Bild. Die Untersuchung erstreckt sich auf die Wintersonnenwende (kürzester Tag), die Sommersonnenwende (längster Tag) und auf die Tag- & Nachtgleiche, die in rot, orange und gelb für die Tageszeiten 9h, 12h und 16h dargestellt sind. Nicht berücksichtigt ist die Intensität.“ Aus: Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494). Salvisberg legte vier Blätter der Belichtungsstudien dem Schreiben an Barell bei.

Einen Monat später, im Juni 1938, berichtet Salvisberg nach Problemen mit der Aufheizung durch die Sonneneinstrahlung in der Roche-Niederlassung Mailand Barell von seiner privaten Versuchsreihe mit Glasseidematten als Sonnenschutz: „Inzwischen habe ich in meiner Garage, die bisher durch 3 grosse Südfenster bei Junisonne trotz zugezogenen Vorhängen stark überhitzt wurde, einen Versuch mit dünnen Glasseidematten angestellt, die ich zwischen der Doppelverglasung anbrachte. Der Erfolg war überraschend; die Temperatur ist trotz guter Lichtdurchlässigkeit um ca. 6–7° gesunken, was für Mailand Gutes verspricht.“ Aus: Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell Hotel Spendid, Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494).

1460 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell Grand Hotel Cannes, France, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, datiert 26. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494).

1461 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell Grand Hotel Cannes, France, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, datiert 26. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 2.

Abschluss des Areals bilden.“¹⁴⁶² Salvisberg antwortete auf den gefassten Park des Verwaltungsgebäudes mit einem „gärtnerisch reizvoll“¹⁴⁶³ gestalteten Vorhof auf dem Nordareal. Der Vorhof öffnet sich nach Süden zur Grenzacherstrasse an drei Seiten, gefasst mit den in der Höhe abgestuften und in der Tiefe versetzten unterschiedlichen Gebäudeteilen.

Dabei sollte der Forschungskomplex nicht nur in den einzelnen Funktionsbereichen erweiterbar sein, sondern auch innerhalb eines Gebäudes eine hohe Raumflexibilität zum Beispiel für Laborzusammenschlüsse zulassen. „Sämtliche Einbauten, (die Leitungsschränke, die Kapellen mit ihren Abzügen, die feuerfesten Schränke) sowie die tragenden Stützen sind jedoch so angeordnet, dass beliebig solche Laboratoriumseinheiten zusammengelegt werden können.“¹⁴⁶⁴ Rasch setzte sich beim Hauptbau die „sinngemässe Uebereinanderordnung gleichgearteter Raumelemente der fünf Abteilungen“¹⁴⁶⁵ in der Projektentwicklung durch; der für die zahlreichen notwendigen Installationen einfachere Hochbau. Salvisberg konnte auf seine Erfahrungen im Laborbau – wie bei den mehrgeschossigen Universitätsinstituten in Bern – zurückgreifen. Neben dem Typus des Laborhochhauses, entwickelt Salvisberg ein multifunktionales „Brie soleil“, das mit dem halbrunden Treppenhausturm aus Glasbausteinen das Laborgebäude massgeblich bestimmt. „Vor der Fensterfront der Laboratorien ist eine dünne Beton-Kragplatte als durchgehender Balkon geplant, die verschiedenen Zwecken dient: sie bildet Schutz gegen Schlagregen, gegen zu starke Besonnung, sie dient zur Reinigung der grossen Fensterflächen, sie bildet mit den nach Aussen aufschlagenden Türen Rückzugsweg bei Gefahr und kann mit schmalen Abstellischen am Fenster verbunden werden. Die Storen finden dabei eine geschützte Lage.“¹⁴⁶⁶ Diese Kragplatten gliedern die Westfassade horizontal, geben Tiefe. An der Südfassade werden sie zum räumlichen Fassadengitter, betonen die schmale Schaufront gemäss ihrer städtebaulichen Funktion.

Die dreiseitig umlaufende Dachterrasse des siebenten Geschosses schliesst der flach gedeckte Aufbau für das Versuchslabor ab. Infolge „der explosionsgefährlichen Versuche (sollte es) als Bau für sich behandelt werden“¹⁴⁶⁷.

Emil Christoph Barell war der autoritäre und fürsorgliche Patriarch von F. Hoffmann-La Roche, „der nie etwas aus den Händen geben wollte“ und sich „noch um Details kümmer(te)(n) wie die Treppenstufenhöhe in einem Neubau in Südamerika oder das Besteck in einem weit entfernten Betriebsrestaurant“¹⁴⁶⁸. Er debattierte schon im Mai und Juni 1938¹⁴⁶⁹ mit Salvisberg über die Details der

1462 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494).

1463 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494). „Im Vorgarten ist insofern eine Aenderung vorgesehen, als zum Ausgleich der, infolge des bereits abgetretenen Vorgartenstreifens vor der Garage an der Grenzacherstrasse, ungleichen Fluchten der Einfriedungsmauer, ein Parkplatz geschaffen ist, mit dem die zurückverlegte Bau- und Strassenlinie ihren Abschluss findet.“

1464 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494).

1465 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494), S. 1.

1466 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494).

1467 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, datiert 26. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 2, vgl. Chemielabor ETH Zürich (Obj. Nr. 180, 1935–1937).

1468 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 149, 172, vgl. aber auch S. 156–175.

1469 Vgl. Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. Barell, Rennweg 62, Basel, betrifft

Funktionsabläufe und den Ausbaustandard im Inneren des Forschungsgebäudes, aber auch dessen Vernetzung mit den anderen Gebäudeteilen im Institutskomplex. Salvisberg schlug Barell zum Beispiel für den Innenausbau ein zweigeschossiges Lager für das Labormagazin vor, „eine ähnliche Magazinierung (...) wie im Chemiegebäude der E.T.H.“¹⁴⁷⁰. Einige Besprechungen später ist aus Platzgründen das Lager ausgegliedert und wird als separates Magazingebäude zum Forschungsgebäude (vgl. Obj. Nr. 249) gesetzt.

Im Juli 1938 spricht sich scheinbar die Heimatschutzkommission gegen die Höhe des Laborhochhauses auf dem rückwärtigen Nordareal als überragende städtebauliche Komponente für das Gesamtareal von F. Hoffmann-La Roche aus: Auch „beim abgeänderten Projekt“ stimmt die Kommission gegen eine „Erteilung einer Ausnahmegewilligung für das 6. und 7. Stockwerk“¹⁴⁷¹.

Hatte im Oktober 1938 der Verwaltungsratsausschuss des Pharmakonzerns noch den Auf- und Ausbau eines Forschungsinstituts in Basel beschlossen, so gibt der Ausschuss im Dezember 1938, zwei Monate später, dem dringenden Antrag Barells zur Westverlagerung und Dezentralisierung¹⁴⁷² des Konzerns statt. Angesichts „der wirtschaftlichen und politischen Weltlage sei eine systematische Verlagerung der Roche-Aktivitäten nach Westen dringend erforderlich“, dementsprechend „sollte auch der geplante Ausbau der Forschung in Basel reduziert und umso mehr derjenige in Welwyn¹⁴⁷³ und Nutley¹⁴⁷⁴ gefördert werden. Vom entsprechenden Bau- und Einrichtungsprogramm im Umfang von zehn Millionen Franken wurden noch ein Drittel für Basel, zwei Drittel aber für Welwyn und Nutley bestimmt.“¹⁴⁷⁵ Barell, gerade zurück von seiner USA-Reise, nimmt nicht nur die sich verdichtenden Kriegszeichen in Europa zum Anlass für die Westverlagerung, sondern erkennt auch die wirtschaftliche Prosperität des amerikanischen Marktes.¹⁴⁷⁶

Über die unterschiedlichen Entwurfsvarianten hinaus, waren aber bereits Baueingabepläne für Teilbereiche, aber auch Ausführungspläne sowie ein

Laborgebäude Basel, datiert 27. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494) und Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494).

1470 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. Barell, Rennweg 62, Basel, betrifft Laborgebäude Basel, datiert 27. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

1471 Brief der Direktion F. Hoffmann-La Roche an Salvisberg, datiert 12. Juli 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

1472 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146–153 und Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

1473 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 152. „Dagegen entschloß man sich 1935 angesichts der guten Entwicklung der englischen Tochtergesellschaft und der neuen Forschungskontakte mit England, im Sinne der Verlagerung nach Westen auch dort eine Fabrikations- und Forschungsstätte aufzubauen. 1936 erwarb Roche London ein Gelände von 20.000 m² in Welwyn Garden City, und schon 1938 konnten dort die ersten Gebäude sowie ein kleines Forschungslaboratorium eingeweiht (werden).“ Salvisberg entwirft und erstellt die Roche-Niederlassung Welwyn (Obj. Nr. 189, 1937–1938).

1474 Vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 151. „Parallel zur Entwicklung in Basel ergaben sich ab 1934 auch an verschiedenen Auslandsstützpunkten aus Absatz- und Dezentralisierungsgründen neue Expansions- und Baubedürfnisse“ wie bei der Roche-Tochtergesellschaft in Nutley bei New Jersey, USA.

1475 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 153.

1476 „Von 1935/36 an wurde die Dezentralisierung des Konzerns, die vorher namentlich zur Überwindung von Zoll-, Import- und Transferbeschränkungen bestimmt war, immer mehr zu einer bewussten Verlagerung nach Westen als Vorsichtsmaßnahmen für den Fall eines Krieges.“ Aus: Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 152 und vgl. S. 146–149, 151–153. Vgl. auch Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

Kostenvoranschlag für das Forschungsinstitut erstellt worden. Es waren bereits Verhandlungen mit den unterschiedlichen Haustechnikern und Spezialisten¹⁴⁷⁷ im Gange. Salvisberg arbeitete bis August 1939¹⁴⁷⁸ an der Redimensionierung des Basler Forschungsinstituts. Seine Skizze im Massstab 1:200 sah einen „Vorschlag zur Verkleinerung des Laboratoriumsbaues unter Beibehaltung des Bürotraktes und der Bibliothek“¹⁴⁷⁹ vor.

Mit finanzieller Unterstützung des Pharmakonzerns wurde das Forschungsgebäude im Gesamtmodell der Nordareal-Erweiterung auf der Landesausstellung 1939 in Zürich im Hochschulpavillon ausgestellt, dokumentiert in den Schwarz-Weiss-Aufnahmen¹⁴⁸⁰ von dem Zürcher Fotografen Wolf-Bender. Sowohl auf den Modellbauplänen vom Januar 1939 als auch auf den Bebauungsplänen¹⁴⁸¹ vom Februar und März 1940 zum Landabtausch bleibt das Forschungsgebäude in Position und Grösse gleich.

Die offizielle Ausstellungszeitung beurteilt 1939 die Gesamtplanung für das Nordareal pathetisch: „Der Hauptbau, das Forschungsgebäude, bringt in dominanter Stellung seine Bedeutung als geistiges Zentrum einer über die ganze Erde verbreiteten Organisation zum Ausdruck. Er ist gleichermassen das Herz der gesamten Anlage. (...) In baulicher Verbindung mit dem Forschungsgebäude gruppieren sich um den Eingangshof einerseits ein zweigeschossiger Büro- und Archivtrakt, welcher sich auch an die heute schon bestehende Garagenhalle anlehnt, und andererseits der Bibliothekstrakt, welcher Bücherei und Lesesaal und in einem Zwischenbau Garderoben- und Zeitschriftenraum enthält.“ Und „Die Anlage dieser chemischen Fabrik ist von der Gesamtdisposition bis zur Einzelheit das Ergebnis umfangreicher architektonischer und betrieblicher Studien und Ueberlegungen. In ihrer äusseren und inneren Durchbildung sowie in ihrer Organisation zeigt sich eine in jeder Beziehung überzeugende und klare Haltung.“¹⁴⁸²

Nach dem Tod Salvisbergs im Dezember 1940 ersucht im Januar 1941 Otto Brechbühl auch im Namen Roland Rohns mit der Unterstützung der Witwe Salvisberg um ein Gespräch bei Emil Christoph Barell. Er hoffte für die „Weiterführung unseres Architekturbüros“ auf die offenen F. Hoffmann-La Roche-Projekte. „Die enge Freundschaft und intensive Mitarbeit bei den Werken des Herrn Prof. Salvisberg dürfte Ihnen für eine Verwirklichung der projektierten Arbeiten (Chininbau und Forschungsinstitut) oder bei später zu errichtenden Neubauten im Sinne des Verstorbenen Gewähr bieten.“¹⁴⁸³

1477 Vgl. Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b), S. 2.

1478 Einen Monat nach dem Kriegsausbruch, im Oktober 1939, stellt Salvisberg die noch offenen Projekte für F. Hoffmann-La Roche in Basel in einem Schreiben zusammen, da er „durch die Kriegserklärungen der Nachbarstaaten und die allgemeine Weltlage aller Voraussicht nach in nächster Zeit mit einer Inangriffnahme neuer Bauten“ nicht rechnet. Er nennt als Abrechnungszeitraum für seine Arbeiten am Forschungsinstitut den Oktober 1937 bis August 1939. Vgl. Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b), S. 1–2.

1479 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b), S. 2.

1480 Vgl. Abbildungen in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108., vgl. Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26., vgl. Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939, sowie im Historischen Archiv Roche Basel, Originalabzüge der Modellaufnahmen.

1481 Historisches Archiv Roche Basel, Bebauungspläne zum Nordareal von 1939 und 1940, unsigniert.

1482 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1483 Brief Otto Brechbühl, Arch. BSA, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, Bäregasse 13, Telephon 3 15 55, z. Zt. Küsnacht-Zürich, Himmerstr. 4, an Direktion der Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., datiert 14. Jan. 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel,

Im März 1941 hatte der mittlerweile in die USA emigrierte Generaldirektor Barell im Rahmen der angelaufenen Planungen für den Ausbau der Produktion, aber auch Forschung der Tochtergesellschaft Nutley in New Jersey „sämtliches Planmaterial der Roche Neubauten in Basel“¹⁴⁸⁴ bei Brechbühl angefordert. Unter den über 300 ausgewählten Plänen, die fotografisch dokumentiert wurden, sind 19 Pläne aufgeführt samt 7 Lüftungspläne des Basler Forschungsinstituts neben zwei Lichtpausen zu Erweiterungsbauten¹⁴⁸⁵ in Nutley. Brechbühl legte als Ergänzung „die wichtigsten Ausführungspläne der von uns gebauten Chemischen Institute in Bern und Zürich“ bei, „da dieselben umfangreichen Studien und Erfahrungen enthalten, die für das Forschungsinstitut in Nutley von Nutzen sein werden.“¹⁴⁸⁶

Roland Rohn machte jedoch beim Pharmakonzern das Rennen; er setzte die Salvisberg'sche Architektursprache und Planungen nicht nur am Basler Standort fort¹⁴⁸⁷, sondern weltweit. In Nutley bei New Jersey griff er auf Salvisbergs Basler Fabrikationsgebäude, den Bau 29 und auf dessen Entwurf zum Forschungsgebäude für das Basler Nordareal zurück¹⁴⁸⁸. Das Forschungsinstitut bzw. das Forschungsgebäude auf dem Nordareal an der Grenzacherstrasse in Basel, ein für die 50er- und 60er-Jahre in der Schweiz architektonisch wegweisender Industrie- und Laborbau, wurde hingegen nicht realisiert.

Korrespondenz (TL.3-N635/636-102700 a, b).

1484 Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, z. Zt. E.T.H. an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. z. H. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 11. März 1941, betrifft „Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell“, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TL.3-N635/636-102700 a, b).

1485 „Ebenso wurden in Nutley ab 1942 zwei große Fabrikationsgebäude und ein Laborgebäude nach dem Konzept von Salvisberg errichtet.“ Emil Christoph Barell entschied sich im Frühling 1941, keine Verlagerung der Rocheaktien in die USA durchzuführen. Das führte zu einem Machtkampf zwischen Barell und Bobst, dem amerikanischen Direktor von Nutley, der „sich auf die verschiedensten Fragen und selbst auf die als unamerikanisch empfundene Salvisberg'sche Architektur der Neubauten in Nutley“ auswirkte. Aus: Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 161. Im Historischen Archiv Roche Basel findet sich eine von Salvisberg signierte Perspektivskizze zur Erweiterung der Tochtergesellschaft von Roche in Nutley. Salvisberg schlägt zum einen die Duplizierung des bestehenden Art-Déco-Verwaltungsgebäudes vor, zum anderen übernimmt er dessen bestimmende Vertikalgliederung bei seinen Neubauten. Die von Diethelm angenommene Datierung auf 1938 erscheint fragwürdig. Nutley war für Roche auch in den Vorkriegsjahren ein prosperierender und ausbaufähiger Standort. Den Ausbau zu einem von drei Forschungsstandorten neben dem zu redimensionierenden Forschungsstandort Basel und dem englischen Welwyn fällt der Verwaltungsratsausschuss aber erst im Dezember 1938. Es ist daher eher anzunehmen, dass Salvisberg mit dem Strategiewechsel zur Dezentralisierung des Roche-Konzerns auch mit der Planung in Nutley beauftragt wurde, frühestens 1939. Die „duplizierende Skizze“ von Salvisberg für eine Erweiterung Nutleys rückt vor dem Hintergrund des harten Machtkampfs zwischen Bobst und Barell in den USA in ein anderes Licht.

Der Schriftverkehr um eine Bau- und Plandokumentation zwischen Brechbühl und Barell im Frühjahr 1941 bestätigt, dass Salvisberg den in Basel konzipierten Roche-Stil auch für die Erweiterungsbauten von Nutley vorschlug. Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche*, Basel, Die unterdrückte Autorenschaft, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 34–35.

1486 Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, z. Zt. E.T.H. an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G., z. H. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 11. März 1941, betrifft „Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell“, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TL.3-N635/636-102700 a, b).

1487 Vgl. Alois Diethelm, *Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche*, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 24–36, Werkkatalogauswahl, S. 53–92.

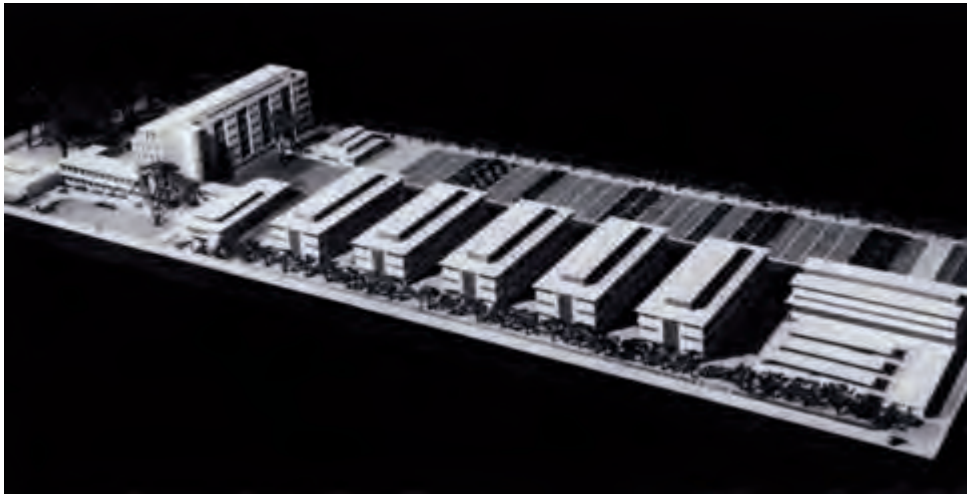
1488 Vgl. auch Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108 und Anmerkung 1.

Literatur

- Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26.
- Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.
- Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146–153.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108–109, S. 267.
- Schweizer Illustrierte Zeitung, 29. Januar 1941, Nr. 5, XXX. Jahrgang, Zofingen.
- Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

Quellen

- Staatsarchiv, ETH Hönggerberg Zürich
- Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494, TI. 3-N635/636-10270 a, b), Pläne, Modellaufnahmen



1938–1940 Forschungsbibliothek

F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
 projektiert, nicht ausgeführt
 Bebauungsplan Nordareal
 Teil des Forschungsinstituts aus Laborhochhaus, Büro- und Archivtrakt, Garage und Magazin
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Modellfotos Wolf-Bender, Zürich.

(gta Werkkatalog Nr. 196 = Werkkatalog Nr.)

(vgl. Obj. Nr. 195 Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 247 Büro- und Archivtrakt F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 194 Fabrikationshalle F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal)

Wie zwischen Otto Rudolf Salvisberg und dem Generaldirektor von F. Hoffmann-La Roche, Emil Christoph Barell, üblich, sendete Salvisberg im Mai 1938 seinen überarbeiteten Entwurf zum Forschungsinstitut im Masstab 1:200, darunter auch die Forschungsbibliothek direkt an Barell., Damit sich dieser auf die späteren Besprechungen vorbereiten konnte, kommentierte Salvisberg seine Entwürfe und legte seine Überlegungen in Variantenstudien offen: „Die Bibliothek ist, ihren Sonderanforderungen gemäss, als besonderer Bau entwickelt, der organisatorisch, räumlich und konstruktiv(e) eine freie Gestaltung ermöglicht. Ihre Höhenlage ist derart gewählt, dass sie über eine halbe Geschosstreppe sowohl vom Erdgeschoss (für Besucher vom Altareal her) von den Erdgeschossbüros aus, wie auch von den oberen Etagen des Laborgebäudes aus, erreicht werden kann. Das hierdurch entstehende niedrige Untergeschoss ist als spätere Erweiterung der Bücherei gedacht. Durch die trapezförmige Gestaltung werden die Ost- und Westfronten mehr von der Sonne abgewandt. Sie erhalten ausserdem lamellenartige Rippen, die in Verbindung mit Prismen oder Thermoluxfenstern eine direkte Bestrahlung der Bücher verhindern. Die basilikale Raumanordnung ergibt in der Mitte der niedrig gehaltenen Bücherregale einen höheren Zentral-Leseraum mit zweiseitig hohem, blendungsfreiem Seitenlicht, an dessen Kopfende noch ein kleineres Konferenzzimmer Unterkunft findet. Die gesamte Anordnung ist derart, dass die Bibliothek sowohl als Handbibliothek, oder durch Unterteilung als geschlossene Bibliothek ausgebildet werden kann. Es könnte aber auch beliebig ein Teil als offene Handbibliothek, ein anderer Teil der Bücherei geschlossen (auch die spätere Erweiterung im Untergeschoss) verwendet werden. Am Zugang zur Bibliothek liegen Zeitschriftenraum, Bibliothekar und evtl. Bücherausgabe.“¹⁴⁸⁹

Ende Mai 1938 überarbeitet Salvisberg mit dem Forschungsinstitut auch die Bibliothek. Er weist Barell in drei Grundrissvarianten nach, dass ein „späteres Büchermagazin (...) an die Bücherausgabe angeschlossen werden“¹⁴⁹⁰ könnte. Die

aus: Claude Lichtenstein,
 Otto Rudolf Salvisberg,
 Die andere Moderne,
 kommentierter Werkkatalog,
 Zürich 1995, S. 108,
 Modell Nordareal F. Hoffmann-La Roche Basel
 Aufnahme Modell für
 Landesausstellung 1939,
 Detailmodell Forschungsbibliothek Aufnahme Modell für Landesausstellung 1939, Aufnahmen von
 Wolf-Bender Zürich

1489 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, betrifft Laborneubau, datiert 18. Mai 1938, S. 3, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494).

1490 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, an Herrn Generaldirektor Dr. Barell, Rennweg 62, Basel, betrifft Laborgebäude, datiert 27. Mai 1938, Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

ibliothek sollte mit Zeitschriften- und Bibliothekarraum eine Grösse¹⁴⁹¹ von 250 bis 300 m² haben.

Die Modellaufnahmen und -pläne¹⁴⁹² der von F. Hoffmann-La Roche finanzierten Gesamt- und Schnittmodelle für die Landesausstellung 1939 in Zürich sind erhalten geblieben. Danach ergänzt das Erweiterungsprojekt auf dem Nordareal mit dem Forschungsinstitut aus Laborhochhaus, Bibliothek, Büro- und Archivtrakt sowie Magazin und Garage und einer Reihe von Fabrikationshallen die bereits bestehende Fabrikanlage im Süden auf dem Hochufer des Rheins. „In baulicher Verbindung mit dem Forschungsgebäude gruppieren sich um den Eingangshof einerseits ein zweigeschossiger Büro- und Archivtrakt, welcher sich auch an die heute schon bestehende Garagenhalle anlehnt, und andererseits der Bibliothekstrakt, welcher Bücherei und Lesesaal und in einem Zwischenbau Garderoben- und Zeitschriftenraum enthält.“¹⁴⁹³

Die zweigeschossige Bibliothek fächert sich unter einem weiten Dachüberstand ungewöhnlich trapezförmig zur Grenzacherstrasse auf. Das Oberlicht zeichnet den trapezförmigen Grundriss mit leicht ausgerundeten Ecken nach. Direkt an der Strasse und in Achse zum gegenüberliegenden Verwaltungsgebäude des Südareals öffnet sich mit den typischen gerundeten Seitenflanken weit der Eingang. Im Obergeschoss betont das breit lagernde, konvex ausgreifende Fensterband die Eingangsfront.

Die gesamte Schmalseite wölbt sich sachte nach vorne. Das Motiv erinnert an die Eingangspartie der Basler First Church of Christ Scientist (Obj. Nr. 182).

An der Landesausstellung 1939 in Zürich hatte Salvisberg bewusst Detail- und Schnittmodelle des bereits fertig gestellten Betriebsgebäudes (Obj. Nr. 187, Bau 27) mit seiner eingestellten Pilzstützenkonstruktion und das Projekt der Forschungsbibliothek kombiniert: Unerwartet taucht nun die industrielle Stahlbetonkonstruktion aus Pilzstützen des Betriebsgebäudes in der „repräsentativen“ Forschungsbibliothek auf, gekoppelt mit einem grosszügigen Laternenaufsatz, der den basilikalen Querschnitt der mehrgeschossigen Fabrikationshalle (Obj. Nr. 194, Bau 29) in die Bibliothek einführt. Salvisbergs erklärtes Ziel war es, mit der Pilzdeckenkonstruktion, dem Laternenseitenlicht und der „in Reichhöhe gehaltene(n) Bücherei“ eine „angenehme, blendungsfreie Beleuchtung“¹⁴⁹⁴ der Mittelzone des Bibliothekraumes zu erreichen. „Die Vorteile des Pilzständersystems: unterzugsfreie Decke, Vermeidung von Fensterstürzen, Möglichkeit des durchlaufenden Fensterbandes ohne Pfeilerunterbruch“ werden auch bei der Bibliothek für die „logische Auswertung zu einer vorzüglichen Beleuchtung aller Arbeitsplätze“¹⁴⁹⁵ genutzt. Neben dem gestreuten Oberlicht unterstreicht das Seitenlicht der aufgesetzten Kastenfenster den Rhythmus der Buchkojen. Ein Rhythmus, der auch die Seitenfassaden¹⁴⁹⁶ des Obergeschosses über dem eingezogenen, flächig gestalteten

1491 Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, datiert 26. März 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494).

1492 Vgl. Historisches Archiv Roche Basel (Pläne und Modellaufnahmen), vgl. Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26 (Modellfoto), Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108–109, (Modellfotos) und Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939, (Modellfoto und Perspektive).

1493 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1494 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1495 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1496 Vgl. Modellbaupläne zum Detail- und Schnittmodell der Bibliothek, datiert 21., 22. Dezember 1938, sowie zum Gesamtmodell Nordareal-Erweiterung, datiert 11. Januar 1939. Beide Modelle wurden an der Landesausstellung 1939 in Zürich ausgestellt, in: Historisches Archiv Roche Basel,

Erdgeschosssockel bestimmt. Die Bibliothek war stark plastisch durchgestaltet. Salvisberg verwendet die Modelle zu den Neubauten des Basler Pharmakonzerns in seiner ETH-Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“¹⁴⁹⁷ darunter zeigt er auch das Modell der Bibliothek und erläuterte den Einsatz von Pilzstützen. Bereits Ende 1938 hatte F. Hoffmann-La Roche auf die Kriegsdrohungen in Europa jedoch mit der Strategie der „Dezentralisierung“ reagiert, dem Ausbau ihrer weltweit gestreuten Tochtergesellschaften, vor allem der im Westen wie England und den USA. Auf Antrag Barells¹⁴⁹⁸ beschloss im Dezember 1938 der Verwaltungsratsausschuss, neben der Produktion auch die Forschung zu dezentralisieren. Nur zwei Monate nach dem Entscheid vom Oktober 1938, das Forschungsinstitut in Basel aufzubauen, wird die Reduktion und Aufteilung der Baumittel zwischen Basel, Welwyn und Nutley vereinbart. Die bereits angelaufenen Ausführungs- und Ingenieursplanungen für den Basler Forschungsinstitutskomplex werden damit hinfällig. Salvisberg erarbeitete aber nachweislich¹⁴⁹⁹ bis 1939 noch einen „Vorschlag zur Verkleinerung des Laboratoriumbaues“ im Forschungsinstitut, allerdings „unter Beibehaltung des Bürotraktes und der Bibliothek“¹⁵⁰⁰. Dass „dieser kleine Bau nicht ausgeführt wurde, ist architekturgeschichtlich zu bedauern“¹⁵⁰¹, urteilte Claude Lichtenstein in seinem Werkkatalog. Salvisbergs Entwurf attestierte er – wie dem zeitgenössischen, 1939 gerade fertig gestellten, Zürcher Freibad Allenmoos von Max Haefeli und Werner Moser – „eine eigenständige und treffsichere Bearbeitung des Neuen Bauens“¹⁵⁰².

keine Signatur.

- 1497 Vgl. Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 67.
- 1498 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S.177-181. und vgl. auch Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996.
- 1499 Vgl. Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.
- 1500 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b). Auch die im Roche Archiv erhaltenen Bebauungsplänen von 1939 und 1940 zeigen keine Projektänderungen beim Bürotrakt.
- 1501 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108.
- 1502 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108. Lichtenstein stellt „eine überraschende Ähnlichkeit“ zwischen dem Zürcher Bad Allenmoos und dem Bibliotheksprojekt für F. Hoffmann-La Roche in der Verwendung der Pilzstützen fest. Er stützt sich auf den Aufsatz von Martin Steinmanns (Das Allenmos-Bad: Bedeutung der Formen – Formen der Bedeutung, in: werk-archithese 1980, Heft 2, S. 31–36). Zeitgleich (1936–1939) entsteht in Racine Wisconsin USA Frank Lloyd Wrights Bürokomplex für die Verwaltung von S. C. Johnson & Son mit den übereinander gesetzten „Pilzstützen“ und dem Grossen Saal mit einem „Wald von eleganten, zweigeschossigen Pilzstützen“ unter einer Lichtdecke. Vgl. Bruno Zevi, Hrsg., Frank Lloyd Wright, in: Serie di Architettura/4, Bologna 1990, S. 159.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26.

Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

David Belart, Patrick Schmid, Zwei Industriebauten von Otto Rudolf Salvisberg für die Hoffmann-La Roche im Vergleich, Diplomwahlfacharbeit am Lehrstuhl Prof. Arthur Rüegg, August 2001, Zürich, S. 39–40.

Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, Abb. und Text S. 67.

Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 108–109, 267.

Schweizer Illustrierte Zeitung, 29. Januar 1941, Nr. 5, XXX. Jahrgang, Zofingen.

Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494, TI.3-N635/636-102700 a, b.), Pläne und Modellaufnahmen

1938–1940 Büro- und Archivtrakt des Forschungsinstitutes, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
projektiert, nicht ausgeführt
Bebauungsplan Nordareal,
Teil des Forschungsinstituts aus Laborhochhaus, Bibliothek, Garage und Magazin
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 247)

(vgl. Obj. Nr. 195 Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 196 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 194 Fabrikationshalle F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal)

Aus über 300 Plänen stellte Otto Brechbühl im März 1941 für Emil Christoph Barell eine Bau- und Plandokumentation zu den Neubauten und Projekten für das Basler Firmenareal von F. Hoffmann-La Roche zusammen. Unter den aus der Sicht Brechbühls wichtigsten Bauten tauchen neben dem bereits erstellten Verwaltungs-, Betriebsgebäude und dem Fabrikbau Nr. 29 auch 19 fotografierte Pläne zu einem Forschungsinstitutskomplex¹⁵⁰³ auf dem Nordareal, ergänzt mit Lichtpausen zu dessen Lüftungssystem, auf. Die Plandokumentation diente als Grundlage für das Ausbauprojekt der amerikanischen Tochtergesellschaft in Nutley bei New Jersey. Schon im Januar 1941 hatte Otto Brechbühl gehofft, nach dem Tod Salvisbergs die noch offenen Projekte – darunter wieder das Forschungsinstitut¹⁵⁰⁴ auf dem Nordareal – für den Pharmakonzern weiterführen zu können.

Im März 1938 hatte Salvisberg im Rahmen seiner drei Varianten für das Forschungsinstitut auch das Raumprogramm¹⁵⁰⁵ für den Bürotrakt skizziert: sechs Büros, zwei Sitzungs- und zwei Warteräume sowie drei Schreibbüros tauchen neben obligatorischen Garderoben, Toiletten und Nebenräumen auf. Ein Sammlungsraum für Versuchspräparate schafft die funktionale Verbindung zum unmittelbar anschliessenden Labortrakt.

Im Mai 1938 kommentierte Salvisberg in einem Schreiben an Emil Christoph Barell nicht nur die städtebauliche Konzeption des Forschungsinstituts, sondern auch die stadträumliche Funktion des Bürotraktes. „Die Büroabteilung ist in einem zweigeschossigen Südbau untergebracht, der in nächster Nähe des Haupteinganges

1503 Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, z. Zt. E.T.H., an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G., z. Hd. von Herrn Dr. Vetter, Basel, datiert 11. März 1941, betrifft „Photos & Pläne für Herrn Dr. Barell“, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1504 Vgl. Brief Otto Brechbühl, Arch. BSA, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. Zürich 1, Bäregasse 13, Telephon 3 15 55, z. Zt. Küsnacht-Zürich, Himmerstr. 4, an Direktion der Firma F. Hoffmann-La Roche & Co. A. G., datiert 14. Jan. 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1505 Vgl. Brief Salvisberg Atelier an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Grand Hotel Cannes, France, datiert 26. März 1938, betrifft neues Labor-Gebäude Basel, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

der Bibliothek gegenüber und in direkter Verbindung sowohl mit dieser wie mit dem Laborbau steht¹⁵⁰⁶, sowie unmittelbar an die Garage anschliesst. Verstaffelt zurückgesetzt, fassen die Bauten einen „gegen Süden geöffnete(n) Vorhof“, der gärtnerisch reizvoll“ gestaltet werden sollte. Darüber hinaus treten „Hauptbau, Bibliothek und Bürotrakt (...) in eine gewisse räumliche Beziehung zum Verwaltungsgebäude“ auf dem Südareal. „Der in Nord-Südrichtung gestellte Hauptbau wird durch seine Höhenentwicklung auch für fernere Standpunkte die niedrigen Annexbauten und später anschliessende Fabrikbauten überragen und in Verbindung mit der freien Parkfläche an der Peter Rot-Strasse einen geeigneten Abschluss des Areals bilden.“ Salvisberg sah in seiner städtebaulichen Anordnung vor, dass „spätere Erweiterungsmöglichkeiten (...) sowohl für den Laboratoriumsbau, für die Bibliothek, wie für den Bürotrakt vorgesehen (sind)“¹⁵⁰⁷, wobei über möglichst kurze Verbindungsgänge auf eine „direkte Beziehung des Laborbaues mit der Bibliothek und Bürotrakt besonders geachtet“¹⁵⁰⁸ wurde. Das im 200stel erarbeitete Projekt wurde für Barel in Perspektiven visualisiert.¹⁵⁰⁹

Salvisbergs Basler Bauten waren mittlerweile die Prototypen für ein weltweit eingesetztes, einheitliches bauliches Erscheinungsbild; die „gebaute“ Identität oder das unverkennbare Image des Pharmakonzerns. Der „Büro- und Archivtrakt“¹⁵¹⁰ des Nordareals nimmt folgerichtig die Architektur- und Formensprache¹⁵¹¹ des gegenüberliegenden Verwaltungsgebäudes (Obj. Nr. 186) auf. Obwohl nur zweigeschossig, ist das Erdgeschoss als Sockelzone gegen das Obergeschoss leicht zurückversetzt. Wieder erscheint ein fein profiliertes, auskragendes Flachdach, das auch dem Halbrund des an die fensterlose Schmalseite angesetzten Treppenturms folgt. Wie in Welwyn öffnen Glasbausteine das Halbrund der Wendeltreppe vollständig. Die Flächigkeit der Fassade betonen die Steinplatten und die weit vorne gesetzten Fenster sowie ihre Reihung zu Fensterbändern. Schmale Metallfensterprofile unterstreichen auch hier die Gliederung des einzeln liegenden Fensterformats in ein quadratisches Mittelfeld, begleitet von schmalen, stehenden Flügeln.

Auf die Kriegsdrohungen in Europa reagiert F. Hoffmann-La Roche mit der Strategie der „Dezentralisierung“, dem Ausbau ihrer weltweit gestreuten Tochtergesellschaften, vor allem derer im Westen. Neben der Produktion sollte auch die Forschung dezentralisiert werden, beschliesst im Dezember 1938 der Verwaltungsrat auf Antrag Barells¹⁵¹². Die bereits angelaufenen Ausführungs- und Ingenieursplanungen für den Basler Forschungsinstitutskomplex werden damit hinfällig. Salvisberg erarbeitete aber nachgewiesen bis 1939 noch einen „Vorschlag zur Verkleinerung des Laboratoriumsbaues“ im Forschungsinstitut, allerdings „unter Beibehaltung des

1506 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 3.

1507 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 1.

1508 Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 2.

1509 Vgl. Brief Salvisberg Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich, betrifft Laborneubau, an Herrn Generaldirektor Barell, Basel, datiert 18. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI3.1.6-101494), S. 3.

1510 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1511 Nach der Schwarz-Weiss-Aufnahme des Modells für die Landesausstellung 1939 Zürich, in: Historisches Archiv Roche Basel, ohne Signatur.

1512 Vgl. Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181 und vgl. Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996.

Bürotraktes und der Bibliothek¹⁵¹³.

Das Projekt zum Büro- und Archivtrakt wird nicht ausgeführt.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26(Abb.) .

Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108 (Abb.).

Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

Quellen

Staatsarchiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI3.1.6-101494, TI.3-N635/636-102700 a, b), Pläne

1513 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b). Auch die im Roche Archiv erhaltenen Bebauungsplänen von 1939 und 1940 zeigen keine Projektänderungen beim Bürotrakt.

1938–1940 Magazingebäude zum Forschungsgebäude, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel

projektiert, nicht ausgeführt

Bebauungsplan Nordareal

Teil des Forschungsinstituts aus Laborhochhaus, Büro- und Archivtrakt, Bibliothek sowie Garage

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

Modellfotos Wolf-Bender, Zürich

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 249)

(vgl. Obj. Nr. 195 Forschungsgebäude F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 196 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 247 Büro- und Archivtrakt F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 194 Fabrikationshalle F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 223 Garage F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 225 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche Basel Nordareal; Obj. Nr. 228 General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche Basel Nord- und Südareal)

Ein zweigeschossiges Materiallager für die Labors sollte im Forschungsgebäude mit seiner Ausgabestelle in der Nähe des Lasten- und Personenliftes liegen. Salvisberg schlug „eine ähnliche Magazinierung“ vor wie im gerade fertiggestellten Chemiegebäude der E.T.H. (Obj. Nr. 180, 1935–1937), „wo die Einbauten allerdings (im Altbau) in Holz ausgeführt“¹⁵¹⁴ waren. Nachdem sich aber die Platzverhältnisse im Erdgeschoss des Laborhochhauses als zu knapp erwiesen, „das Lager und die Materialausgabe lässt sich auch bei kleinen Abmessungen nur unvollkommen im Bau selbst unterbringen“¹⁵¹⁵, schlug Salvisberg einen separaten Bau im Nordosten des Laborhochhauses vor. „Ein zweigeschossiger, ca. 5 m hoher besonderer Bau enthaltend die Lager für Gläser, Trockenchemikalien, Säuren etc. in grossen Mengen, wird im Hof errichtet und einerseits mit dem Hauptbau (Lastenlift) andererseits mit einer Anfahrtsrampe in Verbindung gebracht.“¹⁵¹⁶, schrieb Salvisberg nach der Pfingstbesprechung 1938 an Barell. Auf „ausdrücklichen Wunsch“¹⁵¹⁷ von Barell schickte er die zugehörigen Baupläne an dessen französisches Feriendomizil. Das „gesamte Erdgeschoss“ des Laborgebäudes „wird frei für andere Zwecke“ und „eventuell könnte auch ein späterer Erweiterungsbau (des Laborgebäudes) von diesem Lager aus versorgt werden, wie im Generalbebauungsplan angedeutet“.¹⁵¹⁸

1514 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. Barell, Rennweg 62, Basel, betrifft Laborgebäude Basel, datiert 27. Mai 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3.1.6-101494).

1515 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494), S. 1.

1516 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494), S. 1.

1517 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494).

1518 Brief Salvisberg Atelier an Herrn Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Hotel Spondid Aix les

Nach dem Modellfoto¹⁵¹⁹ und der Vogelperspektive¹⁵²⁰ für die Landesausstellung 1939 in Zürich, aber auch nach den Bebauungs- und Modellbauplänen¹⁵²¹ lag das Magazinegebäude im Nordosten des Laborgebäudes, angedockt mit einem schmalen Verbindungsbau. Die scheinbar fast geschlossene Südfassade zeichnete einen basilikalen, dreistufig getreppten Querschnitt eines flachgedeckten Gebäudes nach. Seitenlicht gelangte von Ost und West über die Längsfassaden sowie den Oberlichtaufbau in das Magazin. Salvisberg hatte „mehrere verschiedene Vorschläge zur Durchbildung des Magazinbaues“¹⁵²² im Rahmen der Gesamtprojektierung bzw. Generalplanung für das Forschungsinstitut auf dem Basler Nordareal erarbeitet. Das Projekt wurde nicht realisiert, aber mit Kriegsbeginn 1939 von Salvisberg beim Pharmakonzern abgerechnet.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche, Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26, 36, Anm.1.
 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108.
 Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich
 Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494, TI.3-N635/636-10270a, b), Pläne, Modellaufnahmen Wolf-Bender Zürich

Bains, France, betrifft Entwurf Forschungs- & Versuchslaboratorien, datiert 18. Juni 1938, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI 3.1.6-101494), S. 1.

1519 Das Magazinegebäude ist auf dem Gesamtmodell des Bebauungsplans Nordareal F. Hoffmann-La Roche in Basel für die Landesausstellung 1939 in Zürich dargestellt. Eine Schwarz-Weiss-Aufnahme vom Zürcher Fotograf Wolf-Bender zeigt die Ostfassade des Laborgebäudes mit dem vorgelagerten Magazinbau. Siehe Abbildung in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108.

1520 Vogelperspektive abgebildet in: Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16. 6. 1939.

1521 Vgl. Modellbauplan vom Januar 1939, aber auch Bebauungspläne vom Februar bzw. März 1940, in: Historisches Archiv Roche Basel.

1522 Brief Otto Rudolf Salvisberg an Generaldirektor Dr. h. c. E. Barell, Basel, datiert 25. Oktober 1939, in: Historisches Archiv Roche Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b), S. 2.

1940 Chinin-Neubau, F. Hoffmann-La Roche

Grenzacherstrasse, Basel
Bebauungsplan Nordareal
projektiert, ausgeführt?
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
mit Otto Brechbühl

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 245)

(vgl. Obj. Nr. 246 Lagerhaus F. Hoffmann-La Roche Basel; Obj. Nr. 228 Gesamtplanung F. Hoffmann-La Roche Basel)

Im Bebauungsplan vom 14. Februar 1940¹⁵²³, der mit einem Landabtausch das Nordareal in der Tiefe erweitert, ist in der zweiten Gebäudereihe ein Lagerhaus mit „Chinin“ neben einem Hofgebäude mit dem Titel „Lagerhaus“ bezeichnet. Der damalige Pharmamarkt teilte sich aufgrund des gültigen Patentrechtes „in einen Originalprodukte- und einen Handelswarenmarkt“¹⁵²⁴. Als Handelswaren wurden Chemikalien und Halbfabrikate bezeichnet, „deren Herstellung auf allgemein bekannten Verfahren ohne oder mit abgelaufenem Patentschutz beruhten und die unter ihrer technischen Bezeichnung“¹⁵²⁵ wie das Chinin, das en gros gehandelt wurde.

Fand sich beim Bebauungsplan für die Landesausstellung 1939¹⁵²⁶ in Zürich nur ein längs zur Grenzacherstrasse gesetztes mehrgeschossiges Lagerhaus mit einem mittigen Oberlichtkörper neben den Fabrikationshallen, so lassen sich 1940 auf dem Nordarealplan breitgelagerte Hofgebäude und schmale Gebäude als Lagerhäuser unterscheiden.

Unterstützt von der Witwe Salvisbergs bemühten sich Otto Brechbühl und Roland Rohn im Januar 1941 um die Fortsetzung der Geschäftsbeziehung nach dem Tod Salvisbergs mit F. Hoffmann-La Roche. Brechbühl führte seine „enge Freundschaft und intensive Mitarbeit bei den Werken des Herrn Prof. Salvisberg“ an, sie „dürfte Ihnen (Direktion F. Hoffmann-La Roche) für eine Verwirklichung der projektierten Arbeiten (Chininbau und Forschungsinstitut) oder bei später zu errichtenden Neubauten im Sinne des Verstorbenen Gewähr bieten“.¹⁵²⁷ Auf Wunsch Barells, der in den USA den Ausbau der F. Hoffmann-La Roche Tochtergesellschaft Nutley vorantrieb, stellte Brechbühl zwei Monate später, im März 1941, eine Plandokumentation mit mehr als 300 fotografisch verkleinerten Plänen zu den Basler Bauten und Projekten des Büros Salvisberg und Brechbühl für F. Hoffmann-La Roche zusammen, ergänzt mit den „wichtigsten Ausführungspläne der von uns gebauten Chemischen Institute in Bern und Zürich“, „da dieselben umfangreichen

1523 Historisches Archiv Roche Basel, Planmaterial Bebauungspläne Nordareal.

1524 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 37.

1525 Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 37.

1526 Vgl. Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939. (Modellfoto und Bebauungsplan)

1527 Brief Otto Brechbühl, z. Zt. Küssnacht-Zürich, Himmerstrasse 4, an Direktion F. Hoffmann-La Roche, Basel, datiert 14. Januar 1941, in: Historisches Archiv Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b).

Studien und Erfahrungen enthalten, die für das Forschungsinstitut in Nutley von Nutzen sein werden¹⁵²⁸. Darunter führte er auch allein 15 fotografierte Pläne zu einem Chinin-Neubau, „IV. Chinin – Neubau Bilder No. 228–242“¹⁵²⁹ auf. Trotz der dokumentierten umfangreichen Planung ist nichts über eine allfällige Realisierung des Gebäudes bekannt.

Literatur

Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen – Roland Rohn und das Areal für Hoffmann-La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 26. (Abb.)

Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, Bd. 7, Zürich 2001, S. 37.

Ein Industriebau chemische Fabrikanlage, in: Offizielle Ausstellungs-Zeitung der Landesausstellung 1939 Zürich, Nr. 43, 16.6.1939.

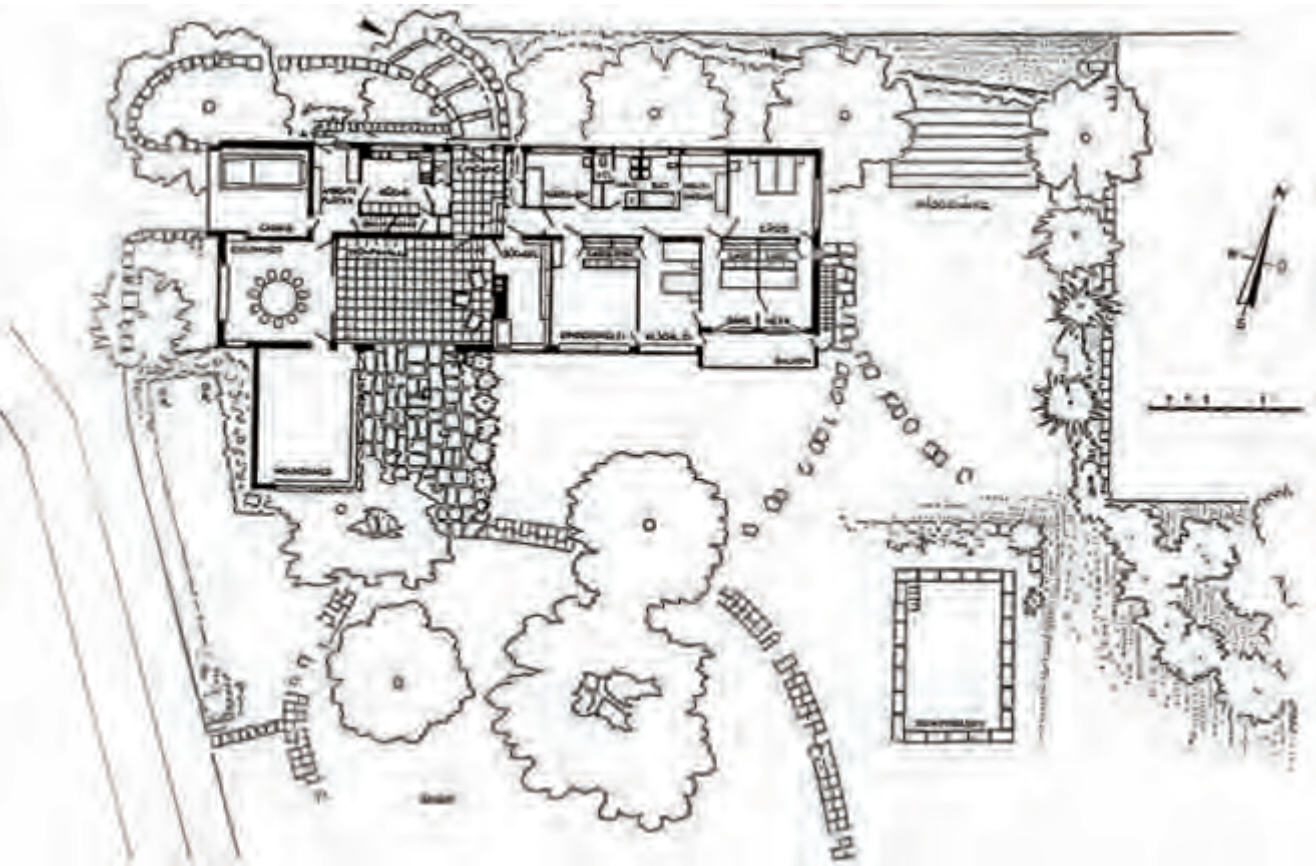
Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Historisches Archiv Roche, Basel, Korrespondenz (TI.3-N635/636-102700 a, b), Pläne, Fotografien, Modellaufnahme Nordareal Wolf-Bender Zürich

1528 Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A., z. Zt. ETH Atelier, an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. z. H. Herrn Vetter, Basel, datiert 11. März 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b).

1529 Brief Otto Brechbühl, vormals Salvisberg & Brechbühl Architekten B.S.A. z. Zt. ETH Atelier, an Direktion der Hoffmann-La Roche & Cie A. G. z. H. Herrn Vetter, Basel, datiert 11. März 1941, in: Historisches Archiv Roche Basel (TI.3-N635/636-102700 a, b).



1935 Haus Dr. Rudolf Emil und Margarethe Gsell-Busse¹⁵³⁰

Dinkelbergstrasse 4, Riehen bei Basel
ausgeführt, Vorgarten und Sockelgeschoss abgeändert
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf und Planung)
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
Bauleitung Basler Baubüro F. Hoffmann-La Roche, Grenzacherstrasse 136
Fotografien Robert Spreng Basel

(*gta Werkkatalog Nr. 183 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 174 Haus Barell sowie alle Bauten für F. Hoffmann-La Roche, Basel von 1934–1940*)

Das Wohnhaus Gsell liegt auf einer Hügelkuppe im Strasseneck der Dinkelberg- und Mohrhaldenstrasse. Unter einem weit ausgreifenden, nur flach geneigten Satteldach streckt sich inmitten von Obstbäumen und Weideland ein weiss geschlammter Ziegelbau. Im rechten Winkel dazu sitzt ein länglicher, etwas niedrigerer Anbau. Dem nach Nordosten leicht abfallenden Gelände folgt der 33 m lange Bau. Salvisberg liess mit dem Aushub zwei Stellen im abfallenden Hang auffüllen: Der Gartenplatz ist als gemauerte Terrasse der Wohnhalle und Anbau vorgelagert. Die zweite Auffüllung flacht den Hang unterhalb des Hauses für eine sachte Terrassierung des südlichen Schwimmbeckens ab.

«Das Haus könnte nicht ohne den Garten wirken, der Garten wäre weniger ohne das Haus.»¹⁵³¹ Haus und Garten sind nicht nur eine gestalterische Einheit, sondern beziehen sich immer wieder aufeinander: Salvisbergs Gartenkonzept entspricht der Konzeption des Hauses: sich in die umgebende Landschaft oder in die anschliessenden Räume gezielt zu öffnen, transparent bleiben, über Blickachsen sich erweitern. Der Garten umfasst einen mehrräumigen, in den 30er-Jahren beliebten Wohngarten, weitet sich zu Wiese und Weide. Im naturbezogenen Wohngarten klingt erneut der Landschaftsgarten an, er geht in die damals unverbaute freie Hügellandschaft der Schwarzwaldausläufer über. Die bäuerliche Kulturlandschaft der Obstbäume, Wiesen und Weiden ist die Basis des Wohngartens, überformt jedoch von einem neuen Wegnetz, Blickachsen in Landschaft und zum Haus und dessen Räumen, thematisch und funktionell bestimmt die Plätze und deren Bepflanzungen. Strassenseitig ist das Gebäude in einen Vorgarten eingebettet. Wie beim Eingangstor des Engadiner Bauernhauses steht quer zur Hauswand eine Bank¹⁵³². Der repräsentative Eingang wird zum bäuerlichen Vorplatz, auf dem bei schönem Wetter Hausarbeit verrichtet wird, mit Blick über den sanft ansteigenden Vorgarten mit dem weit gezogenen, geschwungenen Zugang.

Rudolf Gsell arbeitete als Jurist in der Direktion¹⁵³³ von F. Hoffmann-La Roche.

1530 Rudolf Emil Gsell (geboren 1891 in St. Gallen, gestorben 1961), Dr. jur. Universität Zürich, verheiratet seit 1923 mit Margaretha Agnes Frieda Busse, Dr. med. (geboren 1890, gestorben 1983), nach www.matrikel.unizh.ch.

1531 Guido Hager, *Pflegewerk Garten Gsell*, Riehen, Zürich 1992, Akten Basler Denkmalpflege, S. 21.
1532 Vgl. Guido Hager, *Pflegewerk Garten Gsell*, Riehen, Zürich 1992, Akten Basler Denkmalpflege, S. 22.

1533 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896 – 1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 154, 163, 172–173.

aus: Basler Denkmal-
pflege, Inventar, Erdge-
schoss-Grundriss

Er gehörte seit 1938 der obersten Geschäftsleitung an. Nach Barells „fluchtartiger“ Ausreise in die USA im Frühjahr 1940¹⁵³⁴ nahm Gsell auch Einsitz in den kollegial leitenden Direktionsausschuss¹⁵³⁵, der bis 1952 unter dem verstärkten Einfluss Paul Sachers und gegen den oft subtilen Widerstand Barells¹⁵³⁶ zur Generaldirektion aufgebaut wurde.

Die Weltwirtschaftskrise erreichte F. Hoffmann-La Roche spätestens 1932 mit markanten Einbrüchen. Der Ausbau des international tätigen Konzerns wurde gestoppt, aber bereits 1934 setzte der Aufschwung¹⁵³⁷ wieder ein. Gleichzeitig hatte sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im benachbarten Deutschland die Kriegsgefahr¹⁵³⁸ verstärkt. Durch die Auslandsniederlassung war man bei F. Hoffmann-La Roche in Basel neben der wirtschaftlichen auch über die politischen Vorgänge sehr gut informiert.

Dennoch begann die Familie Gsell ca. um 1933 bzw. 1934 mit der Projektierung eines Wohnhauses im ländlichen und grenznahen Vorort von Basel, in Riehen. „Herr und Frau Dr. Gsell hatten die allgemeine Einteilung des Baus zunächst ohne die Hilfe eines Architekten festgelegt. Sie erkannten jedoch bald, dass die äussere Form von einem Architekten durchgestaltet werden musste. Sie wandten sich deshalb an Prof. O. R. Salvisberg in Zürich, der sich, die Vorschläge der Besitzer respektierend, der weiteren Planung annahm.“¹⁵³⁹

Rudolf Gsell war scheinbar während der Erstellung von Barells Villa im Basler Gellertquartier, spätestens jedoch mit der Projektierung des neuen Verwaltungsgebäudes bzw. dem Bau des Fabrikationsgebäudes auf dem Südareal, dem

1534 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 158–159, vgl. auch Lukas Straumann, Daniel Wildmann, *Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“*, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

1535 „Doch als am 10. Mai 1940 der deutsche Vorstoß nach Westen losbrach und man auch in der Schweiz einen Angriff befürchtete, entschloß sich Barell zu schwerwiegenden Schritten (...), seinen Sitz nach den USA zu verlegen und so Roche unter amerikanischen Schutz zustellen.“ Barell reiste „am 21. Mai (1940), als die deutschen Panzer den Ärmelkanal erreicht hatten und der Zusammenbruch Belgiens und Frankreichs voraussehbar wurde“, ab. „Fortan aber trat in Basel täglich um elf Uhr der neue Direktionsausschuß zusammen, der die Geschäfte in Europa kollegial leitete und einmal wöchentlich wichtige Fragen mit Dr. Brugger, (Basler Handelsbank) dem Stellvertreter Barells im Verwaltungsrat, besprach.“ Aus: Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 158, 159. Vgl. auch Lukas Straumann, Daniel Wildmann, *Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“*, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.

1536 „Schon Anfang 1947 beschloß der Verwaltungsrat zudem, wiederum auf Antrag Sachers, das Direktorium in Basel, das im Krieg seine Führungsfähigkeiten bewiesen hatte, zu einer Generaldirektion im Sinne einer selbständigen kollegialen Geschäftsleitung zu erheben. Barell als Präsident sollte die wichtigsten Weisungen erteilen und die oberste Kontrolle ausüben, die tägliche Sorge für den ganzen Konzern aber dem Direktorium überlassen. Dieses setzte sich wie bisher aus A. J. Fuchs für die Finanzen, Dr. R. E. Gsell für die Rechtsfragen, Dr. G. E. Veiel für alles Kommerzielle und Dr. R. C. Vetter für die technischen und wissenschaftlichen Fragen zusammen. Barell stimmte dieser Neuerung zwar zu, vermochte jedoch aus Angst, ihm würden die Zügel entgleiten, praktisch nichts aus der Hand zu geben. Vor allem suchte er sich die Beziehungen zu den Auslandsfilialen vorzubehalten. Neben wichtigen Fragen konnte er sich auch da noch um Details kümmern wie die Treppenstufenhöhe in einem Neubau in Südamerika oder das Besteck in einem weit entfernten Betriebsrestaurant. Seine wachsende Gereiztheit führte mit der Zeit wiederholt zu unliebsamen Zusammenstößen. So wie er sich mit einem Sonderstab gegen das Direktorium abschirmen wollte, versuchte ihn dieses gelegentlich mit aller Vorsicht zu umgehen. Vieles blieb einfach unerledigt.“ Aus: Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 172.

1537 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 141, 145, 146–149.

1538 Vgl. Hans Conrad Peyer, *Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996*, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 146–149. „Dazu gesellte sich die wachsende Befürchtung, das nationalsozialistische Deutschland könnte kriegerische Verwicklungen auslösen. In dieser Hinsicht gaben sich Barell und seine engsten Mitarbeiter keinerlei Illusionen hin. Ihre Geschäftspolitik war denn auch fortan von einem nüchternen, das Beste hoffenden und das Schlimmste einkalkulierenden Pessimismus gekennzeichnet.“

1539 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 5.

Bau 19, mit Otto Rudolf Salvisberg in Kontakt gekommen¹⁵⁴⁰.

In enger Zusammenarbeit entwickelten das Ehepaar Gsell und Salvisberg nicht nur das ländliche Wohnhaus, sondern auch den sich zur Landschaft öffnenden mehrteiligen grosszügigen Wohngarten¹⁵⁴¹. „Beim Riehener Wohnhaus scheint sich viel stärker auch der bescheidene, unkomplizierte Wohnstil der Besitzer zu äussern.“¹⁵⁴² Gleichzeitig ist die „sichere Hand Salvisbergs (...) jedoch in der äusseren Gliederung des langen Baukörpers eindeutig zu spüren“, „ein wunderbar ausgewogenes Verhältnis“¹⁵⁴³ zwischen der lagernden Kubatur und der mit unterschiedlichen Fenstern gegliederten Wandflächen.

Darin liegt die Besonderheit des Hauses und des Gartens begründet. Es mischen sich neue Elemente und Materialien in die für Salvisberg typischen Architekturelemente: „Schon beim Eingang macht sich ein eigenartiger Widerspruch bemerkbar, indem die von sachlichen Glassteinbauwänden eingefasste, helle Haustür von einem schweren dunklen Sturzbalken beherrscht wird“¹⁵⁴⁴, nochmals betont von sehr schmalen, dennoch aufwendig vergitterten Fensterschlitzern oder Bauplastik wie den beiden Mädchenköpfen.

Vertraut sind die organisatorische Klarheit und Gebrauchsraffinesse des Grundrisses im lang gestreckten Hauptbau, der eingeschossige, im Winkel angesetzte Gartenzimmerkubus, das unmittelbare Zusammenstellen der in sich geschlossen bleibenden Wohnräume, aber auch Treppenformsteinen, Glasbausteinen oder stark gemaserten Hölzern bis hin zu kräftigen Rot- und Blautönen u. a. an Fenstern und Gittern. Irritierend ist der „Kontrast“ zwischen nahezu unbehandelten Materialien und pragmatischen Konstruktionen zu veredelten Partien. Vertraut ist die Lage

1540 „Der Bauherr scheint den Architekten recht gut gekannt zu haben.“ Aus: Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 5.

1541 „Der Zuzug eines Landschaftsarchitekten ist nicht erwähnt.“ Aus: Guido Hager, Pflegewerk Garten Gsell, Riehen, Zürich 1992, Akten Basler Denkmalpflege, Anm. 4, S. 5.

1542 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 6.

1543 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 6.

1544 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 6.



aus: eigene Aufnahme
2003, Ausschnitt der
Strassenfront

des offenen Kamins in der Wohnhalle, irritierend ist aber seine unpräventöse, „rustikale“ Einfassung mit drei grob behauenen Granitblöcken. Raffiniert gestaltet ist der Boden der Wohnhalle; dunkle, schmale Fugen fassen jeweils vier Solnhofen Kalkplatten zu einem Quadrat zusammen. Ein in warmen Sandtönen changierendes Quadratnetzwerk spannt sich in der querrechteckigen Halle auf, wobei das Fugennetz mit Salvisbergs typischer stark profilierter schmalen Rippendecke korrespondiert, sie läuft quer zur Gartenfassade. Schiebetüren öffnen die Längsseite zum grossen, mit zyklopenartigen Granitplatten ausgelegten Gartensitzplatz.

Der „innige“ Bezug des Hauses zum Garten und zur Landschaft interpretiert u. a. die beiden Wohnräume bzw. Salvisbergs Raumidee des „Wintergartens“, aber auch der „Halle“ neu.

Das Entree geht in die Wohnhalle über, über deren grossflächige Schiebefenster gleitet der Garten ins Haus. Die ausgelagerte Gartenhalle der Villa Barell ist – neu im Haus Gsell – integrierter Bestandteil des Landhauses und der Verbindungsraum zwischen Haus und Garten. Weiter dem Gestaltungskanon Salvisbergs verbunden ist das zweite Wohnzimmer im vorgeschobenen Anbau: Runde Holzstützen über einer gemauerten Brüstung teilen die grossflächige Verglasung über Eck. Nur eine schmale Seitentür führt direkt auf die Gartenterrasse. Die grossen Fenster rahmen und bestimmen Gartenausschnitte. Der Raum selbst öffnet sich nur beschränkt dem Garten. Das spiegelt auch die Verwendung des Langriemenparketts aus Eiche wie im aufs Haus bezogenen Esszimmer wider. Die breite Schiebetüre liegt in der Längsachse des Hauses und öffnet das Esszimmer zum Kamin in der Wohnhalle. Nur über eine schmale Seitentüre gelangt man in und aus der Gartenhalle. Die Wohnhalle ist mit der um drei Stufen leicht erhöhten und durch Einbauten geprägten Bibliothek gekoppelt. Diesmal ist die Garage Teil des klaren lang gezogenen Baukörpers; sie schliesst im Westen unmittelbar an die Küchenräume sowie das viereckige Esszimmer. Mit dem Hanggefälle taucht ein Sockelgeschoss unter dem eingeschossigen Bau auf. Nur ca. zwei Drittel des Hauses sind unterkellert. Der unterkellerte Schlafrakt liegt drei Stufen höher, um genügend Höhe im Sockelgeschoss zu erhalten. Kinder-, Eltern- und Gastzimmer sowie die Badezimmer sind kleinräumig und niedriger, während die nicht unterkellerten Wohnräume entsprechend zur Raumgrösse mehr Raumhöhe haben. „Die sehr einfach gehaltenen niedrigen Zimmer haben z. T. wie der Gang Spannteppichböden und sind z. T. mit grossen Einbaukästen (als begehbare Garderoben) und unter den Fenstersimsen angeordneten Schubladen ausgestattet“¹⁵⁴⁵, den Platz nutzend wie im Schiffskajütenbau. Das Elternschlafzimmer ist symmetrisch in zwei getrennte Schlafbereiche angelegt, verbunden untereinander, mit den anschliessenden Kinder- und Spielzimmer und dem Gastzimmer. Dem Elternschlafzimmer ist eine auskragende Loggia vorgelagert, ein besonderes Element in der Fassade, zumal eine leichte Treppe mit Staketengeländer aus dem Garten über und durch die östliche Querwand auf die Loggia führt und weiter ins Kinderzimmer führt. Südländisch ländlich erscheint das karg direkte Gebäude vom Garten her mit dem weit auskragenden Satteldach, den geschlammten Ziegelmauern bis hin zur schmal zeichnenden Loggia mit Staketengeländer: Eerdig mit einem Hauch gediegener Eleganz.

1935 realisierte Salvisberg seinen „zweiten Entwurf“¹⁵⁴⁶, wobei die „Pläne der Riehener Villa (...) das Baubüro Salvisberg und Brechbühl an der Grenzacherstrasse 136“¹⁵⁴⁷ parallel zum Basler Verwaltungsgebäude für F. Hoffmann-La Roche

1545 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 4.

1546 „In den privaten Unterlagen von Frau Dr. D. Schlettwein-Gsell (...) befindet sich ein Brief von Salvisberg, der darauf hinweist, dass das ausgeführte Haus ein zweiter Entwurf ist.“ Aus: Guido Hager, *Pflegewerk Garten Gsell*, Riehen, Zürich 1992, Akten Basler Denkmalpflege, Anm. 2, S. 5.

1547 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J.,

erarbeitete. Ein ortsansässiger Bauunternehmer, „das Baugeschäft K. Braun in Riehen“¹⁵⁴⁸ führte das Gebäude aus. Salvisberg erläuterte in einer seiner Vorlesungen die gestalterische, ökonomische und vor allem bautechnologische Verbindung der gewählten Materialisierung beim Haus Gsell: „In einem Vorstadthaus, das möglichst preiswert errichtet werden sollte, habe ich mich mit den noch billigeren Kalksandsteinen begnügt. Dünne Betonplatten und Stufen vertragen sich ebenso wie das rohe Holzwerk gut mit diesem Material. Die Fugen werden, besonders auf den Wetterseiten, am besten voll verstrichen oder um Schattenwirkung zu erzielen, schräg abgezogen. Als Schlämme hat sich am besten eine Cementbrühe mit hochwertigem Cement und einem Zusatz mit wasserabweisendem Stoff, Sika oder dergl. bewährt. Dieser dünnflüssige Brei schliesst, mit Pinsel aufgetragen, die Poren, die der Haltbarkeit bei Nässe und Frost gefährlich werden könnten. Diese Schlämme bildet gleichzeitig eine geeignete Unterlage für Mineralfarbe.“¹⁵⁴⁹ „Sie gestalten eine „langweilig aussehende Wandfläche lebendig (...). Im Backsteinbau lassen sich dadurch die konstruktiven Elemente, der Backsteinverband, (...) und andere Einzelheiten der Mauertechnik als beschauliches Spiel in der Fläche ablesen.“¹⁵⁵⁰ Auf die Einschränkungen und Rationierung im 2. Weltkrieg reagierte F. Hoffmann-La Roche mit Rapsöl-Abgaben an die Mitarbeiter, „die Kinder erhielten zusätzliche Schokolade. Eine Betriebsfürsorgerin wurde angestellt. Nähkurse für Kinderkleider aus alten Stoffen sowie Kochkurse mit nicht rationierten Lebensmitteln fanden statt.“¹⁵⁵¹ Zu Hause führt der Jurist Gsell seine „Anbauschlacht“ im eigenen weitläufigen Garten.

Neben den laufenden Veränderungen durch den Wuchs der Bepflanzung wird 1950 der Garten um eine weitere Parzelle im Südosten erweitert, um eine Bebauung abzuwenden. 1975 reduziert die Verbreiterung und Absenkung der Dinkelbergstrasse massiv den Vorgarten samt seiner Trockenmauern und zerstört die originale fünfstufige Wegführung zum Hauseingang.

Im Sockelgeschoss ist eine Zweizimmerwohnung eingebaut, wofür Fenster und Türen neu ausgebrochen werden.

Im Septemberheft der Stuttgarter Modernen Bauformen 1937 stellt Herbert Hoffmann drei der Basler Bauten von Salvisberg vor; das Verwaltungsgebäude von F Hoffmann-La Roche, die First Church of Christ Scientist und das Wohnhaus der Gsells in Riehen. Neben einer knappen Beschreibung der Lage und baulichen Ausstattung betont er die „innige Verbindung“ zwischen Haus und Garten bzw. freier Landschaft. Neben dem Nachruf Roland Rohns von 1941 bleibt dies die einzige zeitgenössische Publikation.

Im November 1989¹⁵⁵² wird im Einvernehmen mit der Eigentümerschaft das Haus scheinbar mit Garten unter Schutz gestellt.

S. 5.

1548 Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 5.

1549 Otto Rudolf Salvisberg, Putz, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, S. 44–45.

1550 Otto Rudolf Salvisberg, Putz, Vorlesung, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, S. 44.

1551 Hans Conrad Peyer, Roche Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 156.

1552 Vgl. Akten Basler Denkmalpflege.

Literatur

- Lukas Straumann, Daniel Wildmann, Schweizer Chemieunternehmen im „Dritten Reich“, in: Veröffentlichungen der UEK, der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz, Bd. 7, Zürich 2001, S. 177–181.
- Otto Rudolf Salvisberg, Putz, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 44–45.
- Hans Conrad Peyer, Roche, Geschichte eines Unternehmens 1896–1996, mit einem Geleitwort von Paul Sacher, Basel 1996, S. 141–173.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Werkkatalog, Zürich 1995, S. 266.
- Guido Hager, Pflegewerk Garten Gsell, Riehen, Zürich 1992, Akten Basler Denkmalpflege.
- Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel, in: Basler Magazin, Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung, Nr. 34, Basel 23. August 1980, S. 7.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 302.
- Herbert Hoffmann, Wohnhaus Dr. G. in Riehen bei Basel, in: Moderne Bauformen, Stuttgart, 1937, Heft 9, S. 461–464.
- Inventar Wohnhaus Dinkelbergstrasse 4, Riehen, aus: Basler Denkmalpflege, Akten, o. O., o. J., S. 1–6.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich
- Basler Denkmalpflege, Akten, Inventar, Garten Pflegewerk
- Fotografien Teuwen Basel (Copyright) Aufnahmen von 1980

1935 Studie für Beleuchtungskandelaber Kirchenfeldbrücke

Bern

Studie, nicht ausgeführt

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog Nr. 176 = Werkkatalog Nr.*)

Bisher lässt sich die Studie nicht einordnen.

Spätestens seit seiner Berufung 1929 zum Architekturprofessor an der ETH Zürich kannte Salvisberg den amtierenden ETH-Schulpräsident Arthur Rohn näher.

Arthur Rohn schlug 1913 bzw. 1914 vor, die Berner Kirchenfeldbrücke, eine Eisenfachwerkbogenbrücke von 1883, mit dem Auswechseln der ursprünglichen Eisenbeton-Fahrbahnplatte zugunsten eines Holzpflasterbelags sowie dem Einbetonieren der Hauptpfeilergerüste, für eine höhere Nutzlast zu ertüchtigen. Eventuell studierte deshalb das Büro bzw. vermutlich das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl einige Jahre später am neuen Kandelaber für die Brücke.

20 Jahre später, 1955 war ein Projektwettbewerb für einen Brückenneubau angesetzt und 1972 wurden die „ursprünglichen Geländer und Kandelaber aus Gusseisen“ wirklich abgebrochen und ein „Stahlgeländer“¹⁵⁵³ montiert.

Es könnten aber auch Arbeiten im Zusammenhang mit zeitgenössischen Wettbewerben zur Kirchenfeldbrücke bzw. zum Casinoplatz um 1935 gewesen sein.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, *Werkkatalog*, S. 266.

Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986, S. 495.

Schweizerische Bauzeitung, 1935, Bd. 105, Nr. 12, S. 135–140, Bd. 106, Nr. 7, S. 82.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Fotografien

¹⁵⁵³ *Inventar der Neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Bd. 2 Bern, Bern 1986, S. 495.

1936-1937 Schulanlage im Marzilimoos

Bern

Wettbewerb, Ankauf

nicht ausgeführt

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 215)

Laut Ausschreibung vom 3. Oktober 1936 war der Entwurf „einer Seminar-, Fortbildungs- und Kindergartenabteilung, einschliesslich der Seminar-Uebungsschule der städtischen Mädchenschule mit Turnhalle, Pausenplätzen, Sportplatz und Schulgarten“¹⁵⁵⁴ und dazu noch in zwei Etappen, gesucht.

Aus 47 abgegebenen Entwürfen wurde das Projekt des Berner Büros Salvisberg & Brechbühl, die Nr. 13, im Wettbewerb für die Schulanlage Marzilimoos in Bern an der Aare auf den achten Rang gesetzt und für 800 Franken angekauft. Der Entwurf rangierte weit abgeschlagen unter den Berner Architekturbüros hinter dem sechsten Rang von Hans Brechbühler und dem auf den 7. Rang gesetzten Entwurf des Büros von Sinner und Beyeler. Im Preisgericht sassen neben den Berner Grössen wie dem Stadtbaumeister F. Hiller die jungen Zürcher Architekten Werner M. Moser und A. Oeschger, als Ersatzmann war auch Roland Rohn aufgeführt.

Das Berner Büro Dubach und Gloor erreichte mit seinem Entwurf den 1. Rang. In der Schweizerischen Bauzeitung von 1937 wurde der achte Rang leider nicht publiziert, sodass das Projekt des Berner Büros Salvisberg und Brechbühl bisher unbekannt ist.

Literatur

Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 14, S. 158; 1937, Bd. 109, Nr. 11, S. 133; Bd. 110, Nr. 13, S. 156–161.

1554 Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 14, S. 158.



1936 Haus Lienhard

Villettengässli 61, Muri bei Bern

ausgeführt

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern

(*gta Werkkatalog* Nr. 185a = *neue Werkkatalog* Nr. 205)

Erst zehn Jahre später – 1936 – baute Salvisberg erneut wieder ein Wohnhaus im „vornehmen Villenort“ Muri bei Bern, diesmal für die Familie Dr. Lienhard¹⁵⁵⁵. Abgerückt von der Strasse, sehr tief im Grundstück und gefasst durch einen Garten, liegt das Wohnhaus. Mittlerweile steht ein Neubau unmittelbar an der Strasse und an der Stadtgrenze zu Bern. Die herabgezogene Walmdachkappe über dem zweigeschossigen Kubus auf dem hoch gesetzten Kellergeschoss irritiert, man erwartet entweder ein bündig sitzendes Steildach oder ein Flachdach wie es die „Variante mit Flachdach in Plänen“¹⁵⁵⁶ darstellt. Unerwartet asymmetrisch ist auch die Eingangsfassade gestaltet. Über die ganze Haushöhe greift der in den Ecken abgerundete Eingangsturm, gestalterisch ausgezeichnet mit der tief gesetzten Haustüre und einem schmalen Austrittsbalkon darüber. Obwohl in der Sprache des Neuen Bauens gestaltet, erinnert er an die expressionistische Betonung des Haus- und Treppenzugangs von Salvisberg, wie zum Beispiel beim Haus Riesen in Ins. Nur die linke Fassadenfläche ist mit kleinen Fenstern geöffnet, die rechte geschlossen. Fassadenbündig sitzen auch die grossen, dreiteiligen Fenster der anderen Fassaden. Klappläden betonen nochmals deren liegendes Format. Erhalten blieb – auch nach der letzten Sanierung – die Salvisberg'sche Zweifarbigkeit der Fenster: ein hell gestrichener beweglicher Flügel auf dunkel gefassten festen Rahmenteil¹⁵⁵⁷. Ein zweites Salvisberg'sches Element taucht an der Ecke der Ostfassade auf: der beigestellte, eingeschossige Kubus – die Gartenlaube, der Wintergarten oder das herausgeschobene Speisezimmer – geöffnet mit breit lagerndem Fenster und vom ersten Obergeschoss aus als Terrasse begehbar. Im Bauinventar für Muri¹⁵⁵⁸ der Kantonalen Denkmalpflege Bern ist das Haus erfasst und soll unter Schutz gestellt worden sein.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, *Werkkatalog*, S. 266.

Quellen

Bauinventar Muri Kantonale Denkmalpflege Bern

gta Archiv, ETH Hölgerberg Zürich, Pläne und Fotografie von Helfenstein Zürich

1555 Das Haus hat mittlerweile den Eigentümer gewechselt.

1556 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, *Werkkatalog*, S. 266.

1557 Das Haus Miller in Feldbrunnen bei Solothurn hat blau gestrichene Rahmentteile und orangefarbene Flügel, eine andere Kombination sind hellweiss gestrichene Flügel auf sattroten Rahmen.

1558 Auf dem Inventarblatt fehlen aber die Angaben zu den Architekten. Das Haus ist dem Berner Büro Salvisberg und Brechbühl noch nicht zugeordnet.

aus: gta Archiv, ETH
Hölgerberg Zürich,
Eingangsfront, Aufnahme
von Helfenstein, Zürich
1984



1936–1937¹⁵⁵⁹ Haus Jean Favre

Alpenstrasse 64, Biel

ausgeführt, unverändert, kleinere Eingriffe im Innern

mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern (Werk- und Detailplanung, Bauleitung)

(*gta Werkkatalog* Nr. 184 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 234 Uhrenfabrik Marc Favre, Biel*; *Obj. Nr. 147 Haus Dr. Miller, Feldbrunnen 1927–31*; *Obj. Nr. 154 Haus Salvisberg, Zürich 1928–1931*; *Obj. Nr. 174 Haus Barell, Basel 1932–34*; *Obj. Nr. 183 Haus Gsell, Riehen bei Basel 1935*; *Obj. Nr. 205 Haus Lienhard, Bern 1936*; *Obj. Nr. 192 Haus Seeried, Küsnacht 1937*; *Obj. Nr. 232 Haus Otto Brechbühl, Küsnacht 1937*)

Wie ein Adlerhorst sitzt das Haus Jean Favre im Steilhang des Rebbergs von Biel. Von Süden schneidet die Bahnlinie, von Norden die Hangstrasse das Grundstück an, zu einer sehr schmalen und langgezogenen, fast spitzwinkligen Parzelle. Salvisberg und Brechbühl setzten sich zum Ziel, „die Parzelle so zu überbauen, dass das Landschaftsbild nicht gestört“ und „auf die Umgebung Rücksicht genommen“¹⁵⁶⁰ wird. Der Uhrenfabrikant Jean Favre, ein Neffe¹⁵⁶¹ Otto Brechbühls, liess sie am 17. April 1936 unter der Nummer 4 422 ein Baugesuch¹⁵⁶² für ein grossbürgerliches Wohnhaus an der Alpenstrasse 64 einreichen. Auch die Werk- und Detailplanung sowie die Ausführung¹⁵⁶³ liefen über das Berner Büro.

Beschreibung

An der Alpenstrasse fügen sich vier freistehende Walmdachhäuser mit flach gedeckten Zwischenbauten zu einer geschlossenen Hauszeile inmitten einer offenen Hangbebauung zumeist mit Villen. Das Haus Favre setzt den Schlusspunkt¹⁵⁶⁴ in der

¹⁵⁵⁹ Das Baugesuch wurde am 17. April 1936 eingereicht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Entwurfsplanungen bereits 1935 begonnen haben und der Bau bis 1937 dauerte. Im Planarchiv des Berner Architekturbüro Itten und Brechbühl finden sich neben den reingezeichneten Baueingabeplänen vor allem umfangreiche Detail- und Werkplanungen sowie eine Kostenzusammenstellung, annähernd der gesamte Planbestand. Einige Pläne sind auf 1937 datiert.

¹⁵⁶⁰ Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11, zit. nach: Baugesuch Nr. 4422, Wohnhaus, 17.4.1936 mit Einspracheprotokoll.

¹⁵⁶¹ Interview mit Hans Brechbühl, Sohn Otto Brechbühls, in Biel, 23. April 2003. Schon 1927 erstellte das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl für die Firma Marc Favre + Co. Madretsch einen „nouvelle Annexe“ in Biel, an der Alleestrasse 23 (Obj. Nr. 234). Marc Favre war mit Otto Brechbühl verwandt. 1948 startet Otto Brechbühl mit einem Anbau für Marc Favres Uhrenfabrik in Biel, die Marc Favre + Cie SA Biel seine langjährigen Ausbauten für die Firma und kann sein neu gegründetes Berner Büro aufbauen.

¹⁵⁶² Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11.

¹⁵⁶³ Interview mit Hans Brechbühl, Sohn Otto Brechbühls, in Biel, 23. April 2003: Otto Brechbühl sei sehr stark bei diesem Hausbau für seinen Neffen involviert gewesen.

¹⁵⁶⁴ „Obwohl das Haus den Abschluss einer Zeile bildet, weist es ein Walmdach auf.“ Lichtenstein scheint darin einen Widerspruch zu sehen. Salvisberg nimmt aber nicht nur eine bereits bestehende Reihung von Walmdachhäusern über Zwischenbauten auf, sondern schliesst mit dem überstehenden Dachhut die verstaffelte Hauszeile gestalterisch konsequent und überzeugend ab, als „Kopf“ wie es auch Lichtenstein beschreibt. Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

„Aus der Euphorie für (um 1927–1930) ist die Aggression gegen (um 1933–1935) das Neue Bauen erwachsen. Dieser Gesinnungswandel ist wohl nicht auf die Stadt Biel beschränkt, wie die Schrift „neues bauen verboten?“ von 1934, Bezug nehmend auf das Verhalten des Kantons Bern, beweist.“ Ingrid Ehrensperger führt in ihrem Bieler Stadtführer den Bieler Stimmungsumschwung als ein mögliches weiteres Argument für den Einsatz des Walmdachs über dem unregelmässigen Baukörper an. Aus: Ingrid Ehrensperger, Biel und das neue Bauen, ein Stadtführer zur Architektur der 20er- und 30er-Jahre, in: Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Docu Bulletin, Heft 10/11,

aus: Claude Lichtenstein,
Otto Rudolf Salvisberg,
Die andere Moderne,
Zürich 1995, kommen-
tierter Werkkatalog, S. 97,
Ansicht vom Tal

Reihe der zusammengehängten Solitäre. Ihre wuchtigen Walmdächer verstaffeln sich mit dem Gefälle der Alpenstrasse.

Bergseitig langgezogen, eingeschossig unter einem bergenden Walmdachhut, steigt das Wohnhaus talseitig zu einem sehr hohen Gebilde auf. Der auskragende Terrassenbalkon verschattet den überhohen, bis auf das hochsitzende Fensterband geschlossenen Betonsockel¹⁵⁶⁵ und wird gleichzeitig zur Plattform für das aufgesetzt wirkende, zweigeschossige Wohnhaus.

Salvisberg nimmt sich die Freiheit, auf seinen – im Gegensatz zu den kubisch kompakten Nachbarbauten – langgezogenen, unregelmässig trapezförmigen Baukörper nicht nur ein flacher geneigtes, sondern auch unregelmässiges, weit vorstehendes und in der Untersicht offenes Walmdach aufzusetzen. Die offene Untersicht der sichtbaren Dachflächen „unter“streicht er in Blau ebenso wie den umlaufenden Ringanker. Das Kupfer der Rinnen und Fallrohre und das Grün des massiven Türblattes bzw. der Fensterrahmen setzen sich von den hellbeigen warmen Putzfassaden und dem plastischen Gewände der Haustüre bzw. Fensterreihen ab. Berg- und Talseite differenziert Salvisberg: Bergseits, nach Nordwesten, sitzen kleinformatige Holzfenster¹⁵⁶⁶ geschützt in tiefen Laibungen. Eine Bruchsteinmauer trennt das Haus von der nahen Strasse. Der Hauseingang ist für Salvisberg typisch inszeniert: Türeinfassung, Blockstufen und vorgelegte Bodenplatten bis hin zur geschwungenen Gartenmauer sind aus Travertin. Sie fassen das grüne, massive Türblatt. Talseitig, nach Südosten, reihen sich dunkle, feinprofilerte Metallfenster, die weit vorne in der Fassade angeschlagen sind. Hochrechteckig im Format werden sie in Dreier-, Vierer oder Fünfergruppen zu Fensterbändern zusammengefasst, ergänzt durch die grossen über Eck gezogenen und der Fassade aufgesetzten Metallschiebefenster des Wohnraumes. Schlussendlich prägt die grosse ins Halbrund ausschwingende Terrasse mit ihrer massiven Abmauerung die Talansicht des Hauses. Wie am Äusseren, passt Salvisberg auch im Inneren seinen bekannten Formen- und Materialkanon des gutbürgerlichen Wohnhauses an die reale Topographie, Grundstücksform und die Bedürfnisse der Bewohner an. Die Grundrissanordnung des gerade fertig gestellten Riehener Hauses Gsell (Obj. Nr. 183) schimmert im Grundriss von Biel wieder auf: Eingangshalle, Wohnraum und Esszimmer mit Küche und Office sind getrennt vom Schlafrakt, abgesetzt mit einigen Stufen. Wohn- und Küchenbereich aber auch der Schlafrakt kommen in der Eingangshalle zusammen, sie nimmt Treppe, Garderobe und die Zugänge auf. Der Schlafrakt weitet sich

Jg. 16, Blauen 1984, S. 8. Dagegen spricht, dass Salvisberg ausser bei seinem Haus an der Restelbergstrasse 97 (sehr flach geneigte Pultdächer) trotz seines Plädoyers für das Flachdach keines der bekannten, nachfolgenden Schweizer Villen flach eindeckt. Vgl. Skizzen aus einer Vorlesung Salvisbergs, in: Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser 1911–1936, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 150.

1565 Lichtenstein beschreibt nach Entwurfsplänen aus dem gta Archiv ein nur zweigeschossiges Gebäude. Die „Werk“-Pläne aus dem Planarchiv des Berner Architekturbüros Itten und Brechbühl, aber auch der ausgeführte Bau selber, zeigen ein dreigeschossiges Wohnhaus mit einem hohen und mit Fenstern geöffneten Sockelgeschoss. Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

1566 „Aussergewöhnlich ist die Strassenfassade, die als Überlagerung von zwei gegeneinander verschobenen Ordnungen erscheint, der Eingang stellt mit den beidseitig anschliessenden je sieben Fensteröffnungen eine symmetrische Figur dar, die mit der volumetrischen Gliederung des Hauses kontrastiert. Sachliches Resultat oder bewusste Raffinesse? Was sich als fast übermütiges Spiel mit dem Paradoxen verstehen lässt, entspricht durchaus der Realität des Grundrisses.“ Lichtenstein beschreibt ein Entwurfsstadium (vgl. gta Werkkatalog, S. 96 publizierte Pläne). Ausgeführt wurde aber eine Fensterreihe von 9 Öffnungen beim Schlafrakt, dem nach der Haustüre im Küchenbereich drei nach unten versetzte Fenstergruppen folgen: einmal im Hauptbau eine Fünfer-Fenstergruppe sowie abgesetzt von einer Zweier-Gruppe, und im flachgedeckten Zwischenbau eine Vierer-Gruppe. Lichtensteins symmetrische Anordnung der Fenster um den Hauseingang, sowie die „gegeneinander verschobenen Ordnungen“ relativieren sich in der Ausführung. Ablesbar sind die unterschiedlichen Funktionen sowie die Höhenversprünge innerhalb der Geschosse. Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

trapezförmig wie das Grundstück¹⁵⁶⁷. Der traditionelle Gang im Schlaftrakt wird zum Vestibül, nun ein idealer Raum für Einbauschränke. Mehrmals spielt Salvisberg wie beim Haus Gsell mit unterschiedlichen Raumhöhen und Höhenversprüngen in den Geschossebenen: niedrigere Raumhöhen bei den kleineren, kajütenartig ausgebauten Schlafzimmern, maximale Höhe bei den grossen Wohnräumen.

Im Wohnzimmer begleitet das Sofa die über Eck gesetzten Schiebefenster. Auch in Salvisbergs eigenem Haus¹⁵⁶⁸ an der Restelbergstrasse (Obj. Nr. 154) findet sich die durchgängige Sofabank unter den lagernden grossen Fenstern und öffnen Schiebetüren den Wohnraum zum Esszimmer. Neben fest eingebauten Büffets und dem obligaten Blumenfenster findet sich im Esszimmer auch Salvisbergs runder Esstisch. Eine Etage tiefer diesmal liegt die Gartenhalle oder „Orangerie“. Auch sie öffnet sich wie im Haus Gsell direkt über eine breite Front mit Schiebetüren zur Terrasse. Sie nimmt die Fläche des Ess- und Wohnraums im Erdgeschoss ein: Offener Kamin und umlaufende Holzbank unter den nach Süden ausgerichteten Fenstern finden sich hier.

Salvisbergs klassischer „Esszimmer-Anbau“¹⁵⁶⁹, der dreiseitig freigestellte, im rechten

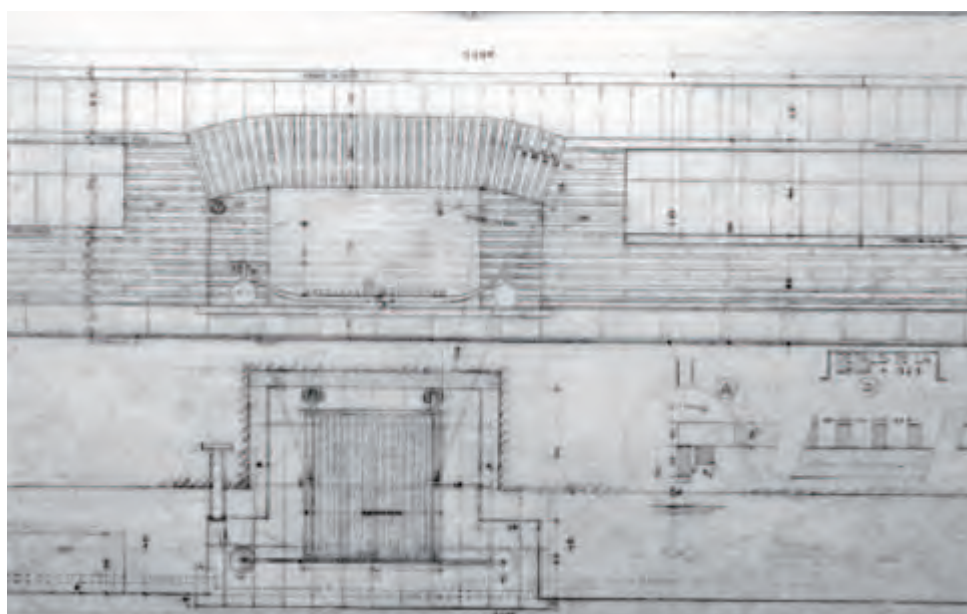
1567 „Der Grundriss lässt sich wie aus zwei ineinandergeschobenen Plänen erklären, der eine I-förmig entlang der Strasse und der westlichen Brandmauer, der andere parallel zur Bahnlinie. Der Aufriss wiederholt diese Thematik nicht“. Salvisberg versucht die Räume möglichst regelmässig zu halten. Das unregelmässige Grundstück wird im Vestibül oder in einzelnen Räumen mit schrägen Wandverläufen, oder in den grossen Wohnräumen aufgenommen. Aus: Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11.

„... um das Haus wie eine freistehende Villa von den westlichen Bauten abzusetzen, wird quer zum Hang ein sich nach Süden trapezförmig verbreiternder Bauteil mit Flachdach eingeschoben, der dank seiner Schmalheit und der vorgelagerten Halb- und Terrasse zusätzlich dem Bau eine Tiefendimension gibt.“ Aus: Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11.

1568 Vgl. auch sein Bauerngehöft in Herrliberg-Wetzwil (Obj. Nr. 161): Eine durchgehende Holzbank begleitet die Fensterfront.

1569 Ein intimer Wohnbereich mit gerahmten Ausblicken in den Garten ist der erdgeschossige, im rechten Winkel zum Hauptbau gesetzte Anbau des Hauses Barell (Obj. Nr. 174) von 1932–34 in Basel. Auch der Anbau des Hauses Miller (Obj. Nr. 147) von 1927–31 in Feldbrunnen ist noch „traditionell“, mit einer Türe öffnet er sich zum Garten. Beim fast zeitgleichen Eigenheim, dem Haus Salvisberg (Obj. Nr. 154) von 1928–1931 an der Zürcher Restelbergstrasse tauschen An- und Hauptbau aber regelrecht die Rollen: Der Anbau ist der mehrgeschossige Hauptbau, dramatisch überkragend quer zum Hang gestellt, talseitig als Kanzel das Esszimmer eingebaut. Das Haus Gsell (Obj. Nr. 183) von 1935 in Riehen spielt und variiert nicht nur mit den Funktionen, sondern auch Raumformen in der Gartenhalle, dem Wohn- und Esszimmer bis zur Wohnhalle, mal im Hauptbau integriert, mal als Anbau in den Garten geschoben, mal öffnet sich nur eine Tür

aus: Planarchiv Itten +
Brechtbühl Bern, Nor-
dring 4a, Detailplan Ka-
minansicht



Winkel zum Hauptbau gesetzte Kubus, verwischt sich beim Haus Favre. Er ist ein dreigeschossiger Zwischenbau. Küche und Esszimmer liegen in ihm, gleichzeitig aber nur ein Teil der Gartenhalle. Funktionell und räumlich sind An- und Hauptbau pragmatisch vermischt: talseitig noch ablesbar, bindet das durchlaufende Fensterband der Küche und des Office bergseitig die beiden Körper ineinander: talseitig versetzt zueinander, um die Wohnräume nicht nur optimal nach Süden, sondern auch zum See auszurichten.

Garten und Wohnhaus stellen für Salvisberg eine sich bedingende Einheit dar. Beim Haus Favre verlässt er sein traditionelles Gestaltungsmodul von Wohnhaus und Garten¹⁵⁷⁰. Ohne die unmittelbare Integration der Gartenhalle in die Wohntage bei gleichzeitiger direkter Öffnung in den Garten wie beim Haus Gsell (Obj. Nr. 183) wären die erstaunlich unpräzise Interpretation der Terrasse zum Garten oder der interne Spielplatz im Haus nicht denkbar. Zusammen mit der Abtrennung der Vorgärten und deren Bepflanzung kompensiert er so den fehlenden weitläufigen klassischen Hausgarten im Steilhang. Im zweiten Untergeschoss, im Sockelgeschoss, findet sich neben Heizungs- und Kohlenkeller sogar ein innenliegender Spielplatz, die legendäre Bocciabahn¹⁵⁷¹.

Wie bei seinem Zürcher Privathaus an der Restelbergstrasse (Obj. Nr. 154) gründete er im Steilhang mit einzelnen Fundamentpfeilern bis auf den Fels¹⁵⁷².

Entwurfsprozess

Der Entwurfsprozess lässt sich ein Stück weit anhand der erhaltenen Pläne nachvollziehen: Die im gta Werkkatalog¹⁵⁷³ publizierte Fassadenansicht der Eingangsfront an der Alpenstrasse stimmt nicht mit den zwei beigelegten Grundrissen überein. Alle drei Pläne entsprechen wiederum nicht dem realisierten und in Fotos dokumentierten Bau. Aber aus den beiden Grundrissen lässt sich eine Entwurfsvariante für ein nur zweigeschossiges Wohnhaus erkennen: Die Garage im ersten Untergeschoss springt zurück, das weit auskragende Erdgeschoss ruht auf einer Rundstütze bzw. Mauerzunge. Die beiden Kinderzimmer gliedern sich

zum Garten, mal die gesamte Fassadenfront. Claude Lichtenstein arbeitete bereits die Funktionen, aber auch Wandlungen einzelner Raumelemente wie Esszimmer oder Halle in seiner Villen- und Landhaus-Studie für den Zeitraum von 1911–1936 heraus. Vgl. Claude Lichtenstein, Villen und Landhäuser 1911–1936, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 150–161.

Salvisberg überträgt seine Raum- und Architekturelemente aus dem Villenbau wie u. a. die „Halle“ oder das dreiseitig freigestellte „Esszimmer“ auch in seine wenigen Schweizer Mehrfamilienhäuser. (Vgl. Lindenhaus in Zürich (Obj. Nr. 188) von 1936–1937 und gut 2 Jahre später das Mietshaus Dreikönigsegg (Obj. Nr. 198) Die Häuser von Salvisberg und Brechbühl in Ins sind noch der Reformarchitektur bis zum Neobarock zuzuordnen, aber auch die Berner Privathäuser. Vgl. andere Wohnhäuser Salvisbergs: Die Zeitperioden sind spürbar, siehe z. B. Bruch zu den Häusern in Ins. Vgl. auch Berliner Villen um 1928–1933, vgl. auch CH-Mehrfamilienhäuser.

1570 „Zur Nutzung „Villa“ stehen die Art des Terrains und die westliche Reihenaufbauweise, die das Gebäude durch Brandmaueranschluss berücksichtigen muss, in eigentlichem Widerspruch. Die Nutzung mit dem ihr innewohnenden repräsentativen Anspruch wird rein durch architektonische Massnahmen möglich. Die normalerweise zu einer Villa gehörige Gartenanlage war auf der kleinen steilen Parzelle nicht zu verwirklichen. Als Ersatz bietet das Haus zwischen den Stützen im 2. Untergeschoss einen grossräumig terrassierten Spielplatz.“ Aus: Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11. Vgl. auch Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

1571 In den Plänen aus dem Planarchiv von Itten und Brechbühl hat die Bocciabahn nicht nur regelmässig gesetzte Öffnungen, sondern bereits Fenster eingezeichnet. Das Bauinventar der Stadt Biel dagegen erwähnt eine spätere Verglasung der Bocciabahn. Vgl. Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11.

1572 „Für die Fundation des Hauses griff Salvisberg auf die Erfahrungen beim Bau seines eigenen Hauses zurück. Wie in Zürich wurden die Fundamentpfeiler bis auf den gewachsenen Fels geführt.“ Aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

1573 Vgl. Abbildungen Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

in dieser Variation in je ein Spiel- und Schlafzimmer, das verlängerte das Gebäude. Das zweite Untergeschoss fehlt, so dass auch die anderen Raumzuordnungen in Bewegung geraten sind. Nach wie vor aber ist das Haus wie das spätere Haus Otto Brechbühls (Obj. Nr. 232) „von Oben nach Unten entwickelt“¹⁵⁷⁴: Zugang von der Alpenstrasse in Wohn- und Küchenbereich, angegliedert, aber um wenige Stufen erhöht, der Schlafrakt mit den Bädern. Eine Etage tiefer treffen Garage, Remise und Kellerräume mit den Mädchen- und Gästeräumen und mit der „Orangerie“, einer Gsellischen Gartenhalle mit Kamin und grossflächigem Gartenzugang zusammen. Aussen fehlt noch die Gartenmauer, die die Eingangstreppe und den schmalen Vorgarten einfasst.

Hingegen stimmen die Pläne aus dem Planarchiv des Berner Architekturbüros mit dem realisierten Bau in den wichtigsten Punkten überein. Inwieweit jedoch die von Salvisberg eingezeichnete und zum Teil auch detaillierte Ausstattung mit offenem Kamin, Fliesenböden, Schiebetüren, Blumenfenster, Einbaumöbeln wie Schränke, Büffet oder die umlaufende Polster- bzw. Holzbank erstellt wurde, ist offen. Das Gebäude ist auch nach 70 Jahren in einem guten Zustand. Aussen wirkt es weitgehend original, im Inneren sollen nach dem Besitzerwechsel kleinere Anpassungen¹⁵⁷⁵ erfolgt sein.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 96–97, Werkkatalog, S. 266.
 Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 203.
 Inventar schützenswerter Objekte, Stadt Biel, Alpenstrasse 64, März 1985, S. 10–11, (unpubliziert), aus: Akten, Kantonale Denkmalpflege Bern, Bauinventar.
 Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), *Docu Bulletin*, Jg. 16, Heft 10/11, Blauen 1984, S. 12.
 Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Pläne, Fotografien
 Kantonale Denkmalpflege Bern, Bauinventar, Akten, Inventarblatt
 Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a, Pläne¹⁵⁷⁶

1574 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 96.

1575 Vgl. Kantonale Denkmalpflege Bern, (unpubliziert) Bauinventar, Stadt Biel, Inventar schützenswerter Objekte, Alpenstrasse 64, Einfamilienhaus, März 1985, S. 11.

1576 Im Berner Planarchiv finden sich neben den Werk- und Detailplänen auch Baukostenzusammenstellungen bis in die Möblierung hinein.



1936–1937 Mietshaus Lindengut

Manessestrasse 40–46, Zürich

ausgeführt, verändert

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf)

Statik Wickart Ingenieure

Bauherrschaft Fensterfabrikant Ernst Göhner und Malermeister Jean Vannini, Baugesellschaft Lindengut Zürich ab 1937

(*gta Werkkatalog* Nr. 188 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 198 Mietshaus Dreikönigsegg, Zürich*; *Obj. Nr. 158 SUVA-Haus, Bern*)

Massive Bürgerproteste¹⁵⁷⁷ zwangen die Stadt Zürich im Spätsommer 1936, einen an sich bereits abgeschlossenen, aber erneut angepassten Grundstücksverkauf an der Manessestrasse erneut zu revidieren. Der Fensterfabrikant Ernst Göhner und der Malermeister Jean Vannini hatten im Juli 1936 von der Stadt Zürich das „3644,7 m² grosse“¹⁵⁷⁸ Grundstück im Strassengeviert Manesse-, Zurlinden-, Dubs-, und Aegertenstrasse, die Katasternummer 49, erworben. Die Dubsstrasse trennte das Grundstück von der öffentlichen Spielwiese Aegerten, die im Nordwesten bis an die Erlacherstrasse reichte.

Für die im Handelsregister eingetragene Baugesellschaft Lindengut, mit Sitz in Zürich 7 an der Hegibachstrasse 47, projektierte Otto Rudolf Salvisberg eine Zeile aus vier Doppelmehrfamilienhäusern parallel zur Manessestrasse, ausgerichtet auf die Sihl und die gerade fertig gestellte Sportanlage „Sihlhölzli“. Zuvor hatte er aber „in einer Eingabe an den Vorstand des Bauamtes I“ nachgewiesen, „dass eine wirtschaftliche Ueberbauung“ des schmalen trapezförmigen Grundstückes mit der ursprünglich vorgesehenen Blockrandbebauung „nur unter Verletzung städtebaulicher und hygienischer Grundsätze möglich sei.“ Sein Gegenvorschlag eines Landabtausches, um „je eine Bauzeile längs der Manessestrasse und der Erlachstrasse“ zu erstellen, überzeugte die Stadt Zürich, den Kaufvertrag anzupassen. Nur ca. zwei Wochen nach dem Kaufabschluss, am 15. August wurde der Beschluss aufgehoben und ein neuer Vertrag über einen nur „2020 m² grossen Abschnitt von Katasternummer 49 (an der Manessestrasse) und einen an der Erlachstrasse liegenden, ungefähr 1700 m² grossen Abschnitt von Katasternummer 47 genehmigt“¹⁵⁷⁹. Es „gestatte nicht nur eine wirtschaftliche Bebauung des Landes ohne die erwähnten Nachteile, sondern ermögliche zudem noch eine Vergrößerung der Spielwiese auf der Aegerten durch die Hinzunahme der alsdann nutzlos werdenden Dubsstrasse.“¹⁵⁸⁰ In den Aufnahmen vom Modell der Sihlhölzli-Sportplatzanlage sind an der Manessestrasse Blockrandbebauungen geplant. Zwischen Manesse- und Dubsstrasse zeichnet eine trapezförmige Blockrandbebauung mit Walmdach die spitzdreieckige Parzelle nach. Um 1930 stand jedoch zurückversetzt von der Manessestrasse nur ein eingeschossiger, langgestreckter Lagerschuppen mit Satteldach an der Dubsstrasse auf

aus: Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien Manessestrasse 40–46, datiert 1974, Strassenfront

1577 Stadtratsbeschluss vom 31. Oktober 1936 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 2227, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46, S. 1.

1578 Stadtratsbeschluss vom 31. Oktober 1936 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 2227, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46, S. 1.

1579 Stadtratsbeschluss vom 31. Oktober 1936 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 2227, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46, S. 1.

1580 Stadtratsbeschluss vom 31. Oktober 1936 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 2227, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46, S. 1.

der vorderen Parzelle.

„Schon bevor der Stadtrat aber Gelegenheit hatte, den neuen Kaufvertrag zu genehmigen, erhob sich aus dem Quartier Wiedikon schwerster Widerstand gegen eine irgendwelche Inanspruchnahme der Spielwiese auf der Aegerten. Das Mitglied des Gemeinderates Albert Sieber reichte am 28. Juli 1936 eine Interpellation ein, die wünschte, es möchte jeder Eingriff in die Spielwiese auf der Aegerten unterbleiben. Verschiedene Besprechungen mit den Vertretern jener Kreise aus dem Quartier Wiedikon, die sich gegen eine Bebauung eines Teiles der heutigen Spielwiese wendeten, vermochten keine Beruhigung zu bringen. Besonders die Lehrerschaft und ihr nahestehende Kreise behaupteten, dass durch die vorgesehene Bebauung die Interessen der Schule in schwerster Weise verletzt würden. Die in Aussicht genommene Vergrößerung der verlegten Spielwiese vermöge für die befürchteten Nachteile keinen nennenswerten Ersatz zu bieten. Von anderer Seite wurde auch darauf hingewiesen, dass die Verlegung der Spielwiese zwischen zwei Häuserblöcken die Heimatgefühle der alteingesessenen Bevölkerung des Quartier Wiedikons verletze. So entschloss sich der Stadtrat, mit den Käufern neuerliche Unterhandlungen darüber aufnehmen zu lassen, dass sie auf die Ueberbauung des Landstreifens an der Erlachstraße verzichten. Am 24. Oktober 1936 ist mit E. Göhner und J. Vannini ein Vertrag öffentlich beurkundet worden, der nur noch den Verkauf der 2038,4 m² großen Katasternummer 4792, das heißt des an der Manessestraße liegenden Abschnittes der früheren Katasternummer 49, vorsieht.“¹⁵⁸¹ Parallel zu den wieder aufgenommenen Vertragsverhandlungen erarbeitet das Atelier Salvisbergs das Baugesuch. Bereits am 16. Oktober 1936 wird es genehmigt, nachdem es am 30. September 1936¹⁵⁸² mit der Stadt Zürich noch als Grundeigentümerin eingereicht worden war. Für eine Bausumme von 700 000 sfr. sollte eine Zeile von vier Doppelmehrfamilienhäusern erstellt werden.

Beschreibung

Neben 35 Dreizimmerwohnungen sind nur noch fünf Vierzimmerwohnungen¹⁵⁸³ vorgesehen. In einer Entwurfsvariante¹⁵⁸⁴ waren noch doppelt so viele Vierzimmerwohnungen projektiert: Die beiden Zeilenenden besetzten Vierzimmerwohnungen, erweitert auf der südwestlichen und nordöstlichen Schmalseite mit je einem grossen Erkeranbau. Ausgeführt wurde aber nur die südwestliche Vierzimmerwohnung samt dreiseitig aufgeglasten Erker¹⁵⁸⁵.

Abgerückt von der Manessestrasse entsteht nach Südosten ein grosser aufgeböschter Vorgarten.

Mehrjochige Betonpergolen durchstechen die leichte Böschung und führen zu dreien der vier Hauszugänge im Sockelgeschoss. Die Wohnungen im ersten Obergeschoss sollen aus den Erkern über Aussentreppen einen direkten Zugang zum Vorgarten erhalten, was nicht ausgeführt wird. Die Baueingabe vom September 1936¹⁵⁸⁶ legt

1581 Stadtratsbeschluss vom 31. Oktober 1936 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 2227, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46, S. 1.

1582 Erklärungsschreiben vom 30. September 1936, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

1583 Vgl. Bausektionsbeschluss vom 16. Oktober 1936 der Stadt Zürich, Nr. 1711/36, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

1584 Vgl. Grundrisspläne, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 100, 101.

1585 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 101. Die Schwarz-Weiss-Aussenaufnahmen (zwei von der Manessestrasse, eine von der Gartenseite in die Spiellooggia) sind wahrscheinlich kurz nach der Erstellung 1937 gemacht worden.

1586 Baueingabe vom 30. September 1936, Pläne Massstab 1:100, datiert auf 29. September 1936, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

auch bereits die Gestaltung der unmittelbaren Umgebung¹⁵⁸⁷ bis ins Detail fest: Trockenmauerwerk aus Sandstein bzw. Granit, Granitstellriemen fassen umlaufend die Freiflächen. Betonplatten liegen unter den mehrjochigen Betonpergolen, führen durch die Rasenflächen zu Spiel-, Klop- und Wäscheplätzen. Hainbuchenhecken schliessen zur Strasse die Vorgärten ab. Stauden begrenzen die unterschiedlichen Funktionen in den Freiflächen, verknüpft mit den sorgfältig eingebundenen Baumbeständen¹⁵⁸⁸ der grossen Ulmen und Silberpappeln, typisch für Salvisbergs Architektur- und Gartenauffassung.

Die ebenfalls Garten und Wohnräume verknüpfende „Gartenhalle“ aus Salvisbergs grossbürgerlichen Villen wie dem Haus Barell (Obj. Nr. 174), dem Riehener Haus Gsell (Obj. Nr. 183) oder seinem eigenen Zürcher Wohnhaus an der Restelbergstrasse (Obj. Nr. 154) taucht als „Spielloggia“ im Mehrfamilienhaus auf. Zur Spielwiese Aegerten sind drei „Spielloggien“ und in die Südecke zur Manessestrasse hin ist eine grössere „Spielloggia“ in das Sockelgeschoss eingeschoben: Abgestützt auf Rundstützen, ausgekleidet mit grossformatigen schwarzen Kacheln, die farbig abgefugt sind – wie drei Jahre später die Sockelzone des Zürcher Mietshauses Dreikönigsegg (Obj. Nr. 198) – werden sie realisiert.

Salvisberg plante, die Hauszeile mit einem durchgängigen, flach geneigten Satteldach einzudecken. Die „Bauordnung für das Sihlhölzliquartier“¹⁵⁸⁹ verlangte aber an den beiden Schmalseiten abgewalmte Dachgiebelflächen. Sein Vorschlag, im Dachgeschoss neben den Estrichabteilen ein Atelier einzubauen, das grossflächig über die südöstliche Giebelfassade belichtet wird, entfiel. Auch das Sockelgeschoss musste er auf eine Raumhöhe von 2.20 m begrenzen, so dass das erste Obergeschoss bzw. Erdgeschoss 2.45 m über dem Strassenniveau¹⁵⁹⁰ zu liegen kam. Ein allfälliger Ausbau des Untergeschosses zu einem unzulässigen sechsten Geschoss sollte verhindert werden. Neben der zweiläufigen Treppe erschliesst selbstverständlich ein Lift die Häuser. Die Etagenwohnungen spiegeln Salvisbergs Villengrundrisse¹⁵⁹¹ wider. Raumzonierung bzw. ausgewogene Funktionszuordnung finden sich gerade auf knappem Raum. Das kleine Raum- und Flächenangebot kompensiert er mit subtilen Raumerweiterungen und räumlicher Vielfalt. Der zum Erker geschrumpfte Wintergarten erweitert das Wohnzimmer um einen Essplatz. Schiebetüren öffnen die Zimmer zueinander. Gut platzierte Einbauschränke bieten Stauraum und spielen Raumfläche frei. In das knappe Badezimmer wagt er es, die ehemals separate Toilette wieder als abschliessbare Einheit einzuschieben. Die Küche ist als kleine Arbeitsküche konzipiert, logisch ergänzt mit einem funktionellen, schmalen Balkon. Über das

1587 Ein zweiter Satz Umgebungspläne, datiert auf den 6. September 1937, wurden am 24. September 1937 genehmigt. Die Umgebungsgestaltung der Baueingabepläne bestätigt sich damit. Vgl. Bausektionsbeschluss der Stadt Zürich, Nr. 1666/37 vom 24. September 1937, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46. Aus den bisherigen Unterlagen ist kein Gartenbauer oder -architekt ermittelbar.

1588 Einen bestehenden Baum im südwestlichen Vorgarten „umkurvt“ z. B. der Zugangsweg von der Manessestrasse zum Hauseingang. Vgl. Sockelgeschossplan, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 100.

1589 Bausektionsbeschluss vom 16. Oktober 1936 der Stadt Zürich, Nr. 1711/36, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

1590 Vgl. Bausektionsbeschluss vom 16. Oktober 1936 der Stadt Zürich, Nr. 1711/36, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

1591 Vgl. auch Salvisbergs grossbürgerliches Mietshaus Dreikönigsegg (Obj. Nr. 198). Louis Parnes, Doktorand und Schüler Salvisbergs, kopiert 1938 Salvisbergs in die Etagenwohnung übersetzten Villengrundriss bei der Zürcher Mehrfamilienhauszeile aus vier Doppel-Mehrfamilienhäusern (Zweispanner) an der General-Wille-Strasse 15–21 bzw. Lavaterstrasse. Grossbürgerlichen Touch erhalten die Drei- bis Vierzimmerwohnungen nicht nur in einem grosszügigen Flächenzuschnitt mit einer grossen Diele, dem dreiseitig offenen Esszimmer und anschliessenden Wohnraum, sondern auch durch die Ausstattung mit einem offenen Kamin, gediegener Materialwahl bis hin zum grossen „Blumenfenster“ aus Bronze. Der Salvisbergsche Formenkanon ist nicht nur im Bau und in der Ausstattung spürbar, Parnes kopiert auch Salvisbergs Plandarstellung bis hin zum Briefkopf: Auch seiner ist in blauen Grossbuchstaben und unterstrichen. Vgl. Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte General-Wille-Strasse 15–21.

Treppenhaus verbindet der gemeinsame Küchenbalkon die Etagenwohnungen. Nur gut eine Woche nach der Baubewilligung, wurde der Kaufvertrag am 24. Oktober 1936 geschlossen. Im dritten Anlauf mit dem dritten Vertrag veräusserte die Stadt zu einem Landpreis von 111 500 Fr. die nun verkleinerte Parzelle an der Manessestrasse. Verknüpft ist der Verkauf mit der Bedingung, bis spätestens 1. Januar 1937¹⁵⁹² mit dem Bau von zwei Mehrfamilienhäusern zu beginnen, wobei die Gebäudehöhe auf 16 m beschränkt wurde, abweichend von der damaligen Bauordnung für das Sihlhölzliquartier. Im Mai 1940¹⁵⁹³ hebt die Stadt Zürich die Bau- und Niveaulinien bei der Spielwiese Aegerten auf und schlägt die Dubsstrasse – wie es Salvisberg bereits 1936 vorschlug – zur nun „dauernden Grünanlage“.

Stadterweiterung

1930 hatte der amtierende Stadtbaumeister Herter mit Robert Maillard als Ingenieur und Statiker die Turnhalle für die grosse Sportanlage Sihlhölzli¹⁵⁹⁴ an der Manessestrasse 1 erstellt. Zeitgleich errichtet Walter Fischer gegenüber an der Manessestrasse 2/4 bzw. Stauffacherstrasse 56/58 für die Genossenschaft Sihlgrund eine fünfgeschossige Wohnbebauung über einer hohen Ladenzone mit Mezzaningeschoss und einem zurück versetzten Attikageschoss unter einem hohen, knapp gesetzten Walmdach. Das Gebäude folgt dem Kurvenverlauf, betont mit auskragenden massiven Balkonen. Sechs Jahre später, 1936, errichtet die Stadt Zürich zeitgleich mit Salvisbergs Mietshaus Lindengut die Brandwache Brandschenke an der Manessestrasse 20 nach den Plänen von Stadtbaumeister Herter und Ingenieur Chopard. Nur ein Jahr später schliesst ein sechsgeschossiges Wohngebäude mit erdgeschossiger Ladenzone die Strassenflucht an der Manessestrasse 6–10, diesmal sind die Balkone als Loggien teilweise eingeschoben. Ende der 30er-Jahre ist die Stadterweiterung an der nordwestlichen Seite zur Sportanlage Sihlhölzli fertiggestellt: wie im Modell¹⁵⁹⁵ projektiert überwiegend Blockrandbebauungen bis auf Salvisbergs Hauszeile für die Baugenossenschaft Lindengut.

Die in den 70er-Jahren im Flussbett der Sihl aufgeständerte Stadtautobahn kostet dem Mietshaus Lindengut den südlichen Vorgarten. Die Bäume werden gefällt, die 60 cm hohen Trockenmauern und Stellriemen zurück versetzt. Von den drei Eingangspergolen bleibt jeweils nur das erste Joch unter den Erkern stehen. Die grosszügigen Vorgärten sind regelrecht „abrsiert“¹⁵⁹⁶, um Platz für die Ab- und Auffahrtsrampen der Stadtautobahn und die parallel laufende Manesse-, aber auch Zurlindenstrasse zu schaffen. Lärm und Abgase belasten das ursprünglich hellgestrichene Gebäude, es verschwindet hinter einer schwarzgrauen Fassade wie der diffizile Kontrast zwischen hellen Putzfassaden, schwarzen Kacheln und dunkelblauen Fensterrahmen¹⁵⁹⁷.

1592 Vgl. Stadtratsbeschluss vom 31. Oktober 1936 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 2227, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46, S. 2.

1593 Vgl. Stadtratsbeschluss vom 4. Mai 1940 der Stadt Zürich, StRB. Nr. 642, in: Amt für Baubewilligung, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

1594 Vgl. Modellaufnahmen zur Sportanlage und Turnhalle Sihlhölzli, in: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

1595 Vgl. Modellaufnahmen zur Sportanlage und Turnhalle Sihlhölzli, in: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

1596 Johann Gfeller, Stanislaus von Moos, P. S. aus Zürich und Bern, in: werk archithese, Salvisberg, 1977, Heft 10, S. 51.

1597 Bereits 1974 sind die blauen Fensterrahmen ausser an der Schmalseite verschwunden. Vgl. Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotoaufnahmen der Manessestrasse 40–46 von 1974, sowie Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 101. In den Bauakten finden sich keine Hinweise auf weitere innere Umbaumaassnahmen, ausser dass 1942 Brandmauerdurchbrüche für Schutzräume im Keller bewilligt wurden. Vgl. Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Manessestrasse 40–46.

1973 wurde das Haus mit der sich neigenden Sihllochbrücke zum Titelbild bzw. Symbol der Umwelt- und Baukulturzerstörung durch das Bauen¹⁵⁹⁸. Die bürgerliche Idylle ist heute eine bewohnte Lärmschutzwand.

Das Mietshaus Lindengut an der Manessestrasse 40–46 ist trotz der starken Eingriffe in seinem unmittelbaren Umfeld im Inventar der Stadt Zürich aufgeführt; zu Recht, da die Zeile an der Manessestrasse eines von nur drei in der Schweiz ausgeführten Mehrfamilien-Mietshäusern¹⁵⁹⁹ von Salvisberg aus den späteren 30er-Jahren ist, im Gegensatz zu seinen zahlreichen Berliner Siedlungen¹⁶⁰⁰ bis Ende der 20er-Jahre.

Literatur

- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 100–101, Werkkatalog, S. 266.
 Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), *Docu Bulletin*, Jg. 16, Heft 3, Blauen 1984, S. 11.
 Katalog, in: *werk archithese*, Salvisberg, 1977, Heft 10, S. 36.
 Johann Gfeller, Stanislaus von Moos, P.S. aus Zürich und Bern, in: *werk archithese*, Salvisberg, 1977, Heft 10, S. 51.
 Rolf Keller, *Bauen als Umweltzerstörung, Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich 1973, Titelbild.
 Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
 Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1930, (Nachruf), in: *Das Werk*, 1941, Heft 11, 28. Jg. S. 298.

Quellen

- gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne, Fotografien
 Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planauflage, Bauakten, Korrespondenz, Pläne
 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Luftbilder und Modellaufnahmen
 Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien Manessestrasse 40–46, datiert 1974

1598 Vgl. Rolf Keller, *Bauen als Umweltzerstörung, Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich 1973.

1599 Vgl. Das Berner Bürogebäude SUVA-Haus (Obj. Nr. 158) schliesst mit einem Mietshaus ab, ausgeführt 1930–1931. Das Zürcher Mietshaus Dreikönigsegg (Obj. Nr. 198) wurde 1939–1940 ausgeführt. Für das bei Claude Lichtenstein aufgeführte Mietshaus Touringhaus Zürich-Enge (Obj. Nr. 181) von 1935 liess sich in den Bauakten des Amtes für Baubewilligung der Stadt Zürich die Autorenschaft Salvisbergs nicht bestätigen.

Sonst lassen sich in der Schweiz keine ausgeführten Mietshausprojekte von Salvisberg nachweisen. Für Berty und Gerhard Halff-Epstein projektierte Salvisberg in Basel an der Peter Merian-Strasse (Obj. Nr. 240, 1938–1939) ein Mietshaus. Im Rahmen der Altstadtsanierungen in Bern (Obj. Nr. 166, 1931) und Zürich (Obj. Nr. 190, 1938) sowie bei früheren Bebauungsplanungen wie für das Zürcher Waidareal (Obj. 13, 1912), in Genf (Obj. Nr. 20) oder für die Berner Effingerstrasse (Obj. Nr. 210, 1931) wurden grössere Wohnblocks projektiert, aber nicht ausgeführt.

1600 Die Raum- und Gebäudetypologie des Mietshauses Lindengut steht in der Tradition der Berliner Mietshäuser von Salvisberg: Loggien, Erker oder Balkone, gern gruppiert, gliedern als regelmässige Vertikale die Fassadenabwicklungen. Vgl. z. B. Mietshauskomplex am Hortensienplatz bzw. Botanischen Garten (1924–1925) (Obj. Nr. 97 und 98), Mietshauskomplex Berlin-Schmargendorf, Heiligendammer Strasse/Doberaner Strasse/Krampasplatz (1925–1926) (Obj. Nr. 99), Mietshauskomplex Berlin-Schmargendorf, Heiligendammer Strasse/Misdroyerstrasse (1926–1927) (Obj. Nr. 109), Grosssiedlung Schillerpromenade (Weisse Stadt) (1928–1930) (Obj. Nr. 137), Siedlung Attilahöhe (1929–1930) (Obj. Nr. 151). Nach: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Werkkatalog, Zürich 1995.
 Spannend wäre ein Vergleich der bei Lichtenstein als letzte Berliner Siedlung 1935–1936, also nach der Auflösung seines Berliner Büros, aufgeführten Mietshäuser an der Gallwitz (Obj. Nr. 179), leider konnten keine Unterlagen gefunden werden. Es besteht der Verdacht, dass es sich um eine Fortsetzung einer bereits bestehenden Siedlungen in Berlin-Lankwitz handelt (vgl. Rave).



1937 Haus Seeried, Erweiterung und Umbau

Seestrasse 262, 266, Küsnacht bei Zürich

Haus und Park verändert, zum Teil verbaut, heute Pflegeheim am See
mit Otto Brechbühl

Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich

(*gta Werkkatalog* Nr. 192 = *Werkkatalog* Nr.)

„Für einen Amerikaner“¹⁶⁰¹ sei das Haus Seeried inmitten eines grossen Grundstücks zwischen der Küsnachter Seestrasse und dem Zürichsee erbaut worden¹⁶⁰². Im April 1937 reichte der Bauherr Dr. Hambuechen ein Baugesuch für die grossräumige Villenanlage „Seeried“ auf dem ehemaligen „Hörnli“, einem ca. 14 000 m² grossen, leicht zum See abfallenden Gelände, ein: ein ehemaliges Feuchtegebiet durch den Zufluss des Heslibachs¹⁶⁰³. Ein breitlagerndes Zürichseehaus, giebelständig zum See und mit einem weit herabgezogenen Satteldach stand bereits auf der Höhe der Seestrasse, ein jüngerer und kleinerer schloss sich ihm an. Beide Häuser wurden stark überformt: in den Fassaden regelmässig gesetzte und vor allem vergrösserte Fenster, innen weitestgehend entkernt¹⁶⁰⁴. Salvisberg erweiterte das herrschaftliche, vermutlich barocke Weinbauernhaus mit mehreren Anbauten zu einem dreiseitig geschlossenen Hofgebäude. Ihm gegenüber setzte er ein Torhaus an den Anfang des Grundstückes quer zur Strasse, das eingeschossige Gärtner-¹⁶⁰⁵ und Garagenhaus. Die Zufahrt parallel zur Seestrasse war somit markiert, ebenso die Blickachse in den Innenhof des Haupthauses. Die Lage der Villa¹⁶⁰⁶ – ausserhalb des Dorfkerns – ihre Grösse und auch ihre Gebäudeform als Hof machen sie eher zu einem ganzjährig bewohnten Landhaus. Der alte Baumbestand wurde in die Park- und Hausgestaltung eingebunden. Den neu geschaffenen Innenhof, ausgelegt mit grossformatigen, gebrochenen Granitplatten, dominiert die ausladende Krone eines einzelnen hohen

1601 Das Baugesuch wurde von Dr. Hambuechen als Bauherr unterzeichnet. Vgl. Martin Stämpfli, Gutachten Häuser Seestrasse 262 und 266, Küsnacht, Schutzwürdigkeit, Februar 2001.

1602 Hans Brechbühl, der Sohn Otto Brechbühls war als Junge beeindruckt von der aufwendig ausgestatteten, grossen Villa am See in Küsnacht. Gespräch im April 2003.

1603 Vgl. Martin Stämpfli, Gutachten Häuser Seestrasse 262 und 266, Küsnacht, Schutzwürdigkeit, Februar 2001, Kap. 1.1, Allgemeines.

1604 Die Schwarz-Weiss-Aufnahmen aus den 30er-Jahren im gta Archiv, wahrscheinlich von Salvisberg während einer Begehung selber fotografiert, zeigen die beiden Häuser sowie den alten Baumbestand der Anlage. Die unterschiedlichen Mauerdicken sowie der geknickte Mauerverlauf in den Grundrissen lassen vermuten, dass Salvisberg analog wie beim Zürcher Maschinenlaboratorium die beiden Häuser nicht abgebrochen, sondern stark überformt und der neuen Hofanlage regelrecht einverleibt hat. Dies bestätigt auch die Planauswertung im gta Archiv: Die ursprüngliche Bebauung bestand aus einem breit gelagerten giebelständigen Haus zum See. Sehr breit gezogen im zweigeschossigen Giebel, dagegen wies er in der Länge nur drei Achsen auf, war schmal. Ein mit Säulen besetzter Vorbau unter einem Segmentgiebel zeichnete das angebaute, kleinere und schmalere, zweigeschossige, auch nur über drei Achsen gehende, zweite Haus aus. Sein Dach reicht mit First gerade bis zum ersten Dachgeschoss des ersten Altbau. Richtung See war eine zwei Achsen tiefe Terrasse über die gesamte Hausbreite angebaut. Sie nahm aber nur die Höhe des hochgesetzten Kellergeschosses auf.

Salvisberg hat grosse Teile des Anwesens abgebrochen, die bestehenden gelassenen Häuser innen massiv entkernt und die Fassaden purifiziert. Die Verdachung wurde heruntergenommen, die Fenster im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss nicht nur vergrössert, sondern Zwischenpfosten eingefügt.

1605 Wird auch als Pfortnerhaus bezeichnet.

1606 Vgl. Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, S. 827, bezeichnet das Haus Seeried als Villa.

aus: eigene Aufnahmen
2003, geschwungene
Haupttreppe ins erste
Obergeschoss

Laubbaums mit einem hierher versetzten alten steinernen Dorfbrunnen.

Bei diesem Umbau und der Erweiterung eines bestehenden Hauses setzt Salvisberg sein typisches Repertoire an Formelementen und Grundrisslösungen für ein gutbürgerliches Wohnhaus ein. An der seeseitigen Giebelfassade des Haupthauses, dem ehemaligen Zürichseehaus, schliesst sich ein eingeschossiger, dreiseitig verglaster Kubus¹⁶⁰⁷ an. Vom ersten Obergeschoss aus gelangt man auf die Terrasse des Kubus. Dieses sehr frühe und damit für Salvisberg klassische Element der „Laube, des Garten- oder Esszimmers“ wirkt unter den Anbauten in seiner Architektursprache am „modernsten“.

Die Bibliothek nimmt den zweiten Anbau nach Nordwest ein. Sie steckt aber in einem eingeschossigen, verputzten Mauerwerksbau mit steilem, Biberschwanz belegten Satteldach. Nur die dem See zugewandte Fassadenseite öffnet sich mit mehreren hochrechteckigen Sprossenfenstern. Die beiden noch freien Aussenwände des Anbaues sind geschlossen. Der schmalen Giebelwand ist aber eine offene Loggia mit vier Natursteinpfeilern unter dem geschlossenen Giebelfeld vorgelagert. Innen sind die Unterschränke und Regale der Bibliothek¹⁶⁰⁸ sowie die Fensterfront in furniertem Holz ausgeführt. Der geschichtete blaugraue Naturstein des Kamins und seines Abzugs setzt sich in der Stirnwand vom Holztäfer ab. Eine niedrig gehaltene Schleuse mit Doppel- und Schiebetüre, alles mit furniertem Holz ausgeschlagen – seitlich sind WC und Telefonraum eingebaut – schliesst die Bibliothek von der mit grossen Bodenplatten belegten Halle ab. Selbst die Wangen der weich schwingenden Holzterrasse in der Halle sind furniert. Das Geländer ist ein Geflecht aus breit geschnittenen Holzbändern, begleitet von einem grossen Handlauf. Die Halle

1607 Es ist offen, ob der Anbau in den 70er-Jahren ebenfalls modernisiert wurde. Auch beim Augenschein, am 11. September 2003 war es nicht eindeutig zu klären. Im gta Archiv finden sich Pläne: Salvisbergs Wintergarten öffnet sich danach mit fein profilierten sechsteiligen Bronzefenstern über Eck auf zwei Seiten zum See. Das Flachdach des Wintergartens ist mit einem leicht gedrückten, ausgekreuzten Gitter als Geländer gefasst. Sehr fein ist es gearbeitet mit Punkten an den Kreuzungspunkten, so dass ein rautenförmiges liegendes Muster entsteht.

1608 Im Haus waren die meisten Fussböden mit Spannteppich bedeckt, in der Halle, in der Bibliothek, in den Zimmern. Augenschein im September 2003.



aus: eigene Aufnahmen
2003, Bibliothekseinbau-
ten mit Kamin im Win-
tergartenanbau

führt in den dritten und vierten Anbau, die L-förmig zueinander gestellt und unter einem Satteldach zusammengefasst sind. Ein Schlafzimmertrakt mit zugehörigen Sanitärräumen sowie Dienstwohnungen und die Küchenräume finden sich hier. Erschlossen wird dieser Seitentrakt von der erweiterten Halle mit einem zweiten separaten Holztreppenhaus. Ein Raum im Erdgeschoss ist mit dem typischen Blumenfenster von Salvisberg ausgestattet: Schiebefenster aus Bronze ermöglichen es, Pflanzen unmittelbar an das Fenster zu setzen. Der Salvisbergsche Pflanztrog aus beigefarbenen Kacheln sitzt direkt über den verkleideten Radiatoren. Erhalten haben sich Türblätter und Griffe, Einbauschränke in den Zimmern, die grosse Anzahl von Schlafzimmern sowie im Erdgeschoss die Repräsentationsräume wie die Bibliothek und die Halle. Einbaumöbel und das mehrteilige, umlaufende Abschlussprofil der Wand greifen die Sturzhöhe der Türen auf. Der Deckenspiegel reicht über die Eckkehlen bis an dieses Profil.

Auf dem parallel zur Seestrasse verlaufenden Zugangsweg zum Haus Seeried öffnet sich der Blick in den grossräumigen Park und auf den See. Ein Bootshaus mit Bade- und Anlegesteg befindet sich heute noch unmittelbar am Seeufer. Über einem Unterbau aus Beton tragen hölzerne Rundstützen das weit herabgezogene Walmdach mit seiner Ziegeleindeckung. Im Obergeschoss öffnet sich eine L-förmige Terrasse, zwei Seiten sind offen zum See. Nur ein kleiner Teil des Obergeschosses im Bootshaus ist mit einem seitlichen, im hinteren Bereich platzierten Einbau geschlossen worden.¹⁶⁰⁹ Auch das Bootshaus ist wie das Gärtner- und Garagenhaus und die Anbauten am Haupthaus der regionalen Architektur verpflichtet, wirkt in der Architektursprache traditionell.

Anlage und parabelförmiger Schwung der Hallentreppe erinnern an die Treppenhalle des drei Jahre früher – 1934 – in Basel fertiggestellten Hauses Barell. Die Treppe im Haus Seeried öffnet sich aber nicht zum Hauseingang, sondern ist zur Bibliothek gedreht. Der gravierendste Unterschied zwischen beiden ist jedoch die Architektursprache. Gerade die Gestaltung der Treppenhalle samt Eingang bis in aufgesetzte Rundstäbe oder in auffällig in den Ecken gerundeten Türen erinnert an das bereits 1923–1924 erstellte Haus Tang in Berlin-Dahlem. Allein mit konservativen Bauherrenwünschen oder deren Verweigerung von modernen Materialien, zum Beispiel eines Antikorrodalgeländers, wie es im Haus Barell zum Einsatz kam, kann dieser Unterschied bzw. gestalterischer Rückgriff nicht erklärt werden. Haus Seeried stellt sich mit der Materialwahl und vor allem mit seiner dekorativen Detailausbildung in eine Entwicklung, die spätestens 1939 mit der Landi-Ausstellung verstärkt in der Schweizer Architektur¹⁶¹⁰ auftaucht: die Rückkehr des Dekors auch oder gerade in das Neue Bauen.

Zwei Jahre später nach dem Haus Seeried – 1939 – setzt Salvisberg in seinem Zürcher Mehrfamilienhaus Dreikönigsegg wieder subtil dekorative Elemente ein, zum Beispiel in die Gestaltung der Treppengeländer, Lampen oder Türgriffe. Er geht dabei über seine expressionistischen Gestaltungen hinaus und ordnet subtil Dekor und Kunsthandwerk wieder in die Architektur¹⁶¹¹ ein.

Das Haus Seeried wurde in keiner zeitgenössischen Fachzeitschrift publiziert. Roland Rohn aber setzte 1941 eine Innenaufnahme des Hauses¹⁶¹² – die geschwungene

1609 Das Bootshaus erscheint heute als Holzbau mit seinen naturbelassenen Holz- und Täferflächen. Bei näherem Hinsehen scheinen die hölzernen Innenflächen hell gestrichen gewesen zu sein. Es ist allerdings unklar, zu welchem Zeitpunkt. Augenschein am 11. September 2003.

1610 Vgl. z. B. das Zürcher Kongresshaus (1937–39) in seiner ursprünglichen Ausstattung und Dekoration, sowie das Zürcher Kantonsspital (1938, 1942–53), beide vom Architekturbüro Haefeli, Moser, Steiger entworfen und ausgeführt. Haefeli, Moser, Steiger zählen zur Zürcher Avantgarde, sind zu Salvisberg die nächstfolgende Architektengeneration, Schüler Karl Mosers.

1611 Gestaltungs- und Dekorelemente, die für die 50er-Jahre in Deutschland charakteristisch werden, tauchen in der Deutschschweiz bereits zu Beginn der 40er-Jahre auf.

1612 Gemäss der Dokumentationspraxis im Büro Salvisberg und Brechbühl machte das Zürcher



aus: eigene Aufnahmen
2003, Haustüre mit
den „drei bekrönten
Salvisbergspitzen“

Holztreppe mit dem geflochtenen Geländer in der grossen Eingangshalle – an den Anfang seines Nachrufes¹⁶¹³ auf Salvisberg. Scheinbar bewusst wurde das Augenmerk auf eine „bürgerliche“ Architektur Salvisbergs gelenkt – 1941 auch ein Einblick in den aktuellen Entwicklungsstand des Neuen Bauens.

Haus Seeried steht als einer der wenigen Bauten Salvisbergs auch für dessen Umgang mit dem Bestand, eines der Themen, die Salvisberg als Architekt beschäftigten:

„Die Einfügung moderner Bauten und modernen Mobiliars in eine vorhandene Umgebung unter Rücksichtnahme auf das Lokalkolorit, die Weiterentwicklung bestehender Werte im Sinne lebendiger Tradition“¹⁶¹⁴. Salvisberg nimmt trotz neuer Holztreppen die verschobene Lage der Treppen wieder auf. In Material- und Formenauswahl orientiert er sich am traditionellen Zürichseehaus.

Das Haus Seeried wurde von Salvisberg wie die frühen Berliner Häuser signiert. An der Aussenseite der wuchtigen, überbreiten hölzernen Haustüre sind die drei sternbegrünten Bergspitzen Salvisbergs angebracht. Erhalten ist auch die für Salvisberg typische Inszenierung des Eingangs. Breite Fugen trennen die dünnen, breitgelagerten Steine im tiefen Gewände, ein Rundprofil aus hochpoliertem Sandstein fasst die Türe, erhöht mit der feinen Schattenfuge die Tiefenwirkung des Eingangs.

Heute dient das Areal als Alters- und Pflegeheim der Gemeinde Küsnacht. Nach nur zehn Jahren erwarb die Gemeinde Küsnacht das Anwesen von der Familie Hambuechen und richtete ohne grössere Umbauten ein Pflegeheim mit 34 Betten ein. Seit den 70er-Jahren dominiert ein Neubau, das heutige Pflegeheim am See den Park, hat ihn im oberen Bereich zur Strasse eigentlich zerstört. Zeitgleich wurde das Landhaus zum Personalhaus umgebaut¹⁶¹⁵. Etliche Sanierungen und Umbauten, wahrscheinlich in den 70er- und 80er-Jahren – u. a. wurden die Sanitäranlagen¹⁶¹⁶ vollständig erneuert – verunstalteten sukzessive die Häuser. Auch die ursprüngliche, kontrastreiche Farbigkeit des Hauses im Inneren ging für helle Farbtöne verloren: Das sich hölzern in der Wandfläche absetzende Spionfenster in der Halle ist heute deckend weiss gestrichen.

Fotoatelier Wolf-Benders Erben die Aufnahme von der Treppe, die das Haus bekannt machte. Es ist anzunehmen, dass das gesamte Haus dokumentiert wurde.

1613 Rohns Nachruf erschien im November 1941 kurz nach Beendigung der Gedächtnisausstellung an der ETH Zürich. Nach dem Tod Salvisbergs ist dieser Nachruf die erste Gesamtschau und Interpretation der Bauten Salvisbergs.

Vgl. Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, 1882–1940, in: Das Werk 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 289–306.

1614 Vgl. Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, 1882–1940, in: Das Werk 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 304.

„Welche Probleme waren es, die Salvisbergs Aufmerksamkeit besonders fesselten? Es waren beispielsweise die Verfeinerung der einzelnen Tragkonstruktionen, Pfeilerausbildungen und Dachgesimse, die elegante Linienführung einer Treppenanlage, die Differenzierung in der Wahl der Materialien und Materialstruktur, die Profilierung einer Fassade im Hinblick auf Licht-Schatten-Wirkung, die Farbgebung wie auch die Einbeziehung von Malerei, Kunstgewerbe und Plastik in die Architektur, die Auflösung starrer Räume zu lockeren Raumgruppen und deren wohnlich-intime Gestaltung, die Einfügung moderner Bauten und modernen Mobiliars in eine vorhandene Umgebung unter Rücksichtnahme auf das Lokalkolorit, die Weiterentwicklung bestehender Werte im Sinne lebendiger Tradition, die Frage monumentaler und sakraler Gestaltung, endlich war es auch die eigene Betätigung als Maler und Zeichner.“

1615 Die tiefgreifenden Um- und Einbauten machte der Zürcher Architekt Walter Schindler: Ausser der Bibliothek, der Treppe und der Fenster im Frühstückszimmer blieb von der herrschaftlichen Anordnung nichts erhalten.

1616 Gespräch mit Herrn und Frau Steiner, Küsnacht im August 2003: Im Haus Steiner, dem ehemaligen Haus Brechbühl wurde ein Doppelwaschtisch aus dem Haus Seeried wiederverwendet.

Literatur

Martin Stämpfli, Gutachten Häuser Seestrasse 262 und 266, Küsnacht, Schutzwürdigkeit, Februar 2001.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 267. Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1965, Bd. II, S. 827.

Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 289 (Abb).

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne und Fotografien¹⁶¹⁷

Herr Dr. Steiner, Küsnacht, mündliche Mitteilungen

Liegenschaftenverwaltung der Gemeinde Küsnacht, Gutachten zur Schutzwürdigkeit, Sanierungsmassnahmen

¹⁶¹⁷ Im gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, finden sich an Plänen nur zwei Grundrisse als verkleinerte Fotokopien und eine handskizzierte Vogelperspektive der gesamten Anlage. Allein 18 Schwarz-Weiss-Aufnahmen von ortsansässigen Fotografen dokumentieren den Abbruch des alten Bestandes und die ersten Bauschritte für die Erweiterung. Weitere 16 Schwarz-Weiss-Aufnahmen scheinen von Salvisberg selber bei einer Begehung von Altbau und Bestand gemacht worden zu sein. Salvisbergs Wagen, ein Mercedes Cabriolet und seine Frau sind im Hof und Garten des Anwesens zu sehen. Von Wolf-Bender Erben, dem bekannten Zürcher Fotografen finden sich eine Aussenaufnahme des Neubaus und vier Innenaufnahmen, die Bibliothek, Küche, das Wohnzimmer und die Treppe. Fünf Schwarz-Weiss-Aufnahmen dokumentieren den fertigen Park und den translozierten Brunnen. Auch diese Aufnahmen könnten von Salvisberg selber gemacht worden sein.



1937 Haus Otto Brechbühl

Himmerstrasse 4, Küsnacht
 heute Haus Steiner, mit neuer Adresse Himmelstrasse 4
 erstellt, innen verändert
 Otto Brechbühl, im Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich

(keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 232)

Seelenverwandt erscheint Otto Brechbühls Privathaus in Küsnacht an der Himmerstrasse mit dem Privathaus Salvisbergs an der Restelbergstrasse in Zürich zu sein: Verwandt in der Disposition des Hauses im Hang und zum Garten, in der Kopplung von Wohn- und Essraum, in der Setzung von Schiebefenstern über Eck mit Kakteenrinne und im wandbündigen Einbau von furnierten Schränken, gestrichenen Regalen unter den Fenstern, in der Verlegung von geformten Tonziegeln bei der Treppe oder bei den farbig abgesetzten Fenstern bzw. Türzargen.

Kleine Variationen und Abweichungen unterstützen diese Verwandtschaft. Das Haupthaus steht quer zum stark fallenden Hang. Zur Strasse schliesst die Giebelfassade des Haupthauses rechtwinklig mit dem niedrigen Garagenanbau ab. Durch das Zurücksetzen des Haupthauses von der Strasse öffnet sich jedoch ein kleiner Hof. Nur der Hauseingang ist architektonisch mit liegenden, schwarzen, grossformatigen Klinkerplatten ausgezeichnet, unterstützt durch die breiten hellen Fugen und die tiefe, sich konisch weitende Laibung. Unter der Garage mit dem Pultdach öffnet sich eine Gartenhalle zur Gartenterrasse, die hangseitig von einer geschwungenen Betonstützmauer mit Sitzbank wieder gefasst wird. Beidseits flankiert von Natursteintreppen stuft sich der Garten dann aber über mehrere Trockenmauer-Terrassen den steilen Hang hinab.

Vom Hof aus tritt man an der rechten Seite über Tonziegelstufen in das geschlammte Ziegelsteinhaus mit auskragendem Satteldach. Der Windfang führt direkt auf das grosse lagernde Fenster zu; der weite Blick über den Zürichsee öffnet den seitlich zum Haupthaus angeordneten Vorraum zu einem grosszügigen Entree.

Grossformatige Tonziegelplatten prägen auch die einläufige, angewendelte Treppe ins Erdgeschoss. Der Handlauf aus Tonziegeln schliesst die massive Brüstung bzw. das Geländer ab. Parallel zur Treppe liegt das Wohn- und mit einer Schiebetüre abtrennbare Esszimmer, talseitig abgeschlossen durch die Küche und das ehemalige Office. Nach hinten folgen ein Schlafzimmer und das Badezimmer. Im Erdgeschoss wiederholt sich die Grundrissanordnung des Obergeschosses. Parallel zum Gang schliessen sich an den grossen Büroraum mit seinem direkten Ausgang zum Garten zwei Kinderschlafzimmer an. U-förmig werden der Gang bzw. die Treppe gefasst: talseits durch das Mädchenzimmer und bergseits durch die notwendigen Keller- und Haushaltsräume.

Otto Rudolf Salvisberg hatte Otto Brechbühl aufgefordert, nicht nur das Berner Zweigbüro aufzulösen und das gemeinsame Büro an der Bärengasse in Zürich¹⁶¹⁸ aufzubauen, um das Projekt für den Umbau bzw. Neubau des Schweizerischen Bankvereins am Paradeplatz¹⁶¹⁹ zu erstellen, sondern sich auch ein Haus in

aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, kurz nach der Erstellung, ca. 1940, Gartenseite hangaufwärts

¹⁶¹⁸ Gemäss den Schulratsprotokollen war es Salvisberg erlaubt, an der ETH Zürich ein Atelier mit Studenten zu führen. Die Adresse lautete auf ETH Atelier, Hottingen. Dieses Büro wurde scheinbar weiterhin parallel zum nach Zürich verlagerten Berner Büro unter der Leitung von Otto Brechbühl geführt.

¹⁶¹⁹ Das Projekt für den Schweizerischen Bankverein setzt 1931 mit dem Wettbewerb ein, die Projektierung läuft bis 1937. 1938 entzündet sich an diesem Projekt Salvisbergs die sogenannte

Zürich zu bauen.¹⁶²⁰ Als im Frühjahr 1938 die Werkplanung für das Haus Otto Brechbühls einsetzt, ist das Büro in der Bärengasse in Zürich bereits bezogen.¹⁶²¹ Die Entwurfsarbeiten können daher im Jahr 1937 angesetzt werden. Auf Anweisung der Gemeinde¹⁶²² musste statt des projektierten Flachdaches allerdings ein Satteldach gesetzt werden. Brechbühl sah auch Ausbaumöglichkeiten vor, so wurde auch im an die Garage anschliessenden Zimmer über der Gartenhalle die Fussbodenheizung verlegt, so dass dieser Raum als Wohn- oder Atelierraum nutzbar wurde. Die Gartenhalle hätte zum Wintergarten geschlossen werden können. Das grosse Büro im Erdgeschoss hätte auch zugunsten eines weiteren Zimmers verkleinert werden können.

Keiner der vorliegenden Pläne¹⁶²³ aus dem gemeinsamen Büro ist von Salvisberg oder Brechbühl unterzeichnet worden. Man muss davon ausgehen, dass Brechbühl sein Haus allein entworfen und in der für das Büro bekannten Material- und Detailqualität durch das eigene Büro ausführen liess.

Das Privathaus von Otto Brechbühl ordnet sich auch mit seinem Satteldach in die Reihe zeitgenössischer Schüler- oder „Epigonen“-Bauten ein. Neben dem

„Monumentalitätsdebatte“ in Zürich. Für den Zeitraum 1937 bis 1939 lässt sich dazu der Umzug des Berner Büros nach Zürich mit dem privaten Hausbau Brechbühls nach einem Hinweis von Hans Brechbühl setzen.

1620 Hans Brechbühl, der Sohn Otto Brechbühls berichtete im April 2003, dass Otto Rudolf Salvisberg seinen Vater aufgefordert hatte, um gemeinsam das Projekt für den Schweizerischen Bankverein umzusetzen, nach Zürich übersiedeln, dafür das Zweigbüro in Bern zu schliessen und sich ein Haus in Zürich zu bauen. Gleichzeitig nimmt auch die Auftragsfülle und Bautätigkeit des Büros in Bern ab, neben den Basler Bauten (Roche) sind es vor allem die Zürcher Grossprojekte, die das Büro beschäftigen.

1621 Das Büro Salvisberg und Brechbühl wurde an der Bärengasse in Zürich eröffnet. Verwendet wurde auf den Werkplänen zum Haus Brechbühl in Küsnacht im Frühjahr 1938 der alte Bürostempel Salvisberg und Brechbühl Architekten mit den drei Bergspitzen, diesmal ergänzt mit einem zweiten Stempel, der die Büroanschrift Bärengasse, Zürich trug.

1622 Nicht nur der Sohn Hans Brechbühl berichtete davon im Gespräch im April 2003, sondern auch Frau Steiner im Juli 2003. Das Satteldach gab auch den Ausschlag, dass Gebäude nicht ins Inventar der schutzwürdigen Gebäude aufzunehmen: Es sei nicht eindeutig der klassischen Moderne zu zuordnen, berichtete Frau Steiner.

1623 Die bei Familie Steiner in Küsnacht vorhandenen Pläne und Fotos aus der Erbauungszeit des Hauses Brechbühl sind Werkpläne oder Gewerkpläne mit Sanitär- oder Heizungsplanungen. Es fanden sich keine Entwurfs- oder Baueingabepläne.



aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, kurz nach der Erstellung um 1940, Innenaufnahme, Wohnzimmer mit Doppelporträt Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl

Materialkanon entwickelt sich der Formen- und Grundrisskanon Salvisbergs für gutbürgerliche Villen im städtischen Umfeld zu nunmehr klassischen Versatzstücken. Die Wohnbauten ehemaliger Mitarbeiter wie Roland Rohn mit seinem Haus Oehler an der Restelbergstrasse 16 in Zürich von 1934/35, dem Haus Maurer in Goldbach bei Zürich von 1937/38 oder das Privathaus von Albert Heinrich Steiner, dem späteren Zürcher Stadtbaumeister, in Zollikon von 1935 spiegeln und entwickeln den Villentypus des Hauses Salvisberg an der Restelbergstrasse weiter.

Trotz kleinerer An- und Umbauten ist das Haus in Material- und Raumdisposition, als auch in weiten Teilen der Ausstattung intakt geblieben: Verloren ging die – wiederherstellbare – originale Farbigkeit des Hauses mit blau gestrichenen Türzargen und Fensterrahmen im Inneren. Verloren ist die ursprüngliche Gestaltung des Wohn- und Esszimmers. Die furnierten Einbauschränke im Wohnzimmer, die Fussböden, die Kakteenrinne und die originalen Schiebefenster wurden neu gestaltet. Erhalten haben sich jedoch eine Vielzahl von Elementen im Inneren und Äusseren des Hauses, neben den originalen Fenstern und Türen samt Griffen, Einbauschränken und Regalen, zum Beispiel die typischen Korkböden im Erdgeschoss, das komplette Badezimmer samt Armaturen und Waschbecken, die ungewöhnlichen, auf Lücke gesetzten Klappläden oder die kleinen Wandöffnungen in den Bettnischen der Kinderzimmer, die an mittelalterliche Lichtnischen erinnern.

Das gemeinsame Porträt von Salvisberg und Brechbühl, eine fotografische Aufnahme¹⁶²⁴ eventuell aus dem Jahre 1932 vom Skifahren in den Bergen, fällt in der gläsernen Vitrine im Wohnzimmer bei Brechbühls in Küsnacht auf: Zeichen für eine langjährige, enge Freundschaft und Vertrautheit. Das Haus in Küsnacht markiert jedoch den Wendepunkt im Leben Otto Brechbühls. Bald nach der Erstellung musste Brechbühl 1943 das Haus, das er als seine Altersvorsorge¹⁶²⁵ ansah,

1624 Publiziert bei Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg. Die andere Moderne, Biographie, Zürich 1995, S. 120.

1625 Nach Aussage von Frau Steiner, im Juli 2003.



aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, Treppe ins Untergeschoss

aus finanziellen Gründen wieder verkaufen. Obwohl Otto Brechbühl der langjährige Partner Salvisbergs war, verlor er nach dem Tod Salvisbergs – begleitet von heftigen Auseinandersetzungen¹⁶²⁶ – das Büro mit laufenden Aufträgen und Kunden an Roland Rohn¹⁶²⁷. Überschattet wurde diese Zeit auch durch einen schweren Unfall Brechbühls. Während des Hausbaues stürzte Brechbühl mit einem geliehenen Fahrrad so schwer, dass er längere Zeit arbeitsunfähig war und sich eine bleibende Verletzung und Behinderung am Knie zuzog. Brechbühl sah sich 1943 gezwungen, mit der Familie in eine Mietwohnung nach Bern zurückzukehren, um dort mit geliehenem Geld ein eigenes Büro zu eröffnen. Über den Wettbewerb Inselspital gelang ihm der Neubeginn und Wiedereinstieg. Zusammen mit Johannes Itten etablierte er eines der wichtigsten Schweizer Büros der Nachkriegszeit im Bereich des Krankenhausbaues.

Quellen

Haus Otto Brechbühl, Himmerstrasse 4, Küsnacht, bei heutigen Eigentümern Herrn und Frau Steiner, Küsnacht, Bauakten, Pläne und Fotos

1626 Nach Aussage von Hans Brechbühl im April 2003

1627 Vgl. Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 22, Anmerkung 23: „G. Golliard äusserte im Gespräch vom 19. Oktober 2002 die Vermutung, dass sich Salvisbergs Frau, Emmy Salvisberg bei Dr. Emil Barell, Direktor von Hoffmann-La Roche, für Rohn stark gemacht haben dürfte. Otto Brechbühl, der mit Salvisberg seit 1922 (Zeitangabe falsch, Mitarbeit Brechbühls ab 1910 in Berlin, Aufbau eines Zweigbüros in Bern und Biel ca. 1920, Partnerschaft mit Salvisberg ab 1922 [Quellen widersprüchlich]) zusammenarbeitete, kam nur noch für die Planung vom Fabrikationsgebäude Bau 31, das auf Salvisbergs Bau 29 basiert, in einer Arbeitsgemeinschaft mit Rohn zum Zuge (vgl. Pläne von 1941/42 Historisches Archiv Roche, G. E. 8.7 – 302343, 302344 U. 303825).“.



aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, Innenaufnahmen Waschtisch aus dem Haus Seeried



1938 Studie Altstadtsanierung Zürich, Niederdorf Altstadt

Limmatquai, Central, Zürich

Auftrag aus dem Baukollegium der Stadt Zürich, nicht ausgeführt

(*gta Werkkatalog* Nr. 190 = *Werkkatalog* Nr.)

(vgl. *Obj. Nr. 166 Studie zur Altstadtsanierung Bern*; *Obj. Nr. 207 Kornhausbrücke Bern*; *Obj. Nr. 208 Nydegg Bern*)

Bereits im Oktober 1929, in seinem ersten Semester an der ETH stellte Salvisberg seinen Studenten als Diplomthema die „gründliche Sanierung der Zürcher Altstadt rechts der Limmat“. „Dieser Radikalsanierung schwebte das Ziel vor, den Lauf der Limmat wieder zum Zentrum der Stadt zu machen, auf beiden Seiten breite Straßen anzulegen mit Alleen, Kaufhäusern, Hotels, Cafés usw. Besondere Sorgfalt war auf den Nachweis der Wirtschaftlichkeit der ganzen Sanierung gelegt, für die eine Verzinsung der Anlagekosten zu rund 7 Prozent errechnet wurde, wobei die Stadt keine Beiträge à fonds perdu zu leisten hätte.“¹⁶²⁸ Man setzte voraus, „sämtliche Liegenschaften befänden sich in öffentlicher Hand, oder diese besitze wenigstens unbeschränkte Expropriationsmöglichkeiten. Man brauchte sich also an weiter nichts, als die topographische Unterlage gebunden zu halten, und an die paar wichtigsten Fixpunkte wie Grossmünster, Fraumünster, Kunsthhaus, Zentralbibliothek. (...) Man hat sich also bemüht, die Arbeit der Diplomanden auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen, und die radikale Grosszügigkeit des Ganzen wird damit begründet, dass Versuche zu Einzelsanierungen, zur Verbesserung bestehender Strassenzüge usw. nicht zu einwandfreien hygienischen und verkehrstechnischen Ergebnissen führen können.“¹⁶²⁹ In einem seiner ersten Kommentare zur Hochschularbeit des frisch berufenen Architekturprofessors Salvisberg kann es sich Peter Meyer nicht verkneifen, grundsätzlich zu werden. Zumal er ihm vorab bestätigen musste, dass „die städtebauliche Aufgabe wie die Planung der einzelnen Gebäude in einem erfreulich gründlichen, phrasenlosen Geist bearbeitet worden (...) sind“¹⁶³⁰. Aber ein „grundsätzliches Bedenken soll trotzdem nicht verschwiegen werden. Früher hat man als Diplomarbeiten an allen Technischen Hochschulen grossartig effektvolle Phantasie-Projekte machen lassen, die im Bodenlosen hingen. Wir sind heute stolz darauf, diese Stufe überwunden zu haben. Aber droht uns nicht von einer anderen Seite her die Gefahr des Utopisch-Effektvollen, wenn wir Diplomanden den Abbruch und Neubau ganzer Städte zu planen geben, unter grossartiger Ausserachtlassung der ausserordentlich komplizierten historischen und privatrechtlichen Bindungen, die letzten Endes mit den öffentlichen, ja verfassungsmässigen Verhältnissen des Staates unlösbar verknüpft

oben

aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Pläne (Sig.-Nr. G 233 a-i), Studie Salvisberg 1938, Ansicht Limmatquai

unten

aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Pläne (Sig.-Nr. G 232), vermutlich Studie Salvisberg, Situationsplan

¹⁶²⁸ Zur Sanierung der Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 11. Oktober 1929, Blatt 1, Morgenausgabe, Nr. 1950, Lokales. Vgl. Peter Meyer, Architektur-Diplomarbeiten an der ETH Sanierung der Altstadt, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 172: „Dreizehn Studierende haben ihre Diplomarbeit in der Klasse Prof. O. Salvisberg bearbeitet, der die Erbschaft von Prof. Dr. K. Moser angetreten hat und einstweilen ambulant verwaltet, unterstützt von Mosers langjährigem Mitarbeiter und Assistenten Arch. H. Platz, wodurch die so wünschbare Kontinuität gewährleistet war.“

¹⁶²⁹ Peter Meyer, Architektur-Diplomarbeiten an der ETH Sanierung der Altstadt, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 172.

¹⁶³⁰ Peter Meyer, Architektur-Diplomarbeiten an der ETH Sanierung der Altstadt, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 172.

sind:¹⁶³¹

Erneut ist 1934 die Zürcher Altstadtanierung¹⁶³² Diplomthema. Ein Diplomand antwortete wieder zeittypisch mit einer tabula rasa Sanierung und grosszügigen Blockrandbebauung beidseits der Limmat. Und wieder bleiben nur die repräsentativsten historischen Bauten, wie der Lindenhof, die Kirchen – Frauenmünster, Wasserkirche, Grossmünster bis zum Alten Peter – oder das Helmhaus und Rathaus an den Brücken erhalten. Das Bauschänzli findet sich als Erkennungszeichen im Modell. Die Limmat ist wie seit langem gefordert, nicht nur von Einbauten, sondern auch von der flankierenden Uferbebauung befreit, der Bahnhofplatz anwortet nun grosszügig und annähernd symmetrisch der Wanner'schen Bahnhofsseitenflanke.

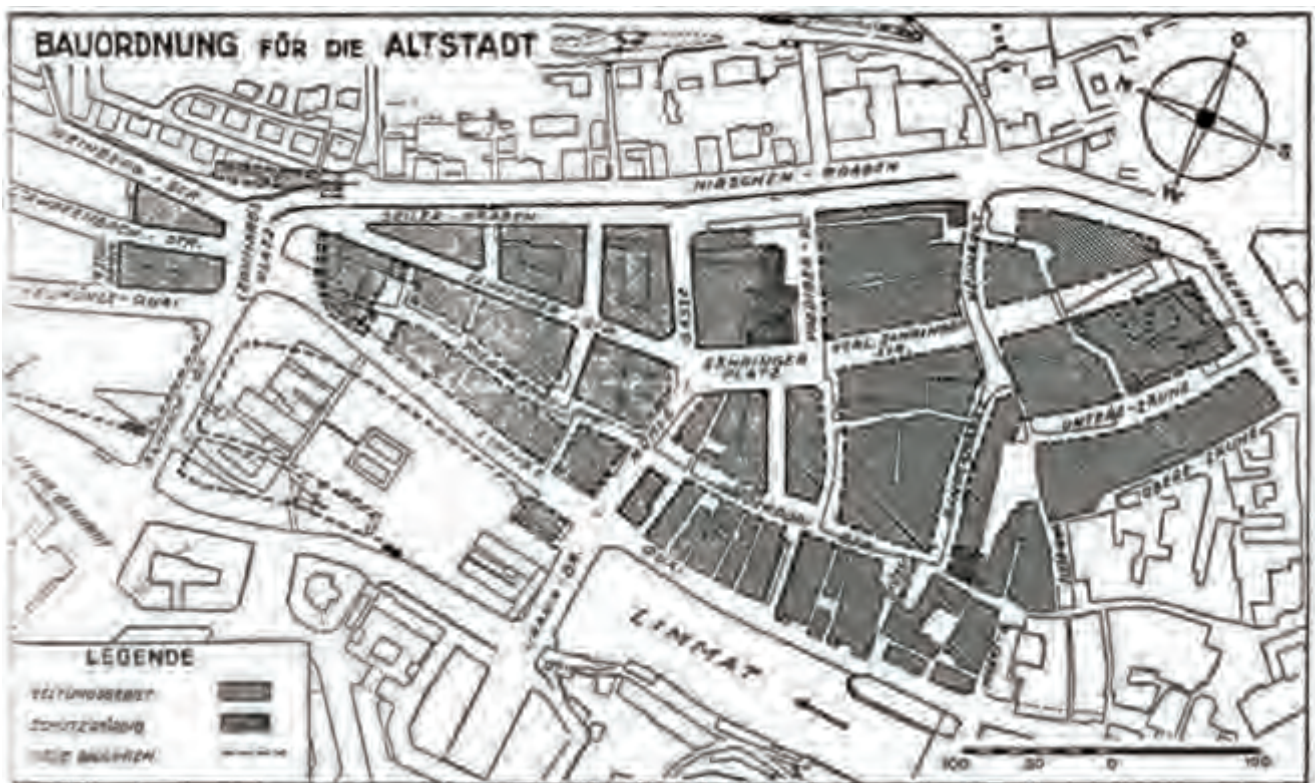
Vier Jahre später, im Sommer 1938¹⁶³³, legte der Professor Otto Rudolf Salvisberg

1631 Peter Meyer, Architektur-Diplomarbeiten an der ETH Sanierung der Altstadt, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 172–173.

1632 Schweizerische Bauzeitung 1940, Bd. 116, Nr. 16, S. 184. Auf Anregung von Salvisberg berichtete im Oktober 1940 die Schweizerische Bauzeitung über die Diplomarbeiten an der ETH bzw. beim einzigen Diplomprofessor Otto Rudolf Salvisberg. Man begrüßte die Aufgabe der von Gull und Bluntschli gestellten „wirklichkeitsferne(n) Monumentalaufgaben“ als Diplomthemen und sah Salvisberg in der Tradition Karl Mosers, der „konkrete, an eine(r) bestimmte Situation in Zuerich oder Umgebung gebundene Objekte in Verbindung mit einer städtebaulichen Planung – Korrektur bestehender Verhältnisse oder neue Wohnquartiere – bearbeiten liess“. Aus: Schweizerische Bauzeitung 1940, Bd. 116, Nr. 16, S. 182. Das Modell der Diplomarbeit zur Altstadtanierung Zürichs wurde leider ohne Nennung des Verfassers publiziert (entnommen aus Bericht Salvisbergs zur Architekturabteilung Publikation der ETH 1937).

1633 Pläne im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, datiert auf Juni bzw. Juli 1938, signiert mit Prof. O. R. Salvisberg, kein Bürostempel. Es findet sich dort auch neben den Plänen einer radikalen Zeilen-Neuüberbauung der Altstadt durch Karl Moser von 1933 unter der Nummer G232 ein Situationsplan der neben historisch wertvollen Gebäuden grossmassstäbliche Neuüberbauungen in Zeilen- und Kammform für das Niederdorf vom Central bis Bellevue und vom Limmatufer bis zum Hirsch- bzw. Seilergraben vorsieht. Es könnte sich um eine Situationsstudie von Salvisberg handeln, wahrscheinlich im Auftrag des Zürcher Baukollegiums. Mehrfach wurde im Baukollegium u. a. die Verkehrssituation bzw. Baulinienführung vom Bahnhof bis zum Central thematisiert. (vgl. Protokolle Baukollegium von 1929–1941, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich) Ein Schwerpunkt im Situationsplan ist die Bahnhofsbücke mit einer

aus: Neue Bauordnung für die Zürcher Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. November 1939, Blatt 5, Mittagsausgabe, Nr. 1940, Bebauungs- und Baulinienplan mit schutzwürdigen Objekten



selber eine Studie zur Zürcher Altstadtanierung vor: erneut ein radikaler Totalabriss bis hin zur Auflösung der kleinteiligen Parzellenstruktur und des kleinteiligen Strassennetzes auf dem rechtsseitigen Limmatufer, im Niederdorf. Vom Leonhardsplatz (heute Central) bis zur Mühlegasse sollte der Limmatquai neu besetzt werden. Seine grossmassstäbliche Bebauung wird mit Querbauten rhythmisiert und lässt sich durch die grossen historischen Querstrassen trennen, aber bleibt dennoch ein einheitlicher Baukörper unter knapp gesetzten Walmdächern.

Die zum Fluss offene Kammstruktur erinnert zu Recht an Salvisbergs „Maschine“, die Institutsgebäude der Berner Universität. Er selber begründete schon 1933, „(w)as die Neuordnung der Bebauung betrifft, so halte ich den Vorschlag, zwischen Niederdorfstrasse und Limmatquai eine Querstellung der Baublöcke vorzusehen, für sehr beachtenswert. Aesthetische Bedenken mit Bezug auf die hieraus resultierende Gesamtwirkung sind meines Erachtens nicht am Platze. Eine Frontalansicht aller dieser Baublöcke wird man übrigens kaum je in ihrer Gesamtwirkung haben, da man ja meistens in der Verkürzung sieht. Auch in kubischer Beziehung ist eine Auflockerung der Baublöcke am Limmatquai günstiger, als eine geschlossene Front. Die lockere Bauweise ist eine typische Erscheinung unserer Zeit. Es ist durchaus am Platze, heute so zu bauen, wie wir es für richtig halten.“¹⁶³⁴ Ein weiteres Berner Element sind die Laubengänge in den überhohen Erdgeschoss, die sich mit der Zürcher „giebelständigen“¹⁶³⁵ Uferbebauung verbinden. Salvisberg variierte die zahlreichen Quergiebel in den Ansichten, die Fassadengestaltung verweist bereits auf die Fassadenrasterung beim Bleicherhof¹⁶³⁶. „Es ging nicht mehr um ein neues Wohn- oder gar Lebensmodell für die damals noch zahlreichen Bewohner in diesem Gebiet, es ging darum, eine stattliche Quaifront gegenüber dem Bahnhof zu schaffen. Salvisbergs Studie umfasste denn auch keine Wohn-, sondern ausschliesslich

neuen Überbauung im Bereich des heutigen Globusprovisoriums sowie ausgewiesenen Passarellen. Zur Brücke parallel wird ein zweiter Steg geplant. In diese Wegführung ist auch die quer zum Fluss gesetzte Neuüberbauung des Limmatufers einbezogen, sie überspannt sogar viermal das Limmatquai.

Die Situationsplanung im Bereich des Centrals ist mit den auf Juni bzw. Juli 1938 datierten Plandarstellungen zum unteren Limmatquai nicht vereinbar.

Anschliessend wird von der Brunbrücke bis zum Bellevue alles abgebrochen und mit Zeilen bzw. kammförmiger Bebauung neu besetzt. An der Brunbrücke wird ein Kopfbau an den Fluss gesetzt. Auf der Höhe der Gemüsebrücke, dem Rathaus und der „Fleischhalle“ gegenüber weitet sich der Platz zur Marktasse. Auch das Grossmünster wird am Limmatquai neu gefasst, die Wasserkirche dabei freigespielt. Nur die Kirchgasse ist im Bestand weitestgehend erhalten, während das Altstadtgebiet bis zur Oberen Zäune und zum Seilergraben komplett neubebaut werden soll.

Dieses Schicksal ist auch für den anschliessenden Altstadtbereich um die Oberdorfstrasse vorgesehen. Heinrich Ernst Durchstich der Rämistrassen bleibt aber erhalten sowie die grossen Patrizierhäuser und Villen um und an der Winkelwiese. Die heute noch offene Trittlwiese ist mit quer zum Hang gezogenen Zeilen besetzt.

Die Neuüberbauung folgte aber diesmal der Hangtopographie und schmiegte sich an den vier bis fünf, zumeist historischen wichtigen Querachsen entlang und wahrt die grossen historischen Plätzen des Niederdorfs. Inselartig ragen so die Predigerkirche mit der Zentralbibliothek, das Grossmünster sowie die Kirchgasse, drei Gebäude wie der Grimmeturm an der Napfgasse bzw. Oberen Zäune, sowie die Kichen und das Rathaus am Fluss aus der gänzlich neubesetzten Altstadt, selbst die historistische Bebauung an der Mühlegasse wurde zum Teil korrigiert. Der Platz vor dem Stadthaus und der Frauenmünsterkirche wird in den Fluss hinein (ehemalige Position des alten Kornhauses?) aufgeweitet.

1634 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1931–1934, 15. Sitzung, 19. Mai 1933, S. 178–179.

1635 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 104.

1636 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 104.

Vgl. seine These zu den Fassadenvariationen: Sehr unwahrscheinlich, dass Salvisberg eine „nicht normierte, nicht industrialisierte“ Gestaltungsvielfalt aus wirtschaftlicher Not für die Arbeitsbeschaffungsmassnahmen bewusst einsetzen wollte. Dazu braucht es nicht Varianten in der Gestaltung, dass lässt sich durch den „vermehrten händischen Einsatz“ auf der Baustelle oder im Herstellungsprozess auch erreichen. Es ist eher zu erwarten, dass die Fassadenarbeiten wie üblich auf mehrere Baulose aufgeteilt wurden. Es scheint sich auch eher um Fassadenstudien auf einem Blatt gehandelt zu haben oder den Versuch, auf die unterschiedlichen städtebaulichen Situationen reagieren zu wollen.

Bürogebäude.¹⁶³⁷, schloss Lichtenstein aus der Salvisberg'schen Studie. Lichtenstein vernachlässigt, dass die Umwandlung von Stadtteilen zu einer Geschäftstadt bzw. Geschäftscity zu diesem Zeitpunkt allgegenwärtig ist.

Salvisbergs Studie von 1938 zum Zürcher Niederdorf kann ohne die zweite, parallel angefertigte Studie nicht verstanden werden: Einer der Gebrüder Pfister erarbeitete 1938 ebenfalls eine Studie. Beide, Pfister und Salvisberg, waren Mitglieder des Zürcher Baukollegiums und befassten sich seit längerer Zeit in „beratender Funktion“ mit dem komplexen Thema der Zürcher Altstadtsanierung bzw. dem Versuch, Baulinien und damit einen Bebauungsplan für die Altstadt festzulegen. Otto Rudolf Salvisberg hatte vom 22. Mai 1931 bis zu seinem Tod 1940 Einsitz in das Baukollegium¹⁶³⁸ der Stadt Zürich, ein noch heute aktives und beratendes Gremium zu Architektur- und Planungsfragen zuhanden des Zürcher Stadtrats. Aktuelle Projekte wurden durch die Beamten vorgestellt und im Gremium offen bis kontrovers diskutiert. Das Kollegium musste zu Projekten Stellung nehmen, sie planerisch und architektonisch bewerten, konnte aber auch Anpassungen bzw. Überarbeitungen vorschlagen. Vereinzelt vergab man bei strittigen Projekten Studienaufträge an einzelne Kollegiumsmitglieder zur weiteren Untersuchung oder bildete kleinere Studienkommissionen, um weitere Entscheidungsgrundlagen zu erarbeiten. Die Sitzungen wurden so protokolliert, dass die Voten den einzelnen Mitgliedern zugeordnet werden konnten.

Ein Hauptthema über mehrere Jahre war die Festlegung der neuen Baulinien bzw. die Verkehrsführung samt Durchstichen wie bei der Zähringerstrasse sowie mögliche Neuüberbauung bzw. die Möglichkeiten einer flächendeckenden Sanierung der Zürcher Altstadt. Neben dem rapportierten Planungsstand des Bebauungsplanbureaus der Stadt Zürich mussten auch aktuelle grössere Bauvorhaben, wie die Frage zur Verlegung bzw. zum Ausbau des Hauptbahnhofes, der Neubau des Warenhauses Globus in der Limmat an der Bahnhofsbücke sowie die Festsetzung der Strassenführung und Neuüberbauung für den Leonhardsplatz – das heutige Central – die Neuüberbauung des Limmatquais oder der Quaibrücke, besprochen werden.

Salvisberg hat nachweislich nicht an allen Sitzungen teilgenommen, dennoch war er über das Baukollegium bestens mit den aktuellen Bau- und Planungsaufgaben der Stadt Zürich zwischen 1931 und 1940 vertraut: vom Kongresshaus, diversen Schulprojekten bis zum Gottfried-Keller -Denkmal. Auch Projekte von Salvisberg lagen dem Kollegium vor, so ging der Kamin des Fernheizkraftwerks beim Maschinenlaboratorium der ETH ohne Probleme durch, während das Projekt für den Bankverein am Paradeplatz über mehrere Sitzungen verhandelt wurde.

Die Entwicklungen, Planungen und Strömungen in der Zürcher Altstadtsanierung¹⁶³⁹

1637 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 104. Der beabsichtigte Wandel bzw. die Aufwertung des Limmatquais zur Geschäftscity ist zeittypisch und kein Widerspruch. Vgl. Stanislaus von Moos, *Die Moderne im Sandkasten*, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 142–149 sowie die NZZ Artikel zur Stadt Zürcher Altstadtsanierung.

1638 Siehe Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokolle des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperioden 1929–1931, 1931–1934, 1934–1938, 1938–1942. Seine Kollegiumspartner waren zeitweise unter anderen der Schulratspräsident der ETH Arthur Rohn, der Bauingenieur Robert Maillart, die „alten“ Zürcher Architekten, darunter die Professoren Gustav Gull und Karl Moser, Albrecht Frölich, Max Haefeli, aber auch einer der Gebrüder Pfister, und in den letzten Jahren von den jungen Zürcher Architekten Rudolf Steiger. Von Seiten der Stadt hatte der amtierende Stadtpäsident Emil Klöti und Stadträte wie Erwin Stirnemann und städtische Beamte wie der Stadtbaumeister Hermann Herter, Albert Heinrich Steiner oder als Chef des Bebauungsplanbureaus Hippenmeier Einsitz ins Gremium.

1639 Exkurs: Geschichte der Stadt Zürich Stadtplanung und Altstadtsanierung verknüpft: Seit 1900 versucht die Stadt Zürich gegenüber dem Regierungsrat des Kantons Zürich die Bereinigung der Baulinien bzw. eine für die Altstadt bereinigte Bauordnung durchzusetzen. Gleichzeitig wird seit 1920 sukzessive Altstadtsanierung betrieben. 1940 steht für die Bauordnung

kannte Salvisberg eigentlich bis ins Detail. Mit dem Architekten Pfister erstellte er im Kollegium mehrmals Studien¹⁶⁴⁰ vor allem zum Neubau des Warenhauses Globus auf der Papierwerdinsel, eng damit verknüpft die Verkehrsführung über den Bahnhofplatz und die Bahnhofbrücke, aber auch zum gegenüberliegenden Platz, dem Leonhardsplatz (heute Central) und zum anschliessenden Limmatquai des Niederdorfs.

Salvisberg verknüpfte hier zudem seine Lehrtätigkeit mit der Beratertätigkeit, indem er u. a. die „Frage, in welcher Weise die Verhältnisse im Gebiete des Leonhardsplatzes und an der Bahnhofbrücke umgestaltet werden sollten, (...) zweimal von Studierenden der E.T.H. bearbeiten (liess)“¹⁶⁴¹.

Der Chef des Stadt Zürcher Bebauungsplanbureaus Hippenmeier bewertete und verglich in der Baukollegiumssitzung vom 24. Oktober 1938 die beiden Studien von Salvisberg und Pfister: „Mit der Frage der Gestaltung der Bebauung zwischen Limmatquai und Niederdorf, wie seinerzeit auch hinsichtlich der Gestaltung des Globusneubaues, haben sich namentlich auch die Architekten Pfister und Professor

für die Altstadt. Nach: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1938–1942, 5. Sitzung, 24. Oktober 1938, S. 74. Schon vor der Jahrhundertwende hatte die grossräumige Stadtplanung in Zürich eingesetzt: „Der Bebauungsplan nach der Eingemeindung (1893) mit Festlegung der Hauptverkehrslinien entstand unter (...) (Victor Wenner (1857–1929), Generationsgenosse Gulls, Stadtingenieur von 1898–1921) (...). Am Urania-Unternehmen war auch Wenner beteiligt (...): 1901–1902 wurden über dem zugeschütteten Sihlkanal die Sihl- und die Sihlhofstrasse (später Uraniastrasse), die Werdmühlestrasse und der Beatenplatz angelegt. Die neuen Strassen folgten den schwingenden Linien des alten Kanalsystems in den zeitgestimmten Linien des Jugendstils und entsprachen den Bedürfnissen des zukunftsreichen Verkehrsmittels Auto. (...) (In der zweiten Stossrichtung erfolgte 1904–1905 der Durchstich durch den Oetenbachhügel. Mit der 1913 eingeweihten Stadthausbrücke (...) wurde die Limmat überquert, mit der neuen Mühlegasse wurde die rechtsufrige Altstadt durchstoßen; anstelle des ehemaligen Predigerklosters entstand 1915–1917 die Zentralbibliothek (...) und darüber 1914 die Universität als monumentaler Zielpunkt der Achse; hingegen unterblieb der Zähringerdurchbruch von der Zentralbibliothek nach dem Heimplatz.“ Aus: Die Organisation von Gross-Zürich 1890–1920, in: Inventar der Neueren Schweizer Architektur, Bd. 10, Zürich, Zürich 1992, S. 256 ff. „Gesamterneuerungsträume – Lange bevor dieses Projekt (Gross-Zürich) (...) (1934) sanktioniert war, hatte man sich darangemacht, die Verkehrsverbindungen zu den Aussenquartieren auszubauen sowie das Zentrum entsprechend dem Massstab der scheinbar plötzlich zur Metropole avancierten Stadt zu modernisieren. Ähnlich die Situation in Genf (...). In beiden Städten spielten die Bauämter mit dem Gedanken an einen Abbruch des historischen Zentrums. In Zürich veranstaltete der BSA 1931 einen Wettbewerb für die Sanierung der Altstadt. Den radikalsten Entwurf reichte der 71-jährige Karl Moser ein, (...). Eine erste Fassung seines Projektes sieht eine komplette Neuplanung der rechtsufrigen Altstadt vor, einzig das romanische Grossmünster, die spätgotische Predigerkirche und Mosers eigener Kunsthausebau von 1910 (mitsamt einer damals vorgesehenen Erweiterung!) sollten als „historische Bausubstanz“ respektiert werden. Dem städtischen Bauamt schien der Vorschlag immerhin diskutabel, jedenfalls beauftragte es Moser mit der weiteren Ausarbeitung des Projektes, von dem dann freilich nichts realisiert wurde.“ Aus: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 142. „Citybildung – Diese oft rabiaten, wenn auch fast immer städtebaulich wirkungsvoll frisierten Eingriffe umreissen in ihren von Stadt zu Stadt, ja von Quartier zu Quartier verschiedenen Ausprägungen die ganze Spannweite der architektonischen Kultur der 30er-Jahre. Charakteristisch für die Stadterneuerung jener Jahre ist die Selbstverständlichkeit, mit der man fast überall dem Verkehr Priorität einräumte: seine reibungslose Abwicklung war bei der planerischen Kontrolle des Geschehens der entscheidende Gesichtspunkt. Neubauten in Innenstädten hatten im Vorgriff auf spätere Strassenverbreiterungen gegenüber bestehenden Baulinien zurückzutreten.“ Aus: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143.

¹⁶⁴⁰ „Um die Abklärung haben sich besonders auch Prof. Salvisberg und Architekt Pfister durch Ausarbeitung verschiedener Vorschläge bemüht.“ Aus: und vgl. Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1938–1942, 5. Sitzung, 24. Oktober 1938, S. 67. Siehe Geschichte der Studien und Behandlung im Baukollegium: 1936 Bahnhofplatz und -brücke Studien und Diskussionen zur Verkehrsführung mit Unterführungen, 1936 Arbeitsgruppe u. a. mit Salvisberg und Pfister und der Stadtverwaltung dem Bebauungsplanbureau, 1937 und 1938 Studien im Baukollegium zur Platzierung des Globus Neubaues (Wettbewerb 1937 durchgeführt – Landolt Sieger).

¹⁶⁴¹ Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1934–1938, 15. Sitzung, 11. April 1937, S. 186: „Es ergab sich darnach, dass es, städtebaulich betrachtet, von grossem Vorteil ist, wenn von einer völligen Ueberdeckung der Limmat zwischen Leonhardsplatz und Bahnhofplatz Umgang genommen wird, wenn also wieder ein zusammenhängender, offener Flusslauf, möglichst befreit von störenden Einbauten, entsteht.“

Salvisberg befaßt. (...) Architekt Pfister geht bei seinem Vorschlag von der Erwägung aus, es müsse für die Neubebauung dieses Gebietes, damit sie durch private Initiative verwirklicht werden kann, eine parzellenweise Erneuerung in Aussicht genommen werden. Er sieht deshalb in Anlehnung an die heutige Situation eine parallele, zusammenhängende Bebauung längs dem Limmatquai vor, wobei die einzelnen Häuser in der Höhe und der architektonischen Gestaltung voneinander abweichen, aber durchaus gute masstäbliche Verhältnisse zeigen. Der Vorschlag von Professor Salvisberg sieht längs des Limmatquais eine Bebauung mit rückspringenden Höfen vor. Er nähert sich jenem im Baukollegium früher diskutierten Projekt der Querstellung der Gebäude zwischen Limmatquai und Niederdorf. Bekanntlich wurde jener Vorschlag vor allem auch deswegen verworfen, weil er nicht ohne gleichzeitige Durchführung der Neubebauung des ganzen Quartiers, und deshalb nicht ohne riesige finanzielle Aufwendungen und Durchführung auf dem Zwangswege hätte verwirklicht werden können, was als Utopie erschien. Aus dem gleichen Grunde würde auch die Verwirklichung des Vorschlages von Professor Salvisberg auf Schwierigkeiten stoßen.¹⁶⁴²

Der Projektvorschlag Salvisbergs ist zu diesem Zeitpunkt (1938) mehr als verwunderlich.

Er scheint die Zeichen der Zeit nicht erkannt zu haben, denn schon 1933 hatte sich der Stadtbaumeister Hermann Herter dezidiert zum einem gegen die Querstellung von Neubaublöcken am Limmatquai ausgesprochen und wehrte sich zum anderen gegen die Art und Höhenentwicklung der Neuüberbauung im Sinne des gerade vorgelegten radikalen Projektes von Karl Moser. Herter sah u. a. auch die „Stadtkrone aus ETH und Universität“ gefährdet. „Die Umwandlung der Altstadt sollte nicht in derart radikaler Weise vorgenommen werden. Die in der Altstadt früher erstellten Bauten bleiben hinsichtlich der Art der Bebauung durchaus beachtenswert.“¹⁶⁴³, führte überraschend auch Gustav Gull an.

Salvisberg zeigte sich 1933 scheinbar mit der Problematik von Altstadtsanierungen vertraut: „Die Sanierung alter Stadtteile ist immer eine heikle Aufgabe. Namentlich ist es recht schwierig, mit neuen Bauten gegenüber alten, unter Umständen dauernden Schutzes würdigen Gebäuden den richtigen Maßstab einzuhalten. Es ist große Sorge darauf zu verwenden, dass dieser Maßstab gewahrt bleibt, so dass bestehende Gebäude auch neben Bauten neuen Datums nicht unbefriedigend wirken“¹⁶⁴⁴ und „(v)on diesem Gesichtspunkte aus kann ich dem Vorschlag, die Baublöcke zwischen Niederdorf und Limmatquai bis auf 31 m Höhe zu führen, keineswegs zustimmen.“¹⁶⁴⁵

1936 schliesslich zeichnete sich verstärkt ein Gesinnungswandel in der Verwaltung und Exekutive der Stadt Zürich angesichts der grossen Schwierigkeiten und Kosten in der praktischen Umsetzung der Zürcher Altstadtsanierung ab: Der Zürcher Stadtpräsident Emil Klöti fasst die vielschichtigen Aspekte unumwunden bei einem Vortrag 1936 in Luzern zusammen: „Wir bedauern, dass man vor 100 Jahren zu schroff dreingefahren ist und ohne Not charakteristische Bauten aus früheren Jahrhunderten radikal beseitigt hat. Wir möchten keine Wiederholung dieses Fehlers erleben. Die Bevölkerung würde es auch sehr bedauern, wenn an die Stelle der heimeligen und kurzweiligen Strassen und Gässchen der Altstadt öde, gerade und

1642 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1938–1942, 5. Sitzung, 24. Oktober 1938, S. 76–77. Zusammenfassung vom Chef des Zürcher Bebauungsplanbureaus Hippenmeier.

1643 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1931–1934, 15. Sitzung, 19. Mai 1933, S. 171.

1644 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1931–1934, 15. Sitzung, 19. Mai 1933, S. 179.

1645 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Protokoll des Baukollegiums der Stadt Zürich, Amtsperiode 1931–1934, 15. Sitzung, 19. Mai 1933, S. 179.

charakterlose Strassen, wie man sie zu Tausenden in allen modernen Städten sehen kann, treten würden. Gewiss haben wir in der Altstadt verhältnismässig wenige gute, schutzwürdige alte Häuser, gewiss ist es auch nicht so leicht, solche Gebäude neben modernen Bauten zu erhalten. Auf alle Fälle möchten wir in der umgestalteten Altstadt doch noch etwas von ihrem alten heimeligen Charakter spüren. Wie das erreichbar ist, wissen wir nicht. Das müssen uns Architekten, die Sinn für das Ueberlieferte haben, sagen. Unser Bebauungsplanbureau ist daran, einen Kataster der erhaltenswürdigen Gebäude anzufertigen, der bei der Aufstellung der neuen Bebauungs- und Quartierpläne zu Rate gezogen werden und gute Dienste leisten kann.“¹⁶⁴⁶

Im Hintergrund stand, dass die Weltwirtschaftskrise¹⁶⁴⁷ nun endgültig auch die Schweizer Kommunen erreicht hatte, „wir haben Ueberfluss an Wohnungen, Läden und Bureaus; die Erstellung neuer Warenhäuser und von Filialien grosser Lebensmittelgeschäfte ist verboten, die Erstellung von Hotels kann verboten werden, man ruft nach weiteren Verboten, so für Alkohol- und alkoholfreie Wirtschaften; dazu kommt die Schwierigkeit der Geldbeschaffung. Angesichts all' dieser Hindernisse ist es schon ein Glücksfall zu nennen, wenn es vereinzelt gelingt, einen neuen Baublock zu erstellen.“¹⁶⁴⁸

Ohne die erforderliche wirtschaftliche Nachfrage und ohne ausreichende Finanzmittel wird die Realisierung von flächendeckenden Neuüberbauungen in der Altstadt endgültig zur Utopie. Zürich operierte mittlerweile pragmatisch: Nach dem Prager Kongress des Internationalen Wohnungsverbands 1935¹⁶⁴⁹ zum Thema Elendsviertel relativierte man die pauschale Einstufung der Zürcher Altstadt als Slum und Elendsviertel. Man begann erstmals, die Altstadt in ihren kleineren Raumeinheiten nach wirtschaftlicher Kraft und Attraktivität, der Wohnungs- und Belegungsdichte und dem akuten Sanierungsbedarf zu analysieren. Erstaunt erkannte man zum Beispiel die Differenzierung nach lukrativen Geschäftslagen in der Altstadt sowie die hohe Dichte an kleinen Gewerbebetrieben. Die Überbelegung der Häuser rückte zusehends in den Hintergrund: man nutzte um, baute um, passte sich den Häusern an. Neben den nach wie vor auch für die Stadt Zürich sehr teuren punktuellen Hausabbrüchen, unterstützte man die Sanierung der einzelnen Häuser und erreichte eine neue Wertschätzung der Altstadt und der einzelnen Objekte sowie eine Wiederentdeckung des bauhistorischen Wertes. Auf die rechtlich schwierige Enteignung verzichtete die Stadt nach wie vor, sondern kaufte gezielt Objekte¹⁶⁵⁰ zum Abbruch auf, die aber zunehmend instandgestellt wurden. Vermehrt bemängelte man nun die „öde wirkenden“ Plätze nach den Abbrüchen. Die Stadt installierte

1646 Emil Klöti, Die Altstadtsanierung in Zürich, Referat gehalten in der Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform am 23. Mai 1936 in Luzern, Typoskript, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, S. 13–14.

1647 „Jacques Gubler hat gezeigt, dass die Wirtschaftskrise der Jahre um 1930 keineswegs unmittelbar eine Baukrise zur Folge hatte, sondern, ganz im Gegenteil, einen „Orgasmus“ der Bautätigkeit auslöste. (Anm. 1: Jacques Gubler, Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse, Lausanne 1975, S. 168, vgl. auch Albert Hauser, Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1961, v. a. S. 198, sowie Roland Ruffieux, La Suisse de l'entre-deux-guerres, Lausanne 1974.) Die Situation war derjenigen in den benachbarten Ländern analog. Sinken der Exportziffern, Schliessung zahlreicher Betriebe, steigende Arbeitslosigkeit. Da indes der Fluss ausländischen Geldes in die Schweiz anhielt und da die Kosten auf dem Bausektor sanken, warf sich die private Investitionslust nur so auf die Architektur.“ Aus: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 142.

1648 Emil Klöti, Die Altstadtsanierung in Zürich, Referat gehalten in der Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform am 23. Mai 1936 in Luzern, Typoskript, aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, S. 14.

1649 Vgl. Altstadtsanierung um 1920 bis 1940 europäisches Thema, Kongresse, Publikationen, internationaler Austausch.

1650 Man kaufte aber nicht nur planerisch strategisch, sondern auch ökonomisch bedacht, neben dem Abbruch wurde auch die mögliche Wertschöpfung aus attraktiven Liegenschaften ins Auge gefasst.

eine eigenständige Behörde zur Stadtplanungsaufgabe „Altstadtsanierung“, u.a. auch mit der Aufgabe der Bestandsaufnahme betraut, aus der die spätere Denkmalpflege hervorging.

Die Wende in der Stadt Zürcher Stadtplanung und Altstadtsanierung, die sich bereits 1936 in der Rede Emil Klötis andeutete, war kurz nach Beginn des 2. Weltkrieges 1940 und 1941 mehr als offensichtlich¹⁶⁵¹. Die komplexe Überlagerung aus politischen Prozessen, Verkehrsertüchtigung, Stadterweiterung, Baulinien und Bebauungsplan und der Ideologie des Neuen Bauens über die Schlagworte „Licht und Luft“ hinaus wich einer pragmatischen gehandhabten Renaissance der Altstadt. Salvisberg hatte diese Entwicklung scheinbar 1938 nicht realisiert: „Besonderes Interesse fanden (...) die Ausführungen von Stadtpräsident Klöti, der sich deutlich gegen die Errichtung von Grossbauten in der Altstadt aussprach und der konsequenten Kleinarbeit am Bestehenden das Wort redete. Die hohen Kosten der bisher durchgeführten „Auskernungen“ (des pro m² öden, gepflasterten Hofraumes zwischen hohen Hauswänden stellt sich durchschnittlich auf rd. 770 Fr.!) werden erst in Zukunft ihren Gegenwert einbringen, wenn einmal ein grösseres Gebiet eine Gesamtlösung erfahren soll (z.B. Zähringer-Durchbruch) und diese sich dann eben nur als durchführbar erweisen wird, weil die Kleinarbeit schon im voraus geleistet worden ist.“¹⁶⁵²

Heute ist die Stadt Zürich die grösste Eigentümerin von Altstadtliegenschaften, die sich mittlerweile zunehmend im hochpreisigen Segment bewegen: aus dem Slum wurde eine vielgesichtige, kommerziell lukrative und urbane Altstadt.

Literatur

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter

1651 Vgl. dazu Neue Zürcher Zeitung Artikel zur Altstadtsanierung von 1929 bis 1941, siehe Literatur: Unter regen öffentlichem Interesse – die Neue Zürcher Zeitung berichtete u. a. von 1929 bis 1941 zum Teil sehr ausführlich über die politischen Aspekte sowie konkreten baulichen Massnahmen der Zürcher Altstadtsanierung. Stadtpräsident Emil Klöti und Stadtrat Erwin Stirnemann hielten dazu Vorträge, die mehrfach publiziert wurden.

1652 Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 21, S. 249. Vortrag Dr. E. Briner zur Erneuerung der Zürcher Altstadt in der Zürcher Vereinigung für Heimatschutz, Diskussionsbeitrag vom Stadtpräsidenten Emil Klöti.

Werkkatalog, S. 104-105, Werkkatalog, S. 267.

Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 142–149.

Martin Fröhlich, Martin Steinmann, „Zürich, das nicht gebaut wurde“, in: Archithese, 1972, Heft 3, S. 30–33.

Martin Fröhlich, Martin Steinmann, Imaginäres Zürich, Frauenfeld 1975, S. 74–76.

Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH, A12, Bd. 2 (1916–1956), Zürich 1971, S. 67 (Abb. Salvisbergs Entwurfsthema Sanierung der Zürcher Altstadt Niederdorf, Studentenarbeiten).

A. H. Steiner, Stadtbaumeister, Altstadtsanierung, in: Zürcher Altstadt, Zeitschrift über das Alte und Neue Zürich, Quartierverein Zürich I, rechts der Limmat, Heft Nr. 4, 10. Dezember 1950.

Hansheinrich Reimann, Vom „unteren Limmatraum 1800–1950, in: Zürcher Altstadt, Zeitschrift über das Alte und Neue Zürich, Quartierverein Zürich I, rechts der Limmat, Heft Nr. 4, 10. Dezember 1950.

Hochbauamt der Stadt Zürich, Bericht über die Altstadtsanierung, 17. Oktober 1949, (Typoskript mit aufgeklebten Bildern).

Dr. Anton Eric Scotoni, Die Sanierung der Zürcher Altstadt, Eine ökonomische Untersuchung, Zürich 1944.

nr, Die Sanierung der Zürcher Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. August 1941, Blatt 6, Abendausgabe, Nr. 1253.

Altstadtsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 26. Juni 1941, Blatt 7, Abendausgabe, Nr. 988.

tz, Erneuerung der Zürcher Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Mai 1941, Blatt 2, Sonntagsausgabe, Nr. 759.

Lokales, Von der Altstadtsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. November 1940, Blatt 2, Morgenausgabe, Nr. 1643.

Neue Bauordnung für die Zürcher Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 14. November 1939, Blatt 2, Morgenausgabe, Nr. 1944.

Neue Bauordnung für die Zürcher Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. November 1939, Blatt 5, Mittagsausgabe, Nr. 1940.

Stadt Zürich, Die Altstadtsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1939, Blatt 2, Morgenausgabe, Nr. 1914.

Lokales, Fragen der Altstadtsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 14. Februar 1939, Blatt 2, Morgenausgabe, Nr. 279.

Erwin Stirnemann, Zürichs Altstadtsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 4. Dezember 1938, Blatt 5, Erste Sonntagsausgabe, Nr. 2140.

Stadt Zürich, Altstadtsanierung und Denkmalpflege, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. April 1938, Blatt 7, Mittagsausgabe, Nr. 657.

Fortschreitende Altstadtsanierung in Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Dezember 1937, Blatt 4, Morgenausgabe, Nr. 2311.

nr, Zürcher Altstadt-Sanierung, Eine neue Etappe, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. Juli 1937, Blatt 3, Morgenausgabe, Nr. 1259.

Fragen der Altstadtsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 25. Mai 1936, Blatt 8, Abendausgabe, Nr. 901.

Emil Klöti, Die Altstadtsanierung in Zürich, Referat gehalten an der Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform am 23. Mai 1936 in Luzern, in: siehe gebundenes Manuskript, sowie in: Das Wohnen, 1936, Jg. 11, Nr. 7, 8, S. 2–4, 7 ff., sowie gekürzt in: Wohnungswesen und Städtebau, 1940, No. III/IV, S. 16 ff.

Fachbücher der Architektur, Elendsviertelsanierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 7. Januar 1936, Blatt 6, Abendausgabe, Nr. 33.

F. Rudolf, Stadt Zürich, Die Sanierung der Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. Februar 1931, Blatt 4, Erste Samstagsausgabe, Nr. 332.

Die erste Etappe der Altstadtsanierung in Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung, 20. Januar 1931, Blatt 6, Abendausgabe, Nr. 116.

Sanierung der Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 19. April 1930, Blatt 1, Morgenausgabe, Nr. 1608.

Zur Sanierung der Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 11. Oktober 1929, Blatt 1, Morgenausgabe, Nr. 1950, Lokales;

Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 172–175; 1940, Bd. 116, Nr. 16, S. 180–184, 1941, Bd. 117, Nr. 21, S. 249.

Quellen

Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Pläne (Sig.-Nr. G 233 a–i, G232), Schriften, Dokumente, Protokolle Baukollegium der Stadt Zürich Amtsperioden (1929–1931, 1931–1934, 1934–1938, 1938–1942)

1938–1939 Haus Berty und Gerhard Halff-Epstein

Peter Merian-Strasse, Basel

Mehrfamilienhaus, Entwurf mit Varianten, projektiert, nicht ausgeführt

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg

(keine gta-Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 240)

Im Nachlass der Basler Fabrikantin Berty Halff-Epstein¹⁶⁵³ (1905–1991) befand sich ein Konvolut unterschiedlicher Entwürfe von vier Schweizer Architekten. Neben Basler Lokalgrössen wie Brandenberger und Gürtler fanden sich auch Arbeiten von drei bedeutenden zeitgenössischen Schweizer Architekten. Hermann Baur und Otto Senn, aber auch Otto Rudolf Salvisberg waren von der Familie Halff-Epstein beauftragt worden, Wohnbauprojekte für unterschiedliche Basler Grundstücke zu entwerfen.

Berty Halff-Epstein, die sehr an Architektur und Kunst interessiert war und sich als Künstlerin verstand, hatte scheinbar den Kontakt zu mehreren Schweizer Architekten aufgenommen, um Grundstücke der Familie zu entwickeln. 1935 schickte ihr Otto Senn sein Basler Parkhaus bzw. das Haus Beta in der Basler St. Albananlage zur Stellungnahme¹⁶⁵⁴ zu.

Die Architekten Brandenberger¹⁶⁵⁵ & Gürtler hatten noch 1938, kurz vor dem Tod ihres Mannes Gerhard Halff im Jahr 1939, Ausführungspläne zum Wohnhaus der Familie Halff an der Schalerstrasse erarbeitet. Datiert auf den 17. Februar 1938, zeigten sich in den Grundrissen und Ansichten grossbürgerliche Raumanordnung und Ausstattung. Das Haus war mit einem Walmdach versehen, der Eingang bauplastisch betont, auffallend waren die Panoramafenster.

Projekte an der Peter Merian-Strasse

Zu zwei Grundstücken an der Basler Peter Merian-Strasse finden sich vier Entwürfe von den beiden renommierten Architekten Hermann Baur und Otto Rudolf Salvisberg: Zwei Projekte für die Peter Merian-Strasse 14 legte Hermann Baur vor, während Otto Rudolf Salvisberg zwei Projekte für das End- und Eckgrundstück, wahrscheinlich die heutige Peter Merian-Strasse 10 erarbeitete.

Hermann Baur legte noch Gerhard Halff als Bauherrn zwischen Herbst 1935 und Frühjahr 1936 zwei Mehrfamilienhausprojekte für das Grundstück Peter Merian-Strasse 14 in Basel vor. Das erste Projekt¹⁶⁵⁶ vom September 1935 schloss mit Erker

¹⁶⁵³ Berty Halff-Epstein wurde 1905 in Zürich geboren, 1926 heiratete sie Gerhard Halff, einen Basler Kerzenfabrikanten. Sie hatten zwei Töchter. 50-jährig starb 1939 ihr Mann. Sie führte die Firma an der St. Albananlage bis zum Verkauf in den 1960er-Jahren und wohnte mit der Familie an der Leonhardstrasse. Sie liess sich für sich alleine im Alter ein „modernes“ Haus auf dem Bruderholz bauen. 1991 starb sie in Basel. Nach Daniel Weiss, gta-Archiv.

¹⁶⁵⁴ Im Nachlass von Berty Halff-Epstein finden sich zu Otto Senns Basler Parkhaus die Grundrisse des Hauses Beta vom ersten bis zum dritten Stock, datiert auf den 11. Oktober 1934 bzw. 16. Januar 1935, im Massstab 1:50. Auffällig ist die räumliche Kopplung von Wohnzimmer, Salon und Terrasse, sowie die grosse Halle, Elemente grossbürgerlichen Wohnens. Mit Rotstift ist im Esszimmer die Möblierung eingetragen und beschriftet mit „Buffet, Dessoir“. Nach Aussage der Enkelin, Aenny Staeheli, schätzte Otto Senn die Kritik von Berty Halff-Epstein.

¹⁶⁵⁵ Vom Architekturbüro Brandenberger und Gürtler finden sich sechs Pläne (drei Grundrisse, drei Ansichten Massstab 1:50 vermutlich) im Nachlass. Brandenberger hatte mit bzw. für Salvisberg die Bauleitung bei der First Church in Basel durchgeführt.

¹⁶⁵⁶ Im Nachlass finden sich ein aquarellierter Plan mit zwei Grundrissen und einer

und Satteldach unmittelbar an das benachbarte Haus Peter Merian-Strasse 12 von der Albana AG, an. Auffallend war in der Grundrissanordnung die räumliche Reihung von Balkon, Wohnzimmer mit Kamin, Esszimmer und Veranda hintereinander zu einem Raumelement. Es war auch ein Dachgarten geplant. Bei seinem 2. Projekt¹⁶⁵⁷ für die Peter Merian-Strasse 14 vom Frühjahr 1936 drehte Baur die Raumanordnung: Rechts von der Strasse her gesehen, lag nun die Treppe und die Zimmerflucht aus Wohn- und Esszimmer und im Erdgeschoss befanden sich Garagen.

Unklar ist, warum und wann die Bauherrschaft zu Salvisberg wechselte oder ob beide zeitlich parallel Projekte für die beiden Grundstücke an der Peter Merian-Strasse projektiert haben.

Die Arbeiten von Otto Rudolf Salvisberg¹⁶⁵⁸ für die Peter Merian-Strasse (heute 10) sind leider nicht datiert. Salvisberg versuchte das Villengrundstück an der Ecke Peter Merian-Strasse/St. Jakobs-Strasse zu verdichten: Im grossen Garten der freistehenden Villa¹⁶⁵⁹ schloss Salvisberg an die bereits bestehende bzw. projektierte Zeilenbebauung mit einem weiteren Mehrfamilienhaus an und rückt dabei der Villa sehr nahe.

Allerdings war der breitgezogene Anbau aus der Fassadenflucht soweit nach hinten in die Tiefe des Grundstückes verschoben, dass erst der links vorgesetzte Balkon bzw. Erker die Fassadenflucht wieder aufnahm. Der Hauseingang lag in der Strassenfront rechts, tief ins Volumen gedrückt. Salvisbergs Anbau wurde zum räumlichen Abschluss der Mehrfamilienhauszeile in der Peter Merian-Strasse.

Von Salvisberg selbst haben sich sechs Freihandskizzen¹⁶⁶⁰ erhalten – mit dem für ihn typischen harten Stift und feinem Strich¹⁶⁶¹ der letzten Jahre. Er variierte das Projekt: gemäss den anderen Häusern und wahrscheinlich der geltenden Bauvorschriften mit einem ausgebauten Satteldach belichtet über Lukarnen, aber auch mit einer Maisonettewohnung unter Flachdach mit Dachterrasse.

Seine Satteldachvariante wirkt unruhig. Wie bei den Nachbarbauten ist ein hölzerner Dachstuhl mit Lukarnen aufgesetzt, aber in das Dach wird sehr stark eingegriffen. Die Traufen sind beidseitig von den Terrassen abgeschnitten, so dass das Dach in der Strassenansicht als Flachdach in Erscheinung tritt. Auf der Giebelwand ist scheinbar ein Wandbild im Dachbereich vorgesehen.

Parallel dazu erarbeitete man im Büro Flachdachvarianten, sie wirken zum Teil seltsam ungeschickt. In der achtzimmerigen Maisonettewohnung gelangt man vom dritten Obergeschoss über eine gewendelte Treppe ins Dachgeschoss und damit zu Dachterrasse, -garten und Solarium sowie zur Pergola des Attikageschosses, das zur Strasse und zum Garten einspringt.

Im Erdgeschoss werden neben den Garagen und Kellerräumen die Dienstbotenzimmer angeordnet. Die beiden Obergeschosse sind grossbürgerlich konzipiert: Fünfstückwohnungen mit Lift und Treppenhaus erschlossen, wie bei Hermann Baur folgen räumlich Erker, Wohnzimmer und Esszimmer sowie die Veranda aufeinander, unterteilbar durch grosse Schiebetüren. Die Schlafzimmer liegen zur Strasse, getrennt durch das gemeinsame Badezimmer, die Küchen zum

Strassenperspektive, datiert auf den 27. September 1935.

1657 Datiert auf den 11.2.1936 finden sich im Nachlass zwei Pläne mit Grundrissen, Ansichten und Perspektive sowie einer Situation im Massstab 1:100 bzw. 1:200. Die Pläne sind mit Bleistiftnotizen und Kommentaren der Bauherrschaft versehen.

1658 Im Nachlass Berty Halff-Epstein am gta-Archiv finden sich acht Pläne aus dem Zürcher Büro Salvisberg.

1659 Die Villa wurde von der stadtnahen, quer zur Peter-Merian-Strasse laufenden St. Jakobs-Strasse erschlossen, auf der Gartenseite sass noch ein Anbau mit ausschwingender Freitreppe, analog wie die Eingangstreppe.

1660 Sechs Freihandzeichnungen, die auf einem Blatt zusammengestellt und dann vervielfältigt wurden, Pausenplan auf Papier, mit „Prof. O. R. Salvisberg“ gestempelt, Massstab 1:100, kein Datum, nicht unterzeichnet.

1661 Vgl. die publizierten Skizzen Salvisbergs für den Bleicherhof in Zürich, z. B. Eingangspartie, gleicher Zeichenstil.

Garten.

Die Datierung des Salvisberg'schen Projektes ist unsicher. Als einziges Datum findet sich der 21. Januar 1939 als Briefdatierung. Eventuell wurde das Salvisberg-Projekt früher oder sogar zeitgleich mit der Planung Hermann Baur auf der um ein oder zwei Grundstücke weiter entfernten Nachbarparzelle an der Peter Merian-Strasse konzipiert.

Die Peter Merian-Strasse weist heute auf einer Strassenseite eine Reihenbebauung von einspännigen, gutbürgerlichen Mehrfamilienhäusern auf. Sie fassen heute noch einen innenliegenden Park mit alten Baumbeständen. Gegenüber und eingestreut finden sich zwischen grossformatigen Bürokomplexen aus den 70er-Jahren noch vereinzelt die quartiertypischen freistehenden Villen.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, aus Nachlass Berty Halff-Epstein, Basel, acht Papierabzüge mit Situation, Grundrissen, Schnitten und Ansichten zum Projekt Mehrfamilienhaus an der Peter Merian-Strasse Basel von Otto Rudolf Salvisberg

Spezieller Dank an Daniel Weiss vom gta Archiv für den Hinweis



1938¹⁶⁶²–1941 Mietshaus Dreikönigsegg

Dreikönigstrasse 26, Stockerstrasse 32, 34, Zürich

drei Doppelmehrfamilienhäuser

ausgeführt, Stockerstrasse 34 und 32 stark verändert, innen zerstört, nur in Teilen erhalten und saniert, 1989 unter Schutz gestellt

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf)

Ausführung mit Karl Knell, Zürich

Fotografien 1942 Wolf-Bender Zürich

Bauherrschaft Zurdoma Aktiengesellschaft Zürich

Eigentümerin Zurdoma Aktiengesellschaft, später Fortuna Lebensversicherung Zürich

(*gta Werkkatalog Nr. 198 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. Obj. Nr. 188 Mietshaus Lindengut, Zürich; Obj. Nr. 158 SUVA-Haus, Bern*)

Das innenliegende Badezimmer öffnet seine Wand zum angrenzenden Schlafzimmer, schafft sich Raum bis zur Fensterfront. 65 Jahre später weist sich das gegenüberliegende Fünf-Sterne-Hotel Park Hyatt Zürich¹⁶⁶³ als Luxushotel aus u. a. mit genau dieser unerwarteten Salvisberg'schen Raumverbindung in seinen Mietshäusern Dreikönigsegg.

Im Zürcher Stadtquartier Enge erstellte Otto Rudolf Salvisberg von 1938 bis 1940 in Zusammenarbeit mit dem fast gleichaltrigen Karl Knell¹⁶⁶⁴ für die

1662 Abweichend von Lichtensteins Datierung muss, da im Januar 1939 das erste Baugesuch bereits genehmigt wurde, die Planungen mindestens 1938, wenn nicht 1937 begonnen haben. 1937 wurde auch die als Bauherrin figurierende „Zurdoma Aktiengesellschaft“ ins Handelsregister eingetragen. Vgl. Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planauflage, Bauakte Dreikönigsstrasse 26, Stockerstrasse 32, 34. Fertiggestellt ist der Mietshauskomplex im März 1941.

1663 Das Fünf-Sterne-Hotel Park Hyatt Zürich wurde 2004 nach Entwürfen des Schweizer Architekturbüros Meili, Peter Architekten fertiggestellt. Es liegt dem Mietshaus Dreikönigsegg gegenüber und nimmt das Geviert der Beethoven-, Gotthard-, Stocker- und Dreikönigstrasse ein. Die Inneneinrichtung wurde vom amerikanischen Büro HBA, Hirsch, Bedner Associates, entworfen.

1664 Karl Knell (1880–1954) war selbständiger Architekt mit einem Büro u. a. an der Zürcher Löwenstrasse und BSA-Mitglied. 1926 erstellte er an der Zürcher Sihlporte zwischen der Löwenstrasse und Uraniastrasse das rundgebogene „schwingende“ Geschäftshaus Schmidhof, Tempo und Dynamik im Stil des Expressionismus versinnbildlichend. Vgl. aus: Stanislaus v. Moos, die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 144: „In Zürich war schon vor 1930 mit der Sanierung der Zone um die Sihlporte begonnen worden. Karl Knell, der Architekt mehrerer Geschäfts- und Bürobauten an der Sihlporte, stützt sich auf neoklassizistische Vorstellungen: Gesimsbänder, plastisch gemusterte Sandsteinprofile und monumentale, travertinverkleidete Sockelgeschosse. Bei aller Behäbigkeit des Details griff das Unterfangen jedoch Berliner Weltstadträume auf – man denke an den Entwurf für die Neugestaltung des Alexanderplatzes von H. und W. Luckhardt und A. Anker. Es scheint seine Wirkung auf staunende Zeitgenossen denn auch nicht verfehlt zu haben. Ein deutscher Architekt berichtet 1931 in der Zeitschrift Moderne Bauformen: „An der Sihlporte (...) Heute ist aus dieser Gegend ein neues Geschäftszentrum geworden. Massige Geschäfts- und Bürohäuser mit langen Fensterreihen geben ihm eine eigenartig unpersönliche Note, einen leisen Anklang von Architekturphantasien, die man aus Langs Metropolisfilm noch vor Augen hat, jene starren Verkörperungen eines maschinellen Zeitalters. Wie dort ist namentlich das Nachtbild ausgezeichnet“. (Anm. 5: P. Trüdinger, „Streifzüge durch das neue Zürich“, in Neue Bauformen, 1931/4, S. 157–167, zit. bei C. Lichtenstein in „Das moderne Zürich“, in werk-archithese, 1978/23–24 (Unterbrochene Stadt), S. 9–11)“.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Aussenaufnahme Stocker-
und Dreikönigsstrasse,
1942, Fotograf Wolf-
Bender, Zürich

Salvisberg arbeitete bereits in Berlin vereinzelt mit selbstständigen Architekten zusammen. Die Gründe für die Zusammenarbeit mit Karl Knell liegen im Dunkeln. Mögliche Gründen für die Zusammenarbeit: Zum Zeitpunkt der Planung für das Dreikönigsegg wurde das Berner Büro unter der Führung von Otto Brechbühl nach Zürich verlegt, um den Grossauftrag eines Neubaus für den Zürcher Bankverein am Paradeplatz zu bearbeiten. Brechbühl verunglückte aber beim Bau seines Hauses in Küsnacht schwer. Eventuell ein Grund für Salvisberg parallel zur bestehenden Auslastung der Zürcher Büros auf einen erfahrenen Zürcher Kollegen zurückzugreifen, der die Bauausführung selbstständig durchführen konnte? Zumeist lässt sich in der Zusammenarbeit

Zurdoma Aktiengesellschaft den luxuriösen grossbürgerlichen Mietshauskomplex Dreikönigsegg.

Beschreibung aussen

Salvisberg wusste um die Wirkung der trapezförmigen Eckveranda mit ihrem aufgeständerten fliegenden Dach, das sich über dem zurückversetzten Attikageschoss fortsetzte. Gerade um diese Attika und das zusammenfassende Dach kämpfte er. „Der gesamte Bau erhält seine Dominante durch die Ecklösung, die ihren Abschluss nach oben in dem leicht konstruierten, offenen Flachdach findet. Dieser Abschluss erfordert aber eine organische Verbindung mit den übrigen von der Bausektion nicht beanstandeten Dachaufbauten, und gerade um diese organische Verbindung herzustellen, sieht das Projekt die Fortsetzung der offenen, leichten Ueberdachung vor der Ecke aus nach den Trakten an der Stockerstrasse und an der Dreikönigstrasse vor.“¹⁶⁶⁵

Salvisberg unterstrich mit bewusstem Material-, Textur- und Farbwechsel, zum Beispiel vom glasierten schwarzen Tonziegel zur hell(gelb) überstrichenen, geschalteten Betonfassade oder zwischen grossen, fein gefassten Glasflächen und vollwandig geschlossenen Metallflächen die horizontale Gliederung. Das umlaufende, mit den breiten Lagerfugen betont geschichtete Sockelgeschoss, aber auch die vier flächig gehaltenen Obergeschosse unter dem weit auskragenden Dachrand bis hin zum zurückversetzten Attikageschoss weisen lagernde Proportionen auf. „Hierbei werden öfter (...) die Lagerfugen zur einfacheren Bearbeitung der Lagerflächen breit und die Stossfugen schmal gehalten, wodurch in der Gesamtwirkung das Lagerhafte noch stark betont wird.“¹⁶⁶⁶ Wenn auch für das Steinmauerwerk definiert, so wendete Salvisberg diesen optischen Trick bei den grossformatigen, schwarz glasierten Terrakottaplatten¹⁶⁶⁷ im Sockelgeschoss des Zürcher Mietshauses Dreikönigsegg an und kontrastierte und steigerte mit einer hellroten Tonziegelfarbe für die Fugen nochmals die Wirkung.

Obwohl kaum auskragend, zeichnen die schmalen und fein profilierten Balkone drei rhythmisch gesetzte Vertikalachsen an der Fassade der Stockerstrasse: der Auftakt zur das Gebäude weit überragenden Vertikalen, der Veranda der Wintergärten in der offenen Südwestecke. Schlusspunkt der Vertikalen-Sequenz ist an der Dreikönigstrasse wieder eine schmale Balkonachse, in die letzte Fensterachse, ganz an den Rand des Gebäudes, gesetzt.

Schmal profiliert, weit vorne angeschlagen, zeichnen die für Salvisberg typisch dunkel gestrichenen mehrflügigen Metallfenster die flächigen Fassaden. Schiebefenster öffnen nicht nur die Wintergärten-Veranda, sondern auch die grossen Wohnzimmer. Um der farbigen und kontrastreichen Aussengestaltung noch eins drauf zu setzen,

bei Salvisberg eine klare Funktionstrennung in Entwurf (bei Salvisberg) und Bauleitung (beim zugezogenen Partner) feststellen. Die Baueingabepläne zum Dreikönigsegg visiert Karl Knell zu grossen Teilen allein. Auf dem Bauantrag stehen beider Namen ohne Differenzierung nach Architekt und Bauleiter. Vgl. Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Bauakten Dreikönigstrasse 26, Stockerstrasse 32–34. Es stellt sich deshalb die Frage, wieweit Karl Knell auch entwerferisch Einfluss auf die Gestaltung des Gebäudes nahm.

1665 Otto Rudolf Salvisberg, Karl Knell, Einsprache an den Stadtrat Zürich, im Namen der Zurdoma A. G., Sihlstrasse 43, Zürich 1, datiert 4. Mai 1939, S. 2. In: Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Dreikönigsstrasse 26, Stockerstrasse 32, 34.

1666 Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 41.

1667 In der Tradition seiner frühen Bauten wie des Berliner Lindenhauses (Obj. Nr. 24, 1912–1913) verwendet Salvisberg wie kurz vorher, 1937, beim Hauseingang von Brechbühls Privathaus in Küsnacht (Obj. Nr. 232) nicht nur glasierte Terrakottaplatten am Sockelgeschoss, sondern es tauchen dekorative Elemente wie die seitlichen Kanneluren an den Fenstern und die Rundreliefs bei den Hauseingängen auf.

lassen sich quergestreifte Sonnenstore an der Eckveranda ausstellen unter der holzverschalten Untersicht des fliegenden Attikadaches. An den Ecken auf dünne Rundstützen aufgeständert, erinnert dieser Dachaufbau an die Dachaufbauten des Verwaltungs- bzw. Betriebsgebäudes (Obj. Nr. 186, 187) von F. Hoffmann- La Roche in Basel.

Garten

Wie ein Villengarten¹⁶⁶⁸ sollte der zweiseitig gefasste Innenhof als Garten gestaltet werden: Am Rand war das Grundstück mit Sträuchern angepflanzt, grössere Bäumen waren einzeln und gruppiert eingesetzt, schafften intimere Zwischenräume. Natursteinplatten grenzten kleinere Pflanzbeete am Haus selber ein und führten diagonal über das umfasste Rasenfeld unter einen Baum, oder über einen Kreisweg auf Sitzbänke zwischen der Randbepflanzung. Selbst der befestigte Platz nach der Hofdurchfahrt war von schmalen Pflanzenbeeten begleitet. Zur Stocker- und Dreikönigsstrasse sollte ebenfalls ein niedriger Vorgarten das Haus und seine Zugänge abschirmen. An der Stockerstrasse war aber bei der Fertigstellung 1940 entgegen der Plandarstellung¹⁶⁶⁹ keine begleitende Vorgartenbepflanzung erstellt worden. Erst 1948 zeigt eine Aufnahme, dass das tiefe Trottoir mit vom Haus abgerückten Pflanzfeldern aufgelockert wurde.

Beschreibung innen

Neben den Fünzimmerwohnungen im Eckhaus zur Dreikönig- und Stockerstrasse finden sich vor allem Zweizimmerwohnungen. Im Wohnungsmix spiegelt sich wohl das in den 30er-Jahren in Zürich populär werdende Apartment-Haus-Konzept¹⁶⁷⁰ wider. Im Erdgeschoss sind aber nun die Personalzimmer in Wohnungen ohne Küchen untergebracht, während das spektakulär inszenierte Dachgeschoss die Liftauffahrten, Heizungsräume und die Waschräume aufnimmt.

Nach alter Baumeistertradition signierte Salvisberg, wie bereits vorher etliche seiner Villen, auch dieses Gebäude: Um die Türspindel der Hauseingangstür sind drei Bergspitzen bekrönt mit je einem Stern bzw. Kreuz eingeritzt. Sein Signet fügt sich in die stimmungsreiche dekorativere Architektur der Zeit der Landesausstellung. Parallel mit der Zürcher Landesausstellung von 1939 fliessen Farbigkeit, Texturvielfalt, Materialkombinationen, Struktur und Gliederung sowie Dekor in die Zürcher Architektur des Neuen Bauens ein. Der zeitgleich zum Dreikönigsegg erstellte Neubau des Zürcher Kongresshauses (1937–1939) vom Architekturbüro Häfeli Moser Steiger zum Beispiel überraschte in seiner vielfältigen Ausstattung und Formensprache, eine Fortsetzung ihrer Arbeiten am Zürcher Kantonsspital: Gestaltungsmöglichkeiten, die Salvisberg über die Jahrzehnte ungebrochen im Hinblick auf das „Gesamtkunstwerk“ einsetzte. Von Bau zu Bau modifizierte er

1668 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 110, 111. Erdgeschossplan mit Aussenraumgestaltung. Für diese Planung ist kein Gartenarchitekt oder -bauer bekannt.

1669 Vgl. Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 110, 111. Die beiden abgebildeten Pläne, Erd- und eines der vier Obergeschosse, weichen in kleinen Details wie Fenstergrösse und -gliederung oder Vorgartenbepflanzung vom realisierten Bau ab. Auch die projektierten Garagenbauten im Gartenhof fehlen, was auf einen Zwischenplanungsstand hinweist.

1670 Vgl. Sunna Wacker, Apartment-Häuser in Zürich, in: Neue Zürcher Zeitung, Sonntag 26. Juli 1938, Nr. 1136, Das Wochen-Ende, Blatt 5. Zwischen 1930 und 1938 sind allein in Zürich neun Apartment-Häuser nach dem amerikanischen Vorbild entstanden: das Bellerive-Gebäude, das Haus am Seefeldquai, der Engemathhof, der Rigihof, das Haus Zeltweg, das Neue Schloss, das Haus Leoneck, das Haus Muralto und das Haus Wettingerwies. Alle Apartment-Häuser enthalten vor allem Ein- und Zwei-Zimmerwohnungen, verfügen über einen Concierge sowie ein internes Restaurant sowie Gesellschafts- und Sporträume: Gehobenes Wohnen an schöner Lage in der Stadt mit Hotelservice für die Mittel- und Oberschicht. Dem Dreikönigsegg allerdings fehlen Concierge und der Hotelservice.



jedoch subtil die Palette, reicherte sie mit neuen Materialien wie dem Antikorrodal an. Die Treppenhäuser im Dreikönigsegg nehmen im Spiel mit Texturen, Materialien und Farbigkeit sogar die 50er-Jahre-Architektur vorweg.

Auf der historistischen bzw. expressionistischen Tradition der repräsentativen Hauseingänge inszeniert Salvisberg die Treppenhäuser: Zum Beispiel ist die kleine Abtrittmappe exakt in der Schrittlänge und gleichzeitig ins rote Fugennetz der grünen Bodenplatten eingesetzt. Lampen und die repräsentative Wandanordnung der Briefkästen unterstreichen den gediegenen Eindruck. Die zweiläufige Treppe ist zum Garten vollständig aufgeglast, genügend Licht für den polierten dunkelgrünen Steinboden. Zwei schmale Kathredalglasflügel fassen den grossen Mittelflügel aus Klarglas; davor ein filigranes Metallgitter aus zwei gegeneinander schwingenden Sinuskurven, nur steiler gezogen.

Salvisberg überträgt hier die grossbürgerliche Villa in die Etagenwohnung. Beim Dreikönigsegg verlässt er die Gruppierung in sich geschlossener Räume. Die Räume gleiten ineinander über. Wohn-, Esszimmer bzw. die Wohnhalle oder der Wintergarten werden räumlich und funktional über grossflächige Falttüren eins oder in Teilzonen trennbar. Es wird schwierig, eine Zimmeranzahl zu definieren. Die Raumfunktionen sind austauschbar. Grossbürgerlich mit offenem Kamin, tiefer gesetzte, breitlagerende Schiebefenster über fast die gesamte Längsseite, darunter die durchlaufende Fensterbank, diesmal aus weissen Kachelformsteinen, zeichnen Salvisbergs „Wohnhalle“ aus. Gleichzeitig trennt er Schlaf- und Badbereich von der Wohnzone und legt Übergangszonen wie die Diele oder die Tagesgarderobe fest, die aber wiederum anderen Räumen zuschlagbar sind. Die Küche ist schmal, eine Funktionsküche bis hin zum rückwärtigen Küchenbalkon. Vor die separate Toilette legt er einen Vorraum mit dem Waschbecken, der sich zur Diele wieder öffnet. Das Bad öffnet sich nach zwei Seiten: zur Garderobe oder über die ganze Wand zum Schlafzimmer. Sie lässt sich vollflächig öffnen, um trotz innerer Lage Tageslicht zu erhalten.

Die unterschiedlichen Raumeinheiten betont er mit unterschiedlichen Raumhöhen bzw. Materialwechsel im Fussboden oder bei den Türgriffen: kleinere Messinggriffe für die „trockenen“ Wohnräume, die grösseren Nickelgriffe zur „nassen“ Küchen- oder Badseite – mehr Grösse für mehr Halt selbst bei feuchten Händen. Sowohl die Fünzimmer-Eckwohnungen mit der grossen Veranda an der Stockerstrasse 32, als auch die übrigen Zweizimmerwohnungen sind diesen Prinzipien unterworfen: differenziert zwischen fliessend und öffentlich sowie geschlossen für die privaten Schlafräume. Raffiniert ist das Detail auf den Nutzer ausgerichtet, für dessen höchsten Komfort, eine Inszenierung auf kleinstem Raum.

Entwicklung des Quartiers Enge zur City

Die Stadterweiterung erfasste das Stadtquartier Enge in mehreren Wellen: Im ausgehenden 19. Jahrhundert entsteht für die Zürcher Mittel- und Oberschicht in den grossflächigen Strassencarrés eine offene Wohnüberbauung mit klassizistischen bzw. historistischen Villen und Gärten. Die barocken Landgüter werden verdrängt. Salvisbergs Dreikönigsegg ist Ende der 30er-Jahre an der Stocker- und Dreikönigsstrasse bereits der Auftakt zur dichteren städtischen Blockrandbebauung im Quartier. Ihm muss nach nur 60 Jahren die Neorenaissance-Villa¹⁶⁷¹ Stockerstrasse 32 weichen. Die Erweiterung der Zürcher City in der Enge kündigt sich bereits in den frühen 50er-Jahren an. Der Claridenhof bietet in einer geschlossenen Blockrandbebauung exklusive Geschäfts- und Büroräume an. Repräsentativ die

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Innenaufnahme Treppen-
haus Mietshäuser Dreikö-
nigsegg, 1942, Fotograf
Wolf-Bender, Zürich

¹⁶⁷¹ Vgl. Stockerstrasse 32, in: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotobestand. Aufnahmen im Zeitraum von 1880–1890, u. a. von Photo Breitingen. Die Villa Stockerstrasse 32 wurde 1879 erstellt und 1939 für Salvisbergs Dreikönigsegg abgebrochen.

Adresse wie die Lobby und das Treppenhaus, flexibel die Etagengrundrisse und die eigene Tankstelle sowie eine Untergeschossgarage runden das Angebot ab. Spätestens in den 70er- und 80er-Jahren ist aus dem exklusiven Wohngebiet Enge ein innerstädtischer Geschäfts- und Bürobezirk geworden. Er überrollt auch Salvisbergs ausgeklügelte Wohnräume im Dreikönigsegg.

Baugeschichte

Die Baugeschichte¹⁶⁷² ist ausführlich dokumentiert. Erst nach einem mehrstufigen Rechtsverfahren um den Ausbau des Dachgeschosses, das zurückversetzte sechste Geschoss, erhält der Mietshauskomplex seine endgültige Baubewilligung im April 1940. Obwohl erst im März 1941 fertiggestellt – die abschliessenden Abänderungspläne sind im August 1941 gerade genehmigt – griff Karl Knell schon im Sommer 1941 bzw. 1943 immer wieder in die Grundrisse ein: Brandmauern werden durchbrochen, Wohnungen an der Stockerstrasse 32 und 34 zusammengelegt¹⁶⁷³, in die grosszügigen Wohnhallen werden Zimmer oder zusätzliche Korridore eingefügt, sogar die Höhenabstufung abgebrochen. Die Mieterschaft goutiert den offenen, flexiblen Grundriss der Raumzonen nicht, konservativ sucht man die in sich geschlossenen Räume oder die historistische Enfilade-Lösungen.

Geradezu berüchtigt war Salvisberg für seine pragmatischen, hochfunktionellen und ausgefeilten Grundrisslösungen. Über Jahrzehnte hinweg hatten gerade sie Bestand wie im Maschinenlaboratorium, der Chemie oder bei seinen Spitalbauten. Die unmittelbar einsetzende Umbauwelle im Dreikönigsegg, gerade bei den grossen Wohnungen, ist einzigartig in der Tradierung der Salvisberg'schen Bauten und entbehrt nicht einer tragischen Ironie: Salvisberg hat sich gerade bei den Grundrissen im Dreikönigsegg freigespielt, den offenen, flexiblen Grundriss angeboten, ging weg von der starren Raumreihung.

1955 nimmt der Citydruck in der Enge so stark zu, dass die Umnutzung der Wohnungen des Dreikönigseggs zu 50 Büros geplant wird. Am 17. Januar 1957¹⁶⁷⁴ wird das zuerst wegen der möglichen Strassenerweiterung verweigerte, dann in der

¹⁶⁷² Das erste Baugesuch wird am 30. November 1938 für drei Doppelmehrfamilienhäuser und Garagen mit einer Bausumme von 950.000 Franken eingereicht. Das Gesuch mit einem auffallenden, herausgeschobenen Treppenhaus auf einem ellipsenförmigen Grundriss wird am 20. Januar 1939 bewilligt, allerdings wird das sechste Geschoss verweigert. Die Pläne datieren auf den 24.–28. November 1938, wobei nur Karl Knell unterschrieben hat, selbst der Salvisbergsche Bürostempel fehlt. Ein daraufhin rasch abgeändertes zweites Baugesuch – nun mit dem Salvisbergischen Büro angeschrieben – wird am 31. März bewilligt, nun mit einer Verweigerung der Dachüberdeckung.

Schon am 1. März 1939 wurde ein Baugesuch nur für einen Neubau der Stockerstrasse 32 zu einer Bausumme von 270 000 sfr. eingereicht. Die Grundrisslösungen entsprechen bereits weitestgehend der Ausführung. Auf dem Dachgeschoss stehen drei einzelne Aufbauten, verbunden mit einem fliegenden Dach, das die Grundform nochmals nachzeichnet.

Am 15. Juli 1939 reicht die Bauherrschaft mit Unterstützung der Architekten Knell und Salvisberg eine Baueinsprache gegen die Verweigerung des sechsten Geschosses ein.

Am 18. Juli 1939 ist dennoch Baubeginn, die Dreikönigsstrasse 26 kann am 28. Oktober 1940 bezogen werden, der Rest der Überbauung wird am 7. März 1941 – drei Monate nach dem Tod Salvisbergs – abgenommen, die Einfriedung erst im Dezember 1941. Am 5. April 1940 heisst der Regierungsrat des Kantons Zürich dann die Rekurse gut. Das Dachgeschoss kann als Nebenraumetage mit Abstellräumen, Waschküchen mit einem durchgängigen Dach erstellt werden.

Nach wie vor verweigert wird bei eingereichten Abänderungsplänen am 14. Juni 1940 die Hofunterkellerung, -abgrabung und das Garagengebäude. Am 23. Januar 1941 wird die Verschiebung der Eingänge zum Treppenhaus im Erdgeschoss bewilligt. Vgl. Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten Stockerstrasse 32, 34 und Dreikönigsstrasse 26.

¹⁶⁷³ Unter anderem wird eine Fünf-Zimmerwohnung mit den beiden rückwärtigen Zweizimmerwohnungen auf der Etage zu einer Neun-Zimmerwohnung zusammengefügt. Vgl. Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten Stockerstrasse 32, 34 und Dreikönigsstrasse 26.

¹⁶⁷⁴ Vgl. Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten Stockerstrasse 32, 34 und Dreikönigsstrasse 26.

Wiedererwägung bewilligte Umbauprojekt zurückgezogen mit der Begründung, dass man die Mietwohnungen nicht räumen konnte. In der vergeblichen Suche nach Büroraum in der Stadt Zürich übernimmt 1986 eine Lebensversicherungsgesellschaft die Aktien der Zurdoma A. G. mit dem Ziel, in den Wohntagen des Dreikönigsegg ihre Büros unterzubringen.

In den späten 80er-Jahren wird Salvisbergs Dreikönigsegg für citynahe Büros regelrecht ausradiert: Das Gebäude Stockerstrasse 34 erhält nicht nur mit einem Anbau gartenseits eine neue Bautiefe, sondern etagenweise werden die grosszügigen Zweizimmerwohnungen der beiden Wohnhäuser an der Stockerstrasse zu Büros ausgebrochen. Die Aufhebung einer Baubeschränkung erlaubt – wie bereits 1939 von der Stadtverwaltung befürchtet – auch den Ausbau des Dachgeschosses zu Wohnungen unter Abänderung der bisherigen Fassaden. Schon 1964 wird der Innenhof mit einer Tiefgarage unterkellert, einer Erweiterung der benachbarten Tiefgarage auf dem Nachbargrundstück Dreikönigsstrasse 24.

Mit der Unterschutzstellung 1989 können neben den Fassaden und den drei Treppenhäusern grosse Teile einer der Fünfstückwohnungen mit Wintergarten-Veranda an der Stockerstrasse 32 in der ursprünglichen Gestaltung¹⁶⁷⁵ erhalten werden. Die anderen Wohnungen in diesem Gebäude verlieren weitestgehend ihre originale Ausstattung, auch ihre Raumstruktur wird angetastet. Trotz unsensibler Innensanierungen sind aber einige der Zweizimmerwohnungen an der Dreikönigsstrasse 26 bis in die ursprüngliche Ausstattung intakt geblieben. Aussen wurden die Fenster in den späten 80er-Jahren ersetzt, die Eckveranden wärmegeklämt.

Bedeutung - Rezeption

Was der Bleicherhof (Obj. Nr. 199) für den Bürohausbau der 40er- und 50er-Jahre ist, das ist das „Mietshaus“ Dreikönigsegg für den gehobenen Etagen-Wohnungsbau am Ende der 30er-Jahre. Die räumliche und funktionelle Ausreizung der Grundrisse in einer Etage und auf begrenztem Raum ist mit einer hohen Raum- und Funktionsflexibilität verknüpft, variiert für eine Zwei- und Fünfstückwohnung. In der zeitgenössischen Fachpresse wird das Wohngebäude erstaunlicherweise aber nicht publiziert. Seine Grundrisslösungen, aber auch sein äusseres kontrastreiches Erscheinungsbild und die variantenreiche Ausstattung werden nicht diskutiert. Die eigentliche Ironie liegt aber in der fehlenden Akzeptanz von Salvisbergs offen und flexibel angelegten Grundrissen. Sie werden sehr rasch zu kleinteiligeren Raumzonen umgebaut und funktionell fixiert. Leider rettete das Dreikönigsegg seine gute Architektur, die hohe Wohnlichkeit, der gediegene raffinierte Innenausbau nicht vor raschen und massiven Eingriffen¹⁶⁷⁶. Das intakte äussere Erscheinungsbild täuscht über die radikale Umnutzung der Wohntage zu Büroräumen sowie rückwärtige Anbauten hinweg.

¹⁶⁷⁵ Ehemalige Wohnung des Zürcher Künstlers und „Konkreten“ Richard Paul Lohse.

¹⁶⁷⁶ Besorgte Bewohner meldeten den Behörden um 1987 die geplanten Umbauarbeiten. Unter anderem plante auch das renommierte Zürcher Büro Stücheli und Huggenberger.

Literatur

Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Vorlesung Manuskript, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online, S. 41.

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierte Werkkatalog, S. 110–111, Werkkatalog, S. 267.

Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Docu Bulletin, Jg. 15, Heft 11/12, Blauen 1983, S. 11.

Katalog, in: werk archithese, Salvisberg, 1977, Heft 10, S. 47.

Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.

Die Tat, Zürich, 4. Februar 1941.

Dreikönigsegg, Broschüre Zurdoma AG, Zürich 1940.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg, Zürich, Pläne, Fotografien

Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten, Korrespondenz, Pläne

Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien, u. a. Fotograf Wolf-Bender, Zürich

Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien



1939–1940 Geschäftshaus Bleicherhof

Bleicherweg 18–20, Zürich

ausgeführt, innen teilweise verändert, aussen saniert, unter Schutz gestellt

Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf und Ausführung)

Bauleitung mit Walder & Doebeli (Mai bis Oktober 1939), später Carl Lippert, A. v. Waldkirch (ab November 1939)

Statik Ingenieurbüro Wickart & Co.

Fotografien 1941, Wolf-Bender, Zürich

Eigentümerschaft Immobilien AG Bleicherweg Zürich (ab 1938), abgelöst von Emil Bührle,

Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co. (ab 1939), Industrie- und Handelsbank Zürich AG,

wahrscheinlich ab 1987 Miteigentümerin

Bauherrschaft: Immobilien AG Bleicherweg Zürich (ab 1938), Baugesellschaft bzw. -genossenschaft Lindengut, vertreten von Ernst Göhner (ab November 1939 als Mieterin)

(*gta Werkkatalog Nr. 199 = Werkkatalog Nr.*)

(*vgl. SUVA-Haus, Bern, Obj. Nr. 158*)

Der Entscheid der Stadt Zürich im April 1937, den Neu- bzw. Erweiterungsbau der Turnhalle- und des Kongresshauses von Haefeli, Moser Steiger finanziell zu unterstützen, nimmt dem Projekt der Zürcher Architekten Nussbaumer und Ritter¹⁶⁷⁷ eines innerstädtischen Ausstellungshauses am Bleicherweg vom 26. Oktober 1936 die Realisierungschance. Für pauschal 300 000 Franken bzw. einen auch damals nur sehr geringen Quadratmeterpreis von 400 Fr.¹⁶⁷⁸ verkauft die Stadt ein gutes Jahr später, am 22. September 1938, ihre in einem Quartierplanverfahren¹⁶⁷⁹ bereinigten Grundstücke am Bleicherweg an die Immobilien AG Bleicherweg. Nach der 1932 durchgeführten Verbreiterung des Bleicherwegs auf gut 20 m besass die Stadt Zürich aus teuren Enteignungsverfahren diverse kleinere Grundstücke, die zum Teil mit Dienstbarkeiten belastet waren. Schon 1932 hatte man für die Strassenerweiterung auf der Nordseite des Bleicherwegs sechs kleinteilige, zwei-, drei- bis viergeschossige Wohnhäuser mit ihren kleinen Läden am Bleicherweg 16 bis 26 für die „Citybildung in innerstädtischen Randzonen“¹⁶⁸⁰ abgebrochen. Die städtisch verdichteten Gebäude des urkundlich bereits im 13. Jahrhundert nachweisbaren Tuchbleichviertels wurden ohne grosse Bedenken für eine erneute Verstädterung, den Wandel der Enge zum Geschäftsviertel¹⁶⁸¹ niedergelegt. Die „Randzonen der Innenstädte (waren) zum Objekt massiver Citybildung“¹⁶⁸² geworden. „Denkmalpflegerische Bedenken

1677 Vorentscheid der Bausektion vom 20. April 1937 für „die künftige Überbauung des von der Beethovenstrasse und dem Bleicherweg, sowie der projektierten verlängerten Claridenstrasse umrahmten Landes durch einen Grosshallenbau“, in: Amt für Baubewilligungen, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1678 Protokoll des Stadtrates von Zürich, 1. Oktober 1938, StRB. Nr. 1858/38, in: Amt für Baubewilligungen, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1679 „Durch Verlegen von Grenzen, Abbau einiger alter Häuser, Zusammenlegen mehrer Grundstücke und Beseitigung von Servituten wurde in dreijährigen Bemühungen ein etwa 70 Meter langer und etwa 20 Meter breiter Bauplatz geschaffen, der eine geradezu ideale Lösung der Baufrage erlaubte.“ Aus: Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, siehe im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1680 Friederike Mehlau-Wiebling, Detailinventar Bleicherweg 18–20, Büro für Denkmalpflege, Hochbauamt der Stadt Zürich, Zürich 1989.

1681 Der Ausbau zum verkehrsgerechten Geschäftsviertel findet in den 30er-Jahren mit dem „Wohn- und Geschäftsbau „Neue Bleiche“ von 1925–1930 und der zeitgleich fertiggestellten „Neuen Börse“ statt. Es folgten die Gebäude Bleicherweg 7 von 1931 und das Alpinahaus von 1930. Vgl. Friederike Mehlau-Wiebling, Detailinventar Bleicherweg 18–20, Büro für Denkmalpflege, Hochbauamt der Stadt Zürich, Zürich 1989.

1682 Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
gebogene Fassade am Blei-
cherweg, 1941, Fotograf
Wolf-Bender Zürich

oder die Sorge um die Erhaltung billiger Wohnungen hatten im Anbetracht des wirtschaftlichen Druckes wenig Gewicht.“¹⁶⁸³ Im Vordergrund stand „die Schaffung von „Gross-Zürich“. Lange bevor dieses Projekt (...) vom Stadtzürcher Stimmbürger sanktioniert war (1934), hatte man sich darangemacht, die Verkehrsverbindungen zu den Aussenquartieren auszubauen sowie das Zentrum entsprechend dem Massstab der scheinbar plötzlich zur Metropole avancierten Stadt zu modernisieren“¹⁶⁸⁴ wie beim Bleicherweg¹⁶⁸⁵.

„Gemessen an dem Preis den die Stadt seinerzeit für das Land im Enteignungsverfahren auslegen musste, ist dieser Erlös bescheiden. Doch hat es sich in der Zwischenzeit gezeigt, dass der Bleicherweg wohl auf lange Zeit nicht jene gute Geschäftslage ist, die so hohe Bodenpreise rechtfertigt“¹⁶⁸⁶, begründete der Finanzvorstand der Stadt Zürich den niedrigen Pauschalpreis in Verkennung¹⁶⁸⁷ des schon in den 30er-Jahren einsetzenden Bau- und Verdichtungsbooms in der Enge. Gleichzeitig knüpfte aber die Stadt Zürich daran zum einen die Bedingung, die projektierten vier Geschäftshäuser „auch in ästhetischer Hinsicht zu begutachten“¹⁶⁸⁸ und zum anderen die Verpflichtung der Käufer, nur an „in Zürich ansässige Lieferanten und Unternehmer“¹⁶⁸⁹ die Bauaufträge zu vergeben. Im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen in der Zwischenkriegszeit waren die Firmen zudem verpflichtet, „an den Bauten nur Arbeiter zu beschäftigen, die ihnen vom Arbeitsamt der Stadt Zürich zugewiesen werden, sofern sie neu angestellt werden“¹⁶⁹⁰ mussten. Nach der Fertigstellung hob die Neue Zürcher Zeitung diesen Gesichtspunkt nochmals hervor: „Der Bleicherhof ist ein Kind der Kriegszeit. Die Tatsache, dass er heute, kurz nach seiner Fertigstellung schon voll vermietet werden konnte, ist Rechtfertigung und Belohnung des initiativen Willens produktiver Arbeitsbeschaffung.“¹⁶⁹¹ Ein weiteres Argument für den sehr niedrigen Landpreis, lag darin, dass man „in schwerer Zeit Arbeit schuf durch diesen Bau“¹⁶⁹² und die

Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 143.

1683 Stanislaus v. Moos, *Die Moderne im Sandkasten*, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 143.

1684 Stanislaus v. Moos, *Die Moderne im Sandkasten*, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 142.

1685 „Charakteristisch für die Stadterneuerung jener Jahre ist die Selbstverständlichkeit, mit der man fast überall dem Verkehr Priorität einräumte: seine reibungslose Abwicklung war bei der planerischen Kontrolle des Geschehens der entscheidende Gesichtspunkt. Neubauten in Innenstädten hatten im Vorgriff auf spätere Strassenverbreiterungen gegenüber bestehenden Baulinien zurückzutreten. Mehr und mehr neue Cityrandzonen entwickelten sich – S. 144 – so zu massiven Schleusen und Schneisen für Verkehrsströme, die es, zumindest damals, ausserhalb der Phantasie von Planern kaum gab.“ Aus: Stanislaus v. Moos, *Die Moderne im Sandkasten*, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, S. 143–144.

1686 Protokoll des Stadtrates von Zürich, 1. Oktober 1938, StRB. Nr. 1858/38, in: Amt für Baubewilligungen, Planauflage, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1687 Die Lage „inmitten eines in steter Entwicklung befindlichen Geschäftsviertels ist ein unschätzbarer Vorteil“, erkannte hingegen auch im Zweiten Weltkrieg die Verwaltung des Bleicherhofes. Aus: Einweihungs- und Vermietungsbroschüre *Der Bleicherhof*, Verwaltung Schaeppi-Grundstücke, Zürich, 1940/1941.

1688 Protokoll des Stadtrates von Zürich, 1. Oktober 1938, StRB. Nr. 1858/38, in: Amt für Baubewilligungen, Planauflage, Bauakte Bleicherweg 18–20. Die ästhetische Begutachtungen sowie enge Zusammenarbeit mit dem zuständigen Bauamt II könnte der Grund für die Beauftragung von Salvisbergs als erfahrener und anerkannter Entwurfsarchitekt sein.

1689 Protokoll des Stadtrates von Zürich, 1. Oktober 1938, StRB. Nr. 1858/38, in: Amt für Baubewilligungen, Planauflage, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1690 Protokoll des Stadtrates von Zürich, 1. Oktober 1938, StRB. Nr. 1858/38, in: Amt für Baubewilligungen, Planauflage, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1691 R. S., *Der Bleicherhof*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1692 Vgl. Blatt, in: Photoalbum *Bleicherhof* dem Bauherrn Direktor Emil Georg Bührlé, von der Baugenossenschaft Lindengut, Ernst Göhner gewidmet, kommentiert, Zürich 1940/41, (im Privatbesitz und identisch mit dem der Witwe Emma Salvisberg im gta Nachlass).

langjährige „unschöne Baulücke“¹⁶⁹³ am nach Norden verbreiterten Bleicherweg sollte endlich durch vier Geschäftshäuser besetzt werden. Das städtische Grundstück wurde mit weiteren privaten Nachbarparzellen erweitert, so dass eine Baugrundfläche von gut 750 m² erreicht wird.

Beschreibung

„Die leichte Kurve, die der Bau von der Straße entlehnt hat, führt mit ruhiger Selbstverständlichkeit die übernommene Linie weiter.“¹⁶⁹⁴ Die geschwungene Fassade zum Bleicherweg teilt sich horizontal in vier Bereiche: Im Erdgeschoss rutschen die Ladeneinbauten von den gerundeten Stützpfeilern so weit zurück, dass eine breite, durchgängige Laube zum Bleicherweg entsteht. Darüber greift das Ausstellungsgeschoss mit seiner fassadenbündigen durchlaufenden Fensterfront vor die freistehende Stützenreihe. Im Erd- und Mezzaningeschoss „ist das Gebäude in der Horizontalen gedehnt, für den Blick aus dem Auto, der Strassenbahn und vom gegenüberliegenden Trottoir aus berechnet.“¹⁶⁹⁵ Im Modell noch vollständig aufgeglast, nimmt jetzt eine breite Brüstung im Mezzaningeschoss den Schwung der Strasse auf, begleitet von grossen liegenden Glasflächen, die nur im Bereich

1693 Protokoll des Stadtrates von Zürich, 1. Oktober 1938, StRB. Nr. 1858/38, in: Amt für Baubewilligungen, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1694 Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, s. im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1695 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 112. Neben dem Dehnungseffekt der geschwungenen aufgeständerten Fassade erklärt Lichtenstein diese „Berner Laube Salvisbergs“ zum einen funktionell als „geschützten Bereich“ für die Passanten, konfrontiert sie aber auch mit den Doktrinen des Neuen Bauens: Die Stützen sind „traditionelle Elemente“, die aber sehr gut auch das moderne „Haus auf Stützen“ legitimieren. Vermeintliche Beweisstücke für Salvisbergs „andere Moderne“. Lichtenstein sieht im Motiv des aufgeständerten ersten Obergeschosses eine Verbindung zu Salvisbergs Niederdorfstudie (Obj. Nr. 190). Arkade und Kolonnade sind typisch für die Uferbebauung am Limmatquai.

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Modell Büro Salvisberg,
Fotograf Wolf-Bender
Zürich





der freistehenden Innenstütze von je zwei schmalen Lüftungsflügeln rhythmisiert werden. Ein schmales Kupferdach schliesst das erste Obergeschoss gegen die weiteren drei zurückversetzten oberen Bürogeschosse ab. Plastisch in die Tiefe verstaffelt, fasst ein Raster die einzelnen Fensterachsen. Ein abgestufter Wechsel in Material und Farbe¹⁶⁹⁶ betont die räumliche Tiefe einer neuartigen „Rasterfassade“¹⁶⁹⁷. Von den hellen Kunststeinplatten geht es zu dunklen Brüstungsklinkern und den tiefer zurückgesetzten dunkelfarbigem Fensterrahmen. Das Attika-Dachgeschoss unter einem hohen Walmdach ist nicht nur zurückgesetzt, sondern es „tritt durch seine stumpfbraune Färbung noch mehr in den Hintergrund und gibt damit die Funktion des Abschlusses nach oben dem schlanken Gesimse über dem obersten normalen Geschoß zurück.“¹⁶⁹⁸ Die Verkleidung der Strassenfassade mit Kunststeinplatten greift vom Bleicherweg nur bis zur stadteinwärts gerichteten Schmalseite. Typisch für Salvisberg, modifiziert er in der Gestaltung Strassen- und Hoffassade, wahrt aber die kubische Einheit des Gebäudes. Die Hoffassade besticht mit grob geschalttem und gestrichenem Beton. In Querbändern gereihte Lochfenster gliedern rhythmisch die beiden halbrund hervortretenden Treppentürmen. Die Doppelverglasung des Treppenhauses besteht aus „einem inneren gereiften, undurchsichtigen und einem äusseren normalen Fensterglas. Dadurch erscheint das Stiegenhaus leuchtend hell und doch abgeschlossen, während dem Beschauer im Hof eine grünliche, warme Glasfarbe sichtbar wird.“¹⁶⁹⁹ Die zeitgenössischen Zeitungsberichte beschreiben auch diese Hoffassade: „Für den Charakter des Baues ist die Gestaltung seiner Hoffassade von großer Bedeutung. Diese ist durchaus keine der üblichen vernachlässigten Hinterfronten; denn hier ragen, gläsernen Türmen ähnlich, die bogenförmig vorspringenden Stiegenhäuser auf. Sie werden von der steigenden Treppe sehr fein und eigenartig gegliedert und bestimmen die außergewöhnliche Wirkung der

1696 Die überraschende Vielfalt der Fassadenmaterialien, -texturen und -farben ist harmonisch und mit klarer architektonischer Zielsetzung aufeinander abgestimmt. Die zeitgenössische Beschreibung deckt sich mit Salvisberg Definition seiner Steinplatten-Verkleidungen als Haut: „Als Wandverkleidung wurden Kunststeinplatten gewählt. Es sind ganz dünne Steinplatten, die hier den gleichen Zweck erfüllen wie eine Tapete in einem Wohnraum, nämlich die Oberfläche der Wand zu schützen und zu veredeln. Die Säulen der Arkaden sind mit kleinen Klinkerplättchen verkleidet, ebenso die Fensterbrüstungen mit sattbraunen Klinkersteinen. Auch spielt Metall eine große Rolle. Das kleine Kupferdach über dem Fensterband des ersten Stockes, die silberglänzenden Türeinfassungen und die für die Bauten des Architekten charakteristischen, blaugestrichenen eisernen Fensterrahmen beleben die Fassade.“

Aus: H. R., Sachliche Würdigung des Bleicherhofes, in: Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1697 Alois Diethelm analysiert diese „Rasterfassade“: „Kernpunkt der Bleicherhof-Fassade ist, dass Salvisberg, im Unterschied zu Mendelsohn beim Columbus-Haus, die Tragstruktur nach aussen kehrte. Dadurch erhielt er – von den verkleideten, jede dritte Achse wiederkehrenden Dachwasserleitungen abgesehen – raumseitig eine plane Fläche, bei der selbst die Brüstungen und die Fenster zueinander bündig liegen. Im Abstand von 1,58 m wiederholen sich die kunststeinverkleideten Stützen, die nach dem Prospekt des Vermieters an der Strassenfassade ein Relief bilden, durch das „die lästigen Streiflichter in den Räumen vermieden“ werden. Die Fassade Salvisbergs fungiert demnach als brise soleil, der, anders als bei Le Corbusier, nicht hinzugefügt ist, sondern einen integralen Bestandteil des Tragwerks darstellt. Die gleichwertige Ausbildung der horizontalen und vertikalen Glieder, die nahtlos ins Sturzband des obersten Geschosses und in die seitlichen Fassadenpartien übergehen, generiert neben der konstruktiven Integration auch eine formale Einbindung des Gitters. Die Öffnungen wirken weniger als Abbild der Tragstruktur denn als gestanzte Löcher. Man muss daher die Front am Bleicherweg als zwischen Raster- und Lochfassade „oszillierend“ beschreiben.“ Aus: Alois Diethelm, Prototyp Bleicherhof und der Unterschied zu den Fassaden von Auguste Perret, in: Alois Diethelm Kontextuelle Rasterfassaden – über das Spezifische im Universellen, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 41–42. Diethelm vernachlässigt bei seiner Beurteilung aber, die Wirkung des Materialwechsels und -farben sowie der Tiefenstaffelung: Die FassadenAussenhaut ist nicht homogen wie in seiner Schnittzeichnung, sondern materiell und farblich gegliedert sowie räumlich verstaffelt. Dazu kommt, dass die Kunststeine und Klinker vorgeblendet bzw. im Mörtel satt eingelegt sind. Die Fassade ist vorgeblendet wie die seitliche Steinfassade und trägt nichts.

1698 R. S., Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1699 H. R., Sachliche Würdigung des Bleicherhofes, in: Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.



Fassade. So wird das Haus zu einem geschlossenen Ganzen, das einen sehr starken und einheitlichen Eindruck macht.¹⁷⁰⁰ Das baurechtlich vorgeschriebene Walmdach mit den trapezförmigen Lukarnen überragen die beiden wuchtigen Liftüberfahrten. Neben dem für das Büro Salvisbergs typischen farblich und in der Textur abgestimmten Ausstattungskonzept der Fassaden, Treppenhäuser bis in die Etagen entwarf Salvisberg auch die Beschriftung mit flachen und hochkant gestellten Aluminiumband-Buchstaben ebenso wie die Lichtinszenierung der Arkade und der Hauseingänge, dem ordnet sich auch die Reklame- und Ladenbeschriftung unter. „Die Beschriftung der Läden ist einheitlich; desgleichen die Reklamebeleuchtung mittels Neonröhren. So vermeidet auch die Reklame jedes Aufdringliche und fügt sich geschmackvoll ins Ganze.“¹⁷⁰¹ Der untere, dunkel gehaltene Architrav der Strassenfassade ist als durchlaufendes Beschriftungsband vorgesehen, ebenso wie die Abschlussträger der rückwärtigen Schaufenster und die einheitlichen Beschriftungstafeln bei den Hauseingängen.

Baubeschreibung innen

Mit hartem Stift und allein mit Umrisslinien im Stil von Le Corbusier skizziert Salvisberg seine kleinen Perspektiven vom Bleicherhof. Darunter ist auch der Blick von aussen durch die gläsernen Haupttüren in das Treppenhaus. Ein Blick, der in einer nächtlichen Schwarz-Weiss-Aufnahme die unterschiedlichen Lichtquellen und reflektierenden Oberflächen wie die Klinkerplatten und Metalle durch die grossen Glastüren festhält: Materialien, Texturen und Farbigkeit spielen unter künstlichem Licht zusammen. „Bleicherhof“, die Einzelbuchstaben-Beschriftung aus hochkantigen Aluminiumbändern auf dem Oberlicht der Glastüren, wird von hinten ausgeleuchtet: bewusst in Szene gesetzt, eine weitere Steigerung in der Reihe belichteter Eingangslaternen wie schon beim Maschinenlaboratorium der ETH (Obj. Nr. 163); diesmal unterstützt durch die indirekte Ausleuchtung der Arkaden und die angeschrägten, in reflektierendem Metall ausgeschlagenen Türeingänge. Technische Raffinesse¹⁷⁰² zeichnet das Gebäude auch im Inneren aus. Die schmalen Lüftungsschlitze mit ihren übereinander gelegten Querlamellen lassen sich von innen über eine Metallklappe öffnen. Ohne Windzugerscheinungen kann das fest verglaste Treppenhaus gelüftet werden. Jede Etage ist über zwei Treppenhäuser erschlossen, ergänzt durch Lifte und Toiletten, Wandleuchten sowie eine Uhr. Die „Treppen sind von einzigartiger Schönheit“, die „Stufen, aus besonderem Kunststein, sind freitragend und führen um ein ovales Treppenauge kontinuierlich und ohne Zwischenpodest empor.“¹⁷⁰³

„Als der Bleicherhof im Rohbau fertig und die Fenster eingesetzt worden waren, bildete jedes Stockwerk einen viereckigen Saal, von einem Ende des Baues bis zum andern. Er wurde nur unterbrochen durch die in den Raum hineinragenden Treppenhäuser und die Doppelreihe von Pfeilern, die der mittleren Längsachse entlanglaufen.“¹⁷⁰⁴ In den Etagen prägen die freistehenden Mittelstützen¹⁷⁰⁵ den

1700 H. R., Sachliche Würdigung des Bleicherhofes, in: Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1701 F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f., vgl. auch Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, siehe im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1702 Vgl. F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f.

1703 F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f.

1704 H. R., Sachliche Würdigung des Bleicherhofes, in: Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1705 Lichtenstein sah eine Entwicklungslinie der Statik wie in Einsatz, Platzierung und Anzahl der



offenen, geschwungenen Raum. Die Decken weisen keine Unterzüge auf ebenso wenig ist der Boden gegliedert. durchlaufen. Eingelegte Leitungen machen sie zu Heiz- oder Kühldecken, an denen sich die Luftströme frei ausbreiten können: „Dieses System hat den Vorteil, dass sperrige Radiatoren in Wegfall kommen, die Wärme gleichmäßiger verteilt, Luftzug und bronchienreizende Staubzirkulation in Wegfall kommen. Im Sommer besteht zudem die Möglichkeit, durch die gleichen Röhren kaltes Wasser zu leiten und dadurch für wirksame Kühlung zu sorgen.“¹⁷⁰⁶

Das kleinmodulare Fensterraster lässt eine flexible Büroeinteilung zu. Wasser, Strom, Gas und Telefon können an unterschiedlichen Stellen im Grossraum angezapft¹⁷⁰⁷ werden. Gleichzeitig kann ein Mittelkorridor zur Erschliessung in Leichtbau ausgebildet werden, belichtet durch gläserne Oberlichter und bestückbar mit inneren Firmenschildern, die „quer zu Gangrichtung angebracht, (...) für die Besucher schon beim Betreten des Korridors (...) rasche Orientierung“¹⁷⁰⁸, ermöglichen.

Die räumliche Flexibilität¹⁷⁰⁹ ist nicht nur in der Horizontalen, in der einzelnen Etage, sondern auch vertikal möglich. Im Erdgeschoss sind u. a. Decken- und Bodenöffnungen für interne Treppen in den Keller oder das erste Obergeschoss vorgesehen.

Der freie offene Grundriss, der beim Mietshauskomplex Dreikönigsegg nicht funktioniert hat, wird zum Markenzeichen des Geschäftshauses Bleicherhof. Zusammen mit der Gediegenheit der Materialien und der Details schützt vor allem die räumliche Flexibilität und dichte Infrastruktur den Bleicherhof über eine lange Zeit vor tiefergehenden Sanierungen und Eingriffen.

Den Auftakt zu massiveren Eingriffen in das Erscheinungsbild und die Bausubstanz – nach den bisherigen kleinen Abänderungen durch Unterhalt – macht erst nach beinahe 50 Jahren, 1987, das Umbaugesuch der neuen Miteigentümerin, der Industrie- und Handelsbank Zürich AG. Mit der Inneneinteilung des dritten Obergeschosses werden auch hof- und strassenseitig die Holzfenster und -rollläden ersetzt. Weitere Umbaumaassnahmen im fünften Obergeschoss lösen im Mai 1989 eine vorsorgliche Schutzabklärung aus. Nach einem Verwaltungsgerichts- bzw. Baurekurskommissionsentscheid wird eine erste Unterschutzstellung revidiert und am 5. Dezember 1990¹⁷¹⁰ durch den Stadtrat genehmigt. Nicht nur die

Stützen: „Im Gegensatz zum fortschrittlichen Geschäftshaus-Typ der 20er-Jahre, der das „Zwei-Ständer-System“ propagierte (d. h. zwei gegenüber den Fassaden zurückversetzte Stützenreihen und auskragende Geschossdecken), thematisierte der „Bleicherhof“ das herkömmliche System mit vier tragenden, wenn auch in Stützen aufgelösten äusseren und inneren Wänden, auf neue Weise. Gegenüber der Tendenz, die tragenden Teile möglichst zu minimalisieren, bestimmen sie hier den architektonischen Ausdruck.“ Aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 112. Salvisberg experimentierte bereits bei den Basler Hoffmann-La Roche-Bauten mit Fassade und Stützen, Pilzstützen sowie unterzugslosen Decken. Die Auswahl des statischen Systems ist bei Salvisberg pragmatisch nach Kosten und Funktionen, aber auch gewünschten Erscheinungsbild gewählt und nicht ideologisch begründet.

1706 F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f.

1707 „Um bei neuen Vermietungen nicht die Leitungen für Gas, heisses und kaltes Wasser, Abwasser, Elektrizität, Telefon verlegen zu müssen, sind in jedem Geschoß gegen ein Dutzend Anzapfstellen für all diese technischen Versorgungsvorgesehen, wozu noch fast doppelt so viel weitere nur für die Elektrizität kommen.“ Aus: F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f.

1708 F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f.

1709 „Jedes Geschoß erlaubt jede beliebige nachträgliche Unterteilung. In den Böden des Ladens- und des Ausstellungsgeschosses befinden sich wegnehmbare Platten, um interne Verbindungsmöglichkeiten zwischen Erdgeschoß und Keller einerseits und Erdgeschoß und ersten Stock andererseits zu schaffen.“ Aus: F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5 f.

1710 „Geschützt sind: Aussen: Die Strassenfassade und die Nordostfassade. Insbesondere im Erdgeschoss die Gestaltung der Arkade mit der Sonnenschutzanlage, die Schaufensteranlagen mit Schriftträgern sowie die Hauszugänge mit Hausnummern und Schrifttafeln; im 1. Obergeschoss

aus: Baugeschichtliches
Archiv der Stadt Zürich,
Treppenuntersicht, Blick
durchs Treppenauge nach
oben, 1941, Fotograf
Wolf-Bender Zürich

Aussenfassaden samt der Schaufenster oder die originalen Metallfenster des ersten Obergeschosses mit den Ausstellmarkisen, sondern auch die Treppenhäuser in ihrer originalen Ausstattung sind wie die Originalbeschriftung unter Schutz gestellt. Dem tragen die aktuelleren Innensanierungen zumindest in einzelnen Fällen wie beim grossen Büroraum im ersten Obergeschoss verstärkt Rechnung. Die Wertschätzung des Baues hat eingesetzt.

Baugeschichte

Am 4. Mai 1939 reichte Salvisberg mit den Zürcher Architekten Walder und Doebeli als Bauleitungsbüro im Namen der Immobilien AG Bleicherweg als Eigentümerin und Bauherrin das Baugesuch für ein Geschäftshaus mit der Bausumme von zwei Millionen Franken ein. Schon 1936 hatten der Fensterfabrikant Ernst Göhner und der Malermeister Jean Vannini als Initianten¹⁷¹¹ die Idee zu einem Geschäftshaus am Bleicherweg. Beide, Ernst Göhner und Jean Vannini, waren die Bauherren beim Mietshaus Lindengut (Obj. Nr. 188) in der dafür gegründeten Baugesellschaft Lindengut. An der Manessestrasse 40-46 arbeiteten sie zwischen 1936 und 1937 erstmals mit Salvisberg als Architekt zusammen. Dies erklärt den Direktauftrag an Salvisbergs Büro zum Entwurf und der Realisierung des Geschäftshauses Bleicherhof. Ihre Baugesellschaft (bzw. -genossenschaft) Lindengut¹⁷¹² löste ab November 1939 die Immobilien AG Bleicherhof, für die Ernst Göhner ebenfalls zeichnete, offiziell in der Bauherrschaft ab. Sie trat auch als Hauptmieterin beim Bleicherhof auf. Im Namen der „Baugenossenschaft Lindengut“ widmete Ernst Göhner nach der Fertigstellung, wahrscheinlich 1941, Emil Georg Bührle, dessen „Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co.“¹⁷¹³ im November 1939 die Immobilien AG Bleicherhof als Eigentümer ablöste, und der Witwe Salvisberg ein in Leder gebundenes und kommentiertes Fotoalbum zum Bleicherhof. Wieder betonte auch diese Widmung die Arbeitsbeschaffung durch die mit Waffenherstellung prosperierende Oerlikoner

die ausklappbaren Markisen und die Fenster. In Erdgeschoss sind weitere Ladenerschliessungen in der Art der bestehenden Ladenerschliessungen im Einvernehmen mit der Denkmalpflege zulässig. Die Nordwestfassade (Hoffassade), insbesondere die Verglasung der Treppenhäuser, ihre lamellenartigen Lüftungsschlitze und der Vorbau mit der Zufahrtsrampe ins Kellergeschoss, das Dachgeschoss, das Dach und seine Aufbauten. Innen: Die Raumschalen der Windfänge und Eingangshallen, die Treppenhäuser mit den Vorplätzen und Abschlüssen in den Stockwerken, jeweils in allen ihren Ausstattungsdetails. In allen Geschossen das Stützensystem.“ Aus: StRB. Nr. 3821/90 vom 5. Dezember 1990, in: Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Planauflage, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1711 Widmungsblatt, in: Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, siehe im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1712 Stanislaus von Moos legte bereits das gesellschaftlich-wirtschaftliche-soziale Geflecht der in den 30er-Jahren verstärkt gegründeten und agierenden Immobilienunternehmen mit den damals aktuellen Altstadtansanierungen bzw. der City-Verdichtung etlicher Randzonen Schweizer Städte wie Bern, Genf, Basel oder Zürich mit dem Neuen Bauen sowie der krisenbedingten „Arbeitsbeschaffung“ offen: „Bald schlossen sich einzelne Unternehmen zu „Konsortien“ zusammen, bald versuchten sich Immobilien- und Versicherungsgesellschaften im – häufig riskanten (und nicht selten finanziell selbstmörderischen) – Grossangriff auf die City. Fast immer waren sie der Unterstützung durch die um Arbeitsplätze ringenden Organisationen der Arbeiterschaft gewiss. Diese oft rabiaten, wenn auch fast immer städtebaulich wirkungsvoll frisierten Eingriffe umreissen in ihren von Stadt zu Stadt, ja von Quartier zu Quartier verschiedenen Ausprägungen die ganze Spannweite der architektonischen Kultur der 30er-Jahre.“ Aus: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 143–144.

1713 Die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon hatte sich 1906 vom Stammhaus der 1863 gegründeten Maschinenfabrik Oerlikon abgetrennt. Emil Georg Bührle baute die Werkzeugmaschinenfabrik in den 1930er-Jahren „zur grössten Waffenfabrik der Schweiz aus. Im Zweiten Weltkrieg wurden hier Luftabwehrkanonen unter anderem für Deutschland produziert“. Aus: Daniel Kurz, Siedlungsentwicklung (Oerlikon), in: Hochbaudepartement der Stadt Zürich Amt für Städtebau (Hrsg.), Baukultur in Zürich, Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Schutzwürdige Bauten und gute Architektur der letzten Jahre, Zürich 2002, S. 40–41.

Fabrik; „dem Bauherrn Direktor Emil Bührle, der in schwerer Zeit Arbeit schuf durch diesen Bau.“¹⁷¹⁴

Die auf März 1939 datierten Eingabepläne stimmen in grossen Zügen mit dem später auch ausgeführten „spezifischen, klar durchdachten City-Haus“¹⁷¹⁵ überein. Das Programm der ersten Baueingabe umfasste ein „Geschäfts- und Bureaugebäude mit zwei Ladenlokalen, ein Ausstellungsraum und Benzintankstation“¹⁷¹⁶. Projektiert ist ein Eisenbeton-Stützenbau mit Stützen in den Fassaden, aber auch paarweise zu geordneten Innenstützen bei unterzugslosen glatten Decken.

Die erste Baueingabe unterscheidet sich vor allem im Erdgeschoss vom ausgeführten Bau: Nicht nur die Verbreiterung des Bleicherwegs auf 20 m, sondern auch der Funktionskanon des Geschäftshauses zollt der steigenden Motorisierung in der „autogerechten“ Stadt auch in den späten 30er-Jahren nochmals Tribut. In der Gebäudemitte ist hinter einer Auto-Ausstellungshalle mit integriertem Waschplatz eine Durchfahrts-Tankstelle gesetzt mit zwei ovalen Kiosken zwischen den Stützen. Aber wegen der zweimaligen Querung des stark frequentierten Trottoirs sowie den die Sicht behindernden Kiosken und möglicher Gefährdung des Verkehrs wird die Tankstelle verweigert. Variationen zeigen sich auch bei den Giebelwänden: Mal ist die nordöstliche Giebelwand geschlossen, mal öffnet sie sich in einer schmalen Fenstertürenachse. Im Februar 1942 kann die geschlossene südwestliche Brandmauer in bescheidenem Ausmass für Reklamezwecke¹⁷¹⁷ bemalt und bepflanzt werden. Bis zum nachbarlichen Anbau, der Fortsetzung der Blockrandbebauung bestimmt eine Bally-Schuhwerbung das Strassenbild.

Abänderungspläne, Wiedererwägungen mit erneuten Verweigerungen bzw. teilweise Bewilligungen gehen hin und her. Eingestreut sind diverse Ausnahmegesuche, u. a. zu unterschrittenen Mindestabständen oder Fluchtwegdistanzen, feuerpolizeilichen, aber auch zu baupolizeilichen Auflagen wie der Treppengeländergestaltung. Erneut werden Abänderungspläne eingereicht, in denen zum Beispiel der Treppenhauszuschnitt den ausgeführten Zustand erreicht. Gegen den Erlass einer baupolizeilichen Sondervorschrift zu Treppengeländern – gefordert ist eine Mindesthöhe von 90 cm bei 12 cm als Maximalabstand der Senkrechten wie Staketen oder ein Drahtgeflecht – stellt Salvisberg erfolgreich ein Ausnahmegesuch für seine bisherige horizontale Geländergliederung. Er verweist auf aktuelle Treppengeländer¹⁷¹⁸, begründet sein Ausnahmegesuch damit, dass es sich um ein Geschäftshaus handelt. Die Vorschrift stellt mit den „darin festgelegten Masse(n) (...) und die Form einen starken Eingriff in die architektonische Gestaltung“ dar, ohne dass die „neue Architektur (...) auch nach „neuen“ Ausdrucksmitteln“¹⁷¹⁹ streben kann.

1714 Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, siehe im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1715 Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, siehe im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1716 Einsprache der Nachbarschaft, Brief Dr. jur. E. E. Steiner an Bausektion II des Stadtrates, datiert 24. Mai 1939, in: Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1717 Vgl. Schreiben Vorstand des Bauamtes II an Herren Schächli und Barrier, datiert 26. Februar 1942, in: Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1718 Treppengeländer wie im Zürcher Schulhaus Hofacker (von Roland Rohn), in der Kunstgewerbeschule von Karl Egger, in der Post an der Landesausstellung oder in seinem eigenen Maschinenlaboratorium für die ETH Zürich. Die angeführten Basler Beispiele sind nur eigene Bauten von Salvisberg, das Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche, die First Church oder das Haus Borell. Aus Lausanne führt er die Sonnenbadterrasse an, belegt mit Fotografien oder Literaturangaben, zumeist zeitgenössische Publikationen des Werks von 1938 oder 1939. Vgl. Schreiben Otto Rudolf Salvisberg an Baupolizei der Stadt Zürich, datiert 8. Juli 1940, in: Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

1719 Schreiben Otto Rudolf Salvisberg an Baupolizei der Stadt Zürich, datiert 8. Juli 1940, in: Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20.

Trotz der nur teilweisen Bewilligung¹⁷²⁰ beginnt man den Bau im Herbst 1939. Nach nur einem Jahr ist er fertiggestellt, um ein weiteres Jahr später im Oktober 1941 offiziell übergeben zu werden. Für den Innenausbau der grossen zusammenhängenden Büroflächen werden noch im Frühjahr 1941 Pläne je nach Mieter eingereicht.

Anfang November 1939 wechselten mit den Grundeigentümern und Bauherren auch deren Vertreter. Die Zürcher Architekten Carl Lippert und A. von Waldkirch lösen als Bauherrenvertreter die bisherige Bauleitung, das Büro Walter und Doebeli, ab. „Lediglich die Bearbeitung des Entwurfs und der Ausführung bleibt in den Händen von Herrn Prof. O. R. Salvisberg, Architekt, Atelier Eidg. Techn. Hochschule, Zürich.“¹⁷²¹

Die Unterschutzstellung bzw. unsachgemässen Umbauten und Sanierungen lösen in den späten 80er-Jahren weitergehende baugeschichtliche Forschungen aus. Aktuelle Publikationen wie die zu Roland Rohn¹⁷²² untermauern die Schlüsselstellung des Bleicherhofs für den Geschäftshausbau in der Schweizer Zwischen- aber auch Nachkriegszeit, u. a. am Beispiel der Rasterfassaden-Entwicklung, lassen aber die umfassende Kopierwelle der Schülerschaft ausser acht. Kopiert wurde alles: die grundrissliche Anordnung, die gewendelten Treppenplastiken bis hin zur Materialwahl und Mehrfarbigkeit der plastisch verstuften Rasterfassaden.

Rezeption

Kurz vor und auch noch kurz nach Beginn des 2. Weltkriegs treten in der Architekturdiskussion an die Stelle der Fachpublikationen eine Eröffnungsbroschüre bzw. interne Fotodokumentation der Bauherrschaft. Wie schon beim Dreikönigsegg (Obj, Nr. 198) berichtete nicht die zeitgenössische Fachpresse¹⁷²³ über den

1720 Vgl. Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20: Der Entwurf erfährt in der mehretappigen Bewilligungsphase etliche Veränderungen, allerdings tangieren sie nicht die Grundidee des Gebäudes und seines Aufbaus: Zusätzlich wird der Hof unterkellert und im März 1940 werden die Lifte erhöht. Das nun mit elf gedruckten Lukarnen bestückte Dachgeschoss mit Lager- und Archivräumen und Bodenheizung kann nun ebenfalls angefahren werden. Wichtige Aufbauten auf der Hofseite werden dafür in Kauf genommen. Die anfangs im Stil der verkehrsdynamischen Stadt projektierte Tankstelle mit den beiden Kiosken fällt weg. Die geschlossene, nordöstliche Seitenfassade zur Stadt wird erst asymmetrisch, dann mittig mit einer Fensterachse geöffnet. Einen sich abzeichnenden nachbarlichen Rekurs verhindert Salvisberg, indem er die südwestliche Schmalseite als Brandgiebelwand ausführt, die ohne Einschränkung die Fortsetzung der Randbebauung zulässt. Die hohe und geschlossene Fläche warf gestalterische Fragen auf, nur sehr verhalten liess die Stadt sie als Werbefläche zu. Für den propagierten, freien Innenausbau geben Lippert und Waldkirch insgesamt vier Umbaugesuche ein. 1943, während des Zweiten Weltkriegs, wird ein Schutzraum für 80 Personen eingebaut, drei Jahre später wird das Untergeschoss zu einer kleinen Tiefgarage für zwei bis drei Autos umgebaut, die Rampe angepasst und neue Fenster gesetzt. Die Sanierungs- und Umbauwelle im Inneren beginnt sehr verhalten 1979, um sich zwischen 1987 und 2000 zu beschleunigen: Alle Obergeschosse sind mittlerweile umgebaut. Das Auswechseln der Fenster löst die Unterschutzstellung des Gebäudes aus.

1721 Brief von Carl Lippert und A. v. Waldkirch an Baupolizei der Stadt Zürich, datiert auf 9. November 1939, in: Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakte Bleicherweg 18–20. Offen ist auch hier, warum Salvisberg wie mit Karl Knell beim Miethauskomplex Dreikönigsegg eine Partnerschaft mit selbstständigen Architekten für die Bauleitung eingeht und nicht auf sein mittlerweile bereits nach Zürich transloziertes Berner Zweigbüro unter Otto Brechbühl zurückgreift. Reine Vermutung bleibt, ob der Unfall Otto Brechbühls beim Bau seines Hauses in Küsnacht eine Auslagerung erzwang oder das Büro bereits mit den laufenden Projekten für F. Hoffmann-La Roche in In- und Ausland sowie dem Zürcher Bankverein-Projekt voll ausgelastet war. Eine projektbezogene Partnerschaft mit aussenstehenden Architekten schaffte neue Kapazitäten ohne das eigene Personal aufstocken oder weitergehende Verpflichtungen in einem schwierigen wirtschaftlichen Umfeld eingehen zu müssen. Salvisberg ging bereits in Berlin projektbezogene Partnerschaften ein.

1722 Vgl. Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003.

1723 Vgl. Dieter Schnell, Bleiben wir sachlich!, Deutschschweizer Architekturdiskurs 1919–1939 im Spiegel der Fachzeitschriften, Basel 2005, S. 13–14. Schnell bezieht in seine Untersuchung auch die Tageszeitungen mit ein, allerdings gebunden an „bedeutende Autoren und Institutionen“, die diese Tagesmedien nutzten, wie Peter Meyer, Sigfried Giedion, Georg Schmidt oder der Werkbund etwa. Nicht untersucht werden bei ihm die Gründe für die Publikation von Bauten

Bleicherhof, sondern die Tageszeitungen. Die Neue Zürcher Zeitung und Die Tat stellen – zum Teil sehr schwärmerisch¹⁷²⁴ – den Bau massgeblich gestützt auf die Einweihungs- und Vermietungsbroschüre¹⁷²⁵ dafür bis ins technische Detail vor. Auch wenn nicht die Grossen der damaligen Architekturdebatte¹⁷²⁶ wie Peter Meyer etwa, den Bau vorstellen, wird er in die laufende Debatte zum Neuen Bauen, zur Sachlichkeit oder zum Zweckbau eingebettet: „Hier haben wir kein Zeugnis jener Nur-Sachlichkeit, die alles gut hieß, was nur dem Zweck genügte. Zweckentsprechend, ja, aber wird nicht hier gerade durch die plastische Auswertung des konstruktiven Elementes die tote Sachlichkeit erst zum Leben erweckt?“¹⁷²⁷ oder das „Innere des Baues entspricht in allem dem Aeußeren; Zweckmäßigkeit und darüber hinaus Veredelung im Großen wie im Kleinen.“¹⁷²⁸

Nicht unerheblich für die Wahrnehmung des Bleicherhofes ist neben der detaillierten Vermietungsbroschüre der alteingesessenen Zürcher Maklerfirma Schaeppi aber auch der kommentierte Fotoband: „Die grossartige Wirkung des Neubaus liegt in der diskreten Eleganz, durch die er sich wie hingegossen ins Straßenbild einfügt“ oder „Durchschnittsbauten sollen sich dem Stadtbild unterordnen, überdurchschnittliche Architektur aber schafft neue Maße, nach denen sich zukünftiges Bauen ausrichten wird.“¹⁷²⁹ Die nur wenige Monate später einsetzenden Nachrufe¹⁷³⁰ stilisieren – zum Beispiel mit einer Nachtaufnahme im Mondlicht bzw. der kriegsbedingten Verdunklung – den Bleicherhof zum „Vermächtnis des Meisters“, was ungefragt weiter tradiert wird.

Die Bedeutung des Gebäudes ist in den frühen 50er-Jahren rasch etabliert, immer wieder taucht es bzw. seine Rasterfassade in einzelnen überblicksartigen Publikationen zum Neuen Bauen in der Schweiz auf. Erst Lichtensteins Werkkatalog bzw. seine Objektbeschreibung von 1978 setzen sich intensiver mit dem Gebäude auseinander, etablieren ihn als „Prototypen des Geschäftshauses der Nachkriegszeit“¹⁷³¹, jedenfalls für die Schweiz, die Vorlage für unzählige

oder Architekturdiskursen in einer weiterreichenden Tageszeitung. Unbeantwortet bleibt bei ihm auch die Frage, warum keine zeitgenössische Fachzeitschrift opulente Bauten wie das Geschäftshaus Bleicherweg oder den Mietshauskomplex Dreikönigsegg in einer Zeit der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen und akuten Baukrise gegen Ende der 30er-Jahre publizierten.

1724 Schon der Rohbau erweckte grosse Bewunderung: „Ich war gefangen genommen von der großzügigen Einfachheit! Und als ich dann im Vorbeilaufen einen Blick durch die Eingangstüre am Bleicherweg auf den Treppenlauf warf, da war ich begeistert...! Es war nur ein Blick, aber der hat mir eine ästhetische Freude vermittelt.“ „Aber die in meinen Augen so vollendet gelungene, große architektonische Bewegung hat es mir angetan, fast wie eine tänzerische Bewegung deren Schönheit im gedankenschnellen Vorübergleiten so starken Eindruck macht.“ „Wie immer wir auch über die heutige Architektur denken mögen, diese beiden Stiegenhäuser besitzen einen inneren Wert.“ Der Journalist der Neuen Zürcher Zeitung glaubt den „Ausdruck des Zeitgeistes“ in der „schwungvollen Bewegung der zwei Salvisberg-Treppen“ zu erkennen, „und dass unsere Stadt durch diesen Neubau reicher geworden ist.“ Aus: h. h., Gedanken zu einem Neubau, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Oktober 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1499, Blatt 3.

1725 Vgl. Einweihungs- und Vermietungsbroschüre Der Bleicherhof, Verwaltung Schaeppi-Grundstücke, Zürich, 1940/1941.

1726 Wie es auch die in einem NZZ-Artikel über den Neubau des Bleicherhofes vorgestellte, kleine Anekdote aufblitzen lässt: „Es war bei der fröhlichen Klausen-Feier der Architektur-Studenten, als der Samichlaus dem eben eintretenden Professor Salvisberg den Arm um die Schultern legte und dem „Kind Salvisberg“ als Gabe des Samichlaus eine „Betonkiste“ en miniature überreichte. Ich will nun aber hier nicht im Allgemeinen von der „modernen Bauweise“ sprechen, die mit dem Wort Betonkiste gemeint ist.“ Aus: h. h., Gedanken zu einem Neubau, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Oktober 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1499, Blatt 3.

1727 R. S., Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1728 R. S., Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.

1729 Fotoband ledergebunden, mit Goldprägung, kommentiert, gewidmet Emil Georg Bührle von der Baugenossenschaft Lindengut durch Ernst Göhner, Zürich 1941 wahrscheinlich, siehe im gta Archiv, Nachlass Salvisberg, zweites Exemplar für die Witwe Emma Salvisberg vorhanden.

1730 Vgl. Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940, (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S.290–292, 305 und Hermann Platz, Nekrologe, in: Schweizerische Bauzeitung, Nr. 6, Bd. 117, 8. Februar 1941, S. 69.

1731 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog,

Geschäftshaus-Kopien. Neben der Rasterfassade taucht auch die „unerhörte Beherrschung des Metiers“¹⁷³² auf: „Treppenhäuser und Schaufenster mit derart gepflegten Details“¹⁷³³ werden bis in die Materialien kopiert, aber nicht mehr erreicht. Stanislaus von Moos¹⁷³⁴ stellt Salvisbergs Berner SUVA Haus (Obj. Nr. 158) dem seiner Meinung nach für das Neue Bauen modellhaften Zürcher Zett-Haus¹⁷³⁵ gegenüber. Den Bleicherhof erwähnt er nicht, er klammert ihn bei seiner Betrachtung der Geschäftshausentwicklung und Stadtmetamorphose aus. Sperrig steht dieser Bau in der damaligen sehr linearen Architekturbetrachtung nach den Maximen des Neuen Bauens¹⁷³⁶.

Das Label der „Anderen Moderne“ verschafft nur oberflächlich Raum in der Abfolge, erst das Lösen von der Linearität und Ausschlusslichkeit der Architekturbetrachtung und das Einführen der Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen Architekturströmungen und -lösungen gibt die Bedeutung des Gebäudes frei.

Bedeutung - Tradition und Entwicklung

Salvisberg hatte aus einer fast drei Jahrzehnte umfassenden Tradition im Büro- und Geschäftshausbau den Zürcher Bleicherhof entwickelt: 1912 startete er mit dem Berliner Geschäftshaus für die Spiritus-Zentrale GmbH (Obj. Nr. 17) noch im Büro Zimmerreimer, und den zeitgleichen Geschäftshäuser Prächtel (Obj. Nr. 19) und das durch seinen innovativen Betoneinsatz bekannte Lindenhaus (Obj. Nr. 24). In den späten 20er-Jahren fallen im Hinblick auf den Bleicherhof u.a. die gestalterische Verjüngung bzw. Transformation des historistischen Geschäftshauses Dierig (Obj. Nr. 124, 1928) oder das Bürohaus für die Deutsche Krankenversicherungs-AG (Obj. Nr. 144, 1929–1930) besonders auf. In der Schweiz tastete Salvisberg sich vor allem mit dem Berner SUVA-Gebäude (Obj. Nr. 158, 1930–31) in der städtebaulichen, aber auch innenräumlichen Konzeption bis in die Material- und Detailsausbildung, gesteigert im Basler Verwaltungsgebäude F. Hoffmann-La Roche (Obj. Nr. 186, 1936–37) an seine über die 40er-Jahre aktuelle, stilbildende und wegweisende Architekturform und -sprache des Geschäftshauses Bleicherhof heran. Gleichzeitig setzte er in der Enge am Bleicherweg den neuen städtebaulichen Massstab in Gebäudekörnung, -länge und -grösse.

Salvisberg nimmt wie bei seinen Mietshäusern Dreikönigsegg (Obj. Nr. 198) die architektonischen Elemente der 50er-Jahre vorweg, parallel zur sich im Umkreis der Zürcher Landesausstellung von 1939 entwickelnden „stimmungsreicheren“ Architektur. Etliche Bürobauten in Zürich und in der Schweiz kopieren den Bleicherhof wie Oskar Becherer und Walter Frey mit ihrem Bürohaus an der Stampfenbachstrasse 85 von 1948–1949 oder zeitgleiche das Büro- und Geschäftshaus von F. Zamboni, gleich vis-a-vis an der Beckenhofstrasse 6 in Zürich.

Zürich 1995, S. 112.

1732 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 112.

1733 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 112.

1734 „Bern hingegen erhält mit Salvisbergs SUVA-Gebäude, das sich wie ein gewaltiger Muskel über die Ecke Laupenstrasse/Seilerstrasse spreizt, ein Bürohaus von berlinischen Zuschnitt (...). So üppig und breitspurig Salvisbergs Bollwerk am Westrand der Berner City, so beherrscht in seiner radikalen Ökonomie der konstruktiven und formalen Mittel ist demgegenüber das Zett-Haus beim Stauffacher in Zürich von Hubacher und Steiger. Hier sind die Ideen der architektonischen Avantgarde, wie sie sich in der Bewegung des Neuen Bauens formiert hatte, modellhaft realisiert: mit Bürohaus, Kino, Restaurant und Wohnungen eine kleine „Stadt in der Stadt“, helvetisches Rockefeller Center en miniature.“ Aus: Stanislaus v. Moos, Die Moderne im Sandkasten, Anmerkungen zur Schweizer Architektur der Jahre 1929–1941, in: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 144.

1735 Der Ingenieur Carlo Hubacher und das Zürcher Architektenpaar Rudolf Steiger und seine Frau, Flora Steiger-Crawford, erstellten das Zett-Haus am Stauffacher in Zürich 1930–32.

1736 Vgl. auch Anm. 19 Lichtensteins Auffassung zu den Stützen.



aus: Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien um 1976, Zürcher Geschäftshäuser a la Bleicherhof: von oben nach unten: Beckenhofstrasse 6; 1948, F.Zamboni; und vis a vis, ein Jahr später an der Stampfenbachstrasse 85; 1949, Otto Becherer; fast gleichzeitig in der City, im Talacker 41; 1950 Karl Egender und Talacker 42; 1952, Roland Rohn.

Salvisbergs grösster Epigone Roland Rohn setzte 1951 und 1952 ein Bürohaus ins Geviert Sihl-, Pelikan-, Nüscherstrasse und Talacker an der Zürcher Sihlporte. Er kopiert nicht nur die mehrfarbige und plastisch abgestuften Rasterfassade unter einem schmalen fliegenden Dach, sondern übernimmt die Etagengrundrisse bis in die gewendelten Treppen, aber auch in der zurückversetzten Ladengeschosszone die Salvisberg'sche Schaufenster samt Farbigkeit, Materialisierung und Detaillierung. Am Talacker 41, gegenüber also, rastert selbst der Architekt der „archaischen Moderne“ Karl Egender,¹⁷³⁷ die Fassaden seines Geschäftshausblockes, dem Weltwoche-Gebäude von 1948–1950 und fasst mit Werner Henauers zeitgleichem Bürohaus am Talacker 35 bzw. an der Talstrasse 70 und 66 den neuen Platz. Auch Egenders repräsentativ mit Stein ausgelegtes Treppenhaus – mit einer Wendeltreppe vor der aufgeglasten Aussenfassade – gibt dem etagenweise mietbaren Bürohauskomplex das notwendige Gesicht. Der Schweizerische Bankverein am Paradeplatz, eines der Erbstücke aus dem Büronachlass Salvisbergs an seinen Büronachfolger Roland Rohn spiegelt nicht nur in der Ausbildung der Fassaden trotz der fast zwei Jahrzehnte anhaltenden Bautätigkeit (1951–1975) den Bleicherhof.

Die konstruktive Weiterentwicklung in der Tektonik sowie Materialwahl, aber auch die architektonischen sowie räumlichen Funktionszusammenhänge der Rasterfassade arbeitete Alois Diethelm¹⁷³⁸ im Vergleich zwischen dem Bleicherhof mit vier Zürcher Geschäftshäusern der 50er-Jahre heraus: von Roland Rohn das Geschäftshaus Talgarten und das an der Othmarstrasse sowie sein Neubau am Paradeplatz für den Schweizer Bankverein und Werner Stüchelis Geschäftshaus und Restaurant Clipper (1950/51). Nicht untersucht wird aber die Salvisberg'sche Inszenierung repräsentativer und dennoch raffiniert leichter und eleganter Treppen vor hochtransparenten Aussenwänden im Bürohaus. Der Bleicherhof setzte Standards für die Rasterfassade der 50er-Jahre, aber auch für das Geschäfts- und Bürohaus mit einzeln vermietbaren Bürozimmern bzw. ganzen Etagen. Neben den Fassaden blieben nur noch die öffentlichen und gemeinschaftlichen Treppenhäuser als repräsentativ zu gestaltenden Gesichter. Die Büroetage bot Salvisberg als an sich frei im Rhythmus der Fensterachsen flexibel einteilbare, nüchterne Grossräume an. Nach Belieben des Mieters konnten verwinkelte Praxen oder repräsentative Büro mit Grossraum- und Einzelbüros beidseits des Mittelganges eingebaut werden. Das allein erklärt die Umbaugesuche auch kurz nach der Erstellung des Bleicherhofes für den Innenausbau durch die Mieter.

1737 Die Zürcher Architekten Karl Egender und Wilhelm Steger erstellten 1930–33 nach einem Wettbewerb im Kreis 5 die Kunstgewerbeschule samt Museum an der Ausstellungsstrasse 60 sowie als Direktauftrag das Genossenschaftshaus Limmathaus an der Limmatstrasse 114/118 um 1931. Beide Bauten gelten als Prototypen der „archaischen Moderne“ in Zürich.

1738 Alois Diethelm, Kontextuelle Rasterfassaden – über das Spezifische im Universellen, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 38–50.

Literatur

- Alois Diethelm, Prototyp Bleicherhof und der Unterschied zu den Fassaden Auguste Perret, in: Alois Diethelm, Kontextuelle Rasterfassaden – über das Spezifische im Universellen, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 40–42.
- Martin Halter, u. a. (Hrsg.), Der Bleicherhof, Versuch einer Würdigung, Studie, Wädenswil 2000 (nicht publiziert).
- Irma Nosedá, Salvisberg, Otto Rudolf, in: Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 469.
- Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 112–113, Werkkatalog, S. 267.
- Michael Stettler, Der Architekt Otto Rudolf Salvisberg, zum 50. Todestag am 23. Dezember 1990, in: Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 15./16. Dezember 1990, Nr. 292, S. 65.
- Friederike Mehrlau-Wiebkling, Detailinventar Bleicherweg 18/20, Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1989, in: Akten Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich.
- neue architektur in zürich – ausgewählte objekte ab 1920, Heiden 1989, S. 22–23.
- Leisi, Stutz, Zürcher Fassaden, Zürich 1987, S. 124.
- Schweizer Baudokumentation (Hrsg.), Docu Bulletin, Jg. 16, Heft 3, Blauen 1984, S. 11.
- Schweizer Baudokumentation, hrsg., Docu Bulletin, Jg. 15, Heft 11/12, Blauen 1983, S. 7, 17.
- Claude Lichtenstein, Unterbrochene Stadt-Zürich, in: werk archithese 1978, Heft 23–24, S. 62.
- Stanislaus von Moos, P.S. aus Zürich und Bern, in: werk archithese, Salvisberg, 1977, Heft 10, S. 49–51.
- Zürich-Stadtführer für Zürcher und Nichtzürcher, Zürich 1977, S. 70.
- Carl, Zürich-Architekturführer, Zürich 1972, S. 88.
- Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern und Zürich 1971, S. 88.
- Werk, Heft 1, 1968, S. 51.
- Schweizerisches Künstlerlexikon, 20. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1965, S. 827.
- Hans Volkart, Schweizer Architektur, Ein Überblick über das Schweizerische Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951, S. 174–175.
- K. Gatz, F. Hierl, Läden, München 1950, S. 69–70.
- Roland Rohn, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940 (Nachruf), in: Das Werk, 1941, Heft 11, 28. Jg., S. 290–292, 305.
- Hermann Platz, Nekrologe, in: Schweizerische Bauzeitung, Nr. 6, Bd. 117, 8. Februar 1941, S. 69.
- Photoalbum Bleicherhof, Privatbesitz Emil Bühler, kommentiert, ledegebunden mit Goldprägebuchstaben, Zürich 1940/1941, (Im gta Archiv liegt ein der Witwe Emma Salvisberg gewidmetes, identisches Exemplar).
- F. Bütikofer-Klein, Der Bleicherhof. Ein Geschäftshaus – eine schöpferische Tat, und Ein Werk der Baukunst, in: Die Tat, 11. November 1940, 5. Jg., Nr. 266, S. 5f.
- R. S., Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.
- H.R., Sachliche Würdigung des Bleicherhofes, in: Der Bleicherhof, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1623, Blatt 4.
- h. h., Gedanken zu einem Neubau, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Oktober 1940, Mittagsausgabe, Nr. 1499, Blatt 3.
- Einweihungs- und Vermietungsbroschüre Der Bleicherhof, Verwaltung Schaeppli-Grundstücke, Zürich 1940/1941, (Texte vermutlich von Otto Rudolf Salvisberg).

Quellen

- gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Pläne, Fotografien, Fotoalben, Broschüre
- Amt für Baubewilligung der Stadt Zürich, Planaufgabe, Bauakten, Korrespondenz, Pläne
- Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien, Detailinventar, Pläne, Korrespondenz
- Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien u. a. ,Fotograf Wolf-Bender, Zürich, ab 1941 sowie Modellaufnahmen

1939–1941¹⁷³⁹ (1931¹⁷⁴⁰)

Draht- und Gummiwerke Dätwyler

Gotthardstrasse 31, Altdorf

ausgeführt

Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich

weitergebaut durch Roland Rohn, umgebaut

(*gta Werkkatalog Nr. 200 = Werkkatalog Nr.*)

1940 erweiterte das Büro Salvisberg den bestehenden Hallenkomplex der Pneufabrikation, den Bau 4 in der Altdorfer Draht- und Gummifabrik Dätwyler AG, um eine weitere Halle im Südwesten. Salvisberg fasste dabei wie beim Lehrgebäude des Maschinenlaboratoriums die bereits bestehenden unterschiedlichen Hallenteile zur Gotthardstrasse, der historischen Verkehrsachse Altdorf, hinter einer einheitlichen Putzfassade zusammen. Im leicht konkaven Schwung folgte nun die eingeschossige Fassade dem Verlauf der Gotthardstrasse. Die tiefliegenden, vertikalen Lochfenster sind zu einem Fensterband zusammengefasst, rhythmisiert durch die tiefen Laibungen der Fensterpfeiler. Eine feingezogene Dachkante schliesst den lagernden Kubus nach oben ab. Ebenso hoch wie der Hallenkomplex greift die feingliedrige aufgeständerte Vorhalle über die Fassadenflucht hinaus und schliesst das weitläufige Firmenareal im Strassenraum der Gotthardstrasse auch räumlich ab. Das Werk hatte nun ein Gesicht zum sich ausdehnenden Altdorf „mit den gestrafften Fabrikbauten“¹⁷⁴¹.

Der Firmeninhaber Adolf Dätwyler liess vom Urner Künstler Heinrich Daniöth unter der Vorhalle ein Wandbild, eine Strassenszene mit Gotthardpostkutsche, „den Gotthardtransit“, erstellen.

Sieben Jahre später, 1947, fügte Roland Rohn eine weitere Fabrikationshalle an die Gotthardstrasse. Die Putzfassade Salvisbergs setzte er nahtlos fort, „formt(e) die Kulisse für einen dreiseitig gefassten Aussenraum, der sich zur Gotthardstrasse hin öffnet“¹⁷⁴² mit dem Verwaltungsgebäude 1956 bzw. 1965 und dem Personalhaus, ebenfalls 1965. Bis in die späten 60er-Jahre prägte Rohn das Erscheinungsbild des expandierenden Firmenareals in Altdorf.

„Während Salvisberg dem eingeschossigen, verputzten Gebäude mit einer dichten Folge von hochformatigen Fenstern und einem tempelähnlichen Vorbau ein neues Gepräge verlieh, führte Rohn die Fassade Salvisbergs unverändert weiter, nutzte seinerseits aber die neue Gebäudeecke, um mit ausladendem Vordach, pilzförmiger Stütze und „Uhren-Turm“ Elemente einer neuen (zeittypischen) Formensprache einzuflechten. (...) Zusammen formen die horizontalen, respektive vertikalen Annexe von Salvisberg und Rohn ein dialektisches, sich gegenseitig ergänzendes

1739 Verweis von Alois Diethelm im Brief vom 23.1.2005: Er hätte auf 1939/1940 datierte Pläne aus dem Büro Salvisberg im Firmenarchiv Dätwyler AG gesehen.

1740 Vgl. Linus Birchler, Vielfalt der Urschweiz, Nachdruck Frauenfeld 2000: Bisher wurde die Firmenerweiterung an der Gotthardstrasse in Salvisbergs Todesjahr 1940 gesetzt. Eine „frühe Arbeit“ müsste um 1930 angesetzt werden. Es könnte sich um einen Irrtum handeln.

1741 Linus Birchler, Vielfalt der Urschweiz, Nachdruck Frauenfeld 2000. Birchler wertet die Erweiterung der Pneufabrik als „moderne Baukunst“ und „eine brillante frühe Arbeit des Berners Otto Rudolf Salvisberg“.

1742 Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: Dokumente der modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 108.

Ganzes.¹⁷⁴³ Alois Diethelm charakterisiert das wichtige Verhältnis Architekt und Bauherr, „für Unternehmen wie Ho(f)mann-La Roche und Dätwyler gewährte Rohns Nähe zu Salvisberg aber die Kontinuität ihrer angestrebten baulichen Entwicklung; sie fanden in ihm einen Partner. Der die skizzierten Ideen aufgriff und sinngemäss weiterentwickelte. (...) (Es) bereitete (...) ihm keine Mühe, die Fassade eines anderen Architekten weiterzubauen, (...) oder Bestehendes mit Blick auf den Ensemblecharakter zu kopieren.“¹⁷⁴⁴

Dennoch verdient das „Gebäude-Ensemble an der Gotthardstrasse Beachtung. Ohne die Entstehung über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten zu leugnen, bilden die einzelnen Bauten im Zusammenspiel eine räumliche Einheit, deren verbindendes Moment in einer spannungsvollen Komposition unterschiedlicher Massen liegt.“¹⁷⁴⁵

Roland Rohn führte bis 1966 die Planungen für die Firma Dätwyler weiter. Es ist offen, ob und wie weit Roland Rohn 1940 am Entwurf¹⁷⁴⁶ bzw. der Ausführung der Hallen-Erweiterung durch das Büro Salvisberg beteiligt war. Unklar ist auch die Verbindungen zwischen dem charismatischen Firmenchef Adolf Dätwyler und Salvisberg bzw. später Roland Rohn, die zur Direktbeauftragung geführt hatten. Im Nachlass Salvisbergs am gta Archiv finden sich keine Planunterlagen zur Firma Dätwyler. Roland Rohn¹⁷⁴⁷ scheint für seine weiteren Projekte in Altdorf das Salvisberg'sche Material übernommen zu haben. Der Nachlass aus dem Büro Roland Rohns ist mit der Auflösung seines Nachfolgebüros vernichtet worden, wobei das Historische Archiv Hofmann La Roche in Basel die für ihre eigenen Firmenbauten relevanten Pläne übernommen hat.

Literatur

Alois Diethelm, Roland Rohn, 1905–1971, in: *Dokumente der moderne Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 108–115.

Linus Birchler, *Vielfalt der Urschweiz*, Frauenfeld 2000 Nachdruck. (Erwähnung der Fabrikbauten der Dätwyler AG in Altdorf)

Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 267.

Hans Rudolf Schmid, Adolf Dätwyler (1883–1958), *Der schöpferische Unternehmer im Bergkanton Uri und Gründer der Pneufabrik Firestone in Pratteln*, in: *Verein für Wirtschaftshistorische Studien* Zürich, *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik*, Bd. 17, Zürich 1966, S. 79–119.

Adolf Dätwyler-Gamma (1883–1958), *Eine Erinnerungsschrift*, Altdorf 1958.

KI, *Kunsthistorische Würdigung unserer Fabrikarchitektur*, in: *Notizen, Panorama, (Werksblatt)* Heft 12, 1969, S. 17.

Quellen

gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich

Archiv der Dätwyler AG, Altdorf

Spezieller Dank an Alois Diethelm für die Hinweise auf Salvisbergs Spuren im Nachlass Roland Rohns im Historischen Archiv Roche Basel.

1743 Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente der moderne Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 108–109.

1744 Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente der moderne Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 8.

1745 Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente der moderne Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 108.

1746 Vgl. Alois Diethelm, Roland Rohn 1905 - 1971, in: *Dokumente der moderne Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 22, Anmerkung 15. Im „gta Werkkatalog ist eine Zusammenarbeit mit Rohn erwähnt; die Pläne für die Erweiterung von 1940, die im Archiv der Dätwyler AG in Altdorf vorliegen, tragen nur Salvisbergs Namen.“

1747 Obwohl Otto Brechbühl der langjährige Partner Salvisbergs war, konnte Roland Rohn ab 1941 etliche Aufträge übernehmen, u. a. z. B. Hofmann-La Roche. Otto Brechbühl baute sich in Bern 1941 ein eigenes Büro auf. Rohn verstand es, „die guten Beziehungen, die Salvisberg zur Industrie, namentlich zu Hoffmann-La Roche und zur Dätwyler ASG, aufgebaut hatte, weiterzupflegen, was ihn beiderorts zum Hausarchitekten werden liess.“ Vgl. Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, in: *Dokumente der moderne Schweizer Architektur*, Zürich 2003, S. 14.

Abbildungsverzeichnis

	Seite
aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 13.	54
aus: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 50, 1907, Nr. 19, S. 241.	62
aus: Schweizerische Bauzeitung 1912, Bd. 59, Nr. 17, S. 228.	72
aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 24.	80
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1915, Bd. 66, Nr. 22, S. 253.	88
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1919, Bd. 74, Nr. 13, S. 158.	100
aus: Bauinventar Kantonale Denkmalpflege Bern, Arch	104, 105
aus: Inventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern	110
aus: Bauinventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern	114
aus: eigene Aufnahme 2003	118
aus: Bauinventar Ins, Kantonale Denkmalpflege Bern, 1994 abgebrochen	122
aus: Schweizerische Bauzeitung 1923, Bd. 81, Nr. 8, S. 97.	124, 127
aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, Werkkatalog, S.49.	136, 140
aus: eigene Aufnahme 2003	152
aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S.53.	160
aus: Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Tresorplan coloriert	163
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1927, Bd. 90, Nr. 27, S. 349.	170
aus: Planarchiv Itten und Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Pläne	176, 177
aus: Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich, zeitgenössische Aufnahmen Wolf-Bender, Zürich (1931), Gartenansicht	182
aus: Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich, zeitgenössische Aufnahmen Wolf-Bender, Zürich (1931), Eingangshalle mit Wendeltreppe	189
aus: Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich, zeitgenössische Aufnahmen Wolf-Bender, Zürich (1931), Wohnzimmer mit Blick ins Esszimmer	192

aus: Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich, zeitgenössische Aufnahmen Wolf-Bender, Zürich (1931), Arbeitszimmer Salvisberg	194
aus: Kantonale Denkmalpflege Bern, Fotograf M. Hesse, zeitgenössische Aufnahme (1930)	200
aus: Denkmalpflege Stadt Bern, Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985, Südost-Ansicht	212
aus: Peter Meyer, Die neuen Institute der Universität und des Staates Bern, in: Das Werk, 1932, Heft 9, 29. Jg., S. 227.	216
aus: gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Fotograf F. Henn, Bern, Rohbauaufnahme	219
aus: Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a	224
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 95, Nr. 25, S. 330.	230
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto von 1931, Fotograf Wolf-Bender Zürich	236
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Aussenaufnahme Gartenfront, 1935, Fotograf Wolf-Bender Zürich	244
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Infektionshaus Innenaufnahme 3. Stock, 1935, Fotograf Wolf-Bender Zürich	250
aus: Baugeschichtliches Archiv, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Innenaufnahme Schwesternhaus, Bibliothek, 1935, Fotografie Wolf-Bender	256
aus: Baugeschichtliches Archiv, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Innenaufnahme Schwesternhaus, Privatzimmer des Professors, 1935, Fotografie Wolf-Bender	261
aus: Planaufgabe, Amt für Baubewilligungen der Stadt Zürich, Situationsplan 22. Oktober 1937 mit alter Bebauung an der Hofstrasse	268
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf- Bender, Zürich 1939, Aussenaufnahme Zugang von der Steinwiesstrasse	270
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf- Bender, Zürich 1939, Aussenaufnahme Zugang Poliklinik von der Hofstrasse mit überdeckten Aussenwartebereich	271
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf- Bender Zürich 1939, Innenaufnahme Warteraum Poliklinik	273
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf- Bender Zürich 1939, Innenaufnahme Zugang Steinwiesstrasse	274
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf- Bender Zürich 1939, Innenaufnahme Frühgeburtenabteilung	276
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf- Bender Zürich 1939, Innenaufnahme Hörsaal	278

aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf-Bender Zürich 1939, Dachterrasse Tuberkulosestation	279
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fotografien von Wolf-Bender Zürich 1939, Innenaufnahme Schwesternzimmer	281
aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Rohbau mit Salvisbergschen Mercedes ca. 1931	286
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 11, S. 130.	290
aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Pläne, Broschüren, Fotos Wettbewerbsperspektive	298
aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Modellfoto Salvisbergsche Gesamtplanung 1930, Fotograf H. Lunte, Zürich	308
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto Gullsche Gesamtplanung 1909, Repro Fotograf H. Lunte, Zürich 1930	311
aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, zeitgenössische Aussenaufnahme Sonneggstrasse, Fotograf Wolf-Bender Zürich	318
aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, zeitgenössische Innenaufnahme (noch offenes) Treppenhaus zur Tannenstrasse, Fotograf Wolf-Bender Zürich	320
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930, Fotograf Wolf-Bender Zürich	346
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909 Land- und Forstwirtschaftliches Institut, Repro Fotograf H. Lunte Zürich und Modellfoto 1930 Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930 Land- und Forstwirtschaftliches Institut, Fotograf Wolf-Bender Zürich	350
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modellfoto Gullsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1909 Naturwissenschaftliches Institut, Repro Fotograf H. Lunte Zürich und Modellfoto Salvisbergsche Erweiterung in der Gesamtplanung 1930 Naturwissenschaftliches Institut, Fotograf Wolf-Bender Zürich	354
aus: Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dokumentation, Baustellenfoto genieteter Stahlrahmenbau	358
aus: Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dokumentation, Baustellenfoto Rohbau der Bibliothek mit Betonungen für die Galerien	365
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 96, Nr. 14, S. 174.	372
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1931, Bd. 97, Nr. 19, S. 238.	
Perspektivische Ansicht aus Nordost	376
aus: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Ausschnitt einer der neu entdeckte Bleistift-Skizzen mit Tusche auf Transparent	376

aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 104, Modellaufnahme.	380
aus: Privatbesitz Hans Brechbühl, Biel, Kinderalbum Fotografien	392
aus: Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1980, Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern (Hrsg.), Bern 1987, S. 81	398
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 9, S. 114, Modellaufnahmen und Situationsplan	402, 404
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 99, Nr. 8, S. 101, Modellaufnahmen und Situationsplan	414
aus: Schweizerische Bauzeitung 1941, Bd. 117, Nr. 9, S. 92, Situationspläne Gegenüberstellung Studie von Salvisberg zur Studie von Max Haefeli	422
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1932, Bd. 100, Nr. 3, S. 37, Wettbewerbspläne.	426
aus: Schweizerische Bauzeitung, 1934, Bd. 103, Nr. 25, S. 296, Situationsplan des 1. Rangs, S. 297 Vorprojekt Salvisberg	430
aus: Archiv Kunstmuseum Bern, Aussenansicht mit Sgraffito Obsternte von Cuno Amiet 1939, Fotograf Hesse	434
aus: Archiv Kunstmuseum Bern, Treppe vom 1. Untergeschoss zum Parterre 1938, Fotograf F. Henn, Bern	437
aus: Archiv Kunstmuseum Bern, Saal im 2. Untergeschoss 1938, Fotograf F. Henn, Bern	440
aus: Archiv Kunstmuseum Bern, Saal im Erdgeschoss des sog. „Salvisberg-Baus“ 1977	441
aus: eigene Aufnahmen April 2003 Balkonfront	446
aus: eigene Aufnahmen April 2003 klassische Balkendecke im Treppenhaus	448
aus: Postkarten mit zeitgenössischen Aufnahmen, Fotograf Robert Spreng, Eingangsfront mit überkragender Sonntagsschule	450
aus: Postkarten mit zeitgenössischen Aufnahmen, Fotograf Robert Spreng, Wendeltreppe zur Empore	456
aus: Postkarten mit zeitgenössischen Aufnahmen, Fotograf Robert Spreng, Versammlungsraum	457
aus: Die neue Aarebrücke der SBB in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 20, S. 215.	466

aus: Claude Lichtenstein, Werkkatalog, in: Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 94.	472, 476
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Salvisberg im Park Verwaltungsgebäude	484
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Park mit altem Baumbestand Verwaltungsgebäude	492
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Eingang Grenznacherstrasse Ausstellungstrakt	494
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Eichentreppe im Verwaltungsgebäude	497
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Direktionsflur mit Wandbild von Nikolaus Stöcklin Verwaltungsgebäude	498
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Direktionsflur im Bau Verwaltungsgebäude	499
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotograf Robert Spreng Basel, Barells Büro Verwaltungsgebäude	500
aus: Alois Diethelm, Spurloses Weiterbauen - Roland Rohn und das Areal der Hoffmann-La Roche Basel, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905-1971, in: Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 30, Übersichtsplan mit Bau 19.	510
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Aufnahme, Garage im Modell für Landesausstellung 1939	514
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Fotos von Robert Spreng, Innenansicht Garage (1936)	514
aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Bebauungsplan Nordareal 1940	518
aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Foto Modell Landesausstellung 1939 Nordareal (Aufnahme vermutlich Fotograf Wolf-Bender Zürich)	518
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Foto Aussenansicht Bau 27 vom Park her, Fotograf Robert Spreng Basel, 1937–1938	538
aus: Historisches Archiv Roche Basel, Foto Pilzstütze Detail, Fotograf Robert Spreng Basel, 1937-1938	542
aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Aussenaufnahme Bau 29, Fotograf Robert Spreng Basel 1939/1940	558
aus: Planarchiv Itten + Brechbühl AG, Bern, Nordring 4a, Situationsplan Nordareal mit Chemie-Fabrikationsgebäude Bau 29	560
aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Aufnahme Baustelle Bau 29 Stahlskelettbau 1939	562

aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Innenaufnahme Bau 29, Fotograf Robert Spreng Basel 1939/1940	563
aus: Historisches Archiv Roche, Basel, Modell Überbauung Nordareal F. Hoffmann-La Roche, Basel, Modell für Landesausstellung 1939, Aufnahmen Wolf Bender Zürich 1939	566
aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, kommentierter Werkkatalog, Zürich 1995, S. 108, Modell Nordareal F. Hoffmann-La Roche Basel Aufnahme Modell für Landesausstellung 1939, Detailmodell Forschungsbibliothek Aufnahme Modell für Landesausstellung 1939, Aufnahmen von Wolf-Bender Zürich	574
aus: Basler Denkmalpflege, Inventar, Erdgeschoss-Grundriss	588
aus: eigene Aufnahme 2003, Ausschnitt der Strassenfront	591
aus: gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, Eingangsfront, Aufnahme von Helfenstein, Zürich 1984	598
aus: Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, kommentierter Werkkatalog, S. 97, Ansicht vom Tal	600
aus: Planarchiv Itten + Brechbühl Bern, Nordring 4a, Detailplan Kaminansicht	603
aus: Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien Manessestrasse 40-46, datiert 1974, Strassenfront	606
aus: eigene Aufnahmen 2003, geschwungene Haupttreppe ins erste Obergeschoss	612
aus: eigene Aufnahmen 2003, Bibliothekseinbauten mit Kamin im Wintergartenanbau	614
aus: eigene Aufnahmen 2003, Haustüre mit den „drei bekrönten Salvisbergspitzen“	616
aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, kurz nach der Erstellung, ca. 1940, Gartenseite hangaufwärts	620
aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, kurz nach der Erstellung um 1940, Innenaufnahme, Wohnzimmer mit Doppelporträt Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl	622
aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, Treppe ins Untergeschoss	623
aus: Privatbesitz Herr und Frau Steiner, Küsnacht, Schwarz-Weiss-Aufnahme Haus Brechbühl Küsnacht, Innenaufnahmen Waschtisch aus dem Haus Seeried	624

aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Pläne (Sig.-Nr. G 233 a-i), Studie Salvisberg 1938, Ansicht Limmatquai	626
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Pläne (Sig.-Nr. G 232), vermutlich Studie Salvisberg, Situationsplan	626
aus: Neue Bauordnung für die Zürcher Altstadt, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. November 1939, Blatt 5, Mittagsausgabe, Nr. 1940, Bebauungs- und Baulinienplan mit schutzwürdigen Objekten	628
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Aussenaufnahme Stocker- und Dreikönigsstrasse, 1942, Fotograf Wolf-Bender, Zürich	640
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Innenaufnahme Treppenhaus Mietshäuser Dreikönigsegg, 1942, Fotograf Wolf-Bender, Zürich	644
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, gebogene Fassade am Bleicherweg, 1941, Fotograf Wolf-Bender Zürich	650
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Modell Büro Salvisberg, Fotograf Wolf-Bender Zürich	653
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Fassadenausschnitt Büro Salvisberg, 1941, Fotograf Wolf-Bender Zürich	654
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Rückfassade aus ungestrichenem, schalungsrauen Beton, 1941, Fotograf Wolf-Bender Zürich	656
aus: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Treppenuntersicht, Blick durchs Treppenauge nach oben, 1941, Fotograf Wolf-Bender Zürich	658
aus: Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fotografien um 1976, Zürcher Geschäftshäuser a la Bleicherhof: Beckenhofstrasse 6; 1948, F.Zamboni; und vis a vis, ein Jahr später an der Stampfenbachstrasse 85; 1949, Otto Becherer; fast gleichzeitig in der City, im Talacker 41; 1950 Karl Egender und Talacker 42; 1952, Roland Rohn.	664

Salvisbergs Leben



Salvisbergs Leben

Auf die Frage seines Lehrers, was er werden wolle, antwortete der Schüler Otto Rudolf Salvisberg, „Architekt“. Der Lehrer erwiderte: „Denke daran, dass die Stadt Bern immer Strassenwischer einstellt.“¹

„Es soll Beton sein, wie er sich ohne weiteres ergibt (...). Das Kieskorn und die eingedrückte Holzzeichnung der Schalbretter und deren etwas verschobene Kanten ergeben den Schmuck der Oberfläche. Die Materialechtheit, man sieht sie so selten; hier ist sie.“²

„Das man heute lautlos, fast unbemerkt ganze Städte bauen kann, dafür ist Otto Rudolf Salvisberg das Beispiel.“³

„In der Schweiz wird er von nüchternen Architekten sehr hoch eingeschätzt; von der Linken und der Rechten wird er abgelehnt, erstens weil er als Modernist nicht der hyb(p)ermodernen Richtung mit allen ihren Schwankungen folgt, und zweitens, weil er den alten Auffassungen nicht restlos zustimmt.“⁴

„Unterricht? An einem einfachen Arbeiterhaus kann man einem Studenten mehr beibringen, als an einem Wolkenkratzer.“⁵

„Nicht das(s) er eine Architektur geschaffen hätte, die von einem anderen Planeten kommen könnte, sondern gross empfunden, formschön und aufrüttelnd.“⁶

- 1 Schulkamerad, in: Lebensdaten, Werkliste und Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg aus seinem Zürcher Büro, datiert auf 25. Dezember 1940, Unterlagen für Prof. William Dunkels Abdankungsrede, in: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Nachlass Salvisberg.
- 2 A.W. Müller, Winterthur, 1914, in: Lebensdaten, Werkliste und Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg aus seinem Zürcher Büro, datiert auf 25. Dezember 1940, Unterlagen für Prof. William Dunkels Abdankungsrede, in: gta-Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Nachlass Salvisberg.
- 3 Paul Westheim, 1924, in: Lebensdaten, Werkliste und Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg aus seinem Zürcher Büro, datiert auf 25. Dezember 1940, Unterlagen für Prof. William Dunkels Abdankungsrede, in: gta-Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Nachlass Salvisberg.
- 4 Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv, Schulratsprotokoll ETH, II. Sitzung, Montag, 14. Mai 1928, Dienstag, den 15. Mai 1928.
- 5 Salvisberg, ETH Feier, 1930, in: Lebensdaten, Werkliste und Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg aus seinem Zürcher Büro, datiert auf 25. Dezember 1940, Unterlagen für Prof. William Dunkels Abdankungsrede, in: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Nachlass Salvisberg.
- 6 Beeler, zum Bleicherhof, in: Die Tat, 1940, in: Lebensdaten, Werkliste und Anekdoten zu Otto Rudolf Salvisberg aus seinem Zürcher Büro, datiert auf 25. Dezember 1940, Unterlagen für Prof. William Dunkels Abdankungsrede, in: gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, Nachlass Salvisberg.

Biographie Otto Rudolf Salvisbergs

1882	geboren am 19. Oktober 1882 in Köniz bei Bern, als jüngstes von acht Kindern, Eltern betrieben ein Bauerngut sowie eine Mühle Schweizer Bürger von Mühleberg im Kanton Bern von Lerberschule in Bern Collège industriel in St. Croix Besuch der Bauschule des Technikums Biel, Abschluss mit Auszeichnung
1904-1908	architektonische Lehr- und Wanderjahre in Süddeutschland
1904-1905	München, Mitarbeit im Architekturbüro August und Friedrich von Thiersch, Fachhörer an der Technischen Hochschule München für vier Semester ⁷ Karlsruhe, Mitarbeit im Architekturbüro Robert Curjel und Karl Moser, wahrscheinlich Fachhörer an der Technischen Hochschule Karlsruhe (u.a. bei Karl Schäfer)
1907	erste eigenständige Teilnahme an einem Schweizer Wettbewerb, Gymnasium mit Turnhalle in Biel
1907	erster prämierter Schweizer Wettbewerb, Schulhäuser im Pavillonsystem in Tavennes
1908-1929	Berlin
1908	Vermittlung per Annonce als Architekt ins Architekturbüro Johann Emil Schaudt in Berlin Wechsel als gestaltender Entwurfsarchitekt ins Büro Paul Zimmerreimer, den ehemaligen Büropartner von Emil Schaudt
1910	Annonce und Vermittlung von Karl Propper, den Leiter des Technikums Biel, Otto Brechbühl (1889-1984) als Hilfskraft nach Berlin Teilnahme an Wettbewerben in Deutschland und der Schweiz erster Schweizer Wettbewerb von Berlin aus, prämierter Bebauungsplan Waidareal Zürich
1912	im August Heirat mit Emma Maria (Emmy) Roloff, einer gebürtigen Berlinerin, die Ehe blieb kinderlos, spätere Adoption eines Mädchens, erste Wohnung in Berlin-Steglitz
1913 ⁸	eigenes Architekturbüro mit Otto Brechbühl als Mitarbeiter
1913	erster gewonnener Schweizer Wettbewerb, Stadthaus Solothurn

7 Vgl. Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv, Schulratsprotokoll ETH, II. Sitzung, Montag, 14. Mai 1928, Dienstag, den 15. Mai 1928. Aber nach der schriftlichen Auskunft der TU München vom 27. Aug. 2003: Finden sich nur Angaben, dass Salvisberg „für das Sommersemester 1905 als Zuhörer in der „Architektenabteilung „ der königlichen Technischen Hochschule München zugelassen“ war.

8 Vgl. aus: Spezialsammlungen ETH Zürich, ETH Bibliotheken, Wissenschaftshistorische Sammlungen, Archiv der ETH Zürich, Schulratsarchiv, Schulratsprotokoll ETH, II. Sitzung, Montag, 14. Mai 1928, Dienstag, den 15. Mai 1928: „1908 kam er nach Berlin, wo er seit 1913 selbständig arbeitet“. 1914 und 1910 werden ebenfalls als Gründungsjahr für das Berliner Büro genannt.

- 1913 erste Publikation von Paul Westheim „Architekturen von Otto Rudolf Salvisberg“
Beginn der Freundschaft mit Paul Westheim sowie regelmässige Artikel zu den Bauten Otto Rudolf Salvisbergs in der Stuttgarter Bauzeitschrift „Moderne Bauformen“
- 1914 1. Fachartikel von Paul Westheim „Das Lindenhaus von Otto Rudolf Salvisberg“
Bei Kriegsausbruch zum mehrmonatigen Militärdienst in der Schweizer Armee eingezogen: beteiligt am Ausbau der Befestigungen am Gotthard, wahrscheinlich im Verlauf des Jahres 1915 vom Militärdienst freigestellt, Rückkehr nach Deutschland⁹.
- 1920¹⁰ Gründung des Büros Salvisberg und Brechbühl in Bern und Biel, Zweigfirma des Berliner Büros, durch Büropartner Otto Brechbühl. Mit der Übersiedlung Otto Brechbühls 1922 in die Schweiz, wurde das Büro Salvisberg und Brechbühl teilnahmeberechtigt an den Schweizer Wettbewerben. Das Büro war damit „zweifüssig“ aufgestellt - in Deutschland und der Schweiz - wie ehemals das Büro Curjel und Moser.
- 1921 erstes eigenes Wohnhaus in Berlin-Südende, Oehlertstrasse 13 mit Büroanbau nach über 13 Jahren und 10 Schweizer Wettbewerben konnte über einen Direktauftrag 1921, der erste Bau in der Schweiz ausgeführt werden: eine kleine Methodistenkapelle in Arch
Wahrscheinlich über die Verbindungen von Otto Brechbühl setzte eine erste kleine Bauwelle im bernischen Ins für das gerade gegründete Berner bzw. Bieler Filialbüro ein. Auftakt ist das Haus des Notars Paul Hunziker. Vier weitere Wohnhäuser folgen bis 1924 und halten wahrscheinlich die rasch nur auf Bern konzentrierten Schweizer Dependancen über Wasser.
- 1925 Der Durchbruch mit der ersten Realisierung eines Wettbewerbserfolgs in der Schweiz gelingt 1925 mit dem Loryspital Bern. 1 Jahr später führte erneut bei der Schweizer Volksbank Solothurn der Wettbewerbsgewinn zur Realisierung.
- 1928-1940 Zürich
- 1928 Das Berner Büro „Salvisberg und Brechbühl“ setzte 1928 einen furiosen Auftakt in der Berner Architektenszene: Neben dem laufenden Bau des Loryspitals begannen der Bau der Elfenau und der Institute der Universität Bern.
- 1928-1929 Aufforderung, Verhandlungen und Berufung als Nachfolger von Karl Moser als Architekturprofessor an der ETH Zürich, alleiniger Diplomprofessor von 1929 bis 1940

9 Vgl. Nachlass Hermann Platz, Wissenschaftliche Sammlung, Handschriftensammlung ETH Zürich, Hermann Platz, Anekdotensammlung aus Platz Rede anlässlich Salvisbergs 50. Geburtstag, am 19.10.1932 (nicht katalogisiert, keine Nummer).

10 Die Schweizerische Baukunst, 1920, S. 163: „Otto Rudolf Salvisberg hat mit den Architekten Gfeller und Brechbühl eine Firma mit Sitz in Bern und Biel begründet.“ 1922 und 1923 werden ebenfalls als Bürogründungsdaten genannt. Sehr rasch wird das Bieler Büro wieder geschlossen.

- 1928-1931 zweites eigenes Wohnhaus in Zürich, Restelbergstrasse 97 mit Büroanbau als Manifest
Man führte einen grossbürgerlichen Haushalt mit Chauffeur und Dienstboten. schrittweise Auflösung und Umzug¹¹ des Berliner Büros, u.a. bestärkt durch die politischen Entwicklungen in Deutschland
Salvisberg stieg mit Bundesaufträgen wie für das Maschinenlaboratorium der ETH Zürich sowie der Gesamtplanung des ETH Zentrums in das Schweizer Baugeschehen ein, daneben setzte die Planung für das Zürcher Kinderspital ein.
Atelierbüro an der ETH Zürich in Hottingen gegründet
- 1929 Weltwirtschafts- und Bankenkrise
Aus- und Umbau des Wochenendhauses Bauerngehöft Vorrain, Herrliberg-Wetzwil
- 1932 Mit dem Privathaus für den Generaldirektor Dr. Emil Barell des Basler Pharmaunternehmens F. Hoffmann-La Roche nahm eine langjährige, zum Teil internationale Plan- und Bautätigkeit im hochspezialisierten Laborbau für das Büro ihren Anfang; Neben der Masterplanung wurden allein 18 Neu- bzw. Umbauten zwischen 1934 und 1940 auf dem Basler Firmenareal an der Grenznacherstrasse realisiert.
- 1937-1938 Auflösung des Berner Büros unter der Leitung Otto Brechbühls,
Umzug des Berner Büros nach Zürich an Bäregasse 13
- 1937-1938 Die Projektierung für den Neubau des Zürcher Bankvereins am Paradeplatz setzte wieder ein, versandete aber trotz Druck zu Arbeitsbeschaffungsmassnahmen im Vorfeld des 2. Weltkrieges zum einem an der schwierigen Zürcher Altstadtplanung sowie an der politisch aufgeladenen architektonischen Debatte zur Monumentalität. Trotz des aufziehenden Krieges stand Salvisberg nach wie vor gut im Geschäft: Für den Waffenhersteller Emil Bührle entwirft er den Prototyp des 40er-Jahre-Bürohauses, den Bleicherhof sowie für die Firma Dätwyler in Altdorf.
- 1940 gestorben am 23. Dezember 1940 in Arosa, am Hörnli, beim Schlittenfahren mit der Familie, Herzversagen, seit längerer Zeit schon herzkrank.

11 Aus: Bauakte Restelbergstrasse, Denkmalpflege Kanton Zürich: Brief Salvisbergs an Zollkreisdirektion Schaffhausen vom 7. Dezember 1931: „In Beantwortung Ihres Schreibens vom 4.ds. teile ich Ihnen gerne folgenden Sachverhalt mit: Es ist richtig, dass ich bereits seit Oktober 1929 an der Hochschule tätig bin. Ich habe diese Tätigkeit als Uebergangsstadium aufgenommen, weil sonst mein Lehrstuhl während mehrerer Jahre verwaist geblieben wäre und ich somit dem Schweiz. Schulrat eine Erleichterung schaffen konnte, obgleich ich wusste, dass meine Uebersiedlung erst frühestens Anfang des Jahres 1931 erfolgen konnte. Ich musste somit während dieser Zeit durch viele Reisen meine Tätigkeit in Berlin und in Zürich ermöglichen und wohnte in Zürich stets nur interimistisch in Hotels und Pensionen. Meine Familie, wie mein erster Teilumzug der Möbel erfolgte dann in die inzwischen neu erbaute Wohnung am 26. Januar 1931. Die völlige Auflösung meines Hausstandes (Eigenhaus) in Berlin und meines dortigen Büros kann erst im Frühjahr 1932 erfolgen.“ Salvisberg versuchte in dieser Zeit sein Berliner Büro mit „seinem jungen Neffen Rudolf Benteli und seinem langjährigen Angestellten Alexander Hunecke weiter bestehen zu lassen.“, aus: Claude Lichtenstein, Biographie, in: O.R. Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 122. Benteli berichtete Lichtenstein in Gesprächen 1980 und 1984, „dass Salvisberg ihn (Benteli) (...) darüber in Kenntnis setzte, er werde sein Büro auflösen; er sei sich in der Zwischenzeit darüber klar geworden, dass sich in Deutschland eine politische Katastrophe anbahne, und er habe ihm, Benteli, dringend davon abgeraten, unter diesen Umständen nach Berlin zu gehen.“, aus: Claude Lichtenstein, Biographie, in: O.R. Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1995, S. 122.

Mitgliedschaften

Mitglied der Deutschen Normenkommission (mind. seit 1920)
 BDA, Bund Deutscher Architekten
 DWB, Deutscher Werkbund (seit 1928)
 BSA, Bund Schweizerischer Architekten (seit 1927)
 korrespondierendes Mitglied des Royal Institute of British Architects
 Ehrenmitglied in „The Architectural Association“, London
 Korrespondierendes Mitglied bzw. Ehrenmitglied der Wiener Sezession, Vereinigung
 bildender Künstler (seit 1936)
 Mitglied des Sachverständigen-Rats der Reichsforschungsgesellschaft (D)
 Mitglied der Akademie für Städtebau (D)
 Mitglied des Sachverständigen Beirats der Stadt Berlin,
 eventuell identisch mit Berliner Dreiererrat
 Baukollegium der Stadt Zürich (seit 1929)
 Preisrichter im In¹²- und Ausland
 Gutachter im In- und Ausland

 Alleiniger Preisrichter der Stadt Wien bei drei grossen städtebaulichen Bauvorhaben
 Expertentätigkeit bei der Société Internationale de Placements in Basel
 Jurymitglied im Wettbewerb Ausstellung „zukunftsweisender Entwürfe“¹³ 1919, Arbeitsrat
 für Kunst, Bruno Taut

12 Vgl. Anhang Aufstellung der Schweizer Wettbewerbe mit Salvisberg in der Jury zwischen 1928 und 1938.

13 Iain Boyd Whyte, Romana Schneider, (Hrsg.), Die gläserne Kette, Eine expressionistische Korrespondenz über die Architektur der Zukunft, in: Hannelore Schlaffer und Heinz Schlaffer, (Hrsg.), Korrespondenzen, Bd. 10, Stuttgart 1996, S. 8.

Salvisbergs Person im Anekdotenspiegel¹⁴

„Der Baulustige und die Fische

(...) Wie wär's - so ermunterte Otto seinen kleinen Bruder, wenn wir das Wasser unseres Mühlebaches stauten und so die Kräfte des Wasserdruckes probierten, zugleich aber den Bach trocken legten und die Forellen zusammentreiben? Gesagt getan. Das Stauwerk war mit Bretter(n) u. Erde bald errichtet, das Wasser stieg. Der Bach aber fliesst unterhalb der Stau Einrichtung ein grosses Stück durch eine Tunnelröhre von geringem Querschnitt. Unterhalb des Staues macht sich Otto nachdem das Wasser bereits abgeflossen daran. Die Bachforellen bachab und durch das (den) Tunnel hindurch zu treiben seinem Bruder in die Hände, der am andern Ende des Tunnels auf den Empfang der leckeren Forellen wartete. Inzwischen aber schwoll das Wasser oberhalb des Staues stark an, das zu schwach gebaute Stauwehr gab nach und mit aller Gewalt braust der aufgestaute starke Wasserstrom in das Tunnelrohr, den zu Tode erschreckten Otto Hals über Kopf mit sich fortreissend. Am andern Tunnelende wurde den Bruder anstatt der erwarteten Forellen der halbertrunkene Otto in die rettenden Arme gespü(h)lt.

Der Kletterer Otto

Von Köniz herkommend, führte Otto's Weg zur Schule über die Kirchenfeldbrücke. Natürlich wurde auf der langen Reise allerlei Unfug getrieben, wobei kein Baum zu hoch und kein Graben zu tief war. Als guter Schweizer liebte unser Meister schon als Schulbub leidenschaftlich den Schweizerkäse. Eines Tages galt es eine gefährliche Wette mit dem Ziel von der Kirchenfeldbrücke aus, dem Eisengerüst entlang ins Schwellenmätteli hinunterzusteigen. Belohnung: „S Chäsli“, Bedingung: nur mit dem Käs in der Tasche. In aller Morgenfrüh, noch ehe die „Tschugger“ auf den Beinen waren, wurde das halsbrecherische Kunststück von Otti zur allgemeinen Befriedigung glatt ausgeführt und pünktlich sass er brav, als sei nichts passiert, auf der Schulbank.

Otto als Fassadenkletterer. Die Untersuchung des Dachgesimses.

Es war am heiteren schönen Tage. Die Mutter hört ein Mordgeschrei, sie eilt hinaus in den Hof. Am weit ausladenden mit Strebe(n) gestützten hohen Dachvorsprung der Scheune hängt frei baumelnd Otto, mit den Händen fest ans Dachgesims gekrallt, mit den Füssen in der Luft gestikulierend und Hilfe schreiend. Ein Aufatmen geht durch's Mutterherz als noch rechtzeitig mit allerlei Gerät Otto aus der luftigen Lage befreit werden kann, in die er sich beim untersuchen des Dachgesimses gebracht hatte.

¹⁴ Aus: Nachlass Hermann Platz, Wissenschaftliche Sammlung, Handschriftensammlung ETH Zürich, Hermann Platz, Anekdotensammlung aus Hermann Platz' Rede anlässlich Salvisbergs 50. Geburtstag, am 19.10.1932. (nicht katalogisiert, keine Nummer)

Der Wanderbursche Salvisberg.

Der Wandertrieb führte Otto in späteren Jahren durch weite Teile deutschen Landes, allwo ihn nicht Eisenbahn und Kutsche, vielmehr seine guten Gehwerkzeuge, belastet mit Ränzel und Schuh durch die Lande führten. So urwüchsig und fromm sah er aus, dass er sich auf der Mainbrücke in Bamberg nur durch guten Ausweis(s) vor polizeilichem Schutz bewahren konnte.

Salvisberg'sche Akt- und Bewegungsstudien.

Wer Bewegungsstudien machen will(,) übt sich beizeiten: Neben der tapferen, aber eintönigen gleichmässigen Bürotätigkeit in Karlsruhe, richtete Salvisberg Abendkurse ein, weil er bald sah, dass die Kollegen im Aktzeichnen h(e)intendrein waren, wogegen er diese Kunst meisterlich beherrschte. Gerne folgten wir auch ich, der Einladung unseres Coll(e)gen Salvisberg, der uns mit sicherer Hand und wirksamen Korrekturen die zarten Linien der schneidigen Modelle verstehen lernte. Er war es auch, der seiner Zeit beim erstprämierten Uniprojekt für Zürich die schmissigen Mannoceli auf Giebel u. Konsolen Stunden vor dem Abgabetermin einzeichnete.

Der Salvisberg'sche Kleiderschnitt.

Ein exquisiter Kleiderschnitt der uns stets mockierte(,) war sein Schwarm. Schwarzer Sam(m)t, so wie es die norddeutschen Zimmerleute haben, der Rock gang besonders kurz, so ungefähr bis zur Hüfte und schön gespannt um gute runde Taille; rote Krav(w)atte nach eigener Art geformt – wie Sie Alle auch heute sehen – schwarzer Hut. Da glaubten wir das Geheimnis seiner Anziehungskraft in seiner nicht alltäglich gearteten Garderobe gefunden zu haben und beeilten uns mit ihm zu wetteifern, aber wir fanden seinen Schneider nicht und die unsrigen entschlugen sich jeder Verantwortung.

Salvisberg der junge Architekt.

Wer konnte damals vor 25 Jahren als Prof. Moser mit Blitz und Donnerschlag ein schönes Kirchenprojekt vor Otto Salvisberg's Augen zermalmt – ahnen, dass dies ein Vorspiel verzeihlicher Professorenschwäche sei. Wir können es leise ausplaudern, wir sind ja unter uns. Salvisberg und Platz hatten im Büro Moser eine stattliche Kirche für Zürich 8 zu zeichnen – fein säuberlich zur Vorlage an die Bauherrschaft und Beurteilung durch Prof. Fischer München. – Mit Stolz und Siegesahnen und mit einer romanischen Kirche in der Mappe eilte Prof. Moser nach Zürich. Gar bald entdeckte das geübte Auge Fischer's(,) dass unsere Kirche wohl auf dem Papier nett gezeichnet, niemals aber in Natur ausgeführt werden könne: „Es fehlten ihr die Strebepfeiler!“ für die mächtigen Gewölbe, die wir gezeichnet hatten! Ich musste mitschuldbewusst zusehen, wie gut College Salvisberg als Blitzableiter des wutentbrannten Chefs funktionierte.

Salvisberg als Soldat.

Bei Kriegausbruch musste Herr Salvisberg einrücken. Hoch oben auf dem St. Gotthard half er am Ausbau der Befestigungen. Nach einigen Monaten hielt es die Gattin in Berlin allein nicht mehr aus, und erreichte nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten den St. Gotthard(,) um den Mann, der entlassen werden sollte, heimzuholen. Als die Meisterin oben ankam(,) begegnete ihr ein Soldat, bei dem sie sich nach einem gewissen Salvisberg erkundigte. Wie gross war aber die Ueberraschung und das Erstaunen zugleich, als sich dieser schwarz gebrannte, langbärtige Kriegersmann als „ihr Otto“ entpuppte!!! –

Der Bann der leblosen Geister bei Salvisbergs.

Zur Familie Salvisberg zählt auch der Architekt Brechbühl, der seit mehr als 20 Jahren durch Dick und Dünn mit dem Meister geht. Unzählige Wettbewerbe wurden in Berlin ausser der Bürozeit vom Stapel gelassen. Als wieder mal so eine Bom(b)enarbeit (diesmal war es der Messepalast in Basel) nach so mancher schlaflosen Nacht versiegelt war, sollten die leblosen Geister durch anhören der wunderschönen Appas(s)ionata von Beethoven geweckt werden. Die besten Polstersessel waren für diesen Ohrenschmaus gerade gut genug und schon vor Ablauf des I. Satzes war Brechbühl hinüber geschlummert, Zu den klagenden Tönen des wundervollen Andante gesellte sich das in sich gesteigerte Schnarchen Brechbühls. – Die Wirkung war verheerend!!!! ----- Als Brechbühl endlich mal zu sich kam, sah er Meister und Meisterin am Boden liegen sich den Bauch vor Lachen haltend. (...)

Salvisberg der Boxkampsieger.

Dass unser Jubliar nicht nur bauen kann, sondern ausser im Schwimmen, Radfahren, Rudern, Fussball, Skifahren auch im Ringen und sogar im Boxen Spitzenleistungen hervorbrachte, möge nachfolgendes Erlebnis beweisen: Eines Nachts kam er mit seiner Frau Q(q)uietschvergnügt und puppenlustig von einem Atelierfest heim. In der Bismarckstrasse in Steglitz traten plötzlich 2 Individuen schweren Kalibers auf sie zu und verlangten das Port(e)monaie. Zum Glück war damals Herr Salvisberg als Gewinner der Kaiserregatten in Grünau und durch hartes Boxtraining in grosser Form, und so nahm er geistesgegenwärtig den Kampf mit den 2 Verbrechern auf. Einer der Angreifer lag bald am Boden, der zweite machte ihm mehr zu schaffen. Als Frau Salvisberg sah, dass der am Boden liegende kriechend das Messer zog. Gab es kein Pardon mehr. In welchem Zustand die beiden Banditen auf dem Pflaster liegen geblieben sind, hat man nie erfahren. Der Sieger kam begreiflicherweise nicht ganz ungeschoren davon; nebst 2 gebrochenen Rippen, trägt er noch heute die Spuren an einer Hand. Beim Versetzen eines harten Schlages wurde ein Finger gebrochen.

Salvisberg als Philosoph.

Das neckische des Lebens hat Otto auch dann und wann mitgespielt. Wie allen empfindsamen Schweizern, so ging es auch Salvisberg in Deutschland. So verwandt ihm süddeutsches Wesen anspricht, so befremdent(d), ja oft abstossend spürte er die Aeusserungen und Geba(h)ren des Norddeutschen der Preussen, obschon gleichzeitig manche Lebensäusserung derselben anziehend wirkten. So schlug der lebendige Pulsschlag Berlins von ca. 25 Jahren als unser Wanderbursche in einer Stehbierhalle Berlin (W) seinen Durst löschte derart stark an seinen empfänglichen Sinn, dass er beschloss da zu bleiben und zu arbeiten.

Und wie hat nun der Zwiespalt der Abneigung auf der einen und das Hingezogensein auf der anderen Seite sich bei Salvisberg ausgewirkt? Der Chronist berichtet dies an Beispielen: Anlässlich einer Studienreise im Rheinisch-westfälischen Preussen griff die einfache und natürliche Bauart der Städte und landwirtschaftlichen Höfe und Bauanwesen mächtig an das Architektenherz unseres Meisters Salvisberg so dass er ausrief: „Das ist ja ganz nach Berner Art geschaffen“. In der Folge mussten viele Dinge im grossen Preussen-Lande die Salvisberg gefielen und ansprachen, nach seiner Anschauung irgendwie von allemannisch schweizerisch-bernischem Wesen her beeinflusst sein. Es entzieht sich der Forschertätigkeit des Chronisten, ob diese Salvisberg'sche Anschauung auch auf Frau Salvisberg bezogen werden darf!

Die Salvisberg'sche Pünktlichkeit.

Vor wenigen Wochen, es war im heiligen Rom, die Sonne brannte fas(s)t unerträglich

auf das Land. Prof. Salvisberg mit seiner Frau Gemahlin waren froh auf ihrer Autoreise den staubigen Strassen der Abruzzen und der räuberischen Minen jenes naturrassigen Menschenschlages heil entkommen zu sein. Die Weiterfahrt sollte nächsten Tages pünktlich um 3 Uhr früh anheben(,) um die kühlen Morgenstunden zu geniessen. Alle Geschäfte im Hotel waren schon A(a)bends abgewickelt, das Auto bereitgestellt, die Tagwache am m(M)orgen funktionierte gut: Bereits waren die Koffer mit Silenz(t)ium verladen und auch Frau Professor wartete im Auto auf Otto, um ins Freie zu stechen. Es war 3 Uhr. Frau Prof. wartete auf Otto, sie wartete 1/2 Stunden, sie begann zu forschen nach dem Herrn, – er war nicht zu finden. Nach einer Stunde wurde das Hotelpersonal alarmiert, den Erwarteten zu suchen, alles war in Spannung – da kommt die Meldung(,) der Herr Professor ist zwischen 2. und 3. Obergeschoss im Aufzug gefangen! Die Befreiung kann nur durch Fachleute erfolgen!

Salvisberg als echter Berner.

Die Treue und der Stolz zu seiner bernischen Heimat steht(en) bei Otto Salvisberg ausser Zweifel. Aber was sagt Ihr zu dieser Enttäuschung seiner Heimatliebe(,) als vor 3 Jahren Otto Rudolf Salvisberg den Nachweis seiner Staatszugehörigkeit erbringen sollte. Von seiner Heimatgemeinde traf am 25. Nov. 1930 der schriftliche Be(i)scheid ein, „Ein Otto Rudolf Salvisberg ist in unserem Gemeinderegister nicht zu finden, wir bitten um nähere Personalien des Genannten.“ --- Lange 50 Jahre waren den guten Bernern zu schnell vergangen, als dass sie Otto Rudolf Salvisberg ins Heimatregister hätten übertragen können.

Salvisberg's Ch(K)arfreitag.

Im Sommersemester, während die Korrekturen der Diplomarbeiten das Wochenprogramm oft überfüllen, war die Auffahrtswoche angebrochen. Als man das gedrängte Wochenprogramm überprüfte war keine Lücke mehr frei für eine Einschaltung. Am Donnerstag haben wir Schulfеiertag warf Frl. Kania ein, da gibt es etwas Luft. Ach ja bestätigte Prof. Salvisberg, am Donnerstag ist Ch(K)arfreitag, da haben wir Luft.

Professor Salvisberg legt als Landwirt das Hofgut Vorrain trocken.

Im Allgemeinen ist Salvisberg nicht für allzu weit gehende Trockenlegung eingestellt, wo aber das Wohl und Wehe von Mensch und Tier auf dem Spiele steht, da wünscht er strikte Einhaltung der Parole. Zu einem Wochenende dieses Nachsommers zieht die Familie Salvisberg auf ihr Landhaus Vorrain bei Herrliberg. Wenige Monate vorher war nach Salvisbergs Entscheid eine Quellwasserversorgung geschaffen worden, die ausgiebiges frisches und gesundes Wasser für Haus und Stall und Brunnen spendete und das Behagen des Hausherrn vermehrte. Umso grösser war die Ueberraschung als jetzt die Brunnen kein Wasser mehr spendeten. Man glaubte die Ursache dieses fatalen Zustandes namentlich in dem trockenen Nachsommer und in der mangelhaften Quellenfassung gefunden zu haben und gab sofort besondere Verhaltensmas(s)regeln zur Wassereinsparung aus: 1. Alles verfügbare Wasser ist in erster Linie dem lieben Vieh zu reservieren. 2. Zur Gartenberieselung darf kein Wasser verbraucht werde(n.) 3. Zu Waschwzwecken darf das Waschbecken nur je einmal pro Person und nicht bis zum Rand gefüllt werden. 4. Bäder im Hause dürfen nur in Notfällen und mit Bewilligung des Hausherrn bereitet werden. 5. Die Benützung der Toiletten und W.C. ist nach Möglichkeit zu vermeiden – siehe den nahen Wald - ...- Am folgenden Montag war die Erheiterung gross(,) als der Installateur entdeckte, dass ein Abstellhahn zuge dreht worden war, dass aber nach wie vor die Quellen sehr reichlich frisches Wasser spenden.

Das Salvisberg'sche Te(a)ylorsystem.

Die Arbeitsteilung, eine äusserst rationelle Arbeitsweise, ist im Architektenleben oft Brauch und konsequent durchgeführt worden, indem gewisse Bürokräfte mit der Grundrissgestaltung, andere mit schmissiger Fassadenausbildung, wieder andere mit gerissenen Werkplandarstellungen betraut worden sind. Der Neubau einer Gebirgswirtschaft im Riesengebirge, genannt Kesselhausbaute (Kesselhausbude) hatte infolge der Revolutionswirren eine bewegte lange Bauzeit (h)inter sich und zur Einweihfeier waren ausser vielen Gästen auch die Architekten Salvisberg mit seinem Mitarbeiter und Freund Baumgarten geladen. Aus Erfahrung wusste man, dass solche Feste ziemlich feucht und mindestens eine ganze Nacht hindurch andauern. Bereits am Abend war die Stimmung der Feiernden bewegt und herzlich. Meister Salvisberg beriet sich mit seinem Freunde Baumgarten, der heute Abend unter uns weilt, wie sie ihre Präsenzpfllichten wohl weiter würdig erfüllen könnten, wenn Saus und Schmaus noch weitere 10 Stunden andauern würden. Der rettende Gedanke war die strikte Arbeitsteilung: Abwech(s)lungsweise legte sich Salvisberg, dann Baumgarten je 2 Stunden in ihrem nahen Wec(e)kendhäuschen schlafen, so dass die Firma dauernd vertreten war. Die Festgemeinde wurde die (der) Arbeitsteilung nicht gewahr und es herrschte allgemeine Verwunderung über die straffe Ausdauer und Lebendigkeit der Architekten.

Das Salvisbergsche Morgenbad

Ein so gestählter Körper wie der unseres O. Salvisberg reift nur durch Training, Uebung, Abhärtung. Im Sommer ein Morgenbad im Freien im Gartenschwimmbassin ist vorzüglich geeignet. In diesen beginnenden Herbsttagen war aber die Oberfläche des Wassers im Bassin arg mit fallendem Laub verunreinigt. Der Meister beginnt die Reinigung mit einem kleinen Fischfangnetz, das an einem Sti(e)l befestigt ist und fährt systematisch Strich für Strich auf dem Wasser hin und her und fängt das Laub säuberlich bis zum letzten Blättchen. Mit Genugtuung will Herr Salvisberg das Netz aus der hintersten Bassinecke lüpfen, da – oh Schreck – des Netzes Boden war offen und alle Herbstesherrlichkeit schwamm von Neuem über den Wassern.¹⁵

15 Aus: Nachlass Hermann Platz, Wissenschaftliche Sammlung, Handschriftensammlung ETH Zürich, Hermann Platz, Anekdotensammlung aus Hermann Platz' Rede anlässlich Salvisbergs 50. Geburtstag, am 19.10.1932, (nicht katalogisiert, keine Nummer).

Werkverzeichnis

Werkverzeichnis

- 54 1904 Eingebautes Wohnhaus, Biel**, Bahnhofstrasse 53
Diplomarbeit an Technikum Biel
gta Werkkatalog Nr. 1 = Werkkatalog Nr.
- 57 1905–1908 Romanische Kirche, Zürich-Riesbach**
Mitarbeit im Büro Curjel & Moser, Karlsruhe
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 222
- 59 1907 Gymnasium mit Turnhalle, Biel**, Alpenstrasse 50
Wettbewerb, Motto „Tschäris“, nicht prämiert
gta Werkkatalog Nr. 2 = Werkkatalog Nr.
- 62 1907 Schulhäuser im Pavillonsystem, Tavennes**
Wettbewerb, Motto „2x2=4“, vierter Preis
gta Werkkatalog Nr. 3 = Werkkatalog Nr.
- 65 1907–1908 Universität Zürich**, Rämistrasse
Wettbewerb
Mitarbeit im Büro Curjel & Moser, Karlsruhe
gta Werkkatalog Nr. 4a = Werkkatalog Nr. 201
- 69 1908 Gestaltung der Hochbauten am neuen Bahnhofplatz St. Gallen**
Wettbewerb, Motto „Hadwig I“, zweiter Preis ex aequo
Mitarbeit im Büro Curjel & Moser, Karlsruhe und St. Gallen
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 229
- 72 1911–1912 Bebauungsplan Waidareal Zürich**
Wettbewerb, Motto „WAZ“, zweiter Preis ex aequo
Mitarbeit H. Hilfiker
gta Werkkatalog Nr. 13 = Werkkatalog Nr.
- 77 1912 Bebauungsplan Le Mervelet, Genève**, Le Petit-Saconnex,
Wettbewerb, nicht prämiert
gta Werkkatalog Nr. 20 = Werkkatalog Nr.
- 80 1913 Stadthaus Solothurn**
Wettbewerb, Motto „Zweck und Form“, nicht ausgeführt
Standort A: Alter Platz, Barfüssergasse, erster Preis, nicht ausgeführt
Standort B: Platz vor dem Baseltor zweiter Preis ex aequo
gta-Werkkatalog Nr. 30 = Werkkatalog Nr.

- 85 1915 Kollegienhaus Universität Basel**
Wettbewerb, Motto „Pax“, nicht prämiert
gta Werkkatalog Nr. 35 = Werkkatalog Nr.
- 88 1915 Veielihubel-Kirche, Friedenskirche Bern**
Wettbewerb, Motto „Evangelienharmonie“, zweiter Preis ex aequo, nicht ausgeführt
gta-Werkkatalog Nr. 34 = Werkkatalog Nr.
- 93 1915 Bürgerspital Solothurn**
Wettbewerb, Motto „Organismus“, nicht prämiert
gta Werkkatalog Nr. 33 = Werkkatalog
- 97 1918 Messepalast MUBA Basel**
Wettbewerb, Motto „SMM“ im Dreieck“, Ankauf mit Otto Brechbühl
gta Werkkatalog Nr. 38 = Werkkatalog
- 100 1919 Neue Aarebrücke, Rötibrücke Solothurn**
Wettbewerb, Motto „Weissenstein hell“, zweiter Preis, nicht ausgeführt mit Ing. M. Schnyder, Burgdorf und Architekturbüro Studer und Amstein, Solothurn
gta Werkkatalog Nr. 40 = Werkkatalog
- 104 1921 Methodistenkapelle Arch, Postweg 5**
ausgeführt mit Otto Brechbühl
gta Werkkatalog Nr. 54 = Werkkatalog
- 107 1922 Methodistenkapelle Herzogenbuchsee, Mühleweg 10**
ausgeführt mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 53 = Werkkatalog
- 110 1921–1922 Haus Paul Hunziker, Ins, Bahnhofstrasse 12**
ausgeführt mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 61 = Werkkatalog
- 114 1922/1934 Haus Mosimann, Ins, Bahnhofstrasse 10**
ausgeführt mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 69 = Werkkatalog

- 118 1923 Haus Riesen, Ins**, Bahnhofstrasse 108
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 70 = Werkkatalog
- 121 1923 Zweifamilienhaus Krattiger-Gärtner, Ins**
ausgeführt?, Standort unbekannt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 68 = Werkkatalog
- 122 1924 Wohn- und Konsumgebäude Ins**, Bahnhofstrasse 8
ausgeführt, abgebrochen
mit Otto Brechbühl,
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 79 = Werkkatalog Nr.
- 124 1922–1923 Städtisches Gymnasium Kirchenfeld, Bern und Städtebauliche Planung für das Kirchenfeld, Bern**
Wettbewerb, Motto „Synthesis“, III. bzw. II. Rang
eingereicht unter Otto Brechbühl im Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 233
- 129 1923 Strandbad Neuhaus, Interlaken**
nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 72 = Werkkatalog Nr.
- 131 1923 Mädchen-Taubstummenschule, Tagesschule Wabern**
nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 62 = Werkkatalog Nr.
- 133 1924 – 1. Loryspital Bern**
Wettbewerb, Motto „Guete ufghobe“, zweiter Rang ex aequo
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 83 = Werkkatalog Nr.
- 136 1925–1929 Loryspital Bern**, Freiburgerstrasse 18, heute 41g, Bern
zweiter Engerer Wettbewerb, erster Preis und Ausführung
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl Bern
gta Werkkatalog Nr. 103 = Werkkatalog Nr.

- 152 1926–1928 Doppelhaus/Vierfamilienhaus Wittwer-Krenger, Muri** bei Bern, Gartenstrasse 2 und 4
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 118 = Werkkatalog Nr.
- 157 1926 Völkerbunds-Gebäude Genf**
Internationaler Wettbewerb, nicht prämiert
mit Otto Brechbühl
gta Werkkatalog Nr. 112 = Werkkatalog Nr.
- 160 1926–1928 Schweizerische Volksbank, Solothurn**, Wengistrasse 8
Wettbewerb, Motto „Kopfbau“, erster Preis, ausgeführt, umgebaut
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 108 = Werkkatalog Nr.
- 167 1927–1931 Haus Dr. Oskar Miller, Feldbrunnen bei Solothurn**,
Längackerstrasse 12
ausgeführt, kaum verändert,
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
Gartenarchitekt Francois Wyss und Söhne, Solothurn
gta Werkkatalog Nr. 147 = Werkkatalog Nr.
- 170 1927–1931 Landesbibliothek Bern**, Hallwylstrasse 15 (heute)
Wettbewerb, Motto „Gutenberg“, Ankauf
mit Otto Brechbühl,
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 117 = Werkkatalog Nr.
- 176 1927 Fabrikerweiterung Marc Favre + Co., Biel**, Madretsch,
Alleestrasse 23
ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 234
- 179 1928 Landesmuseum Erweiterungsbau Zürich**
ohne Jahresangabe, auf 1928 datiert
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 231
- 182 1928–1931 Haus Salvisberg II, Zürich**, Restelbergstrasse 97
Eigenheim Otto Rudolf Salvisberg
ausgeführt, umgebaut, unter Schutz gestellt
Mitarbeiter Hermann Platz, Roland Rohn, (Bauleitung), Otto Brechbühl
Ingenieurarbeiten A. Wickart
gta Werkkatalog Nr. 154. = Werkkatalog Nr.

- 200 1928–1930 Kantonales Säuglings- und Mütterheim Elfenau, Bern,**
 Elfenauweg 68, 68a
 Wettbewerb, Motto „geordneter Betrieb“, erster Preis, ausgeführt,
 mit Otto Brechbühl, Ch. Päder (Mitarbeiter im Berner Büro und Bauführer)
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 Bauherrin Stiftung Kantonalbernisches Säuglings- und Mütterheim, heute
 Stiftung Bernisches Säuglingsheimspital
 um- und angebaut, aufgestockt, erweitert durch Otto Brechbühl
 unter Schutz gestellt
 Fotografien F. Henn Bern
gta Werkkatalog Nr. 136 = Werkkatalog Nr.
- 212 1929 Mütterschule „Stöckli“, Kantonales Säuglings- und Mütterheim**
Elfenau, Bern, Elfenauweg 66
 Umbau des „Wohn-Stöcklis“, ausgeführt
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 177 = Werkkatalog Nr.
- 216 1928–1931 Institute der Universität Bern,** Bühlstrasse 20, Sahlistrasse 6
 –10, Freiestrasse 1, früher Muldenstrasse
 Wettbewerb, Motto „durch Randblöcke zur Freifläche“, erster Preis,
 ausgeführt, umgebaut,
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 teilweise saniert Andreas Furrer und Architektenteam, Bern
gta Werkkatalog Nr. 139 = Werkkatalog. Nr.
- 224 1929 Ladenumbau Troesch & Co AG, Bern,** Effingerstrasse 10
 ausgeführt, abgebrochen,
 mit Otto Brechbühl,
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern, ausgeführt
gta Werkkatalog Nr. 138 = Werkkatalog Nr.
- 227 1929 Geschäftshaus Kleiderfabrik Frey**
 Projekt, Ort und Ausführung unbekannt
 mit Otto Brechbühl,
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 235
- 229 1929 Wohnhaus Glarner**
 ohne Ortsangabe, ohne Jahresangabe, auf 1929 datiert
 mit Otto Brechbühl
keine gta-Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 230
- 230 1929–1930 Kunst- und Konzerthaus, Luzern**
 Wettbewerb, Motto „Ton und Farbe“, vierter Preis, nicht ausgeführt
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 157 = Werkkatalog Nr.

- 233 1929–1930 Hauptbahnhof Zürich, Bahnhofstrasse, Sihlquai**
 ohne Jahresangabe, auf 1929–1930 datiert
 Projektskizze, nicht ausgeführt
 vermutlich Mitarbeit Hermann Platz
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 219
- 235 1929–1930 Professorenzimmer ETH Hauptgebäude Zürich,**
 Tannenstrasse 1b oder 2b
 ausgeführt, abgebrochen
 mit Hermann Platz, Innenausbau und Möbel
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 212
- 236 1929–1933, 1938 Umbau Hauptgebäude, Neubauplanung Infektions- und Schwesternhaus sowie Erstellung diverser Nebengebäude Kinderspital Zürich**
 Heizungsanlage mit Kamin, Waschhaus, Garagen, Laborgebäude mit Leichen- und Sektionsräumen
 ausgeführt, abgebrochen
 Bauherrschaft Eleonorenstiftung Kinderspital Zürich
 Otto Rudolf Salvisberg, vom Berater und Gutachter zum Architekt mit Richard von Muralt
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich (1938)
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 216
- 244 1929–1933 Infektionshaus Kinderspital, Oberes Haus, Zürich,**
 Spiegelhofstrasse bei 25
 ausgeführt, umgebaut, lieblos unterhalten, vom Abbruch bedroht (2006), Zukunft offen (2008)
 unter Schutz gestellt, aus dem Schutz entlassen
 Bauherrschaft Eleonorenstiftung Kinderspital Zürich
 Otto Rudolf Salvisberg eventuell mit Richard von Muralt,
 Ing. Wickart Statik
gta Werkkatalog Nr. 169a = neue Werkkatalog Nr. 204
- 256 1929–1933 Schwesternhaus Kinderspital, Zürich, Spiegelhofstrasse 25**
 ausgeführt, umgebaut, lieblos unterhalten und teilweise saniert, vom Abbruch bedroht (2006), Zukunft offen (2008)
 Bauherrschaft Eleonorenstiftung Kinderspital Zürich
 Richard von Muralt mit
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich (Entwurf und Innenausbau)
 Ing. Wickart Statik
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 211
- 268 1937–1938 Kinderspital und Chirurgische Poliklinik Zürich,**
 Steinwiesstrasse 75, Hofstrasse 45–47
 ausgeführt, stark verändert, verbaut, unter Schutz gestellt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich
gta Werkkatalog Nr. 193 = Werkkatalog Nr.

- 286 1929, 1931–1934 Bezirksspital St.Imier, Les Fontenayes 17,**
 Bezirk Courtelary
 Wettbewerb, erster Rang,
 ausgeführt, verändert, teilweise abgebrochen, erweitert und entstellt
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 später Büro Itten und Brechbühl, Bern
 Ensemble aus Hauptgebäude (1931–34), Tuberkulose-Pavillon (1933–34),
 Garagenhaus mit Wohnung, Rue de la Fourcheaux 21 (1933–34) und einem
 nach 1934, aber im selbem Architekturstil errichteten Personalwohnhaus
 (nach 1934), Garten- und Hanggestaltung
gta Werkkatalog Nr. 171 = Werkkatalog Nr.
- 290 1930–1934 Dreirosenbrücke, Basel**
 Internationaler Wettbewerb, Kennzahl 123123, erster Preis, ausgeführt,
 mit Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Werk Gustavsburg in Mainz-
 Gustavsburg und Grün und Bilfinger AG, Mannheim, in der Ausführung
 mit Buss AG, Basel
 abgebrochen 2002
gta Werkkatalog Nr. 160 = Werkkatalog Nr.
- 295 1934–1935 Dreirosenbrücke Rampenbau, Dreirosen-Anlage, Basel**
 Idee Otto Rudolf Salvisberg, ausgeführt, abgebrochen (?)
 Projekt- und Bauleitung Kantonsbaumeister J. Maurizio
 Bauleitung Innenausbau H. Mohr
kein gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 239
- 297 1930 Basler Kantonalbank, Basel, Rheinufer, Schifflande,**
 Skizze, nicht ausgeführt
 vermutlich Mitarbeit Hermann Platz
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 220
- 298 1930–1931 SUVA-Haus, Bern, Laupenstrasse 9–11, Seilerstrasse 3**
 Wettbewerb, Motto „....“, erster Rang, ausgeführt, umgebaut, saniert
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 Eigentümerin SUVA-Haus Schweizer Unfallversicherungsanstalt Luzern
 Fotografien F. Henn Bern
 Sanierung Ulyss und Jutta Strasser Bern
gta Katalog Nr. 158 = Werkkatalog Nr.
- 307 1930 Sanatorium Cantonal Pur Tuberculeux à Crésuz, Fribourg**
 ohne Jahresangabe, auf 1930 datiert, Projektskizzen, nicht ausgeführt
 vermutlich Mitarbeit Hermann Platz
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 218

- 308 1930 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung,**
 Universitäts-, Sonnegg-, Clausius-, Leonhard- und Tannenstrasse, Zürich
 Direktauftrag, nur teilweise ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
gta Werkkatalog Nr. 162 = Werkkatalog Nr.
- 318 1929–1934, 1935, 1940–1941 Maschinenlaboratorium,**
Fernheizkraftwerk, ETH Zürich, Sonneggstrasse 3, Clausiusstrasse 2,
 Tannenstrasse, ausgeführt in mehreren Etappen, erweitert, umgebaut
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Mitarbeit Max Meier, Eidgenössische Bauinspektion Zürich
 Fassaden- und Innensanierung der Salvisberg Bauten 1992–1999,
 Architekten Theo Kurer, Büro Bob Gysin und Partner, Zürich
gta Werkkatalog. Nr. 163 = Werkkatalog Nr.
- 346 1930 Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA ETH Zürich,**
 Leonhardstrasse, Zürich, Erweiterung oder Neubau projektiert, nicht
 ausgeführt
 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 238
- 350 1930 Land- und Forstwirtschaftliches Institut ETH Zürich,**
 Universitätsstrasse, Zürich
 Erweiterung und Aufstockung projektiert, nicht ausgeführt
 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. – neue Werkkatalog Nr. 236
- 354 1930 Naturwissenschaftliches Institut ETH Zürich,**
 Sonneggstrasse, Zürich
 Aufstockung und Anbau projektiert, nicht ausgeführt
 ETH Zürich Erweiterung Gesamtplanung
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 237
- 358 1930, 1933, 1935–1937 Chiemelabor der ETH Zürich,**
 Universitätsstrasse 6, Zürich
 a) Gesamtplanung ETH Zürich Erweiterung, Chemie-Neubau
 b) Direktauftrag, ausgeführt, Erweiterung, An- und Umbau
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Mitarbeit Max Meier, Eidgenössische Bauinspektion Zürich
gta Werkkatalog Nr. 180 = Werkkatalog Nr.
- 369 1930 Wohnhaus Geyer, Zürich,** Restelbergstrasse
 Projekt, nicht ausgeführt
 mit Hermann Platz, Roland Rohn
 Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 245

- 372 1930 Synagoge mit Verwaltungsgebäude, Zürich,**
General-Wille- und Lavaterstrasse
Wettbewerb, Kennzahl Nr. 7777, Ankauf, nicht ausgeführt
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
gta Werkkatalog Nr. 159 = Werkkatalog Nr.
- 376 1930–1931 Hotel- und Apartment-Hochhaus, Basel,**
Ecke Aeschengraben, Nauenstrasse, Zentralbahnhofsplatz
Eingeladener Ideen-Wettbewerb, Motto „Peppi“, zweiter Preis ex aequo,
nicht ausgeführt
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
gta Werkkatalog Nr. 165 = Werkkatalog Nr.
- 380 1930–1939 Schweizerischer Bankverein, Zürich,**
Paradeplatz, Ecke Talacker, Bleicherweg,
(heute Bleicherweg 2, Talstrasse 26, Bäregasse 19, Talacker 7, 9)(früher
1897–1899 Paradeplatz 6, 7, Bleicherweg 2)
1931 eingeladenener beschränkter Wettbewerb, Neubauprojekt, erster Preis;
Umbauprojekt, fünfter Preis; 1937–1940 (?), Überarbeitung des Projektes,
nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl Zürich
Mitarbeit Roland Rohn, Neubau von Roland Rohn, 1951–1975 in
mehreren Etappen ausgeführt
gta Werkkatalog Nr. 191 = Werkkatalog Nr.
- 391 1931 Kantonale Krankenanstalt Aarau**
ohne Jahresangabe, auf 1931 datiert, Erweiterungsstudie, nicht ausgeführt
vermutlich Mitarbeit Hermann Platz
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 217
- 392 1931–1933 Hof Vorrain und Landhaus Salvisberg, Herrliberg-Wetzwil**
Umbau und Erweiterung, ausgeführt, umgebaut
gta Werkkatalog Nr. 161 = Werkkatalog Nr.
- 397 1931 Bebauungsplan für ein Areal an der Effingerstrasse, Bern,**
Wohn- und Gewerbehäuser
Städtebaulicher Ideenwettbewerb, Motto „Eff-Eff“, erster Rang,
nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 210
- 398 1931 Hyspa Bern, Säuglingsheim Pavillon Wander AG, Bern**
erster Schweizerische Ausstellung für Hygiene und Sport,
temporärer Bau ausgeführt und abgebrochen
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 167 = Werkkatalog Nr.

402 1931–1932 Altstadtsanierung Bern

Eingeladener beschränkter Wettbewerb, Motto „Einheit“, zweiter Rang,
 dritter Preis, nicht ausgeführt
 Bebauungs- und Sanierungsplanstudien für Altstadtquartiere Matte, Nydeck
 (Nydegg), Bärengaben, Klösterliareal und Brunngasse
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 166 = Werkkatalog Nr.

409 1931–1932 Kornhausbrücke Kopfbau, Brunngasse und Grabenpromenade, Bern

Eingeladener beschränkter Wettbewerb, Motto „Einheit“, zweiter Rang,
 dritter Preis, nicht ausgeführt
 Bebauungs- und Sanierungsplanstudien für Altstadtquartiere Matte, Nydeck
 (Nydegg), Bärengaben, Klösterliareal und Brunngasse
Teilprojekt Kornhausbrücke Kopfbau, Brunngasse und Grabenpromenade
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 207

411 1931–1932 Nydeck (Nydegg), Bern

Eingeladener beschränkter Wettbewerb, Motto „Einheit“, zweiter Rang,
 dritter Preis, nicht ausgeführt
 Bebauungs- und Sanierungsplanstudien für Altstadtquartiere Matte,
 Nydeck (Nydegg), Bärengaben, Klösterliareal und Brunngasse
Teilprojekt Nydeck
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 208

414 1931 Neubau Stadthaus Bern, Bundesgasse, Monbijou- und

Sulgeneckstrasse, Hirschengraben
 Wettbewerb, Motto „Mutz III“, 6. Rang
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 168 = Werkkatalog Nr.

419 1931 Hotel Viktoria Zürich,

Bahnhofplatz 9, Löwenstrasse, Lintheschergasse
 erster geladener Wettbewerb Umbau des Hotels, zweiter Preis
 zweiter geladener Wettbewerb Umbau zum Geschäftshaus, dritter Rang
 Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 213

422 1931–1932 Kantonsspital Zürich,

Rämistrasse, Gloriarstrasse, Plattenstrasse, Hochschulquartier, Zürich
 (Vor)-Studie, nicht ausgeführt
gta Werkkatalog Nr. 170 = Werkkatalog Nr.

- 426 **1932 Kirchengemeindehaus Johanneskirche Bern**, Wylerstrasse 5
Wettbewerb, Motto „Harmonische Baugruppe“, zweiter Preis
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 169 = Werkkatalog Nr.
- 430 **1932–1933 Kantonsspital Chur, Arlibongut**
Vorprojekt und Gutachten, nicht ausgeführt
Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich
gta Werkkatalog Nr. 175 = Werkkatalog Nr.
- 434 **1933–1936, 1938 Erweiterung und Umbau Kunstmuseum Bern**,
Bern, Hodlerstrasse 10–12
mit Otto Brechbühl, Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
nach Vorarbeiten und dem Entwurf von Karl Indermühle, durch
Salvisberg und Brechbühl in Arbeitsgemeinschaft mit dem Büro Ernst bzw.
Peter Indermühle ausgeführt, bis auf einige Elemente 1981 für den Neubau
des Berner Architekturbüros Atelier 5 abgebrochen.
gta Werkkatalog Nr. 173 = Werkkatalog Nr.
- 445 **1933 Bezirkspital, Schwarzenburg**, Kanton Bern
Eingeladener Wettbewerb, dritter Rang, nicht ausgeführt
Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 214
- 446 **1933–1934 Bezirks- und Tuberkulosespital Pruntrut/Porrentruy**,
Rue de Brure
ausgeführt, umgebaut, annähernd zerstört durch Sanierung
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 172 = Werkkatalog Nr.
- 450 **1933–1936 Kirchengebäude Erster Kirche Christi, Wissenschaftler,
Basel (First Church of Christ, Scientist, Basel)**, Basel, Picassoplatz 2,
Dufourstrasse 27
Interner Wettbewerb mit Direktauftrag, ausgeführt, nahezu unverändert,
unter Schutz gestellt
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg, Entwurf
F. Willy Brandenberger, örtlicher Vertreter und Bauführer
Robert Spreng, Fotografien
Kling Jenny, Fotografien
gta Werkkatalog Nr. 182 = Werkkatalog Nr.
- 461 **1933–1936 Mietshaus Zürich-Enge (Touring-Haus), Zürich**
*Alfred-Escher-Strasse 32–38, General Wille-Strasse 11, Breitingenstrasse 16,
ausgeführt, verändert*
Kein Objekt von Otto Rudolf Salvisberg
*Paul Schumacher (bis 1934), Hans Merkli (ab 1934) alleinige Architekten
Bauherrin GEWAL Baugesellschaft*
gta Werkkatalog Nr. 181 = keine Werkkatalog Nr.

- 463 1934–1935 Gewerbeschule mit Lehrwerkstätten, Bern,** Lorrainestrasse 1
Wettbewerb, Entwurf. Nr. 12, 6. Rang, Ankauf, nicht ausgeführt
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 178 = Werkkatalog Nr.
- 466 1934–1936 Lorrainehaldenlinie mit Eisenbahnviadukt Talwegmulde und grosser Aarebrücke, Lorraine-Eisenbahnbrücke, Bern**
Submissions-Ausschreibung, Projekte 11^I und 11^{II}; Los 2 Lehnenviadukt
Talwegmulde, vierter Rang; Los 4 Aareübergang, zweiter und dritter Rang;
höchste Entschädigungssumme, nicht ausgeführt
mit „Stahlbau-Arbeits-Gemeinschaft“ (Eisenbaugesellschaft Zürich; Buss
Aktiengesellschaft Basel; Wartmann & Cie Brugg, A.- G.; Conrad Zschokke,
Werkstätte Döttingen; A.- G. der Maschinenfabriken von Th. Bell & Cie.
Kriens; A. Bosshard & Cie Näfels; Hans Kissling, Eisenbau A.- G. Bern)
Architektonische Beratung
gta Werkkatalog Nr. 185 = Werkkatalog Nr.
- 472 1932–1934 Haus Dr. Emil Christoph Barell,** Rennweg 62,
(heute 64 und 68), Ecke Hirzbodenweg, Basel
ausgeführt, verändert,
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
mit Otto Brechbühl
Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
Bauausführung K. Hipp
Ingenieur Bucher & Kugler
Metallbauarbeiten Ernst Koller
historische Aufnahmen Robert Spreng Basel
1983 Innenumbau zu 3 Wohneinheiten
gta Werkkatalog Nr. 174 = Werkkatalog Nr.
- 484 1934–1936 Verwaltungsgebäude, Bau 21, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
Grenzacherstrasse 124
ausgeführt, erweitert, innen verändert
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf und Planung)
Otto Brechbühl, Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern (Baubüro vor Ort)
Benteli (Leiter Planungsbüro)
Statik, R. Gsell-Heldt Basel
Parkanlagen, Gebrüder Mertens, Gartenbauarchitekten Zürich
Fotografien, Robert Spreng Basel
erweitert durch Roland Rohn, Zürich
gta Werkkatalog Nr. 186 = Werkkatalog Nr.
- 510 1934 Chemie-Fabrikationsgebäude, Bau 19, F. Hoffmann-La Roche,**
Basel, Grenzacherstrasse,
Bebauungsplan Südareal
ausgeführt, abgebrochen (1969 durch Roland Rohn für Bau 71)
Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 248

- 514 **1935–1936 Autogarage, Bau 25, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse,
 ausgeführt, abgebrochen 1972
 mit Otto Brechbühl,
 Bauleitung Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 Foto Robert Spreng Basel
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 223
- 517 **1935–1936 Velounterstand F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse,
 ausgeführt, abgebrochen 1945?
 mit Otto Brechbühl,
 Bauleitung Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 225
- 518 **General- und Masterplan F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
1935–1937 Bebauungsplan Südareal F. Hoffmann-La Roche, Basel,
 Grenzacherstrasse
 (Verwaltungsgebäude, Villa Glaser, Fabrikationsgebäude, Betriebsgebäude)
 Otto Rudolf Salvisberg, Atelier Eidg. Techn. Hochschule Zürich
 ausgeführt, teils erweitert und umgebaut oder abgebrochen
1937–1940 Bebauungsplan Nordareal F. Hoffmann-La Roche, Basel,
 Grenzacherstrasse
 (Forschungsinstitut, Bürotrakt und Bibliothek, Garagen, Fabrikations-
 und Lagerhallen)
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 projektiert, nur teilweise ausgeführt, teilweise abgebrochen
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 228
- 527 **1936 Rheinpromenade F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Schaffhauser Rheinweg
 Bebauungsplan Südareal, ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 Otto Brechbühl (Baubüro)
 Benteli (Planbüro im Atelier)
 Gebrüder Mertens Zürich, Gartenarchitekten (vermutlich)
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 226
- 531 **1936 Bibliothekseinbau im Bau 7, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 projektiert, nicht ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 242
- 533 **1936 Umbau Villa Glaser, Bau 23, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 ausgeführt, abgebrochen
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 244

- 535 1936–1937 Umbau Villa Blume, Bau 1, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 ausgeführt, abgebrochen (ca. 1965)
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Fotos Robert Spreng
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 227
- 538 1936–1938 Betriebs- und Pharmagebäude, Bau 27, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse, Solitudepark
 ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 erweitert, aufgestockt, umgebaut und abgebrochen unter Roland Rohn
 Fotografien Robert Spreng Basel
 Metallbau Koller Basel
gta Werkkatalog Nr. 187 = Werkkatalog Nr.
- 551 1937–1939 Um- und Neubau, Erweiterung Laboratorien mit Versuchslaboratorium, Bau 15, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 Bebauungsplan Südareal
 projektiert,
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 ausgeführt in abgeänderter Form in Etappen durch Roland Rohn
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 243
- 555 1938 Lagerhaus, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 Bebauungsplan Nordareal
 projektiert, ausgeführt ?
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Modellfotos Wolf-Bender, Zürich
keine gta Werkkatalog Nr. = Werkkatalog Nr. 246
- 558 1938–1940 Chemie-Fabrikationsgebäude, Bau 29, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 Bebauungsplan Nordareal, Teil Fabrikation
 Prototyp entwickelt, ausgeführt, weitere von Roland Rohn in Basel und Nutley erstellt,
 Statik Ingenieur Geering Basel
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Fotograf Robert Spreng Basel
gta Werkkatalog Nr. 194 = Werkkatalog Nr.
- 566 1938–1940 Forschungsgebäude, F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 projektiert, nicht ausgeführt, später in Nutley, New Jersey, USA durch Roland Rohn in veränderter Form erbaut.
 Bebauungsplan Nordareal
gta Werkkatalog Nr. 195 = Werkkatalog Nr.

- 574 **1938–1940 Forschungsbibliothek F. Hoffmann-La Roche, Basel,**
 Grenzacherstrasse
 projektiert, nicht ausgeführt
Bebauungsplan Nordareal
Teil des Forschungsinstituts aus Laborhochhaus, Büro- und Archivtrakt,
Garage und Magazin
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Modellfotos Wolf-Bender, Zürich.
gta Werkkatalog Nr. 196 = Werkkatalog Nr.
- 579 **1938–1940 Büro- und Archivtrakt des Forschungsinstitutes, F.**
Hoffmann-La Roche, Basel, Grenzacherstrasse
 projektiert, nicht ausgeführt
 Bebauungsplan Nordareal,
 Teil des Forschungsinstituts aus Laborhochhaus, Bibliothek,
 Garage und Magazin
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 247
- 583 **1938–1940 Magazingebäude zum Forschungsgebäude, F. Hoffmann-La**
Roche, Basel, Grenzacherstrasse
 projektiert, nicht ausgeführt
 Bebauungsplan Nordareal
 Teil des Forschungsinstituts aus Laborhochhaus, Büro- und Archivtrakt,
 Bibliothek sowie Garage
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 Modellfotos Wolf-Bender, Zürich
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 249
- 585 **1940 Chinin-Neubau, F. Hoffmann-La Roche, Basel,** Grenzacherstrasse,
 Bebauungsplan Nordareal
 projektiert, ausgeführt ?
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
 mit Otto Brechbühl
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 245
- 588 **1935 Haus Dr. Rudolf Emil und Margarethe Gsell-Busse,**
Riehen bei Basel, Dinkelbergstrasse 4
 ausgeführt, Vorgarten und Sockelgeschoss abgeändert
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf und Planung)
 mit Otto Brechbühl,
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
 Bauleitung Basler Baubüro F. Hoffmann-La Roche Grenzacherstrasse 136
 Fotografien Robert Spreng Basel
gta Werkkatalog Nr. 183 = Werkkatalog Nr.
- 595 **1935 Studie für Beleuchtungskandelaber Kirchenfeldbrücke, Bern**
 Studie, nicht ausgeführt
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 176 = Werkkatalog Nr.

- 597 1936–1937 Schulanlage im Marzilimoos, Bern**
 Wettbewerb, Ankauf
 nicht ausgeführt
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 215
- 598 1936 Haus Lienhard, Muri bei Bern, Villettengässli 61**
 ausgeführt
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern
gta Werkkatalog Nr. 185a = neue Werkkatalog Nr. 205
- 600 1936–1937 Haus Jean Favre, Biel, Alpenstrasse 64**
 ausgeführt, unverändert, kleinere Eingriffe im Innern
 mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Bern (Werk- und Detailplanung, Bauleitung)
gta Werkkatalog Nr. 184 = Werkkatalog Nr.
- 606 1936–1937 Mietshaus Lindengut, Zürich, Manessestrasse 40–46**
 ausgeführt, verändert
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf)
 Statik Wickart Ingenieure
 Bauherrschaft Fensterfabrikant Ernst Göhner und Malermeister Jean Vannini, Baugesellschaft Lindengut Zürich ab 1937
gta Werkkatalog Nr. 188 = Werkkatalog Nr.
- 612 1937 Haus Seeried, Erweiterung und Umbau, Küsnacht bei Zürich, Seestrasse 262, 266**
 Haus und Park verändert, zum Teil verbaut, heute Pflegeheim am See, mit Otto Brechbühl
 Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich
gta Werkkatalog Nr. 192 = Werkkatalog Nr.
- 620 1937 Haus Otto Brechbühl, Küsnacht, Himmeristrasse 4**
 heute Haus Steiner, mit neuer Adresse Himmelistrasse 4
 erstellt, innen verändert
 Otto Brechbühl, im Büro Salvisberg und Brechbühl, Zürich
keine gta Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 232
- 626 1938 Studie Altstadtanierung Zürich, Niederdorf Altstadt, Limmatquai, Central, Zürich**
 Auftrag aus dem Baukollegium der Stadt Zürich, nicht ausgeführt
gta Werkkatalog Nr. 190 = Werkkatalog Nr.
- 637 1938–1939 Haus Berty und Gerhard Halff-Epstein, Basel**
 Peter Merian-Strasse
 Mehrfamilienhaus, Entwurf mit Varianten, projektiert, nicht ausgeführt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg
keine gta-Werkkatalog Nr. = neue Werkkatalog Nr. 240

- 640 1938–1941 Mietshaus Dreikönigsegg, Zürich,**
 Dreikönigstrasse 26, Stockerstrasse 32, 34
 3 Doppelmehrfamilienhäuser
 ausgeführt, Stockerstrasse 34 und 32 stark verändert, innen zerstört, nur in
 Teilen erhalten und saniert, 1989 unter Schutz gestellt
 Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg (Entwurf)
 Ausführung mit Karl Knell, Zürich
 Fotografien 1942 Wolf-Bender Zürich
 Bauherrschaft Zurdoma Aktiengesellschaft Zürich
 Eigentümerin Zurdoma Aktiengesellschaft, später Fortuna
 Lebensversicherung Zürich
gta Werkkatalog Nr. 198 = Werkkatalog Nr.
- 650 1939–1940 Geschäftshaus Bleicherhof, Zürich,** Bleicherweg 18–20
 ausgeführt, innen teilweise verändert, aussen saniert, unter Schutz gestellt
 Entwurf und Ausführung, Atelier ETH Zürich Otto Rudolf Salvisberg,
 Bauleitung mit Walder & Doebeli (Mai bis Oktober 1939), später Carl
 Lippert, A. v. Waldkirch (ab November 1939)
 Statik Ingenieurbüro Wickart & Co
 Fotografien 1941 Wolf-Bender Zürich
 Eigentümerschaft Immobilien AG Bleicherweg Zürich (ab 1938), abgelöst
 von Emil Bührle, Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co. (ab
 1939), Industrie- und Handelsbank Zürich AG, wahrscheinlich ab 1987
 Miteigentümerin
 Bauherrschaft: Immobilien AG Bleicherweg Zürich (ab 1938),
 Baugesellschaft bzw. -genossenschaft Lindengut, vertreten von Ernst Göhner
 (ab November 1939 als Mieterin)
gta Werkkatalog Nr. 199 = Werkkatalog Nr.
- 667 1939–1941 (1931) Draht- und Gummiwerke Dätwyler, Altdorf,**
 Gotthardstrasse 31,
 ausgeführt, verändert
 Büro Otto Rudolf Salvisberg Zürich
 weitergebaut durch Roland Rohn, verändert
gta Werkkatalog Nr. 200 = Werkkatalog Nr.

Salvisbergs Jury- und Gutachtertätigkeit in der Schweiz

Salvisbergs Jury- und Gutachtertätigkeit in der Schweiz

Otto Rudolf Salvisbergs Tätigkeit als Preisrichter – oft als Vorsitzender – und Gutachter in der Schweiz setzte um 1928 ein. Noch als Architekt, der in Berlin und Bern äusserst erfolgreich Büros unterhielt, nahm Salvisberg in der Schweiz 1928 erstmals Einsitz in Wettbewerbsjurys. Mit der Berufung 1929 zum Architekturprofessor an der ETH figurierte er als Professor. Erste Höhepunkte waren die Jahre 1931 und 1933 mit bis zu je acht Wettbewerben. Der letzte und auch einzige Wettbewerb im Jahr lässt sich 1938 festmachen; ein Schulhaus mit Turnhalle in Wettingen. 1939 und 1940, in den ersten beiden Kriegsjahren sind keine Wettbewerbe mehr mit Salvisberg in der Jury auffindbar.

Manche Juryteilnahme und vor allem manches Gutachten ergab sich aus der Mitgliedschaft Salvisbergs im Baukollegium der Stadt Zürich. Die Altstadtanierung mit diversen Planungen für Neuüberbauungen, u.a. der Neubau Warenhaus Globus sowie die Seeufergestaltung, wurden über Wettbewerbe breiter ausgelotet, gezielt auch als stützendes Arbeitsprogramm der öffentlichen Hand angesichts der Wirtschaftskrise. In der grossen Anzahl von Spital-Wettbewerben wie der zum Kantonsspital Zürich spiegelte sich zudem das damalige hohe Renommee Salvisbergs im Krankenhausbau wider. Der Krankenhausbau war die zeitgenössische Bauaufgabe, gefolgt von städtebaulichen Aufgaben wie Altstadtanierungen, Stadterweiterungsplanungen bzw. Bebauungsplänen.

Die Ergebnisse der Wettbewerbe pendelten zwischen verhaltener repräsentativer Moderne – wie bei der Zürcher Rentenanstalt von 1933 – und dem klaren Neuen Bauen – wie beim Kindergarten Wiedikon von 1928: zum Teil davon geprägt, dass innerhalb der zehn Jahre von 1928 bis 1938 zunehmend ehemalige Schüler von Salvisberg prämiert wurden wie Roland Rohn, Rino Tami oder Robert Landolt. Salvisbergs umfassende Tätigkeit als Preisrichter in der Schweiz wurde aber auch kritisch¹ gesehen. 1931 beim Wettbewerb zum Berner Naturhistorischen Museum griff die Schweizerische Bauzeitung – etwas überspannt angesichts der bisher einspurigen akademischen Architektenausbildung – die Problematik der Vorteilnahme auf: Gestützt auf das „grundsätzliche Verbot der Teilnahme eines Angestellten an einem Wettbewerb, an dem sein Chef als Preisrichter tätig ist“, sollten wegen der „besonderen Beziehungen bzw. Kenntnisse der künstlerischen Ansichten des Chefs“ auch Studierende die Beteiligung an den betreffenden Konkurrenzen besser meiden“².

Beim Wettbewerb zum Frauenspital Aarau sah sich Salvisberg dagegen vom Grossen Rat, dem Parlament, in die eigentlich schon abgeflaute Diskussion zur Angemessenheit des Flachdaches zurückgeholt. Der politische Angriff gipfelte darin, dass „das Preisgericht (...) unschweizerisch zusammengesetzt“, „Prof. Salvisberg (...) verpreusst“ und „das Flachdach (...) bolsche(w)istisch“³ sei. Die Schweizerische Bauzeitung als Organ der Schweizer Architektenschaft verwehrte sich gegen diese Argumentation.

Der Wettbewerb für das Graubündener Kantonsspital Chur 1933 veranlasste dann Carl Jegher⁴ von der Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung zu einem direkten Angriff auf den allgegenwärtigen Preisrichter und Vorsitzenden, vor allem bei Spital-Wettbewerben. Er kritisierte scharfsinnig die Problematik der Vorstudien durch die Preisrichter zu den jeweiligen Wettbewerben. Im Fall von Chur war Salvisbergs Vorstudie fester Bestandteil der Wettbewerbsunterlagen. Vor allem die jungen Architekten orientierten sich bzw. zitierten oder übernahmen unkritisch Salvisbergs Anordnung, die teils im klaren Widerspruch zu weiteren Programmanforderungen stand. Nicht nur auf diesen Missstand wies Carl Jegher hin, sondern er befürchtete eine erneute Benachteiligung der am Programm orientierten Architekten beim angelaufenen grossen Wettbewerb zum Neubau des Zürcher Kantonsspitals 1934, wenn erneut – wie sooft – Salvisberg als Preisrichter zusammen mit dem Berner Inseldirektor Frey amtierte. Auch für diesen Wettbewerb hatte Salvisberg eine Studie zur Platzierung vorab erarbeitet. So überrascht es nicht, dass sich immer wieder bei den Wettbewerbsbeiträgen zum Schweizer Spitalbau dieser Jahre gehäuft der Salvisberg'sche Spitaltyp mit dem T-förmigen Grundriss finden lässt.

Neben den kleinen regionalen, prägte Salvisberg mit den überregionalen Wettbewerben (vgl. Rentenanstalt, Kantonsspital Zürich) in diesen zehn Jahren vor allem die Deutschschweizer Bautätigkeit in Architektur, Material- und Formensprache sowie Bautypologie.

Bisher liegt keine Zusammenstellung der gesamten Jury- und Gutachtertätigkeit von Otto Rudolf Salvisberg in Deutschland und der Schweiz bzw. europaweit vor. Der überlieferte Kölner Wettbewerb von 1925 lässt aber vermuten, dass Salvisberg nicht nur im Berliner Dreierat oder als alleiniger Preisrichter im Wiener Städtebau Wettbewerb von 1936, als Preisrichter und Gutachter eine lange Erfahrung hatte. Zusammen mit seiner Lehrtätigkeit an der ETH als alleiniger Diplomprofessor schliesst sich hier der Kreis der enormen Einflussnahme Salvisbergs auf das zeitgenössische, aber auch das zukünftige Baugeschehen in der Schweiz über seine Schülerschaft bis weit in die 1950er-Jahre.

Jury- und Gutachtertätigkeit in der Schweiz⁵

1925	<i>Kölner Hochhauswettbewerb</i> ⁶
1928	Schulhaus im Gelbhausgarten in Schaffhausen ⁷
1928	Kindergartenhaus in Zürich Wiedikon ⁸
1928-1929	Reformierte Kirche mit Kirchgemeindehaus in Zürich-Unterstrass ⁹
1928-1931	Neue Chirurgische Klinik Kantonsspital Zürich ¹⁰
1929-1930	Turnhallen mit Turnplatz auf Emmersberg Schaffhausen
1930	Neubau Basler Kantonalbank Basel
1930	Gewerkschaftshaus am Helvetiaplatz Zürich ¹¹
1930	Petersgemeinde Reformierte Kirche mit Pfarrhaus an der Mülhauser- und Metzerstrasse Basel ¹²
1930	Bebauung „Egg“ in Zürich-Wollishofen ¹³
1931	Verwaltungsgebäude Städtische Werke Baden ¹⁴
1931	Sekundarschule und Ausgestaltung des Gemeinde-Areals Kreuzlingen ¹⁵
1931	Naturhistorisches Museum Bern ¹⁶
1931	Erweiterungsbauten der Kantonalen Krankenanstalt Luzern ¹⁷
1931	Kinderhaus der Bündner Heilstätte in Arosa ¹⁸
1931	Protestantische Kirche und Pfarrhaus „Egg“, Zürich-Wollishofen ¹⁹
1931-1933	Kollegienhaus der Universität Basel ²⁰
1931-1933	Kinderspital Schaffhausen ²¹
1932	Frauenspital Aarau ²²
1932	Schul- und Gemeindehaus Zollikon
1932	Erweiterung Kranken-Asyl Wädenswil ²³
1932	Schulhausanlage und Hallenschwimmbad in Zürich Altstetten ²⁴
1932-1933	Sekundar-Schulhaus Höngg Zürich ²⁵
1933	Bebauungsplan der Gemeinde Lenzburg
1933	Gemeinde-Krankenhaus Wattwil ²⁶
1933	Suburbanes Sanatorium auf der Chrischona bei Basel ²⁷
1933	Schulbauten in Olten
1933-1934	Erweiterungsplan der Stadt Bern und ihrer Vororte ²⁸
1933-1934	Schweiz. Lebensversicherungs- und Renten-Anstalt Zürich ²⁹
1933-1934	Ausstellungs- und Festhalle auf der Allmend Luzern ³⁰
1933-1934	Graubündner Kantonsspital Chur ³¹
1934	Blinden-Altersheim Ricordone bei Lugano ³²
1934-1935	Kantonsspital Zürich ³³
1935	Schulhaus Birmensdorf ³⁴
1935	Bebauungsplan Sassello-Quartier Lugano ³⁵
1935-1936	Kantonalbank-Filiale Binningen ³⁶
1935	Saal- und Schulhausbau Zofingen ³⁷
1936	Krankenhaus-Erweiterungsbau in Baden ³⁸
1936	<i>Drei Städtebauliche Wettbewerbe Wien, alleiniger Preisrichter</i> ³⁹
1936	Platzgestaltung Place Alb. Thomas mit Zugang zum Internationalen Arbeitsamt Genf ⁴⁰
1937	Neubau Warenhaus Globus Zürich ⁴¹
1937	Seeufergestaltung in Zürich ⁴²
1937	Kantonsspital Schaffhausen ⁴³
1938	Schulhaus mit Turnhalle in Wettingen ⁴⁴

- 1 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 25, S. 329.
- 2 Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 25, S. 329.
- 3 Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 16, S. 207.
- 4 Vgl. Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 26, S. 313, Bd. 104, Nr. 3, S. 29–31.
- 5 Die Aufstellung der Schweizer Jurytätigkeit Salvisbergs ist in erster Linie aus den Wettbewerbsankündigungen und -berichten der Schweizerischen Bauzeitung von 1927 bis 1940 zusammengestellt, unterstützt durch Einzelfunde im Salvisberg-Nachlass am gta Archiv, ETH Hölgerberg Zürich. Bewusst wurde die Liste mit den bisher bekannten weiteren Wettbewerbsjurs Salvisbergs, dem Kölner Wettbewerb und der Wiener Juryierung (kursiv) ergänzt. Die Gutachten sind als Studien oder Vorprojekte im Werkverzeichnis aufgeführt und dort detailliert dargestellt.
- 6 Bisher einzig bekannte Wettbewerbsjury in Deutschland an der Salvisberg teilgenommen hat. Mit grösster Wahrscheinlichkeit hat Salvisberg auch in Deutschland an bedeutenden Preisgerichten teilgenommen. Eine detaillierte Aufstellung fehlt bisher aber: „Zu den prominenten Architekten aufgestiegen, wurde Fahrenkamp 1925 neben so klangvollen Namen wie Peter Behrens, German Bestelmeyer, Martin Elsaesser, Josef Hoffmann und Otto Rudolf Salvisberg in das Preisgericht des Kölner Hochhauswettbewerbs berufen, des mit 412 Einsendungen grössten Architekturwettbewerbs der Weimarer Republik.“ Aus: GASAG 2001 GASAG Berliner Gaswerke Aktiengesellschaft, Die GASAG-Hauptverwaltung im Shell Haus (Internet-Auftritt GASAG, Stand Oktober 2008: <http://www.gasag.de/unternehmen/gasag-haus/seiten/startseite>)
- 7 Der Bauplatz für das Schulhaus im Gelbhaugarten lag am Nordende der Stadt Schaffhausen; nordöstlich vom Schwabentor, zwischen Strassenbahndepot und Linden-, Hirschen- und Pestalozzistrasse. Ausdrücklich waren keine Flachdächer erwünscht und der wertvolle Baumbestand musste erhalten werden. 23 Entwürfe gingen ein und wurden im Alten Museum an der Frauengasse vom 30. August bis 9. September 1928 ausgestellt. Salvisberg war noch nicht zum ETH Professor berufen, er betrieb seine beiden Büros in Berlin und Bern. Er traf in der Jury auf den Architekten Nicolaus Hartmann aus St. Moritz, den Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter, bei den Ersatzmännern auf den Basler Hans Bernoulli – den er aus Berlin kannte – und auf den Berner Architekten Karl Indermühle. Der erste Preis ging an Ed. Lenhard, der zweite Preis an Ferd. Schmid, der dritte Preis an Gustav Bäschlin und der vierte Preis an E. v. Ziegler.
- 8 78 Entwürfe wurden für einen Kindergartenhaus-Neubau in Zürich Wiedikon zum 25. Juni 1928 eingereicht. Es konnte aber kein erster Preis vergeben werden. Im Preisgericht sassen u. a. Karl Egender, Werner Henauer, der Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter, der Bauvorstand Emil Klöti und Salvisberg. Salvisberg hatte noch keine ETH Professur, sondern arbeitete parallel zum Berliner Büro und mit wachsenden Aufträgen im Berner Zweigbüro. Der erste Rang ging an Hans Hofmann, der den Kindergarten ausführte und zu einer Inkunabel des Neuen Bauens zusammen mit der benachbarten Wohnüberbauung machte. Der zweite Rang an Martin Risch, der dritte Rang an das Büro Oeschger, Vater und Sohn. Angekauft wurde u. a. der Entwurf der Gebrüder Pfister.
- 9 Ein zweistufiger Wettbewerb zum Neubau einer Kirche mit Kirchgemeindehaus, Pfarr- und Siegristwohnung in Zürich Unterstrass. Beim ersten Wettbewerb wurden 63 Entwürfe eingereicht, die Gewinner wurden zum zweiten engeren Wettbewerb geladen. Im ersten Wettbewerb erreichten J. Schütz und E. Bosshard den ersten Rang, den zweiten Rang Steger und Egender, den vierten Rang Martin Risch und den fünften Rang Schneider und Landolt Zürich. Erst im sechsten Rang fand sich Prof. Friedrich Hess. Angekauft wurde u. a. der Entwurf der Gebrüder Pfister. Im zweiten Wettbewerb verwies Martin Risch das Büro J. Schütz und E. Bosshardt auf den zweiten Rang. Steger und Egender rutschten in den dritten Rang. Schneider und Landolt erreichten den vierten Rang. Die Jury des ersten Wettbewerbs setzte sich u. a. aus dem Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter, Prof. Dr. E. Fiechter aus Stuttgart, Salvisberg und als Ersatzmann R. Rittmeyer aus Winterthur zusammen. Im zweiten Wettbewerb sass der Architekt R. Rittmeyer aus Winterthur mit Hermann Herter und Salvisberg u. a. in der Jury.
- 10 Neben M. Braillard und Prof. J. E. Frittschi fanden sich auch die Architekten Rudolf Gabarel, Hans Leuzinger sowie der Zürcher Architekturtheoretiker Peter Meyer mit O. R. Salvisberg in der Jury. Den ersten Rang erhielt das etablierte Zürcher Büro von Hermann Weideli, dahinter auf dem zweiten Rang ein weiteres etabliertes Zürcher Büro J. Schütz und H. Bosshard. Auf dem vierten Rang fand sich überraschender Weise mit Rudolf Steiger im Büro Hubacher und Steiger ein junges avantgardistisches Büro. Der fünfte Rang ging wieder an etablierte konservative Architekten, die Gebrüder Pfister. Allerdings wurde der Entwurf vom Zürcher Karl Egender angekauft, er steht mittlerweile für die archaische Moderne in Zürich. Mit seinem Limmathaus und der Kunstgewerbeschule, beide im Zürcher Industriequartier, wurden die ersten öffentlichen Bauten durch das Neue Bauen in Zürich erstellt.
- 11 Die Jury, zu der neben dem Zürcher Stadtpräsidenten Emil Klöti auch M. Braillard und der Stadtbaumeister Hermann Herter gehörten, setzte in den ersten Rang den Zürcher Architekten Walter Fischer, im zweiten Rang Kündig und Oetiker, gefolgt von den Gebrüdern Bräm im dritten Rang, im fünften Rang fand sich Karl Egender mit seinem Partner Ernst F. Burckhardt.
- 12 In der Jury sassen neben Salvisberg u. a. der Stuttgarter Paul Bonatz, der junge Zürcher Architekt Werner Moser und Nicolas Hartmann aus St. Moritz. Prämiert wurden aus 141 Entwürfen im ersten Rang Karl Egender und Ernst F. Burckhardt, Zürich, im zweiten Rang F. Bräuning und H. Leu, Mitarbeit Ad. Dürig, Basel, im dritten Rang Friedrich Beckmann, Basel/Hamburg, Ankauf Kündig und Oetiker, Zürich sowie Paul Trüdinger, Basel/Stuttgart.
- 13 Mit Hermann Herter, dem Zürcher Stadtbaumeister Karl Hippenmeier, dem Chef des Bebauungsplanbureaus der Stadt Zürich sowie dem Städtischen Gartendirektor Max Bromme aus Frankfurt a. M., u. a. war Salvisberg im Preisgericht des Ideenwettbewerbs zum Abklären der Überbaumöglichkeiten des Hügels südlich der alten Kirche von Wollishofen. Geplant waren eine neue Kirche sowie eine Wohnüberbauung. 38 Entwürfe wurden eingereicht. Der erste Preis ging an Franz Stephan Hüttenmoser in Zürich, u. a. der dritte Preis an die Gebrüder Bräm und der vierte Preis an die Zürcher Landschaftsarchitekten, die Gebrüder Mertens, der fünfte Preis an das Büro J. Schütz und E. Bosshard. Vgl. Wettbewerb 1931, Protestantische Kirche und Pfarrhaus „Egg“ Zürich-Wollishofen.
- 14 Bei diesem Wettbewerb erhielt der emeritierte Karl Moser den dritten Preis.
- 15 Mit Salvisberg sass der dem Historismus verpflichtete Zürcher Architekt Albert Froelich neben dem jungen Werner Moser in der Jury. Der erste Rang ging an den Professorenkollegen Prof. Friedrich Hess.
- 16 Wieder trafen sich Paul Bonatz und Salvisberg in einer Jury. Aus 21 Projekten wurden fünf Preise vergeben. Der erste Preis ging an Werner Krebs und Hans Müller, Zürich, der zweite Preis an Emil Hostettler, Bern, und der dritte Preis an den Berner Architekten Hans Weiss. Der fünfte Preis an den Berner Rudolf M. Joss, einem „Stud. cand. Arch.“, veranlasste die Schweizerische Bauzeitung zu einer Breitseite auf den Lehrer Salvisberg: „Schliesslich sei noch bezüglich des V. Preises, Entwurf Nr. 2, hingewiesen auf das grundsätzliche Verbot der Teilnahme eines Angestellten an einem Wettbewerb, an dem sein Chef als Preisrichter tätig ist. Die besondern Beziehungen bzw. Kenntnisse der künstlerischen Ansichten des Chefs, auf die sich dieses Verbot gründet, treffen wohl auf den Schüler hinsichtlich seines Lehrers auch zu, weshalb auch Studierende die

- Beteiligung an den betreffenden Konkurrenzen besser meiden sollten.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 98, Nr. 25, S. 329.
- 17 Der Glarner Architekt Hans Leuzinger sass in der Jury neben dem Berner Stadtbaumeister Friedrich Hiller und Salvisberg. Bei den Spitalbau-Wettbewerben tauchten oftmals die gleichen Ärzte wie z. B. Dr. Frey, der Direktor des Berner Inselspitals, als Preisrichter auf.
 - 18 Von 31 Eingängen ging der erste Rang an Max Jenny aus Zürich bzw. Churwalden. Im vierten Rang fand sich u. a. der Architekt H. Winkler aus St. Moritz. Erst der fünfte Rang ging an ein bekannteres Büro, Schäfer und Risch aus Chur, der sechste Rang an J. Licht aus Arosa. Neben Hans Leuzinger, der der Moderne zugewandt war, fand sich der „traditionalistischere“ Winterthurer Architekt Rittmeyer in der Jury mit Salvisberg.
 - 19 Folgewettbewerb zum Wettbewerb „Bebauung, „Egg“ in Zürich Wollishofen“ von 1930, nun Kirche und Pfarrhaus. 78 Entwürfe wurden Salvisberg neben dem Stadtbaumeister Hermann Herter und dem Stadtplaner Karl Hippenmeier u. a. zur Beurteilung vorgelegt: erster Preis Henauer und Witschi, Zürich, zweiter Preis Walter Meier, Zürich, dritter Preis A. Baumgartner, Zürich, u. a. Ankauf Gebrüder Bräm, Zürich.
 - 20 Die Jury war hochkarätig besetzt mit Prof. A. Abel aus München und dem Stuttgarter Prof. Paul Bonatz sowie Salvisberg. Roland Rohn erreichte vor dem Luzerner Architekten Armin Meili den ersten Rang. Der dritte Rang wurde an fünf Entwürfe gleichberechtigt vergeben, darunter der Basler Architekt Hermann Baur und Salvisbergs Professorenkollege William Dunkel. Ein mehrphasiger Wettbewerb für einen wichtigen Bau der 30er-Jahre, bei dem Roland Rohn in der Ausführung den Salvisberg'schen Gestaltungsplan nutzte.
 - 21 Das Spital wurde 1933 erstellt und weist grosse Ähnlichkeit mit Salvisbergs Berner Spitalbauten auf.
 - 22 Wieder sassen Salvisberg und der Berner Stadtbaumeister Friedrich Hiller in der Jury. Den ersten Preis erhielt Gisbert Meyer aus Luzern, der dritte Preis ging an das Zürcher Büro Leuenberger und Flückiger. Interessanter an diesem Spitalwettbewerb ist die teils sehr emotional und unerbittert geführte politische Diskussion des Aargauer Grossen Rats zum Flachdach. Die Redaktion der Schweizerischen Bauzeitung kommentierte: „Angesichts dieser Manifestation der aargauischen Volksvertreter hielten wir es für nützlich, in der vorstehenden Wettbewerb-Publikation bei allen Entwürfen auch das Terrassen-Dachgeschoss zur Darstellung zu bringen, damit Jeder erkennen könne, auf wie verschiedene Art ein Dachgeschoss *ohne Steildach* die Anlage mehr oder weniger geöffneter *Sonnenterrassen zu Luft- und Liegekur* ermöglicht. Wer dies aus den Plänen nicht ablesen kann, für den sei untenstehende Draufsicht als eine der Lösungsmöglichkeiten beigelegt. Es handelt sich übrigens gar nicht um eine subjektive Frage der „Kunst“, sondern vielmehr um eine objektive der *Zweckmässigkeit*, über die anderwärts im *Spitalbau* längst nicht mehr diskutiert wird. Es ist höchst betrüblich und geradezu beschämend, solche Töne hören zu müssen, wie sie z. B. Keusch (Bp. Zurzach) gemacht hat: das Preisgericht sei unschweizerisch zusammengesetzt, Prof. Salvisberg sei verpreuss, das Flachdach sei bolsche(w)istisch, usw... Man erkennt das Echo aus Zurzach. „In diesem Stil wird in unsern Räten über wichtige Baufragen geredet, von Leuten, die die Probleme der Architektur im allgemeinen wie des Krankenhausbaues im besonderen, auf die es hier ankommt, nur von sehr entferntem Hörensagen kennen. Die Meinung der Sachverständigen und die Meinung von Ignoranten gilt nach demokratischer Gewohnheit dabei gleichviel, und mit beneidenswerter Unbekümmertheit steuern die Redner auf die Details los, an denen sie Spass haben oder über die sie sich ärgern, ohne den wirklich wichtigen Fragen auch nur einen Gedanken zu widmen.“ So sagt hierzu das „Werk“, und wir stimmen ihm durchaus zu.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1932, Bd. 99, Nr. 16, S. 207.
 - 23 Hans Leuzinger, Werner Pfister und Salvisberg trafen in der Jury wieder aufeinander: Heinrich Bräm aus dem Zürcher Büro der Gebrüder Bräm gewann den Wettbewerb. Wieder fand sich der T-förmige Spital-Grundrisstyp von Salvisberg unter den Entwürfen.
 - 24 Neben dem bewährten Gespann aus dem Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter und dem Berner Stadtbaumeister Friedrich Hiller sassen auch Hans Hofmann und der konservativere Winterthurer Architekt R. Rittmeyer mit Salvisberg in der Jury. Als Ersatz waren der konservativere Niklaus Hartmann aus St. Moritz und Armin Meili aus Luzern als Vertreter des Neuen Bauens gesetzt.
 - 25 Den ersten Preis machte der ehemalige Doktorand und Mitarbeiter Salvisbergs, Roland Rohn. Der zweite Preis ging an die Gebrüder Bräm aus Zürich, mit dem fünften Preis wurde Karl Egger mit seinem Mitarbeiter Wilhelm Müller bedacht. Die Zürcher Architekten und Schüler Salvisbergs Bruno Giacometti und Robert Landolt erhielten Ankäufe. Mit dem Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter und dem Berner Stadtbaumeister Friedrich Hiller war neben Salvisberg als Ersatzmann Armin Meili aus Luzern für die Jury vorgesehen.
 - 26 Der T-förmige Spital-Grundrisstyp Salvisbergs, leicht asymmetrisch, tauchte auch hier in den Beiträgen auf.
 - 27 Otto Senns Entwurf wird mit einem Ankauf ausgezeichnet. Unter den prämierten Arbeiten fand sich wieder der T-förmige Spital-Grundrisstyp Salvisbergs.
 - 28 Erst in der Schweizerischen Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 18, Nr. 19, Nr. 20 wurden die Ergebnisse des Wettbewerbs von 1933 publiziert. Die Arbeiten waren so begehrt, dass drei Erläuterungsberichte aus der Ausstellung gestohlen wurden. Für die Berner Altstadtssanierung finden sich Leitsätze zum Städtebau (vgl. Obj. Nr. 166 Studien zur Altstadtssanierung 1931, Obj. Nr. 207 Nydegg und Obj. Nr. 208 Kornhausbrücke). Es werden drei Preise im gleichen ersten Rang vergeben: Neben dem Berner Büro von F. Steiner, dem Büro Kessler und Peter und dem gemischten Team von R. Braillard, Lausanne, und C. Lippert, Zürich, findet sich in der Spitzengruppe auch das junge Zürcher Büro Haefeli Moser Steiger – neben Werner Moser, Rudolf Steiger und Max Ernst Haefeli erweitert um Carl Hubacher, Emil Roth und R. Winkler.
 - 29 Den ersten Rang erreichte ein ehemaliger Mitarbeiter Salvisbergs in Berlin, der Zürcher Architekt Heinrich Oeschger mit seinem Bruder Alfred Oeschger. Sie hatten mit ihrem Vater in der Bürogemeinschaft den Wettbewerb der Berner Landesbibliothek vor dem Büro Salvisberg und Brechbühl für sich entschieden. Sie führten den Bau auch aus. Der zweite Rang ging an die Gebrüder Bräm. Roland Rohn erreichte diesmal nur den dritten Rang. Im Preisgericht sassen immerhin als Ersatzmänner Hans Bernoulli und Edmund Fatio aus Genf. Mit Nikolaus Hartmann aus St. Moritz und Alphonse Laverrière aus Lausanne war das Preisgericht eines der wichtigsten Bauten und Wettbewerbe zu dieser Zeit in der Stadt Zürich eher konservativ besetzt. Auch Le Corbusier hatte einen Entwurf unter der Nr. 164 eingereicht, schied aber wegen Regelverstössen aus. Weit über 172 Entwürfe waren eingereicht worden.
 - 30 Hans Hofmann, der spätere Nachfolger Salvisbergs auf die ETH Architekturprofessur wirkte im Preisgericht mit. Den ersten Rang erreichten O. Dreyer und K. Kihm aus Luzern, sie verwiesen damit den führenden Architekten Luzerns des Neuen Bauens Armin Meili mit Hans Siegwart, auf den zweiten Rang.
 - 31 Salvisberg hatte ein Vorprojekt erarbeitet (vgl. Obj. Nr. 175 Vorprojekt Kantonsspital Chur). Die meisten prämierten Entwürfe folgten diesem Vorprojekt trotz dessen programmwidrigen Abweichungen. Es fanden sich auch zahlreiche Salvisberg'sche T-förmige Spital-Grundrisstypen darunter. In der Schweizerischen Bauzeitung nahm Carl Jegher kritisch dazu Stellung: „Sodann weckt die auffallende Ähnlichkeit aller prämierten und angekauften Entwürfe mit dem *Vorprojekt* des Jury-Vorsitzenden (Salvisberg) erhebliche Bedenken, nicht zum wenigstens auch im

- Hinblick auf den laufenden Zürcher Spital-Wettbewerb und dessen Jury-Zusammensetzung. Die aus diesen jüngsten Erfahrungen hervorgegangenen grundsätzlichen Anträge einer ganzen Reihe von im Spitalbau erfahrenen und durch anerkannte Leistungen ausgewiesenen, in Chur aber erfolglos gebliebenen Bündner Architekten wird die Wettbewerbs-Kommission des S.I.A. zu behandeln haben.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 103, Nr. 26, S. 313. Jegher machte sich zum Sprachrohr der leer ausgegangenen Bündner Architekten und zielte direkt auf Salvisberg. Er unterstellte ihm Befangenheit sowie Unvermögen in der Bewertung der Entwürfe sowie Tolerierung der programmwidrigen Abweichungen. Carl Jegher schien von der heftigen Reaktion, „dass (sich) einzelne Preisrichter des Zürcher Wettbewerbes (...) durch diesen Satz angegriffen und verletzt“ fühlten, überrascht gewesen zu sein, sodass er einen Monat später ausführlich die Unstimmigkeiten zwischen Programmanforderungen, dem Vorprojekt sowie den prämierten bzw. leer ausgegangenen Entwürfen im Churer Wettbewerb aufführte. Er schloss, ob „die Bewerber in Zürich darauf zählen können, dass die Jury (wieder mit Salvisberg) diese selbstaufgestellten Regeln während der Beurteilung nicht mehr oder weniger aus dem Auge verliere?“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 3, S. 29–31.
- Mit Salvisberg sassen u. a. Werner Pfister und wie sooft bei zeitgenössischen Spitalwettbewerben der ebenso von Carl Jegher angegriffene Direktor des Berner Inselspitals, Dr. med. H. Frey, in der Jury.
- 32 Rino Tami, Diplomand bei Salvisberg an der ETH gewann unter 27 Entwürfen den Wettbewerb und führte mit Carlo Tami das Projekt auch aus (vgl. Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 111, Nr. 22, S. 280–282). Die *Revista tecnica* wünschte sich (vgl. Nr. 10/1934), „es möchte inskünftig auch ein italienischer Architekt im Preisgericht tessinischer Wettbewerbe sein, was durch die kulturellen Bande zwischen beiden Staaten und die Bedeutung der zeitgenössischen italienischen Architektur voll gerechtfertigt sei. In der deutschen Schweiz hat man ja mit dieser Auffassung die besten Erfahrungen gemacht, insofern wenigstens auch die ausländischen Preisrichter sich an die SIA-Grundsätze halten.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 25, S. 297.
- 33 Bereits 1931 war Salvisberg Mitglied der Expertenkommission zum Kantonsspital Zürich neben Zürcher Architekten und Planern wie Hermann Herter oder den Gebrüdern Pfister. Die Experten nahmen nicht nur in Gutachten Stellung, sondern erarbeiteten auch begleitende Studien zur Erweiterung bzw. Neuplanung des Kantonsspitals Zürich (vgl. Obj. Nr. 216 Studie Kantonsspital Zürich). In der elfköpfigen Jury sassen u. a. die Zürcher Architekten Karl Egender und Otto Pfister. Der Angriff Carl Jeghers in der Schweizerischen Bauzeitung 1934 (Bd. 103, Nr. 26, S. 312–313, Bd. 104, Nr. 3, S. 29–31) anlässlich des Churer Wettbewerbs zielte auf diesen hochrangigen Wettbewerb bzw. die Teilnahme u. a. von Salvisbergs in der Jury. Der Wettbewerb für das Zürcher Kantonsspital ist einer der wichtigsten in der Deutschschweiz. Er wird wie das Zürcher Kongresshaus zu einem Wendepunkt in der Schweizer Avantgardearchitektur. Dekor, regionale Architekturelemente und vielfältige Materialien werden eingesetzt, man wendet sich vom asketischen Neuen Bauen ab. Da die Bautätigkeit im Krieg beginnt, muss das Material vorgängig erworben und gelagert werden bzw. sind Stahl, Beton und Erdölprodukte (Bitumen) nicht verwendbar und müssen durch traditionelle Materialien ersetzt werden (vgl. Sonja Hildebrand, Bruno Maurer, Werner Oechslin, (Hrsg.), Haefeli Moser Steiger, Die Architekten der Schweizer Moderne, Zürich 2007, Werkkatalog, Kongresshaus Zürich, 117, S. 289–296, Kantonsspital, 126, S. 305–314).
- 34 Nur fünf Büros waren geladen. Die Wirtschaftlichkeit der Anlage eines Schulhauses mit Turnhalle von 11 000 m³ wurde im Nachgang diskutiert und dabei auch die Autorität der Preisrichter angezweifelt. Neben Salvisberg sassen der Kantonsbaumeister H. Wiesmann und wahrscheinlich ein ortsansässiger Architekt, M. Schucan, in der Jury.
- 35 Man folgte diesmal dem Wunsch der *Revista tecnica* nach einem italienischen Fachkollegen und hatte neben Salvisberg und dem Tessiner Architekten A. Marazzi aus Lugano den Architekturprofessor P. Portaluppi aus Mailand in der Jury. Der erste Rang ging an Bruno Bossi aus Lugano. Unter den weiteren Preisträgern befanden sich etliche Diplomanden Salvisbergs wie im zweiten Rang Rino Tami, der in Bürogemeinschaft mit Carlo Tami antrat. Den dritten Rang errang eine Diplomandin Salvisbergs Silvia Witmer-Ferri aus Lugano.
- 36 Salvisberg nahm in den zweiten engeren Wettbewerb Einsitz, der mit den vier Erstplatzierten durchgeführt wurde. Er ersetzte dabei Karl Moser, der im ersten Wettbewerb dem Preisgericht angehörte.
- 37 Illustre Teilnehmer, an sich die junge Avantgarde des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, bestimmten diesen Wettbewerb, bei dem diesmal neben Salvisberg auch Karl Egender im Preisgericht sass. Der erste Rang ging erneut an Roland Rohn, der zweite Rang aber an Werner Moser vom Zürcher HMS Büro, der dritte Rang an Otto Senn, der vierte Rang an den Luzerner Gisbert Meyer und ein weiterer Rang an Max Ernst Haefeli, den dritten Partner neben Rudolf Steiger im Büro HMS.
- 38 Der Luzerner Architekt Gisbert Meyer sass diesmal mit Salvisberg und dem Architekten W. Vetter aus Colmar im Preisgericht. Werner M. Moser von HMS Zürich erreichte einen zweiten Preis ex aequo unter den neun geladenen Büros.
- 39 Sonderfall von Wettbewerb: Salvisberg amtierte als alleiniger Preisrichter in Wien 1936 (erst mit dem „Anschluss Österreichs 1938“ wird die Architektenorganisation gleichgeschaltet). Siehe auch Neue Zürcher Zeitung, 22. Januar 1936: „Eine Ehrung. bf. Die Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs veranstaltet unter ihren Mitgliedern drei baukünstlerische Wettbewerbe, von denen jeder ein städtebauliches Problem der Stadt Wien zum Ziel hat. Die erste Aufgabe besteht in der Ausgestaltung des Westbahnhofgeländes, wobei die Abfahrtseite des bestehenden Bahnhofes unverändert belassen, die Bahnhofhalle dagegen und der die Ankunftsseite abschliessende Gebäudeteil umzugestalten sind. Gleichzeitig sind Verkehrsverbesserungen für die Auto- und Tramzirkulation zu schaffen. Die zweite Aufgabe befaßt sich mit der städtebaulichen Ausgestaltung des vor der Votivkirche liegenden Dollfuß-Platzes, unter Mithinwirkung einer etwaigen Ausstellung des projektierten Franz-Joseph-Denkmales. Die praktisch durchführbaren Verkehrsverbesserungen sind ebenfalls vorzusehen. Aufgabe des dritten Wettbewerbes ist die Bebauung der am Ring, gegenüber dem Stadtpark liegenden Gartenbaugründe, unter Einbeziehung der Freiflächen am Coburgpalais. Da diese Baugründe für die Aufstellung des oberwähnten Franz-Joseph-Denkmales ebenfalls in Frage kommen könnten, ist in der architektonischen Gestaltung das Monument miteinzubeziehen. Die Beurteilung findet in der zweiten Märzhälfte statt. Als einziger Preisrichter figurirt nun Prof. O. R. Salvisberg von der E.T.H. in Zürich. Es stellt dem ersten Architekturprofessor der E.T.H. und der Schule selbst ein ehrendes Zeugnis aus, daß ihm eine ausländische angesehene Architektenorganisation in einem so bedeutsamen Aufgabenkomplex plein pouvoir übertragen hat.“ Siehe auch Neue Zürcher Zeitung, 22. Juni 1936: „Von den drei städtebaulichen Wettbewerben in Wien sah man im zweiten Teil des Vortrages eine große Zahl von Projekten, an denen sich eine Fülle städtebaulicher Probleme diskutieren ließ. Der Westbahnhof und der dazugehörige Platz sollen gründlich umgestaltet werden. Dabei schlug ein Teilnehmer vor, alle sieben Kopfbahnhöfe Wiens durch einen zentralen Durchgangsbahnhof zu ersetzen. Weniger dankbar war die Aufgabe, den weiträumigen Gartenplatz vor der Votivkirche und neben der Universität durch teilweise maßstäblich taktvolle Ueberbauung zu verkleinern. Anpassung an ein bestehendes Monumentalgebäude belastete auch den dritten

Wettbewerb, der die Überbauung eines großen Areals zwischen dem Stadtpark und dem Palais Koburg zum Thema hatte. - Die jugendlich-temperamentvollen Zuhörer dankten Prof. Salvisberg lebhaft für seine an praktischen Aufschlüssen reiche Ausführung.“ Im Nachlass Peter Meyers (in: ETH Bibliotheken Zürich, Wissenschaftshistorische Sammlungen WHS, Hs 825 : 28/24) findet sich ein Schreiben Salvisbergs vom 3. Februar 1936 an Peter Meyer, Redaktion das Werk (auf Büropapier, mit Maschine getippt, unterschrieben von Salvisberg mit blauem Buntstift): „Auf Ihre Anfrage betr. Wien übersende ich Ihnen am besten das Programm der 3 Wettbewerbe zur gefl. Einsichtnahme mit der Bitte um Rücksendung. (...) 1 Programm Ravag Wien“. Im gta Archiv, ETH Hönggerberg Zürich, finden sich zudem in der Hängeregistratur Plansätze zu den drei Projekten, die Salvisberg als Preisrichter erhielt.

- 40 Roland Rohn erhielt erneut den ersten Preis bei 22 Entwürfen, wobei die „Jury erklärt, dass, wenn auch keiner der prämierten Entwürfe sich ohne weiteres zur Ausführung eigne, der Wettbewerb doch den Weg zu einer befriedigenden Lösung gewiesen habe.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1936, Bd. 108, Nr. 9, S. 103.
- 41 „Das Gericht beschloss, von der Erteilung eines I. Preises abzusehen, da kein Projekt eingeliefert wurde, das sich ohne wesentliche Umarbeitung als Grundlage für die Ausführung eignet.“ aus: Schweizerische Bauzeitung 1937, Bd. 110, Nr. 26, S. 325
 Aus den eingereichten 36 Entwürfen erreichte der ehemalige Diplomand Robert Landolt den ersten Rang. Sein Entwurf wurde aber nie ausgeführt. Karl Egender erstellte zum einen an der Bahnhofsbücke das Globus-Propositorium und verlagerte zum anderen den Neubau des Kaufhauses an die Pestalozziwiese in der Bahnhofstrasse. Im Rahmen der Altstadtsanierung und Baulinienfestlegung wurde der Kaufhaus-Neubau wiederholt im Baukollegium der Stadt Zürich besprochen und Salvisberg hat u. a. Studien dazu im Auftrag des Kollegiums erarbeitet (vgl. Obj. Nr. 190 Altstadtsanierung Zürich Niederdorf).
 Im Preisgericht sassen neben dem Stadtpräsident Emil Klöti und Karl Hippenmeier, dem Chef des Bebauungs- und Quartierplanbureau, wieder Werner Pfister und Salvisberg, aber auch Rudolf Steiger vom Zürcher Büro HMS, dem aufstrebenden jungen Avantgardebüro des Neuen Bauens. Aber auch Emil Schaudt, in dessen Berliner Büro Salvisberg gearbeitet hatte, war mit dem konservativen Zürcher Architekten Weideli im Preisgericht
 Den zweiten Rang musste sich ex aequo Roland Rohn mit Walter Henauer und Armin Hartung teilen. Der dritte Rang ging ex aequo an Fritz Metzger mit Umberto Bernardi und das Büro Kündig und Oetiker in Zürich. Louis Parnes erreichte den fünften Rang, der sechste Rang ging an Leuenberger und Flückiger Zürich. Auch der Professorenkollege Friedrich Hess kam in die Ränge.
- 42 Die Seeufergestaltung war wiederholt Thema im Baukollegium der Stadt Zürich. Die beiden Diplomanden Salvisbergs, Albert Heinrich Steiner und Robert Landolt erreichten zusammen mit dem Landschaftsarchitekt Ernst Cramer den ersten Rang. Auch bei den Ankäufen findet sich mit Ernst Zietzschmann erneut ein Absolvent des Salvisberg'schen Diploms wieder.
- 43 Wieder findet sich Salvisbergs T-förmiger Grundriss für den Spitalbau in den Entwürfen. Der erste Rang ging an Robert Landolt mit W. Vetter. Neben Salvisberg sassen die arrivierten Zürcher Architekten Hans Weideli und O. Pfister in der Jury, als Ersatzmann war Rudolf Gabarel aus Davos aufgestellt.
- 44 Kurioses Detail am Rande: „Das über Wettingen verhängte Versammlungsverbot (Viehseuche) verhindert leider eine öffentliche Ausstellung.“ Aus: Schweizerische Bauzeitung 1938, Bd. 112, Nr. 25, S. 308. Otto Senn machte den dritten Preis bei diesem Wettbewerb.

Salvisbergs Studenten

Salvisbergs Studenten und Diplomanden

oder
Salvisbergs Architekturlehre bzw. -unterricht
und
Salvisbergs Rezeption in der Schweiz

Zwischen 1929 und 1940 hatten allein 364 (davon waren 42 Studentinnen zu 322 Studenten¹⁾) bei Otto Rudolf Salvisberg diplomiert. Bisher lassen sich noch weitere 16 Studenten eruieren, die bei ihm in den höheren Semestern u.a. auch als Fachhörer studiert haben müssen, wahrscheinlich ist die Anzahl aber wesentlich höher als die aktuelle Gesamtzahl von 380 Studierenden. In dieser Dekade stieg auch die Anzahl der ausländischen Studierenden, eine Internationalisierung der Studentenschaft setzte ein. Zum einen erfuhr die ETH als Technische Hochschule und damit auch das Architekturstudium eine höhere Wertschätzung im europäischen Raum, zum anderen liess der in Deutschland bzw. Europa um sich greifende Nationalsozialismus und die Vorwehen des 2. Weltkriegs u.a. den jüdischen, den politisch verfolgten oder kriegsvertriebenen, geflüchteten Studenten oft nur die Möglichkeit eines Studiums in der neutralen Schweiz.

Der ungarische Student Georg Fejer² „wanted to study at the bauhaus, his father wanted him to have a „proper“ education“³. Er sah sich gezwungen, da „it was because no equivalent institutions existed in Hungary that (...) (he) studied at the Zürich ETH. Faced with a choice of Delft, Vienna, Zürich, or one of the German THs, Fejér chose Zürich partly because of family connections with Switzerland and partly because of the ETH's good reputation for technological studies.“⁴ „He studies under Salvisberg whom he found „very stimulating“⁵. „There, in the early 1930s, he rubbed shoulders with American, Dutch, Italian, and Spanish students.“⁶ „Peter Moro“, ein deutscher Student⁷ bestätigte in seinen Erinnerungen, dass „(t)he students at Zürich were truly international“⁸. Denn, „(b)y this time (the mid-1930s), however, „the bulk of the foreign students (...) were (...) from countries where Nazi influence was on the increase such as Austria, Czechoslovakia, Hungary and Poland.“⁹ Für viele war die Schweiz nur ein Zwischenhalt in einem mehretappigen Exil. Dabei stand für Moro fest, dass „(a)mongst the THs Zürich stood out not only for its teaching of technology but for the progressive character of some of its architectural design teaching. Moro studied there under O. R. Salvisberg and found that“¹⁰, „(t)he teaching was first class and the attitude to architecture much more progressive than in Germany. I enjoyed my studies for the first time“¹¹.

Vor diesem Hintergrund versteht man das Bedauern des Studenten Aldo van Eycks über Salvisbergs Tod: „Da kam letzthin ein Holländer, van Eyck, der sagte, wir Holländer sind speziell wegen Professor Salvisberg gekommen – wie ist es schade,

dass wir nicht mehr seine Studenten sein dürfen“¹².

Im straffen Atelierbetrieb der ETH bot Salvisbergs klarer Formen- und Materialkanon einen idealen Lehrstoff, der u.a. von seinem Assistenten Hermann Platz an den Bauten direkt vermittelt wurde. Technische und architektonische Lösungen wurden analysiert und trugen zur Typenbildung in der Gebäudelehre (Spital, Büro, Schulen, Wohnhäuser), aber auch in der Gestaltung bis hin zum Materialeinsatz bei. Diese architektonische Sprache leitete in die 40er- und 50er-Jahre der Schweizer Architektur hinein. Teils nahm sie in kleinen Details und Materialverwendungen den in der Landi 1939 einsetzenden Regionalismus vorweg. Sein Lehrkonzept umschrieb Salvisberg selbst: „Keine genialen Spitzenleitungen! Die Anregung, die Triebgedanken sollen vom Durchschnittsschüler, sollen von der ganzen „Klasse“ erfasst werden können.“¹³

Salvisbergs Vorlesungen¹⁴ zur Gebäudelehre, gepaart mit am Baumaterial orientierten Vorträgen, waren dementsprechend solide aufgebaut. Er kommentierte und erläuterte Konstruktionen und Materialien.

Eine Serie von Vorlesungen mit den Titeln „Glas“ oder „Beton“ zum Beispiel findet sich im Nachlass Salvisbergs im gta Archiv. Salvisberg stellte zeitgenössische Bauten, oftmals seine eigenen Bauten, aber auch Bauten u.a. von Le Corbusier vor. Vereinzelt nahm er auch zu aktuellen Themen Stellung, wie in seinem programmatischen Vortrag und späteren Artikel „Technik und Formausdruck im Bauen“¹⁵. Die vorhandenen Literaturlisten für seine Vorlesungen mit ihren Standortangaben deuten auf einen umfassenden, modernen Architekturbuchbestand mit den massgeblichen Zeitschriften – Wasmuth, Moderne Bauformen, etc. – in der Salvisberg'schen Bibliothek¹⁶ hin. Es ist anzunehmen, dass Salvisberg über die aktuellen architektonischen Bewegungen, Theorien und Tendenzen mittelbar und unmittelbar Kenntnisse hatte. Ein weiteres Standbein in seinem Unterricht waren Exkursionen: nach Belgien, England und immer wieder spontane einzelne Reisen innerhalb der Schweiz zu aktuellen Bauten, wobei er seine internationalen Kontakte u.a. auch über den Generaldirektor der Pharmafirma F. Hoffmann-La Roche, Emil Barell oder zu Architekten wie Henry van der Velde nutzte.

Der von Karl Moser übernommene Assistent, gleichzeitig ein ehemaliger Bürokollege Salvisbergs bei Moser und Curjel in Karlsruhe, Hermann Platz berichtete zwischen 1929 und wahrscheinlich bis kurz vor dem endgültigen Umzug Salvisbergs 1931 nach Zürich über den jeweiligen Stand der Lehre. Salvisberg hatte sich bei der Berufung eine Übergangszeit und damit eine Reduktion der Lehrtätigkeit ausgehandelt, um sein laufendes Berliner Büro projektbezogenen auflösen zu können.¹⁷ Bis weit in das Jahr 1930 übernahm deshalb Hermann Platz die Lehrtätigkeit für Salvisberg an der ETH Zürich. In einer Demarche nach Bern beklagten sich die Studenten über das zu häufige Fehlen von Salvisberg.

Im Januar 1930 schilderte Hermann Platz den Lehralltag: „Unsere Jünger schaffen tapfer weiter an ihren Projekten. Auch die verlangten Isometrien für die farbliche Behandlung sieht man auftauchen. Die Ausreifung der Aufteilpläne macht den meisten in dieser Beziehung noch ungeübten Studierenden Mühe und doch ist gerade diese Arbeit sehr anregend. Letzte Woche haben wir die Ausstellung „Wohnung für das Existenzminimum“ besucht und die Pläne kritisiert. Es handelt sich um Vorschläge der Leute vom Internationalen Kongress für neuzeitliches Bauen, und betrifft Wohnungen für Familien von 4 - 5 Köpfen mit dem Mindesteinkommen. Dem Besuch der Ausstellung vorausgehend gab ich in einem Kolleg eine Uebersicht über die Ursachen und Ziele dieser volkstümlichen Bestrebungen.“¹⁸ Hermann Platz' Bericht bestätigt die bewusst gesuchte Praxisnähe der Ausbildung, aber auch die

Einbettung in das aktuelle Zeit- und Architekturgeschehen.

Es überrascht nicht, dass die Entwurfsthemen die aktuelle Bau- und Planungssituation in der Schweiz bzw. in Zürich widerspiegeln. Die Aufgaben waren aus der zeitgenössischen Realität gegriffen. Teilweise unmittelbar aus dem Baukollegium liess Salvisberg parallel zu Studien im eigenen Büro die Studenten in Semester- und Diplomarbeiten u.a. Teilbereiche der Zürcher Altstadtanierung, wie den Neubau des Warenhauses Globus, des Bahnhofplatzes oder die Neuüberbauung des Limmatquais u.a. (vgl. u.a. Obj. Nr. 190 Studie Zürich-Niederdorf Altstadt) erarbeiten. Auch der Spitalbau tauchte auf wie der Entwurf zum Waidspital, zum Kinderspital Zürich oder gar zum Berner Loryspital ebenso aber auch die Aufgabe Bankgebäude am Paradeplatz (vgl. Obj. Nr. 191 Schweizerischer Bankverein Zürich¹⁹). Peter Meyers Befürchtungen und vage Hoffnungen, das „die strenge, sachlich phrasenlose Gesinnung, mit der in der Klasse Moser gearbeitet“²⁰ wurde, den Aufbruch ins Neue Bauen an der ETH weiter fortsetzen werde. „(D)ass diese Bildungsstätte auch nach Prof. Mosers Rücktritt einen Leiter finde, der diese wichtige Erbschaft an Ansehen und Zielsicherheit zu würdigen und zu befestigen weiss“²¹, erfüllte sich gemäss den Erinnerungen der Studierenden. Aber auch Peter Meyer bestätigte dies schon 1929: „Dreizehn Studierende haben ihre Diplomarbeit in der Klasse Prof. O. Salvisberg bearbeitet, der die Erbschaft von Prof. Dr. K. Moser angetreten hat und einstweilen ambulant verwaltet, unterstützt von Mosers langjährigem Mitarbeiter und Assistenten Arch. H. Platz, wodurch die so wünschbare Kontinuität gewährleistet war.“²² Und er griff auf Wunsch von Salvisberg im Oktober 1940 die Berichterstattung zu den Diplomarbeiten wieder auf. Zwölf Jahre nach Karl Mosers letztem Diplommkurs begrüsst man die Aufgabe der von Gull und Bluntschli gestellten „wirklichkeitsferne(n) Monumentalaufgaben“ als Diplomthemen und sah Salvisberg in der Tradition Karl Mosers, der „konkrete, an eine bestimmte Situation in Zuerich oder Umgebung gebundene Objekte in Verbindung mit einer städtebaulichen Planung – Korrektur bestehender Verhältnisse oder neue Wohnquartiere – bearbeiten liess“²³.

Rezeption

Die Lehre Salvisbergs war in der Szene akzeptiert, und seine Architektur verbreiterte sich über seine Studenten als freischaffende Architekten, als Architekten in den Behörden u.a. in den Stadtplanungsämtern der Deutsch- und Westschweiz, aber auch im Tessin bis weit in die 50er-Jahre hinein. Sie kehrte über Rino Tami, Alberto Camenzind oder Walter Custer als Hochschullehrer auch in die Architekturfakultät der ETH Zürich vor allem in den 60er- und 70er-Jahren zurück. Etliche Schweizer „Architekturschulen besser wohl -richtungen“ wie die Solothurner Schule oder die Tessiner Schule sind von Salvisberg bzw. dessen Schülern, die massgebliche Positionen in der Schweizer Architekturszene eingenommen hatten, geprägt worden.

Beispiele für Salvisberg'sche Schüler- und Nachfolgerschaft lassen sich zwischen 1930 und 1950 in den Bereichen Schulbau, Wohnbau, öffentliche Bauten, Geschäfts- und Bürohausbau finden. Parallel und vor allem unmittelbar zur laufenden Bautätigkeit des Büros Salvisberg und Brechbühl zwischen 1930 und 1940 fanden sich bereits mehrere Epigonen, die „1 : 1“ kopierten. Aber es finden sich auch bereits Schüler oder ehemalige Mitarbeiter, die auf dem Material- und Gestaltungskanon aufbauten und ihn pragmatisch weiterentwickelten. In die Gruppe der Epigonen ist allen voran sein ehemaliger Mitarbeiter und Doktorand Roland Rohn²⁴ zu rechnen. Neben Rohn fiel aber auch Louis Parnes²⁵, einer der ersten Diplomanden Salvisbergs (1929), durch das wortwörtliche Zitieren der Salvisberg'schen Architektursprache auf.

Beim Wohnhaus R. Hauser-Studer in Zürich (1937–1938) vom späteren Zürcher Stadtbaumeister und ETH Professor Albert Heinrich Steiner²⁶ spürt man eine erste sachte Ablösung vom Vorbild Salvisbergs. Zwischen 1948 und 1949 erstellte der Architekt Oskar Becherer das im Zürcher Stadtraum nach wie vor dominante Geschäfts- und Bürohaus an der Stampfenbachstrasse 85. Nur leicht variiert, finden sich die charakteristischen Details wie Rasterfassaden bis hin zu den freigestellten Wendeltreppen des legendären Bleicherhofs von 1940 wieder. Die Rasterfassade des Bleicherhofes ist wörtlich zitiert bis in die Materialisierung und Ausbildung der seitlichen Treppenwand. Im Inneren erreichten aber die räumlich zu sehr gedrückten Treppen bei weitem nicht die Eleganz der Salvisberg'schen Treppen. Aber der Prototyp des Bürohauses für die 50er-Jahre in der Schweiz war gesetzt.

Lehrangebot²⁷

Salvisberg war Professor für Architektur im sechsten und siebenten Semester und im achten, dem Diplomsemester mit Vorlesungen, Repetitorien und Übungen sowie Entwurfsaufgaben.

Im sechsten Semester wurde die Vorlesung Gebäudelehre III von Salvisberg gehalten und das Architektonische Entwerfen III mit Konstruktions- und Werkplanzeichen im Bereich „Öffentliche Bauten“ von Salvisberg und Hermann Platz durchgeführt.

Im siebenten Semester wurde die Vorlesung Gebäudelehre IV von Salvisberg fortgesetzt, dazu die Vorlesung Konstruktion und Formausdruck. Das Architektonische Entwerfen IV mit Konstruktions- und Werkplanzeichen im Bereich „Siedlungsbau, Öffentliche Bauten“ führten Salvisberg, Hermann Platz und Barro aus.

Er bot auch städtebauliche Übungen, ein Bauseminar sowie Besichtigungen und – neu von ihm eingerichtet – in der Semper'schen Tradition Wochenkonkurrenzen an. Bis zum Wintersemester 1931 und 1932 fand eine zweistündige Vorlesung zu den Grundzügen der farbigen Gestaltung statt, die im Wintersemester als Übung abgehalten wurde.

Für das achte und eigentliche Diplomsemester war Salvisberg der alleinige Diplomprofessor von 1930 bis 1940.

Vorstand der Architekturabteilung war Salvisberg ab Mai 1934 bis zu seinem Tode 1940.

Entwurfsthemen in den Jahreskursen²⁸

4. Jahreskurs: 1930 Altstadtanierung Salvisberg; 1930 Stadterweiterung am Letzigraben; 1930 Siedlung Friesenberg, Allmend, Fluntern, Wollishofen; 1931 Warenhaus Globus; 1931 Siedlung Strickhof; 1931 Krankenhaus Burghölzli, Auf der Waid; 1935 Volkshaus am Helvetiaplatz, Limmatstrasse; 1937 Siedlung Ankenhof mit Primarschule; 1938 Appartementhaus Drei Wiesen; 1939 Kunsthäuserweiterung und Kino am Pfauen Zürich

3. Jahreskurs: 1937 Wohnsiedlung in Erlenbach; 1933 Evangelische Kirche; 1933 Felix und Regula Pfarrkirche Zürich Hard; 1933 Flughafen Bern, Zürich, Genf, Basel, Biel; 1933 Kurhotel Klosters; 1934 Landhaus mit Fecht- und Reitschule (?); 1936 Siedlung Feldmeilen, Goldbach, 1936 Siedlung Möösli; 1937 Post Kreuzplatz, Wädenswil

Themen (gestellte und freigewählte Themen) der Diplomjahrgänge²⁹

Diplomthemen 1929: Warenhaus in der Altstadtanierung Zürich, Baublock am Limmatquai, Altstadtanierung Zürich

Diplomthemen 1930: Krankenhausanlage Zürich Möösli, Kurhotel, Spital Burghölzli, Siedlung Strickhof

Diplomthemen 1931: Sporthotel Arosa, Bebauungsplan und Kurhotel Braunwald, Krankenhaus Waid, Bezirksspital Wollishofen, Bebauung Strickhof

Diplomthemen 1932: Bebauung und Schulhaus Allenmoos, Bebauung und Schulhaus Witikon, Bezirksspital Küsnacht, Gemeindehaus Stäfa

Diplomthemen 1933: Krankenhaus in Chur, Pflegehaus in Bern, Betriebsevaluation, Appartementhaus in Chur, Loryspital, Spital Biel, Reformierte Kirche

Diplomthemen 1934: Altstadtanierung, Wohn- und Geschäftshaus, Hallenbad, Bank- und Geschäftshaus, Warenhaus, Strandhotel und Volksrestaurant, Krankenhaus Waid, Amtshaus Urania, Atelierhaus, Mädchengymnasium

Diplomthemen 1935: Bank am Paradeplatz, Stadtbad, Bankfiliale, Warenhaus

Zentral, Krankenhaus Waid, Kino Rigiplatz

Diplomthemen 1936: Hotel am Weinplatz, Bankgebäude, Hotel in Arosa, Kinderspital, Kino und Geschäftshaus, Volkshaus Helvetiaplatz, Volkshaus Zürichhorn

Diplomthemen 1937: Marché couvert, Kongresshaus, Umgestaltung Schanzengraben – Bahnhofstrasse mit Hallenbad, Hotel, Chemische Fabrik

Diplomthemen 1938: Kinderspital an der Hofstrasse, Kreisspital, Kirche, Appartementhaus, Bank am Bellevueplatz, Warenhaus, Hotel, Markthalle

Diplomthemen 1939: Zentrum Rigiviertel, Post, Bankfiliale, Kino Pfauen

Diplomthemen 1940: Bezirksspital Meilen, Saalbau, Industrie Wohnstadt

Exkursionen³⁰: Paris 1929, Berlin 1930, Oberitalien 1933, Nordfrankreich und Luzern 1936, London 1938³¹, Bern und Solothurn (1939)

Dissertationen³²

Roland Rohn, Tragwerk und Raumabschluss, bei Jenny und Salvisberg, 1931

H. Schlesinger, Verkehrsentslastung der Altstadt Zürich, bei Jenny und Salvisberg, 1932

Louis Parnes, Bauten des Einzelhandels und ihre Verkehrs- und Organisationsprobleme, bei Salvisberg und Hess, 1935

Salvisbergs Studenten- und Diplomanden³³

ETH Zürich 1929 bis 1940³⁴

Abry Nicolas (1931), Achard Chase Clément (1938), Albiker Paul (1940), *Althaus Willy*³⁵ (1935), Amsler Erich (1933), *Andres Hans*³⁶ (1930), Angst Ernst (1931), Arbenz Peter (1940)*, Auf der Maur Gustav (1939), Bäschlin Hanspeter (1940), Bansac Henri (1935), Bardigoni André (1932), Barro Robert (1932), de Basset Jean Pierre (1933). Baumann Anton (1933), Bayer August (1931), *Becherer Oskar*, Becker Hans (1937)*, Belart Walter (1934), Bernhard Eva (1937), Bertallo Eric (1936), Bertin Daniel (1938)*, Bernasconi Joseph (1932), Berst Jean Paul (1931), Bettelheim Franziska (1934), Billeter Maurice (1936), Birkmair Edy (1938), Bischoff Nikolaus (1936), Bittig Klaus (1940), Blanc Francis*, Bleyer Georg (1935), Bohnenblust Willi (1933), Bonomo Kurt (1938), Borel André (1940), Boss Hans (1936), de Bosset Renaud (1940), Bosshard Elsa (1931), *Bracher Hans*³⁷, *Brandenberger Willy*³⁸ (1932), *Boyer August*³⁹ (1931), *Brechbühler Hans*⁴⁰ (1930), Bräm Fides (1938)*, Breitenbücher Roger (1933), Brenner Gertrud (1933), Bridel Philippe (1938), Brönnimann Arnold (1932), *Brugger Fritz*⁴¹ (1937)*, *Brunoni Bruno*⁴² (1930)*, *Bueche Jeanne*⁴³ (1935), Bueche Jean Pierre (1938), Burgener Donat (1932), *Bürgi Erwin*⁴⁴ (1940)*, Bujard Aléxandre (1936), *Camenzind Alberto*⁴⁵ (1939)*, Comte Pierre (1938), de Cuolon Max (1934), Constantinescu Rodica (1940), Curti Walter (1933), *Custer Walter*⁴⁶ (1935), Daniel Zoltan (1938), David Dorothea (1937), Davoine Paul (1938)*, Daxelhofer Henry (1933), *Del Fabro Eduard*⁴⁷, Denzler Hans (1938)*, Diehl Lorenz (1932), Dirlir Arnold (1931), Distel Walter (1930), Djanikian Boghas (1936), Doebeli Alfred (1940), Domenig-Issler Maria (1931), *Dubois Georges Pierre*⁴⁸ (1935), Ducret Jean (1939), Dufour Henry (1940), Duintjer Marius Frans (1932), Duintjer Everdina (1938), Dumartheray Paul (1935), Durrer*, Eckmann Claire (1937), Eggenswiler Walter (1934), Emden Emma (1934), Emm Halid (1934), Erdi Ludwig (1931), Escher Hans (1938), Favre Pierre (1936), Feher Georg (1934), Fehr Max (1938), Fehlmann Alfred (1935), *Ferri Silvia*⁴⁹ (1930), Field Hermann (1936), Fierz Walter (1930), Flury Jürg*, Flückiger Werner (1939), Forrer Werner (1939), Frank Hans (1940), Freund Tibor (1932), Frey Georges (1933), Frey Werner (1937), *Frey Wilhelm*⁵⁰ (1936), Fried Wilhelm (1937), *Frisch Max*⁵¹ (1940)*, Frischknecht Richard (1936), Frizzoni Giovanni (1940), Fröhlicher Ernst (1937), Fröhlicher Guido (1937), Fröhlicher Urs (1933), Funke Otto (1938), Furrer Fritz (1938), Galluser Reinhold (1935), Gautier Frédéric (1937), *Geisendorf Charles Edouard*⁵² (1939), *Giacometti Bruno*⁵³ (1930)*, Gini Jérôme Jean (1938)*, Giumini Raimond (1939), Glaser Max (1931), Gnägi Albert (1933), Gonin René (1931), Goldman Julian (1936), Gottowt Gesang Olaf (1931), Goldschmied Anna (1940), de Graaf Hermann (1939), Grange Bernard (1930), Graw Ferdinand (1934), Gros Jean (1936), Gross Hermann (1940), Gross Max*, Groscurin Claude (1936), Hakuba Jean Pierre (1936), Halter Werner (1937), Hänni Ernst (1938), Hanhart Hans Ulrich (1938), Hanhart Ulrike (1930), Haemmig Walter (1934), Hartmann Theodor (1934), Hartung Armin*, Hauri Hans (1935), Hauser Walter (1931), Hediger Robert (1931), Heinrichsdorff Joachim (1935), Helber Gottfried (1932), Helfenberger (1932), Henze Georg (1936), Herter René (1932), Heusser Willy (1935), Hiltbrunner Heinrich (1931), Hirzel Paul (1940), Hintermann Paul (1934), Hohl Hans Ulrich (1935), Horlacher Harl (1930), Huber Gustav (1930), Hugentobler Charl(otte)*, Huggler Hans⁵⁴ (1935), Hunziker Jakob (1939), Hüsler Paul (1934), *Indermühle Peter*⁵⁵ (1935), Isler Herbert (1932), Jaccottet Claude

(1937), *Jauch Emil*⁵⁶ (1934), Jaussi Walter (1934), Jäggi Hans (1933), Jäggli Augusto⁵⁷ (1933), Jeanmarie Jean Louis (1934), Jeannet Claude (1936), Jeltsch Max (1938)*, Joss Walther (1931), Joss Rudolf (1932), Joustra Abe Douve (1939), de Kalbermatten Henri (1939), Kamber Walter (1940), Kaplan Leonia (1938), Kapp Robert (1936), Karim Sayed Ibrahim (1935), Keller Felix (1937), Keller Siegfried (1940), Kepes Eva (1931), Kirschhofer Max (1935), Klauser Bruno (1938), Kluyver Pieter (1934), Knpfer Edy Rudolf (1935), Könitzer Arthur (1932), Kraye Albrecht (1939), Kühne Hellmut (1933), Kugler Silvia (1938)*, Kuhn Ulrich (1931), Labhardt Tanja (1936), Lakay Ferd (1935), *Landolt Robert*⁵⁸ (1930), *Lanzrein Peter*⁵⁹ (1933), Laudien Paul Richard (1937), Lauga Pierre (1934), Lazzarini Giuseppe (1935), Lehr Wolfgang (1937), Leuenberger Paul (1938), Lider Felix (1938), Looser Emil (1935), Lorenz Johannes (1934), Loup Robert (1930)*, Lustorf Otto (1933), Lucas Heinz (1933), *Luder Hans*⁶⁰ (1937), Lukacs Gabor (1935), Luyt Jacob (1939), Mailliet René (1940)*, Märi Paul (1933), Marazzi Attilio (1937)*, Martin Ernst (1935), *Marti Hans*⁶¹ (1936), Marugg René (1938)*, *Matti Bernhard*⁶² (1936), Meier Anton (1938), Mei(y)er Hans (1939)*, Meier Max (1933), Meister Alfred (1940)*, Metzner Emil (1940), Menne Hans (1937)*, Merkel Ueli Josef (1936), Merz Hans (1931), Metzger Konrad (1936), Meusburger Marcel (1935), von Meyenburg Hans (1938), *von Meyenburg Trudy* (1940), Meyer Peter (1936), *Meyer Emmi*⁶³ (1933), Meyer Rolf (1934), Michel Hans (1935), Mitzlaff Hans (1937), Morant Hans (1940), Moro Peter (1936), Mörkofer Willy (1934), Müller Adolf (1938), Müller Conrad (1933), Müller Erwin (1935), *Müller-Wipf Karl*⁶⁴, *Müller Margret*⁶⁵ (1940)*, Müller Oskar (1933), Naef Fritz (1938), Nicolet Georges Armand (1932), Notkin Lydia (1935), Nötter Albert (1931), Oesterlé Béate (1936), *Olgiati Rudolf*⁶⁶ (1934), Ostwald Hans (1938), Pache Madelaine (1930), Pancini Paolo (1933), Pankow Curt Albert (1937), *Parnes Louis*⁶⁷ (1929)*, Parodi René Auguste (1939), Pedrazzini Carlo (1933), Perraudin André (1940), Perrelet Jean (1934), Pestalozzi Andreas (1933), Peter Oskar (1937), Petitpierre Hugo (1930), Pfaff Mario (1939), Pfister Hans (1933), Pfister Karl*, *Piccard Marc*⁶⁸ (1929 ?), Piotrkowska Karola (1934), von Planta Andreas (1937), Preiser Karl (1938), Pürner-Gugler Annemarie (1936), Radkoff Jlia (1934), *Rahm Berta*⁶⁹ (1934), Real Werner (1937), Rechl Ruth (1934), Reimann Lisbeth (1938), *Reinhard Hans*⁷⁰ (1940)*, Renggli Eduard (1937), Rentsch Hans (1934), Reuter Pierre (1936), Reymond Max (1938), Ribi Frieda (1937), Rieser Jean (1931), Rieser Josef (1938)*, Rimli Theodor (1938), Risch Gaudenz (1937)*, Rivoire André (1940), Rocco Alfons (1935), Rocco Andrea (1938), Romberg Fritz (1938), Rossi Hans (1939), Rupp Erich (1930)*, Ryf Hans Rudolf (1932), Ryser Rudolf (1939)*, Sabotka Renato (1936), *Sachs Elisabeth*⁷¹ (1939)*, Sammer Max (1934), Sattler Oskar (1934), Schaefer Paul (1940), Schäfer Gert (1933), Scheibling Hermann (1932), Schellenberg Heinz (1940), Schenk Kurt (1939), Schmid Markus (1939), Schmid Paul (1935), Schindler Werner (1930), Schindler Melchior (1933), Schlaginhausen Max (1938), Schnarrwiler Paul (1938), Schneider Max (1934), Schnetzler Otto (1930), Schniewind Elmar (1936), Schregenberger Wilhelm (1932), Schröder Johanna (1940), Schröder Hanneke*, von Schulthess Barbara (1940), Schürch Otto (1930), Semadeni Mario (1938), Senn Dora (1937), Silberschmidt Walter (1937), Siegrist Gustav (1939)*, Spoerli Robert (1936), Stambach Heinz (1933), Stamm Werner (1937), Steiger Irma (1936), Steinbrüchel Franz (1940), Steiner Hans (1935), Steiner R.*, *Steiner Heinrich Albert*⁷², Steinmann Karl (1940), Stern Andreas (1936), Stettler Michael (1936), Stockmann Max (1934), Stojanoff Christa (1934), Strasser Ernst (1939), Straumann Albert (1932), Strobel Karl (1939)*, *Stücheli Werner*⁷³ (1941), Suter Dora (1938), *Suter Hans Rudolf*⁷⁴ (1932), Suter Hans (1931), Szamosi Miklas (1936), Széchényi Gyula (1932), Szöke Ivan

(1935), Tallone Raffaello (1930), Tami Rino⁷⁵ (1935?), Teucher P.*, Thormann Georg (1934), *Tittel Paul*⁷⁶ (1940)*, von Tobel Max (1930), Truskier Jan Witold (1939), von Tscharner Anton (1932), Turri Cipriano (1936), Unger F.*, Urbancik Karl Johann (1938), Utiger Josef (1939)*, Vonesch Willy (1936), Voigt Fritz (1937), Waeber Marcel (1934), Wagner Richard (1940), Walker Edmund (1935), Walthard Heinz (1940), Wander Raymond (1934), Wehle Othmar (1939), Weibel Viktor (1932), Weidlinger Paul (1937), Weilenmann Robert (1938), Weilenmann Werner (1936), Weinreich Harald (1939), Werner Max⁷⁷ (1931), Widmer Rudolf (1938), Wild Hans (1929)*, Wildbolz Ulrich (1937), Wilhelm André (1932), Wimmer Wilhelm (1939), Winkler Hermann (1930), Wirz Ernst (1940), *Witmer Hans*⁷⁸ (1930), Witmer Verena (1929)*, Witschi Bruno (1934), Wuilloud Charles (1938), Wullschleger Hugo (1932), Zangger Richard (1933), *Zaugg Hans*⁷⁹ (1938), von Zeerleder Albert (1930), Zehnder Kurt (1934), Zeller Peter (1931), Ziegler Robert (1930)*, Zietzschmann Ernst (1932), Zollinger Max (1933), Zuberbühler Albert (1933), Zuberbühler Nicolas (1935)

- 1 1930 stehen 4 Architekturstudentinnen 22 männlichen Kollegen gegenüber, 1934 sind es 6 Frauen ebenso im studentenstärksten Jahr 1938 mit insgesamt 46 Diplomanden.
- 2 George Fejer, geboren 1912, studierte 1931 an der ETH Zürich bei Salvisberg. 1939 ging er ins Exil nach London. Er erhielt dort eine Aufenthaltsgenehmigung. Dank seiner technischen Fähigkeiten, er hatte „Isolumen“ entwickelt, wurde er nicht interniert und konnte sich sehr gut einleben. Aus: Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 150.
- 3 Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 150.
- 4 Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 19–21.
- 5 Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 150.
- 6 Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 19–21.
- 7 Peter Moro, geboren 1911 in Heidelberg, „studied architecture first (1929–31) at Munich TH under Paul Schmitthenner (...), later (1931–34) at the Berlin TH under Heinrich Tessenow and subsequently at the ETH Zürich, under O.R. Salvisberg. Moro graduated in 1936“. „I learned more in my two years at Tecton than in all my seven years of study in Stuttgart, Berlin and Zürich“. 1936 gelangte er mit einem Besuchervisum nach England. Er wollte bei Gropius arbeiten, ging aber zum Büro von Tecton, Lubetkin. Aus: Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 191.
- 8 Lebenserinnerungen Peter Moro, „A sense of Proportion: Memoirs of an Architect“, p. 28, in: Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 21.
- 9 Lebenserinnerungen Peter Moro, „A sense of Proportion: Memoirs of an Architect“, p. 28, in: Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 21.
- 10 Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 21.
- 11 Lebenserinnerungen Peter Moro, „A sense of Proportion: Memoirs of an Architect“, p. 28, in: Charlotte Benton, *A Different World Emigre Architects in Britain 1928–1958*, London 1995, Exhibition 23. November 1995 to 20. January 1996, S. 19–21.
- 12 Briefdurchschlag Fräulein Kanja an Frau Salvisberg 7. August 1941, Salvisberg Nachlass, gta Archiv, ETH Höneggerberg Zürich.
- 13 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg, *Die andere Moderne*, Zürich 1995, Werkkatalog, S. 123, Anmerkung 50, Brief und Text zur Architektenschule.
- 14 Salvisbergs Vorlesungen haben sich als Manuskripte bzw. Typoskripte samt Literatur- und Bibliothekslisten im Salvisbergs Nachlass am gta Archiv, ETH Höneggerberg Zürich erhalten. Sie wurden zum Teil in der Diplomwahlarbeit von Tobias Büchi zusammengestellt. vgl. Tobias Büchi, *Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940) mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang*, Diplomwahlarbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, ETH Zürich, Zürich 2000, siehe auch online.
- 15 Der ursprüngliche Vortrag, erstmals am 4. Dezember 1933 gehalten, wurde später mehrfach publiziert. Scheinbar hat er aber grosse Teile von Curt Walter Behrendt übernommen.
- 16 Die Bibliothek Salvisberg findet sich nicht im Salvisbergs Nachlass des gta Archivs. Scheinbar wurde sie in den Buchbestand der ETH Bibliothek integriert und der Forschung damit entzogen. Vereinzelt trifft man auf mit „Salvisberg“ gekennzeichnete Bücher in der regulären Buchausleihe der ETH Bibliothek. In den Inventarlisten des Umzugs von Berlin nach Zürich finden sich allein 17 Bücherkisten (siehe zwei eidesstattliche Versicherungen von Emmy Salvisberg, jeweils datiert vom 17.1.1931 für Umzug bzw. Restumzug am 1.8.1932 verladen in Berlin, am 6.8.1932 in Zürich, siehe handschriftliche Notiz auf dem 1. Blatt datiert 17.1.1931: „(...), 1 Hundehütte, dreiteilig, (...), 1 Billard komplett, 1 Billardlampe, 4 Pack Bücher, 1 Modell Universität Bern, (...) 17 Kisten Bücher“, aus: Bauakte Restelbergstrasse, Denkmalpflege Kanton Zürich (vgl. auch Fotografien Arbeitszimmer Salvisbergs in seinem Eigenheim Restelbergstrasse mit der Bücherfront).
- 17 Vgl. Schulratsprotokolle zur Berufung Salvisbergs, in: ETH Wissenschaftshistorische Sammlungen (WHS), Handschriften Archiv, ETH Zürich. Die Klage der Studenten über die Abwesenheit Salvisbergs hat sich in den Protokollen erhalten.
- 18 Bauakte Restelbergstrasse 97, Kantonale Denkmalpflege Zürich, Brief von Hermann Platz an Salvisberg in Berlin, datiert 25. Januar 1930, Blaupause.
- 19 Mindestens bis 1938 beschäftigte Salvisberg diesen Neubau am Zürcher Paradeplatz. Der nicht nur im Baukollegium der Stadt Zürich mehrfach besprochen, sondern auch in der Neuen Zürcher Zeitung kontrovers diskutiert wurde.
- 20 Schweizerische Bauzeitung 1928, Bd. 92, Nr. 4, S. 52–53.
- 21 Schweizerische Bauzeitung 1928, Bd. 92, Nr. 4, S. 52–53. Bericht Peter Meyers zu den Architektur-Diplom-Arbeiten der E.T.H 1928, dem letzten Diplomgang bei Prof. Karl Moser.
- 22 Peter Meyer, Architektur-Diplomarbeiten an der ETH Sanierung der Altstadt, in: Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, Nr. 14, S. 172.
- 23 Schweizerische Bauzeitung 1940, Bd. 116, Nr. 16, S. 182.
- 24 Nach dem Tode Salvisbergs übernahm Roland Rohn fast handstreichartig das Büro Otto Rudolf Salvisbergs, dessen Wohnhaus und heiratete Salvisbergs Witwe. Epigonenbauten: Rohns aus einem Wettbewerb hervorgegangenes Schulhaus Manegg in Zürich von 1934 bzw. 1935 folgt im Äusseren wie im Inneren dem Salvisberg'schen Gestaltungskanon für Unterrichtsbauten. Der einhüftige Korridor der Schule wird einseitig von Fenstern belichtet, in deren Nischen eine durchgängige Sitzbank eingebaut ist. Die Treppen erinnern an das Maschinenlaboratorium bzw. mit der geschlossenen Brüstung an Salvisbergs Wendeltreppe an der Restelbergstrasse – ein Motiv, das Salvisberg im Lehrgebäude des Maschinenlaboratoriums im Korridor zur Maschinenhalle erstmals 1930 eingebaut hat. Bei seinem fast zeitgleichen weiteren Zürcher Schulbau, dem Schulhaus Buhnrain in Seebach, (ähnelt den Roche-Bauten) arbeitete er erneut parallel zu den gut ausgelasteten Salvisberg'schen Büros 1933–1934 mit deren Gestaltungsrepertoire (vgl. auch Rohns Basler Kollegiumsgebäude 1937–1939). Als Nachfolger im Büro Salvisberg und Brechbühl hielt er bewusst am Salvisberg'schen Stil fest, garantierte den „übernommenen“ Bauherren Konstanz und Salvisbergsche Qualität (vgl. F. Hofmann-Roche Basel oder Firma Dätwyler Altdorf oder ETH Institutsbauten). Der Preis dafür war hoch, Rohn galt als „Plagiatarchitekt“. Sein eigenständiges, hohes architektonisches Können zeigen – ohne aber in der zeitgenössischen Fachpresse wahrgenommen zu werden – seine Bauten aus den 60er-Jahren (vgl. Restaurantbau F. Hofmann-Roche Basel). Vgl. Alois Diethelm, *Im Schatten Salvisbergs? – Leben und Werk von Roland Rohn*, in: Alois Diethelm, Roland Rohn 1905–1971, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, Zürich 2003, S. 8–9.
- 25 Louis Parnes erstellte 1937 für die Israelitische Cultusgemeinde in Zürich an der Lavaterstrasse ein Gemeindehaus und zu dessen Querfinanzierung einen hoch verdichteten Wohnblock an der benachbarten General-Wille-Strasse (vgl. Jury Synagoge Zürich, Salvisberg sass im Preisgericht). Bereits 1930 hatte die

- Israelitische Cultusgemeinde Zürich einen Wettbewerb an der Lavaterstrasse veranstaltet, zu dem auch Salvisberg geladen war. Louis Parnes übernahm die Sprache Salvisbergs mit verstaffeltem Baukörper, die durch weit vorkragende, schmal gehaltene Dachvorsprünge verbunden werden, der skulpturalen Treppe in einer grosszügigen Empfangshalle bis hin zu den Fensterformaten und der differenzierten Wohngartengestaltung. Die Wohnhäuser an der General-Wille-Strasse 15–21 von Louis Parnes erwiesen sich ebenfalls als ein „kleiner Salvisberg“ bis ins Detail, etwa der Fenster bis zum Boden, dem Fenster über Eck, dem gekoppelten Süd-Nord-Zimmer, oder den eingebauten Vorhangleisten. Aussen bestimmte der Plattenbelag mit Fugenbild die Fassaden, darin weit vorgesetzt, schmal profilierte Fenster, fast bündig sowie die sachte Betonung des Eingangs. Auch die anschliessenden Nachbarhäuser an der General-Wille-Strasse waren im Stil Salvisbergs gestaltet und ihm auch fälschlich zugeordnet worden.
- 26 Das Wohnhaus R. Hauser-Studer von Steiner ähnelt dem Eigenheim Salvisbergs an der Restelbergstrasse in der Gesamtanlage sowie in der Ausbildung und Disposition der Kuben. Steiner differenzierte aber angesichts der unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten, variierte den Gestaltungskanon u.a. in den Fassaden. Zwei Jahre vorher, bei seinem eigenen Haus (1935), orientierte sich Steiner in der Grundrissanordnung ebenfalls stark an Salvisbergs Haus Nr.1, dessen Privathaus an der Restelbergstrasse. Neben der klassischen L-förmigen Fassung des Grundstücks, wurde auch die schmale begleitende Nebenraumzone zum zweikammerigen Wohn- und Essraum übernommen, nicht zu reden von der Lage der Treppe in einer grosszügigen Eingangshalle. Diese Treppe lässt sich mit der aus dem Haus Barell in Basel von 1934 vergleichen. Steiners Treppe wirkt aber provinzieller und biederer in der Führung und Materialisierung. Salvisberg schlug eine radikalere, dem Industriebau entnommene Sprache in Detail und Materialverwendung an.
- 27 Aus: Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule ETH A12, Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916–1956, in: Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH A11, A12, A13, A14, anlässlich Ausstellung 100 Jahre Architekturunterricht an der ETH, 25. Sept.–20. Dez. 1969, Zürich 1971, S. 57–89.
- 28 Aus: Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule ETH A12, Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916–1956, in: Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH A11, A12, A13, A14, anlässlich Ausstellung 100 Jahre Architekturunterricht an der ETH, 25. Sept.–20. Dez. 1969, Zürich 1971, S. 57–89.
- 29 Aus: Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule ETH A12, Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916–1956, in: Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH A11, A12, A13, A14, anlässlich Ausstellung 100 Jahre Architekturunterricht an der ETH, 25. Sept.–20. Dez. 1969, Zürich 1971, S. 57–89.
- 30 Aus: Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule ETH A12, Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916–1956, in: Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH A11, A12, A13, A14, anlässlich Ausstellung 100 Jahre Architekturunterricht an der ETH, 25. Sept.–20. Dez. 1969, Zürich 1971, S. 57–89.
- 31 Salvisberg erbat sich von Emil Barell für diese Exkursion einen Dolmetscher, da es mit seinem Englisch nicht so gut stand, vgl. Schreiben Salvisbergs an Barell, Historisches Archiv Roche Basel.
- 32 aus: Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule ETH A12, Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916–1956, in: Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH A11, A12, A13, A14, anlässlich Ausstellung 100 Jahre Architekturunterricht an der ETH, 25. Sept.–20. Dez. 1969, Zürich 1971, S. 57–89.
- 33 Studenten ermittelt nach der Modell- und Materialliste des Büros Salvisberg und Brechbühl für die Gedächtnisausstellung 1941 (siehe Salvisbergs Nachlass am gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich), sowie den Listenangaben zu den Studenten und Diplomanden sowie Entwurfsthemen, aus: Arbeitsberichte der Architekturabteilung Eidgenössische Technische Hochschule ETH A12, Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916–1956, in: Arbeitsberichte der Architekturabteilung ETH A11, A12, A13, A14, anlässlich Ausstellung 100 Jahre Architekturunterricht an der ETH, 25. Sept.–20. Dez. 1969, Zürich 1971, S. 57–89, abgestimmt und ergänzt mit den Angaben aus dem Architektenlexikon der Schweiz. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998. Die Dissertation Bernhard Furrers lieferte mit den Interviews wichtiger Architekten der Kriegs- und Nachkriegszeit weitere Angaben zu, von und über ehemalige Salvisberg-Schüler, aber nur aus dem Kanton Bern. Vgl. Bernhard Furrer, Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle.
- 34 * - Studentenarbeit an der Gedächtnisausstellung zu Otto Rudolf Salvisberg von 1941 an der ETH Zürich; (Jahreszahl) - steht für Diplomjahrgang; *kursiv* - bedeutender Architekt bzw. Persönlichkeit oder weitere Daten erhalten.
- 35 Hatte seine „Eindrücke vor allem von Prof. Salvisberg, Dunkel (und) Birchler“, aus: Bernhard Furrer, Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 2.
- 36 „beeindruckt vor allem durch Prof. Dunkel und Salvisberg“, aus: Bernhard Furrer, Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 5.
- 37 Seit 1934 Büro mit Frey Wilhelm. Ihre Kantonsschule Solothurn von 1934–1956 weist Elemente von Salvisbergs Schulbauten auf. Lange Planungszeit, gilt als bedeutendster Bau der Moderne in Solothurn: ein souverän ins Grundstück gesetzter langer Riegel. Winkelbauten und Treppenhäuser rhythmisch gesetzt. Ist ein Vorbild für den 50er-Jahre-Schulhausbau der Solothurner Schule. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 81.
- 38 Bauleiter bei der First Church of Christi Basel (Obj. Nr. 182)
- 39 Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 81.
- 40 Seit 1933 eigenes Büro, setzte sich beim Wettbewerb Gewerbeschule in Bern gegen Salvisberg und Brechbühl durch. „Wandel in der Konstanz (Stichwort H(ans) B(rechbühler) Später (während des Krieges und danach) (..) Dabei wichtige Lehren unumstösslich, namentlich Einheit von Grundrissstyp, Konstruktion und Erscheinung (Kritik an Salvisberg, der in vielen Bauten ein Versteckenspiel macht)“. Aus: Bernhard Furrer, Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 9. Vgl. auch Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 87–88.
- 41 Unmittelbar nach dem Diplom wurde er Mitarbeiter im Büro Salvisberg in Zürich von 1937–1940, später in Basel bei Hermann Baur gearbeitet. 1945 nach Lausanne, Büro vom Onkel Charles Brugger übernommen, gilt als bedeutender Architekt in der Schweizer Szene. „B(rugger) hat einige der besten Bauten der Nachkriegszeit in der Westschweiz geschaffen“. Salvisbergs Elemente sind in seinen

- Arbeiten sichtbar und wurden von ihm weiterentwickelt: „Bei allen diesen Bauten hält sich B(rugger) an bestimmte Prinzipien der modernen Architektur wie klar definierte Volumen, Betonskelett, grosse Öffnungen, Flexible Inneneinteilung, schuf Gemeinschaftsräume von grosser räumlicher Qualität und gliederte die Bauten rücksichtsvoll in die Umgebung ein“, „organische Einbettung des Gebauten in die Topographie“, „Beton, Holz, Metall - frei und beliest letztere denn auch folgerichtig zumeist unbearbeitet.“ Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 99.
- 42 Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 296.
- 43 Eine der wenigen Frauen, die nach dem Diplom an ETH 1935 bei Salvisberg, seit 1944 ein eigenes Büro in Delsberg führte: 13 Einfamilienhäuser, 8 Kirchen, 29 umgebaut oder renoviert. „Haupteinfluss O. R. Salvisberg“, aus: Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 12. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 103.
- 44 Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 296. Büropartnerschaft mit Emil Jauch bis 1950 für Realisierung Schulhaus in Luzern, Ausführung zu den Schulhausbauten Salvisbergs bzw. Roland Rohns Typus: zweigeschossig mit Satteldach öffnet sich in die Landschaft.
- 45 1940 Mitarbeiter bei Salvisberg, anschliessend bei William Dunkel (1941), seit 1942 eigenes Büro in Lugano mit Bruon Brocchi, verheiratet mit Tilla Theus. „Die frühen Bauten C(amenzind)s nehmen innerhalb der Tessiner Architektur der Nachkriegszeit eine vergleichsweise moderne Position ein, so etwa die Pharmazeutische Fabrik in Chiasso (1947) oder das Haus Colombo in Sorengo (1948). Für das Werk C(amenzind)s, der sich selber in der Tradition einer Salvisberg'schen Moderne sieht, ist jedoch die Suche nach einer Verbindung von moderner, wenn auch gemässigter Architektur mit den traditionellen Bauformen des Tessins typisch, wie dies im Haus Kauffmann in Lugano (1952) deutlich wird. Sein eigentliches Hauptwerk realisierte C(amenzind) ab Mitte der 50er-Jahre: Neben einer ganzen Anzahl Villen und Mehrfamilienhäusern wie La Panoramica (1957) und Pertimco (1958) (...) schuf er so bedeutende Bauten wie das Gymnasium in Bellinzona (1958), das Studio des Radio della Svizzera Italiana in Lugano (1958–1961, mit Rino Tami und Augusto Jäggli) und das Gebäude des Alfa Romeo in Agno (1963).“ Er war ETH Architekturprofessor bis 1981, ebnete der Tessiner Architektur den Weg, gleichzeitig war er in der Denkmalpflege zu Hause. Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 112.
- 46 1929 Beginn des ETH Studiums, zwischenzeitlich an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg bei Hans Poelzig, Diplom 1935 bei Otto Rudolf Salvisberg. Walter Custer war einer der wichtigsten Schweizer Architekten im Schulausbau der 60er- und 70er-Jahre sowie in der Planung und Arbeit mit und in der Dritten Welt. Er war international mit der Planung auch in der Entwicklungshilfe tätig. Ab 1960 ausserordentlicher ETH Professor, ab 1971 bis 1980 ordentlicher Professor für Architektur und Raumplanung, lehrte mit Werner Moser. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 137–138.
- 47 Nach dem Technikum Burgdorf (1928–1931), absolvierte er drei Semester bei Salvisberg zwischen 1936 und 1937. Seit 1941 eigenes Büro in St. Gallen und in Zürich, ab 1948 Partnerschaft mit Bruno Gerosa, spezialisiert auf Schulbauten. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 143.
- 48 ETH Studium bei Dunkel und Salvisberg absolviert, 1935 (oder 36) bei Salvisberg diplomiert. Arbeitete für Le Corbusier. Nach einer Türkeireise analog wie Le Corbusier war er anschliessend Mitarbeiter im Zürcher Büro Salvisberg und Brechbühl. Der dortige Bürochef von Salvisberg, Jakob Eschenmoser, wird sein Büropartner von 1941 bis 1953. U.a. hatten sie einen Auftrag für die Lastwagenfabrik Saurer in Arbon. Sie spezialisierten sich auf Industriebauten. „Mit ihrem architektonischen Ansatz bewegten sich D. und Eschenmoser zwischen der geläuterten Moderne nach dem Beispiel von Otto R. Salvisberg (nuanciert durch die Neigung zur Durchgestaltung privater Räumlichkeiten im Sinne der organischen Architektur) und dem kräftigen Expressionismus, wie er im Brutalismus der 50er-Jahre zum Ausdruck kam, den sie ebenso getreu von Le Corbusier übernahmen, wie sie dessen städtebauliche Anliegen teilten.“ Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 150.
- 49 Verheiratet mit Witmer Hans, Witmer-Ferri, geschieden 1958, miteinander eigenes Büro in Mailand und später in Lugano, vgl. Witmer Hans. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 570.
- 50 Partner von Bracher Hans seit 1938, ebenfalls Schüler Salvisbergs. Vgl. Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 16. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 81.
- 51 Schweizer Schriftsteller, Schriften zum Städtebau, eigenes Büro 1943–1955, wichtigster Bau: Letzibad Zürich. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 191.
- 52 Von 1945 bis 1956 arbeitete er mit seiner Frau Leonie in Stockholm als Architekt. Seit 1956 war er ETH Professor, er erweiterte das Maschinenlaboratorium. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 208.
- 53 Aus der Künstlerfamilie Giacometti in Stampa/Engadin, Bruder Alberto Giacometti. Nach seiner Ausbildung bei Karl Moser von 1926–1930 an ETH Zürich diplomiert er 1930 über das Spital auf der Waid in Zürich bei Salvisberg. Praktikum bei Nicolaus Hartmann in St. Moritz und dann von 1930–1939 bei Karl Egender, seit 1940 eigenes Büro in Zürich. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 213.
- 54 „ETH Zürich bei Otto R. Salvisberg, mit dem er ein gutes, enges Verhältnis hatte, daneben William Dunkel.“ Huggler war prägend für die Region um Brienz und Interlaken. aus: Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 25.
- 55 Nach dem überraschenden Tod seines Vaters Karl Indermühle übernahm Peter Indermühle nach seinem Diplom 1935 das väterliche Büro. Auf Wunsch des Berner Kunstmuseums führte aber das Berner Büro Salvisberg und Brechbühl die letzten Bauaufgaben Karl Indermühles, die Erweiterung und Sanierung des Berner Kunstmuseums, aus und zu Ende: Man hatte sich mit der Familie Indermühle geeinigt, dass das Büro Indermühle die Bauleitung am Berner Kunstmuseum übernimmt.
- 56 Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 296. Siehe Erwin Bürg, in: *Bürogemeinschaft und Wettbewerbserfolg Schulhaus Feldberg in Luzern*.
- 57 Alberto oder Augusto (Vorname unklar), „Die Lehren des Bauhauses waren, neben dem Unterricht bei Salvisberg, von grosser Bedeutung für J(äggli)s rationale und funktionalistische Grundhaltung.“ „J(äggli) schuf in kurzer Zeit wichtige Bauten, darunter das Krankenhaus von Bellinzona, die Klink Hildebrand in Brissago, die Schule von Giubiasco sowie zahlreiche Privatvillen. Funktionalität

- und struktureller Rationalismus dominieren bei diesen Bauten, wobei die Ausgewogenheit der Formensprache gewahrt bleibt.“ Società Bancaria Ticinese in Bellinzona (1960): Glasfassade von feinen Metallprofilen eingefasst, „mit alternierend durchsichtigen und schwarzen Glasplatten sowie einem schräg geschnittenen Eingang im Untergeschoss und einer leichten Dachplatte, die das Gebäude nach oben abschliesst. Das Ganze wirkt als Geste von grosser formaler Präzision und Strenge, ein kleiner Bau mitten im Stadtzentrum, Zeugnis einer vergangenen Zeit, in der die Moderne als belebende Kraft und als Symbol des Fortschrittes galt und einen Eigenwert besass, der sich mit den Qualitäten der historisch gewachsenen Stadt messen konnte.“ Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 295.
- 58 Ab 1933 führte er ein eigenes Büro, hatte etliche Wettbewerbsgewinne, u.a. mit Salvisberg in den Preisgerichten. Wichtiger Zürcher Architekt, u. a. erstellte er die Verwaltungs- und Wohlfahrtsgebäude von Escher Wyss in Zürich (1947–53). Er führte dabei die Sprache Salvisbergs in den Stil der 50er Jahre über. vgl. auch Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 333.
- 59 Verheiratet mit Emmi Meyer, miteinander Büro des Vaters in Thun übernommen, sehr erfolgreich geführt. Vgl. Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 34.
- 60 Nach dem Diplom bei Salvisberg von 1937 bis 1946 Mitarbeiter im Büro Roland Rohn, parallel eigenes Atelier in Solothurn aufgebaut. Von 1946 bis 1961 Stadtbaumeister von Solothurn, ein Schwerpunkt als Natur- und Heimatschutzmitglied war die Inventarisierung der Denkmäler und Juraschutzzone. Von 1961 bis 1978 war er Stadtbaumeister von Basel-Stadt. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 350.
- 61 Seit 1947 selbständiges Büro im Bereich Raumplanung, Schutz der historischen Ortskerne in der Zeit des Autobahnbaues. vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 363.
- 62 „Oberster Grundsatz: wichtig ist nicht die Fassade – ergibt sich von Innen. Entscheidend (ist) der klar aufgebaute Grundriss, die spannende Raumaufteilung“ nimmt Matti die Salvisberg’schen Prämissen auf. Aus: Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 37. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 293.
- 63 Verheiratet mit Peter Lanzrein, Lanzrein-Meyer, miteinander Büro des Schwiegervaters in Thun übernommen, sehr erfolgreich geführt. Ihre Erinnerung an die ETH, „damals sehr wenige Frauen an der ETH, alle andern nachher nicht praktisch tätig.“ In der Architektursprache sehr nahe an Salvisberg, vgl. Verwaltungsgebäude der Firma Selve in Thun an der Scheibenstrasse 3 von 1946/47. „Sehr solider, in mancher Hinsicht pionierhafter Bau von klassisch-repräsentativer Tendenz: starke Vertikalisierung, raktmässiger Fassadenaufbau, völlig ruhig (eben klassisch). Natursteinverkleidung mit Travertin. Fenster in massiver Bronze. Erste Heizung durch Wärmepumpe im Kanton Bern mit Aarewasser in der Nachfolge der Walche-Häuser in Zürich (Escher-Wyss). Deckenheizung (zwar träge, aber sparsam und mit niedriger Vorlauftemperatur). Elegante freitragende Treppe in Beton, entwickelt mit Ingenieur Moritz Hartenbach, nach Druckversuchen am Modell in der EMPA Dübendorf gebaut.“ Aus: Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 34.
- 64 Fachhörer bei Salvisberg nach Studium am Technikum Burgdorf, gleichzeitig Mitarbeiter bei Rudolf Steiger am Zetthaus in Zürich, Büro in Thun. Vgl. Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 40.
- 65 Reinhard-Müller Gret, verheiratet mit Hans Reinhard, mit dem sie ein eigenes, sehr erfolgreiches Büro in Bern seit 1941 führte. Sie äusserte sich in einem Interview mit Bernhard Furrer zu ihrem Studium und zu Salvisberg: „Studium ETH Zürich: in jener Zeit für alle Studenten dasselbe Dreigestirn: Friedrich Hess für die Beginner; solides handwerkliches Können, im Stilistischen jedoch rückwärts gewandt, Schmiedeeisen-Architektur aus dem „Baumeister“. William Dunkel für die mittleren Semester: kaum an Konstruktion, jedoch am Formalen interessiert, sensibler Entwerfer, etwas modisch; freie, spielerische Auffassung. Otto Rudolf Salvisberg für die höheren Semester: Strenge Umsetzung von funktionellen Analysen in den Grundriss, klare Form im Äusseren; Erfassen des „funktionalen Organismus“ eines Baues; Übereinstimmung von Grundriss, Fassade und dazu gehörender Funktion (merkwürdigerweise gegen Ende der Laufbahn gewisse Tendenz zum Heimatstil, Thema „Kreuzsprossen“ damals aktuell!) Architekten werden zu „Künstlern mit eigenem Büro“ erzogen.“ „Leitbilder: ausser den sehr prägenden Professoren (seien) nicht vorhanden (gewesen). Zwar gute Kenntnis von Gropius, Mies, Le Corbusier, aber keine direkte Umsetzung. An Zeitschriften eigentlich nur „Das Werk“ wichtig. Daneben „Der Baumeister“, jedoch bald Nazi-infiziert.“ Ihr klarstes Statement ist, dass „(v)om Poly her keine Theorie vermittelt (wurde), die Studenten wurden allein gelassen.“ Sie beschreibt auch die Art des Entwerfens und der architektonischen Suche: „In der Praxis Situationsentwürfe stark intuitiv entwickelt. Reaktion auf Vorhandenes, die städtebauliche Situation, Baumgruppen, Topographie, Ablehnung alles starr Wirkenden. So auch Vermeiden von rechten Winkeln zugunsten von offenen Winkeln: mehr Raumgefühl. Öffnung des Raums; gesucht wird auch das leicht Irritierende, Vibrierende, nicht ganz Fassbare solcher Lösungen.“ Nicht-orthogonale Situationslösungen vermitteln Menschliches. „Dabei waren die Gartenanlagen sehr wichtig: als „Fortsetzung der Natur“, zum Haus geführt, zuweilen in das Haus einbezogen. Haus als Teil der Landschaft verstanden.“ Aus: Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 44, 45. Vgl. auch Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 440.
- 66 Bedeutender Architekt, Schwerpunkt in Flims. Büro seit 1944 in Flims, nachdem er in Zürich das Büro nicht etablieren konnte. vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S.405.
- 67 Doktorand bei Salvisberg, gewinnt Wettbewerb zur Zürcher Synagoge (Obj. Nr. 159) und baut Wohnüberbauung General-Wille-Strasse im Salvisberg’schen Stil bis in die Innenausstattung.
- 68 Ausgebildet noch bei Karl Moser und wahrscheinlich Abschluss bei Salvisberg eventuell 1929. Fünf Jahre später, 1934, errang Piccard den ersten Preis für das Seebad Bellrive in Ouchy und konnte es ausführen. Auch hier finden sich Salvisberg’sche Elemente, wie der Einbezug der Topographie, ein langer Riegel am Ufer, das Becken abgetrennt vom See, asymmetrisch angelegt trotz der Trennung in Männer- und Frauenbad. „Und schliesslich entsprechen dieser „Modernität“ die technischen und plastischen Lösungen in Stahlbeton: die Auskragungen, die pilzförmigen Säulen, die geschwungene Treppe und das sichtbare Gebäudeskelett.“ Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20.

- Jahrhundert, Basel 1998, S. 422. Als Architekt war Piccard in der Westschweiz erfolgreich bis 1968, dann arbeitete er als Maler und Bildhauer.
- 69 Arbeit bei William Dunkel, aber wegen dessen Verehrung für Hitler aufgegeben, bei Ernst Schindler, später bei Rudolph Olgiati und bei Arnold Meyer in Hallau tätig. Bei der Saffa in Zürich dabei. Ferienhaus für fünf berufstätige Frauen am Hasliberg und Landwirtschaftliche Siedlung in Hallau erstellt. Büro (1940 bis 1966) aufgegeben, da zu hart. Ala-Verlag gegründet. Vgl. Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition der Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern, 1939–1960*, Dissertation ETH Zürich 1996, Teil 5 Gesprächsprotokolle, S. 43, und Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 432.
- 70 Verheiratet mit Margret Müller, eigenes Büro in Bern seit 1941 in Bern, sehr erfolgreich, siehe Margret Müller
- 71 Eine der wenigen Frauen, die ein eigenes Büro nach dem Studium eröffneten. Eines ihrer wichtigsten Objekte ist das nach einem Wettbewerbserfolg ausgeführte Theater in Baden.
- 72 Stadtbaumeister und Stadtplaner der 50er-Jahre Stadterweiterung Zürich, siehe Schwamendingen. Beginnt 1924 an der ETH Architekturstudium, wechselt aber 1926 nach München an die TU, 1927/28 Praktikum bei Oswald Bieber und 1929 Diplom bei Theodor Fischer in München. Von 1929–1932 Mitarbeiter von Otto Rudolf Salvisberg in Bern und Zürich, 1933–1957 eigenes Büro, 1952 Berufung nach München abgelehnt, 1943 bis 1957 Stadtbaumeister Zürich und danach von 1957–1971 ETH Professor, erhielt den Fritz-Schumacher-Preis für Städtebau 1981. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 514. Auffällig: Seine frühen Einfamilienhäuser ähneln sehr denen von Salvisberg.
- 73 Diplom erst 1941 unter Hermann Fietz. Einer der wichtigsten Deutschschweizer Architekten, prägend für die 50er- und 60er-Jahre: Hochhaus Bastei (1954) am Schanzengraben im 50er-Jahre Stil. Öffnet sich für die amerikanischen Stilelemente. Wichtige Bauten in Zürich: Hochhaus Schmiede Wiedikon (1957), Marthahaus (1956) und Lindenplatz Spirigarten. Er schafft den Übergang in die 50er Jahre mit den Salvisbergschen Elementen. Auftakt in die 60er Jahre mit dem Würfel am Limmatquai für das Schuhhaus Hug in der Altstadt. vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 519–520.
- 74 Bedeutendes Basler Büro Suter und Suter, siehe Lonza Hochhaus. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 526.
- 75 Nach Rino Tami war „Salvisberg, ein(...) gemässigte(r) Vertreter der modernen Architektur, dessen Lehre seine (Tamis) weitere Entwicklung nachhaltig prägte“. Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 528. Tami erhielt an der *Sculoa superiore di architettura* in Rom von 1927 bis 1929 eine klassisch mediterrane Kultur durchdrungene Ausbildung. Von 1934 bis 1935 studierte er bei O. R. Salvisberg, allerdings ist es offen, ob er mit dem Diplom abschloss. Seinen ersten Wettbewerb gewann er 1934 noch als Student bei Salvisberg, das Blindenheim in Ricordone. Der Jurypräsident war Salvisberg. Nach der Mitarbeit im Büro seines Onkels (Bordonzotti) in Lugano führte er seit 1953 sein eigenes Büro. Von 1957 bis 1961 war er Professor an der ETH Zürich. Er hatte auch Einsitz in die Eidg. Denkmalpflegekommission: eine prägende Person in der Tessiner Schule.
- 76 Sohn eines Architekten, galt als architektonisches Wunderkind, da er schon als Teenager an Wettbewerben teilnahm. Diplomarbeit in der Schweizerischen Bauzeitung 1940 publiziert.
- 77 Von 1929 bis 1941 freiberuflicher Architekt, dann Wechsel zum Planer, wird Stadtbaumeister in St. Gallen und war ein führender Kopf beim Aufbau der Stadt-, Regional- und Landesplanung in der Schweiz. Vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 567.
- 78 Vgl. auch Witmer-Ferri Silvia, seine Frau. Diplom bei Salvisberg, arbeitete bei Le Corbusier. Erstes Büro mit seiner Frau seit 1933 zuerst in Mailand, dann in Lugano. Sie erstellten den bedeutendsten Bau des Rationalismus im Tessin. „1939–1942 bauten Silvia und Hans W(itmer) in Lugano am See den Palazzo dell Tanzina. Die Beziehung zu Salvisberg ist noch lebendig und zeigt sich u.a. darin, dass Salvisberg selber einige Skizzen zu diesem Gebäude verfertigt hat. Die für das Gebäude gewählte Lösung umfasst drei Etagen mit Wohnungen über einem imposanten Steinsockel; den krönenden Abschluss bildet eine zweigeschossige Loggia. Bemerkenswert ist die mit Marmor ausgekleidete Eingangshalle.“ Aus: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 570.
- 79 Über eine Hochbauzeichnerlehre (1928–1931) zum Studium ans Technikum Burgdorf von 1932–1934, anschliessend von 1936–1938 an die ETH Zürich zu Dunkel und Salvisberg. Von 1944 bis 1990 Bürogemeinschaft mit Alfons Barth, Vertreter der Solothurner Schule: detailgenau und elegant, führend in der Moderne der 60er-Jahre. vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architektenlexikon der Schweiz*, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 38–39.

Salvisbergs Schriften

Salvisbergs Schriften

Otto Rudolf Salvisberg (2000), Vorlesungen an der ETH Zürich, in: Tobias Büchi, Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesungen an der ETH Zürich (1940), mit Otto Rudolf Salvisbergs Vorlesung „Konstruktion und Formausdruck“ im Anhang, Diplomwahlfacharbeit Lehrstuhl Prof. Dr. Werner Oechslin, Zürich 2000, ETHZ online.

Otto Rudolf von Salvisberg (1977), Technik und Formausdruck im Bauen (Reprint), in: *werk-archithese* 10, Otto R. Salvisberg 1882–1940, Oktober 1977, 64. Jg., S. 52–54, zitiert aus: *Technische Rundschau Allgemeine Industrie- und Handels-Zeitung, Zentralblatt für Industrie, Gewerbe und Handel der Technik*, 25. Jg., Nr. 51, 22. Dezember 1933, Bern, S.1 ff.

Otto Rudolf Salvisberg (1940), Architekten-Semesterarbeiten an der E. T. H., in: *Schweizerische Bauzeitung*, 1940, Bd. 116, Nr. 20, Zürich, S. 231–232.

Arthur Rohn, Otto Rudolf Salvisberg und Max Meier, P. E. Soutter, L. Karner, B. Bauer und H. Quiby, F. Rüegg und W. v. Fischer, G. Eichelberger, R. Dubs, J. Ackeret, E. Honegger, E. Dünner, K. Wiesinger (1939), *Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Seine Anlagen und Institute*, in: Sonderdruck aus der *Schweizer. Bauzeitung Zürich 1934/39*, Zürich 1939, S. 1–71.

Otto Rudolf Salvisberg (1938), Nochmals Bankneubau und Paradeplatz, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 660, Blatt 10, 11. April 1938, Abendausgabe.

Otto Rudolf Salvisberg (1938), Zum Bankneubau am Zürcher Paradeplatz, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 541, 27. März 1938.

Otto Rudolf Salvisberg (1937), Die städtebauliche Verpflichtung der Stadt, *Zuschrift im Zusammenhang mit dem Kongresshaus in Zürich*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1898, 22.10.1937, Abendausgabe, Blatt 7.

Otto Rudolf Salvisberg (1936), Nutzen und Nachteil der Kunstgeschichte für den Architekten. Eine Rundfrage, in: *Das Werk*, Heft 9, September 1936, S. 263–264.

Otto Rudolf Salvisberg (1936), Architekturfragen, Städtebaulicher Wettbewerb in Wien, in: r., Architekturfragen, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 22. Juni 1936, Blatt 8, Abendausgabe Nr. 1076.

Otto Rudolf Salvisberg (1936), Standardisierung des Mehrfamilienhauses, in: Internationaler Architektenkongress Rom, September 1935, in: M. K., Internationaler Architekten-Kongress in Rom, in: *Neue Zürcher Zeitung, Technik*, 1. April 1936, Blatt 4, Mittagsausgabe, Nr. 556 (12) sowie in: r., Architekturfragen, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 22. Juni 1936, Blatt 8, Abendausgabe, Nr. 1076.

Otto Rudolf Salvisberg (1936), Ein Beitrag zum Problem des modernen Wohnbaues – Standardisierung des Mehrfamilienhauses, Vortrag, in: *Schweizerische Technische Zeitschrift*, 1936, Heft 3, S. 33–35.

Otto Rudolf Salvisberg (1936), Rede anlässlich der Schlüsselübergabe des Baues 21 an E. C. Barell in Basel, in: 40-jähriges Geschäftsjubiläum des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell, Ansprachen anlässlich der Feiern der 40-jährigen Tätigkeit des Herrn Generaldirektor Dr. phil., Dr. med. h. c. E. C. Barell im „Roche“-Konzern, Selbstverlag Roche, Basel Feb. 1936, S. 7–10.

Otto Rudolf Salvisberg (1936), Die Anordnung der chirurgischen Behandlungsräume in ihrer Beziehung zu Notfallstation, Hörsaal und Bettentrakt, in: *Das Werk*, 1935, Heft 3, Zürich, S. 90.

Otto Rudolf Salvisberg (1934), Kantonsspital-Wettbewerb Zürich, Rückblick und Ausblick. Protokoll des Vortrags beim S. I. A. am 12. Dezember 1934, (Protokoll des Vortrags), in: *Schweizerische Bauzeitung* 1935, Bd. 105, Nr. 7, Zürich, S. 82.

Otto Rudolf Salvisberg (1935), Grundlagen der Gestaltung im Krankenhausbau, Vortrag gehalten beim Internationalen Krankenhauskongress in Bern, 1934 (?), in: *Technische Rundschau, Allgemeine Industrie- und Handels-Zeitung, Zentralblatt für Industrie, Gewerbe und Handel der Technik*, 25. Januar 1935, 27. Jg., Nr. 4, Bern, S. 1–3.

Arthur Rohn, Léon Jungo, Otto Rudolf Salvisberg, H. Quiby, R. Dubs, G. Eichelberg, J. Ackeret, E. Honegger, B. Bauer, K. Wiesinger, E. Dünner (1935), Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Das Maschinenlaboratorium und Fernheiz-Kraftwerk der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich, Eröffnungsschrift, Zürich 1935, S. 1–71.

Otto Rudolf Salvisberg (1935), Die Bauten des Maschinenlaboratoriums der E.T.H., in: Das Maschinenlaboratorium der Eidg. Techn. Hochschule Zürich. Das Maschinenlaboratorium und Fernheiz-Kraftwerk der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich, Eröffnungsschrift, Zürich 1935, S. 7–30.

Otto Rudolf Salvisberg (1934), Grundlagen der Gestaltung im Krankenhausbau – Hinweis auf Vortrag, vgl. Nosokomeion, in: Schweizerische Bauzeitung 1934, Bd. 104, Nr. 5, Zürich, S. 50.

Arthur Rohn, Otto Rudolf Salvisberg, Max Meier (1934), Umbau und Erweiterung des Maschinen-Laboratoriums der E. T. H., in: Schweizerische Bauzeitung, 7. Juli 1934, Bd. 104, Nr. 1, Zürich 1934, S. 1–16.

Otto Rudolf Salvisberg (1934), Die bauliche Gestaltung des erneuerten Maschinen-Laboratoriums, in: Schweizerische Bauzeitung, 7. Juli 1934, Umbau und Erweiterung des Maschinen-Laboratoriums der E. T. H., Bd. 104, Nr. 1, Zürich 1934, S. 2–3.

Otto Rudolf Salvisberg (1934), Grundlagen der Gestaltung im Krankenhausbau, in: Nosokomeion, Vierteljahresschrift für Krankenhauswesen, Offizielles Organ der Internationalen Krankenhausgesellschaft, Nr. 4, Sonderdruck, Stuttgart 1934, S. 229–236.

Otto Rudolf Salvisberg (1933), Technik und Formausdruck im Bauen, in: Technische Rundschau, Allgemeine Industrie- und Handels-Zeitung, Zentralblatt für Industrie, Gewerbe und Handel der Technik, 25. Jg., Nr. 51, 22. Dezember 1933, Bern, S. 1–4, Auszug aus dem Vortrag beim Leserkreis Hottingen Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg (1933), Technik und Formausdruck im Bauen, Typoskript, Vortrag beim Leserkreis Hottingen Zürich, 4. Dezember 1933, Zürich, Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg (1933), Technik und Formausdruck im Bauen. Vortrag vom 4. Dezember 1933 Hottinger Leserkreis, in: Zürcher Illustrierte, Nr. 44, Zürich 1933.

Otto Rudolf Salvisberg (1933), Bauingenieur Colleg, datiert auf 7. März 1933, Manuskript und Typoskript, 1. Fassung, Zürich 1933, Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg (1933), Bauingenieur Colleg, Manuskript und Typoskript, undatiert, 2. Fassung, Zürich, 1933, S. 1–82, Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg (1931), Bauingenieur und Architekt, in: Schweizerische Bauzeitung 1931, Bd. 97, Nr. 14, Zürich, S. 182 (Protokoll des Vortrags am 20. Februar 1931 vor S. I. A. Technischer Verein Winterthur).

Otto Rudolf Salvisberg, Otto Brechbühl (1931/30), Das SUVA-HAUS in Bern, in: Das neue SUVAHAUS Bern. Architekten Salvisberg & Brechbühl Bern, Eröffnungsbroschüre, o. O., o. J., angenommen Bern, 1930–1931.

Otto Rudolf Salvisberg (1930), Zur Reorganisation der Architekturschule an der E. T. H. Vortrag, gehalten am 27. September 1930 in St. Gallen an der Generalversammlung des Schweizerischen Ing.- und Arch.-Vereins, in: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 96, Nr. 18, 1. November 1930, Sonderdruck, Zürich 1930, S. 2–6.

Otto Rudolf Salvisberg (1930), Zur Reorganisation der Architekturschule an der E. T. H., in: Schweizerische Bauzeitung, 1930, Bd. 96, Nr. 18, Zürich, S. 220–224.

Otto Rudolf Salvisberg (1929), Architektenschulen, in: Das Werk 1929, Heft 7, 16. Jg., Zürich, S. 209.

Otto Rudolf Salvisberg (1929), Konstruktives im Loryspital, von den bauleitenden Architekten Prof. Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl, in: Das Loryspital, Ein Neues Krankenhaus für Chronisch-Kranke der Inselkorporation Bern, Einweihungsschrift, Bern o. J. (1929), S. 21–27.

Otto Rudolf Salvisberg, Entwicklung und Ziele der Architekturschule ETH, in: Eröffnungsschrift der ETH Zürich (?), Zürich o. J., S. 11–21.

Otto Rudolf Salvisberg, Zeitfragen der Architektur, in: Eröffnungsschrift der ETH Zürich (?), Zürich o. J., S. 9–10.

Otto Rudolf Salvisberg, Vorlesung zur Farbe. Typoskript unvollständig, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Richtlinien. Typoskript, wiederkehrende Einführungsvorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Denkmal und Stadtbild, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Spitalbauten, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, (Hinweis aus Werkkatalog, S. 24/Anm. 2, eventuell liegt noch Kopie in den Akten)

Otto Rudolf Salvisberg, Bankgebäude, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich, (Hinweis aus Werkkatalog, S. 52/Anm. 1, eventuell liegt noch Kopie in den Akten)

Otto Rudolf Salvisberg, Der Städtebau im historischen Sinn, Typoskript einer Vorlesung, o.J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Baustoffe. Holz als Baustoff, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Stein, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Putz, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Farbe, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Ein Wort an den Gestalter in Eisenbeton, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Stahl – Glas, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Glas, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Industriebauten, Typoskript einer Vorlesung, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Der Baukörper, Typoskript einer Vorlesung, stichpunktartig mit Diaverweisen, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

Otto Rudolf Salvisberg, Flachbau-Hallenbau, Typoskript einer Vorlesung, zum Teil nur stichpunktartig mit Diaverweisen und zum Teil ausformuliert, o. J., Nachlass Otto Rudolf Salvisberg, gta Archiv, ETH Höggerberg Zürich.

